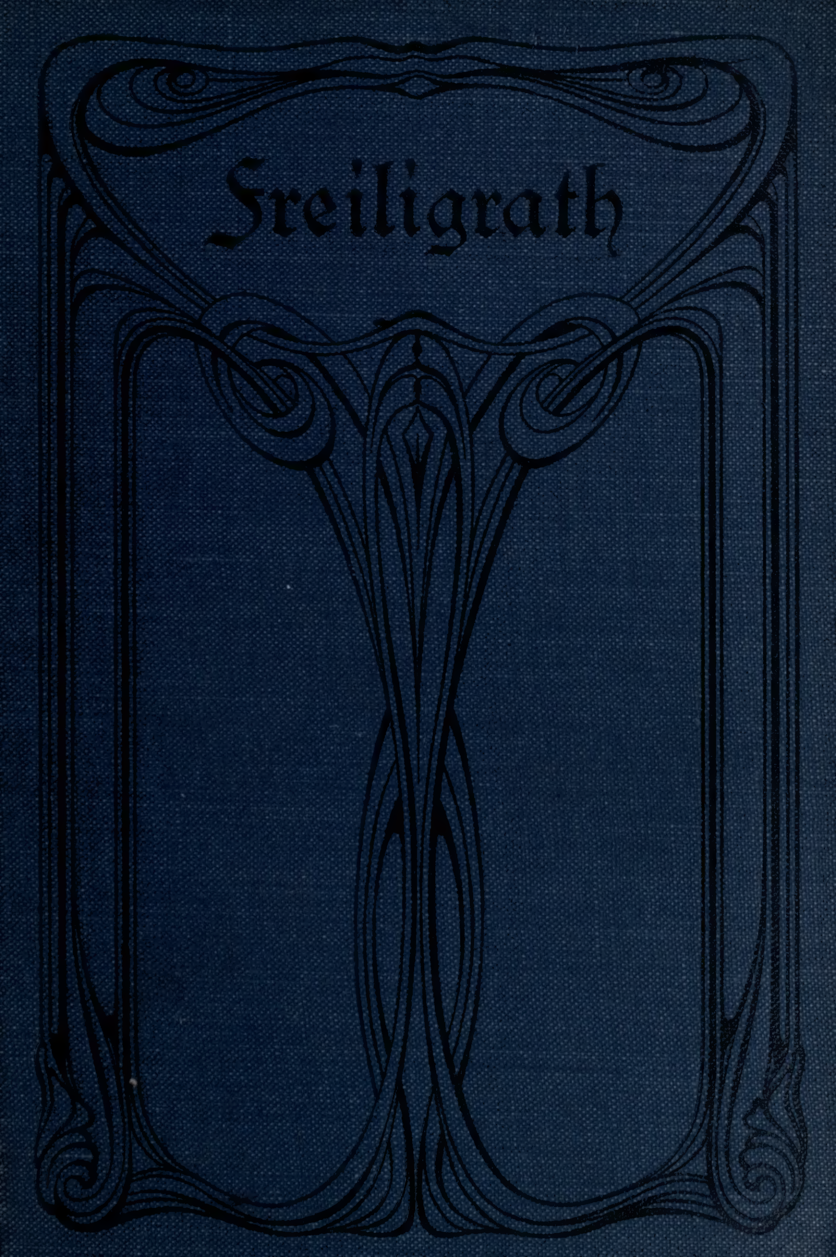

Freiligrath







Ferdinand Freiligraths sämtliche Werke

in zehn Bänden.

Herausgegeben
von
Ludwig Schröder.

Mit drei Bildnissen, zwei Abbildungen und einem Briefe als Handschriftprobe.

Siebenter Band.

Inhalt: Neueres und Neuestes. 1852—1870. — 1870—1876.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.



Inhalt.

*) Die mit einem Sternchen bezeichneten Stücke fehlen auch in den späteren Auflagen der Ges. Dichtungen.

*) Zuerst in der Auswahl „Neue Gedichte" erschienen.

Bret Harte.

Aus Kalifornien. Lieder eines Goldgräbers.

*) Zuerst in der Auswahl „Neue Gedichte“ erschienen.

Einleitung des Herausgebers.

Als bald nach Freiligraths Tode die vierte, stark vermehrte und auch in der Anordnung wesentlich veränderte Auflage seiner Gesammelten Dichtungen erschien, da hatte der vierte Band der ursprünglichen Ausgabe die eingreifendsten Umänderungen erfahren. Einen sehr großen Teil der Dichtungen hatte man an den Schluß des zweiten Bandes gestellt, andere ausgeschieden und mit bis dahin unveröffentlichten Gedichten zu einer Sammlung „Scherzhaftes“ vereinigt, die den vierten Band eröffnete, der außerdem nur noch Übersetzungen enthielt und zwar außer den von 1852—1870 entstandenen auch solche aus den letzten Lebensjahren Freiligraths. Ich habe die von Freiligrath selbst herrührende Anordnung wieder hergestellt und alles, was der Dichter nicht gesammelt hat, in zwei Anhänge verwiesen. Der erste Anhang bringt vier Gedichte, die auch in den letzten Auflagen der Gesammelten Dichtungen noch fehlten; der zweite Anhang bringt ein Gelegenheitsgedicht und eine Übersetzung, die dort ebenfalls fehlten, aber in der nach Freiligraths Tode von seiner Frau veröffentlichten Sammlung „Neue Gedichte von F. Fr.“ schon zum Abdruck gelangten, nebst zwei weiteren Gedichten, die dem Anhange zu „Zwischen den Garben“ eingereiht werden mußten. Da für die vom Dichter nicht gesammelten Dichtungen kein Anordnungsplan vorlag, wurden sie nach der Zeit des Entstehens geordnet. Bei nicht datierten Stücken richtete ich mich nach der Anordnung derselben in der 6. Auflage der Gesammelten Dichtungen (1898) und in den Neuen Gedichten. Die Überschrift des zweiten, sehr umfangreichen Anhangs stimmt, bis auf die Jahreszahlen, mit dem von Freiligrath für den vierten Band der Gesammelten Dichtungen gewählten Titel überein.

Mit den Übersetzungen dieses Bandes, besonders auch mit der Auswahl lyrischer Gedichte von Viktor Hugo, hat sich Dr. Kurt Richter in seiner geistvollen gründlichen Studie „Ferdinand Freiligrath als Übersetzer“ (Berlin, Alexander Duncker. 1899) eingehend beschäftigt (S. 90 u. f.). Nur einige Sätze können hier mitgeteilt werden: „Die liebenswürdig-neckischen, oft von origineller Einbildungskraft

zeugenden Lieder Herricks vermögen in der gelungenen Freiligrathschen Übersetzung auch heute noch zu fesseln. .... Es sind zum Teil hervorragende Proben der Übersetzungskunst, wie z. B. die in schöner Tonmalerei wiedergegebenen „Glocken von Shandon“ Frank Mahonis oder Aldrichs „Dezember“, ein schwermütiges Klagelied. Auch Robert Brownings bekanntes Gedicht „Tokayer“ ist in dem dem englischen Vorbilde eignen kecken Tone gut übertragen. ..... Erhöhte Teilnahme beanspruchen die zehn Gedichte des Amerikaners Walt Whitman, die Freiligrath im Jahre 1868 dem deutschen Publikum vermittelte. Er hat auch ihr Wesen am besten selbst charakterisiert. ... Die Sonderheiten des Verses und der Sprache Whitmans kommen in Freiligraths Verdeutschungen zum Ausdruck, ohne daß die Schönheit und Ungezwungenheit des Stils darunter litte. Ein ähnliches Verdienst erwarb sich Freiligrath dadurch, daß er den großen englischen Historiker Th. Bab. Macaulay als Dichter weiteren Kreisen zugänglich machte. .. In formaler wie stilistischer Hinsicht sind beide Dichtungen mit der gewohnten Meisterschaft von Freiligrath übertragen worden.“ Zum Schluß weist Richter auch noch auf das Verdienst hin, das Freiligrath sich durch die Übersetzung der elf Gedichte von Bret Harte erwarb. „..... Freiligrath hatte es nicht leicht, diese Lieder angemessen zu übersetzen und der Sprache des Goldgräbers auch im Deutschen die rechte Färbung zu geben. Aber ihm, der nun ungefähr fünfzig Jahre lang die Kunst des Übersetzens geübt hatte, mußte es gelingen, auch diese rauhen Lieder vollendet zu übertragen.“

Über die eigenen Dichtungen Freiligraths in diesem Bande, von denen diejenigen aus dem heißen Nachsommer seiner Poesie im Jahre 1870 alle andern überragen, braucht an dieser Stelle nichts mehr gesagt zu werden. Man mag über den Wert oder Unwert einzelner Gelegenheitsgedichte denken wie man will; jedenfalls vervollständigen sie das Bild des Dichters und rücken uns auch den Menschen näher. Ich bin bemüht gewesen, auch für diesen Band noch Ungedrucktes zu erlangen, doch waren meine Bemühungen ohne Erfolg. Das im zweiten Hefte des 18. Bandes der Deutschen Dichtung (15. April 1895) als bis dahin ungedruckt veröffentlichte Kindtaufsgedicht wurde übrigens schon 1882 von Wilhelm Buchner in seinem Werke „Ferdinand Freiligrath. Ein Dichterleben in Briefen“ mitgeteilt (II, S. 305/6).

Neueres und Neuestes.

1852—1870.

Eigenes.

Ernst und Scherz. Haus und Welt. Heimat und Fremde. Krieg und Frieden. Gelegentliches.

Aus einer poetischen Epistel.

Bruchstück.

London, 23. Januar 1852.

Uns jüngste Reimer gründlich zu kurieren
Von allem Dünkel der Poeterei,
Muß unser Stern uns an die Themse führen —
Nicht in den Dichterwinkel der Abtei,
(Nur wen'ge sind, die Besserung dort spüren,
Wie kalt und vornehm auch das Auge sei,
Mit dem, hervor aus ruhigen Marmorbrauen,
Die stolzen Toten auf uns niederschauen!)

Nein, in die Straßen, in die pochenden Adern
Der Riesenstadt, die blut- und lebenvollen;
Auf ihre ewig wiederhallenden Quadern;
In ihr Getös, in ihrer Räder Rollen;
In all' ihr Brausen, Rufen, Reden, Hadern;
In ihren Strom, den hastigen, den tollen,
Von Wandelnden, die auf und ab die breiten,
Zwei Heeren gleich, bis Mitternacht durchschreiten!

O, deutscher Dichter, wer fragt hier nach dir?
Und prangtest du im Lexikon von Brockhaus,
Und druckte Cotta dich in Miniatur,
Und ziertest du sogar einmal das Stockhaus,
(Wie sonst ein Damenalbum!): — gilt das hier?
Geh nach Wisconsin doch, geh in ein Blockhaus!
Du bist dort minder aus der Welt, fürwahr!
Als zwischen Charing Croß und Temple Bar!

Das heißt, dafern du lächelnd es verschmähst,
Dein bißchen Ruf im Aufstreich auszubieten;
Dafern du nicht von Tür zu Türe gehst,
Ob sie vielleicht dein Lorbeerbäumchen mieten
Für ihre Routs; dafern du ferne stehst
Den Drawing Rooms (Gott wolle dich behüten!)
Auf deren Teppichen — just für eine Season! —
Der jüngste Löwe feiernd wird gewiesen!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Doch nun Ade — dir und dem Löwentume!
Ich bin nur Bär! Bär brumm' ich durch die Massen,
Und gleiße nicht mit meinem „Dichterruhme",
Dem schön zerwetterten, durch Londons Gassen;
Den „Flüchtling", meinst du, könnt' ich doch als Blume
Der Passion im Knopfloch prangen lassen?
Ich dächte gar! Was bin ich diesem Volke?
Hinschreit' ich ruhig unter meiner Wolke!

Und stähle mich an diesem mutigen Leben,
In das aufs neue mich mein Schicksal warf;
Das unerbittlich mich in frisches Streben
Und Tun hineinspornt, hart und rauh und scharf!
Das meine Träume, meine Lieder eben
So wenig kennt, als ihrer gar bedarf:
Das, achtlos meiner „Lorbeern", an mir rüttelt,
Und mich — entwurzelt? — nein, nur fester schüttelt!

Rotkehlchen.

Fragment.

(Aus einem Winterliede fürs Haus.)

1852.

Zur Weihnachtszeit ein Vöglein rot,
Ein Vöglein rot von Brüstchen,
Es bettelt um ein Krümchen Brot,
Ein Krümchen oder Krüstchen.
Rot ist sein Brüstchen, o!
Rot ist sein Brüstchen, o!
Es bettelt um ein Krümchen Brot,
Ein Krümchen oder Krüstchen, o!

Zwei Hochzeitslieder aus dem Exil.

1. Zur frohen Feier des 21. Juli 1853.

Hamm und Düsseldorf.

Mel.: Am Rhein, am Rhein.

„Dies ist der Tag!“ Nun jubelt Freund und Sippe!
Heran, heran im Lauf!
Und pflanzt am Rhein, und pflanzet an der Lippe
Der Freude Banner auf!

Ja, pflanzt es auf, und laßt es wehn vom Söller!
Und du, Associé,
Laß donnern, Bölling, als des Festes Böller,
Den Kork von Epernay!

Denn fröhlich heut zum Traualtare wallt er
Nach langem Zölibat:
Er, unser Stolz, er, unser wohlbestallter
Freund und Kommerzienrat!*)

Er sprach bewegt: „Was mag dahinter stecken?
Seit kurzem jede Nacht
Hat es in meinen Mahagoniblöcken
Geheimnisvoll gekracht!

Wie deut' ich's nur? Wolln sich die Bretter fügen
Zum Sarge mir? — O nein!
Zum Brautbett, denk' ich, und zur Kinderwiegen —
Das wird die Meinung sein!

Es ist damit, wie mit dem Tischbewegen!
Der Brust verlangend Glühn
Läßt ahnend selbst das harte Holz sich regen
In meinem Magazin!

So sei es denn!“ — Er schleudert ohn' Erbarmen
Den alten Leidvertreib,
Die Zither, fort, und hält in festen Armen
Was Bess'res nun — sein Weib!

Sein Weib, sein Weib, sein gutes Weib Marie,
Die fortan, fromm und still,
Des Lebens Drang, des Lebens Last und Mühe
Ihm tragen helfen will!

---

*) Theodor Eichmann in Düsseldorf, Inhaber einer Holzhandlung.

Die auf dem Herde, den er geht zu gründen
(Just noch zu rechter Zeit!)
Die heil'ge Flamme liebend will entzünden,
Den Stern in Freud' und Leid.

Die für und für, daß er im Sturm nicht wanke,
Um ihren Eichenmann
Sich schlingen will als treue Efeuranke —
Et caetera! Stoßt an!

Stoßt an, stoßt an! Sie sollen beide leben!
Hurra, und möge bald
Mit lust'gem Rauschen stattlich sie umgeben
Ein junger Eichenwald!

In dessen Grün wir einst in grauen Haaren,
Wie heut', beisammen stehn,
Wenn sie nach kurzen fünfundzwanzig Jahren
Die Silberne begehn!

Dann heißt es wieder: „Festpanier vom Söller!
Und du, Associé,
Laß donnern, Bölling, als probaten Böller
Den Kork von Epernay!"

Dann heißt es wieder: „Laßt die Gläser klingen!
Hoch unsre lieben Zwei!"
Und der dies Lied aufschrieb, daß wir es singen,
Ist, hofft er, auch dabei!

Ein diesmal nicht Eingeladener.

---

2. Auff Herrn Heinrich Kösters und Jungfrau Käthen Bloems ihre Hochzeit.

Düsseldorff 22. May 1855.

Im Thon: Willstu nicht der Bloemlein warten?

Damon, jener vielgenannte
Pfeiffer auff dem Haberrohr,
Damon, den sein Land verbannte,
Ginge jüngstens für das Thor,
Im Exile sich des Mayen
Und der Thonkunst zu erfreuen.

Auff dem neubegrünten Raine
Schritt er auff und ab und sann;
Saße dann auff einem Steine
Nieder, der beliebte Mann!
Zog herfür auch die Vertraute
Seiner Einsamkeit, die Flaute.

Bald zu blasen er begunte
(Feld und Wiese waren Ohr!)
Alle Stücklein, so er kunte,
Künstlich auf dem Haberrohr.
Doch zumeist, bald hoch bald tiefe,
Blus er dieses: „Heinrich schliefe!“

Drauff erhub er seine Stimme,
Süß und ohne Räuspern gar,
Daß die Landschaft ümm und ümme
Wirklich fast voll Staunens war,
Und der Themsegott mit Schallen
Schier den Fluthkrug ließe fallen.

„Itzo,“ sang er, „wo vom Küssen
Föbi Kraut und Blume scheust;
Wo der Rhein mit breiten Güssen
Maytranck durch die Lande geust;
Wo die Fische ziehn in Schaaren
Und die Vögel neu sich paaren:

Itzo will sich auch vermählen
(Lange feind dem Ehestand!)
Heinz, der Bruder meiner Seelen,
Kustos von der Welt genannt!
Hand in Hand mit seiner Käthen
Für den Altar will er treten!

Heil der Frommen, Heil der Guten,
Die nach langem Saus und Braus
Bindet diesen Leichtgemuthen!
Die zuerst ein eigen Haus
Mit des Weibes treuem Walten
Bau'n ihm hilfft und auch erhalten!

Mög' es ihnen wohl gerathen!
Feste sey es auffgericht't!
Mögen sie mich bald als Pathen
Brauchen: — wenn beim Ersten nicht,
Dann, ich will auch artlich bitten,
Doch beim Zweiten oder Dritten!

Eia, wer itzt zu Euch träte!
Eia, wer anitzo frisch:
Heil dir, Heinz! und: Heil dir, Käthe!
Rufen könnte übern Tisch!
Wer sich sanfte ließe träncken
Anthon, den berümbten Schencken!

Doch fernab mit bleicherm Haare,
Geht der Mann des Saytenspiels,
Der nun wieder schon vier Jahre
Würgt das Beefsteak des Exils;
Dessen Maytranck (armer Schlucker!)
Essig, krause Müntze, Zucker!

Nemlich jene herbe Brühe,
Die der Briten roher Stamm
Allemal im Jahre frühe
Außgeust auff gebratnes Lamm.
Zwar als Brühe leidlich schmäckt sie,
Doch als Maytranck halb nur kleckt sie.

Ach, ihr ahnt es nicht, ihr Lieben,
Was es heißt, verschlagen sein!
Maytranck, Freunde — Nichts geblieben!
Still doch: Alles noch ist mein!
Weib und Kind — auff fremder Schwelle
Meine deutsche Feuerstelle!

Diese sind's, die mir beschwicht'gen
Mein offt ungedyld'ges Hertz,
Daß selbst auß der Brust des Flücht'gen
Wie ein Strahl noch blitzt der Schertz,

Daß ich, Kind noch und Poete,
Jubeln kann: Heil, Heinz und Käthe!“

Also sang der Tugendreiche
Durch den außgestreckten Heyn;
Schnitte noch in eine Eiche
Die verehrten Nahmen ein;
Drüber zwo verschlungne Hände,
Drunter: Prosit ohne Ende!

Denn so, wiederümm mit Blasen,
Ging er heime, ernst doch froh;
Schritte zu, auf feuchtem Rasen,
Seinem Ruhsitz Monpopo;
Hoffende, wie daß sein Lallen
Ihnen möge baß gefallen!

In Julius Rodenbergs Album.

London, November 1856.

Den jungen, frischen Liedermund
Will ich an Wald und Wiesen,
An Buchenhang und Eichengrund
Zum Boten mir erkiesen.

Die Heimat grüß' er tausendmal,
Die seine und die meine,
Den Lipperwald, das Wesertal,
Schaumburg und Externsteine.

Und Dorf und Stadt und Baum und Strauch,
Und allwärts auf den Auen
Das blonde Volk mit blauem Aug',
Die Männer und die Frauen.

Heil ihm, daß in der Heimat er
Darf für die Heimat singen,
Und mög' ihm jeden Sommer mehr
Sein freudig Lied gelingen!

Nach Johanna Kinkels Begräbnis.

20. November 1858.

Zur Winterszeit in Engelland,
  Versprengte Männer, haben
Wir schweigend in den fremden Sand
  Die deutsche Frau begraben.
Der Rauhfrost hing am Heidekraut,
  Doch sonnig lag die Stätte,
Und sanften Zugs hat ihr geblaut
  Der Surrey-Hügel Kette.

Um Ginster und Wacholderstrauch
  Schwang zirpend sich die Meise, —
Da wurde dunkel manches Aug',
  Und mancher schluchzte leise;
Und leise zitterte die Hand
  Des Freundes, die bewegte,
Die auf den Sarg das rote Band,
  Den grünen Lorbeer legte.

Die mutig Leben sie gelehrt
  Und mut'ge Liederweisen,
Am offnen Grabe stand verstört
  Das Häuflein ihrer Waisen;
Und fest, ob auch wie quellend Blut
  Der wunden Brust entrungen,
Ist über der verlaßnen Brut
  Des Vaters Wort erklungen.

So ruh' denn aus in Luft und Licht!
  Und laß uns das nicht klagen,
Daß Drachenfels und Ölberg nicht
  Ob deinem Hügel ragen!
Daß er nicht glänzt im Morgentau,
  Noch glüht im Abendscheine,
Wo durch Geländ' und Wiesenau
  Die Sieg entrollt zum Rheine!

Wir senken in die Gruft dich ein,
Wie einen Kampfgenossen;
Du liegst auf diesem fremden Rain,
Wie jäh vorm Feind erschossen;
Ein Schlachtfeld auch ist das Exil —
Auf dem bist du gefallen,
Im festen Aug' das eine Ziel,
Das eine mit uns allen!

Drum hier ist deine Ehrenstatt,
In Englands wilden Blüten;
Kein Grund, der besser Anrecht hat
Im Sarge dich zu hüten!
Ruh' aus, wo dich der Tod gefällt!
Ruh' aus, wo du gestritten!
Für dich kein stolzer Leichenfeld,
Als hier im Land der Britten!

Die Luft, so dieses Kraut durchwühlt
Und diese Graseswellen,
Sie hat mit Miltons Haar gespielt,
Des Dichters und Rebellen;
Sie hat geweht mit frischem Hauch
In Cromwells Schlachtstandarten;
Und dieses ist ein Boden auch,
Drauf seine Rosse scharrten!

Und auf von hier zum selben Bronn
Des goldnen Lichtes droben
Hat Sidney, jener Algernon,
Sein brechend Aug' erhoben;
Und oft wohl an den Hügeln dort
Ihr Aug' ließ Rahel hangen, —
Sie, Russels Weib, wie du der Hort
Des Gatten, der gefangen!

Die sind's vor allen, diese Vier!
Dies Land, es ist das ihre!
Und sie beim Scheiden stellen wir
Als Wacht an deine Türe!

Die deinem Leben stets den Halt
Gegeben und die Richtung, —
Hier stehn sie, wo dein Hügel wallt:
Freiheit und Lieb' und Dichtung!

Fahrwohl! und daß an mut'gem Klang
Es deinem Grab nicht fehle,
So überschütt' es mit Gesang
Die frühste Lerchenkehle!
Und Meerhauch, der dem Freien frommt,
Soll flüsternd es umspielen,
Und jedem, der hier pilgern kommt,
Das heiße Auge kühlen!

Zur Schillerfeier.

10. November 1859.

1.

Festlied der Deutschen in London.*)

1759

Schiller — Burns — Händel.

Dem Genius,
Der heil'gen Flamme wunderbarem Lohen,
Die leuchten, wärmen, Blitze schleudern muß
Einsam herab vom Vorhaupt der Heroen, —

Ihm huld'gen wir!
Ihm heben opfernd wir die Schale!
Ihm flechten wir die vollste Schläfenzier,
Und sonnen uns und ruhn in seinem Strahle!

Von Stirn zu Stirn,
Ein hehr Geheimnis, sehn wir ihn sich wenden!
Wir blicken auf zu seiner lichten Firn,
Die scheue Brau bedachend mit den Händen!

---

*) Komponiert von Ernst Pauer. Vorgetragen im Krystallpalast zu Sydenham von den Männergesang-Vereinen: Islington Gesangverein, Harmonie, Bund deutscher Männer, Concordia, Arbeiter-Bildungsverein.

Auf eines Greises Haupt war er versprüht,
Auf eines Meisters im Gebiet der Töne, —
Da hat sein Glanz zwei Knaben angeglüht,
Zwei Dichterknaben, armer Männer Söhne!

Des einen Wiege stand im Schottenland,
Umrauscht von Heidekraut und Ginster;
Des andern Knaben Wiege stand,
Von Wein umrankt, am Neckarstrand, —
Des Alten Sarg stand in Westminster!

In Englands Ruhmeshaus! Vor hundert Jahren! —
O, sei gegrüßt in deiner wunderbaren,
In deiner hochhin ziehnden Sterne Schein!
Jahr, drin die Genien flammend sich begegnen,
Laß achtzehnhundertfünfzigneun dich segnen,
Jahr siebzehnhundertfünfzigneun!

Zu zweien Malen festlich schon empfangen
Hat dieser Raum dich! Hier auch ward begangen
Der Tag des Dichters, der die Scholle brach!
Und hier vor allem ist gefeiert worden,
Mit seinen eignen mächtigen Akkorden,
Des großen Tönedichters Tag!

Und zu den Zwein heut' bringen wir den Dritten! —*)
Steht auf, er naht, er neigt sich unsern Bitten!
Stolz vom Olymp kommt er geschritten, —
Die Stirne glüht, die Locke fließt!
Sei, Friedrich Schiller, uns gegrüßt,
Gegrüßt, gegrüßt, gegrüßt
Dreimal und tausendmal gegrüßt,
Uns, deinen Deutschen, bei den Briten!

Längst bei den Göttern
Wandelt er droben
Lorbeerbekränzt;
Aber den Tag, der dem Volk ihn gegeben,

*) Bei dieser Strophe fand die Enthüllung der Büste statt.

Will mit dem Volk er auf Erden verleben;
Seht, wie er winkt, wie das Auge ihm glänzt!
Die Männer, die Frauen,
Sie stehn an den Wegen;
Wir halten ihm jauchzend
Die Kinder entgegen!

Sehet, das ist er!
Das ist der Große,
Der uns erzog!
Der als ein Herold die Schönheit verkündet,
Der uns das Herz für die Freiheit entzündet,
Höhen der Menschheit für uns auch erflog!
Er blickt als der Unsre
Durch Gang und durch Halle,
Umjauchzt von der Menge,
Umwölbt vom Kristalle!

Seht, das die Schulter,
Drauf sich die Muse
Flüsternd gelehnt!
Seht, das die Stirn, die so trotzig gegoren,
Seht, das die Brust, die so Kühnes geboren,
Das ist das Auge, das stets sich gesehnt!
Da, seht ihr die Schläfe,
Die hohen, nicht pochen —?
So ist er im Kampf einst
Zusammengebrochen!

Aber jetzt lebt er!
Nicht hält den Hundert-
Jähr'gen der Tod!
Fest von Geschlecht zu Geschlecht in den Herzen
Wurzelt er, unser in Lust und in Schmerzen,
Unser im Elend, in Glück und in Not!
Er dauert, — im Antlitz
Des Siegers Gebärde,
Ein Gast des Olympus,
Ein Bürger der Erde!

Wo schritt er hin? Der Lorbeer regt die Blätter,
Die Palme rauscht, die Myrte flüstert zag,
Und seines Griechenlandes heitre Götter
Sehn froh dem Mann des Ideales nach!

Der heute noch die ganze Welt umfliegen
Mit Geisterfluge, leis und still,
Und deutsche Hände ineinander fügen,
Und deutsche Herzen einig schmieden will!

In ihm heut' sind wir's! Mag das andre werden!
Sei mit der Menschheit, Schillers Genius,
Daß ewig nicht ins Träumereich auf Erden
Die Freiheit sich, das Schöne flüchten muß! —

Dem Genius,
Der heil'gen Flamme wunderbarem Lohen,
Die leuchten, wärmen, Blitze schleudern muß
Einsam herab vom Vorhaupt der Heroen, —

Ihm huld'gen wir!
Ihm heben opfernd wir die Schale!
Ihm flechten wir die vollste Schläfenzier,
Und jauchzen auf zu seinem Strahle!

2.

Festlied der Deutschen in Amerika.

Der fernen Heimat wandellos zu eigen,
Die freiste Vorhut, die ihr Banner schwingt,
So stehn wir in dem großen deutschen Reigen,
Der jubelnd heut sich um die Erde schlingt!

Der, eine einz'ge stolze Geisterkette,
Hinaus sich zieht vom grünen Neckarstrand,
Von eines niedern Herdes trauter Stätte,
Und Herz mit Herz, und Land verknüpft mit Land!

O niedrer Herd, o stiller,
Wie herrlich stehst du da!
Herd, der den Knaben Schiller
Geboren werden sah!

Heut' sind es hundert Jahre,
Da tat, von dir erhellt,
Sein Aug', das große, klare,
Zuerst sich auf der Welt!

Sein Aug', das, schönheittrunken,
Das Höchste suchen ging;
In hehren Traum versunken,
Am Blick der Gottheit hing;

Im Buch las der Geschichte,
Wie in des Herzens Buch,
Und ewige Gedichte
Verklärt von dannen trug;

Dann, wie aus vollen Schalen,
Aus in die Seelen goß
Sein Flammen, seine Strahlen,
Und — ach, so früh sich schloß!

Wie ein Gewitter mit gewalt'gen Schlägen
Am deutschen Himmel zog er jach empor;
Das Volk, die Jugend jauchzten ihm entgegen,
Ein Halbgott schritt er durch des Ruhmes Tor!

Schritt, rastlos ringend, rastlos wirkend, schaffend,
Der Freiheit Priester und der Menschlichkeit,
Zu immer Höherm sich zusammenraffend,
Im siechen Leib die Seele groß und weit!

Schritt, neben sich den herrlichen Genossen,
Schritt hin mit Goethe zur Gedankenschlacht,
Das Weib, die Kinder fest ans Herz geschlossen —
Da kam der Tod — und er versank in Nacht!

In Nacht? O nein! „Die Toten sollen leben!"
Hoch, der es sprach! Vergebens um ihn wirbt
Der Tod! Er lebt in seines Geistes Weben!
Hoch, Schiller hoch! der Tote, der nicht stirbt!

Noch tönt aus seiner Wolke
Das stolze Seherwort;
Er spricht wie sonst zum Volke,
Wie sonst des Volkes Hort!

Schon hat er drei Geschlechtern
Das durst'ge Herz getränkt,
Hat zweimal deutschen Fechtern
Mut in die Brust gesenkt;

Feit immer noch dem Wahren,
Dem Edlen Wort und Stahl — —

Und ist mit uns auch übers Meer gefahren,
Und lebt mit uns im Lande unsrer Wahl!

Und wird uns heute neu in ihm geboren,
Und tritt uns festlich, der Erhabne nah,
Und wandelt hoch in deinen freien Toren, —
Dein Bürger auch, Amerika!

Hall' aus, o Lied! Wir neigen uns, wir schweigen!
Seht hin, er schreitet mit Erobrerschritt!
Er macht dies Land, dies Zukunftsland, sein eigen,
Und schafft und baut an seiner Zukunft mit!

— Und aber heut nach hundert Jahren glänzen
Wird seine Stirn hier, frisch umlaubt; —
Die Enkel unsrer Kinder kränzen
Die heil'gen Schläfe, das geliebte Haupt!

Aus der englischen Apfelblüte.

Zu Ludwig Uhlands fünfundsiebzigstem Geburtstage.

26. April 1862.

O leuchtender Aprilentag, —
Maitag, der sich verfrühte!
Und wo das Auge schweifen mag,
Da sieht es Apfelblüte!

Baum neben Baum, und Reis an Reis,
So viel sie können tragen,
All' weiß und rot, und rot und weiß,
Die Pracht ist nicht zu sagen!

Und war doch gestern all die Pracht
Versteckt noch und verborgen: —
Wie kam sie nur in einer Nacht?
Und grad für diesen Morgen?

Das macht, daß allerorten still,
Wo Apfelbäume wehen,
Den sechsundzwanzigsten April
Als Festtag sie begehen.

Sie wissen es, geboren ward
Ihr liebster Gastfreund heute,
Dem einst auf froher Jugendfahrt
Ihr Stammherr Schatten streute;

Ob dessen Haupte, kühl und grün,
Der Alte schwang den Wipfel,
Und der dafür gesegnet ihn
Von der Wurzel bis zum Gipfel.

O Lied vom Wirte wundermild,
Wie bist du frisch erklungen,
Als blank im Dichterwald sein Schild
Der Apfelbaum geschwungen!

O Sängergreis, wohl bliebst du wert
Seitdem den Apfelbäumen!
Alljährlich, wenn dein Festtag kehrt,
Will keiner, keiner säumen!

Sie werfen um ihr Feierkleid,
Sie blühn an allen Wegen,
Und möchten alle weit und breit
Aufs Haupt dir Kränze legen:

Zum Dichterlorbeer voll und ganz,
Zum Kranz des Patrioten
Den leichten, losen Blütenkranz,
Den weißen und den roten!

O, sink' er auf dein weißes Haar
Noch viele, viele Lenze!
O, daß er dir noch manches Jahr
Die heil'gen Schläfe kränze!

Für Julius Mosen.*)

Eine Stimme aus dem Exil.

Februar 1863.

Stehst du zum deutschen Sängerorden,
Denk nicht an Lohn und Lorbeerkron'!
Das Vaterland ist Bettler worden,
Was fordert noch des Bettlers Sohn?
Er heischt ein Schwert und todestiefe Wunden,
Die sind ja bald in seinem Dienst gefunden; —
Nur kühn voran!

Die Freiheit schenkt nicht goldne Ketten,
Das Vaterland nicht Hof und Haus, —
Lern' auf die Erde dich zu betten
Unter Gottes Himmel hinaus!
Kannst unters Haupt dir mit den Händen greifen,
Und laß vom Sturm ein Wiegenlied dir pfeifen —
Stark, starr und stolz.

Julius Mosen. (183—.)

Wer sprach das Wort, das tapfre, scharfe?
Wer ließ es wettern uns voran
Im Saitenrauschen einer zorn'gen Harfe?
Das tat ein Dichter und ein Mann!
Vor dreißig Jahren hat er es gesprochen,
Und heute noch die Herzen macht es pochen, —
Uns, fern im Bann!

---

*) Julius Mosen, den schon fünfzehn lange Jahre an das Krankenbett fesseln und dessen Werke, teilweise vollständig vergriffen, nicht wieder aufgelegt worden sind, weil das unsägliche Leiden die Hand des Dichters von ihnen abgezogen hat, bereitet jetzt, durch Freundeshand, eine Gesamtausgabe derselben vor, die jedoch erst dann erscheinen kann, wenn durch eine hinreichende Unterzeichnung das Unternehmen gedeckt sein wird.

Aus deutschen Blättern. Januar 1863.

Uns, die wir uns in schönen stolzen Tagen
Um Deutschlands Ehre froh geschart!
Uns, die wir singend unterlagen
Fürs Vaterland, das Bettler ward!
Das Traum auf Traum im Winde sah zerstieben,
Das Bettler ward und Bettler ist geblieben, —
Bis diesen Tag!

Uns, die gewagt wir und gewettet,
Die brechen wir gewollt des Bettlers Joch!
Uns, die wir auf die Erde uns gebettet, —
Nicht auf die Heimaterde doch!
Wir stehn seitab, verlorne Außenposten!
Die harte Not ließ unsre Saiten rosten, —
Was liegt daran?

Was liegt an uns? Doch o, des Tapfern, Treuen,
Des Trotzigen, der auch die Bahn uns wies!
Der Kampf und Wunden uns nicht scheuen,
Der in den Sturm hauslos uns wandern hieß!
Was, ob im Elend mählich wir verschallen:
Ihm ist daheim ein härter Los gefallen, —
Das klagen wir!

Dem Heinrich gleich, den er gesungen,
Ging er und trug des Vaterlandes Schmach, —
O, wär' ihm doch das treue Herz zersprungen,
Als er vor Leid, vor Leid zusammenbrach!
Da ward das Schwert ihm aus der Hand gewunden,
Da fand er sie, die todestiefen Wunden,
Doch nicht den Tod!

In jenem Lenze, den wir nie vergessen,
Im Weihelenz, im Völkerjahr,
Als, kühn mit seinen Drängern sich zu messen,
Den roten Kranz im blonden Haar,
Zum Kampf, zum Kampf Deutschland sich endlich schmückte:
Da war's, daß ihn sein Los dem Kampf entrückte, —
Lang ist die Zeit!

Lang ist die Zeit! Im Waldesgrund die Ammer
Lockt' unterdes dreimal fünf Sommer lang!
Dreimal fünf Sommer schlug vor seiner Kammer
Die Nachtigall, mit der er wettesang!
Wißt ihr es noch? Hell klang es in den Landen: —
Die Leipziger Schlacht! Zu Mantua in Banden!
Die letzten Zehn!

Lang ist die Zeit! Rasch doch von Sohlen,
Hinstürmte sie! Die Welt ward alt und neu!
Was sahn wir nicht! Amerika und Polen —
Das ist der Freiheit jüngstes Feldgeschrei!
Zwei Welten zittern! Hoch die Unterjochten!
Noch immer wird der alte Strauß gefochten, —
„Tambour, schlag an!"

O, lang die Zeit! Ihm füllte nur ein Denken
All' diese lange, lange Zeit!
In einen Traum nur mocht' er sich versenken:
Den Traum von Deutschlands künft'ger Herrlichkeit!
Sein Volk der Anfang und das Ende!
Gern legt' er noch in seines Volkes Hände
All, all sein Tun!

Wohl bist du Bettler wieder worden,
Deutschland, — und dein getreuster Sohn,
Der Schlichteste von deinem Sängerorden,
Denkt nicht an Lohn und Lorbeerkron!
Doch eine Schuld hier gilt es, eine schwere!
Mach wett sie, Deutschland! Löse deine Ehre! —
Was säumst du noch?

Tritt an sein Lager, nimm die heil'gen Rollen!
Dank' ihm, und danke deinem Sänger ganz!
Und drücke leis' auf seine Stirn den vollen,
Den immergrünen deutschen Kranz! —
Matt blickt er auf, — er hebt sich dir entgegen, —
Sein letzter Odem ist für dich ein Segen, —
„Treu bis zum Tod!"

Westfälisches Sommerlied.

1866.

Bei Wetterschein und Regenguß
Und in der Sonne Strahlen,
Wie tust du freudig Schuß auf Schuß,
Du Saat im Land Westfalen!
Du Hellwegsroggen schlank und schwank,
Korn sieben Fuß und drüber lang,
Wie herrlich stehst und reifst du!

„Ich reif' und wachse mit Gewalt,
Es trieft das Jahr von Segen;
Vollauf, zu sättigen jung und alt,
Reif' ich an allen Wegen.
Doch weißt du nicht, o Wandersmann,
Daß heuer mich nicht ernten kann,
Wer frohen Muts mich säte?

Hinaus durch meiner Ähren Rauch,
Hinaus in Reihn und Rotten,
Die Faust geballt, die Trän' im Aug',
Zog er von Kamp und Kotten;
Die Trommel rief ihn und das Horn;
Er soll des deutschen Bruders Korn
Im Bruderkrieg zerstampfen.

Wer holt denn nun zum Erntetanz
Die schmucken Dirnen heuer?
O weh! wer schwingt den Erntekranz,
Wer pflanzt ihn auf die Scheuer?
Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,
Der mäht dies Jahr mit Kraut und Lot --
Ich weiß, wer ihn gedungen.

Es singt ein Vöglein auf der Haar:
‚Am Elbstrom und am Maine,
Da liegt, der hier ein Pflüger war,
Erschlagen auf dem Raine.

Er war der Seinen Stolz und Lust,
Ein Bruder schoß ihn durch die Brust.' —
Ich rausche leis' im Winde."

Nadel und Draht.

Eine Stimme vom „Great Eastern".

Sommer 1866.

Stand der Ost in roten Kriegesflammen,
Brach in Glut ein Staatenbau zusammen: —
Wir indes sind auf des Westmeers Wogen
Friedlich auf ein Friedenswerk gezogen.

Bruder dort erschlug im Kampf den Bruder, —
Wir nach Abend richteten das Ruder:
Schaffend auch, daß alles Volk der Erde
Mehr und mehr ein Volk von Brüdern werde.

Wälzten sich im Blute dort die Scharen,
(Stets aus Blut hervorgehn die Cäsaren!
Blut des Volks muß Kaiserkronen löten!), —
Während wir, umdampft von unsern Schlöten,

Löseten die schier ein Erdhalb lange,
Die vom Blitz durchzuckte Weltmeerschlange,
Hastlos, rastlos fördernd die Vollendung
Unsrer großen menschheitlichen Sendung.

Und, sieh da! schon ist das Werk gelungen!
Und die Schlange spricht mit Feuerzungen!
Um die Welt im Nu, bar jeder Schranke,
Blitzt und zuckt, und zündet der Gedanke!

Und das erste Wort, das, schlachtenmüde,
Abendwärts der Morgen blitzt, ist: Friede!
Blut'gen Rades rasch ans Ziel getragen
Den Erobrer hat sein Siegeswagen.

Und die Menge jauchzt, erfolgestrunken!
Sieh, da flammt zurück ein zorn'ger Funken!
Friede! blitzte hin zur Republik es, —
Freiheit! Freiheit! Freiheit! blitzt zurück es!

Allerlei Funken.*)

Sylvester 1866.

Zum Ehrengruß am Tore
Heraus nun, alle Mann!
Das Jahr der Meteore
Schickt sich zum Abzug an!
Auf Erden und am Himmel,
Hui, wie's in brand'ger Spur,
Hui, wie's mit Schlachtgetümmel,
Hui, wie's mit Sterngewimmel
Blitzgleich an uns vorüberfuhr!

In Franken und in Böhmen,
Da prasselte die Glut!
Da sprang, da schoß in Strömen
Das tapfre deutsche Blut!
Da rasten die Trompeten,
Die Trommeln rollten: Sieg!
Tod und Verderben säten
Die Bomben, die Raketen, —
Es war der große Bruderkrieg!

Danach, als längst verflogen
Die Brunst der Erdenschlacht,
Ist hoch am Himmelsbogen
Ein andrer Kampf erwacht.
Da schwirrt' es licht, gleich Pfeilen,
Entlang der Wolken Saum;
Da schoß es wie mit Keilen, —
Als nahten Heeressäulen
Abtrünniger Engel durch den Raum.

Auch die Schlacht ist geschlagen;
Ernst glüht, wie sonst, die Nacht;
Wie sonst, bezieht der Wagen
Die alte stille Wacht.

---

*) Zur Einleitung des humoristischen Blattes „Kölner Funken".

Auf kalten, dunkeln Wegen,
Der Flammenzeichen bar,
Umsprüht von Reif und Regen,
Zur Ruhe will sich legen
Das große Brand- und Feuerjahr.

Da plötzlich — sieh, ein Leuchten,
Ein Glühn wie Wetterschein,
Ein Flackern in den feuchten
Spätnebeln überm Rhein!
Und aus dem dunst'gen Flore
Herschallt es frisch und frei,
Herschallt's in lautem Chore:
„Es bleiben die Meteore
Dem Jahre sechsundsechzig treu!

Sein Kommen und sein Schreiten
Umweht' ihr glühnder Hauch;
Nun wollen sie's geleiten
Bei seinem Scheiden auch.
Und ist es still gesunken
Zu seiner Väter Schar,
Dann wollen ihre Funken, —
Wir, wir, die Kölner Funken! —
Hell grüßen auch das neue Jahr!

Das neue, das die Hülle
Und Fülle bringen mag,
Was mit der Schlacht Gebrülle
Das alte grimm versprach:
Ein rechtes Jahr der Freiheit,
Anstrebend klar und licht
Die Einheit, nicht die Dreiheit,
Die Einheit durch die Freiheit,
Die Einheit durch die Willkür nicht!

Das ist es, was wir meinen,
Und kämpfen auch dafür!
Wir sind zwar von den Kleinen, —
Meteörchen nur sind wir!

Doch wir auch können blitzen,
Auch unser Zünglein flammt
Kühn nach den höchsten Spitzen!
Einschlagen, bald mit Witzen,
Mit Ernst bald, ist auch unser Amt!

Drum mutig aus dem Vorjahr
Ins Neujahr! Drauf und dran!
So schließt sich Meteorjahr
An Meteorjahr an!
Frisch auf! Umschwirrt die Köpfe!
Zischt! zündet! brennt ein Loch
In alt' und neue Zöpfe,
Daß zagend sich die Tröpfe
Zuschrein: Die Funken leben noch!"

— Ihr Funken und ihr Flammen
In Ost, West, Nord und Süd,
O, flammtet ihr zusammen,
Die einzeln jetzt ihr sprüht!
Ihr ernsten und ihr frohen,
O, wann im deutschen Land,
Ein brüderliches Lohen,
Wehn wir in einem hohen,
In einem heil'gen Freiheitsbrand?

Zur Feier von Gutenbergs 400jährigem Todestage.

24. Februar 1868.

(Dem Fortbildungsverein für Buchdrucker und Schriftgießer in Leipzig.)

Noch brütete dumpf auf Erden die alte Finsternis;
Kein Strahl, der sie erhellte, kein Blitz, der sie zerriß;
Es ließen die farbigen Fenster das volle Licht nicht ein,
Tiare nur und Krone versandten bleichen Schein!
Nur leuchteten die Schwerter in der Gewalt'gen Hand;
Nur lohte durch das Dunkel der Scheiterhaufen Brand!
Mit einem Mal ein Aufblitz! Ein Sprühn aus Rauch und Ruß!
Das war der Mönch von Freiburg! Das war der erste Schuß!

Der war's! Der hat gereinigt zuerst die schwüle Luft!
Die Welt roch endlich Pulver nach allem Weihrauchduft!
Der war's! Der hat gelichtet zuerst die alte Nacht!
Hat angesagt die heiße halbtausendjähr'ge Schlacht!
Der ließ zuerst erbeben die Herren- und Pfaffenzeit, —
Doch hat nicht er die Menschheit, nicht er den Geist befreit!
Wohl kämpfte auch das Pulver für Freiheit, Licht und Recht, —
Doch dient' es meist als Scherge, als schnöder Herrenknecht!
Zu oft nur schlug es nieder, was aufstand kühn und frei,
Und sandte in treue Herzen seinen Mitprofoß, das Blei!

Nein, andrer Waffen braucht' es im Kampf der neuen Zeit, —
Und die hast du geschmiedet, Mann, den wir feiern heut!
Den Geist, den unterdrückten, hast wehrhaft du gemacht;
Du gabst ihm Schwert und Harnisch, du führtest ihn zur Schlacht!
Du gabst ihm die goldnen Pfeile, das leuchtende Geschoß, —
Und sieh, zur Hölle wichen die Schatten und ihr Troß!
Tiar' und Kron' erblaßten, die Dunkelheit zerrann,
Aufflammte breit die Sonne, — der Tag, der Tag brach an!

Der Tag brach an! So Meister, beschlossest du dein Tun!
Vierhundert Jahr' heut sind es, da gingest du dich ruhn!
Doch die du der Welt gegeben, die Waffen ruhten nicht, —
Noch immer währt die Fehde des Dunkels mit dem Licht!
Die Schatten, die geschlagnen bis hinter der Hölle Tor,
Sie wagten sich, sie wagen sich immer noch hervor!
Noch wogen im Kampf die Massen, die feindlichen, hin und her, —
Noch immer muß uns helfen, o Meister, deine Wehr!
Schreckbilder aller Orten! Und ist es nicht von Rom,
So droht von andrer Stelle Phantom noch auf Phantom!
In diesen letzten Tagen ist es des Mönches Geist,
Des alten Pulvermönches, den es zu bannen heißt!

Er eilt von Volk zu Volke, geschäftiger als je;
Er möchte die Welt beherrschen, das Land und auch die See!
Nur auf Zerstörung sinnt er: auf riesig Stahlgeschoß,
Auf rascheste Kugelsendung, auf eisernen Schiffskoloß!
Ein Pulverturm die Erde! Und alles für „Macht" und „Ruhm"!
Und alles wider die Freiheit, das freie Menschentum!

Auf, Gutenberg, zu Hilfe! Den Willen des Mönches brachst
Du einmal schon! Daß wieder du kühn ihn brechen magst!

Wir, deine Jünger, treten, o Meister, an dein Grab;
Wir rufen einen Segen und einen Dank hinab!
Wir wissen es: wie lange auch daure dieser Krieg,
Dir, und durch dich dem Lichte, bleibt endlich doch der Sieg!

Fürs Schwarze Land.

Weihnachten 1866.

Wir sitzen gedrängt
Um den trauten Kamin;
Es knattern die Brände,
Die Kohlen glühn.

Mit der Festzeit Laub
Ist das Haus bekränzt;
Die Tanne duftet,
Die Stechpalm' glänzt.

Und vom Balkenknauf,
Weißbeerig sie,
Lauscht die Mistel nieder,
Die Schelmin, die!

Und das Bier, es schäumt
Im zinnernen Krug;
Wir leeren ihn fröhlich
Auf einen Zug!

Und verschränken die Hand,
Und vergessen das Leid,
Sind glücklich, sind Brüder, —
's ist Weihnachtszeit!

Nun die Schaufel her!
Häuft die Glut im Kamin!
Laßt knattern die Brände,
Die Kohlen sprühn!

Die Kohlen — O Graun!
Mit jähem Schritt
In die leuchtende Weihnacht
Ein Schatten tritt!

Ein Schatten schwarz
Und riesengroß:
Die Kunde vom Brand
In der Mine Schoß!

Das die Kohle bricht,
Die zum Fest uns glüht,
Die auf Lust und Jubel
Ihr Licht versprüht:

Das sie mühvoll bricht
In Stollen und Schacht —
Das Heer der Arbeit
Verlor eine Schlacht!

Tagein, tagaus
Der alte Kampf
Mit der alten Urkraft,
Mit Glut und Dampf!

Sie fuhren hinab
Gesund und rot —
Sie wurden geschlagen,
Sie liegen tot!

Hundert und Hunderte,
Tot, tot, tot!
Durch das Schwarze Land
Gellt der Schrei der Not!

Und die Witwe weint,
Und die Waise klagt,
Und über dem Sohne
Die Mutter zagt!

Und die Braut starrt stumm:
Ein Erschlagner ist,
Der unter der Mistel
Sie einst geküßt!

Heuer kein Jul
Für das Schwarze Land!
Sein Weihnachtsfeuer
Ist Minenbrand!

O du tapfre Schar,
Die das Fest uns erhellt,
Wie hat uns dein Sterben
Das Fest vergällt!

Es trauert die Stadt,
Es trauert das Land —
Wir trauern, die Deutschen
Auf Brittenstrand!

Wir schüren die Kohlen,
Wir öffnen die Hand
Für die Witwen, die Waisen
Im Schwarzen Land!

Für die Töchter.

1.

An Käthe zu ihrer Vermählung mit Eduard.

17. Dezember 1867.

Verblüht schon war die Rose,
Die Nachtigall geflohn;
Die ernste Herbstzeitlose
Stand auf den Wiesen schon;
Am Stock noch hing die Traube,
Hing bis sie ganz gereift;
Schon war mit rotem Laube
Das grüne Laub gestreift.

In solcher Zeit des Jahres
Kamst du einst zu uns, Kind!
Ein Tag im Herbste war es,
Wildschön wie wenige sind.
Ein Spätgewitter jagte
Von Zürch her übern See;
Ob seinen Blitzen ragte
Lichtauf der Gletscher Schnee.

Schwarzgrün die Wellen brauten
Um Huttens Inselgrab;
Glärnisch und Tödi schauten
Aus Wolken still herab.
Im Tale Sturm, — die Spitzen
Krönt' heller Sonnenschein:
So zogst du unter Blitzen
Und Schneeglühn bei uns ein!

Wir hatten gehofft, es wäre
Beschieden uns ein Sohn;
Wir hatten zu Huttens Ehre
Genannt dich Ulrich schon: —
Sieh da, nun warst du ein bloßes
Mägdlein mit klarem Blick,
Doch drum kein minder großes,
Kein minder süßes Glück!

Ja, wohl ein Glück! du gutes,
Du erstes Töchterlein!
Du, immer heitern Mutes!
Licht uns und Sonnenschein!
Du lachendes Gemüte,
Hold jedem lust'gen Streich, —
Und doch so reich an Güte,
So treu, so warm, so weich!

Seit zweiundzwanzig Jahren
Umtrieb uns mancher Wind;
Du bist mit uns gefahren
Schon in der Wiege, Kind!

Nach England, — heim zum Rheine, —
Und wieder nach Engelland!
Fest hielt deine Hand, die kleine,
Der Eltern treue Hand.

An der bist du erwachsen,
Du liebes braunes Aug',
Hier bei den Angelsachsen,
In Nebel und Nordseehauch!
Erwachsen mit frohem Schalle
In der Geschwister Reihn —
Gottlob! da steht ihr alle,
Wie Blumen stehn im Mai'n!

Jetzt aber, da aufs neue
Es Ziehn und Wandern heißt;
Da an ihr Herz, das treue,
Die Heimat stark uns reißt;
Da Deutschland ruft: Kommt wieder!
Bleibt bei mir für und für! —
Jetzt schlägst du die Augen nieder, —
Wir ziehn und du bleibst hier!

Das macht, du hast gefunden
Den vielgeliebten Mann,
Der, freudig dir verbunden,
Dich führt und trägt fortan;
Der, selbst von deutschem Strande
In England eingekehrt,
Mit dir im fremden Lande
Will gründen deutschen Herd!

Zieh hin denn! Zieh, und — bleibe!
Eil, ihm den Herd zu weihn!
Die Jungfrau wird zum Weibe, —
Zieh hin, — es muß ja sein!
Schmück ihm sein Haus mit Blüten!
Wir geben dich ihm gern —
Nur soll er dich hegen und hüten,
Wie seines Auges Stern!

Und du, von dem wir scheiden
Gastfreies Engelland,
Wir lassen dir die beiden
Als ein lebendig Band,
Das fest uns an dich binde,
Wo immer unsre Flur!
Sei Heimat unserm Kinde:
Uns warst du Zuflucht nur!

So lebt denn wohl, ihr Teuern!
Schon wartet das Gespann!
Es will nicht länger leiern
Der alte Leiermann!
Glück zu auf euren Wegen, —
Geht, — macht uns nicht zu hart
Den Abschied! — Gottes Segen
Euch, Käth' und Eduard!

2.

An Luise zu ihrer Vermählung mit Heinrich.

29. Mai 1869.

Es steht ein Haus im Grünen,
Ein kleines blankes Haus,
Das sieht mit heitern Mienen
Weit, weit ins Land hinaus.
Ein Gärtchen traut umschmiegt es,
Und, daß ihr's finden könnt:
Im lieben England liegt es,
Zu Foresthill in Kent.

Es liegt, von Ulm' und Linde
Und wildem Wein umnickt;
Die schütteln sich im Winde,
Den frisch die Küste schickt;
Im Winde, den vom Strande,
Von Deal und Dover her,
Dem nahen Binnenlande
Zubraust das freud'ge Meer.

Ja, Luft und Licht und Sonne,
Soweit das Auge sieht,
Und Laub und Maienwonne
Und jubelnd Lerchenlied!
Und rechts dort von den Hügeln
Mit seiner Scheiben Glast,
Mit seinen tausend Spiegeln
Grüßt der Kristallpalast.

Hier, mein' ich, ist gut wohnen, —
Wozu lang' draußen stehn?
Es wird sich schon verlohnen,
Das Häuschen anzusehn.
Am Torweg glänzt ein Hammer,
Poch, poch! wir treten ein, —
Wie traulich Saal und Kammer,
Wie schmuck Gelaß und Schrein!

Wie haben liebe Hände
Freundlich gewaltet hier!
Wie mancher heitern Spende
Rundum begegnen wir!
Wie schwellend rings die Sessel,
Wie blitzend der Kamin,
Wie blink und blank die Kessel,
Wie traut des Herdes Glühn!

So recht, so mag ich's leiden,
So hat es gern mein Reim:
Vollauf und doch bescheiden
Ein englisch-deutsches Heim!
So steht es ob der Wiese,
So lacht es ob der Au, —
Dein Häuschen jetzt, Luise!
Dein Heim, o junge Frau!

Die Lieb' auf frohen Wegen
Führt dich an seine Tür,
Und Vater- und Muttersegen
Folgt durch die Pforte dir.

Nun walte du am Herde,
Fach' an dein Feuerlein,
Und alles Glück der Erde,
Lieb Kind, zieh mit dir ein!

Ernstfroh sehn wir dich scheiden, —
Dich und den Räuber Heinz!
Glück auf, Glück zu, ihr beiden,
Seid recht von Herzen eins!
Ein Herz, ein Geist, ein Wille:
So seid, zu Wohl und Weh,
Verbunden in der Stille
Des Häuschens auf der Höh!

Wenn übers Jahr die Lerche
Von neuem singt ihr Lied,
Von neuem das Volk der Störche
(Ja, Störche!) nordwärts zieht;
Wenn Heinz (von den Korsaren!)
Ein Jährchen schon beweibt:
Dann kommen wir angefahren,
Und sehen, wie ihr's treibt!

Dann feiern wir aufs neue,
(Ein Jahr, wie bald verrann's!)
Recht in der alten Treue
Ein Stelldichein des Clans!
Ihr lieben Foresthiller,
Dann gibt's bei euch ein Fest, — —
Einstweilen immer stiller
Wird es im alten Nest.

Bei Moritz Hartmanns Abschied von Schwaben.

18. Oktober 1868.

Du bist so gut, du willst nicht geizen,
In deinem festlichsten Gewand,
In allen, allen deinen Reizen
Prangst du noch einmal, schönes Land.

Noch einmal, eh', gedrängt ins Enge,
Sich die Natur zur Ruhe legt,
Und über deine Rebenhänge
Mit eis'gem Hauch der Winter fegt.

O, du bist schön! Um deine Lauben
Die Blätter schimmern rot und falb;
Dein Neckar blitzt um deine Trauben,
Und kühn und hoch ragt deine Alb;
Rings deine Fülle, rings dein Segen,
Ringsum die Keltern, die du färbst;
Gesang und Lust auf allen Wegen
Verkünden weithin deinen Herbst.

Und über dir, in kräft'ger Milde,
Fährt auf die Sonne wie zum Tanz,
Und überschüttet das Gefilde
Mit einem Meer von Licht und Glanz.
Sie strahlt und lacht, und ruht am Raine,
Und küßt den Hügel, o wie lind!
Des Sängers, der, auch er der Deine,
Von Tagen sang, wie diese sind.

Ja, dieses sind die sanften Tage,
Dies ist dein herbstlich Feierkleid,
Und richtet wer an dich die Frage,
Warum du's anzogst grade heut:
Ich weiß, du wirst es nicht verschweigen,
Du sagst: Dem Mann, der heute zieht,
Will ich noch einmal ganz mich zeigen,
Und ihm erfüllen das Gemüt.

Du hast ihn kurze Zeit besessen,
Du sahst ihn wirken ernst und still;
Nun soll er dich auch nicht vergessen,
Da ihn ein andrer Acker will!
Du gabst ihm Lust, du gabst ihm Schmerzen,
Du hast dich heimisch ihm bewährt:
Nun trag' er dich in treuem Herzen
Auch an den fernen neuen Herd!

Und wie der Hügel und der Reben,
Gedenk' er auch der Männerschar,
Die, eins mit ihm in Sinn und Streben,
Am Neckar ihm verbunden war.
Er ging mit ihr die gleichen Bahnen,
Er focht mit ihr den gleichen Streit,
Er trug mit ihr die gleichen Fahnen, —
Und dieses ist ihr Festgeleit!

So nimm denn einmal noch von allen,
O Freund, den treuen Druck der Hand;
Laß dir in seiner Pracht gefallen,
Noch einmal dieses Schwabenland!
Dann, über dir die ew'gen Lichter,
Ergreife fröhlich du den Stab!
Zieh' hin, Freiheitssoldat und Dichter,
Von Uhlands Grab zu Lenaus Grab!

Da sieht die Donau bald dich schaffen,
Wie dich der Neckar schaffen sah;
Glück auf den Weg, Freund, deinen Waffen!
Kein Lebewohl, — du bleibst uns nah!
Du bleibst uns nah! Was hier, was dorten!
In unsern Herzen, unsern Reihn,
Wirst du der Unsre allerorten,
Auch an der deutschen Donau sein!

Trinkspruch.

Zur Kindtaufe in Neckarsulm am 28. Februar 1869.*)

Die Becher gefüllt! Er lebe!
Dem Helden des Tages ein Hoch!
Ein Hoch in dem Safte der Rebe,
Die sein Vater, der kundige, zog!
Dem Kleinen, dem Guten, dem Frommen,
Der gelassen sein Schläfchen jetzt hält,

*) Täufling: Hermann Ganzhorn.

Ein Hoch und ein fröhlich Willkommen
In der schönen, der fröhlichen Welt!

In der Welt, die von Wonnen und Tonnen,
Von Lauben und Trauben so voll;
In der Welt, drin er lustig sich sonnen
Und lustig heranwachsen soll!
In der Welt, auf dem ird'schen Theater,
Das er mutig beschreite fortan;
Das er schmücke, wie vor ihm sein Vater,
Als ein tapfrer, ein „trinkbarer" Mann!

Nicht ratlos beginnt er die Reise,
Der Knabe von wackerer Art;
Drei Räte, drei würdige Greise,
Sie wünschen ihm Glück auf die Fahrt;
Ein Baurat (wie der gibt es wen'ge!),
Ein Hofrath, ein Freiligrath, —
Sie sind, schier wie heil'ge drei Kön'ge,
Der Wiege des Kindleins genaht.

Und freun sich, und sehen es liegen,
Und segnen's mit Wort und mit Blick,
Und sagen den Schwestern: Hübsch wiegen!
Und wünschen der Mutter Glück.
Und reden mit feurigen Zungen,
(Der Vater heizt' ihnen ein!)
Und lassen leben den Jungen
In des Alten Kometenwein!

Ja, die Becher gefüllt! Er lebe!
Dem Helden des Tages ein Hoch!
Ein Hoch in dem Safte der Rebe,
Die sein Vater, der gastliche, zog!
Hoch, hoch, — es rufen's die Räte!
Hoch, hoch, — es läutet's mein Reim!
Und unter dem Haus der Komete,
Der flammende, leuchtet uns heim!

Zu Karl Mayers dreiundachtzigstem Geburtstage.

22. März 1869.

Schon grünt der Hag im Grunde,
Die Höhn doch schimmern weiß.
Das nenn' ich gute Kunde,
Du lieber Dichtergreis:
Im ersten Frühlingsahnen
Kränzt dir das Silberhaar,
Grüßt dich mit sanftem Mahnen
Ein neues Lebensjahr.

Den deine Lieder sangen,
Wie oft, auf Berg und Au:
Der Lenz kommt leis gegangen,
Geatmet kommt er lau.
Er tritt an deine Schwelle
Mit sachtem Blumenschuh,
Und haucht aus Wolk' und Welle
Dir frisches Leben zu.

Und denkt, wie auf den Zehen
Er heuer dich beschlich,
Will er noch manchmal sehen
Und überraschen dich;
Noch oft als Kränzewinder
An diesem Tag, o Greis,
Dir nahn in deiner Kinder
Und deiner Enkel Kreis.

Nun schwärmen auch die Immen
Und ruft der Kuckuck bald;
Mit seinen tausend Stimmen
Wacht auf dein lieber Wald;
Es winken dir die Kräuter,
Die Ähren dir der Flur:
Sie winken ihrem Deuter, —
Dem Sänger der Natur.

Durchs welke Laub des Hages
Hinwallt' ich jüngst mit dir;
Des herbstlich schönen Tages
Gedenk' ich für und für.
O Freund, mit weißen Haaren
Wie lachtest du der Ruh!
Mit zweiundachtzig Jahren
Wie rüstig schrittest du!

Wie fest den steinigen, steilen
Bergpfad hinan, wie leicht!
Du dachtest an kein Weilen,
Bis den Gipfel wir erreicht!
Da ließest du mich grüßen
Die fernen, blauen Höhn,
Da ließest du zu Füßen
Die graue Stadt mich sehn!

Die Musenstadt, die alte,
Wo sich dein Lied erschwang;
Wo hell zu deinem hallte
Der Jugendfreunde Sang;
Wo jubelnd ihr geschlossen
Den frohen Liederbund,
Wo euch ein Gott erschlossen
Zuerst den Liedermund.

Wo jetzo, in den Frieden
Des Alters eingekehrt,
Der Brüder, die geschieden,
Du denkst am stillen Herd;
Wo sich zum Ring dir schließen
Das Jetzt, das Ehemals, —
Da lag sie uns ernst zu Füßen,
Die Krone dieses Tals!

Und nun hinab, — zur Brücke!
Allzeit an deiner Hand!
Daß mich dein Fluß entzücke
Und sein umbüschter Strand;

Daß ich ihn brausen höre,
Wie Uhland er gebraust,
Und auch das Haus verehre,
Drin Hölderlin gehaust.

Und all' die werten Stätten,
Der schönen alten Zeit,
Die Kerner und Schwab betreten,
Die Uhlands Lied geweiht.
Aus deinem teuern Munde
Von ihnen und von dir
Aus fernen Tagen Kunde, —
Wie hob die Brust es mir!

Oft denk' ich noch des Tages:
Im Geiste für und für
Seh' ich durchs Laub des Hages
Dich wandeln neben mir.
O bleibe dir noch lange,
Du Teurer, unerschlafft
Zu solchem Hügelgange
Die Lust und auch die Kraft!

Mein Lied vergaß das Eilen,
Drum sag' ich noch: Verzeih!
Ich zaudre wohl zuweilen,
Doch mein' ich's gut und treu.
Und flicht dir wieder Kränze
Der Enkelkinder Chor,
So poch' ich mit dem Lenze
Auch zeitig an dein Tor.

Im Teutoburger Walde.

Bielefeld und Detmold, 18./20. Juli 1869.

Das sind die alten Berge wieder,
Das ist das alte Buchengrün;
Das ist, von Fels und Halde nieder,
Das alte lust'ge Quellensprühn.

Das sind sie rauschend alle beide,
Der alte Wald, die alte Heide;
Ich seh' auf Wies', ich seh' auf Weide
Die alten treuen Blumen blühn. —

So blühten sie, als ich ins Leben
Hinauszog von den Hügeln hier;
So sah ich sie die Köpfchen heben
Und leise bitten: Bleibe hier!
Ich aber schwang mich von der Klippe
Hinab die Bergwand durchs Gestrüppe;
Zum Meere wiesen Ems und Lippe
Mich durch der Senne braun Revier.

So zog ich fort! Ein halb Jahrhundert
Verrann seit jenem Tage fast!
Hier war's! Ich seh mich um verwundert:
Zu Haus, und dennoch schier ein Gast!
Der braun als Knabe ausgefahren,
Kehrt heim mit eisengrauen Haaren,
Und hält mit seiner Last von Jahren
In seinen Heimatwäldern Rast!

Wie Rip van Winkle, jener alte
Waldläufer und Gesell der Jagd,
Am Hudson in der Bergesspalte
Mit Geistern zechte eine Nacht, —
Zwar eine Nacht, die Jahre währte, —
Wie träumend dann, das grambeschwerte
Haupt auf der Brust, zum Dorfe kehrte,
Graubärtig, in zerrißner Tracht:

Ein junger Mann war er geschieden,
Ein alter Mann kam er zurück;
Fremd, nicht gekannt mehr, schier gemieden,
Maß er die Welt mit scheuem Blick;
Ein neu Geschlecht wogt' in den Gassen,
Und, kaum vermocht' er es zu fassen:
Wo er ein Königsland verlassen,
Da fand er eine Republik: —

So kehr' auch ich, — gepreßt, beklommen:
Kennt mich denn jemand noch im Land? —
Da braust ein hundertfach Willkommen
Um Berg und Schlucht und Felsenwand!
Die Blumen wiegen sich im Weste,
Die Bäume schütteln ihre Äste, —
Und o, das ist das Allerbeste, —
Die Freunde schütteln mir die Hand!

Dank euch, ihr Lieben, Guten, Treuen!
Ihr ohne Falsch und ohne Wank!
Ihr alten Freunde und ihr neuen!
Dank euch, aus vollem Herzen Dank!
Und ihr, wie Rosen anzuschauen
Beim Männervolk, dem bärt'gen, rauhen,
Westfalens Mädchen ihr und Frauen, —
Euch allen Dank und aber Dank!

Nein, nicht wie jener Träumer kehr' ich
Nach langer Fahrt aus Bann und Acht;
Unwert so vieler Liebe wär' ich,
Hätt' ich's im Ernste je gedacht!
Zudem: die kehrend er gefunden,
(Sie, mein' ich, ließ ihn bald gesunden!)
Die Republik, trotz Kampf und Wunden,
Habt ihr bis heute nicht gemacht!

Nun aber lagr' ich stillen Mutes
Im Wald mich auf ein Felsenstück,
Und träum' und sinne, was mir Gutes,
Seit ich hier schied, zufiel vom Glück.
Die Summe zieh' ich meines Lebens
Am Ausgangsorte meines Strebens,
Und sag: Ich strebte nicht vergebens,
Und segne dankbar mein Geschick.

Geliebt zu sein von seinem Volke,
O, herrlichstes Poetenziel!
Los, das aus dunkler Wetterwolke
Herab auf meine Stirne fiel!

Ob ich's verdient? Ich darf nicht rechten,
Ihr wollt nun einmal Kränze flechten!
Ich halte stolz ihn in der Rechten,
Den mir zu flechten euch gefiel.

Wohlan, ich greife froh zum Becher,
Und gieße voll ihn bis zum Rand,
Und heb ihn, ein bewegter Zecher,
Und halt ihn hoch mit fester Hand;
Und ruf hinaus in alle Gauen,
So weit ich deutsches Land mag schauen,
Laut ruf' ich's von des Berges Brauen:
Ich danke dir, mein Vaterland!

Barfüßele.*)

Dezember 1869.

Nun heißt's: Was kommt dort von der Höh?
Die Räder knirschen durch den Schnee,
Die scharfen Hufe wirft das Pferd —
Sieh da, Freund Bertholds alt Gefährt!

Im Wälderwams auf hohem Sitz,
Im Dreispitz, in der Zipfelmütz',
So fährt er stolz durch Land und Leut',
Der Vautier ist sein Fuhrmann heut.

Barfüßele, sein liebstes Kind,
Fährt mit ihm durch den Schnee und Wind;
Die Wänglein glühn, es wehn die Zöpf',
Ei, welch ein hold und lieb Geschöpf!

Einst hatte sie nicht Schuh noch Strumpf,
Heut' fährt sie Vautier im Triumph;
Als Gänsemagd saß sie am Rain —
Jetzt, mein' ich, schaut sie anders drein.

---

*) Barfüßele von Berthold Auerbach. Mit Illustrationen von B. Vautier in Düsseldorf.

Und nebenan der wackre Knab
Johann auf seinem Silbertrab,
Wie lacht er froh sein Mädel an:
Sie und auch den Gevattersmann.

Der hat sie glücklich doch geeint,
Der macht, daß ihre Sonne scheint;
Der hat sie lebig hingestellt
Ins Volk und in die schöne Welt.

So fahrt denn wohlgemut durchs Land,
Herr Vautier hat 'ne feste Hand:
Er fährt euch recht, er fährt euch gut,
Ihr seid bei ihm in sichrer Hut.

Er kennt die Lust, er kennt das Leid,
Er weiß was rührt, er weiß was freut,
Er weiß was lieb, er weiß was schön,
Und läßt's euch unterm Fahren sehn: —

Den Wald, die Ernte, Spiel und Tanz,
Den Friedhof auch mit Kreuz und Kranz,
Dazu den Kranz, der Bräute ziert,
Den Meiler, den der Dami schürt.

Was alles nicht! Im engen Rahm,
O wundersam, o wonnesam!
Arm und gering, und dennoch groß,
Ein Frauenlos, ein Menschenlos!

So fahr denn zu, mein Barfüßlein!
Fahr zu auf deinem Wägelein!
Pflanz deine Schwarzwaldtannen frisch
Auf manchen hellen Weihnachtstisch!

Februar 1870.

Für den Basar zum Besten des Berliner Asylvereins für Obdachlose.

Der Winter kommt gefahren,
Er treibt die Welt zu Paaren,
Der Ostwind ist sein Speer,
Der Schneesturm sein Gewehr.

Mit eisbehangner Schleppe,
Ein Beutefürst der Steppe,
Fällt er bei Nordlichtschein
In unsre Hürden ein.

Und richtet seine Zelte,
Und schlägt das Land mit Kälte,
Und legt ihm, der Tyrann,
Wildstarre Fesseln an.

Derweil bei Tag die Sonne
Strahlt herrlich und in Wonne,
Und nächtens ruhig brennt
Und blitzt das Firmament.

Venus mit prächt'gem Scheine,
Beinah wie eine kleine
Mondsichel anzusehn,
Flammt nieder ernst und schön.

Und o, des duftumwallten,
Des knisternden, des kalten
Frührots! Die Wolke stiebt! —
Weh, daß es Arme gibt!

Weh, daß es gibt, die darben,
Weh, daß aus Nordlichtgarben
Zu frohem Erntefest
Kein Korn sich schwingen läßt!

Weh, daß, der Not zu steuern,
An jenen ew'gen Feuern
Kein obdachloser Mann
Die Hand sich wärmen kann.

Weh, daß dies glühnde, blanke
Gewölb für tausend Kranke
Und Hungernde zur Frist
Das einz'ge Obdach ist!

Daß Kinder, Weiber, Greise,
Ärmer als Rab' und Meise,
Nicht wissen, wo zu Nacht
Das Bett für sie gemacht.

Und alles das inmitten
Der Wagen und der Schlitten,
Bei Börse, Bank und Ball
Und stolzem Waffenschall!

Weh, all der alten Wunden
Der Menschheit, oft verbunden,
Und immer noch nicht heil! —
Auf, wirk auch du dein Teil!

Auf, rühr auch du die Schwinge,
Flieg aus, mein Lied und singe!
Flieg aus! in Reif und Schnee
Nach warmen Herzen späh!

Flieg aus! O sieh, schon feuchten
Sich Augen! Augen leuchten!
Sieh, Hände weit und breit
In Liebe hilfbereit.

Das ist das Wort! Ja: Liebe!
Sing immer: Liebe! Liebe!
Die Liebe hegt und hält,
Die Liebe heilt die Welt.

Zu Hölderlins hundertjährigem Geburtstage.

Vorgetragen bei der Feier in des Dichters Geburtshause zu Lauffen am Neckar.

20. März 1870.

Der Hohe, dem wir heut uns neigen,
Wie hielt er kindlich deine Hand,
Wie gab er ganz sich dir zu eigen,
Recht als dein Sohn, du wonnig Land!

Du aber hast ihn fromm erzogen,
Hast ihm in deiner Wälder Nacht,
An deines Flusses blauen Wogen,
Das Auge wach und weit gemacht.

Hast ihm aus deiner Schönheit Fülle
Die junge Seele reich getränkt,
Hast ihm den Ernst, die heil'ge Stille
In die bewegte Brust gesenkt.

Drum liebt' er dich! Drum wie ein Leuchten
Von deinen Rebenhügeln zieht,
Drum wie ein Duft von deinen feuchten
Stromufern weht es durch sein Lied.

Drum galt auch dir sein freudig Sehnen
Nach Hellas' blumigem Ruin:
Freiheit und Schönheit der Hellenen
Dir zu erobern trieb es ihn!

Drum, als am Ufer der Garonne
Er niedersank in jähem Schmerz,
Zog es ihn heim nach Sueviens Sonne,
Warf er sich weinend dir ans Herz.

Da lag er, mild von dir umschlungen;
Da lag er — o, wie lang! wie lang! —
Bis, der sein Wiegenlied gesungen,
Der Neckar ihm das Grablied sang.

Nun aber lebt er neu ein Leben,
Und wo ein lallend Kind er war,
Muß sich ein Tempel ihm erheben,
Und steht bekränzt ihm ein Altar.

Und Stammgenossen singen Lieder,
Und heiterernst winkt ein Gelag,
Und du, o Suevien, lächelst nieder
Auf deines Lieblings Ehrentag.

Sei stolz auf ihn! Er ist der deine!
Doch unser, unser sei er auch!
Vom Meere wir und wir vom Rheine
Erheben auch zu ihm das Aug'!

Und wie wir uns zusammenfinden
Aus Nord und Süd im Dichternest:
So, eins im Wollen und Empfinden,
Begehn wir heut' dies deutsche Fest!

Telegramm an die Burschenschaft Olympia in Wien.

Zu ihrer Stiftungsfeier am 2. Mai 1870.

Der Mai streut seinen Blütenregen,
Die Amsel singt aus voller Brust:
Blüh du dem Sommer auch entgegen,
Du frische Wiener Werdelust!
Glückauf! Zum Festgeklirr der Schläger,
Du jung Geschlecht am Donaustrand,
Du auch der deutschen Zukunft Träger,
Nimm Dank und Gruß und Druck der Hand!

Zur Eröffnung des Fremdenbuchs auf dem Hohenstaufen.

16. Mai 1870.

Als Konradin, der Letzte des Geschlechts,
Das seinen Horst, dies mächtige Bergeshaupt,
Für alle Zeit durch Lied und Tat und Schicksal
Mit ernsten Ruhmes immergrünen Kränzen
Herrlich geschmückt, ans Land stieg bei Neapel,
Rückzuerobern sein italisch Erbe:

Da trat der Freund, der ihn bislang geleitet,
Den Jüngling an, warnt' ihn vor Welschlands Trug,
Und rief ihm so die Heimat ins Gedächtnis:

„O denk an jenen Berg, der hoch und schlank
Sich aufschwingt, aller schwäb'schen Berge schönster,
Und auf dem königlichen Gipfel kühn
Der Hohenstaufen alte Stammburg trägt!
Und weit umher, in milder Sonne Glanz,
Ein grünend, fruchtbar Land, gewundne Täler,
Von Strömen schimmernd, herdenreiche Triften,
Jagdlustig Waldgebirg, und aus der Tiefe
Des nahen Klosters abendlich Geläut;
Dann fernhin, in den Burgen, in den Städten,
Gesegnetes Geschlecht, treufeste Männer;
Die Frauen aber sittig und verschämt,
Ja, wie uns Walter sang, den Engeln gleich."

So Truchseß Waldburg — durch des Dichters Mund,
Der uns vom Knaben Konradin gesungen:
Durch Ludwig Uhlands Mund!

Mit Uhlands Worten
(Wie fänd' ich bess're?) sei dies Buch geweiht!
Dem Staufenpilger, der auf Staufens Gipfel
Ins Gras gelagert, durch die Lande schaut,
Soll durch die Brust ihr sanfter Wohllaut zittern,
Und wenn er niedersteigt und ferne heimzieht,
Solln das geschaute Bild, das liebliche,
Sie fest ihm halten, — lange, lange noch!
Und dem Gedenkenden in eins verweben
Den Namen Staufen und den Namen Uhland!

Trinkspruch.

Ausgebracht beim Festmahle zur Feier des vierundneunzigsten Jahrestags der Unabhängigkeits-Erklärung der Vereinigten Staaten.

Stuttgart, 4. Juli 1870.

Mit nerv'ger Faust, mit wehnden Haaren,
Mit Hacke, Spaten und Gewehr,
So ist sie kühn hinausgefahren,
Die deutsche Arbeit, übers Meer.

Sie hat ihr Werkzeug wohl geschwungen,
Kein Hemmnis schreckte sie zurück;
Froh schaffend hat sie sich errungen
Das Bürgerrecht der Republik.

So schritt sie ernst von Sieg zu Siege,
So mit der Kraft wuchs ihr der Mut,
So weiht' im großen Freiheitskriege
Auch sie der Freiheit Gut und Blut.
Und heut, in wohlverdienten Kränzen
Ausruhnd nach Jahren, reich an Müh',
Heut, in der alten Heimat Grenzen,
Begeht das Fest der neuen sie.

Wer aber, als sie zog ins Weite,
Zog mit ihr übers Meer hinaus?
Wer gab ihr fröhlich das Geleite,
Wer half ihr baun das neue Haus?
Wer stand ihr bei in Lieb' und Treue,
Daß, was sie schaffte, wohl geriet?
Wer gab der deutschen Kraft die Weihe
Jenseits des Meers? — Das deutsche Lied!

Was Friedrich Schiller uns gesungen,
Was Ludwig Uhlands Mund entquoll,
Auch drüben ist es bald erklungen,
Auch drüben tönt' es hell und voll.
Dem Festsaal und der Liederhalle
Sang es die Werkstatt munter nach;
Es tönte mit beherztem Schalle
Zu Dampfgezisch und Hammerschlag.

Und sang man nicht, so ward gelesen
Spät abends noch am stillen Herd: —
So hast du treu das deutsche Wesen,
O deutsches Lied, auch dort genährt!
So zogst du bis zum fernsten Westen
Voraus der Pioniere Schar,
Und wecktest unter Urwaldästen
Nicht Sänger bloß, — nein, Dichter gar!

Ja doch! die Muse sinnt auch drüben;
Manch' wackre Stirne glüht und sprüht.
Siedend aus Zürnen und aus Lieben
Quillt drüben auch manch' herrlich Lied.
So recht! Nur vorwärts! Töne, töne,
Du junge Schar! aus Herzensgrund!
Dem Starken paare mild das Schöne, —
Arbeit und Lied! Das sei der Bund!

So wird es dir an Ruhm nicht mangeln;
So, ebenbürtig, stellst du froh
Dich einst zum Bruderchor der Angeln:
Zu Bryant und zu Longfellow!
Dem Pfade Heil, den du betreten!
Wir grüßen dich, wir sind dir nah! —
Das Glas gefüllt! Hoch die Poeten,
Die deutschen, in Amerika!

Hurra, Germania!

25. Juli 1870.

Hurra, du stolzes schönes Weib,
Hurra, Germania!
Wie kühn mit vorgebeugtem Leib
Am Rheine stehst du da!
Im vollen Brand der Juliglut,
Wie ziehst du risch dein Schwert!
Wie trittst du zornig frohgemut
Zum Schutz vor deinen Herd!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Du dachtest nicht an Kampf und Streit:
In Fried' und Freud' und Ruh'
Auf deinen Feldern, weit und breit,
Die Ernte schnittest du.

Bei Sichelklang im Ährenkranz
Die Garben fuhrst du ein:
Da plötzlich, horch, ein andrer Tanz!
Das Kriegshorn überm Rhein!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Da warfst die Sichel du ins Korn,
Den Ährenkranz dazu;
Da fuhrst du auf in hellem Zorn,
Tief atmend auf im Nu;
Schlugst jauchzend in die Hände dann:
Willst du's, so mag es sein!
Auf, meine Kinder, alle Mann!
Zum Rhein! zum Rhein! zum Rhein!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Da rauscht das Haff, da rauscht der Belt,
Da rauscht das deutsche Meer;
Da rückt die Oder dreist ins Feld,
Die Elbe greift zur Wehr.
Neckar und Weser stürmen an,
Sogar die Flut des Mains!
Vergessen ist der alte Span:
Das deutsche Volk ist eins!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Schwaben und Preußen Hand in Hand;
Der Nord, der Süd ein Heer!
Was ist des Deutschen Vaterland, —
Wir fragen's heut' nicht mehr!
Ein Geist, ein Arm, ein einz'ger Leib,
Ein Wille sind wir heut!
Hurra, Germania, stolzes Weib!
Hurra, du große Zeit!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Mag kommen nun, was kommen mag:
Fest steht Germania!
Dies ist All-Deutschlands Ehrentag:
Nun weh dir, Gallia!
Weh, daß ein Räuber dir das Schwert
Frech in die Hand gedrückt!
Fluch ihm! Und nun für Heim und Herd
Das deutsche Schwert gezückt!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Für Heim und Herd, für Weib und Kind,
Für jedes teure Gut,
Dem wir bestellt zu Hütern sind
Vor fremdem Frevelmut!
Für deutsches Recht, für deutsches Wort,
Für deutsche Sitt' und Art, —
Für jeden heil'gen deutschen Hort,
Hurra! zur Kriegesfahrt!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

Auf, Deutschland, auf, und Gott mit dir!
Ins Feld! der Würfel klirrt!
Wohl schnürt's die Brust uns, denken wir
Des Bluts, das fließen wird!
Dennoch das Auge kühn empor!
Denn siegen wirst du ja:
Groß, herrlich, frei, wie nie zuvor!
Hurra, Germania!
Hurra, Viktoria!
Hurra, Germania!

So wird es geschehn!

3. August 1870.

Wie der Wolf, der Assyrer, in klirrender Pracht
Einbrach in die Hürden Judäas bei Nacht;
Wie der Perser, der Ketten anlegte dem Meer,
Über Hellas ergoß sein barbarisches Heer;

Wie der Hunne, ein Pfeil, den die Steppe verschoß,
Auf die Abendwelt niederfuhr, zahllos zu Roß;
Wie die Flotte, die unüberwindlich er hieß,
Wider England der Spanier brüsten sich ließ;

Wie der Korse, der Ohm, in unendlichen Reihn
Seine Tausende führte nach Rußland hinein;
Wie auf Leichen er aufschlug sein blutig Gezelt,
Und vermessen sich wähnte den Herrscher der Welt: —

So bekriegt jetzt der Korse, der Neffe des Ohms,
So bekriegt er die Ufer des deutschesten Stroms;
Es schüttern die Kolben, es rasselt der Stahl —
Seinem Troß gern kredenzt' er des Rheinlands Pokal!

Dem Turko! dem Spahi! Der stützt ihm das Reich:
Wie er selber, Hyäne und Schakal zugleich!
Der bellt auf Geheiß, o verworfenes Spiel!
Deinen heiligen Hymnus, o Rouget de Lisle!

Von der Saar und der Mosel zum Odenwald schallt's;
Da erbleicht, da erzittert die Jungfrau der Pfalz;
Am Busen der Mutter verbirgt sein Gesicht
Der Säugling — ihr Lieben, o fürchtet euch nicht!

Euch zu schützen rückt Deutschland, das ganze, heran;
Seine tausendmal Tausend stehn da wie ein Mann;
Stürmen an, drängen vorwärts, ein wuchtiger Keil,
Zum Verderben dem Zwingherrn, den Völkern zum Heil!

So nun wird es geschehn! Den Assyrer zerbrach,
Den Perser, den Hunnen ein einziger Tag;
Ihre Macht, ihre Pracht, sie verging wie ein Rauch —
Die Armada zerblies des Allmächtigen Hauch!

Und ihn, der sich wähnte den Herrscher der Welt,
Hat das Feuer im Bund mit der Kälte gefällt!
Nur Geduld! Noch ein Tag — und ein rächender Blitz
Flammt den Frevler, den Zuaven im Purpur, vom Sitz!

An Wolfgang im Felde.

12. August 1870.

Daß bald dies Blatt dich finde,
Wohl wünsch' ich's, lieber Sohn
Drum werf' ich's in die Winde,
Die bringen es dir schon.
Die werden es zu dir tragen,
Wo immer auch du weilst;
Wo, wenn die Schlacht sie schlagen,
Du treu zur Walstatt eilst.

Du wolltest im heil'gen Kampfe
Mitkämpfen, Deutschlands wert;
Nun stehst du im Pulverdampfe,
Doch ziehst du nicht das Schwert,
Nun übst du im Gefilde,
Statt mitzuhaun im Streit,
Ein Amt der Lieb' und Milde,
Ein Amt der Menschlichkeit.

Dich trieb dein Herz, das warme;
Aus England trieb's dich her;
Das rote Kreuz am Arme,
Bist du gefolgt dem Heer.
Die bleich und unverbunden
Am blut'gen Boden ruhn,
Die Sterbenden, die Wunden
Erquickst du freundlich nun;

Träufst Labung auf die Lippe,
Die dürr und brennend lechzt;
Legst weicher ins Gestrüppe
Die Brust, die fliegend ächzt;
Hörst manches letzte Flehen
Im Nachtwind leis verwehn;
Der Mond lugt über die Höhen —
Und du wirst sterben sehn.

Sei stark, mein Wolf! nicht beben!
Schwerernst ist deine Pflicht;
So grimm sahn Tod und Leben
Dir nie noch ins Gesicht;
Im Frieden still befriedet,
Blieb weich dein gutes Herz —
Des Krieges Erzzeit schmiedet
Und hämmert es zu Erz!

Das sei dir unverloren!
Fest, tapfer allezeit,
Verdien dir deine Sporen
Im Dienst der Menschlichkeit!
Rundum der Kampf aufs Messer: —
Lern du zu dieser Frist,
Daß Wunden heilen besser
Als Wunden schlagen ist!

Durch Sterbende und Tote
Geh deines Weges treu;
Halt hoch das Kreuz, das rote,
Ob Blut und Barbarei;
Laß Freund und Feind es scheinen
Auf deinem ernsten Gang —
Und fluche nur dem einen,
Der uns zum Schlachten zwang!

Fahr wohl, fahr wohl, mein Knabe!
Gott mit dir für und für!
Verbinde, tröste, labe —
Mein Segen ruht auf dir!
Und kehrst du mit im Schwarme
Der Sieger — Knabe, dann
Fliegst du in unsre Arme,
Kein Knabe mehr: ein Mann!

Die Trompete von Gravelotte.*)

Sie haben Tod und Verderben gespien:
Wir haben es nicht gelitten.
Zwei Kolonnen Fußvolk, zwei Batterien,
Wir haben sie niedergeritten.

Die Säbel geschwungen, die Zäume verhängt,
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen,
So haben wir sie zusammengesprengt, —
Kürassiere wir und Ulanen.

Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt;
Wohl wichen sie unsern Hieben,
Doch von zwei Regimentern, was ritt und was stritt,
Unser zweiter Mann ist geblieben.

Die Brust durchschossen, die Stirn zerklafft,
So lagen sie bleich auf dem Rasen,
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft, —
Nun, Trompeter, zum Sammeln geblasen!

Und er nahm die Trompet', und er hauchte hinein;
Da, — die mutig mit schmetterndem Grimme
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein,
Der Trompete versagte die Stimme.

Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz,
Entquoll dem metallenen Munde;
Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz, —
Um die Toten klagte die wunde!

Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
Um die Brüder, die heut gefallen, —
Um sie alle, es ging uns durch Mark und Bein,
Erhub sie gebrochenes Lallen.

Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann,
Rundum die Wachtfeuer lohten;
Die Rosse schnoben, der Regen rann —
Und wir dachten der Toten, der Toten!

*) Tatsächlich. Nach einem jüngst durch die Blätter laufenden Schreiben des Majors im Magdeburgischen Kürassier-Regiment, Grafen Schmettow.

Anhang.

An der Weltstadt nördlichem Saum.

(Fragment.)

An der Weltstadt nördlichem Saum,
Fern von ihrem Gebrause,
Bei der Pappel, dem Ulmenbaum,
Ländlich steht meine Klause;

Liegt eine Wiese, genannt die Downs,
Grün und wallend dahinter,
Grünt im Schatten des Weißdornzauns
Lustig Sommer und Winter.

Dort im Grase, das wellig weht,
Weiden Füllen und Rinder;
Dorten wandelt der stille Poet,
Dort auch spielen die Kinder;

Reiten auf Ponys mit lautem Schall,
Fahren mit ehrsamen Ziegen,
Schlagen den Reif und fangen den Ball,
Lassen den Drachen fliegen;

Freun sich des endlos entwickelten Knauls,
Dran er emporschwirrt zum Äther: —
Fern die Riesenkuppel St. Pauls
Anschaut den fröhlichen Zeter.

Scharf umrissen am Horizont,
Schwarz in dunstiger Gelbe,
Bald beschattet und bald besonnt,
Ragt sie wanklos dieselbe. —

Hinauf, hinab den lust'gen Doon

(Fragment.)

1854.

Hinauf, hinab den lust'gen Doon,
Hinauf, hinab den Hag,
Den Staub des Ackers auf den Schuhn,
Den deine Pflugschar brach;
Ein Gast, o Burns, auf deinen Aun,
Hinzog ich still den Pfad,
Den du einst zogest, wetterbraun,
Hinaus zu Saat und Mahd!

O, wonnig war die Julifrüh, —
Der Hänfling sang im Dorn,
Die Drossel schlug, der Häher schrie,
Und trotzig stand das Korn;
Ja, trotzig dein Hans Gerstenkorn,
Die Speere vorgekehrt, —
Und trotziger noch, rot wie vor Zorn,
Die Schottendistel wert!

Und, o! wie lieb der Winde Reis
Die Heckenros' umschlang!
Und von Marienblümchen weiß
War Hügel rings und Hang!
Und Glockenblum' und Fingerhut
Entblühten weit und breit,
Und jede Blume süß und gut,
Die einst dein Herz erfreut!

Und lustig fuhr der Morgenwind
Durch Ähren und Geheg;
Und blauen Augs ein barfuß Kind
Sprang lachend übern Weg;
Und Flußgeräusch und Rieseln dann,
Und Ruf und Roßgewieh'r, —
Die Gegend klang und sah mich an,
Ganz wie ein Lied von dir!

Kein Rain hier, der von dir nicht spricht!
Kein Hügel und kein Hang,
Draus nicht ein freudig Echo bricht
Von deinem Wildgesang!

— — — — — —

Und preßte Stirn und Angesicht
An eine Birke weiß,
Und ließ mich gehn, und hielt mich nicht,
Und weinte still und heiß!

Zur Kindtaufe.*)

17. Juni 1856.

Ich bin meinem Alten sein jüngster Sohn,
Und er meint, ich wär' ein Gewaltskerl schon,
Denn er schickt mich bereits auf die Schulbank, o weh!
Und ich weiß auch ohne Fehler schon mein ABC.
Und ich fiel mir erst gestern in die Stirn ein Loch,
Und ich mache nur zuweilen in die H .... noch!

Zwar im Sprechen, da bin ich noch ein kleiner Ochs;
Meine Letterbox, die nenn' ich meine Chatterbox;
Und ein Gentleman, daß ich's frei bekenn',
Ist mir alleweile nichts als ein Schempelmänn;
Und besteig' ich meinen Alten und reite Huckepack,
So sag' ich halt mit Lachen: er trägt mich huppekack!

---

*) Zum besseren Verständnis des Gedichtes sei hier der Begleitbrief an Heinrich Koester mitgeteilt, datiert: 3 Sutton Place, 14. Juni 56: „Also meinen Geburtstag willst Du heuer mit einer Kindtaufe zelebrieren? Dies ist eine Guttat, die mich rührt, und für die ich Dir von Herzen die Hand drücke! Ich gäbe beim Teufel einen Hefengroschen drum (auch wohl zwei), wenn ich, mit den Meinigen, bei Euch sein und mein Patchen selbst aus der Taufe heben könnte! Aber was helfen Wünsche, und was hilft Rasseln mit den Hefengroschen? Denkt einstweilen, daß ich im Geiste bei Euch bin, und in Liebe und Teilnahme Eures neuen Glückes mich freue! Küsse die kleine Katharine Friederike für mich! Da ich, nach den 5564 Verszeilen des Hiawatha, mich poetisch etwas abgespannt fühle, so nimmst Du mir nicht übel, daß ich diesmal die Leier mit sieben Saiten nicht für festliche Veranlassung gestimmt habe! Wenigstens: nicht selbst gestimmt habe. Was beiliegt, ist ein Erstlingsprodukt meines Jüngsten, der sich meiner erbarmt und mich aus der Verlegenheit herausgerissen hat. Die Verse, denk' ich, lesen sich eben so gut, als der jüngste Blücher-Grolman-Gneisenau-Erguß des alten Arndt in der letzten Kölnischen. Nun hab aber ein Einsehen, lieber Freund! Welches Hofpoeten Feder kann am Ende Eurem Heiraten registrierend folgen? Ihr seid leichtsinnig, Herr! Wenn Ihr auch die Taufgebühren für nichts achtet, so bedenkt wenigstens Damonis Saitenspiel!"

Doch sonst und im ganzen („gottlob und unbeschrien!"
Pflegt der Alte zu sagen) bin ich trefflich wohlgediehn,
Bin von Schultern breit und bin breit von Brust,
Und werde vier Jahr alt im nächsten August;
Bin feist und bin fest, steh' auf Beinen derb und grad,
Und mein Name, daß ihr's wißt, ist Percy Freiligrath!

Meine Nase, die ist stumpf, meine Stirn ist hoch und breit,
Und mein roter kleiner Mund ist voll Lachens allezeit,
(Auch voll Butterbrots — nun ja! was wahr ist, das bleibt wahr!)
Meine Augen sind schön braun, doch licht noch ist mein Haar;
Am Morgen ist es glatt, am Abend meist zerrauft,
Doch — ja, was wollt' ich sagen? — ich bin noch nicht getauft!

Als ein Heide, leider Gottes, wuchs ich auf bis heran,
Und bin doch schon ein Jüngling, und bin doch bald ein Mann,
Und es möchte mit der Zeit an der Zeit wohl sein,
Daß ich träte als ein Christ in die Christengemein',
Und ich bin es auch gewillt, und ich tu's, sobald ich kann —
Nur säh' ich mir erst gern einmal das Taufen mit an!

Und so schickt mich denn mein Alter übers wüste Meer
Aus England zu dieser Kindtaufe her;
Und da bin ich denn nun, und da tret' ich vor euch hin:
Guten Tag, Herr Koester und Frau Koesterin,
Und auch du, mein Koesters Entchen, so lauschig und still,
Das durchs Taufwasserbecken mir voranschwimmen will!

Nun, was die Mamsell prästiert, bring' ich auch noch wohl zurecht,
Überhaupt — so ein Taufen scheint gar nicht so schlecht!
Auf dem Tisch dort steht alles, was mundet und behagt,
Und der Koester (wie mein Alter es vorausgesagt),
Ja, der Koester, der Herr Koester, mischt roten und weißen Wein —
Sapperlot und alle Welt, das soll sein Schade nicht sein!

Nun, Herr Koester, biet auch mir einen Humpen an,
Daß aufs Wohl deiner Tochter ich trinken kann!
Mög die Taufe so wohl bekommen ihr,
Wie bis heute, gottlob! die Nichttaufe mir!
Die Frau Koester auch soll leben! und du selbst! Hurra!
Und viele, viele Grüße von Papa und Mama!

Der Papa setzt heut selber noch ein Böwlchen an,
Drum muß ich jetzt nach Hause, so geschwind ich nur kann.
Bald, bald komm' ich wieder — Ade für jetzt, habt Dank!
Dann laß ich mich taufen wie Chlodwig der Frank!
Dann schreit' ich als Täufling bis an die Knie in den Rhein —
Ihr Damen und ihr Schempelmänn, wer will mein Pate sein?

In fidem: Statt der Unterschrift:
Der Alte. ....

Die Freiligraths Kinder.

Zum 20. Dezember 1857.

Im Wintermond, und das ist wahr,
Da sind die Blumen gar zu rar,
Man sieht sie nirgends glänzen.
Wo nehmen wir die Blumen her,
Und winden Kränze voll und schwer,
Die Mutter heut zu kränzen?

Wer hilft uns nur, wer gibt uns Rat?
— Ich! sagt der alte Freiligrath,
Und einen ganz famosen!
Habt ihr nicht Augen hell und klar?
Habt ihr nicht braun und blondes Haar,
Und Wangen wie die Rosen?

Der Himmel gab euch Licht und Tau,
Ihr seid auf dieser fremden Au
Wie Blumen frisch erwachsen!
So schlingt die Hände denn zum Tanz,
Und tanzt, der allerschönste Kranz,
Um die Mama aus Sachsen!

Heut werden es — One, two, three, four,
Zählt Percy flugs und jauchzt der Chor,
Five, six — seid still, ihr Rangen!
Ich meine nur: als Blume heut
Hat selber sie — vor ein'ger Zeit! —
Zuerst am Baum gehangen.

Das ist das Fest, das ihr begeht!
Das ist's, warum ihr sie umsteht,
Ein Kranz lebend'ger Blüten!
O, schließt sie fest und fester ein!
Schlingt Jahr auf Jahr denselben Reihn —
Ja, mag sie Gott behüten!

An Gabriele Dingelstedt.

Durch Meer und Schlucht, an Strom und Bucht
Im Schottenland, im Schottenland —
Da streift sich's gut, da schweift sich's gut
An Vaters Hand, an Vaters Hand!
Der Gießbach stürzt, der stille See
Im Grunde blaut, im Grunde blaut;
Und purpurn glüht um Fels und Höh'
Das Heidekraut, das Heidekraut.

Das ist das Land; so grüßt es dich
In rauher Pracht, in rauher Pracht;
So grüßt es dich mit Heldenmacht
Und Feld der Schlacht, und Feld der Schlacht;
So grüßt es dich mit Burg und Schloß
Und Trümmerwall und Trümmerwall,
Und klingt dir Lied und Sage zu
Allüberall — allüberall!

Doch öde bist du, öd' und still,
Land Ossians, Land Ossians!
Die Herde grast, das Rudel äst,
Doch wo die Clans, doch wo die Clans?

Doch wo der Mensch? — Ein banges Wehn
Umrauscht den Pfad, umrauscht den Pfad,
Wo der Geschichte eh'rner Gang
Ein Volk zertrat, ein Volk zertrat.

In goldner Früh des Lebenstags
Wohl fährt sich's gut, wohl fliegt sich's gut!
Heil deinem ersten Flug vom Nest,
Du junges Blut, du junges Blut!
O halt' ihn fest in treuer Brust,
Daß spät am Tag', daß spät am Tag'
Erinnrung dieser Morgenluft
Noch freun dich mag, noch freun dich mag!

An Laudon.

Zum 12. Dezember 1867 von einem seiner Veteranen für alle.

Ob heut ein lustiger Frühtusch,
Ein Schmettern hell und voll,
Vom Haspel bis zum Krübusch
Durchs Wuppertal erscholl;
Ob hier im festlichen Saale
Reveille — Morgengruß
Laudon, dem Generale,
Die alte Garde blus?

Ich habe nicht vernommen,
Was etwa man getan!
Ich konnte so früh nicht kommen,
Ich alter Veteran!
Doch schwang ich mich zu Rosse
Nach Mittag also gleich
Und bin nun hier im Schlosse,
Hurra! zum Zapfenstreich!

Und grüße mit dem Sabel,
Und steh und bin gerührt,
Und öffne den biedern Schnabel
(Den ach! kein Schnurrbart ziert!)

Und glätte die Stirn, die hohe,
Und rufe, fromm entzückt:
Dies ist der Tag, der frohe,
Den Laudon eingerückt!

Ein in den Kampf des Lebens,
Den ernsten heißen Kampf!
Heil Laudon! nicht vergebens
Rangst du im Pulverdampf!
Du hast die Schlacht gewonnen, —
Sieh, überm Hauptquartier
Im Glanz der Abendsonnen
Wallt still dein Siegspanier!

Du hast es hochgehalten,
Nun rauscht es Glück und Ruh',
Nun rauschen seine Falten
Dir stolze Kühlung zu!
Nun deckt es, lind sich schmiegend,
Dir Weib und Kinder weich;
Nun schirmt es, kühn sich wiegend,
Dein häuslich Friedensreich!

Und drum herum die Freunde,
Ein starker Männerzaun,
(Manch einen aus dem Feinde
Hast du herausgehaun!
Du warst zu allen Stunden
Ein guter Kamerad!)
Sie stehn dir fest verbunden,
Sie segnen deinen Pfad!

Ich bin der vielen einer,
Der älteste wohl gar,
Doch treuer ist dir keiner, —
Drum sprech' ich für die Schar!
Zwar Redeblumen flechten
Konnt' ich zu keiner Frist:
Du fühlst's am Druck der Rechten,
O, Freund, was du uns bist. —

Genug! auf denn, ihr Treuen,
Singt ihm sein altes Stück!
Ich weiß, es wird ihn freuen,
Er liebt ja die Musik!
Auf, Wirbel und Fanfare!
Auf, Böller fern und nah:
Wie heut noch fünfzig Jahre:
Laudon ist da, ist da!

Prolog

zur Eröffnung des Sommertheaters in Bad Rippoldsau.

Hier unterm Tannenwalde
Im schönen Rippoldsau,
Was soll an blumiger Halde
Der lose leichte Bau?
Die luftigste der Bühnen,
Rings offen, kaum bedacht,
Wie ist sie nur im Grünen
Erstanden über Nacht?

Umspielt von frischen Winden,
So recht in Licht und Luft;
Durchströmt vom Hauch der Linden,
Durchströmt von Fichtenduft;
Umrauscht von Bächen und Bronnen,
So weit ihr schaut die Flur;
Von Waldgerank umsponnen, —
Was soll, was will sie nur?

Hört zu, ich will's euch künden;
Ich bin ein Schwarzwaldkind,
Zu Haus in diesen Gründen,
Zu Haus in Luft und Wind!
So ist's: den alten Quellen
Im alten Kniebistal
Will sprudelnd sich gesellen
Ein neuer Quellenstrahl!

Ein neuer, der die alten
Heilkräftig recht erst macht,
Durch dessen fröhlich Walten
Beim Ernst der Kur ihr lacht!
Der fortan andre Grillen
Zu fangen euch verwehrt,
Als die durchs Feld ihr schrillen,
Im Zaun ihr zirpen hört!

Und dieses ist die Stelle!
Hier an des Berges Hang
Entrauscht die neue Quelle:
Thalias lust'ger Trank!
Wir sind's, die ihn kredenzen!
Für ihn auf grüner Au
Erstand, geschmückt mit Kränzen,
Der leichte Bretterbau!

So führen wir mit Vertrauen
Ins Freie unsre Kunst, —
Ihr Herrn, ihr schönen Frauen,
Nehmt uns in eure Gunst!
Der Wenzelborn ist König!
Hoch Joseph, Leopold![*]
Doch, bitte, seid auch ein wenig
Dem Born der Muse hold!

Telegramm.

Meinem Freunde Eduard Kayser zur silbernen Hochzeit.

17. September 1868.

Dem kayserlichen Silberpaar
Den Ehrenkranz ins Silberhaar!
Es gönnt euch heut ein gut Geschick
Der Silberhochzeit Silberblick.

*) Wenzel — Joseph — Leopold: die Rippoldsauer Quellen.

Des freuen Wupper sich und Rhein,
Und auch der Neckar stimmt mit ein!
Er blitzt und strahlt zu eurer Ehr',
Als ob er selbst von Silber wär'!
Und aus des Ufers Reben schallt es laut:
„Hoch Silberbräutigam und Silberbraut!“

An sein Patchen Hermann Ganzhorn.

Zum 28. Februar 1870 mit der Gabe eines Bestecks.

Nun hat's ein Ende mit dem Lutschen
Und mit dem Saugen, kleiner Mann!
Den tapfern Hals hinunterrutschen
Muß Wurst und Sauerkraut fortan!

Solide Kost, wie man in Schwaben,
Zu einem Schoppen Neckarwein,
Sie auf den Tisch setzt wackern Knaben,
Auf daß sie wachsen und gedeihn!

Zu Tische denn! Hier hast du Gabel,
Hast Messer, Löffel, junges Blut!
Proficiat! Sperr auf den Schnabel,
Und iß dich stark, und groß, und gut!

Ein Reiterstückchen für die dritte Armee.*)

August 1870.

Trara! Nun schwingt euch in den Sitz!
Trara! Nun schwenkt die Mützen!
Es gilt heut nicht dem alten Fritz,
Es gilt dem jungen Fritzen!

Trara! Bei Weißenburg und Wörth,
Wie ließ er da es blitzen!
Da machten die Franzosen Kehrt
Mit ihren Kugelspritzen!

*) Von W. Buchner mitgeteilt im Ergänzungsheft zu Euphorion, Zeitschrift für Literaturgeschichte, herausgegeben von A. Sauer. Band 2. Bamberg 1895.

Trara! Nun wird bald in Paris
Sein junger Säbel blitzen!
Marsch, vorwärts! die Trompete blies!
Vorwärts mit unserm Fritzen!

Hoch Fritz! Und wird ihm einst die Mütz'
Auf grauem Haar noch sitzen,
Dann avanciert der junge Fritz,
Trara! zum alten Fritzen!

Übersetztes.

Walt Whitman.

1861.

Jahr in Waffen! Jahr du des Kampfs!
Keine süßlichen Reime, keine schmachtenden Verse für dich, schreckliches Jahr!
Nicht du, wie ein blasses Poetlein, sitzend am Pult, leise lispelnd Kadenzen:
Nein, wie ein Starker, aufrecht, gekleidet in Blautuch,
Vorwärts schreitend, hoch ein Gewehr auf der Schulter,
Wohlgeknorpelt dein Leib, mit sonneverbranntem Antlitz und Händen,
Im Gurt ein Messer zu deiner Seiten;
Also hört' ich dich rufen laut, deine klangvolle Stimme schallend über das Festland;
Deine männliche Stimm', o Jahr, als, aufgehnd zwischen den großen Städten,
Bei den Männern Manhattans*) ich dich sah, ein Arbeiter ich, ein Wohner in Manhattan!
Sieh, weitschrittig flogst durch die Prärien du, her von Illinois und Indiana;
Rasch überschrittest den Westen du mit springendem Gang, stiegst herab von den Alleghanies;

*) Manhattan oder Mannahatta = Neuyork.

Stiegst herab von den großen Seen, herab durch Pennsylvanien,
oder, auf dem Verdeck, den Ohio abwärts;
Oder südlich, längs dem Tennesseestrom, längs dem Cumberland-
strom, oder zu Chattanooga, auf Gipfeln der Berge,
Sah deinen Gang ich, sah deine sehnigen Glieder ich, gekleidet
in Blau, tragend Waffen, rüstiges Jahr;
Vernahm dein entschlossenes Rufen ich, wieder und wieder
schallend hinaus;
Jahr du, das plötzlich sang mit den Mäulern rundlipp'gen
Geschützes,
Neu jetzt beschwör' ich dich, stürmendes, malmendes, trübes,
zerrüttetes Jahr!

Die Erhebung.

1.

Auf aus euren grundlosen Tiefen, o Tage, steigt, bis wilder
und stolzer ihr hinzieht!
Lang für meine Seel', ein hungernder Gymnast, was die Erde
mir gab, verschlang ich;
Lang durchschweift' ich die Wälder des Nords — lang lauscht'
ich Niagaras*) Güssen;
An der Brust der Prärien lag ich und schlief, — überklomm
die Plateaus, die Nevadas;
Längs dem Westmeer die türmenden Felsen hinan stieg ich, —
fuhr aus in die See;
Fuhr hin durch den Sturm, ward erfrischt durch den Sturm;
Sah mit Lust die drohenden Schlünde der Wellen;
Sah die weißen Kämme, wo sie jagten hochhin, stürzend über;
Hörte pfeifen den Wind, sah das schwarze Gewölk;
Sah, was sich hob und stieg aus der Tiefe (O, prächtig! O
wild wie mein Herz, und machtvoll!);
Hörte den ununterbrochenen Donner, wie er brüllte hinter dem
Blitz her;
Sah des Blitzes dünne zackige Fäden, wie sie jäh und schnell
durchs Getös sich jagten quer übern Himmel:

---

*) Niägära.

— Dies, und was diesem gleich ist, gehoben sah ich!
Sah's mit Verwunderung, doch sinnend und meisternd es!
All' die droh'nde Gewalt des Erdballs empört rund um mich!
Doch dort mit der Seele genoß ich, — genoß ich zufrieden,
gebieterisch.

2.

Es war wohl, o Seele! wohl hast du bereitet mich!
Jetzt schreiten wir vor, unsern heimlichen größeren Hunger zu
stillen:
Jetzt gehn wir hinaus, zu empfangen, was Erde und See
nie uns gaben!
Nicht durch die mächtigen Wälder, o nein, wir gehn durch die
mächtigern Städte;
Etwas für uns ergießt sich nun, mehr als Niagaras Güsse;
Ströme von Männern (Quellen und Bächlein Nordwestens,
seid fürwahr unerschöpflich ihr?);
Was, gegen das Pflaster, die Heimstätten hier, jene Stürme
der Berge, des Meeres?
Was, gegen die Leidenschaften ringsum, damals die See, die
empörte?
Pfiff der Wind die Pfeife des Todes dort, unter dem schwarzen
Gewölke?
Sieh, aus grundlosern Tiefen ein Etwas hier, das tödlicher ist
und grimmer;
Manhattan, sich hebend, vorschreitend mit drohender Stirn, —
Cincinnati, Chicago, entfesselt;
— Was das schwellende Wogen des Ozeans dort? Sieh, was
kommt hier!
Wie es aufklimmt, wagend, mit Fuß und Hand! wie es
schmettert!
Wie der wahre Donner brüllt hinter dem Blitz! wie es flammt,
das Flackern des Blitzes!
Wie mit Rächergang die Demokratie zuschreitet durchs
Dunkel, beschienen vom Blitz!
Doch ein Klagen, schien mir's, ein leises Schluchzen vernahm
ich durchs Dunkel, —
In den Pausen des rasenden Wirrwarrs.

3.

Donnre zu! Schreite zu, Demokratie! Schlage mit rächendem Schlag!
Und ihr, steigt höher als je noch, o Tag' ihr, o Städte!
Malmt schwerer, schwerer, o Stürme noch! Ihr habt wohl mir getan!
Meine Seel', in den Bergen gekräftigt, saugt ein eure starke, unsterbliche Nahrung.
Lang' meine Städte bewandelt hatt' ich, meine Pfade durchs Feld, durch die Hofstätten, halb nur befriedigt;
Ein Zweifel, widrig, ringelnd wie eine Schlange sich, auf dem Boden kroch er vor mir;
Allimmer meinen Schritten voraus, oft wandt' er zurück sich wider mich, voll Hohnes leise zischend;
— Die geliebten Städte verließ ich, — ergriff die Gewißheiten, einzig gemäß mir;
Hungernd, hungernd, hungernd nach ursprünglicher Kraft, nach des Alls Unerschrockenheit,
Mit ihr nur erfrischt' ich mich, hatt' an ihr nur Gefallen.
Des Losbrechens harrt' ich verhaltener Glut, — harrte lang auf dem Wasser, lang in der Luft.
Jetzt aber harr' ich nicht länger, — voll bin ich befriedigt, — gesättigt vollauf;
Ich habe geschaut den wahrhaftigen Blitz, — geschaut meine Städte elektrisch;
Ich hab' es erlebt: losbrach der Mensch, — aufsprang Amerika kriegerisch;
Fortan die Nahrung such' ich nicht mehr der einsamen Wüsten des Nordens,
Schweife fortan auf den Bergen nicht mehr, noch besegl' ich die stürmische See.

Biwak am Berge.

Halt machen seh' ich vor mir nun ein Heer, das auf dem Marsche;
Unten ein fruchtbar Tal, gestreckt, mit Scheuern, Sommergärten;
Rückwärts die Bergwand, breit gestuft, jäh manchmal, hoch sich hebend;

Mit Felsen und hangenden Zedern oft durchbrochen, dunkeln Gestalten;
Zahlreiche Feuer nah und fern, bis hoch hinauf in die Berge;
Die schattigen Formen von Mann und Roß, auftauchend, groß, im Dunkeln;
Und der Himmel, der Himmel drüber rings, — unerreichbar fern, — besetzt mit den ew'gen Sternen.

Die Flagge.

Gebadet im Dufte des Kriegs, — weichzarte Flagge du!
O, dich rufen zu hören die Schiffer, die Krieger! Flagge du, wie ein schönes Weib!
O, zu hören das Trapp, Trapp einer Million dir folgender Männer! O, die Schiffe, die sie bemannen mit Lust!
O, dich hüpfen und winken zu sehn von den schlanken Masten der Schiffe!
O, dich niederäugeln zu sehn auf die Schiffer, die Krieger auf den Verdecken!
Flagge, wie Augen von Weibern du!

Die Verwundeten.

Ein Marsch in den Reihn hart bedrängt, und der Weg uns fremd;
Ein Pfad durch dichtesten Wald, mit gedämpftem Schritt im Dunkeln;
Unser Heer geschwächt durch schweren Verlust, und der murrende Rest auf dem Rückzug;
Bis nach Mitternacht wir schimmern sehn ein Bauwerk, trüb erleuchtet.
Halt machen in einer Lichtung wir, vor dem Bauwerk, trüb erleuchtet;
Eine alte Kirch' am Kreuzweg ist's, — ein Spital jetzt aus dem Stegreif;
— Eintretend, auf Minuten nur, o, welche Schau erblick' ich!
Kein Gedicht, kein Bild, jemals gemacht, reicht an die Schau, nicht eines!

Schatten vom tiefsten, tiefsten Schwarz, nur erhellt von wandelnden Lichtern,
Und von einem Pechkranz, sprühnd durch Rauch mit wilder roter Flamme;
Dunkel nun seh' Gestalten ich, auf den Boden gelegt, in die Sitze;
Mir zu Füßen, deutlicher, ein Soldat, ein junger, fast noch ein Knabe,
In Gefahr, zu Tode zu bluten sich (ein Schuß traf in den Leib ihn):
Ich stille das Blut für den Augenblick (weiß des Burschen Gesicht, wie 'ne Lilie);
Dann, eh' ich scheide, blick' ich umher, mir alles einzuprägen:
Gesichter, Gestalten, Stellungen, — unbeschreibliche, — tot schon viele!
Wundärzte schneidend, Wärter mit Licht, der Geruch von Blut und Äther;
O, die vielen blut'gen Gestalten rings, — draußen der Hof gefüllt auch!
Auf der Erde die, auf Brettern die, auf Bahren, — einige sterbend!
Zuweilen ein Schrei, — dazwischen laut der herrschende Ruf des Arztes;
Der Schein der Fackeln, rückgeblitzt von den kleinen Stahlwerkzeugen: —
Das alles, singend, fass' ich in eins, — seh' die Sterbenden wieder, rieche den Duft;
Höre draußen das Befehlwort drauf: Tretet an, tretet an, meine Jungens! —
Doch erst hinab noch beug' ich mich auf den bleichen sterbenden Knaben:
Seine Augen offen, — sieh, er gibt mir noch ein halbes Lächeln;
Dann schließen seine Augen sich, — schließen ruhig sich, — und ich eil' hinaus ins Dunkel;
In die Reihn hinaus, auf den Marsch hinaus,
Immerzu hinaus,
Auf den Weg, den fremden, dunkeln.

Eine Lagerschau.

1.

Eine Lagerschau, eine Schau im düstern Taggraun!
Wie mein Zelt so früh ich verlasse, schlaflos,
Wie langsam ich geh' in der kühlfrischen Luft
Den Pfad um das Hospitalzelt:
Seh' drei Gestalten auf Bahren ich liegen dort,
Hinausgestellt vor das Zelt, liegend unbewacht.
Die Decke gespreitet über jegliche,
Die weite, bräunliche, wollene Decke,
Die graue, schwere Decke, bergend, hüllend alles.

2.

Neugierig halt' ich, — steh' in Schweigen.
Mit leisen Fingern vom Gesicht des Nächsten dann, des Ersten, heb' ich die Decke:
Wer bist du, ältlicher Mann, so knochig und grimm, dein Haar wohlergraut, um die Augen rings gesunken das Fleisch?
Wer bist du, mein lieber Kamerade?
Drauf zum Zweiten hinschreit' ich, — und wer bist du, mein Kind, du mein Liebling?
Wer bist du, holder Knabe, mit Wangen noch blühend?
Drauf zum Dritten, — ein Antlitz, nicht Kind, noch alt, sehr still, wie von schönem gelbweißen Elfenbein:
Jüngling, ich glaub', ich kenne dich, — glaube, dieses dein Antlitz ist das Antlitz des Christes selbst;
Tot und göttlich und Bruder von allen Er, und hier wieder liegt Er.

Ein Grab.

1.

Als mühvoll ich schritt durch Virginias Wälder,
Zum Getön raschelnden Laubs, das mit Füßen ich trat, — denn im Herbst war's, —
Sah am Fuß eines Baums ich das Grab eines Kriegers;
Tödlich verwundet er, — auf dem Rückzug begraben, — leicht alles begriff ich;

Der Halt einer Mittagsstunde, — als: Auf, keine Zeit zu verlieren! Dies Zeichen doch blieb,
Gekritzt auf ein Täflein und genagelt an den Baum überm Grabe:
Kühn, treu, vorsichtig, und mein lieber Kamerad.

2.

Lang, lange sinn' ich, — schreite zu meines Wegs dann;
Viel wechselnder Zeit, viel wechselndem Leben entgegen.
Doch oft, durch Leben und Zeit, jählings, — allein oder im Gewühl des Markts, —
Kommt vors Aug' mir jenes Soldatengrab, kommt die rauhe Schrift mir in Wäldern Virginias:
Kühn, treu, vorsichtig, und mein lieber Kamerad.

Kriegsträume.

1.

Aus Wolken nieder, im Mitternachtsschlaf, von manchem Gesicht im Kampfe,
Vom Blick der tödlich Verwundeten erst, von dem Blick, nicht zu beschreiben,
Der Toten auf ihren Rücken, weit die Arme ausgebreitet, —
Träum' ich, träum' ich, träum' ich.

2.

Von der freien Natur, von den Feldern, den Bergen,
Vom Himmel so schön nach dem Sturm, und bei Nacht vom Mond so geisterhaft leuchtend,
Lieblich scheinend, niederscheinend, wo die Gräben wir graben, und sammeln die Toten zuhauf, —
Träum' ich, träum' ich, träum' ich.

3.

Längst sie vorüber, längst sie dahin, — Gesichter, und Gräben, und Felder:
Längst durchs Gemetzel mit schwieliger Ruh', längst von den Gefallnen
Abwärts eilt' ich zur Zeit. Jetzt aber von ihren Zügen und Leibern, bei Nacht,
Träum' ich, träum' ich, träum' ich.

Über das Blutbad.

1.

Über das Blutbad prophetisch hub eine Stimme sich:
Seid nicht entmutigt, — Liebe löst die Fragen der Freiheit noch!
Die sich lieben, werden unbesiegbar sein!
Sieghaft noch werden sie machen Kolumbia.

Söhne der Mutter aller! ihr werdet noch sieghaft sein!
Höhnend der Angriffe rings der übrigen Welt lacht ihr noch!

Keine Gefahr je macht straucheln Kolumbias Freunde;
Tausend, tut's not, werden starr sich opfern für einen.

Von Massachusetts ein Mann wird eines Missouriers Kamerad sein.
Der von Maine, und vom heißen Karolina der, und ein Dritter,
ein Oregonese, werden Freunde sein dreieinig,
Werter einer dem andern, als alle Schätze der Erde.
Zärtlich nach Michigan werden Floridas Düfte sich schwingen;
Nicht die Düfte von Blumen, nein, süßere, wallende über den Tod.

Brauch wird es sein, in den Häusern und Straßen männliche
Neigung zu schaun;
Flüchtig berührend Antlitz mit Antlitz, grüßen sich werden die
Kühnsten, die Rauhsten:
Die der Freiheit gehören, werden Liebende sein,
Die beharrn in der Gleichheit, Kameraden sein.

Diese werden einen und binden euch, stärker als Reifen von Eisen;
Ich, in Entzückung, o Genossen, o Lande, mit der Liebe der
Liebenden bind' ich euch.

2.

Hofftet ihr, euch bänden zusammen die Männer des Rechts?
Bänd' ein Vertrag, ein geschriebner? oder bänden Waffen?
Nein, — nicht die Welt, noch irgend ein Ding, das da lebt,
läßt also sich binden.

Alt-Irland.

1.

Weit von hier, auf einer Insel (wunderschön sie!)
Kauernd über einer Gruft, eine alte kummervolle Mutter,
Einst eine Königin, — hager jetzt und zerlumpt auf dem Boden
sitzt sie,
Fallend ihr alt weiß Haar zerweht um ihre Schultern.
Zu ihren Füßen, ungebraucht, eine Königsharfe,
Lange schweigend. — Sie selbst auch schweigend, — klagend
den Sohn, ihre Hoffnung im Bahrtuch;
Rings auf Erden leidvollst ihr Herz, weil das vollste von Liebe.

2.

Doch ein Wort, alte Mutter!
Länger nicht, die Stirn zwischen den Knien, auf dem kalten
Boden brauchst du zu kauern;
O, du brauchst nicht zu sitzen dort, gehüllt in dein alt weiß
Haar, das zerwehte;
Denn wisse du: Er, den du klagst, ist nicht in der Gruft dort!
Eine Täuschung war's, — der Erbe, der Sohn, den du liebst,
war in Wirklichkeit tot nicht;
Der Herr ist nicht tot, — auferstanden ist er, jung und stark,
in einem andern Lande;
Während du weintest noch, dort bei deiner gefallenen Harfe,
dort am Grabe,
Ward, um was du weintest, versetzt; ward entrückt es dem Grabe;
Die Winde begünstigten, die See segelte es;
Und jetzt, mit ros'gem und neuem Blut,
Durch ein neues Land hinwandelt es heut.*)

---

*) Die hier mitgeteilten Proben Whitmanscher Poesie wurden vom Übersetzer, in der Wochenausgabe der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 24. April 1868, mit den nachstehenden Bemerkungen eingeleitet:

Walt Whitman.

Walt Whitman! Wer ist Walt Whitman?

Die Antwort lautet: ein Dichter! Ein neuer amerikanischer Dichter! Seine Bewunderer sagen: der erste, der einzige Dichter, welchen Amerika bisher hervorgebracht. Der einzige spezifisch amerikanische Dichter. Kein Wandler in den ausgetretenen Spuren der europäischen Muse, nein, frisch von der Prärie und den Ansiedlungen, frisch von der Küste und den großen Flüssen, frisch aus dem Menschen-

gewühl der Häfen und der Städte, frisch von den Schlachtfeldern des Südens, den Erdgeruch des Bodens, der ihn gezeugt, in Haar und Bart und Kleidern: ein noch nicht Tageweiener, ein fest und bewußt auf den eigenen amerikanischen Füßen Stehender, ein große Dinge groß, wenn auch oft seltsam, Verkündender. Und weiter noch gehen die Bewunderer: Walt Whitman ist ihnen der einzige Dichter überhaupt, in welchem die Zeit, die kreisende, ringende, suchende Zeit, ihren Ausdruck gefunden hat; der Dichter **par excellence**; der Dichter — „*the* poet."

So auf der einen Seite die Bewunderer, in deren Reihen uns sogar ein Emerson begegnet; auf der andern dann freilich die Tadler, die Herabwürdiger. Neben dem ungemessenen Lobe, der begeisterten Anerkennung der bittere, der beißende Spott, die kränkende Schmähung.

Das freilich kümmert den Dichter nicht. Das Lob nimmt er hin als ein ihm gebührendes; der Verachtung setzt er die Verachtung entgegen. Er glaubt an sich, sein Selbstgefühl ist unbegrenzt. „Er ist" (sagt sein englischer Herausgeber, W. M. Rossetti) „vor allen selbst der eine Mann, welcher die ernste Überzeugung hegt und bekennt, daß er, jetzt und in Zukunft, der Gründer einer neuen poetischen Literatur ist — einer großen Literatur — einer Literatur wie sie zu der materiellen Größe und den unberechenbaren Geschicken Amerikas im Verhältnis steht. Er glaubt, daß der Kolumbus des Erdteils oder der Washington der Staaten nicht wahrhaftiger ein Gründer und Auferbauer dieses Amerikas gewesen ist, als er selbst in Zukunft einer sein wird. Gewiß eine erhabene Überzeugung, und vom Dichter mehr als einmal in prächtigen Worten ausgesprochen — keine prächtiger als das Gedicht, welches mit der Zeile beginnt:

„Kommt, unauflöslich will ich dieses Festland machen."

Das klingt stolz. Ist der Mann in seinem Rechte, so zu reden? Treten wir ihm naher! Hören wir von seinem Leben und seinem Schaffen! Schlagen wir zuerst sein Buch auf.

Sind das Verse? Die Zeilen sind wie Verse abgesetzt, allerdings, aber Verse sind es nicht. Kein Metrum, kein Reim, keine Strophen. Rhythmische Prosa, Streckverse. Auf den ersten Anblick rauh, ungefüg, formlos; aber dennoch, für ein feineres Ohr, des Wohllauts nicht ermangelnd. Die Sprache schlicht, derb, gradezu, alles Ding beim rechten Namen nennend, vor nichts zurückschreckend, manchmal dunkel. Der Ton rhapsodisch, prophetenhaft, oft ungleich, das Erhabene mit dem Gewöhnlichen, bis zur Geschmacklosigkeit sogar, vermischend. Er erinnert uns zuweilen bei aller sonstigen Verschiedenheit, an unsern Hamann, oder an Carlyles Orakelweisheit, oder an die Paroles d'un Croyant. Aus allem heraus klingt die Bibel — ihre Sprache, nicht ihr Glaube.

Und was trägt uns der Dichter in dieser Form vor? Zunächst sich selbst, sein Ich, Walt Whitman. Dieses Ich aber ist ein Teil von Amerika, ein Teil der Erde, ein Teil der Menschheit, ein Teil des Alls. Als solchen fühlt er sich, und rollt, das Größte ans Kleinste knüpfend, immer von Amerika ausgehend und immer wieder auf Amerika zurückkommend (nur einem freien Volke gehört die Zukunft!), ein großartiges Weltpanorama vor uns auf. Durch dieses Individuum Walt Whitman und seinen Amerikanismus geht, wir möchten sagen, ein kosmischer Zug, wie er sinnenden Geistern eignen mag, die, der Unendlichkeit gegenüber, einsame Tage am Gestade des Meers, einsame Nächte unter dem gestirnten Himmel der Prärie verbracht haben. Er findet sich in allem und alles in sich. Er, der eine Mensch Walt Whitman, ist die Menschheit und die Welt. Und die Welt und die Menschheit sind ihm ein großes Gedicht. Was er sieht und hört, was er berührt, was immer an ihn herantritt, auch das Niedrigste, das Geringste, das Alltäglichste — alles ist ein Symbol eines Höheren, eines Geistigen. Oder vielmehr: die Materie und der Geist, die Wirklichkeit und das Ideal sind ihm eins und dasselbe. So, durch sich selbst geworden steht er da; so schreitet er singend einher; so erschließt er, ein stolzer freier Mensch, und nur ein Mensch, weltweite soziale und politische Perspektiven.

Eine wunderbare Erscheinung! Wir gestehen, daß sie uns ergreift, uns beunruhigt, uns nicht losläßt. Zugleich aber merken wir an, daß wir mit unserm

Urteil über sie noch nicht fertig, daß wir noch vom ersten Eindruck befangen sind. Unterdessen wollen wir, wahrscheinlich die ersten in Deutschland, wenigstens vorläufig Akt nehmen vom Dasein und Wirken dieser frischen Kraft. Sie verdient, daß unsere Dichter und Denker sich den seltsamen neuen Genossen näher ansehen, der unsere gesamte Ars poetica, der all unsere ästhetischen Theorien und Kanons über den Haufen zu werfen droht. In der Tat, wenn wir in diese ernsten Blätter hineingehorcht haben, wenn uns das tiefe volltönige Brausen dieser wie Meereswellen in ununterbrochener Folge auf uns einstürmenden rhapsodischen Gesetze vertraut geworden ist, so will unser herkömmliches Versemachen, unser Zwängen des Gedankens in irgendwelche überkommene Formen, unser Spielen mit Kling und Klang, unser Silbenzählen und Silbenmessen, unser Sonettieren und Strophen- und Stanzenbauen uns fast kindisch bedünken. Sind wir wirklich auf dem Punkt angelangt, wo das Leben, auch in der Poesie, neue Ausdrucksweisen gebieterisch verlangt? Hat die Zeit so viel und so Bedeutendes zu sagen, daß die alten Gefäße für den neuen Inhalt nicht mehr ausreichen? Stehen wir vor einer Zukunftspoesie, wie uns schon seit Jahren eine Zukunftsmusik verkündigt wird? Und ist Walt Whitman mehr als Richard Wagner?

Über die Person und das Leben des Dichters erfahren wir, daß er ein Mann ist nahe den Fünfzigen. Er ist geboren am 31. Mai 1819. Sein Geburtsort das Dorf West Hills, auf Long Island, im Staate Neuyork. Sein Vater, nacheinander Landwirt, Zimmermann und Baumeister, ein Nachkomme englischer Ansiedler; die Mutter Luise van Velsor, von holländischer Abstammung. Den ersten Schulunterricht erhielt der Knabe zu Brooklyn, einer Vorstadt von Neuyork, hatte sich aber schon mit dreizehn Jahren auf sich selbst zu stellen, zuerst als Drucker, später als Lehrer und Mitarbeiter an verschiedenen Neuyorker Blättern. Im Jahre 1849 finden wir ihn als Zeitungsredakteur zu Neuorleans, zwei Jahre später wieder als Drucker zu Brooklyn. Danach war er eine Zeitlang wie sein Vater Zimmermann und Baumeister. Im Jahr 1862, nach dem Ausbruche des großen Bürgerkriegs (als enthusiastischer Unionist und Anti-Slavery-Man stand er unerschütterlich auf der Seite des Nordens), unterzog er sich, durch Emersons Vermittlung von Lincoln dazu ermächtigt, der Pflege der Verwundeten im Feld, und zwar, das hatte er vorher ausdrücklich bedungen, ohne alle und jede Remuneration. Vom Frühjahr 1863 an wurde diese Pflege, im Felde und mehr noch im Hospital zu Washington, seine „einzige Beschäftigung bei Tag und Nacht". Über die maßlose Selbstaufopferung, über die Freundlichkeit und Güte, die er bei dem schweren Werke bewies, herrscht nur eine Stimme. Jeder Verwundete, gleichviel ob aus dem Norden oder aus dem Süden, hatte sich derselben liebevollen Wartung von den Händen des Dichters zu erfreuen. Bis zum Ende des Kriegs, sagt man, soll er mehr als 100 000 Kranke und Verwundete mit eigenen Händen gepflegt haben. Sechs Monate hindurch lag er selbst schwer danieder; ein Hospitalfieber, die erste Krankheit seines Lebens, hatte ihn ergriffen. Nach dem Krieg erhielt er eine kleine Bedienstung im Ministerium des Innern zu Washington, verlor dieselbe jedoch im Juni 1865, als der Minister Harlan in Erfahrung gebracht hatte, daß Whitman der Verfasser des Buches „Leaves of Grass" (Grashalme) sei, dessen Derbheit oder, wie Hr. Harlan es ansah, Immoralität die ministerielle Brust mit heiligem Schauder erfüllte. Der Dichter fand indes bald einen andern bescheidenen Posten auf dem Bureau des Attorney-General zu Washington. Dort lebt er jetzt. Des Sonntags, und manchmal auch in der Woche, besucht er immer noch die Hospitäler.

Whitman ist ein einfacher Mann, ein Mann von wenig Bedürfnissen, arm und, nach seinem eigenen Bekenntnis, ohne Talent für den Erwerb. Seine Stärke, sagte er einem Besucher, einem in London lebenden Amerikaner, Hrn. M. D. Conway, liege im „Bummeln und Gedichteschreiben" (loafing and writing poems). Bei Wasser und Brot, hat er ausfindig gemacht, läßt sich im ganzen herrlich und in Freuden leben. Conway fand ihn (noch auf Long Island — vor dem Kriege wohl) bei einer Hitze von 100 Grad Fahrenheit auf dem Rücken im Grase liegen und in die Sonne starren. Recht wie Diogenes. „In seinen grauen Kleidern,

gewühl der Häfen und der Städte, frisch von den Schlachtfeldern des Südens, den Erdgeruch des Bodens, der ihn gezeugt, in Haar und Bart und Kleidern: ein noch nicht Tageweisener, ein fest und bewußt auf den eigenen amerikanischen Füßen Stehender, ein große Dinge groß, wenn auch oft seltsam, Verkündender. Und weiter noch gehen die Bewunderer: Walt Whitman ist ihnen der einzige Dichter überhaupt, in welchem die Zeit, die kreisende, ringende, suchende Zeit, ihren Ausdruck gefunden hat; der Dichter par excellence; der Dichter — „the poet."

So auf der einen Seite die Bewunderer, in deren Reihen uns sogar ein Emerson begegnet; auf der andern dann freilich die Tadler, die Herabwürdiger. Neben dem ungemessenen Lobe, der begeisterten Anerkennung der bittere, der beißende Spott, die kränkende Schmähung.

Das freilich kümmert den Dichter nicht. Das Lob nimmt er hin als ein ihm gebührendes; der Verachtung setzt er die Verachtung entgegen. Er glaubt an sich, sein Selbstgefühl ist unbegrenzt. „Er ist" (sagt sein englischer Herausgeber, W. M. Rossetti) „vor allen selbst der eine Mann, welcher die ernste Überzeugung hegt und bekennt, daß er, jetzt und in Zukunft, der Gründer einer neuen poetischen Literatur ist — einer großen Literatur — einer Literatur wie sie zu der materiellen Größe und den unberechenbaren Geschicken Amerikas im Verhältnis steht. Er glaubt, daß der Kolumbus des Erdteils oder der Washington der Staaten nicht wahrhaftiger ein Gründer und Auferbauer dieses Amerikas gewesen ist, als er selbst in Zukunft einer sein wird. Gewiß eine erhabene Überzeugung, und vom Dichter mehr als einmal in prächtigen Worten ausgesprochen — keine prächtiger als das Gedicht, welches mit der Zeile beginnt:

„Kommt, unauflöslich will ich dieses Festland machen."

Das klingt stolz. Ist der Mann in seinem Rechte, so zu reden? Treten wir ihm näher! Hören wir von seinem Leben und seinem Schaffen! Schlagen wir zuerst sein Buch auf.

Sind das Verse? Die Zeilen sind wie Verse abgesetzt, allerdings, aber Verse sind es nicht. Kein Metrum, kein Reim, keine Strophen. Rhythmische Prosa, Streckverse. Auf den ersten Anblick rauh, ungefüg, formlos; aber dennoch, für ein feineres Ohr, des Wohllauts nicht ermangelnd. Die Sprache schlicht, derb, geradezu, alles Ding beim rechten Namen nennend, vor nichts zurückschreckend, manchmal dunkel. Der Ton rhapsodisch, prophetenhaft, oft ungleich, das Erhabene mit dem Gewöhnlichen, bis zur Geschmacklosigkeit sogar, vermischend. Er erinnert uns zuweilen bei aller sonstigen Verschiedenheit, an unsern Hamann, oder an Carlyles Orakelweisheit, oder an die Paroles d'un Croyant. Aus allem heraus klingt die Bibel — ihre Sprache, nicht ihr Glaube.

Und was trägt uns der Dichter in dieser Form vor? Zunächst sich selbst, sein Ich, Walt Whitman. Dieses Ich aber ist ein Teil von Amerika, ein Teil der Erde, ein Teil der Menschheit, ein Teil des Alls. Als solchen fühlt er sich, und rollt, das Größte ans Kleinste knüpfend, immer von Amerika ausgehend und immer wieder auf Amerika zurückkommend (nur einem freien Volke gehört die Zukunft!), ein großartiges Weltpanorama vor uns auf. Durch dieses Individuum Walt Whitman und seinen Amerikanismus geht, wir möchten sagen, ein kosmischer Zug, wie er sinnenden Geistern eignen mag, die, der Unendlichkeit gegenüber, einsame Tage am Gestade des Meers, einsame Nächte unter dem gestirnten Himmel der Prärie verbracht haben. Er findet sich in allem und alles in sich. Er, der eine Mensch Walt Whitman, ist die Menschheit und die Welt. Und die Welt und die Menschheit sind ihm ein großes Gedicht. Was er sieht und hört, was er berührt, was immer an ihn herantritt, auch das Niedrigste, das Geringste, das Alltäglichste — alles ist ein Symbol eines Höheren, eines Geistigen. Oder vielmehr: die Materie und der Geist, die Wirklichkeit und das Ideal sind ihm eins und dasselbe. So, durch sich selbst geworden steht er da; so schreitet er singend einher; so erschließt er, ein stolzer freier Mensch, und nur ein Mensch, weltweite soziale und politische Perspektiven.

Eine wunderbare Erscheinung! Wir gestehen, daß sie uns ergreift, uns beunruhigt, uns nicht losläßt. Zugleich aber merken wir an, daß wir mit unserm

Bei den neun Göttern schwor er's,
Und setzt' einen Sammeltag an,
Und hieß Boten reiten aus sofort,
Ost und West und Süd und Nord:
„Bietet auf meinen Heeresbann!"

2.

Ost und West und Süd und Nord
Die Boten reiten schnell,
Und in Turm und Stadt und Hütte
Schallt die Drommete hell.
Dem Etrusker Schmach, dem Falschen,
Der sich zu Hause hält,
Wenn Porsena von Clusium
Nach Rom aufbricht ins Feld!

3.

Des Fußvolks und der Reiter
Anziehnde Woge schwillt;
Von manchem Marktplatz braust sie her,
Von manchem Fruchtgefild;
Von manchem stillen Dörfchen,
Das, in Tannen- und Buchengrün,
Wie ein Adlernest sich tragen läßt
Den rosigen Apennin;

4.

Von der mächt'gen Volaterrae,
Wo berühmt die Feste dräut,
Die Riesenhände bauten
Für Könige alter Zeit;
Vom Seeport Populonia,
Wo Sardinias schnee'ge Höhn,
Südwärts den Himmel säumend,
Die Wachen leuchten sehn;

---

nahme Roms durch die Gallier, und gegen 120 Jahre nach den Begebenheiten, die es feiert, gesungen worden sei. Als Verfasser denkt er sich einen „ehrlichen Bürger", einen Plebejer, der, auf den kriegerischen Ruhm seiner Heimat stolz und des Gezänks der Faktionen des Tages überdrüssig, die „gute alte Zeit" nicht ohne Bitterkeit zurückwünscht. — Den Namen Porsena liest Macaulay, gegen Niebuhrs Autorität, aber gestützt auf Martial und Silius Italicus, mit kurzer Penultima.

5.

Vom stolzen Markte Pisae,
  Dem sich beugt des Westens Meer,
Wo Massilias Rudrer ankern,
  Von blonden Sklaven schwer;
Von wo durch Blumen, Korn und Wein
  Der süße Clanis wellt;
Von wo ihr Türmediadem
  Himmelan Cortona hält.

6.

Hoch die Eichen, deren Eichel
  Fällt in Ausers Waldbach braun;
Feist die Hirsche, so die Zweige
  Des Ciminier Hügels kaun;
Der Hirt vor allen Strömen
  Hält den Clitumnus wert;
Kein Landsee, den der Vogler
  Wie den Volsinier ehrt.

7.

Doch jetzt ertönt kein Beilschlag
  An Ausers Waldbach braun;
Auf dem Ciminier Hügel
  Kein Jägersmann zu schaun;
Der Stier grast am Clitumnus,
  Der milchweiße, bar der Hut;
Ungekränkt taucht das Geflügel
  In die Volsinier Flut.

8.

Arretiums Ernten schneiden
  Alte Männer dieses Jahr;
Im Umbro waschen Knaben
  Der zappelnden Lämmer Schar;
Und in den Kufen Lunas
  Schäumt des Mostes roter Strom
Um lachender Mädchen weißen Fuß —
  Ihre Väter sind nach Rom.

9.

Erlesner Seher dreißig,
Die weisesten im Land,
Haben allzeit bei Lars Porsena
Nachts und morgens ihren Stand;
Die forschten in den Sprüchen
Des Morgens und zu Nacht,
Die von rechts nach links Prophetenhand
Auf die Leinwand einst gebracht.

10.

Und froh mit einer Stimme
Rufen ihm die Dreißig zu:
„Zieh aus, zieh aus, Lars Porsena,
Des Himmels Liebling du!
Zieh, und kehr in Ruhm zur Schwelle
Deines königlichen Doms,
Und um Nurscias Altäre
Häng die goldnen Schilde Roms!“

11.

Und jetzt hat jede Stadt ihm
Gesandt ihrer Mannen Troß;
Die zu Fuß sind achtzigtausend,
Und zehntausend die zu Roß;
Und vor den Toren Sutriums
Traf sich der Heeresbann: —
Den Sammeltag, Lars Porsena,
Warst du ein stolzer Mann!

12.

Denn die Heere der Etrusker
Überschaute weit dein Aug',
Und manch verbannten Römer
Und manch starken Bundsmann auch;
Und mit stattlichem Gefolge
Schloß sich an den Reihn der Schlacht
Der Tuskuler Mamilius,
Fürst der Latiner Macht.

13.

Doch Getümmel war und Schrecken
  Am gelben Tiberstrom;
Rings aus der weiten Ebne
  Floh alles bang nach Rom.
Um die Stadt auf eine Meile
  Sperrt die Wege Volkesdrang;
Entsetzlich war es anzuschaun
  Zwei Nächt' und Tage lang.

14.

Denn Greisenvolk auf Krücken,
  Dazu hochschwangre Fraun,
Und Mütter, die mit Schluchzen
  Auf die lächelnden Kindlein schaun,
Und Kranke hoch in Sänften,
  Die Sklavenschulter trug,
Und mit Sicheln und mit Stäben
  Gebräunter Schnitter Zug;

15.

Und Esel und Maultierherden,
  Mit Schläuchen voll von Wein,
Und endlos Ziegen und Schafe
  Und Küh' in langen Reihn,
Und krachend mancher Wagen,
  Der die Schwebe fast verlor
Unter Säcken Korns und Hausgerät,
  Sperrten jedes donnernde Tor.

16.

Nun, von Tarpejas Felsen,
  Rot am nächt'gen Horizont
Hat flackernder Dörfer Zeile
  Der Bürger schaun gekonnt.
Der bedrängten Roma Väter,
  Sie saßen Nacht und Tag,
Denn allstündlich ritten Boten vor,
  Zu verkünden neue Schmach.

17.

Im Osten und im Westen
  Schweift der Tusker um die Höhn;
Nicht Haus, nicht Zaun, nicht Taubenschlag
  Blieb in Crustumerium stehn.
Verbenna bis nach Ostia
  Hat die Ebne wüst gemacht;
Astur erstieg Janiculum,
  Und erschlug die starke Wacht.

18.

Ich weiß, rings im Senate
  War nicht so kühn ein Herz,
Das bei so böser Zeitung nicht
  Sich hob in bangem Schmerz.
Sofort stand auf der Konsul,
  Aufstanden die Väter all';
In Hast die Togen schürzten sie,
  Und eilten hin zum Wall.

19.

Sie hielten Rat am Flußtor —
  Sie hielten ihn stehend heut;
Da war, wie leicht ihr denken mögt,
  Zum Reden wenig Zeit.
Rundaus befahl der Konsul:
  „Ab die Brücke! Joch um Joch!
Denn seit Janiculum erlag,
  Rettet das die Stadt nur noch!"

20.

Grade da kam fliehnd ein Späher;
  Wie von Sinnen stand er da:
„Auf! Zu den Waffen, Konsul!
  Anrückt Lars Porsena!"
Auf die niedern Hügel westwärts
  Warf der Konsul rasch sein Aug';
Da flog entlang den Himmel schwarz
  Das Wetter: Staub und Rauch.

21.

Und näher schnell und näher
  Fegt heran der rote Dampf:
Und draus hervor, soweit man schaut,
Soweit die finstre Wolke braut,
Schallt die Kriegsdrommete stolz und laut,
  Schallt Summen und Gestampf.
Und deutlich jetzt, ganz deutlich
  Blitzt es aus dem Dunkel her:
Links und rechts gebrochner Strahl
Tiefblauen Lichts: — das sind von Stahl
Die blanken Helme sonder Zahl,
  Und schimmernd Speer an Speer.

22.

Und deutlich jetzt, ganz deutlich,
  Über jenen leuchtenden Reihn,
Saht ihr von zwölf schönen Städten
  Die Banner, licht von Schein;
Doch des stolzen Clusium Banner
  Ward zu oberst hoch entdeckt:
Das Banner, das den Umbrer
  Und das den Gallier schreckt.

23.

Und deutlich jetzt, ganz deutlich
  Erkannten die Bürger, so
An Kleid und Gebärd', wie an Helm und Pferd,
  Jeden reisigen Lucumo.
Da ward Cilnius von Arretium
  Auf raschem Fuchs gesehn;
Vierfachen Schildes Astur dann,
Mit dem Schwert, das er nur schwingen kann
Tolumnius mit dem Goldgurt hell,
Und Verbenna finster vom Kastell
  Am schilf'gen Thrasymen.

24.

Dicht neben dem Königsbanner,
  Wo den ganzen Krieg er sah,
Auf elfenbeinernem Wagen
  Saß von Clusium Porsena.
Rechts am Rade ritt Mamilius,
  Fürst der Latiner Macht;
Links ritt der falsche Sextus,
  Der die Tat der Schmach vollbracht.

25.

Aber als des Sextus Antlitz
  Beim Feind die Römer sahn,
Da erhoben hat die ganze Stadt
  Einen Heulruf himmelan.
Kein Weib rings auf den Dächern,
  Die nicht wider ihn zischt' und spie;
Kein Kind, das nicht die kleine Faust
  Ihm wies und Flüche schrie.

26.

Doch des Konsuls Brau war trüb,
  Und des Konsuls Wort nicht laut,
Und finster hat er auf den Wall,
  Finster auf den Feind geschaut.
„Ihre Vorhut wird heran sein,
  Eh' ihr abtrugt nur ein Joch;
Und haben sie die Brück' einmal,
  Welche Hoffnung bleibt uns noch?“

27.

Ausrief da stracks Horatius,
  Der am Tor der Wacht gebot:
„Jedwedem Mann auf Erden kommt
  Früh oder spät der Tod.
Und wie stirbt ein Mann denn besser,
  Als im Kampf mit der Gefahr,
Für die Asche seiner Väter,
  Für der Himmlischen Altar?

28.

Und für die zärtliche Mutter,
  Die ihn einst in Schlaf gewiegt,
Und für das Weib, dem an der Brust
  Sein saugend Kindlein liegt,
Und für die Jungfraun, hütend
  Vestas Feuer Tag und Nacht,
Zu beschützen sie vor Sextus,
  Der die Tat der Schmach vollbracht?

29.

Hau die Brücke nieder, Konsul!
  Hau sie nieder, doch hab Eil'!
Ich, und zwei noch, mir zu helfen,
  Halten auf den Feind derweil.
So eng der Pfad: — ihrer Tausend
  Zu dreien hemmen wir!
Nun, wer nimmt seinen Stand mir zu jeder Hand,
  Und hält die Brück' mit mir?"

30.

Ausrief da Spurius Lartius,
  Ein Ramnier stolz: „Sieh, hier
Dir zur rechten Hand nehm' ich meinen Stand,
  Und halte die Brück' mit dir!"
Und ausrief da Herminius,
  Von Titier=Blut: „Sieh, hier
Dir zur linken Seit' will ich stehn im Streit,
  Und halten die Brück' mit dir!"

31.

„Horatius," sprach der Konsul,
  „Was du angibst: wohl, es sei!"
Und wider jenes große Heer
  Zogen stracks die kühnen Drei.
Denn der Römer in Roms Kämpfen
  Hat nicht Land noch Gold gescheut,
Nicht Sohn und Weib, noch Leben und Leib,
  In der tapfern alten Zeit.

32.

Da waren alle für den Staat
Und nicht bloß für Partein;
Da half, wer groß, dem Kleinen,
Und zum Großen hielt, wer klein;
Da war das Land gerecht verteilt,
Und gerecht verkauft die Beut':
Die Römer waren wie Brüder
In der tapfern alten Zeit.

33.

Jetzt haßt der Römer den Römer —
Keinen Landsfeind haßt er mehr!
Der Tribun zaust den Patrizier,
Und das arme Volk tritt der!
Im Parteikampf heiß und heißer,
Sind wir lau zum Schlagen heut:
Drum ficht man nimmer, wie man focht
In der tapfern alten Zeit.

34.

Nun, als sich jeder von den drein
Den Harnisch fester band,
Vor allen da der Konsul
Nahm die Axt in seine Hand.
Und Väter mit Gemeinen
Schwangen Hacke, Stange, Beil:
Da blieb oben keine Planke,
Kein Pfeiler unten heil.

35.

Derweil das Heer der Tusker,
In Herrlichkeit entrollt,
Kam, widerspiegelnd den Mittag,
Reih' hinter Reih', wie Wellenschlag
Einer breiten See von Gold.
Vierhundert Kriegsdrommeten
Erhuben Kriegsgeschrei,

Als die große Feldschar, Fahnen hoch
Und Speere vor, heran nun zog,
Als sie schwer zum Kopf der Brücke bog,
  Zum Stand der kühnen drei.

36.

Die dreie standen schweigend;
  Kalt sahn den Feind sie nahn,
Und ein herzhaft laut Gelächter
  Stimmte rings die Vorhut an.
Und drei Führer kamen spornend —
  Weit blieb der Troß zurück:
Sie saßen ab, jedweder zog
Sein Schwert und hob den Schild, und flog,
  Zu gewinnen Paß und Brück'.

37.

Aunus dort von Tifernum,
  Das grün in Reben liegt;
Und Sejus, dessen Sklavenschar
  In Ilvas Minen siecht;
Und Picus, lange Clusiums
  Dienstmann in Fried und Streit,
Der sein Umbrervolk zum Kampf gebracht
Von der Klippe, drauf, als graue Wacht,
Nequinums Feste, turmbedacht,
  Nars bleiche Flut bedräut.

38.

Held Lartius nahm den Aunus,
  Und warf ihn in den Fluß;
Nach Sejus hieb und spellt' ihn
  Bis aufs Kinn Herminius;
Horatius führt' auf Picus
  Einen einz'gen heißen Streich,
Und des stolzen Umbrers Goldwehr schoß
  In den blut'gen Staub sogleich.

39.

Sprang Ocnus von Falerii
  Auf die dreie nun daher;
Und Lausulus von Urgo,
  Der Räuber auf dem Meer;
Und Aruns von Volsinium,
  Der den Eber überwand,
Den gewalt'gen, der in Cosas Bruch
Im Rohre lag mit borst'gem Bug,
Der die Flur zerschnob, der das Volk erschlug,
  Entlang Albinias Strand.

40.

Von Herminius' Schlägen Aruns,
  Von des Lartius' Ocnus sank,
Und grad' ins Herz des Lausulus
  Fuhr Horatius' Eisen blank.
„Lieg da, ruchloser Räuber!"
  Rief er; „nicht sollen Fraun
Und Kinder mehr von Ostias Höhn
Bleich und entsetzt dein Schiff erspähn;
Nicht Campanias Bauern mehr zu Tal
Und Wald fliehn, wenn sie dein dreimal
  Verfluchtes Segel schaun!"

41.

Doch jetzt ward kein Gelächter
  Gehört mehr auf dem Plan;
Ein wild und zornvoll Schreien
  Stimmte rings die Vorhut an;
Und nur sechs Speereslängen
  War die Feldschar noch zurück,
Und für eine Zeit trat keiner vor,
  Zu gewinnen Paß und Brück'.

42.

Doch, horch! der Ruf ist: „Astur!"
  Auftut sich Reih' um Reih'!
Und der große Fürst von Luna
  Kommt geschritten stolz und frei.
Vierfach auf breiten Schultern
  Klirrt sein Schild dem hohen Mann,
Und die Luft durchfährt sein gewaltig Schwert,
  Das er nur schwingen kann.

43.

Er lächelt auf die Römer
  Ein Lächeln hoch und klar;
Doch Verachtung blickt sein Auge
  Auf der Tusker feige Schar.
Spricht er: „Die Brut der Wölfin
  Weist grimm und wild den Zahn;
Doch wagt ihr es zu folgen,
  Wenn Astur bricht die Bahn?"

44.

Dann, hoch in beiden Händen
  Schwingend sein Schwert der Schlacht,
Vorstürzt er auf Horatius
  Und haut aus aller Macht.
Mit Degen und Schild Horatius
  Wendet ab des Hiebes Wut;
Dennoch zu nahe fuhr er drein:
Er verfehlt den Helm, doch zerklafft das Bein;
Die Tusker jauchzen auf und schrein,
  Als sie strömen sehn das Blut.

45.

Er wankt, und an Herminius
  Für ein Atmen lehnt er dicht;
Wie die wilde Katz' dann, wundentoll,
  Springt er nach des Feinds Gesicht.

Durch Zähne, Helm und Schädel
  So feurig zischt sein Schlag:
Eine Handbreit hinter Asturs Haupt
  Steht das gute Schwert zu Tag.

46.

Und der große Fürst von Luna
  Fiel auf den Todesstreich,
Wie auf dem Berg Alvernus
  Vom Blitze fällt die Eich'.
Übern Forst die Riesenarme
  Streckt sie aus, verkohlt, entlaubt;
Und die bleichen Augurn, murmelnd leis,
  Starren an das versehrte Haupt.

47.

Auf Asturs Hals die Ferse
  Stemmte fest Horatius; — lang,
Dreimal und viermal, mußt' er ziehn,
  Eh' den Stahl heraus er rang.
„Seht," rief er, „den Willkommen,
  Der euch grüßt im Tibertal!
Welch edlen Lucumo zunächst
  Lüstet unser römisch Mahl?"

48.

Doch auf die stolze Fordrung
  Lief ein Murmeln, trüb und bang,
Gemischt aus Zorn und Scham und Furcht,
  Die blanke Schar entlang.
Nicht an Männern von Geschlechte,
  Noch von Mute fehlt' es dort;
Denn die Edelsten Etrurias
  Standen um den Schreckensort.

49.

Doch den Edelsten Etrurias
  Sank das Herz; ansahn sie scheu
Im Staub die blut'gen Leichen,
  Im Pfad die tapfern drei;

Und zurück vom grausen Eingang,
Wo die tapfern drei gesiegt,
Fuhren alle, gleich dem Knabenheer,
Das, nach Hasen spähnd im Wald umher,
In die Höhle schaut von ohngefähr,
Wo mit Murrn ein wilder alter Bär
Zwischen Blut und Knochen liegt.

50.

Wollte keiner mehr vorangehn
Beim Angriff auf die Brück';
Die hinten riefen: „Vorwärts!"
Und die vorne schrien: „Zurück!"
Und rückwärts nun und vorwärts
Schwanken die tiefen Reihn:
Und auf dem wogenden Eisenmeer
Taumeln die Fahnen hin und her;
Stoßweise hinstirbt, matt und schwer,
Der Drommeten sieghaft Schrein.

51.

Doch ein Mann einen Augenblick
Schritt voraus mit hast'gem Fuß;
Wohl kannten ihn die dreie,
Und sie gaben ihm lauten Gruß.
„Nun willkomm, willkommen, Sextus,
An deiner Heimat Strom!
Was harrst du dort, und wendest dich fort?
Hier liegt der Weg nach Rom!"

52.

Dreimal die Stadt, und dreimal
Die Toten sah er an;
Kam heran dreimal voll Ingrimm,
Und floh fürchtend dreimal dann;
Und auf den Engpfad glupt' er,
Von Furcht entfärbt und Haß,
Wo die kühnsten Tusker lagen
Im Blutpfuhl starr und blaß.

53.

Doch Hebel und Axt indessen
  Haben wahrlich nicht geruht;
Und wankend hängt die Brücke jetzt
  Über der kochenden Flut.
„Komm zurück, komm zurück, Horatius!“
  Der Ruf der Väter gellt;
„Kommt, Lartius und Herminius!
  Zurück, eh' die Trümmer fällt!“

54.

Zurück schoß Spurius Lartius,
  Herminius schoß zurück;
Und, hinfliehnd, untern Füßen
  Fühlten krachen sie die Brück'.
Doch als das Haupt sie wandten,
  Und Horatius nun allein
Jenseits am Feindesufer sahn,
  Wollten gern gekehrt sie sein.

55.

Doch mit donnergleichem Tosen
  Fielen jetzo, Stamm auf Stamm,
Die Balken, und das mächt'ge Wrack
  Lag im Flusse wie ein Damm;
Und ein lang Triumphgejauchze
  Stieg empor von den Wällen Roms,
Als zu der höchsten Türme Dach
  Aufflog der Gischt des Stroms.

56.

Und wie ein Roß, das Knebel
  Und Zaum zum erstenmal
Im Maul fühlt, rang der wüt'ge Fluß,
  Und warf seine Mähne fahl,
Und brach sein Gebiß, und sprengte,
  Seiner Freiheit froh, daher,
Und, niederwirbelnd grimm und stolz
Bohle, Zinne, Pfeilerholz,
  Jagt' er häuptlings hin zum Meer.

57.

Einsam nun stand Horatius,
  Doch festen Sinns allzeit:
Hier neunzigtausend Feinde,
  Und dort die Stromflut breit.
„Haut ihn nieder!“ herrschte Sextus,
  Stets bereit zu falschem Tun;
„Nun ergib dich!“ rief Lars Porsena,
  „Unsrer Gnad’ ergib dich nun!“

58.

Umschwenkt’ er, wie nicht würd’gend
  Zu schaun das feige Heer;
Nichts sprach er zu Lars Porsena,
  Zu Sextus nichts sprach er;
Doch er schaut’ auf Palatinus
  Seines Hauses weiß Portal,
Und er sprach zu dem edlen Flusse,
  Der bei Rom hinschießt durchs Tal:

59.

„O Tiber! Vater Tiber!
  Dem Rom Gebete weiht,
Eines Römers Leib, eines Römers Wehr
  Nimm du in Obhut heut!“
So sprechend, in die Scheide
  Stieß er sein Breitschwert gut,
Und, den Harnisch auf dem Rücken,
  Sprang er häuptlings in die Flut.

60.

Kein Laut der Lust, des Kummers
  Ward gehört den Strom entlang:
So Freund wie Feind, vom Schreck gebannt,
Halbauf den Mund, das Aug’ gespannt,
  Standen nachschaund, wo er sank.

Doch als sein Helmbusch langsam
  Aufstieg aus dem Gewog,
Da erhub ganz Rom ein jubelnd Schrein,
Und selbst des Tuskerheeres Reihn
  Hielten kaum zurück ein Hoch.

61.

Doch grimm, von Monden Regens
  Geschwollen, rann die Flut;
Und seine Wunden schmerzten,
  Und schnell verrann sein Blut;
Und er war erschöpft vom Schlagen,
  Und vom Panzer war er schwer;
Und oft wähnten sie ihn sinkend,
  Doch stets wieder auf stieg er.

62.

Nie, mein' ich, teilt' ein Schwimmer,
  In also bösem Fall
Durchringend sich zum Landungsort,
  Gleich zorn'ger Wogen Schwall:
Doch die Brust aufhielt ihm tapfer
  Das tapfre Herze drin,
Und der gute Vater Tiber
  Hielt tapfer auf sein Kinn.

63.

„Fluch über ihn!“ rief Sextus;
  „Will der Schuft nicht untergehn?
Stand nicht er am Fluß — vor Tagesschluß
  War es um die Stadt geschehn!“
„Helf der Himmel ihm!“ sprach Porsena,
  „Und trag ihn heil empor!
So unerschrockne Waffentat
  Ward nie gesehn zuvor!“

64.

Und jetzt fühlt er den Boden;
  Jetzt steht er auf dem Sand;
Jetzt drängen sich die Väter
  Nach seiner blut'gen Hand;
Und jetzt, umweint, umjubelt,
  Mit Klatschen und mit Schrein,
Vom frohen Schwarm getragen fast,
  Zum Flußtor zieht er ein.

65.

Sie gaben ihm des Kornlands,
  Das Gemeingut allen war,
So viel als pflügen mag von früh
  Bis nachts ein Ochsenpaar;
Und sie gossen von Erz ein Bildnis,
  Und stellten es auf sofort,
Und da steht es bis auf diesen Tag,
  Zu zeugen meinem Wort.

66.

Es steht in dem Comitium,
  Wo alles Volk es sieht:
Horatius im Harnisch,
  Wie auf einem Knie er kniet;
Und drunter meldet Goldschrift,
  In Lettern schön gereiht,
Wie tapfer er die Brücke hielt
  In der tapfern alten Zeit.

67.

Und annoch dröhnt sein Name
  Roms Männern, wie, voll Graun,
Der Drommete Sturm, die ihnen ruft,
  Den Volsker heimzuhaun;
Noch flehn zur Juno Weiber
  Um Knaben kühn, im Streit,
Wie er, der kühn die Brücke hielt
  In der tapfern alten Zeit.

68.

Und in den Winternächten,
  Wenn der Nord weht scharf und kalt,
Und wenn der Wölfe lang Geheul
  Im Schnee der Waldung schallt;
Wenn um des Landmanns einsam Dach
  Der Orkan mit Brüllen fährt,
Und Algidus' gute Klötze
  Mitbrüllen auf dem Herd;

69.

Wenn das älteste Faß sich auftut,
  Und die größte Lampe scheint,
In der Asche die Kastanien glühn,
  Und am Spieß das Lamm sich bräunt;
Wenn jung und alt im Kreise
  Um des Feuers Brände sitzt;
Wenn das Mädchen Körbe flechtet,
  Und der Bursche Bogen schnitzt;

70.

Wenn der Vater putzt die Rüstung,
  Und den Helmbusch grade biegt;
Wenn der Mutter Schiffchen lustig
  Durch den Webstuhl tanzt und fliegt:
Mit Weinen dann und Lachen
  Erzählt man sich noch heut,
Wie gut Horaz die Brücke hielt
  In der tapfern alten Zeit.

Die Schlacht bei Naseby.*)

O, was zieht ihr stolz heran vom Norden auf den Plan,
Mit der Hand und dem Fuß und dem Kleide rot genäßt?
Und was schickt ihr hellen Braus und Jubel weit hinaus?
Und von wannen die Trauben der Kelter, die ihr preßt?

---

*) Das erste einer (unvollendet gebliebenen) Reihe von „Liedern des Bürgerkriegs. Der Dichter legt es einem Sergeanten in Iretons Regiment, „Obadiah Bindet-eure-Könige-in-Ketten-und-eure-Edeln-in-Banden-von-Eisen," in den Mund.

O, bös der Wurzel Zucht, und bitter war die Frucht,
Und rot der Saft der Lese, zerstampft auf unserm Zug:
Denn wir traten auf den Schwarm der Mächtigen, deren Arm,
Thronend auf hohem Sitze, die Heiligen Gottes schlug!

Und den Mittagsglockenschlag, einen prächt'gen Junitag,
Sahn den Tanz wir ihrer Banner und ihrer Panzer Schein;
Sahn den Blutmann vor der Schar mit dem langen falb'gen Haar,
Und Astley und Sir Marmaduke und Rupert von dem Rhein.

Wie ein Knecht des Herrn bewehrt, mit Bibel und mit Schwert,
Entlang uns ritt der Feldherr, und stellt' uns auf zur Schlacht,
Als ein Murmeln plötzlich scholl, und zum Gejauchze schwoll,
Wohl unter des Tyrannen gottloser Heeresmacht.

Und horch! wie voll Wut am Strande brüllt die Flut.
Erhebt der Ruf der Schlacht sich entlang die nahnden Reihn:
Für Gott! für die Sach'! für die Kirche! mir nach! —
Für Karl, König von England, und Rupert von dem Rhein!

Der wüt'ge Deutsche vorn, er kommt mit Pauk' und Horn,
Seinen Meuchlern aus dem Elsaß, seinen Pagen von Whitehall.
Sie brechen auf uns ein! Packt die Piken! Schließt die Reihn!
Denn nie kommt Rupert anders: Sieg will er oder Fall!

Er prallt an! Er wirft! Er drängt! Es ist aus! Wir sind gesprengt!
Da — unsere Linke jagt er, wie Sturm die Stoppel jagt.
O Herr, zeig deine Macht! o Herr, dem Recht die Schlacht!
Stellt Rücken auch an Rücken! In Gottes Namen, schlagt!

Skippon, verwundet, schwankt — mit ihm die Mitte wankt —
Horch, horch! in unserm Rücken welch' Stampfen und Gewieh'r!
Wes Banner weht daher, Kerls? Gott Dank, Er ist es, Er! Kerls!
Recht so, noch eine Schwenkung! Held Oliver ist hier!

Die Häupter all' gebückt, die Schwerter all' gezückt,
Wie Wirbelwind die Waldung, wie Flut den Deich zerprallt,
So wirft unser Volk sich schwer auf des Verfluchten Heer,
Auf einen Ansturz lichtend der Königspiken Wald!

Schnell fliehn die Höfler, schnell, den Kopf an sichrer Stell'
Zu bergen: — faulend wird er auf Temple Bar noch stehn!
Und er — er flüchtet auch! O, Schmach dem blut'gen Aug'!
Foltern zu sehn ertrug es, und bangt den Krieg zu sehn!

Auf nun, fegt das Revier! Doch eh' die Toten ihr
Auszieht, noch einen Streich führt! Tut jeden sicher ab!
Dann aus Tasch' und Ärmel weit schüttelt Münzen und Ge-
schmeid' —
Andenken, so die Wollust, Raub, den die Armut gab!

Euer Wams von Golde schien, euer Herz war froh und kühn,
Ihr Toren, als ihr Küsse zuwarft den Dirnen heut!
Und morgen schon zum Schmaus aus ihrem Felsenhaus
Führt die Füchsin ihre Jungen, zu heulen ob der Beut'!

Wo der Mund nun, freche Schar, der noch jüngst voll Lästerns
war?
Wo die Hand nun, die sich fingernd am Degengriff gefiel?
Wo das Kleid von duft'gem Tuch? wo Gesang und wüster Fluch?
Wo Komödien und Sonette? wo Schmuck und Kartenspiel?

Nur für immer in den Staub! Kron' und Infel in den Staub!
Auf des Hofes Belial, England, auf des Papstes Mammon tritt!
Oxford gehüllt in Flor! Wehlaut in Durhams Chor!
Seinen Rock zerreißt der Bischof, aufstöhnt der Jesuit.

Und auf Sieben Hügeln Die wird schrein, wie Rahel schrie,
Und des Schwerts von England denkend, wird sie zittern fort
und fort;
Und die Könige rings der Welt werden schaudern, wenn es gellt,
Was die Hand des Herrn getan für die Häuser und das Wort.

Alfred Tennyson.

Der Bach.

Eine Idylle.

„Am Bach hier schieden wir, nach Indien ich,
Und nach Italien er — zu spät, zu spät!
So einer war er, den die starken Söhne
Der Welt verachten: Reime seine Stocks,
Und weiche Rhythmen mehr ihm als Prozente.
Auch konnt' er nicht begreifen, wie Geld heckt;
Hielt's für ein totes Ding, und konnte selbst doch
Das Nichts zu einem Etwas machen. — O,
Hätt' er gelebt! In unsern Büchern heißt's
Von solchen, deren Haupt dem Schwarm entragte:
Sie blühten dann und dann. Doch in ihm schien
Das Leben kaum zu blühn: es grenzte nur
An solch 'ne Zeit, wie sie dem Laub vorausgeht,
Wenn rings der Wald in grünem Dufte steht,
Und nichts vollkommen ist. — Den Bach doch liebt' er,
Nach dem auch ich — in den brandmarkenden Sommern
Bengalens, oder in der süßen, halb-
Englischen Luft der Nil Gerris sogar —
Auslechzte, scheint es, nun ich neu ihm lausche,
Wie er des Knaben Primelphantasien
Mir, der den Knaben liebte, vorschwatzt. Denn,
„O Bach," sagt er, „o Plauderbach," sagt Edmund
In seinem Reim, „von wannen kommst du, Bach?"
Worauf der Bach, warum nicht? so erwidert:

Wo Rohrhuhn nistet, Reiher baut,
Da komm' ich hergesprungen,
Und sprüh' hinaus durchs Farrenkraut,
Und halt' ein Tal umschlungen.

Ich stürm' und schlüpfe, nimmer matt,
Längs dreißig Hügelrücken,
Seh' zwanzig Dörfer, eine Stadt,
Und ein halbhundert Brücken.

Bis ich, wo Philipps Bäume stehn,
Zum vollen Fluß mich wende,
Denn Menschen kommen, Menschen gehn
Ich rinne fort ohn' Ende.

Der arme Junge! Nach Neapel reisend,
Starb er zu Florenz, ganz erschöpft. Sieh, dort
Ist Darnley-Brücke! wie voll Efeu, seit
Ich sie zuletzt sah! Dort der Fluß! und dort
Ist Philipps Hof, wo Bach und Fluß sich treffen.

Ich schwatz' in Dur und in Diskant —
O Nötchen, zarte, feine!
In Wirbeln platz' ich an den Strand,
Und plappre durch die Steine.

Ich krümme mich, und Feld und Rain
Grüß' ich mit Tropfensalven;
Manch' Elfen-Vorland fass' ich ein
Mit Weidenlaub und Malven.

Ich plaudre, ohne stillzustehn,
Wie ich zum Fluß mich wende,
Denn Menschen kommen, Menschen gehn —
Ich rinne fort ohn' Ende.

Doch Philipp schwatzte mehr, als Bach und Vogel,
Der alte Philipp: rings im Feld' vernahmst du
Taglang sein Zirpen, wie der trocknen, hoch-
Ellbogigen Grille, die das Gras durchstelzt.

Ich mache schnell mich von der Stell',
Mit manchem Blütensegel,
Mit hier und da 'ner Lachsforell',
Und mit 'ner Äsche kregel;

Mit hier und da 'ner Flocke Schaum
Auf Antlitz und Gewande,
Wo silbern sich der Woge Saum
Bricht über goldnem Sande;

Und alle heiß' ich mit mir gehn,
Wie ich zum Fluß mich wende,
Denn Menschen kommen, Menschen gehn —
Ich rinne fort ohn' Ende.

O Käthe Willows, Philipps einzig Kind!
Ein Mädchen unsrer Zeit, doch still und sanft;
Tochter der Wiesen, aber keine Bäurin;
Schlank, doch geschmeidig, wie 'ne Haselrute;
Ihr Aug' ein schamvoll Himmelblau, ihr Haar
An Glanz und Farbe die Kastanie, wenn
Die Schale dreifach platzt, die Frucht zu zeigen.

Das herz'ge Kind! einst tat ich ihr 'nen Dienst —
Ihr selbst und ihrem Vetter und Verlobten,
Dem Jakob Willows, mit ihr eines Namens
Und eines Herzens. Zwanzig Jahre sind's —
Die Woche, eh' ich schied vom armen Edmund.
Ich kam hieher, ich überschritt den Bogen
Der alten Brücke, die, in Trümmern damals,
Noch jetzt, als finstre Augenbrau, dem Schimmer
Jenseits sich wölbt, wo sich die Wasser treffen.
Ich überschritt sie, in den Tag hinein
Vom „süßen Doon" die alte Weise pfeifend,
Und stieß an Philipps Gartentor. Das Tor,
Halb los von seiner schwachen, keifenden Angel,
Ließ sich nicht öffnen. „Lauf!" vom Fenster rief er
Der Käthe zu, die irgendwo im Garten;
„Lauf, Käthe!" Sie lief niemals. Hergewallt
Kam sie des Gartens duft'ge Geißblattgänge,
Ein wenig scheu, das Augenlid gesenkt,
Ihr Antlitz Apfelblüte, sanft errötend
Um eine Gabe.

Was nur mocht' es sein?
Empfindsam weniger, als verständig, war sie;
Nicht unbelesen, keine doch von denen,
Die, in dem Quell erdichteter Tränen plätschernd,
Und aufgefüttert mit dem Mehlbrei süßer

Philantropien, den Bund der Ehe scheiden,
Drin das Gefühl dem Handeln sich gesellt.

Sie sprach sich aus: sie zankten, sie und Jakob. —
Warum? der Grund? — Gar keiner! sagte sie. —
Er hätte keinen Grund! — Doch als ich drängte,
Hört' ich, daß Jakob eifersüchtig sei;
Das kränkte sie. — Wer kränkte Jakob? sagt' ich.
Doch sie zog rasch ihr Aug' von meinem ab,
Und auf den Kies mit spitzem Füßchen malend
Ein Zeichen wie 'nes Zaubrers Drudenfuß,
Ließ sie mein Wort, in jäh errötendem Schweigen,
Wie ungehört vorbeigehn, bis ich frug,
Ob Jakob käme. Alle Tage käm' er,
Gab sie zur Antwort, möchte sich erklären,
Doch immer führ' ihr Vater ihm dazwischen
Mit 'ner Geschichte, irgend einer langen,
Und Jakob schiede, bös mit ihm und ihr.

Wie könnt' ich helfen? — Wollt' ich — wär' es unrecht?
(Gefaltne Händ' und süßer Siebenzehn
Anflehende Anmut unterwarfen mich,
Noch eh' sie sprach), — o, wollt' ich ihren Vater
Für eine Stunde, eine halbe nur,
Beiseite nehmen, und ihn reden lassen?
Und als sie sprach noch, sah ich Jakob, wie
Er herschritt, gleich 'nem Water in der Brandung,
Jenseits des Bachs, gurttief in Wiesengeißbart.

O Käthe, was um deinetwillen litt' ich!
Denn ich trat ein, und rief den Alten, mir
Den Hof zu zeigen. Willig stand er auf,
Durch seiner Weizenvorstadt duftende Gäßchen
Hinaus mich führend, schwatzend, wie er ging.
Er pries sein Land mir, pries mir seine Pferde,
Pries Pflüge, Kühe, Hunde, Schweine — alles;
Pries seine Hennen, seine Gänse, seine
Perlhennen auch, und seine Tauben, die,
In voller Sitzung rings auf ihren Dächern,

Ihm Beifall gaben, sich vor ihren eignen
Verdiensten neigend. Von der Brust sodann
Der klagenden Hündin nahm er ihre Jungen,
Die blinden, zitternden, — jedwedes nennend,
Und auch die Freunde, die sie haben sollten.
Dann übern Weideplatz nach Darnley-Wildbahn,
Sir Arthurs Rehe mir zu zeigen. Rings
In Busch und Farnkraut zahllos zwinkert' es,
Ohren und Schwänzchen. Auf den Wurzeln dann,
Den Schlangenwurzeln, einer Buche sitzend,
Wies er ein weidend Füllen mir und sprach:
„Das vier Jahr alte, das dem Squire ich zuschlug!“
Und nun die ganze lange Kaufgeschichte: —
Wie daß der Squire das Füllen weiden sah,
Und wie's das Pferd just, das die Miß sich wünschte;
Und wie der Vogt geschickt ward, nach dem Preis
Sich zu erkund'gen: welchen Preis er nannte,
Und wie der Vogt ihm zuschwor, er sei toll;
Doch er blieb fest; er ließ die Sache gehn,
Er ließ sie zappeln; und fünf Tage später
Fand er den Vogt im Goldnen Vliese sitzen,
Der dort und damals etwas mehr ihm bot;
Doch er blieb fest, er ließ die Sache gehn;
Er kannte seinen Mann, das Füllen holte
Gewißlich seinen Preis; er ließ sie zappeln:
Bis endlich, ganz durch Zufall (war es Mai
Oder April, er wußt' es nicht, vielleicht
Den ersten Mai, den letzten des April),
Der Vogt am Hof vorbeiritt und vom Füllen
Zu sprechen anfing; alsobald ins Haus
Zog er den Mann, taucht' ihm das Herz in Ale,
Bis, Hand in Hand, sie handelseinig wurden.

Drauf, als ich schon im Angesicht des Hafens
Aufatmend dasaß, fing er — armer Kerl,
Konnt' er es ändern? — wieder an von vorn,
Und lief den ganzen Füllenstammbaum durch:
Den wilden Will, die schwarze Beß, Tantivy

Und Tallyho, Reform, die weiße Rose,
Bellerophon und die Kokette; dann
Arbaces noch und Phänomen, was weiß ich,
Bis ich, als Hörer nicht zu sterben, aufstand,
Und Philipp mit mir, stets noch schwatzend. — So,
Die Stirnen abwärts kehrend von der Sonne,
Der sinkenden, und unsern Schatten folgend,
(Dreimal so lang, als da sie uns von Philipps
Türschwelle folgten) kamen wir nach Haus,
Wo neu die Sonne der Zufriedenheit
In Käthes Augen schien, und alles gut war.

Durch Wiesengrün und Haseln dicht
Schleich' ich, und durch die süßen,
Die zitternden Vergißmeinnicht,
Die für Verliebte sprießen.

Ich hüpf' und schlüpfe, tausendmal
Gestreift von meinen Schwalben;
Ich tanze mit dem Sonnenstrahl
Am Wehr und allenthalben.

Ich murmle unter Mond und Stern,
In Brombeerwüsteneien;
Um meine Kressen zaudr' ich gern,
Und meine Kiesbankreihen.

Bis wieder doch, ohn' Stillestehn,
Ich mich zum Flusse wende,
Denn Menschen kommen, Menschen gehn -
Ich rinne fort ohn' Ende.

Ja, Menschen kommen, Menschen gehn; und diese
Sind all' gegangen — alle! Edmund schläft,
Der teure Bruder, — nicht an seinem Bach,
Beim lieben Dorfkirchturm, — nein, fern am Arno,
Bei Brunelleschis Dom, — und schläft in Frieden.
Und Philipp — ach, von allen seinen Worten
Blieb nichts, als nur das magere P. W.
Auf seiner Gruft, von dem ich heut das Moos

Abkratzte! — Käthe wallt am langen Flutschlag
Südlicher Meere, australasischer,
Fern ab, und hebt ihr Haupt zu andern Sternen,
In andern Jahreszeiten. — Alle gingen!"

So, sitzend auf 'nem Steg der langen Hecke,
Verlorne Reime wälzend im Gemüt,
Und übern Bach das kahle Vorhaupt neigend
Des ernsten Vierzigers, sann Lorenz Aylmer, —
Sann und war stumm. Auf einmal ließ ein Hauch,
Ein leises Atemholen in der Hecke
Der Windenranke zarte Glöckchen zittern,
Und er sah auf. Ein Mädchen war's, den Steg
Zu überschreiten. Ganz erschrocken starrt' er:
Ihr Aug' ein schamvoll Himmelblau, ihr Haar
An Glanz und Farbe die Kastanie, wenn
Die Schale dreifach platzt, die Frucht zu zeigen.
Dann, wundernd, frug er: „Bist du vom Gehöft?"
„Ja," sagte sie. „Ein einzig Wort! verzeih!
Dein Name?" „Käthe!" „Das ist sonderbar!
Und die Familie?" „Willows." „Nein!" „So heiß' ich!"
„Ei, in der Tat." — Und so verwirrt nun stand er,
Daß Käthe lacht' und lachend rot ward, bis
Er selber lachte, doch wie wer im Traume,
Eh' er erwacht, was Fremdes tagen fühlt.
Dann, sie ansehnd: „Zu glücklich, frisch und schön,
Zu frisch und schön in dieser trüben Welt
Lieblichster Blüte wandelst du einher,
Ihr Geist zu sein, die deinen Namen trug
Auf diesen Wiesen — zwanzig Jahre sind's."

„Wißt Ihr es nicht? Wir kamen heim," sprach Käthe,
„Kauften den Hof, den früher wir gepachtet.
Gleich' ich ihr so? Sie sagten's auf dem Schiff.
Herr, kanntet meine Mutter Ihr in ihren
Englischen Tagen (wie's denn scheint!) — den Tagen,
Von denen sie am liebsten spricht, kommt mit mir!
Mein Bruder Jakob ist im Erntefeld:
Doch sie — o, sie wird froh sein! — kommt herein!"

Wiegenlied.

(Aus „The Princess“.)

Süß und sacht, sachte weh',
Wind du vom westlichen Meer;
Sacht, sacht wispre und weh',
Wind du vom westlichen Meer!
Über die rollenden Wasser geh',
Komm vom sinkenden Mond, und weh',
Weh' ihn wieder mir her;
Nun mein holdestes, nun mein Herzenskind schläft!

Schlaf und ruh, schlafe du fest,
Vater ja kommt zu dir bald;
Fest, fest, ans Herz mir gepreßt,
Vater ja kommt zu dir bald;
Vater kommt suchen sein Bübchen im Nest;
Unter dem silbernen Mond aus West
Silber segelt und wallt:
Schlaf, mein holdestes, schlaf, mein Herzenskind, schlaf!

Barry Cornwall.

Im Alter.

Komm, von den Enden der Welt,
Wind du des Himmels, der Luft,
Wo immer der Donner gellt,
Und die Blitze glühn durch den Duft!
Komm, mit dem Vogel, dem scheuen,
(Fink oder Lerche, die schwebt),
Komm mit der Blume des Maien
Und der Sonne, die leuchtend sich hebt!

Winter, dich haff' ich, du Schlange,
Die da kriecht und vergiftet den Mai!
Sonne, dir jauchz' ich, wie lange
Schläfst du? Wach auf, eil herbei!

Denn mit deiner Macht nur im Bunde
Schlägt die Welt den Rebellen, den Sturm.
Alles harrt deiner goldenen Stunde,
Mensch, und Tier, und Wurm!

Nicht allein die Jahreszeiten kranken,
Auch das Alter schleicht müde daher,
Und verliert sich, gebuckt und mit Wanken,
In das ungekannte Meer.
Keine Weisheit lindert sein Sorgen,
Denn der Geist und die Kraft sind verloht:
Keine Hoffnung erhellt das Morgen,
Und das Einst (so geliebt) ist tot!
Tot! — tot!

Thomas Moore.

Aus den Irischen Melodien.

O, nicht in die schimmernden Lauben kehr ein,
Wo die Jugend schwärmt, — doch komm zu mir!
Denn ein Garten von welken Blumen ist mein,
Wie dem Gram er sich ziemt, dem Alter und dir!
Unser Tränenfest dort begehn wir heut,
Und in Schweigen trinken den Kelch wir leer —
Unsre Gäste: die Schatten der alten Zeit!
Unsre Hochs: die Lippen, die rot nicht mehr!

Dort, während sein Laubwerk dürr und fahl
Hinstreut der Myrte verwitternd Reis,
Auf gebrochene Schwüre perlt der Pokal,
Auf verlorene Freunde schüttert er leis!
Dort, während ein Lorbeer sturmversehrt
Seine Zweige schwingt ob der Stätte Moos,
Auf die Gräber auch, die keiner ehrt,
Drin die Kühnen schlummern namenlos!

Robert Burns.

An einen Freund.

Mai 1785.

Mein wähl'ger Will, dein Brief ist hier;
Zu tausend Malen Dank dafür!
Zwar, — herzlich albern wär's von mir,
(Ich will nicht heucheln),
Und eitel, Bester, glaubt' ich dir
Aufs Wort dein Schmeicheln!

Doch meinst du's gut, — kein Zweifel dran!
Nicht spöttisch von der Seite, Mann,
Hoff' ich, siehst du mein Mus'chen an, —
Hohn all dein Huld'gen!
Wiewohl du so mich lobst, — ich kann
Dich kaum entschuld'gen!

Blind müßt' ich sein und ganz von Sinnen,
Wähnt' ich mit Allan*) zu gewinnen
Und Gilbertfield**) des Ruhmes Zinnen,
Und, — der aus Fron
Und Aktenstaub todlos von hinnen
Schritt, — Ferguson!***)

(O Ferguson! dein Genius
War nicht gemacht fürs trockne Jus!
Ihr Herrn von Edinburgh, ich muß
Euch zeihn der Sünde:
Was ihr verspielt, war Überfluß
Für seine Spinde!)

Doch kommt ein Tönchen mir, 'ne Sage,
Oder schaffen mir Mädchen Plage,
(Sie sind mein Tod noch, — keine Frage!): —
Mein Rohr im Nu,

---

*) Allan Ramsay. — **) William Hamilton von Gilbertfield. — ***) Robert Ferguson: schottische Dichter des achtzehnten Jahrhunderts, Vorläufer von Burns.

Mein ländliches, weck' ich am Hage, —
  Es gibt mir Ruh'.

Land Coila,*) jetzt, mag wohl sich steifen;
Poeten, eigne, läßt es reifen:
Kerle, die Dudelsack und Pfeifen
  Nicht schonen, — nein,
Die Coilas Lob in wackern Läufen
  Künden dem Hain.

Sonst von Poeten kaum gekannt,
Lag es, wie unentdeckt ein Strand
Irgendwo bei Van-Diemens-Land
  Tief, tief im Süden;
Oder wo Meere, wutentbrannt,
  Kap Horn umsieden.

Für Forth und Tay, und ihr Gebiet,
Ficht Fergusons und Ramsays Lied;
Es ist vom Yarrow und vom Tweed
  Gesang erklungen;
Nur ihr: Doon, Ayr und Lugar, zieht
  Noch unbesungen!

Ilissus, Tiber, Themse rollen
Leuchtend in Versen, wohllautvollen;
Doch Mut, Freund! Fuß an Fuße wollen
  Wir's ihnen zeigen!
Auch unsre Ström' und Bächlein sollen
  Mitsprühn im Reigen!

Auf! singen Coilas Flur wir beide:
Das Moor, rotbraun von blühnder Heide,
Hügel und Höhn, und Wies' und Weide,
  Wo, sagt das Buch,
Wallace, der Held, mit blanker Schneide
  Den Süd oft schlug!

---

*) Coila: die Landschaft Kyle in Ayrshire. In dem Gedichte „The Vision" (ebenfalls vom Jahr 1785) tritt Coila personifiziert, als die heimatliche Muse des Dichters auf.

Wallace! O wem, wie höchste Flut,
Springt bei dem Namen nicht das Blut?
Oft holte sich der Väter Mut
  Mit Wallace Narben.
Sie stürmten vor, rotnaßbeschuht, —
  Oder sie starben!

O, süß ist Coilas Wälderhang,
Tönt in den Knospen Finkensang,
Weil Häschenvolk den Rain entlang
  Verliebt sich jagt,
Und weithin durch die Halden bang
  Die Turtel klagt!

Sogar der Winter ist mir schön,
Wenn nackt im Sturm die Bäume stehn;
Oder der Reif auf Lugars Höhn
  Weißgraulich funkelt;
Oder der Schneejagd wütig Wehn
  Den Tag verdunkelt!

In jeder Tracht voll Reizes nur
Bist du dem Herzen, o Natur, —
Ob licht und lachend nun die Flur
  Der Lenz belaube,
Oder durchs Land auf öder Spur
  Der Winter schnaube!

Nie ließ die Muse sich gewinnen,
Trieb es den Dichter nicht, zu sinnen
Einsam, wo Bäche rieselnd rinnen,
  Und rauscht das Ried;
O süß, zu schweifen und zu spinnen
  Ein herzig Lied!

Mag wirr und wüst die Menge streben,
Die weltliche, — mir sei's gegeben,
Natur, in deinem Dienst zu leben,
  Und ohne Harm
Seh über seinem Hort ich weben
  Den summenden Schwarm!

Nun, Reimgenoß, ich bin zu Rand!
Wir haben lang uns nicht gekannt,
Jetzt aber heißt es: Hand in Hand
Schickt euch zur Tat an!
Mißgunst und Scheelsucht pereant!
Hol sie der Satan!

Solang den Clans vor Steuern graust,
Brackschafe gern der Moorhirt schmaust,
Der Erdball um sich selber saust,
Du Mann voll Kerns,
Zähl auf 'nen Freund mit Herz und Faust
In Robert Burns.

Elegie auf den Tod eines Freundes.

O Tod! Tyrann mit blut'gem Blick!
Der Teufel selber mit 'nem Strick
Roll über Igel dich zurück,
Zu seiner Schmieden!
Auf seinem Ambos hab' er dick
Es dir beschieden!

Fort ist er, fort! Für uns verloren
Der beste Kerl, der je geboren!
Dich soll Natur auf Höhn und Mooren
Bejammern, Freund,
Wo einsam, von der Welt verschworen,
Das Mitleid weint!

Ihr Berge, nah den Sternen ragend,
Stolz eure Felsenkämme tragend,
Ihr hallenden Klippen, drauf, sich jagend,
Meervögel schrein, —
Ihr derbsten Erdenkinder, klagend
Stimmt mit mir ein!

Klagt, jeder Hain, drin Tauben kosen!
Du Haselschlucht voll wilder Rosen!

Ihr Bächlein, die aus Farn und Moosen
  Ihr lachend blinkt,
Oder von Fall zu Fall mit Tosen
  Talnieder springt!

Klagt, Glöckchen auf des Berges Kamm!
Du Fingerhut, stattlich und stramm!
Du Geißblatt, hangend wonnesam
  In duft'gen Kränzen!
Du Ros' auf deinem dorn'gen Stamm,
  Fürstin des Lenzen!

Früh, wenn sich jedes Gräschen bückt,
Da seine Stirn ein Demant schmückt,
Spät, wenn die Bohn' ihr Düften schickt
  In Windesschauern, —
Ihr Häschen, die durchs Kraut ihr zückt,
  Kommt, helft mir trauern!

Klagt, Vöglein ihr in Waldes Hut;
Du Moorhuhn, knuspernd Heideblut!
Brachvogel, der auf Wolken ruht;
Und du, aus Ähren
Aufschwirrende Feldhühnerbrut, —
  Nie wird er kehren!

Klagt, Birk- und Rohrhahn, mut'ge Freier;
Nach Aalen spähnd, du stolzer Reiher;
Entrich und Ente, hoch den Weiher
  Umziehnd im Kreise;
Und ihr, Rohrdommeln, dumpfe Schreier,
  Dröhnt, ihm zum Preise!

Klagt, Wachtelkönige, daß es schrillt,
Spät abends noch im Korngefild;
Und sucht ihr Länder, warm und mild,
  In Herbstestagen:
Sagt aller Ferne, wem es gilt,
  Daß so wir klagen!

Und ihr, aus eurem Laubpalast,
Im Spukturm und im hohlen Ast,
Wannehr der Mond mit stillem Glast
 Aufsteigt, der glühe,
Klagt, Eulen, durch die Zeit der Rast
 Bis hin zur Frühe!

O Flüsse, Wälder, Hügel, Wiesen,
Oft hörtet ihr mein freudig Grüßen:
Jetzt sing' ich nichts, ihr wonnigen, süßen!
 Als Weh und Leid:
Und meine Augen müssen fließen
 Für alle Zeit!

Klag, Lenz, in deiner Frisch' und Kläre!
In jeder Primel steh 'ne Zähre!
Du, Sommer, (deine Gerstenspeere
 Wehnd erntefarb!),
Die lustigen Blumenlocken schere
 Für ihn, der starb!

Du, Herbst, gelbhaariger Gefährt,
Zerreiß dein Kleid, bleich und verstört!
Du Winter, der die Luft durchfährt
 Mit Sturm und Güssen,
Sag an der öden Welt den Wert
 Des, den wir missen!

Klag ihn, du Sonn' in Lichtespracht!
Klag ihn, du Fürst der stillen Nacht!
Und ihr auch, Sternchen hell entfacht,
 Blickt klagend nieder!
Durch euch hindurch schwang er sich sacht, —
 Und kommt nicht wieder!

O Henderson, — Freund! Bruder! Mann!
So flohst du aus des Lebens Bann!
Über den dunkeln Strom hindann
 Trug dich die Welle!
Wo lebt ein andrer mir fortan,
 Wie du, Geselle!

Geht ein zu euren Mausoleen,
Ihr Großen, tot noch euch zu blähn, —
Ich will an deinem Rasen stehn,
  Und dich beweinen,
Dich Besten, den die Welt gesehn, —
  Dich Besten, Einen!

An eine Maus,

die er mit ihrem Neste aufgepflügt hatte.

Klein, furchtsam Tierchen! Welch ein Schrecken
Erfüllt dein Brüstchen, so durch Hecken
Und Furchen dich zum Lauf zu strecken?
  Bleib! nicht so jach!
Nicht setz' ich mit dem Pflügerstecken
  Grausam dir nach!

Der Mensch — betrübt gesteh' ich's ein! —
Brach der Natur geselligen Reihn!
Mißtrauisch drum fliehst du feldein:
  Voll Furcht, dir schade
Dein armer Mitgeschaffner — dein
  Staubkamerade!

Mag sein, du gehst auf Diebstahl aus;
Gut! mußt ja leben, kleine Maus!
Manchmal vom Schock ein Ährchen kraus
  Ist klein Begehren!
Der Rest bringt Segen mir ins Haus —
  Ich kann's entbehren!

Dein klein arm Häuschen auch zerstört!
Sein töricht Dach der Sturm durchfährt!
Und nirgend Grün mehr, neuen Herd
  Dir zu begründen!
Da Christtag bald die Fluren kehrt
  Mit eisigen Winden!

Du sahst die Felder öde schier,
Den langen Winter vor der Tür,
Und sprachst: „Geschützt und kosig hier
Halt' ich es aus!"
Als, krach! die böse Pflugschar dir
Grad fuhr durchs Haus!

Von Laub und Stroh dein Nestchen klein,
Manch' mühsam Knuspern trug's dir ein!
Und nun mußt du vertrieben sein
Für all dein Mühn,
Und mußt hinaus in nasses Schnein
Und Rauhfrost ziehn!

Doch, Mäuschen, mehr schon ist zerronnen
In Nichts, was Vorsicht klug ersonnen!
Was Mäus' und Menschen fein gesponnen,
Geht scheitern oft,
Und läßt uns Gram nur statt der Wonnen,
Die wir gehofft!

Doch bist du glücklich gegen mich!
Die Gegenwart nur kümmert dich:
Doch, o! des Pfads, wenn rückwärts ich
Mein Auge schlage!
Und vor mir, türmt auch Dunkel sich,
Ahn' ich und zage!

Volksballade von den Shetland-Inseln.

Der große Seehund von Sule Skerrie.

(„Proceedings of the Society of Antiquaries of Scotland."
Vol. I. Part. 1.)

Eine irdische Amme sitzt und singt,
Und immer singt sie: „Kind, schlaf ein!
Wenig kenn' ich deinen Vater, Kind;
Viel wen'ger das Land, da er schreitet drein!"

Aufstand da wer an des Bettes Fuß,
Und ein Gast war der, ein grämlicher, traun!
„Hier bin ich, Vater zu deinem Kind,
Ob auch nicht lieblich anzuschaun!

Ich bin ein Mann wohl auf dem Land,
Und ich bin ein Seehund in der See;
Und wenn ich fern bin, und fern vom Land:
In Sule Skerrie, da wohnt' ich von je!“

„Es war nicht wohl,“ sprach das Mädchen schön,
„Es war nicht wohl, in der Tat,“ sprach sie,
„Daß zu mir kam und ein Kind mir gestand
Der große Seehund von Sule Skerrie!“

Nun hat er gelangt einen Beutel Gold,
Und er hat ihn auf ihr Knie gestellt,
Sprechend: „Gib mir meinen kleinjungen Sohn,
Und nimm dir auf dein Ammengeld!

Und es wird geschehn einen Sommerstag,
Wenn die Sonne scheint heiß auf jeglichen Stein,
Daß ich nehmen will meinen kleinjungen Sohn,
Und ihn schwimmen lehren ins Meer hinein!

Und du wirst frein einen Schützen stolz,
Und ein stolzer Schütz wird er sein, weiß ich:
Und den ersten Schuß, den immer er schießt,
Schießt er tot meinen kleinjungen Sohn und mich!“

Aus den englischen Sonettisten des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts.*)

Henry Howard, Earl of Surrey.

(1516—1547.)

1.

Die süße Zeit, die Knosp' und Blume bringt,
Tat an mit Grün den Hügel und das Tal;

*) Mit genauer Einhaltung der Form der Originale. Das englische Sonett hat sich bekanntlich von jeher nur ausnahmsweise an die strikte italienische Regel gebunden.

Die Nachtigall mit neuen Federn singt;
Die Turtel klagt ihr Sehnen dem Gemahl;
Der Sommer kam, denn jedes Reis nun springt;
Der Hirsch hing auf sein altes Haupt am Pfahl;
Ins Kraut sein Winterkleid der Rehbock schwingt;
Mit neuen Schuppen jagt der Fische Zahl;
Die Natter schlüpft aus ihrer Haut verjüngt;
Die Schwalbe stellt den Fliegen nach zumal;
Die Biene schafft, daß sie uns Honig bringt;
Fortzog der Winter, der die Blumen stahl.
Bei allem Holden so, was mich umringt,
Stirbt jedes Leid — mein Gram doch sprießt verjüngt.

2.

Ihr würdig Haus kam von Toskanas Auen;
Florenz war einer seiner alten Sitze.
Das West-Eiland, des lust'ge Ufer schauen
Zum wilden Wales, gab ihr lebend'ge Hitze.
Irische Brust war's, daran sie gesogen;
Ihr Vater Earl, die Mutter Fürstensippe;
Mit Königes Kind hat England sie erzogen,
Wo köstlich Essen kostet ihre Lippe.
Hunsdon zum ersten zeigte mir die Reine:
Licht ihre Farbe, Geraldin' ihr Name.
Hampton ließ wünschen mich: „O, wär' sie meine!"
Und Windsor, ach! entrückt mich meiner Dame.
Menschlich ihr Liebreiz, himmlisch ihre Tugend;
Beglückt, wem Liebe zuträgt ihre Jugend!

Sir Philipp Sidney.

(1554—1586.)

1.

So gut heut führt' ich Renner, Hand und Speer,
Daß ich den Dank nahm, durch den Spruch gleichwie
Der Augen Englands, so auch ein'ger, die
Frankreich, die süße Feindin, schickte her.

Da pries, wer ritt, mein künstlich Reiten sehr;
Stadtvolk pries meine Kraft; ein Feinrer lieh
Sein Lob der List; (der Übung Tochter sie!)
Witzlinge sprachen gar vom Ohngefähr.

Noch andre denken: weil auf beiden Seiten
Ich Ahnen zähle, groß in diesem Spiel,
Daß die Natur mich schuf zu solchem Streiten. —
O, wie so weit doch schossen sie vom Ziel:
Stella sah zu! Ihr Antlitz ließ entbrennen
Die Strahlen, die so schön gemacht mein Rennen!

2.

Im Waffenspiel gab meines Muts ich Proben,
Und wieder dennoch jagt' ich zum Turnei,
Indes, ich will's gestehn, der Menge Schrei,
Glück, Ruhm und Jugend stolz die Brust mir hoben.

Da sah Kupido, als ich kam gestoben,
Mich, seinen Sklaven, in des Mars Livrei:
„Was nun, Sir Narr? Ich bin doch auch dabei?"
Rief er; „blick auf!" — und Stella sah ich oben.

Ganz nah ein Fenster ließ sie Licht entsenden:
Ich saß geblendet, Zittern überkam mich;
So Zaum, wie Schwert versagte meinen Händen;
Drommete nicht, noch Freundesruf vernahm ich.
Mein Feind, die Luft haund, sprengte durch den Kies,
Bis ihr Erröten meine Schmach mir wies.

3.

Ob ihren Neumond der Türkei Gewalten
Auf Christenstrand sich füllen lassen heuer?
Ob Polens Fürst, mit schlecht gemachtem Feuer
Und ungefragt, einheizt Rußland, dem kalten?

Wie Frankreich eins nur ist, dreifach gespalten?
Was das Geschrei der deutschen Reichstagschreier?
Wie am Orangenbaume, nach so treuer
Städte Verlust, Holländer Herzen halten?

Was Ulster von dem Goldgebisse denkt,
Mit dem mein Vater halb erst es bezwungen?
Ob Schottlands Hof kein Blutbad wieder tränkt --?
Dies alles fragen mich geschäft'ge Zungen.
Ich, guter Sitte Spiegel, rede drein —
Was? weiß ich nicht, denn immer denk' ich dein!

4.

Niemalen trank ich Aganippes Quelle,
Noch saß ich jemals auch in Tempes Hainen;
Die Muse flieht gemeiner Geister Schwelle;
Der heil'gen Bräuche kennt der Laie keinen.

Von Dichterwut spricht der und der Geselle,
Doch weiß (Gott weiß!) ich nicht, was sie nur meinen;
Und dies mein Schwur, beim schwärzesten Bach der Hölle:
Nie meinen Witz maust' ich aus fremden Schreinen!

Wie kommt es denn, daß glatt und leicht mein Denken
Zur Rede wird? und daß sich die verdichten
Zum Verse muß, dem Kenner Beifall schenken?
Erraten wir's? Wie, ist es so? Mitnichten!
So denn? Viel wen'ger? Wie denn? So, ihr Leute:
Mein Mund tönt süß, weil Stellas Kuß ihn weihte!

Edmund Spenser.

(1553—1598/99.)

1.

Lang sucht' ich, wem ich jene mächt'gen Augen
Vergliche, die den Geist mir hell gemacht:
Doch find' ich nichts zur Welt, das möge taugen,
Ihm zu vergleichen ihre Liebespracht.
Der Sonne nicht: sie scheinen ja bei Nacht;
Auch nicht dem Monde: wechsellos ihr Schimmer;
Den Sternen nicht: zu rein sind sie entfacht;
Dem Feuer nicht: denn sie verzehren nimmer;

Dem Blitze nicht: denn sie beharren immer;
Dem Diamant nicht: denn sie sind zu mild;
Noch dem Kristall: denn nichts schlägt sie in Trümmer;
Noch auch dem Glas: Kränkung solch niedrig Bild!
Dem Schöpfer selbst dann sind am gleichsten sie,
Des Licht erleuchtet, was wir schauen hie.

2.

Penelope, um ihren Herrn Ulyß,
Sann ein Geweb aus zu der Freier Plage;
Darin sie aufzulösen sich befliß
Allzeit bei Nacht, was sie gewirkt bei Tage.
Gleich seine List, daß nicht zu Kühnes wage
Mein heiß Verlangen, gibt mein Mädchen an:
Denn was in Tagen ich zusammenschlage,
Vernichtet sie in einer Stunde dann.
So, wenn ich enden will, was ich begann,
Muß ich beginnen, und komm' nie ans Ende:
Ein Blick von ihr zerstört, was lang' ich spann;
Ein Wort zerreißt das Jahrwerk meiner Hände:
Solch Mühen find' ich gleich der Spinne Weben:
Der schwächste Wind zerbricht ihr fruchtlos Streben.

3.

Süß ist die Rose — süß, doch stachelicht;
Süß der Wacholder, doch bewehrt sein Ast;
Süß auch die wilde Rose, doch sie sticht;
Süß Fichtentrieb, doch rauh, wenn man ihn faßt;
Süß die Zypresse, doch von zähem Bast;
Süß ist die Nuß, doch nur ihr Innres letzt;
Süß ist der Ginster, doch auch sauer fast;
Süß Moly auch, doch seine Wurzel ätzt.
So ist, was süß, mit Saurem stets versetzt,
Daß man so mehr das Süße nur begehrt:
Was leicht erreicht, wird selten hoch geschätzt,
Und für die meisten hat es keinen Wert.
Was kann mir denn an kleinem Schmerze liegen,
Der mir gewinnen soll endlos Vergnügen?

4.

So oft ich von ihr scheide heimatwärts,
Geh' ich, wie wer, besiegt im Kampfgefild,
Entführt wird als Gefangner, schwer das Herz,
Geraubt vom Feinde Kriegeswehr und Schild.
Dem Kummer so, der gänzlich mich erfüllt,
Geb' ich mich selbst auf lange jetzt gefangen:
Fern meiner liebsten Lieben, ungestillt
In Einsamkeit zu bergen mein Verlangen.
Kein eitel Freun soll zu mir da gelangen,
Kein Lustgedanke, Trost mir zu gewähren;
Nur mit der Welt Verachtung, nur mit bangen
Und jähen Klagen will mein Leid ich nähren.
So wird ihr Fernsein Buße mir, daß Miete*)
Hinwiederum mir ihre Nähe biete.

5.

Die da den Lauf himmlischer Sphären kennen,
Bezeichnen jedem Irrstern seinen wahren
Zeitraum, darin er seinen Kreis muß rennen:
Wie Mars ihn rinnt in dreimal zwanzig Jahren.
Also, seit in mir seinen Stern, den klaren,
Kupido wälzt, sah ich ein Jahr entschweben,
Das länger scheint, als es zusammen waren
All jene vierzig, so durchlief mein Leben.
Drum, nach der Liebe Rechenbuch, ergeben
Sich vierzig Jahre für Kupidos Runde,
Die ich verbracht in langem Schmachten eben —
So länger nur, je tiefer meine Wunde.
Doch nächstes Jahr, Stern meiner Liebe, jage
Du kürzere Bahn — sonst kürze meine Tage!

6.

Nach langen Stürmen, wüst und grauenbar,
So ich vor diesem mühevoll bestand
In Todesfurcht und schreckender Gefahr,
Die hoch und tief mein töricht Schiff berannt:

*) Meed, Lohn. — „Ich wil aber miete." Walther von der Vogelweide.

Entdeck' ich endlich den glücksel'gen Strand,
Der bald sich, hoff' ich, über mir erhebt!
Schön aus der Ferne scheint, voll scheint das Land
Von allem Teuern, Guten, was da lebt.
Beglückt, beglückt, wer endlich doch erstrebt
Die freud'ge Sicherheit so süßer Rast!
So groß die kleinste Lust hier — sie begräbt
Erinnrung aller früheren Pein und Last.
    Nichts aller Kummer, seh' ich dieses an;
    Kurz aller Schmerz, der ewig Heil gewann!

7.

Gleichwie nach müder Jagd ein Weidgeselle,
Sehnd wie sein Wild sich flüchtig fortgemacht,
Zu ruhn sich setzt an eine schattige Stelle,
(Die Meute keucht, um ihren Raub gebracht):
Also, nach langer und vergebner Jagd,
Als ich ganz matt schon ihr gewandt den Rücken,
Kehrte mein Reh denselben Weg, bedacht
Zum nächsten Bache dürstend sich zu bücken.
Allda, beschauend mich mit mildern Blicken,
Entfloh es nicht, nein, hielt mir furchtlos stand,
Gab sich, halb zitternd noch, aus freien Stücken
In meine Hand, und litt, daß ich es band.
    Wie seltsam, dacht' ich: solch ein schreckhaft Tier,
    Und läuft von selbst nun in die Stricke mir!

8.

Der alten Welt ruhmreiche Krieger pflegten
Stattlicher Art Siegsmäler zu erheben,
Darin sie das Gedächtnis niederlegten
Von ihrer Großtat, ihrem tapfern Streben.
Welch' Siegsmal denn am besten bau' ich eben,
Darin ich feire, wie es mir gelungen,
Daß aller Schönheit Preis, lieblich umgeben
Von Ehre, Liebe, Keuschheit, ich bezwungen?

Hier dieses Lied, der Ewigkeit gesungen,
Sei meines Sieges ein unsterblich Zeichen;
Es hab' ihr Lob der Nachwelt zugeklungen,
Die wundernd ehrt solch Wunder ohnegleichen:
  Nun mein Gewinn und meine stolze Beute,
  Erjagt zuletzt nach Müh' und langem Streite.

9.

Froh seh' ich, wie, in deiner Schilderei,
Dich selbst der Biene du vergleichst, der bangen;
Und mich der Spinne, lauernd nahebei
Im Hinterhalt, sie unversehns zu fangen:
So unterwarf dich liebendem Verlangen
Ein teurer Feind, so fing dich seine List,
Des enge Bande dich so fest umschlangen,
Daß nimmer nunmehr du zu lösen bist.
Doch wie dein Werk künstlich umwoben ist
Mit duft'ger Wildros', blühnden Waldeswinden:
So deinen Kerker auch, zur rechten Frist,
Im Kranz von Wonnen wirst du süß erfinden.
  Und alle sehn es: ew'ger Friede eint
  Hinfort die sanfte Bien' und ihren Feind.

10.

Einst ihren Namen schrieb ich auf den Strand:
Die Woge kam und wusch die Stelle rein;
Stracks schrieb ich ihn mit einer zweiten Hand:
Da brach die Flut auf meine Müh' herein.
Tor, sprach sie, der Unsterblichkeit verleihn
Dem will, was sterblich ist, und bald verblüht!
Wie dies Vergehn, so werd' ich selber sein:
So schwind' auch ich, von Wellen übersprüht!
Nicht so, rief ich, laß Schlechtres im Gebiet
Des Staubes welken! Du sollst glorreich bleiben!
Verew'gen deine Tugend soll mein Lied,
Und an die Himmel deinen Namen schreiben,
  Wo, wenn der Tod die ganze Welt begräbt,
  Allzeit von neuem unsre Liebe lebt!

11.

Nach meinem langen Zug durch Feenland,
Dem ich sechs Bücher bis heran geweiht,
O, laßt mich rasten jetzt, halb abgespannt,
Und Atem holen eine kurze Zeit.
Dann, wie ein Roß, los seiner Müdigkeit,
Brech' ich aufs neu aus meines Kerkers Stäben,
Zu jenem zweiten Werke stark bereit
Mit schuld'gem Fleiß und mutigem Bestreben.
Indes laßt scherzend meine Muse schweben
Im Hag, und singen meiner Liebsten Preis,
Die, schau' ich an ihr hold Gesicht, zu heben
Auf höhere Gipfel meine Seele weiß.
Gering doch sei ihr Lob! der Dienerin
Geziemend so der Feenkönigin!

12.

Schön ist mein Lieb, wenn ihr schön golden Haar,
Vom losen Wind ihr fluten seht in Pracht;
Schön, wenn die Rose schmückt ihr Wangenpaar,
Und Liebesfeu'r ihr Auge funkeln macht;
Schön, wenn die Brust sie, wie voll seltner Fracht
Ein reich beladen Schiff, den Blicken gibt;
Schön, wenn die Wolke sie von dannen lacht
Des Stolzes, der ihr süßes Licht oft trübt:
Am schönsten doch, wenn sie den Riegel schiebt
Vom Tor alsdann aus Perlen und Rubinen,
Durch das ihr Wort weise zu wandern liebt,
Dem holden Geist als Bote so zu dienen.
Aufstaunt Natur bei jenen andern Schätzen,
Doch dieser muß das Herz in Staunen setzen.

William Drummond, of Hawthornden.

(1585—1649.)

1.

Ich weiß, daß alles unterm Mond vergeht,
Und daß, was Sterbliche hervorgebracht,

Der Zeiten Umschwung wieder stürzt in Nacht,
Daß vor dem Schönsten auch das Ende steht;

Daß alles Lieblichsten, was der Poet
Mit Geistesmüh', zu teuren Kaufs, erdacht,
Die Welt, als eitler Töne, kaum hat acht;
Daß leichter nichts als nicht'ger Ruhm verweht.

Ich weiß, die Schönheit gleicht der Purpurblüte,
Die oft ein Tag entstehn läßt und verblühen;
Weiß, Liebe stört der Seele Harmonien,
Da die Vernunft beherrscht wird vom Gemüte!
Wohl weiß ich dies, doch rührt es mich mitnichten,
Und immer lieben werd' ich, ach! und dichten!

2.

Dreimal beglückt, wer, fern der lauten Welt,
Sein eigen lebt in einem schattigen Hain;
Wer, ob auch einsam, dennoch nicht allein
Mit jener ew'gen Liebe Zwiesprach hält!

O, süßer ist der Vögel Klagereihn,
Der Turtelwitwe Schluchzen im Gewäld,
Als dort am Thron die glatten Flüsterein,
Da, Übles billigend, Gutes man entstellt!

O, wie viel süßer Zephirs heilsam Wehn,
Und neugeborner Blumen Düftesold,
Als eitler Ehre Beifall und Sichblähn!
Wie süßer Stromesflut, als Gift in Gold!
Die Welt ist voll von Schrecken, Unruh', Leiden.
Harmlose Waldnacht nur hat wahre Freuden!

Pierre de Ronsard.

An einen Weißdorn.

Schöner Weißdorn, frisch von Grün,
Recht im Blühn
Hier am Flußgestad, dem blanken,
Bis zur Wurzel hüllt dich ein
Wilder Wein
Um und um mit seinen Ranken.

Mut'ger Ämsenlager zwei,
Reih' an Reih',
Wimmeln unter dir im Grünen;
Und dein Stamm, der hohle Trumm,
Voll Gesumm,
Ist ein Aufenthalt der Bienen.

Nachtigall, der Vogel fein,
Stellt sich ein
Alle Jahr' in deinen Zweigen;
Wohnt bei dir mit seiner Sie,
Spät und früh
Seine Lieb' ihr zu bezeigen.

Hoch in deiner Krone fest
Schwebt ihr Nest,
Klug aus Seid' und Woll' geknüpfet,
Drin (wie bald mein süßer Raub!)
Unterm Laub
Ihre Brut dem Ei entschlüpfet.

Lebe denn, mein Weißdorn du,
Immerzu,
Leb' und laß von keinen Wettern,
Laß von keinem Donnerkeil,
Keinem Beil,
Keiner Zeit dich je zerschmettern!

Viktor Hugo.

Lyrische Gedichte.

Auswahl. 1845.

Einleitung des Herausgebers.

Im Jahre 1836 erschien im Verlage von Joh. Dav. Sauerländer in Frankfurt am Main der 9. Band von Viktor Hugos sämtlichen Werken mit dem Untertitel „Oden und Vermischte Gedichte, deutsch von F. F.“; in desselben Werkes 11. Band (1836) findet sich neben den von Fournier übersetzten Herbstblättern die Übersetzung der Dämmerungsgesänge von F. Freiligrath. Für den 16. Band, welcher 1838 die Orientalen und Balladen unter O. L. B. Wolffs Namen brachte, hat Freiligrath sechs Gedichte übersetzt. Wolff bemerkt dazu: „Unvorhergesehene Hindernisse haben die Übertragung der Orientales wider Willen über Gebühr verzögert; mein Freund Freiligrath, der sich gemeinschaftlich mit mir dazu verbunden hatte, mußte die Arbeit später aus gewichtigen Gründen wieder aufgeben und konnte nur einige wenige Stücke beisteuern, welche sämtlich mit seiner Chiffre bezeichnet sind.“ In einem umfangreichen Briefe an O. L. B. Wolff, den Wilhelm Buchner im ersten Bande seiner Biographie Freiligraths (S. 253—55) mitgeteilt hat, sind die Gründe ausführlich dargelegt. — Im Jahre 1845 erschien bei Sauerländer ein um die für die Gegenwart nicht mehr anziehenden Gedichte verkürzter, aber zugleich vermehrter Abdruck der Übersetzungen unter dem Titel „Lyrische Gedichte von Viktor Hugo, deutsch von F. Freiligrath“. Das Werk wurde nicht als zweite Auflage der früher erschienenen Übersetzungen bezeichnet, weil es nur Auswahl bzw. Umarbeitung war. Von den Oden und Vermischten Gedichten hat Freiligrath 33, von den Dämmerungsgesängen 6 Gedichte nicht in diese Sammlung aufgenommen. Den früher übertragenen 6 Orientalen und Balladen sind neun weitere,

offenbar nachträglich übersetzte oder in der Verdeutschung vollendete, beigefügt. (Nach W. Buchner.)

Unsere Ausgabe gibt die Auswahl Lyrischer Gedichte von Viktor Hugo genau übereinstimmend mit der entsprechenden Abteilung der Gesammelten Dichtungen.

Aus den Oden und vermischten Gedichten.

Der Dichter in den Revolutionen.

An A. Soumet.

> Sterben, ohne
> Zu leeren meinen Köcher! — sterben, ohne
> Auf diese Henker, diese Sudler von
> Gesetzen mich zu stürzen! ohne sie
> In ihrem Kote zu zertreten! . . . .
>
> André Chénier.

„Der Wind entwirbelt von den Feldern
Die Eichel, die dem Ast entfiel;
Den Eichbaum schlägt er in den Wäldern,
Und auf dem Meer schlägt er den Kiel.
So, daß es Männer aus uns ziehe,
Drängt uns das Schicksal! Jüngling, siehe,
Daß, was die Welt und was dein Herz
Heimsucht, sich sondre deiner Seele!
Spar deine Reue eignem Fehle,
Spar deine Zähre eignem Schmerz!"

Was! unbedacht sind meine Lieder?
Soll ich in dieser Schreckenszeit
Taub sein dem Wehruf meiner Brüder,
Und jammern nur um eignes Leid?
Nein, heimatlos aus freiem Willen,
Durchschweift der Dichter, Schmerz zu stillen,
Die Länder; keines, das ihn hält!
Im Drang der Völker und der Heere
Steht er, die Lyra seine Wehre,
Wie Orpheus in der Unterwelt.

„Orpheus erlöst' an Hades' Toren
Die Schattenwelt — minutenlang.
Du aber singst in Sünderohren
Der Reue finstern Grabgesang.
Wahnsinniger! hör auf zu dichten!
Willst du in der Arena richten,
Eh' du dir selber Kränze raubst?
O Rüger, kaum der Amm' entlaufen,
Laß deine Unschuld Jahre kaufen,
Eh' du an deine Tugend glaubst!"

Wenn das Verbrechen, als ein Drache,
Straflos und frech die Welt durchzieht,
Dann übt Apollo selber Rache,
Der Muse Lied wird Furienlied!
Dem Gotte, dem ich mich ergeben,
Folg' ich; nicht weiß ich, was mein Leben —
Noch ist es rein! — bedrohen kann;
Den Sternen folg' ich, die mir scheinen;
Der Sturm zerreißt des Segels Leinen:
Doch rettet es den Steuermann!

„Die Menschen wandeln, wie auf Dächern
Nachtwandler; du nicht rettest sie.
Was irrst du schwächlich mit den Schwächern,
Und schaust den Himmel ewig nie?
Kannst du, seitdem du Mensch gewesen,
Die Kette deiner Tage lösen,
Brichst du nicht auch ein fremd Geschick?
O, schone dein eintägig Leben!
Sollt's keine Mutter für dich geben?
Sprich, ward dir nicht der Liebe Glück?"

Wohl! aber meinen ird'schen Trieben
Wird einst der Himmel aufgetan.
Groß macht die Seele reines Lieben:
Zu sterben weiß, wer lieben kann!
Treu den Gerechten, die man richtet,
Preist, wer in solchen Zeiten dichtet,

Die Helden, gern den Helden gleich.
Nach ihrem Märtertum zu ringen,
Hat für die Opfer er sein Singen —
Ein Haupt auch für des Henkers Streich!

„Einst, sagt man, schaut' in ferne Zeiten
Geweihter Dichter heller Blick;
Enthüllen konnten sie und deuten
Der Welt ihr künftiges Geschick.
O, sag den Menschen du dein Wissen! —
Du gehst, wie sie, in Finsternissen:
Vom Himmel fällt kein Strahl des Lichts;
Die Lyra mangelt der Propheten;
So blind, wie stumm, sagt den Poeten
Die Muse von der Zukunft nichts!"

Frisch sieht man, wen ein göttlich Brennen
Durchglüht, der Zukunft sich vertraun;
Des Abgrunds Tiefe kann nur kennen,
Wer sich hineinstürzt ohne Graun.
Kühn taucht er in des Todes Nächte;
Des Lasters Glück büßt der Gerechte —
So spricht in seiner Brust ein Gott.
Im Sterben erst ein Prophezeier,
Zerreißt der Kerker ihm den Schleier,
Und Dreifuß wird ihm das Schafott.

„O, daß in mildrer Länder Talen
Du nicht das Licht zuerst gesehn,
Wo reiner glüht der Sonne Strahlen,
Wo Myrten blühn und Aloen.
Dort, fern den Übeln, die dich töten,
Wird ohne Tränen dem Poeten
Das Leben selber zum Gedicht;
Dort fliegt die Taube, wert den Weisen,
Für Jungfraun aus zu süßen Reisen,
Dort, wo die Lieb' in Blumen spricht."

Mein Trachten gilt dem Märtertume:
Auf ehrlos Ruhn leist' ich Verzicht!
Ich strebe rastlos nur nach Ruhme,
Und den erwirbt das Glück mir nicht.
Der Halcyon zagt, wenn es wettert,
Daß ihm der Sturm das Nest zerschmettert,
Drin sich sein süßer Schlummer wiegt;
Doch durch Gewölk ist's, daß zum Sitze
Des Sonnengotts der Sohn der Blitze,
Der unerschrockne Adler, fliegt!

Die Geschichte.

Ferrea vox.
Virgil.

1.

Gleichwie ein Meer, an Klippen reich und Schlünden,
Ist das Geschick der Völker dieser Welt.
Blind, wer, was sie bedrängt, was sie empfinden,
Nur für ein Spiel von Flut und Winden hält!

Durch diese Nächte zuckt ein Strahl von oben;
In diesen Stürmen weht ein mächt'ger Hauch;
Und mischt sich in ein Grablied Festestoben —
Stimm' eines Gottes hör' ich darin auch!

Und die Jahrhunderte, die ries'gen Brüder —
Ungleich ihr Schicksal, doch ihr Wünschen nicht! —
Ein Ziel vereint nach andrer Bahn sie wieder;
Auf jedes Leuchtturm glüht dasselbe Licht!

2.

Welch Alter, Muse, das dein Aug' nicht siehet?
Du spähst hinab bis zu der Zeiten Schluß.
Ein Tag, ein Jahr, und ein Jahrhundert ziehet
Gleich flücht'ge Furchen nur in diesem Fluß.

Ihr Henker und ihr Opfer auch — sie zündet
Allwärts ihr Licht an! Nichts, was sie verhehlt!
Sie kennt den Abgrund, wie die Höhn; — sie gründet
Oft einen Tempel, wo ein Grab nur fehlt.

Sie eilt, den Helden, der da sinkt, zu krönen;
Zerbricht den Wagen, drauf der Sieger steht:
Sie geht und träumt bei fallender Reiche Dröhnen,
Und zeigt die Wege Gottes, wo sie geht.

Sie ruft mit ihrer Stimme die vergangnen
Jahrhunderte; setzt dem Palast der Zeit
Den Giebel auf; schleift, einen Kriegsgefangnen,
In das Zukünft'ge die Vergangenheit.

Nach jedem Schiffbruch sammelt sie die Trümmer
Der Welt, und folgt dem Wrack meerauf, meerab;
Ihr Auge sieht, in eines Blickes Schimmer,
Die letzte Wiege und das erste Grab.

Das freie Mahl.

An die Könige Europas.

> Man hatte zu Rom einen alten Gebrauch: am Abend vor der Hinrichtung der Verurteilten gab man ihnen an der Pforte des Kerkers ein öffentliches Mahl, welches man das freie Mahl nannte.
> Chateaubriand, die Märtyrer.

1.

Wenn nun, das Evangelium dem alten
Olympos opfernd, deine Worte schallten,
O Prätor! — gabst du nun
Dem Tode sie, die todestrunknen Sieger,
Die Märtyrer; (die Götter und die Tiger
Bejubelten dein Tun!) —

Dann gab die Tiberstadt der heil'gen Bande
Ein Fest; wie wenn, des Wermutkelches Rande
Ein wenig Honig nur
Auflegend, sie der Opfer Mut nicht kennte;
Wie wenn durch Orgien sie trösten könnte,
Die folgten Christi Spur.

Purpur umfloß die finsterschaunden Zecher;
Falerner schäumt' im Bauche tiefer Becher;
Den Wein Malvasias
Umfing die Myrt', und färbte licht der süße
Honig von Hybla; ihre wunden Füße
Wusch Rauchwerk Asias.

Daß würdig man dies freie Mahl bestelle,
Nahm dreier Welten Zins man, nahm von Welle
Und Waldung man Tribut;
Nichts mangelte; man war versucht, zu sagen,
Daß Sybaris zu Epikurs Gelagen
Die Schar des Todes lud.

Der Leu derweile knirscht' in' seine Kette;
Tiger und Panther zogen um die Wette
Durch der Arena Tor;
Bald, minder grausam, als der Weltstadt Frauen,
Bald werden wundernd in die Höh' sie schauen,
Dröhnt Beifall in ihr Ohr.

Den Löwen vor warf man die heil'gen Greise:
So einem ekeln Herrscher süße Speise
Reicht eines Knechtes Hand.
Beim Feste saß ihr heiliges Konklave,
Indes der Tod, gleichwie ein stummer Sklave,
Bleich hinter ihnen stand.

2.

O Könige, ein Fest ist euer Leben!
Den Kelch der Größe an die Lippen heben
Sieht euch die Gegenwart;
Doch in den Jubel eurer Festgesänge
Mischt sein Gebrüll das Tigertier der Menge,
Das morgen eurer harrt!

Moses auf dem Nil.

An Madame Amable=Tastu.

> Und die Tochter Pharao ging hernieder, und wollte baden im Wasser, und ihre Jungfrauen gingen am Rande des Wassers.
>
> Exodus.

„Noch brennt die Sonne nicht, noch atmet kühl die Flut!
Kommt, meine Schwestern! Jetzt, wo noch der Schnitter ruht,
Kommt mit mir an den Saum des Flusses!
Memphis erwachte kaum, und hier im Waldgesträuch
Sieht euch das Frührot nur, und sendet lächelnd euch
Die Flammen seines keuschen Kusses!

In meines Vaters Schloß glänzt, was da schuf die Kunst;
Allein der Blumenstrand erfreut sich meiner Gunst
Mehr, als ein Becken von Porphyre;
Kein Lied entzückt, wie das der Vögel, dieses Ohr;
Dem Rauchwerk des Palasts, o Schwestern, zieh' ich vor
Den Duft balsamischer Zephire!

O kommt! die Flut ist still; am Himmel keine Spur
Von Wolken! Schwimmen laßt im Wasser den Azur
Von euren dünnen, falt'gen Zonen!
Nehmt Kron' und Schleier mir! Dies ist ein Tag des Spiels,
Und mit euch scherzen will im Schoß des alten Nils
Das jüngste Kind der Pharaonen!

Schnell! — aber durch den Duft des Morgennebels — ha!
Was, fern am Horizont, erblick' ich? — Schwestern, da!
Zaghafte Mädchen, haltet Frieden!
Seid ohne Furcht! schaut hin, ob es kein Palmbaum sei,
Der, fortgeschwemmt vom Strom tief aus der Wüstenei,
Besuchen will die Pyramiden.

Was sag' ich! — Täuscht mich nicht des Wassers feuchter Rauch,
So ist's das Muschelboot der Isis, oder auch
Des Hermes Barke, schlankgebogen.
Doch nein, es ist ein Kahn! und in ihm schläft, o Lust!
Ein Kind! Wie Kinder ruhn an ihrer Mutter Brust,
So ruht es an der Brust der Wogen.

O, wie die braune Flut sein Schiffchen tanzen läßt!
Nicht wahr, fast glaubte man, es sei ein Taubennest,
Das abwärts mit den Wellen fliege!
Es irrt und schaukelt sich, wie es der Frühwind will;
Doch schläft das Kind — der Strom, so finster und so still,
Wiegt es: sein Grab ist seine Wiege!

Jungfraun von Memphis, rasch! Seht doch, aufwacht es jetzt!
Es weint! Du armes Kind, wer hat dich ausgesetzt,
Und dich den Wassern preisgegeben?
Aufschäumend murren sie; — o seht doch, hoch empor
Reckt es die Händchen; — ach, ein Bettlein nur von Rohr,
Schwach, wie es selbst, beschützt sein Leben.

Ich rett' es mir! — Vielleicht ist es ein Judenkind!
Mein Vater tötet sie! — Die Schleier fort! — geschwind!
O, er ist hart, unschuld'ge Knaben
Zu ächten! — Armes Kind, das keine Mutter küßt,
Mir sollst du, wenn auch nicht, daß du geboren bist,
Doch daß du lebst, zu danken haben!"

Iphis, die Tochter sie des mächt'gen Pharao,
Iphis, die lächelnde Prinzessin, sprach also
Am Nilgestad zu ihren Frauen.
Auf feuchtem Uferkies dastand sie hoch und schlank,
Und alle glaubten, als ihr letzter Schleier sank,
Des Stromes Tochter selbst zu schauen.

Schon unter ihrem Fuß, dem zarten, bebt die Flut.
Sieh, — ängstlich vorgebeugt, im Antlitz ros'ge Glut,
Strebt sie hinaus mit blödem Gange.
Nun hat sie es erreicht, nun hebt sie auf das Boot!
O sieh, zum erstenmal mischt sich des Stolzes Rot
Dem Rot der Scham auf ihrer Wange!

Und jetzo kehrt sie um! Keck bricht sie durch das Rohr!
Mit dem Geretteten im Arm, tritt sie hervor
Aus dem gepriesensten der Flüsse!
Leis auf den weichen Sand legt sie das Kind: da blickt
Verwundert es umher, denn jede Jungfrau drückt
Auf seine Stirne scheue Küsse.

O du, die du von fern ihm folgtest bang und treu,
Des Kindes Mutter du: — Gott schützt' es! Eil herbei!
Gleich einer Fremden komm! Verraten
Wird dich die Freude nicht! Bedecke sein Gesicht
Mit Küssen! Weine nur! denn noch ist Mutter nicht,
Die es der Flut entriß zu Taten! —

Als so dem Zornigen, der Israel erschlug,
Die Fürstin, freud'gen Schritts und stolz, von dannen trug
Das Kind, benetzt von Mutterzähren —
Da sangen an dem Thron, dem ew'ges Licht entquillt,
Die Engel, vor dem Herrn, demütig eingehüllt
In ihre Flügel, durch die Sphären:

„O Jakob, seufze nicht! Bald endet dein Exil!
O, weine länger nicht in den unheil'gen Nil!
Bald brichst du wiederum die Rosen
Des Jordans! Weine nicht! ob auch Ägypten tobt!
Der Herr zerbricht dein Joch! Ins Land, das er gelobt
Dir hat, entfliehst du bald aus Gosen!

Denn wisse, dieses Kind, das Pharao entrann —
Es ist des Sinai, es ist der Plagen Mann!
Sein Arm dereinst führt dich zum Siege! —
Nun, die ihr Gott nicht kennt, o höret, eh' ihr sprecht:
Durch eine Wiege wird errettet dies Geschlecht,
Die Welt errettet eine Wiege!"

An die Akademie der Jeux Floraux.

At mihi jam puero coelestia sacra placebant.
Inque suum furtim Musa trahebat opus.

Ovid.

Ihr, deren dichterisch Gebiet begrenzet
Dort vom Adour wird, von der Rhone hier;
Ihr, deren Aug' von freud'gem Wahnsinn glänzet;
Ihr Singstreitkön'ge, die der Lorbeer kränzet;
O Meister in der Kunst zu lieben ihr!

Schön, wie in ihres Werdens Augenblicke,
Wird eure Muse nie der Jahre Raub.
Die Zeit, im Fluge, neigt sich ihrem Glücke;
Der Ruhm, vor ihr, will, daß ihn Unschuld schmücke,
Und birgt mit Knospen seines Lorbeers Laub.

Gruß dir, o Kind! Für meine Mutter Blumen
Pflückt' ich in deinem heiligen Gebüsch;
Du führtest mich zu deinen Heiligtumen,
Wie einen Bruder; gabst mir nicht die Krumen —
Du ließest sitzen mich an deinem Tisch!

Der Ringer trat zu der Arena strengen
Kampfrichtern, noch in seiner ersten Wehr;
Doch niemals noch, auf des Gebirges Hängen
Umirrend, mit des Horns wirtlichen Klängen
Weckt' eine holde Burgfrau er.

Und niemals sang er, in entfernten Sphären,
Die Zaubergärten einer Fee;
Nie, plaudernd in der Damen heitern Chören,
Ließ er der Troubadoure Tun sie hören,
Und nie der Paladine Liebesweh.

Mit Stimmen, welche nie verklingen,
Laß andre feiern Glück und Liebesschwur!
Mich prüft der Schmerz, von ihm nur kommt mein Singen!
Ich duld' und tröste; — meiner Muse Schwingen
Beschatten Gräber nur!

Das Mädchen von Otaheiti.

Was macht er denn, um den sie sich betrübt?
Er liebt wohl nicht, den sie so sehr doch liebt?
Alfred de Vigny, Dolorida.

„So willst du fliehn? So trägt dich bald von dannen
Das unbeständ'ge Segel schon?
Ihr Zelt abbrechen und das Tauwerk spannen
Hört' ich die Schiffer diese Nacht; — wie rannen
Die Tränen mir bei ihrer Lieder Ton!

Fliehn unser Eiland? — Sage, schmückt das deine
Ein schönrer Himmel? Kennt den Schmerz es nicht?
Und, wenn du stirbst, bedecken die Gebeine
Dir deine Brüder weinend mit dem Raine,
Des heil'ge Blumen keiner bricht?

Denkst du des Tags, wo günst'ger Winde Wehen
Zuerst dich trug in diesen stillen Port?
Du riefest mir, zum Hain mit dir zu gehen:
Nie hatt' ich dich bis jenen Tag gesehen,
Und dennoch kam ich auf dein Wort.

Schön war ich damals, doch mich knickten Tränen.
Zieh' nicht, o Fremdling! Bleibe hier, bleib' mein!
Von deiner lieben Mutter sprich! — Die schönen
Gesänge deiner Heimat laß ertönen,
Die, wie dein Beten, mir das Herz erfreun!

Du nur sollst füllen alle meine Tage!
Hab' ich, daß du entfliehn willst, dich betrübt?
O, laß dich halten! Stillen deine Klage
Und gut sein will ich; nennen dich — o, sage
Ihn mir! — beim Namen, den dein Land dir gibt!

O, daß ich bei dir nur als Sklavin bliebe!
Säh'st du zuweilen nur herab auf mich!
Gewiß, nicht länger wär' ich bleich und trübe!
Doch, wie die Schwalb', ist flüchtig deine Liebe!
Ich — all' mein Leben lieb' ich dich!

Ach, wo sich drüben deine Berge heben,
Pocht dir entgegen einer Fremden Brust!
O, mein Gebieter, nimm mich mit! — ergeben
Will ich ihr sein, sie lieben wie mein Leben,
Wenn ihre Liebe deine Lust!

Fern meinen Eltern, die ein zärtlich Glühen
Für mich berauscht, fern diesen Wäldern hier,
Fern diesen Palmen — werd' ich nicht verblühen?
Hier sterb' ich einsam; — laß mich mit dir ziehen!
O, laß mich sterben wenigstens bei dir!

Wenn säuselnd die Bananen dich empfingen,
Wenn du mich je geliebt, verstoß mich nicht!
Woll' ohne mich nicht deine Fahrt vollbringen,
Aus Furcht, mein Geist auf seiner Sehnsucht Schwingen
Folge dir nach in einer Wolkenschicht!" —

Als in die flücht'gen Segel früh am Tage
Die Sonne schien, stand ihre Hütte leer;
Nicht am Gestad und nicht im Palmenhage
Sah man die Jungfrau mit der sanften Klage —
Doch auch bei ihm nicht war sie auf dem Meer.

Das Lied der Arena.

. . . . ihr hellumschienten Achaier,
Für die Reisigen stehn die Kampfpreis' hier
in dem Kreise.

Homer.*)

In Ehren hält man den Athleten,
Den Sieger in dem sand'gen Rund;
Sein Ruhm, den keine Jahre töten,
Geht durch das Volk von Mund zu Mund.
Von den Gestaden, starr von Eise,
Allwo der Winter schläft, der Greise
Mit festem Schlaf, den keiner stört,
Bis zu der sonnigen, goldnen Stätte,
Wo morgens man im Wellenbette
Die Sonnenrosse wiehern hört.

Olympia! — das Fest! — die Wagen!
Nun flechtet Lorbeer und Akanth!
Nun weckt — der Götter Fluch dem Zagen! —
Aus seinem Schlaf das alte Wagen!
Nun fachet an den alten Brand!

Die ihr nach Ruhme lechzt, kommt alle!
Das Festgewand der Priester fliegt! —
Daß eure Stirn es bald umwalle,
Das Laub der heil'gen Eiche falle,
Die da den Milo einst besiegt!

---

*) Übersetzung von Voß.

Von Kretas Bord, geweiht durch Mythen,
Von Tyrus kommt und von Korinth,
Von Scyllas stürmischen Gebieten,
Vom Athos kommt, den Adler hüten,
Daß näher sie den Himmeln sind!

Nun kommet aus dem Archipele,
Vom Taubeneiland kommet nun!
Von Rhodos, wo mit mut'ger Seele
Kriegsmänner stehen, schön von Öle,
Die nur im Grab vom Streiten ruhn!

Von des Palastes Stufen steiget —
Kekrops einst legte seinen Grund! —
Von Sparta, dem sich alles neiget,
Von Lemnos, das den Donner zeuget,
Von Argos kommt und Amathunt!

Die Tempel all', die Gynäceen,
Die laub'ge Kränze bunt umglühn,
Verhüllen züchtig, anzusehen
Wie junge Bräute — seht es wehen! —
Die keusche Stirn mit frischem Grün.

Da: — die Archonten und Ephoren!
Sie setzen sich, ernsthaft und still.
Die Jungfraun und die Kanephoren
Haben gereinigt die Amphoren
Wie es Eleusis' Regel will.

Man hat um Rat gefragt die Neder
Im Traum, und auch die Pythia;
Des gelben Scythengeiers Feder
Warf in den Wind man — hör' es jeder! —
Zur Zeit, wann aufwacht Klytia.

Tripoden zwei, prachtvoll verzierte,
Nennt, wer da siegt im Laufe, sein;
Den Becher auch — wem wohl gebührte
Er sonst? — den Bacchus' Mund berührte,
Als er genoß den ersten Wein.

Und wessen Diskus, rasch im Kreisen,
Behend am Ziel die Bunde fällt,
Erhält von den gerechten Greisen
Die Urn' hier, nie genug zu preisen,
Phlegons Gebild, den Naxos hält.

Dem kühnen Ringer aber spenden
Von Sidon eine Chlamys wir;
Er nehme sie aus unsern Händen:
Dreizack und Stab des Herolds blenden
Das Aug', der Chlamys farb'ge Zier.

Und nun, ihr Ringer und Athleten,
Stärkt euch im Bad, eh' denn ihr ringt!
Dann siegt — schon locken euch die Flöten! —
Daß euch die Lippe der Poeten
Ein Lied thebanscher Weise singt!

In Ehren hält man den Athleten,
Den Sieger in dem sand'gen Rund;
Sein Ruhm, den keine Jahre töten,
Geht durch das Volk von Mund zu Mund.
Von den Gestaden, starr von Eise,
Allwo der Winter ruht, der Greise
Mit festem Schlaf, den keiner stört,
Bis zu der sonnigen, goldnen Stätte,
Wo morgens man im Wellenbette
Die Sonnenrosse wiehern hört.

Das Lied des Zirkus.

Panem et Circenses!
Juvenal.

O Cäsar, Geber blut'ger Feste!
Dich ehrt die Welt! — Wer zählt die Gäste,
Wenn sich des Zirkus Tor erschließt?
Heil dir, Unsterblicher, Gerechter!
Augustus' Erbe! Sieh' die Fechter,
Die sterben wollen! Cäsar, sei gegrüßt!

Von den Gebietern auf der Erde Thronen
Weiht Cäsar nur Roms Göttern Libationen
Von Menschenblut! — Wir laden ein den Tod
Zu unsern Spielen, holen uns in Scharen
Hyrkaniens Tiger und des Rheins Barbaren: —
Der Zirkus raucht, von ihrem Blute rot!

Ehrne Kolosse, Vasen von Porphyre,
Buntfarb'ge Fahnen, bauschig vom Zephire,
Sind rings der Mauern Schmuck, und was die Kunst
Sonst bilden mag. — Dicht zieht des Rauchwerks Wolke;
Denn sieh', das Blutbad darf zu Romas Volke
Durch Düfte nur erheben seinen Dunst.

Die Tore tun sich auf, die Angeln zittern,
Der Schwarm tritt ein und rasselt mit den Gittern,
Die Panther beben hinter dem Gerüst;
Und, wie ein Strom mit tausendfachem Rufe
Von Berg zu Berg, so wälzt von Stuf' zu Stufe
Das Volk sich, welches König ist.

In ihren Sesseln sitzen die Ädilen;
Im Graben schon, dem wasserreichen, kühlen,
Schwimmt mit dem Flußpferd träg das Krokodil.
Das heil'ge Feuer, glühnd in keuscher Schale,
Bringt in der Schwestern Mitte die Vestale! —
Fern zürnt der Löwen donnergleich Gebrüll.

Mit nackter Brust, mit lechzender Gebärde
Dicht neben Vestas reinem Feuerherde
Stellt ihren Dreifuß auf die Buhlerin.
Durch sein Gefolg von Königen und Sklaven
Blickt der Senat, im Schmuck der Latiklaven,
Auf das Gewimmel der Klienten hin.

Beisammen sitzt je Jungfrau und Matrone;
Die Prätorianer scharen sich am Throne;
Ruf der Tribunen tönt; — schon heben an
Die Priester Rheas Lobgesang und Flehen;
Erwartungsvoll, auf schlechter Bühne, sehen
Des Ganges' Gaukler, ob die Opfer nahn.

Da kommen sie! Aufjauchzt und droht die Menge!
Sie sind's, die Cäsar herberuft mit Strenge
Von Manes' Tempeln bis zu Herthas Hain!
Eintreten sie, geführt von ihren Treibern;
Der Liktor nennt sie; den entblößten Leibern
Brannte der Konsul tief sein Brandmal ein.

Zuerst — am Haupte kenntlich, dem geneigten! —
Wandeln Hebräer, die von Schmach gebeugten!
Dann Gallier, das Schwert in nerv'ger Hand!
Dann schnöde Christen, keine Waffen tragend,
Die, ihren Henkern Trotz wie Lied versagend,
Sich töten lassen ohne Widerstand!

Bald, bricht hervor mit Brüllen nun die Meute,
Gibt ihrem Hunger alle sie zur Beute
Die Zirkusmauer — keiner kann entfliehn!
Sieh, Purpur weht herab von Cäsars Sitze:
Ein milder Licht soll bei des Kampfes Hitze
Des gnäd'gen Kaisers göttlich Aug' umglühn!

O Cäsar, Geber blut'ger Feste!
Dich preist die Welt! Wer zählt die Gäste,
Wenn sich des Zirkus Tor erschließt?
Heil dir, Unsterblicher, Gerechter!
Augustus' Erbe! Sieh die Fechter,
Die sterben wollen! Cäsar, sei gegrüßt!

Das Lied des Turniers.

Der Liebe Diener! sehet sänftiglich
Auf den Gerüsten Paradiesesschöre:
Danach turnieret stark und freudiglich,
Und eurer harret Lieb' und harret Ehre!
Alte Ballade.

O Ritter, Mildigkeit! Den Waffenknechten Milde!
Kommt alle! Führt ihr nun im Milaneser Schilde
Den grünen Drachen, führt die Lilie Frankreichs ihr,
Führt Arragoniens Kreuz, führt andrer Art Gebilde
Ihr auf der funkelnden Rüstung als Wappenzier!

Geöffnet sind die Schranken! — sehet,
Schon ritt der Grieswart durch die Bahn.
Herab von allen Türmen wehet
Die weiß und grün gestreifte Fahn'.
Der Schwarm bricht aus in laut Vergnügen;
Im Morgenwinde flatternd, fliegen
Die bunten Wimpel fern und nah;
Der Herold aber, mit dem Greife
Von Silber, hängt ihn auf am Reife
Des Goldgurts der Dalmatika.

Die Glocke läutet dumpfen Schalles,
Rings wimmeln Giebel und Gerüst,
Und einen Tag verkündigt alles,
Der eines Königs würdig ist.
Die Königin, um zu erhöhen
Die Freude, hat der Heller zehen
Aus ihrem eignen Schatz geschenkt;
Und, milder sich noch zu erweisen,
Hat zwölf gefangner Christen Eisen
Mit ihrem Golde sie gesprengt.

Nun, eh' zu der Drommeten Schalle
Ihr Speere fällt und Schwerter zückt,
Nach dem Gesetz, ihr Ritter alle,
Vernehmt des Königes Edikt!
Denn wer, eh' denn er still es höret,
Wortbrüchig nach der Lanze fähret,
Besitzt nur ein verfluchtes Schwert; —
So höret denn! Steht zu den Fahnen!
Vernehmet, was einst unsre Ahnen
Die lehrten, die der Herr gelehrt!

So singt zuerst die Lobgesänge,
Die werten, mit gebognem Knie!
Singt Jesum, singt der Engel Menge,
Und singt den heiligen Denis!
Daß, wird auch euer Arm versehret,
Doch nichts die Ehr' euch kränkt, — beschwöret

Es auf die auf Bibel ohne Fehl!
Sorgt, daß, wenn euch der König nennet,
Ihr euer Schwert ihm zeigen könnet,
Gleichwie dem Ew'gen eure Seel'!

Wollt eines Heil'gen Staub berühren,
O Grafen und Barone! Wollt
Beschwören jetzt mit hohen Schwüren,
Zu wahren eurer Sporen Gold!
In euren Burgen nie der Bürger,
So ihr beherrscht, ruchlose Würger,
Nie der Vasallen Henker seid!
Und für die Witwen und die Waisen
Sei eures guten Schwertes Eisen
Der Scheide ledig allezeit!

O Tapfre, sorgt, daß diese Stunde
Zur Vorzeit ihr die Blicke lenkt!
Des heil'gen Grals, der Tafelrunde,
Karls und der Paladine denkt!
Dem Feigen Wehe, der zum Siege
Durch eines Nekromanten Trüge
Besprechen lässet Arm und Wehr!
Dem Schnöden Weh', der in den Bahnen
Bekämpft mit sünd'gen Talismanen
Des reinen Ritters edeln Speer!

Die Stunde kommt, da wird man schleifen
Sein Schloß, das die Gerechten fliehn!
Die Stunde kommt, da wird man greifen
Und mit dem Strang erdrosseln ihn!
Die Zauberer, einst seiner Freuden
Genossen, jetzo seiner Leiden
Verlängrer, setzen sein Gebein
Beim Jubel ihrer Höllenfeste
In andrer Zaubrer, ihrer Gäste,
Entfleischte, fürchterliche Reihn!

Allein gefeiert sei der Name
Des Kastellans, der fromm und treu;
Mit Seide sticket jede Dame
Ihn auf die Leinwand ohne Scheu;
Und alle Troubadoure preisen
Mit ihrer Lieder süßen Weisen
Wie seinen Arm, so seinen Stahl;
An seinem Grabe wachen Feen,
Und seinen funkelnden Trophäen
Dient ein Altar zum Piedestal.

So präget ein denn eurer Seele,
O Ritter ihr und Damoisels,
Des gallischen Turniers Befehle
Und des galanten Karussells!
Das Spotten der enttäuschten Schönen
Und der gereizten Richter Höhnen
Trifft, die man zeiht der Felonie.
Nicht minder groß, als ihr Verbrechen,
Ist ihre Strafe: Richter sprechen
Ihr Urteil — Damen strafen sie!

O Ritter, Mildigkeit! Den Waffenknechten Milde!
Kommt alle! Führt ihr nun im Milaneser Schilde
Den grünen Drachen, führt die Lilie Frankreichs ihr,
Führt Arragoniens Kreuz, führt andrer Art Gebilde
Ihr auf der funkelnden Rüstung als Wappenzier!

Ein Festlied Neros.

An Alfred de Vigny.

Nescio quid molle atque facetum.
Horaz.

Die Langeweile tötet uns! Der Weise
Vermeidet sie! Wohlan, zu Neros Preise,
O Freunde nahet seinem heut'gen Fest!
Dem Gott des Wohllauts naht, dem Herrn der Erde,
Der ein Jönisch Lied mit lächelnder Gebärde
Zur Lyra mit zehn Stimmen tönen läßt!

Wohlan, auf meinen freud'gen Ruf erscheinet!
Nie so viel Wonnen noch saht ihr vereinet
Beim Freigelass'nen Pallas! Nie beim Mahl
Des Seneka, zwanglos und tobend,
Wo er, den Weisen in der Tonne lobend,
Falerner trank aus goldenem Pokal!

Nie auf dem Tiberis, wenn die Hetäre
Aglas, nackt, in prächtiger Galeere
Mit uns die Wasser schwamm hinab;
Und nie auch, wenn zu süßer Lauten Schalle
Der Batavér Präfekt der Kralle
Bekränzter Löwen zwanzig Sklaven gab!

Kommt! Rom soll brennen! ganz! — Was frommt das Fragen?
Auf diesen Turm ließ meine Sänft' ich tragen,
Die Brunst zu sehn, wie sie die Flügel schwingt.
Was ist ein Kampf des Fechters mit der Meute?
Die sieben Hügel sind ein Zirkus heute,
Wo mit den Feuern Roma ringt.

Dem Herrn der Erde so, dem Hohen, Gnäd'gen,
Ziemt es, sich seines Ekels zu entled'gen!
Er schleudre, wie ein Himmlischer, den Strahl
Des Blitzes oft! Doch — es wird Nacht! Die Hyder
Der Brunst erhebt schon ihr Gefieder,
Und ihre Flammenzungen züngeln fahl.

Seht her! Seht her! Ha, sehet sie entrollen
Den ries'gen Leib, von Glut und Rauch geschwollen!
Liebkost sie nicht dem stürzenden Gemäur?
Seht! Schloß und Tempel schon sind Rauch geworden
In ihrem Arm! Ha, daß auch ich nicht morden
Mit Küssen kann, wie dieses Feu'r!

Hört das Gekrach! Seht sich den Dampf entwirren!
Wie Schatten seht das Volk den Brand durchirren!
Da — Schweigen des Todes ringsumher!
Pforten zerbröckeln, Säulen stürzen über,
Und Ströme Erzes wälzen nach der Tiber,
Die schaudernd zuckt, ein rollend Flammenmeer!

Nichts bleibt! Zu Boden kracht porphyren
Und ehern Prachtwerk! Bilder auch, trotz ihren
Göttlichen Namen — Alles! Tor und Turm!
O meine Sklavin, Brunst, wer kann dich zügeln?
Der jauchzende Nordwind schlägt dich mit den Flügeln,
Voll Zorns, gleich einem Feuersturm!

Fahr' wohl, o Kapitol! — O Freunde, sehet!
Wie eine Brücke des Kocytus stehet
Im Flammenmeere Syllas Aquädukt!
Ganz Rom in Flammen! Danke mir, du hohe
Gebieterin der Welt! Seh', wie die Lohe,
Ein prächtig Diadem, dein Haupt umzuckt!

Als Kind, o Rom, vernahm ich, die Sibylle
Verheiße dir endloser Jahre Fülle,
Zu deinen Füßen einst vergeh' die Zeit;
Im Aufgehn erst sei deiner heil'gen Mauern
Gestirn! — Wie viele Stunden noch wird dauern,
O Freunde, seine Ewigkeit?

Wenn schwarz die Nacht, wie schön ein Feuer! — Dieses,
Wie lodert es! Herostratus selbst pries' es!
Was liegt am Volk, wenn Cäsar fröhlich ist?
Wie flieht es! Hört, wie wimmert es erschrocken; . . . . .
Nehmt mir die Blumenkrone von den Locken;
Sie würde welk vom Feur, das Roma frißt!

Spritzt Blut auf euch bei diesem seltnen Feste:
Gießt Wein von Kreta drüber, meine Gäste.
Nur Böser Hand ist gern mit Blut getüncht!
Ein grausam Spiel weiht durch erhabne Freuden!
Wer wird sich an der Opfer Röcheln weiden?
Mit Liedern muß man es ersticken — singt!

Ha! Strafe diesem Rom und seinem Volke!
Weiht es nicht stets untreuen Weihrauchs Wolke
Bald Jupitern, bald dem verhaßten Christ?
Ha, endlich seh' es zitternd mich, erhaben
Wie sie! Auch ich will meinen Tempel haben,
Weil Roma noch zu arm an Göttern ist!

Daß prächtiger und schöner bald es schimmre,
Zerstör' ich Rom! — Allein sein Fall zertrümmre
Mir dieses Kreuz! Weh', wer ein Christ sich hieß!
Mein Arm ereilt ihn! Rottet aus im Tosen
Des Brandes diese schnöde Brut! . . . Bring' Rosen,
O Sklav! Der Rosen Duft ist süß!

Die Fledermaus.

Was willst du mir? ein Engel schwebte über meinem Herzen, und du hast ihn verscheucht . . . . . Komm denn, ich will dir Lieder singen, welche die Geister der Kirchhöfe mich gelehrt haben.
Maturin, Bertram

Du bist es! ja — ich habe dich gesehen
In meinen Träumen! Doch vergebens wehen
Mir deine Schwingen Moderdüfte zu!
Geh! was dir aufgetragen ward von Leichen,
Bestell' es Schuld'gen! Möge dir erbleichen,
Wer glücklich ist! Geh, mir laß meine Ruh'!

O warte, bis, nach Hoffen und nach Sehnen,
Um meines Herzens schönsten Wunsch zu krönen,
Sich mir ergibt die Jungfrau meiner Wahl;
Dann, um der süßen Feier Lust zu stören,
Wirst du zurück auf nächt'gem Fittich kehren,
Und wirst umschwirren mich und mein Gemahl.

O du, des Käuzleins Schwester und der Eule!
Die Töchter Satans rufen mit Geheule
Dich an, dir opfernd, was auf Gräbern wächst!
Flieh mein Asyl; verhaßt ist mir dein Schauen!
Nicht meine Lyra streife mit den Klauen,
Aus Furcht, daß Tote du erweckst!

Nachts, wenn die Geister tanzen auf den Matten,
Folgst ihren Chören flatternd du im Schatten;
Zum Höllenfeste lud ihr Hymnus dich.
Flieh! diese Blumen spenden süße Düfte!
Fort! in den Moderdunst der Grüfte
Laß tauchen deine Flügel sich!

Wer sendet dich? Kommst du von den Ruinen,
Vom Monde dort geheimnisvoll beschienen?
In ihrer Blässe düster ist, gleich dir,
Des Mondes Stirn. — So zog aus deinen Trümmern
Dich meiner Lampe fern und einsam Schimmern?
Vom Ruhm gelockt, naht so das Unglück schier.

Kommst aus dem Turm du, wo der Schwindel hauset,
Der tolle Zwerg, der das Gebirg durchsauset,
Und Feuerkugeln durch den Äther schiebt,
Das Irrlicht rötet, niederlacht aus Lüften,
Und jeden Abend, schweifend an den Klüften,
Des Abgrunds Geiern einen Wandrer gibt?

O, schüttle nur die schlappen Flügelhäute,
Auf die ein Kobold Menschenasche streute:
Du bist mir lästig, doch nicht grauenvoll!
Flieh nur! und bald! Daferne nicht zur Sühne
Der alte Schäfer über dem Kamine
Als finstern Wandschmuck dich befest'gen soll!

Dann wird dein Zahn nicht mehr die Kinder schrecken;
Ein Mädchen kommt, um schüchtern dich zu necken;
Sie nahet dir, indes sie furchtsam lacht.
Und ausgestoßen, ach, vom Himmel,
Wird durch der Vögel fröhliches Gewimmel
Der Tag mit schwerem Flug dich suchen sehn die Nacht.

Der Alp.

O, ich hatt' eine jämmerliche Nacht,
Voll banger Träume, scheußlicher Gesichte!
So wahr, als ich ein frommer gläub'ger Christ,
Ich brächte nicht noch eine Nacht so zu,
Wär' es auch eine Welt beglückter Tage:
So voll von grausem Schrecken war die Zeit.
Shakespeare.*)

O höre! diese Nacht hat er auf Brust und Kehle
Sich grinsend mir gesetzt und sie mir zugeschnürt.
Des Unholds Hand lag schwer wie Blei auf meiner Seele;

*) Übersetzung von Schlegel.

Wie eine welke Blum', daß er sie langsam quäle,
Zeigt' er den Geistern sie, die da die Nacht gebiert.

In jedes Element hüllt sich dies Ungeheuer.
Bald taucht sein blaues Haupt aus Wassern in die Höh';
Bald wiehert es hervor aus schwefelgelbem Feuer,
Sein lodernd Flügelpaar gleicht einem Funkenschleier,
Sein Aug' ist Blitz, es fliegt auf einem Flammensee.

Wie trübe Spiegel zeigt mit schadenfrohem Necken
Die Finsternis sein Bild dir zehnfach; seinen Rumpf
Und sein verschwimmend Haupt umfließen Nebeldecken;
Der Nebel wallt und zieht; — er lebt! — mit nicht'gen Schrecken
Füllt es die Seele dir, und läßt sie leer und dumpf.

O Jungfrau! deine Ruh' kennt keine schwarze Lüge;
Auf deine frische Stirn schwebt leisen Schritts die Nacht.
Dein Herz ist rein und gut; an deiner Träume Wiege
Tritt kein Gespenst, und wagt dein Geist im Schlummer Flüge
Zum Himmel: o, dann wirst von Engeln du bewacht!

Der Morgen.

Moriturus moriturae!

O, sieh den Morgen lächelnd sich entschleiern!
O, sieh den Turm, wie er von Strahlen glüht!
Horch! wie dem Ruhm die Freude, zieht
Des jungen Tages ersten Feuern
Entgegen schon der Wälder erstes Lied!

Ja, lächle nur bei all dem Schönen!
Dieselbe Sonne leuchtet deinen Tränen,
Wenn morgen mich der dunkle Sarg verschlingt!
Ob meinem Grabe von denselben Tönen
Erschallt der Wald, davon er heute klingt!

Dann aber wird die Seele selig schweben
Im Grenzenlosen über Raum und Zeit.
Im Morgenrot der Ewigkeit
Wird man erwachen einst vom Leben,
Gleichwie aus wüster Traumgesichte Streit.

Meine Kindheit.

Siehe — alles das ist vergangen! . . .
Meine Kindheit ist nicht mehr; sie ist tot,
sozusagen, obgleich ich noch lebe.
St. Augustin, Bekenntnisse.

1.

Kriegsträum' in unruhvoller Seele nähr' ich.
Wenn ich nicht Dichter wäre — Krieger wär' ich!
Daß ich den Kriegern hold, nicht wundert euch!
Fand ihr Zypressenlaub mit stummer Zähr' ich
Oft schöner nicht als unsern Lorbeerzweig?

Denn wisset es: auf eine Trommel setzten
Sie meine Kripp'; aus einem Helme netzten
Der Taufe Wasser einst die Stirne mir.
Zu Windel mir und Wiegentuch zerfetzten
Kriegsmänner ein verbraucht Panier.

Durch Zelt' und Waffen und bestaubte Wagen
Hat eine Lagermuse mich getragen;
Auf Mörsern schlief ich, eingelullt vom Horn;
Den Renner liebt' ich mit dem mut'gen Schlagen,
Den heisern Bügel liebt' ich und den Sporn.

Die Forts, erstürmt mit blankem Bajonette,
Das Schwert der Führer, ha! und die Vedette
Liebt' ich, die einsam im Gehölze steht;
Die Bataillone, denen durch die Städte
Voran ein blutig Banner weht.

Voll Neides sah ich der Berittnen Scharen:
Den hohen Lanzenreiter, den Husaren,
Dem weiß der Busch auf schwarzem Tschako fliegt,
Und den Dragoner, der zu Rosseshaaren
Die Haut des Tigers auf dem Helme fügt.

Und meine Jugend klagt' ich an: „Gehalten
In Dunkel! ha! und ohne Klag' erkalten
Soll dieses junge heiße Blut! o Schmerz!
Dies Blut! — im schwarzen Kampf wie purpurn wallten
Wohl seine Wellen auf ein Erz!"

Und ich rief an den Krieg, sah seine Feuer
Im Geist; die Flügel schüttelnd, wie zwei Geier,
Die Zäume fliegend und die Schwerter bloß,
Mit tausendfachem Dröhnen, sah ich zweier
Kriegsheere feindlichen Zusammenstoß.

Und eherne Drommeten hört' ich schallen;
Streitwagen rasseln hört' ich, Schüsse fallen; —
Mit Toten graus besäend ihren Zug
Ersah von weitem ich, in Intervallen,
Der blitzenden Schwadronen Flug.

2.

Mit unsern Heeren, eh' ich noch geboren,
Naht' ich besiegter Königsstädte Toren;
Durch ganz Europa folgt' ich Frankreichs Aar!
Ein Knabe noch, erzählt' ich Greisesohren
Mein kurzes Leben, das so reich schon war.

Ohn' allen Schutz trat ich zu fremden Heeren;
Ich sah sie staunend meine Kindheit ehren;
Ich schützte sie — nicht schützten jene mich!
Bleich ward der Fremdling, stammelte, mit Zähren
Der Freude, Frankreichs Namen ich.

Aufs Trümmereiland, bald die erste Stufe
Von tiefem Fall, folgt' ich der Waffen Rufe;
Der Mont-Cenis, umweht von eis'gem Hauch,
Als seine Gletscher aufschrien unterm Hufe
Der Rosse, bebte meinen Schritten auch.

Zur Etsch, zum Arno schritt ich von der Rhone;
Des Westens Babel, Asch' auf goldner Krone,
Sah tragen ich der Witwe bittres Los:
Ja, ich sah Rom, noch auf dem Trümmerthrone
Und im zerrißnen Purpur groß.

Ich sah Turin; ich sah Florenz, die Schöne;
Ich sah Neapels sorglos heitre Söhne,

Die der Vesuv — so schreckt ein Krieger kühn
Ein feiernd Volk mit blut'ger Helmbuschmähne —
Bedeckt mit blut'gem Flammenbaldachin.

Und ich betrat das Land der Pyrenäen
Und der Sierren, damals von den Wehen
Des Kriegs der Rache fürchterlich durchzuckt;
Im Eskurial glaubt' ich ein Grab zu sehen;
Ich neigte mich dem Aquädukt.

Dort sah ich schwärzen unsrer Posten Feuer
Einsamer Städte stürzende Gemäuer;
Auf Kirchenschwellen sah ich Zelte stehn.
Wie Klage scholl mir's, hört' ich der Entweiher
Gelächter gellend durch die Klöster wehn.

3.

Und als ich nun vollendet meine Züge,
War mir's, als ob ein irrend Licht ich trüge.
Ich ging in träumerischer Trunkenheit,
Als ob des Zauberborns ich tiefe Züge
Getan, der ew'gen Rausch verleiht.

Du zeigtest deine Klöster mir und Erker,
O Spanien! du, Irun, deine Kerker!
Du deine Schlösser, königlich Madrid!
Du deiner Großen trotzige Burgen, stärker,
Als Schwert und Jahre, stolz Valladolid!

Und in mir keimte, was ich einst gesehen;
Voll Ingrimms Verse summend, konnt' ich gehen;
Bald weinend, bald mit lächelndem Gesicht
Sprach meine Mutter: „Eine wohl der Feen
Spricht mit dem Knaben, doch man sieht sie nicht!“

Landschaft.

Hoc erat in votis.
Horaz.

Als ich ein Kind war, sprach die Muse: „Freue,
Ja, freue dich! sieh meinen Genius!
O komm! Kein Schatz, den ich dir nicht verleihe,
Ob die Drommete nun, ob die Schalmeie
Dereinst dein Mund beseelen muß!

Doch fliehn mußt du die Welt mit ihrem niedern
Und argen Tun! Schickt sich ein Dichter an
Zum Flug, dann sei's, wo allen seinen Liedern,
Den Bösen fern, mit heiligem Erwidern
Das Echo Antwort geben kann!

In eine Wüste geh, die Menschen fliehend!
In heil'gem Schatten von dir angefacht
Sei deine Fackel! Glücklich, wer, sein glühend,
Erhaben Lied der Menge Neid entziehend,
Dem Grabe seinen Ruhm vermacht!

Geh! Höher als die Erd' ist deiner Seele
Gesichtskreis! Wohl, harmonisch denn und rein,
Zum Wohnsitz eine geist'ge Welt erwähle,
Wo deinem Aug' sich ewiglich vermähle
Himmlischer Klarheit Widerschein!

In einem frischen Tal sei dein bescheiden
Und friedlich Reich! dort, durch des Weißdorns Wehn
Glaubst du zu schaun und durch das Land der Weiden
Magische Schlösser, wie sie in Gebäuden,
Mit Stroh gedeckt, im Märchen bunt erstehn.

Vom Berge dräu' ein düster Turmgemäuer
Auf eines Sees azurne Spiegelflut;
Und abends strahle durch der Dämmrung Schleier
Fern im Gefilde dir ein Hirtenfeuer
Mit seiner dunkelroten Glut.

Und wenn du teilst mit zweier Ruder Schlägen
Den See, der dir des Himmels Bildnis zeigt,
Dann in der blauen Tiefe lächeln mögen
Des Himmels Wolken dir, der sich entgegen
Der Tief' aus leichtem Kahne neigt.

Und mögest du, genaht dem Zauberkreise
Einsamer Inseln, wo das Reh nur lauscht,
Am wald'gen Strand, nach frommer Siedler Weise
Erspähen können, was es ist, das leise
In Wind und in den Wellen rauscht.

Wenn du erwachst, so möge dich begrüßen
Der jungen Mütter frohes Morgenlied!
Durch deine Stundenblumen möge fließen
Ein frischer Waldborn, gleichwie durch die süßen
Träume der Liebe sich die Hoffnung zieht!

Mög' allezeit ein treu erinnernd Klagen
Um einen guten Herrn dein Tal durchwehn,
Der in der Armut Hütten Brot getragen,
Von dem die Greise, die ihn nennen, sagen:
O, hättet ihr ihn doch gesehn!

Mein Dienst entzieht der Welt und dem Geschlechte
Der Menschen dich! Der Seher wolle sein,
Des flammend Aug' durchloderte die Nächte;
Der, voll vom Geist, erhoben seine Rechte,
Einherging, redend in den Wüstenein!"

Du sagtest es! Und siehe, tausendstimmig,
O Muse! dröhnt die Weltstadt in mein Ohr!
O sieh, und mitten in den Wirbeln schwimm' ich;
Nicht aus dem Strudel ans Gestade klimm' ich,
Wie manches Schiff auch drin den Mast verlor!

Und alles dies, weil, meinen Pfad zu schmücken,
Der Himmel mir die Führerin gesandt!
Wo sie geatmet, weil' ich mit Entzücken;
O Muse, all mein Glück in ihren Blicken!
Ihr Lächeln meiner Träume Land!

Ihr Name.

Nomen, aut numen!

Der Glanz des Scheins, der Heil'ger Haupt umglühet;
Der Lilie Duft, die Weste lind umwehn;
Des Freundes Klage, der um uns sich mühet;
Das Lebewohl der Stunde, die entfliehet,
Und eines Kusses süß Getön;

Die sieben Farben, welche, wie Trophäen,
Der Sturm zurückläßt auf der Wolke Saum;
Geliebter Züge plötzlich Wiedersehen;
Argloser Jungfraun rein und innig Flehen,
Und eines Kindes erster Traum;

Des fabelhaften Memnon süß Erklingen,
Wenn ihn die Morgenröte reden hieß;
Entfernter Chöre leis verhallend Singen —
Was es auch geben mag von süßen Dingen,
Ist minder, als ihr Name, süß!

O, sprich ihn aus wie ein Gebet, ganz leise!
Doch hall' er stets in unserm Lied! — Das Licht,
Das am Altar brennt zu des Ew'gen Preise,
Das Wort sei er, das im geweihten Kreise
Des Heiligtums stets eine Stimme spricht!

O meine Freunde, eh' mit Flammenlauten,
Zugleich mit Namen, die der Stolz nur kennt,
Verirrten Fluges, diesen einen trauten
Und keuschen Namen, welchen mir vertrauten
Engel der Liebe, meine Muse nennt:

Muß sich mein Hymnus wie ein Lied erheben
Von denen, welchen auf den Knien man lauscht;
Von seinem Tönen muß die Luft erbeben,
Wie wenn ein Engel im Vorüberschweben
Mit unsichtbaren Schwingen uns umrauscht!

An meine Freunde.

Wie glücklich ist, wer, einsam, nicht vom Schwarme,
Dem törichten und dünkelhaften, Gunst
Und Schutz erbettelt! wer, zurückgezogen
Vom Hof und von der unbeständ'gen Welt,
Nicht in die Sachen sich des Staates mischt,
Sich keines Herren schnöder Laune fügt;
Wer, für sich selbst nur und die Seinen lebend,
Sich selbst sein Hof, sein Herr, sein König ist!

Jean de la Taille.

Auf keinem Siegsgefährt gesessen,
Stirbt der Poet in Dunkelheit;
Zu nah', um seine Höh' zu messen,
Steht seinem Ruhme seine Zeit.
Wie Belisar, auf wunden Sohlen
Irrt er; das Volk rennt nach Idolen,
Und — ehrt verächtlich mit Obolen
Des Bettler-Triumphators Leid.

Aus meines Dunkels süßer Stille,
O Freunde, bann' ich Weh um Weh;
Schaut her, ob unter seiner Hülle
Nicht jedem Gott ein Altar steh'!
Hier, unter Eichen, ohne Tränen,
Laß Myrt' und Lorbeer ich mich krönen;
Seh' ich Horazen bei Mäcenen,
Corneillen ohne Richelieu.

Im Schatten hier auf Blumenstengeln
Ruht meine Muse; — strahlend glüht
Ihr offnes Aug'; sie gleicht den Engeln
Des Himmels, die der Mensch nicht sieht.
Im Schatten nur liebt sie zu singen;
Sie schwebt auf siedlerischen Schwingen;
Den weißen Fuß nicht nahe bringen
Will sie der Erde, die sie flieht.

In einer keuschen Ehe Frieden
Wird all mein Wünschen hier erfüllt;
Und oft auch ist es mir beschieden,
Dich, Vater, wie ein Ritterbild,

Rasten zu sehn an meinem Feuer:
Mein Haus dein Reich, du sein Erfreuer!
Mein Sohn horcht meiner jungen Leier,
Gewiegt in deinem alten Schild.

An die Ruinen von Montfort l'Amaury.

Seht düster ihr sich heben
Des Klosters Turm und Streben,
Und dort vom Königsbau
Die Mauer, hoch und grau?
Alfred de Vigny.

1.

Ich lieb' euch, Trümmer! Doch vor allem hausen
In eurer Öde möcht' ich, wenn das Brausen
Herbstlicher Winde dumpf erschüttert euch!
O Türme, von der Jahre Last gebeuget,
Die auf dem Hügel ihr von fern euch zeiget,
Zwei kampfbereiten schwarzen Riesen gleich!

Wenn träumerisch durch Kraut und wild Geranke
Empor zu euch, ihr stolzen Rest', ich wanke,
Dann eure Zinnen schau' ich an entsetzt;
Des Turmes rote Ziegel seh' ich blitzen!
Ich sehe durch der Breschen moos'ge Ritzen,
Wo Krieger starben, Kinder spielen jetzt.

Nicht nah', wer eurer spottet, euch, ihr Mauern!
Den Dichter nur laßt einsam in euch trauern!
Er doch hat Tränen für das alte Fort;
Und wenn der Nachtwind klagt um Bresch' und Brüstung,
So glaubt er, Geister rasseln mit der Rüstung
l'Amaurys, Grafen von Montfort.

2.

Oft sitz' ich hier, getreu den alten Tagen,
Auf einer Trümmer, ihren Fall zu klagen;
Lang' denk' ich nach, mein Herze pocht und schwillt.
Die Stadt, in Bäumen unter mir gelegen,
Streckt aus die Arm', und krümmt sich als ein Degen,
Gleichwie ein Schwert, vergessen im Gefild.

Und die Gehölze schau' ich, tief im Grunde,
Bald hell, bald finster, wie es will die Stunde;
Die Kirche seh' ich, die ein Goldkreuz trägt;
Und in des Abends ungewisser Helle
Erblick' ich auf dem Friedhof der Kapelle
Ein Erdreich, welches Wellen schlägt.

Und über Bogen, Zinn' und Schild mich hebend,
Empor am Steinwerk wie ein Efeu strebend,
Erklimm' ich oft der Feste höchsten Wall.
Dort ins Geheul des Sturms misch' ich mein Singen,
Und, durch die Himmel folgend seinen Schwingen,
Schreckt oft den Adler meiner Stimme Schall.

Dort eines Freundes Leier oft auch hör' ich;
An seiner Hand die alte Zeit beschwör' ich;
Von Rittern, Gott und Helden reden wir,
Und von den Seelen, die auf Erden trauern; —
Der Wind indessen bricht sich an den Mauern
Und knickt die hohen Pappeln schier.

Die Reise.

Ich will, daß meine Rückkehr
Recht lang dir scheine; will, daß Tag und Nacht
Du treu mich liebest! (Tag und Nacht ja quäl' ich
Mich deinetwillen!) In der andern Mitte
Sollst du allein sein; sollst gedenken mein
In deinem Schlummer, wachend von mir träumen,
Mich, mich nur sehen, ewig bei mir sein!

André Chénier.

1.

Das mut'ge Roß erschüttert sein Geschirre,
Bald sprüht das Pflaster Funken ins Geklirre
Des Rads. Leb wohl! es muß geschieden sein!
Sei stark! Leb wohl! Laß keine Träne rinnen!
Doch sieh, schon führt der Wagen mich von hinnen!
Du bleibst . . . schon dacht' ich, er vergäße dein.

O, folg ihm lange mit besorgtem Ohr!
O, gehe sinnend nicht zurück, bevor
Der Hufschlag in der Ferne sich verlieret!
Schon ward der Raum uns, ach, zur Scheidewand:
Nicht seh' ich flattern mehr dein weiß Gewand;
Nicht hörst das Rad du mehr, das mich entführet.

Was! kein Geräusch mehr! selbst kein Schatten mehr!
Abwesenheit! — o Gott! — und in dein Meer,
Das düstre, die verzagten Schritte wend' ich;
Und, ach, in dieser zweiten Hölle Graun,
Drin Angst und Furcht und Qualen nur zu schaun —
Es ist geschehn! — stieg ich hinab lebendig.

2.

Was jetzt mit meinem Träumen, meinem Sinnen,
Und was mit meiner Stirne jetzt beginnen,
Die, ach, so gern in deinen Händen schlief?
Mit meinen Leiden, die vor dir nur fliehen?
Und was mit meinen Augen, deren Glühen
Der Blitz der deinen nur ins Leben rief?

Und wechselsweise folgt zerstreut im Raume
Mein Auge jedem Busch und jedem Baume,
Dem grünen Holz, der Ernte goldnem Glühn,
Den Bergen und des Abends lichtem Sterne,
Den Türmen und den Städten, so die Ferne
Bedeckt mit einem Nebelbaldachin.

Was ist die Ernte mir, die golden blinket,
Der Stern, der aufgeht, und der Stern, der sinket,
Was Berg und Ebne, siehest du sie nicht?
Was sind mir Burgruinen, moos'ge Erker,
Wenn neben mir das Schweigen ihrer Kerker
Nicht deines Fußes leichtes Wandeln bricht?

Und so wird heut und morgen mir verfließen,
Und lange Zeit, wo lächelnd mich begrüßen

Das Frührot wird, mein Leben, ohne dich!
Du bist mir fern, wenn ich in Träumen lebe,
Und deine Hand, wenn ich die Stirn erhebe,
Legt spielend nicht auf meine Augen sich.

Und dennoch muß ich, mitten selbst im Leide,
In meinen Briefen irgend eine Freude
Dir senden, sagen: „Tröste dich!" — bedrängt
Von Kummer sag' ich's! — fürchtend, dich verwunde
Ein Weh, solang' ich fern, ist jede Stunde
Ein Schwert, das über meinem Haupte hängt.

3.

Was machst du jetzt? — Wohl mit besorgter Miene
Folgst auf der Karte du mir am Kamine;
Du sprichst: „Wo kann er sein? — An jeder Statt
Find' er ein Herz, das liebend ihm ergeben;
Und eine Wirtin, die, gleich mir, ein Leben,
Ihr teuer, unter andern Himmeln hat!

Wie schnell entfernt er sich! Gewiß, ich wette,
Legt' er zurück schon diese fernen Städte;
Gewiß dem Wald hier ist er schon entflohn;
Durch dieses Tal in diesem Augenblicke
Rollt er vielleicht und über diese Brücke,
Wo letztes Jahr . . . . . . wenn er nicht weiter schon!"

Mein Vater drauf schilt deine Angst gelinde,
Und sagt dir lächelnd: „Lächle deinem Kinde!
Nur Mut! Bald wird er kehren, wie er war.
Er lacht, er scherzt; in dieser Stunde sieht er
Grab oder Wohnung eines Helden, kniet er
Für dich an irgend einem Hochaltar.

Du weißt es ja, wie er die Trümmer liebte,
Dran alter Zeit naive Kunst sich übte;
Oft von dem Bogen, der aus Morgenland
Kam zu den Goten, hat er uns gesprochen;
Von Giebeln auch, mit Bildwerk reich durchbrochen;
Oft den roman'schen Turm hat er genannt!"

4.

Und dann erzählt er, stillend deine Klage,
Sein irrend Leben, unsre großen Tage,
Und manch Gefecht an fremder Ströme Flut;
Den Kaiser auch und seine kühnen Heere —
Ganz leise spricht er, daß er ja nicht störe
Dein Kind, das dir am Busen ruht!

Spaziergang.

Sieh da die Orte, teuer meinem Träumen,
Sieh da die Wiesen, deren Schmelz ich sang.
Amable-Tastu, Die verirrte Leier.

Komm! von dem Schleier sei dein Haupt umweht,
Den deine Nadel künstlich hat besät
Mit Blumen! Komm, tritt unter die Platanen!
O komm! wirf über Kaschmirs reichen Schal,
Der einst verborgen eines Emirs Stahl,
Vielleicht den Busen selber der Sultanen!

Im Abendlichte sieh der Weiler Rauch!
Er steigt empor und schwindet; — also auch
Sehn Ehr' und Ruhm wir uns vorübergehen!
Ein töricht Hoffen läßt uns glänzen hier,
Bald diesen und bald jenen, so wie wir
Dies letzte Licht den Rauch vergolden sehen.

Nah' einem Herzen, welches für mich schlägt,
Wie süß ist es, durch das Gefild bewegt
Zu wandeln, wenn der müde Tag erlischet!
Wie süß, an deiner Hand durchs Tal zu gehn,
Wenn mit des Abendwindes frischem Wehn
Sich deines Odems süßer Duft vermischet!

Für solch ein Glück schwärmt' ich von Kindheit an!
Es zu erringen, was hab' ich getan!
Und was gelitten! — Ohne dich, wo hätte
Ich Frieden, jetzt, wo alles hadert schier?
Ich wünsche nichts mehr! Zu bevölkern mir
Weißt du die Wüsten und sogar die Städte!

O sieh! ein Stern zeigt nach dem andern sich!
So, wenn des Rauchwerks Düfte feierlich
Ein Schloß durchwehn bei einem großen Feste —
Die Kerze lodert, und die Fackel flammt! —
Sieht vor der Zeit oft auf den reichen Samt
Man setzen sich die eiligsten der Gäste.

Ein Meteor! — Es glüht, und es erblaßt!
So, von geheimen Übeln rauh gefaßt,
Stürzt jählings oft ein Großer und ein Wackrer!
Die Menge sieht es kalt und folgt dem Strom: —
Was ist ein Stern, der von des Himmels Dom
Herniederfällt, auf dem Gefild dem Ackrer?

O, du bist nicht so, du, die jedem Leid
Erhabner Seelen eine Träne weiht!
Du, die da seufzet über den Poeten!
Die für die Opfer leise fleht, und um
Die Henker klagt, und (schweigend, doch nicht stumm!)
An eines Helden ernste Gruft mag treten!

Wenn deinem Blick mit schwarzen Türmen durch
Den schwarzen Wald sich zeiget eine Burg,
Fern von der Stadt verwirrendem Getreibe:
Dann stehst du still, und zwischen den Creneaux
Des alten Turms, bewachsen dicht mit Moos,
Sucht und verliert dein Aug' des Mondes Scheibe.

Ich bin es, Liebe, welcher dich gelehrt,
Zu lieben diese Trümmer, wo, bewehrt
Von ihrer Patin, junge Ritter flehten;
Ich lehrte dich, zu lieben diesen Grund,
Wo einer Fürstin Küsse schon den Mund
Berührten des entschlummerten Poeten.

Doch laß uns gehn! Die Dunkelheit bricht an!
O sieh, die Wellen wiegen schon den Kahn,
Der uns nach Hause tragen soll, den schwachen!
Er ist des unbeständ'gen Lebens Bild:
Der Strom der Zeiten schaukelt es, verhüllt
Von tiefer Nacht — der Abgrund trägt den Nachen!

Das Leben flieht mit jedem Augenblick
Zur Ewigkeit; — der Körper bleibt zurück,
Wenn sich der Geist emporschwang in die Lüfte.
So, bei der dunkelroten Rose Tod,
Sinkt hin ihr Blatt, umsonst vom Morgenrot
Geküßt, und himmelwärts fliehn ihre Düfte!

An Ramon, Herzog von Benav.

Por la boca de su herida.
Guillen de Castro.

Verstanden, ach! hab' ich erbleichend
Dein Lächeln, fürchterlich und kalt;
Dein Lächeln, dem des Sträflings gleichend,
Wenn ihm das Todesurteil schallt!
Als deine krampf'ge Hand ich drückte,
Als in dein düster Aug' ich blickte,
Da wußt' ich, was dich niederbeugt!
Dein Blick ein Blitz, der, nachtumdunkelt,
Auf unbekannten Meeren funkelt,
Doch nimmer ihren Grund uns zeigt.

Du sprachst: „Ich seufze nicht! Was lad' ich
Denn eure Klagen auf mein Haupt?
Kein Herz mit meinen Tränen bad' ich;
Verdorret steh' ich und entlaubt!
Nicht Freunde hab' ich und nicht Brüder!
Nie lächelt mir die Freude wieder!
So spart denn wenigstens die Schmach
Des Mitleids mir! — Weh', schon zu teuer
Zahlt' ich mein Unglück, als daß euer
Bedauern halb es fordern mag!

Und — ist es wert denn auch der Tränen?
Und dies heißt Unglück, dies heißt Schmerz? —
Nun ja, wonach sich andre sehnen,
Mir senkt es Ekel nur ins Herz!

Nichts blieb von meiner Jugend Träumen;
Weh, keine Früchte seh' ich keimen
Auf ihrem buntgewirkten Grund.
Für mich löscht aus ihr Licht die Liebe,
Und niemals wird mit süßem Triebe
Mich nennen eines Weibes Mund.

Nie Weib! nie Kinder! nie umspannen
Wird mich ein liebevoller Arm,
Nie wird es meinem Ohr: ‚Von wannen
So spät erst?‘ tönen lieb und warm!
Kein Wünschen blieb mir und kein Hoffen;
In meiner Zukunft seh' ich offen
Die Hölle nur, zornvollen Strahls;
Genug in meinen Finsternissen
Hab' ich der Schatten schauen müssen,
Doch nie den meines Ideals!

Nicht krümmt' ich mich vor dem Geschicke;
Doch schwerer drum fiel seine Hand
Auf meine offne Stirn zurücke,
Die stets gerüstet es erfand.
Der Jugend, die so schnell enteilet,
Dem Ruhm, der Freude, die nicht weilet,
Rief ich das stolze Lebewohl
Des Cato zu! — Sei es! Erfülle
Sich meines Schicksals herber Wille!
Und, — leid' ich, wer denn weiß es wohl?

Sklaven des Daseins — nur verschweigen
Laßt uns des Daseins grimme Qual!
Warum denn, wie ein Bettler, zeigen
An Fuß und Hand mein Kettenmal?
O, was dem feigen Sohn der Stunde
Gilt meine tiefe, stille Wunde?
Vorüber geht! laßt mich allein!
Geht! Eure Stimmen nichts, als Halle!
Viel lieber — geht vorüber alle! —
Still leiden, als getröstet sein!

Nicht mehr gehör' ich an dem Leben!
Was! — ob auch noch mein Auge glüht,
Und oft, mit zuckendem Wimperheben,
Ein düsterflammend Feuer sprüht!
Was will es sagen, wenn der Becher
Geleert, daß seinem Rand der Zecher
Noch bittern Nachgeschmack entsaugt?
Das Fahrzeug, welches sie zerschellen,
Hat es besiegt die zorn'gen Wellen,
Wenn ihnen noch sein Mast enttaucht?

Und dann — was ist an mir gelegen?
Kann ich doch andre glücklich sehn!
So ist's auf Erden allerwegen:
Gelächter füllt sie und Gestöhn!
Auch ich bin Staub! Kein andrer trage
Für mich die Bürde meiner Tage!
Bis an den Abend trag' ich still!
Was macht es aus der flücht'gen Welle
Des Schwarms, auf welches Grabes Schwelle
Sich einst mein Schatten setzen will?"

Du sprichst es! Deine Lippen zittern,
Und deiner tiefsten Brust entfährt
Ein Schluchzen, wie ein plötzlich Schüttern
Man Saiten oft durchrauschen hört!
Dein Unglück ist dein Ruhm! Sein Zürnen
Verachte! Sah man Siegerstirnen
Von Blumenkränzen je umglüht?
Nie wird für dich die Freude kehren;
Allein du weißt es, daß mit Zähren
Der Genius anhebt sein Lied!

Gleich einem Pfluge, der den Boden
Aufreißt, eh' denn der Morgen glüht,
Und spät am Abend noch die Soden
Rastlos mit seiner Schar durchzieht: —
Also, durch deiner Tage Frieden
Zu ziehn den schweren, nimmermüden

Erzpflug, ist das Geschick bedacht;
Doch, wagt mit seinem glühnden Eisen
Es deine Seele zu zerreißen,
So ist's, daß es sie fruchtbar macht!

Das Bildnis eines Kindes.

An Mademoiselle J. D. de M.

Seh' ich an des Baches Rand
Vielerhand
Blumen in dem schönsten Lichte:
Denk' ich, daß das Rot mir strahlt,
Das gemalt
Ist in ihrem Angesichte.

Wehet auf der bunten Wies'
Wundersüß
Duft von Blumen durch die Lüfte;
O, dann denk' ich, mich umweh'
Aus der Höh'
Ihres Odems süß Gedüfte.

Ronsard.

1.

Ja, diese Stirn, dies Lächeln, diese Frische,
Ja, dieser Weiß' und Röte zart Gemische —
Es ist das Kind, dem Engel Wächter sind!
O, dieser blonden Härchen loses Wehen!
O, dieser Blick, geraubt den sel'gen Höhen —
Als Dichter einen Engel drin zu sehen
Mein' ich, allein als Vater nur mein Kind!

Schau hin! An seines Auges reinem Lohen,
Daß seine Seele kürzlich erst entflohen
Des Paradieses Auen, siehet man!
Noch strahlt ihm hell und rosig nur das Heute,
Noch flieht kein Tag, an dem es sich nicht freute;
Noch trifft es lächelnd die gebenedeite
Mutter des Herrn in seiner Mutter an.

Man sollte sagen, ferner Himmelschöre
Huldvollem Ruf und süßem Singen höre

Es lächelnd, selbst ein junger Engel, zu;
Bei diesem Lächeln, möchte man nicht fragen:
„O junger Engel, sprich, in frühern Tagen
Was für ein Märtertum hast du getragen,
Und wie, sag an, im Himmel heißest du?“

2.

O du, durch deren Kunst es also strahlet,
Ich sing' es dir, da du es mir gemalet!
Nicht alternd, durch die Zeiten glänzen muß,
Was du erschaffst! Kraft paart sich deiner Milde,
Die Harmonie weiht deiner Kunst Gebilde,
In deiner Kindheit hat mit glühndem Schilde
Beschattet deine Stirn ein Genius.

O, sicher aus des Nordlichts Feuergarben,
Und aus der Donnerwolke sieben Farben,
Und aus dem weißen Schaum der grünen See,
Und aus Auroras Purpurrosenkette
Schuf, leise nahend deinem Wiegenbette,
Dir eine idealische Palette
Für deinen Zauberpinsel eine Fee!

An meinen Freund S. B.

Perseverando.
Devise der Ducie.

Der Aar der Genius! — Vogel der Stürme,
Liebt er die höchsten Berg' und Felsentürme;
Des Tags Erwachen grüßt sein stolz Geschrei;
Nie taucht die Klau' er in den Schlamm begehrlich,
Und mit der Sonne Blitze unaufhörlich
Wechselt sein Auge, wild und frei!

Sein Nest kein Moosnest; nein, ein Horst, gelegen
Auf schroffem Klippenhang, von Donnerschlägen
Gespalten! eine fürchterliche Schluft!
Ein Felsenhaupt, mit Nadelholze prangend,
Jäh zwischen zweien grausen Tiefen hangend:
Den Himmeln und der schwarzen Kluft!

Mit Würmern nicht und schillernden Insekten,
Auch mit dem Falter nicht, dem buntgefleckten,
Fleugt er zur Brut, die hungernd harrt, empor;
Nein! nur die Eule bringt er in dem Fange,
Die schmutz'ge Eidechs und die gift'ge Schlange,
Und wirft sie seinen Jungen vor.

O düstrer Palast! Felshorst, halb verschneiet,
Den zu verschütten die Lawine dräuet:
In dir die Jungen ätzet liebevoll
Der Genius! An nichts hier lässet fehlen
Er seinen Kindern es, den jungen Seelen,
Der Flammenart, die auch einst fliegen soll!

Warum denn staunen, Freund, wenn blitzdurchglühet
Die Wolke schon ob deinem Haupte ziehet?
Wenn eine Schlange schon mit gift'gem Dampf
Dein Nest erfüllt? — Es männlich zu beschirmen
Dein erstes Spiel! Ihr Adler lebt in Stürmen!
Für euch ist jedes Fest ein Kampf!

O, strahle du! Jetzt ist es Zeit, zu strahlen!
Und kommt ein Sturm, dann auf der Wolke malen,
Der dunkeln, laß die sieben Farben sich!
Komm, laß die Händ' uns brüderlich verschlingen!
Poet, zur Leier! Aar, spann aus die Schwingen!
O Stern, o Stern, erhebe dich!

Der Nebel deines Morgenrots wird schwinden!
Daß du ein Sonnenkind, woll' es verkünden!
Raub einen Namen dir mit Liedern! — Sieh,
Gleicht dieser Ruhm, der des Gemeinen Beute,
Den Fahnen nicht, gerettet aus dem Streite? —
Zerrissen sind am schönsten sie!

Sieh den Kometen, der den Raum durchfähret,
Und von den Welten, welche er verzehret,
Anwächst: — so schreitest, junger Riese, du!
So, siegend ab jedwede Fessel streifend,
Gedankenwelten mit sich schleifend,
Geht dein Genie und wächset immerzu!

Sommerregen.

Weißdornblüt' und Löwenzahn,
Thymian,
Rosen, Nelken und Ranunkeln,
Alle Blumen, taubenetzt,
Sieht man jetzt
Frisch und tausendfarbig funkeln.

Und die süße Nachtigall
Fliegt mit Schall
In dem Schatten auf und nieder,
Schlägt und singt,
Daß es klingt,
Tausend Triller, tausend Lieder.

Remi Belleau.

Wie frisch der Abend! wie voll Süße!
Geregnet hat es in der Früh';
Komm, daß den Atlas deiner Füße
Der Tau des Wiesenplans besprüh'!
Der Vogel rauscht durchs Laubwerk nieder;
Er schüttelt zwitschernd sein Gefieder:
Arm Vöglein, das der Herr beschützt!
Es hört den Wind die letzten Tropfen
Des Regens von den Blättern klopfen,
Und sieht sein Nest davon durchblitzt.

Vergossen sind des Regens Güsse,
Des Himmels trüber Schleier flieht;
Er gibt der Erde Strahlenküsse,
Daß funkelnd sie wie Silber glüht.
Der kleine Bach des Tals, geschwollen
Für eine Stunde, reißt im Rollen
Eidechs und Gräser mit sich fort;
Er bricht am Kiesel seine Welle,
Und bildet Niagarafälle
Der Ameis' am Gestade dort.

O siehe: von der Flut ergriffen,
Insekten, ratlos und bedrängt!
Wie jedes sich — o fährlich Schiffen! —
An toter Mücken Flügel hängt!

Gleich kleinen Inseln auch für viele
Sind Blätter irrende Asyle;
O, glücklich ihr auf eurem Blatt,
Wenn an des Abgrunds finsterm Rande
Ein Strohhalm, hergeweht vom Strande,
Zurückhält eure schwimmende Stadt!

Weiß glänzt der Sand! — Wie die geballten
Talnebel steigen, matt besonnt!
In ihren trügerischen Falten
Erbebt und flieht der Horizont.
Man siehet unter ihren Schleiern,
Gleich trüben, ungewissen Feuern,
Lichtpunkte glänzen auf der Flur,
Der Berge Haupt dem Duft enttauchen,
Die Hütten in den Gründen rauchen,
Und Schieferdächer funkeln nur!

Komm, laß uns irren in den Hainen!
Jetzt ja sind wir allein! O, leg
Auf meinen Arm den zagen deinen!
Komm, nach den Linden geht der Weg!
Rot sinkt die Sonne! — Aber ehe
Wir niedersteigen von der Höhe,
Sieh noch mit ihren Hütten und
Mit ihren ries'gen Kathedralen,
Die all' mit gleichem Lichte strahlen,
Die goldne Stadt auf schwarzem Grund!

O, sieh den Rauch, der allerorten
Um Dächer weht, die Duft genäßt!
Dort sind geliebte Weiber! Dorten
Sind Herzen, sanft, ergeben, fest!
Das Leben, ach, das wir nicht mögen,
Es ist die Sonne nach dem Regen. —
Sieh, tiefer senkt sich ihr Gestirn!
Die Fenster der von ihrem Glühen
Durchfloss'nen Stadt des Tales sprühen
Wie Rosen an der Türme Stirn.

Der Regenbogen! — o, gehoben
Den Blick! — wie glüht sein farbig Kleid!
Sieh, welchen Schatz uns nach dem Toben
Des Sturms der gute Gott verleiht!
Wie oftmals, o ihr ew'gen Sphären,
Wagt' ihre Flügel zu begehren
Schon meine Seele, tief gerührt;
Auf daß im Äther frei sie schwimme,
Auf daß sie wisse, wohin diese Krümme,
Der Bogen einer Himmelsbrücke, führt!

Träume.

En la amena soledad
De aquesta apacible estancia,
Bellisimo laberinto
De arboles, flores, y plantas,
Podeis dexarme, dexando
Conmigo, que ellos me bastan
Por compania, los libros
Que os mande sacar de casa;
Que yo, in tanto que Antioquia
Cèlebra con fiestas tantas
La fabrica de esse templo,
Que hoy à Jupiter consacra,
. . . .
Huyendo del gran bullicio,
Que hay en sus calles, y plazas,
Passar estudiando qui ero
La edad que al dia le falta.

Calderon, El Magico prodigioso.

1.

O Freunde, fern dem Schlosse
Des Königs, fern dem Strich
Des Wagens und der Rosse,
Der Stadt fern und dem Trosse,
O, sucht für mich, o sucht für mich

Auf einem stillen Strande,
Wo laß die Seele sinnt
Und träumt, in einem Lande,
Wo in mein Ohr nicht brande
Der Erde Flut und Wind,

Ein dunkles Holz voll Frische,
Und einen Zufluchtsort,
Und eine Blätternische,
Ein Nest tief im Gebüsche,
Am Ufer einen Port!

O, macht es mir zu eigen
Recht düster, recht versteckt,
Verborgen tief in Schweigen
Und Schatten, und von Zweigen
Geheimnisvoll bedeckt!

Daß dort mein Lied sich letze
An Waldgeruch und Moos!
Dort des Gebirges Schätze
Erheb' es, schweb', und setze
Auf Berghaupt sich und Ros'.

Mit wilder Kühnheit wag' es,
Zu lösen jeglich Band!
Sein Flug, nie müde, trag' es
Gewalt'gen Flügelschlages
Weit über Meer und Land!

2.

O, in des Himmels Räume
Entrücke mich ein Traum!
O, daß er nie verschäume,
Und daß bei Nacht ich träume
Von meinem Tagestraum!

Weiß wie das Segel sei er
Auf Meereswogen hier,
Berg' eines Sternes Feuer,
Und sei gleichwie ein Schleier
Zwischen dem Leben und mir!

Ewig soll ihn vergülden
Die Muse, glutgeschürzt!

Sie, die aus Lichtgefilden
Mit schimmernden Gebilden
In meine Nacht sich stürzt!

Und frei in ihm entfalten
Solln sich, durch ihn genährt,
Gedanken! — Lichtgestalten,
Solln sie umarmt sich halten
Im Kreis an meinem Herd!

Und sollen still im Kreise,
Im Auge freud'gen Schein,
Zu einer sanften Weise
Ihn wiegen, so wie leise
Schwestern ein Brüderlein.

3.

Irrt man auf Meeressande
Und im Gehölz, entwich
Man nach des Flusses Strande —
Dann, ledig aller Bande,
Glaubt näher man den Himmeln sich!

Dort wie ein Traum ist alles!
Kein Ton dort ohne Wort!
Ein Loblied mächt'gen Schalles
Steigt aus des Wogenschwalles
Und Laubwerks Murmeln dort!

Es braust wie eine volle
Und tiefe Stimm' uns an!
Es ist des Alls Gegrolle
Es ist der Welt Gerolle
Im Himmelsozean!

Es ist das Widerhallen
Der Stimmen Jehova;
Es ist das Hymnenschallen
Der Welt, in der da wallen,
Die hier man scheiden sah;

Wo in das Meer der Seelen
Die Seele sich ergießt,
Gleichwie, aus freiem Wählen,
Sich Flammen glüh vermählen,
Wie Well' in Welle fließt.

4.

Dies, was auf Berg und Mooren
Die Wüstenei uns beut!
Doch du, o Stadt der Toren,
Paris, singst unsern Ohren
Ein Lied der Nichtigkeit!

Bretagne, ha, das alte!
Ein Fels, vom Meer benetzt!
Und eine laubumwallte
Gotische Burg im Walde,
Dem keltischen! — vorausgesetzt,

Daß nur, drauf meine Klause,
Dem Schloßturm, morsch und alt,
Mit Rascheln und Gebrause
Efeu wie eine krause
Helmzier ums Steinhaupt wallt;

Und daß herab vom hohen
Kamin ein bunter Schild
Und Waffenstücke drohen;
Daß ihn mit ihrem Lohen
Kaum eine Eiche füllt;

Daß Sommers in den Hainen
Ihr Laubdach mir verwehrt
Den Himmel; — daß die Meinen
Rot von der Flamme Scheinen,
Ich Winters schau' am Herd;

Und daß, wenn nachts am Strome
Der Sturm im Dickicht kracht,
Es scheint, als ob Phantome

Sich unter seinem Dome
Bekämpfen in der Nacht;

Daß, wach' ich, gleichwie Bienen
Jungfrauen allezeit
In Schwärmen mich bedienen,
Von Scharlachglut beschienen
Ihr tausendfaltig Kleid;

Daß, während eine Rüster
Rauscht, Heldenschatten leis
Mir nahen mit Geflüster,
Auf meinen Scheiben düster,
Um meine Bogen weiß!

5.

Ersieht mit ihrem Neste
Und ihrer flücht'gen Brut
Sich meine Muse Reste
Von einer alten Feste
Zum Hause, drin sie ruht:

So ist es, weil sie jene
Entfernten Zeiten ehrt,
Die reicher sind an Schöne
Und Tugend, und der Träne
Des Dichters eher wert,

Als unsre klügern! — Hüten
Will jener Trümmer ich!
Hier oft, entflohn dem Wüten
Des Sturmes, wählt, zu brüten,
Ein Geiernest, ein altes, sich

Die Schwalb'; — und ihre lose
Brut wälzet ohne Scheu
Mit dreistem Schnabelstoße
Zerbrochen auf dem Moose
Des Riesenvogels Ei.

So ist's, daß mit Panieren
Und altem Waffenzeug
Krieg meine Verse führen;
Aus rost'gen Helmvisieren
Schaun kichernd sie, phantast'schen Zwergen gleich.

6.

So in den Prachtruinen
Und so in dem Verlies
Solln meine Tage grünen,
Wie, von der Sonn' beschienen,
Kraut in der Türme Riß!

Doch, Strohdach oder Zinnen,
Fliehnd bis zum letzten Hauch
Den Markt, seh' ich von hinnen
In Licht und Flehn sie rinnen,
Vergessend und vergessen auch!

Der Geiz und der Neid.

Erzählung.*)

Der Geiz einst mit dem Neide strich
Durch das Gefilde: — sie begaben sich,
Gleichviel zu wem! (doch war's ihm nicht Gewinn!)
Zu dir, zu mir, zu jenem — kurz und gut,
Sie gingen, ich weiß nicht wohin,
Wie es der Reiher in der Fabel tut.**)
Zwar Brüder, liebte keiner doch den andern;
So, schweigend, denn auch heute wandern
Sie durch das Feld. Der Geiz, gebückt,
Sieht nach dem Kasten oft, der seinen Nacken drückt,
Dem eisernen, für den er allzeit zittert. —
Der Neid auch sicher sah ihn an, erbittert,

*) Gleich der folgenden Elegie aus der frühesten Zeit des Dichters (1816). F.
**) Von Lafontaine:
Un jour sur ses longs pieds allait je ne sais où
Le héron au long bec etc.

Daß nicht auch er so viele Taler trug.
Herr Geiz, der nimmersatte Tor,
Sprach unterwegs zu seiner Qual sich vor:
„Ich habe wahrlich doch noch nicht genug!“
Mit gift'gem Blicke schielt' hingegen
Der Neid das Geld an, biß die Lippen sich,
Und sprach (er hätte bersten mögen!):
„Er hat zuviel, denn weniger hab' ich!“
So, jeder voll von schnöden Wünschen, gehn sie; —
Auf einmal die Begierde sehn sie,
Die Göttin, die allein jedweden Wunsch gewährt,
Und jedem geben kann, was er begehrt.
Sie spricht zu ihnen: „Meine Herrn!
Traun, ich besitze viel, und dien euch gern!
So wählt euch denn aus meinen Schätzen da
Gold, Schönheit, Ruhm et caetera!
Wählt — und dies wisset noch, ihr guten Leute:
Wes Mund zuerst dies oder das begehrt,
Dem wird, was er auch wünschen mag, beschert;
Allein das Doppelte bekommt der zweite!“ —
Nun denkt euch das Entsetzen beider,
Als so erregt ward ihre Gier!
Was hättet ihr getan, ihr Geizigen, ihr Neider?
Leis murrte jeder: „Was denn helfen mir
All' deine Kronen, alle deine Gaben?
Ein andrer wird das Doppelte ja haben!“ —
Da sitzt der Haken! — Beide schwanken
Und sinnen unentschlossen fort;
Gern wäre die Begierde wohl vom Ort;
Sie zürnt, verwünscht sie in Gedanken,
Und harrt vergebens auf das erste Wort.
Der Neid zuletzt, der tückische Gesell,
Betrachtet jenen, sich an seinem Grolle weidend;
Auf einmal dann, sich rasch entscheidend:
„Reiß mir ein Aug' aus!“ ruft er schnell.

Die Kanadierin.

Elegie.

Auf dieser Palme, die sich schaukelnd biegt,
Im Weste, schlummre, mein geliebtes Kind!
Ach, kurze Zeit nur an dies Herz geschmiegt,
Wiegt jetzo schon die Palme dich, der Wind: —
So hat die Hoffnung mich gewiegt.

In Frieden ruh in dem Gezweig! — und klagt
Der Wind mit leisem Seufzerhauch
Um deine leichte, laub'ge Gruft, dann sagt
Er flüsternd: „So seufzt deine Mutter auch!"
Solang' das Morgenrot mit seinen Tränen
Dein bleich Gesicht benetzt und diese Aun,
So lang' werd' ich an diesem Stamme lehnen,
So lang' werd' ich mit Tränen dich betaun!
Ich werde jammernd über dir mich neigen;
Doch wenn die Turteltaube bang
Und ängstlich girrt in diesen Zweigen,
So glaube nicht, daß es der Klaggesang
Der Mutter sei! — denn mit dir will sie schweigen.

Du bist nicht mehr, mein Liebling! — Nimmer seh'
Ich scherzend durch den breiten Strom dich schwimmen,
Nie auf den Bergen jagen dich das Reh,
Nie mehr des Eichbaums Krone dich erklimmen.
Niemals, dein Kinn vom ersten Flaum umflogen,
Seh' ich die erste Liebe dich erfreun;
Nie legen dich, was dir erwarb dein Bogen,
Zu der Geliebten Füßen auf den Rain;
Nie seh' ich für das rauhe Fell des Bären
Von ihren Locken eine dich begehren! —
Nicht sagen unsre Krieger mir: „Dein Sohn
Ist seines Vaters wert! Er geht
Furchtlos einher mit Axt und Lanze schon,
Und reicht den Greisen ernst das Kalumet!" —

Wie eine Fremde werd' ich bei den andern sein,
Und man wird sagen: „Tief im Hain

Ist dieses Weibes Sohn der Winde Spiel!
Nicht starb er, wie ein Krieger, welcher fiel,
Der todeswund in seinem Blute schwimmt!
Er ist es, dessen schwanker Totenpfühl
Die einsam stehnde Palme krümmt!“

Du bist nicht mehr! — Brich, armes Mutterherz!
Dein süßes Auge grüßt mich nimmer.
Weh, Mutter war ich! — Ach, mein Schmerz
Sagt mir, ich bin es noch, ich bin es immer!
Hoch in der Palme düsterm Laube,
Das leise rauschend deine Stirn umgrünt,
Wird diese Wiege, die als Sarg dir dient,
Zum Neste dienen einer Turteltaube.
Und morgen, wenn der Sonne Strahlen lachen,
Wenn sie erhellen diesen schattigen Ort,
Dann wird die Taube neben dir erwachen,
Doch du wirst schlafen fort und fort!

Und wenn mein Vater kommt, das Kind zu segnen,
Des Mutter seine Tochter ist, dann muß
Mit Tränen seinem Lächeln ich begegnen,
Muß führen ihn an dieses Baumes Fuß.
O, was dem Greise werd' ich sagen,
Wenn ihm sein Enkel nicht entgegentanzt?
Weh' mir! das Kind, das ich getragen,
Ruht auf dem Palmbaum, welchen er gepflanzt!

Aus den Orientalen und Balladen.

Aus der Orientale „Navarin“.

Kairos braune Rotten,
Sagt an, wo sind die Flotten,
Die tausend Galiotten,
Die jüngst noch Bomben spien?
Wo jetzt im Winde wallen
Die Segel, wo jetzt fallen
Die Ruder, die den Krallen
Der Brander Schwingen liehn?

Wo nun sind deine langen
Beteerten Segelstangen,
Armada, deren Prangen
Die Woge Stambuls trug?
Du, die mit ehrner Rute
In ihrem Übermute
Des Mittelmeers Geflute
Wie Leviathan schlug.

Der Kapitan mit Schrecken
Erblickt der Flamme Lecken
Auf euren Kriegsschebecken,
Algier und Tetuan!
Gleichwie ein roter Geier,
So überfällt das Feuer
Sein Fahrzeug, dessen Steuer
Aufrührt den Ozean.

Zerschossen und entmastet,
Mit Toten schwer belastet,
Scheu durch die Wogen hastet
Die tausendfarb'ge Jacht!
Fahrt wohl nun, Kapitanen,
Kaïken und Tartanen,
Die Köpfe den Sultanen
Und Blumen ihr gebracht!

Fahrt wohl nun, ihr Schaluppen,
Die kühn ihr auf den Schuppen
Des Ozeans die Truppen
Gewiegt des Padischah!
Fahr wohl nun, Goëlette!
Fahr wohl, fahr wohl, Korvette!
Blutrünstige Skelette
Im Feuer steht ihr da!

Fahr wohl nun, kleine, tolle
Laviergewandte Jolle,
Die schaukelnd durchs Gerolle
Der Wellenberge flieht!

Wenn, trotzig auf ihr Wappen,
Des Segels graue Lappen
Mit Brausen und mit Klappen
Auf die Fregatte zieht!

Fahr wohl, o Karavelle,
Du segelreiche, schnelle
Durchfurcherin der Welle!
Fahr wohl auch du, bewehrt
Mit Cyperns mut'gen Söhnen,
Brick, deren Waffen tönen,
Wie wenn der Wind mit Dröhnen
Durch hohle Panzer fährt!

Fahr wohl, o Brigantine,
Du, die mit trotz'ger Miene
Durch Ägeus' Meer, das grüne,
Schneeweißen Schaum verspritzt!
Und ihr, von Festen trunken,
Fahrt wohl, scharlachne Junken,
Die zitternd ihr, wie Funken,
Hoch auf der Woge blitzt!

Fahr wohl nun, o Pinasse,
Fahr wohl, o Galeasse,
Ihr Schiffe jeder Klasse
Und Zone, fahret wohl!
Bombarden und Polaken,
Umweht von braunen Laken,
Und ihr, mit Enterhaken,
Felucken tief und hohl!

Fahrt wohl, Kanonenböte,
Drauf stolz, in blut'ger Röte,
Des Paschas Banner wehte,
Beschlagen reich mit Gold!
Fahrt wohl, ihr Feuerschlünde,
Die, keuchend unterm Winde,
Demütig und geschwinde
Das Meer von dannen rollt!

Fahrt wohl nun, ihr bizarren
Karaken und Gabarren,
Die jüngst noch mit Erstarren
Geschaut der Inseln Heer!
Dies ganze Schiffsgewimmel,
Verstummt ist sein Getümmel,
Das Meer wirft es gen Himmel,
Der Himmel in das Meer!

Kriegsruf des Mufti.

Hierro, dispierta te!
Eisen, wach' auf!
Kriegsruf der Almogavaren.

Die Krieger in den Krieg! Auf nun und schlaget drein!
Die Hunde beißen frech den eingeschlafnen Leun;
Dreist sieht man sie das Haupt erheben.
Vertilgt, o Gläubige, dies klägliche Geschlecht
Von Männern, die voll Weins hintaumeln zum Gefecht,
Die nur mit einem Weibe leben!

Tod allen Franken nun! Vorwärts, den Stahl geschärft!
Spahi, Timariot — geht, sprengt, laßt flattern, werft
Quer durch das dickste Handgemenge
Turbane, Säbel, Dolch, den Wurfspieß und das Horn,
Dazu der Bügel Gold, den zackenreichen Sporn,
Und eurer Pferde Mähnenstränge!

Othmann, Sohn Ortogruls, leb' wieder auf in euch!
Der sei an Scharfblick ihm, und der an Wildheit gleich!
Drauf! daß geraubt den Pallikaren
Setiniah, die Stadt der blauen Kuppeln, sei,
Die auf ihr Frankenwelsch, in schnöder Barbarei,
Athen benennen die Barbaren!

Der Schmerz des Pascha.

Getrennt von allem, was mir teuer war,
Verzehr' ich einsam mich in Trauer.
Byron.

Der arme Derwisch sprach: „Was mag ihn nur bewegen?
Der Schatten Allahs grollt! er geizt mit seinem Segen!
Trüb, unbeweglich, karg lacht er mit bitterm Hohn.
Hieb seines Vaters Schwert beim Angriff er zuschanden?
Sah er um seinen Thron das Meer der Krieger branden,
Aufbrausend, mit empörtem Ton?"

„Was ist dem Pascha nur, dem mächtigen Wesire?"
So war, bei Lunteglühn, das Wort der Bombardiere;
„Liegt gar der Imans Hand auf diesem Eisenkopf?
Brach er den Ramazan, und glaubt nun ihrer Tücke,
Ihn halte wirklich schon auf jener Höllenbrücke
Der Engel Azraël, der Rächende, beim Schopf?"

„Was fehlt ihm?" murmelten, gleichwie aus einem Munde,
Die dummen Icoglans; „ging ihm ein Schiff zu Grunde,
Des edlen Balsams voll, mit dem er sich verjüngt?
Hört' er, nach Stambul hin, im linken Ohr es summen?
Wies die Zigeunerin wahrsagend ihm den Stummen,
Der grinsend seidne Schnuren bringt?"

„Was ist dem süßen Herrn?" so fragten die Sultanen;
„Traf er mit seinem Sohn im Schatten der Platanen
Vielleicht sein Lieblingsweib, die Braune vom Basar?
Ließ man es seinem Bad an Wohlgerüchen fehlen?
Fand in des Fellahs Sack, bei wiederholtem Zählen,
Ein blutig Haupt er nicht, auf das er lüstern war?"

„Was fehlt dem Zürnenden?" so ängst'gen sich die Sklaven.
Ach, alle täuschen sich! — Wenn er, tot seinen Braven,
Mit seinen Worten jetzt und seinen Schätzen geizt;
Wenn er, wie ein Soldat, der einen Schimpf verwindet;
Wenn er, gleichwie ein Greis, der schlaff ist und erblindet,
Auf seiner Stirn die Hände kreuzt: —

So ist es wahrlich nicht, weil irgend ein Rebelle
Kriegslustig ihn berannt in seiner Zitadelle;
Nicht, weil ein Feuerbrand bis vor sein Lager fuhr;
Nicht, weil mit braunem Rost sein Säbel sich bedeckte;
Nicht, weil ihn Azraël, und nicht auch, weil ihn schreckte
Der Stumme mit der seidnen Schnur!

Ach was! kein Fastenbruch belastet den Gebieter!
Zu jung noch ist sein Sohn, die Sultanin hat Hüter!
Kein Fahrzeug scheiterte, wo sich die Woge bricht!
Den richtigvollen Sack schickt' ihm die jüngste Fehde;
Es mangelt dem Serail, der balsamreichen Öde,
An Köpfen und an Düften nicht!

Auch prächt'ge Städte nicht, erobert und gebrochen;
Auch in den Tälern nicht blutrünst'ge Menschenknochen;
Auch nicht, in Flammen stehnd, der Griechen armes Land;
Auch nicht der Waise Flehn; auch nicht der Witwe Klagen;
Auch zarte Kinder nicht, im Mutterarm erschlagen;
Auch nicht die Jungfrauschaft, verkauft am Hafenstrand: —

Nein, nein! das alles nicht packt rüttelnd sein Gewissen;
Das alles flackert nicht in seinen Finsternissen;
Das alles brennt ihn nicht, wie heiß auch und wie rot!
Was fehlt dem Pascha denn, auf den die Heere schauen?
Was sitzt er brütend denn und weint gleich einer Frauen .....? —
Sein nubisch Tigertier ist tot!

———— —

Mondschein.

Per amica silentia lunae.
Virgil.

Der Mond schien hell und spielte auf der Flut: —
Auffsteht das Fenster neben dem Altane;
Hinab zum Meere biegt sich die Sultane —
O, wie es weiß um schwarze Inseln ruht!

Aus ihren Fingern, noch am Boden klagend,
Sinkt die Gitarre: — plötzlich, welch ein Schall?
Ist es ein Türkenschiff, den Wogenschwall
Des Griechen-Archipels mit Tatar-Ruder schlagend?

Ist es ein Reiher, der die Welle schlürft,
Von dessen Fittich nasse Perlen rollen?
Ist es ein Djinn, recht einer von den Tollen,
Der pfeifend in die See der Mauer Zinnen wirft?

Wer stört das Meer bei dem Serail der Frauen? —
Der Reiher nicht, der auf der Flut sich wiegt;
Die Mauer nicht; kein türkisch Fahrzeug biegt
Ums wald'ge Vorgebirg mit Rudern und mit Tauen!

Nein, Säcke sind es: — sei auf deiner Hut!
Ein dumpfes Seufzen stöhnt aus ihren Falten;
Es regt sich drin, wie menschliche Gestalten . . . . . .
Der Mond schien hell und spielte auf der Flut.

Der Schleier.

Hast du heute abend gebetet,
Desdemona?

Shakespeare.

Die Schwester.

O sagt, was habt ihr, meine Brüder?
Die Stirnen senkt ihr kummervoll!
Wie Leichenfackeln hin und wieder
Zuckt eurer Blicke wild Geroll!
Zerrissen eurer Gürtel Seide,
Zerrissen euer fliegend Kleid!
Zum drittenmal halb aus der Scheide
Fuhr euer Dolch schon, blank und breit!

Der älteste Bruder.

Hobst du empor nicht deinen Schleier heut?

Die Schwester.

Ich kam vom Bade, meine Brüder;
Vom Bade, ja, kam ich zurück.
Mein weißer Schleier wallte nieder —
Gewiß, mich traf kein Frankenblick!

Einmal nur wagt' ich ihn zu heben,
Bei der Moskee, mit leiser Hand;
Doch hob ich ihn nur eben, eben —
Ach, heftig stach der Sonne Brand!

Der zweite Bruder.

Da ging ein Mann vorbei? grün sein Gewand?

Die Schwester.

Ja doch — vielleicht — doch eurem Grimme
Sag' ich: er schaute nicht nach mir!
Allein ihr sprecht mit leiser Stimme,
Mit leiser Stimme redet ihr!
Blut heischt ihr? — o, erhört mein Beten!
Mitleid! — gewiß, er sah mich nicht!
O Gnade, wollt ein Weib ihr töten,
Das nackt und hilflos zu euch spricht?

Der dritte Bruder.

Rot heute war der Sonne scheidend Licht!

Die Schwester.

O meine Brüder, Gnade, Gnade!
Weh, Dolch auf Dolch dringt auf mich ein!
Was tat ich denn? ich kam vom Bade!
O Gott, mein Schleier, weiß und rein!
Faßt meine Hände! ach, sie bluten!
O meine Brüder, führet mich!
Um meines Blickes letzte Gluten
Zieht schwarz ein Todesschleier sich!

Der vierte Bruder.

Den hebst du nicht! der birgt dich sicherlich!

Der Derwisch.

Wenn der Untergang eines Sterblichen im Buche des Schicksals geschrieben steht: niemals dann — er möge tun, was er wolle! — wird er seiner traurigen Zukunft entgehen. Der Tod verfolgt ihn überall; er überfällt ihn sogar im Bette, saugt ihm mit gierigen Lippen das Blut aus und trägt ihn auf den Schultern davon.
Panago Soutzo.

Ali ritt einst vorbei. Die höchsten Häupter schauten
Zu Boden! Jede Stirn dem Fuß gleich der Arnauten!
„Allah!“ sprach zitternd jedermann!
Da trat ein Derwisch vor, alt, finster von Gebärde;
Er machte durch den Schwarm sich Bahn; des Paschas Pferde
Fiel in den Zaum er und hub an:

„Ali-Tepeleni! der Lichter Licht! gesessen
Im Divan auf dem Sitz der Ersten! Pascha, dessen
Ruhm täglich sich zu mehren sucht!
Hör mich, Wesir des Heers, Besitzer von Fregatten!
Schatten des Padischah, der da ist Gottes Schatten: —
Du bist ein Hund nur und verflucht!

Ein Grablicht, unbewußt dir selbst, erhellt dein Leben;
Wie ein zu voll Gefäß sieht auf dein Volk mit Beben
Man dich ausgießen deine Wut!
Wie eine Sens' im Gras, glühst du auf ihren Stirnen!
Zum Kitt, um aufzubaun dein Lustschloß, macht dein Zürnen
Ihr Mark, zermalmt in ihrem Blut!

Doch auch dein Tag erscheint! Gott spricht: Zu Trümmern werde
Dies Janina! — Weit wird sich unter dir die Erde
Auftun, und dich verschlingen! Hör:
Ein eisern Halsband wirst am Baum Sejin du finden,
Auf dessen Ästen sich gottlose Seelen winden —
Die Qual der Hölle quält sie sehr!

Nackt wird dein Geist entfliehn! Dein offnes Schuldbuch zeigen
Wird ernst ein Dämon dir! O, er ist streng! Verschweigen
Wird er dir deine Opfer nicht!
Du wirst sie alle sehn! Sie ziehn dir durch die Pforte
Der Hölle blutig nach, zahlloser als die Worte,
Die zagend deine Seele spricht!

So wird es dir geschehn! Von deinen festen Städten
Wird keine dich, auch nicht dein Heerzug wird dich retten,
Und was du sonst besitzen magst!
Auch das nicht: wenn sogar, wie schmutzige Hebräer,
Mit falschem Namen du der Hölle Pfortensteher,
Den himmlischen, zu täuschen wagst!"

In seinem Kaftan trug der Pascha drei Pistolen,
Sein krummer Säbel hing herab zu seinen Sohlen,
Man sah des Dolchgefäßes Schmelz.
Ausreden ließ er still den Alten, senkte schweigend
Die träumerische Stirn; darauf, vom Roß sich neigend,
Gab er ihm lächelnd seinen Pelz.

Das feste Schloß.

Von was die Wellen nur, die spielend hier umsäumen
Den panzerblanken Fels, von was sie doch nur träumen?
Was! sehen sie denn nicht in ihres Spiegels Gold,
Daß eben dieser Fels, vor dem sie niederkauern,
Ein festes Bergschloß trägt? daß er von weißen Mauern
Um das geschwärzte Haupt sich einen Turban rollt?

Was träumst du, Meer? Für wen sparst du nur auf dein Zürnen?
Ha — stürme dieses Kaps jahrhundertalte Firnen!
Gönn' eine kurze Ruh' dem armen Steuermann!
Nur diesen Felsen friß! Benag' ihn! Wirf dich drüber!
Laß machtlos zittern ihn, und schwanken, und kopfüber
In deine ew'ge Flut hinab sich stürzen dann!

Wie lange brauchst du, Meer, mit seinen Mauerringen
Den starren Felsen hier auf deinen Grund zu bringen?
Was, einen Tag? ein Jahr? ein Säkulum vielleicht?
Leck immer nur hinan am Horst, wo Schuld'ge hausen!
Was liegt dir an der Zeit, du unversieglich Brausen?
Du, dem ein Säkulum wie eine Woge deucht?

Verschlinge dies Geklipp und deine Zitadelle!
Umflut es um und um! Verwisch' es mit der Welle!

Der Alge grünlich Haar umranke sein Gebein!
Dein unermeßlich Bett sei Lager dem Kolosse!
Verschollen lieg' er drin mit seinem festen Schlosse!
Vernichtet sei er drin bis auf den letzten Stein!

Auf daß man juble rings in Hellas, dem bedrohten,
Nicht mehr den Turm zu sehn Alis, des Epiroten;
Daß, schiffend durch das Meer des freien Griechenlands,
Ob Sturm und Wirbelwind auch seine Masten schlage,
Der Kapitän von Kos den Reisenden einst sage
Mit froher Stimme: „Seht, da stand's!"

Türkischer Marsch.

Lâ — Allah — Ellâllah!
Koran.
Kein Gott, als Gott!

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Den Tapfern halt' ich hoch! Sogar dem Teufel graut
Vor seinem Ungestüm! Er küßt mit Furcht und Liebe
Des Vaters Bart! Wich je ein Turban einem Hiebe?
Sein Säbel ist ihm wert wie eine junge Braut;
Sein Dolman ist durchbohrt von Stichen; sie bedecken
Ihn ganz: kaum ist besät mit so viel runden Flecken
Des königlichen Tigers Haut!

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

An seinem Arme tönt und glänzt ein Kupferschild,
Rot wie der volle Mond, wenn Nebel ihn umgeben.
Sein Pferd kaut ein Gebiß, an dem Schaumtropfen kleben;
Ein wirbelnd Staubgewölk folgt ihm durch das Gefild.
Sprengt donnernd im Galopp heerwärts ein solcher Streiter,
So staunt das Volk und spricht: Es ist ein Türkenreiter;
O seht, wie reitet er so wild!

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Wenn hunderttausend Giaurs zusammenruft das Horn,
Dann gibt er Antwort, fliegt und stößt mit mut'gem Grimme
In die Trompet' hinein, die helle Messingstimme.
Er tötet; jeder Feind, der fällt, mehrt seinen Zorn.
Des Kaftans Scharlachrot frischt mit des Blutes Röte
Er auf; sein Roß wird matt; doch daß er mehr noch töte,
Klopft schmeichelnd er's und gibt den Sporn.

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Siegt' er, so hab' ich gern, daß er vom Roß sich schwingt,
An einer Sklavin Brust Siegsfeier zu begehen;
Daß er das Priestervolk, die Rufer der Moskeen,
Bei Nacht Wein trinken läßt, und selbst bei Tag ihn trinkt;
Daß nach dem Kampf er schwärmt, und, noch vom Schlagen heiser,
Mit lauter Stimme lacht, und als ein wahrhaft Weiser
Die Houris und die Liebe singt!

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Ernst sei er, kühn und schnell im Rächen jeder Schmach;
Mehr lieb' er das Geklirr des Schwerts, als was auf Erden
Man sonsten lernen mag, um ruhig alt zu werden.
Er denke nicht dem Tag, wo alles aufhört, nach;
Dem Tage, wo die Sonn' erlischt, wo Feuergarben
Man sieht. Furchtlos sei er! Wohl ihm, wenn lieber Narben
Als Runzeln er besitzen mag!

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

So ist, Comparadgi, Spahi, Timariot,
Der gläubige Soldat! Wer eitel mit der Zunge
Ausholt und weibisch bebt, wenn er zu wildem Sprunge
Sein Tier anspornen soll; wer stets beim Aufgebot
Zuletzt erscheint; wer, wenn ein Festungswall erstiegen,
Die Achsen nicht mit Raub beschwert, daß sie sich biegen,
Daß jede zu zerbrechen droht;

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Wer gern mit Weibern spricht; bei einem Kriegerfest
Nicht mitzureden weiß von eines Hengsts Geschlechte;
Wer außer sich nach Kraft und Freunden sucht; wer Nächte
Und Tage schwelgerisch den Harem nicht verläßt;
Wer selten nur im Staub der Reitbahn wird gefunden,
Den Brand der Sonne scheut, liest, und den Christenhunden
Den Wein von Cypern überläßt;

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Der ist ein Feiger nur — kein Krieger! Höre mich!
Den sieht man nimmermehr im Kampf, wie er die Hacke
Schwingt und den Renner spornt, daß er mit der Schabracke
Den Boden streift; sieht nicht, wie er im Bügel sich
Aufrichtet! — Er ist gut zu einem Maultiertreiber!
Auch mag er Formelwerk, wie Priester oder Weiber,
Abmurmeln, leis und feierlich!

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Die verlorene Schlacht.

> Stützend seine schweren Glieder
> Auf den Wurfspieß, schaut er nieder
> Von dem Hügel auf die Schlacht;
> Sieht sein flüchtend Heer sich drängen,
> Und in Fetzen sieht er hängen
> Seines Zeltes Sammetpracht.
> Em. Deschamps,
> Roderich während der Schlacht.

„Allah! wer wird zurück mein furchtbar Heer mir geben?
Wer meine Reiterei, die wiehernde, beleben?
Und wer aufs neue baut mein prächtig Lager mir,
Das nächtens lodern ließ so viele Flammenbrände,
Daß es dem Auge schien, als ob der Hügel stände
In einem Sternenregen schier?

Wer gibt mir meine Beis zurück in ihrer roten,
Lang wehnden Pelze Schmuck? Wer euch, Timarioten,
Die zum Gefecht ihr flogt mit wildem Kriegesruf?
Wer euch, ihr bunten Khans, und euch, ihr meine kecken,
Schwarzbraunen Araber, die ihr, der Feinde Schrecken,
Das Maisfeld zeichnetet mit eurer Rosse Huf?

Ha, diese Renner all', mit ihren dünnen Schenkeln,
Ich sehe sie nicht mehr durch diese Wiesen plänkeln.
Leicht, mit der Schnelligkeit des aufgescheuchten Rehs!
Ich sehe sie nicht mehr, umsonst vom Tod gelichtet,
Gewitterwolken gleich, vor welchen alles flüchtet,
Sich stürzen über die Karrees!

Tot sind sie! Staub und Schweiß besudeln ihre Decken;
Auf ihrem Kreuz gerinnt das Blut in schwarzen Flecken;
Für immer ist erlahmt ihr sonst so schneller Bug.
Und neben ihnen ruhn die Reiter, frisch erschlagen,
Die gestern schlummernd noch in ihrem Schatten lagen,
Als um die Mittagszeit Halt machte jeder Zug.

Allah! wer wird mein Heer, das blut'ge, mir ersetzen?
Da liegt es, ausgestreut im Felde, gleich den Schätzen,
Die des Verschwenders Hand sät auf des Marktes Raum!
Ha! Pferde, Reiterei, Beduinen und Tataren,
Ihr Trab und ihr Galopp, Gewieher und Fanfaren,
Es ist mir alles wie ein Traum!

O, meine kühne Schar und ihre treuen Pferde!
Vergessen habt ihr nun, auf dieser blut'gen Erde,
Den Säbel, das Gebiß und des Gefechtes Brunst.
Wer durch die Eb'ne geht, muß über Leiber schreiten:
Das ist ein Unglücksfeld für lange, lange Zeiten!
Heut' abend Blutgeruch, und morgen Leichendunst!

Allah! es war ein Heer, und ist nur noch ein Schatten!
Sie schlugen wacker sich, und ohne zu ermatten,
Vom Frührot bis zur Nacht; sie kämpften Mann an Mann!
Nun rinnt der Abendtau in ihrer Wunden Klaffen;
Die Tapfern endigten: sie ruhn auf ihren Waffen,
Die Raben aber fangen an.

Einher schon flattern sie vom kahlen Vorgebirge,
Daß gierig übers Feld ihr krummer Schnabel würge;
Sie haben hackend sich ans Leichenmahl gesetzt.
Ha! diese gestern noch von Mute trunknen Scharen,
Dies mächt'ge Kriegesheer ist heut ein Raub der Aaren,
Und keinen Raben selbst kann es verscheuchen jetzt!

O, hätt' ich noch dies Heer, in seinen weißen Zelten!
Mit seinem Ungestüm erobern wollt' ich Welten;
Ich ließe Könige beherrschen sein Gebot;
Als Weib umarmt' ich es auf blut'ger Hochzeitsbühne; —
Doch wie befruchtete so viel entschlafne Kühne
Der unfruchtbare Gatte Tod?

Fluch! daß kein feindlich Schwert zerschmettert meinen Schädel!
Noch gestern war ich groß; — drei Führer, stolz und edel,
Sie saßen regungslos, anziehend das Gebiß,
Auf der getigerten Schabracke weichem Felle,
Und flattern ließen sie auf meines Zeltes Schwelle
Drei Banner, die dem Kreuz der Rosse man entriß.

An meinem Auge hing der Blick von vierzig Bassen;
Und ritt ich im Galopp durch meines Lagers Gassen,
So grüßte donnernd mich die Trommel, straff gespannt;
Kanonen, die sich leicht nach allen Seiten drehten
Auf ihren schwärzlichen, vierrädrigen Lafetten,
Spien Feuer, wenn ich hob die Hand.

Ha! gestern Schlösser noch und Gärten, Städte, Brücken!
Griechinnen tausendweis, sie auf den Markt zu schicken!
Mir waren Arsenal und Harem niemals leer!
Und heute — blutbefleckt, geschlagen und vertrieben,
Flieh' ich ..... Von meinem Reich ist nichts, ach! mir geblieben!
Allah! selbst keinen Turm mit Zinnen hab' ich mehr!

Fliehn muß ich, Großwesir und Pascha! — jenen weiten,
Verhüllten Horizont noch muß ich überschreiten;

Verstohlen, wie ein Dieb, der durch das Dunkel flieht!
Der zitternd steht und horcht, ob etwas auch sich rege,
Und schier in jedem Baum, der sich erhebt am Wege,
Des Galgens düster Schreckbild sieht!" —

Die Worte Reschids dies, der jüngst so wild noch drohte.
Wir Griechen hatten heut nicht mehr als tausend Tote.
Er aber floh dies Feld, dem er ein Heer gezollt.
Er wischte träumerisch das Blut von seinem Säbel;
Zwei Pferde neben ihm zerkauten ihre Knebel,
Und leer um ihren Bug klirrte der Bügel Gold.

Das Kind.

O horror! horror! horror!
Shakespeare, Macbeth.

Die Türken waren da! Verwüstung ihre Spur!
Chios, das Traubenland, jetzt eine Klippe nur!
Chios, das seiner Schlösser Zinnen,
Chios, das seinen Wein, und das sein Buchenholz
Im Meer sich spiegeln ließ; — oft auch, am Abend, stolz
Den Reigen seiner Tänzerinnen!

Nichts übrig! Aber nein — auf Trümmern, schwarz von Rauch,
Auf brandigem Gebälk hat noch mit blauem Aug'
Ein Kind, ein Griechenkind gesessen.
Ein Weißdorn ist sein Dach, ein Weißdorn ist sein Schild:
Man hat den blühenden, den einz'gen im Gefild,
Gleich ihm, beim Sengen wohl vergessen!

Ach, barfuß sitzt es da auf kant'gem Felsgestein.
— Kind, um zu trocknen dir die blauen Äugelein;
O Kind, um das Gewölk zu lichten,
Das finster dir umzieht die Wimper und die Brust;
Um zu entlocken ihm den hellen Blitz der Lust;
Ach, um dein Köpfchen aufzurichten:

Was willst du, schönes Kind? Was mußt du haben, sprich,
Daß lockig wiederum auf deine Schultern sich
Dein Haupthaar lege, weich wie Seide?
Dein liebes blondes Haar, das wie die Sonne scheint,
Das flatternd und zerstreut um deine Stirne weint,
Wie Blätter um das Haupt der Weide?

Womit verjag ich dir des Kummers Nebelgrau?
Mit jener Lilie, wie deine Augen blau,
Die leuchtend steht an Irans Borne?
Mit einer Frucht vielleicht von jenem Riesenbaum,
Dem Tuba, den ein Roß in hundert Jahren kaum
Umrennen mag, gehetzt vom Sporne?

Willst einen Vogel du, der süßern Schalles singt,
Als der Oboe Ton, als Ton von Zimbeln klingt?
O sprich, von allen meinen Gaben
Was willst du? Blume, Frucht, vielleicht den Vogel auch?
— Freund, sprach das Griechenkind, das Kind mit blauem Aug',
Pulver und Kugeln will ich haben!

Lazzara.

Und das Weib war sehr schöner Gestalt.
2. Buch Samuelis 11, 2.

Seht her doch, wie sie läuft: — Da! durch die gelbe Saat!
Hinab die Wiese jetzt und den bestaubten Pfad,
Den Rose säumt und Dorngeranke!
Jetzt übers Heideland, wo kaum ein Weg mehr geht!
Durchs Mohnfeld, durch den Busch, und durch die Ebne — seht,
Seht, wie sie läuft, die junge Schlanke!

Ja, hoch und schlank ist sie! Ihr breitgeflochten Haar
Trägt einen Blumenkorb; der Arme glänzend Paar
Ruht auf der Stirn! — Wohl möchte schwören,
Wer immer noch von fern sie also schreiten sah:
Aus unsrer Tempel Schutt tret' eine Amphora
Mit weißen Alabasteröhren!

Jung ist sie — jung und froh! Barfuß, an See und Bach,
Eilt sie von Zweig zu Zweig den Wasserjungfern nach,
Und singt und lacht dazu, die Süße!
Sie hebt ihr Kleid empor, sie watet durch den Quell!
Sie geht, sie läuft, sie fliegt! Die Vögel, minder schnell,
Beneiden sie um ihre Füße!

Des Abends, um die Zeit, wenn man den Tanz beginnt;
Des Abends, wenn gekehrt die müden Herden sind,
Wenn Lichter glühn und Glocken schallen:
Dann wählt sie nicht erst lang, was sie am meisten schmückt —
Die Blume jedesmal, die für ihr Haar sie pflückt,
Scheint uns die schönste doch von allen!

Der alte Omar, traun, Pascha von Negropont,
Hingeben für dies Weib hätt' alles er gekonnt: —
Bräunlich Geschütz, das Bomben kieselt;
Fahrzeuge jeder Art, hochmastig, wohlbemannt;
Roßzäume, Lämmervlies, sogar sein Festgewand,
Mit Diamanten überrieselt!

Auch sein Pistolenpaar, langläufig, schön geputzt,
(Die Silberkolben nur vom Greifen abgenutzt!);
Auch seine Sporen, trotzig knarrend;
Den Damaszener auch, mit Feindesblut getränkt;
Mehr noch — das Tigerfell, daran sein Köcher hängt,
Von Pfeilen der Mongolen starrend!

Den prächt'gen Sattel auch, in den mit einem Satz
Er sich zu schwingen pflegt; Schatzmeister auch und Schatz;
Auch sein Halbtausend Konkubinen;
Mit rotem Halsband auch die Hunde, die er hält;
Die Albaneser auch, die Wache stehn im Feld
Mit ihren langen Karabinen!

Das alles! Franken auch und Juden ohne Zahl!
Den Rabbi obendrein! Auch seinen Badesaal,
Kühl, wohl vergattert und verriegelt!
Gern seine Festung auch hoch überm Küstenstrich!
Dazu sein Sommerhaus, das in den Wellen sich
Des Golfes von Cyrene spiegelt!

Ja, selbst sein Lieblingspferd, dem von dem Buge heiß
Und der gewölbten Brust abrinnt der helle Schweiß,
Auf goldnem Riemwerk zu erkalten!
Ja, selbst die Spanierin, gesandt von Algiers Dey,
Die den Fandango tanzt, und, wie sie hinschwebt, frei
Emporschlägt der Basquina Falten!

Das alles, sag' ich euch! Und doch, an seiner Statt,
Ist es ein Klephte nur, der sie erworben hat: —
Umsonst! Was kann ein Klephte geben?
Nichts hat er, als den Quell, der aus dem Felsen rann;
Nichts, als die frische Luft, ein braun Gewehr — und dann
Die Freiheit auf den Bergen eben!

Die eroberte Stadt.

Feuer, Feuer, Blut, Blut und Verwüstung!
Corte Real, die Belagerung von Diu.

Die Flamme strahlt und frißt! Ich folgte dem Gebote,
Das du mir gabst, o Herr! Hinfährt sie mit dem Sturm,
Und überheult dein Volk! Gleich dunklem Morgenrote
Glüht sie die Dächer an, und tanzt von Turm zu Turm!

Aufspringt, wie ein Gigant, der Mord mit tausend Armen;
Die Schlösser sprühn empor, und werden Gräber nun;
Was atmet, wird gewürgt; der Stahl kennt kein Erbarmen —
Schon freut der Rabe sich, und schon das Leichenhuhn.

Die Mütter schauderten! Wohl haben weinen müssen
Die Jungfraun, o Kalif: — Schaumtriefend, langgeschweift,
Hat die Geschändeten, von Hieben wund und Küssen,
Der wilde Berberhengst von Tor zu Tor geschleift.

O sieh, schon trägt die Stadt ein Bahrtuch, weit und düster!
Sieh, wo dein Arm sich hebt, da wird die Erde bleich!
Im Schatten des Altars erschlugen wir die Priester —
Hinflogen Kreuz und Buch, unnützen Schilden gleich!

Dem Säugling auch, o Herr, bereiteten wir Qualen:
Die blonden Köpfchen sind bis vor dein Zelt gerollt! . . . —
Anbetend küßt dein Volk den Staub von den Sandalen,
Die an die Sohle dir festhakt ein Reif von Gold!

Lebewohl der arabischen Wirtin.

Wohnet bei uns. Das Land soll euch offen sein;
wohnet und werbet, und gewinnet darinnen.
Genesis. 32, 10.

Weil unser schönes Land dich nicht zu fesseln weiß,
Der Palme Schatten nicht, und nicht der gelbe Mais,
Die Füll' und Ruh' nicht, die uns krönen;
Weil es, o fremder Mann, das Herz dir nicht bewegt,
Wenn unsrer Schwestern Schar die jungen Brüste schlägt,
Und tanzt zu deines Liedes Tönen:

Leb wohl! — Mit eigner Hand hab' ich für dich gezäumt,
(Daß du es bänd'gen kannst, wenn es sich mutig bäumt!)
Dein Pferd mit dem furchtlosen Auge!
Den Sand wühlt auf sein Huf; sein Kreuz ist rund und schön
Und leuchtend, wie ein Fels im Schilfmeer, anzusehn,
Den glatt gespült der Brandung Lauge.

So ziehst du rastlos denn und eifrig deinen Weg!
Wärst du wie jene doch, die feierlich und träg
Ihr Dach von Tüchern oder Zweigen
Man nie verlassen sieht; die vor des Zeltes Tor
Zu jeder Stunde gern Erzählern leihn das Ohr,
Und träumend zu den Sternen steigen!

O, hättest du gewollt! — Warum auch mußt du ziehn?
Wie gerne würde dir im Zelt auf ihren Knien
Der Mädchen eine Datteln reichen!
Gern hätte deinen Schlaf sie mit Gesang bewacht!
Gern einen Fächer dir aus grünem Laub gemacht,
Die bösen Fliegen zu verscheuchen!

Doch du ziehst einsam fort! Fremdling, sehr stolz bist du!
Aufstampft dein schnaubend Roß mit seinem Eisenschuh,
Daß Funken aus den Kieseln springen!
Langschäftig ragt dein Speer, der in der Finsternis
Die blinden Geister schreckt ... O, mancher schon zerriß
An seiner Schärfe sich die Schwingen!

Kehrst du zurück einmal, und rittest irr vielleicht —
Steig dann auf dies Gebirg! Sein brauner Rücken gleicht
Dem des Kamels! Hast du erklommen
Den Berg, dann sieh umher! Mein Hüttendach von Rohr
Ist wie ein Bienenkorb; der Hütte einz'ges Tor
Sieht hin, von wo die Schwalben kommen!

Und kehrst du nicht zurück, o schöner weißer Mann,
Der Mädchen dieses Dorfs gedenk zuweilen dann,
Die barfuß tanzen auf den Dünen!
Zugvogel, den sein Hang von Land zu Lande treibt,
O, denke gern an sie; denn dein Gedächtnis bleibt
Im Herzen mancher unter ihnen!

Leb wohl denn! — Zieh gradaus! — Hüt vor der Sonne dich!
Uns bräunt das Antlitz sie, doch dir versengt ihr Stich
Die Rosen, die auf deinem glühen!
Hüt vor der Alten dich, die zaubert — fleuch im Trab!
Vor ihnen auch, die nachts mit einem weißen Stab
Aufs gelbe Sandfeld Kreise ziehen!

Bounaberdi.

Groß wie die Welt!

Der Sultan Frankistans, Gast einst der Pyramiden,
Den, wie ein schwarz Gewand, einhüllt der Wind aus Süden,
Steigt oft, ein Riese selbst, auf eine Riesenhöh'.
Sein Auge späht umher von der erhabnen Spitze;
Die beiden Hälften dort der Welt, mit einem Blitze,
Umspannt es, durch den Sand hinirrend und die See.

Hoch steht er und allein! Die Wüste, die ihn feiert,
Liegt ihm zur rechten Hand, von Staubgewölk verschleiert,
Das, wie ein dunkles Tuch, sie ihm entgegen hält.
Zu seiner Linken schäumt das Meer mit lautem Grimme;
Auf bis empor zu ihm erhebt es seine Stimme,
Gleichwie ein froher Hund vor dem Gebieter bellt!

Und er, den dies Gewölk, das neidisch ihm verstecken
Die gelbe Wüste will, und dieses Brausen wecken,
Glaubt, wie der fernen Braut man einen denken sieht:
Daß ein unsichtbar Heer, zahllos wie Sand am Meere,
Den Staub und das Gebraus hervorbringt, ihm zur Ehre,
Und ewig unter ihm die Wüstenei durchzieht.

Gebet.

O, wenn du wiederkommst, auf dem Gebirg zu träumen,
Dann, Bounaberdi, sieh bei diesen Palmenbäumen
Mein Zelt auch! Nimm, o Herr, des weißen Daches wahr!
Denn ich bin arm und frei, ein Scheik der Beduinen,
Und rief ich: „Allah!“ aus, so fegt mein Pferd die Dünen,
In seinem schwarzen Kopf ein brennend Kohlenpaar!

Die Fee und die Peri.

Ihr flüchtig Schattenbild wird durch die Blätter wehen;
Auf Wolken wirst du sie herniedersteigen sehen;
Sie funkeln in der Luft, und aus des Meeres Schaum
Erheben sie sich oft, süß lächelnd wie ein Traum;
Und klagend, wie bei Nacht der Westwind klagt im Rohre,
Wird ihrer Stimme Ruf ertönen deinem Ohre.

André Chénier.

1.

O Kinder, wenn ihr sterbt, so nehmt euch wohl in acht,
Daß nicht ein böser Geist, von eurer lichten Fährte
Gelockt, euch auf der Bahn zum Himmel irre macht!
Hört, was vor Jahren mich ein alter Weiser lehrte: —
Dämonen, die, wenn auch dem Paradiese fern,
Doch nicht verfallen sind der Hölle ew'gen Gluten,
Unstet und ruhelos, in Lüften und in Fluten —
So schweifen sie einher bis auf den Tag des Herrn.
Verwiesen aus dem Kreis der himmlischen Kohorten,
Hält man für Engel sie nach ihren süßen Worten.
Flieht! Wer den Argen folgt, der schaut den Himmel nie!
Sie übergeben ihn des Fegefeuers Flammen! —
O, fragt mich nicht, woher mir diese Kunden stammen:
Die Väter heiligten, ich wiederhole sie!

2.

Die Peri.

Wohin entfliehst du? . . . Zu den Toren
Des Himmels? . . . Ach, der Weg ist weit!
Du junge Seele, kaum geboren
Und schon gestorben, sei erkoren
Zu meines Schlosses Herrlichkeit!

In meinen Gärten stets von Zweigen
Sei deine süße Stirn umweht!
Von fern aus unserm luft'gen Reigen
Will deine Mutter ich dir zeigen,
Die trüb an deiner Wiege steht!

Komm zu der Peris heiterm Tanze!
Mir, als der Schönsten, dient ihr Chor;
Ich strahl' in meiner Schwestern Kranze,
Schön wie die Rose, deren Glanze
Sich neigt des Gartens ganzer Flor!

Mein Arm erglänzt von Demantringen,
Ein seidner Turban schmückt mein Haar;
Und laß ich meinen Flug erklingen,
So glühn auf meinen Purpurschwingen
Drei Flammenaugen wunderbar.

Mein Leib ist weißer als ein Schleier,
Der ferne flattert in der Luft;
Er schimmert wie ein Gangesreiher;
Sein Glühn ist eines Sternes Feuer,
Sein Duft ist einer Blume Duft!

Die Fee.

Des Abends Purpurwolken glühen;
Komm, schönes Kind, ich bin die Fee!
Ich herrsche, wo der Sonne Sprühen
Hinabzischt abends in die See.
Der Okzident küßt meine Füße;
Wenn seinen Nebel ich begrüße,

So flammt er auf, wie Scharlach schier;
Von trübem Duftgewölk umsponnen,
Erbau' in untergehnden Sonnen
Ich meine Zauberschlösser mir.

Azurne Flügel sieh' mich schmücken; —
Umschweb' ich muntrer Sylphen Zug,
So glauben alle, meinem Rücken
Entzittre Silberlicht im Flug.
Sieh, meine Rechte glüht wie Rosen;
Mein Odem ist des Zephirs Kosen,
Der nächtlich um die Fluren weht;
Mein lockig Haar wallt golden nieder,
Und das Getöne meiner Lieder
Wird durch ein Lächeln stets erhöht.

Ich habe Blätterheiligtume,
Und Muschelgrotten, still und hehr;
Ich lasse wiegen mich die Blume,
Ich lasse wiegen mich das Meer.
O komm, ich will dein Haupt verklären!
Ich will der Wolke Ziehn dich lehren,
Und zeigen dir der Flut Geroll!
Komm, durch die Luft mit mir zu schwimmen! —
Willst du, daß ich der Vögelstimmen
Geheimnis dir verraten soll?

3.

Die Peri.

Ich wohn' im Orient; ich wohne, wo die Sonne
Schön wie ein König ist in seines Zeltes Wonne;
Wo ihre Scheibe stolz in ew'ger Bläue rollt!
So, eines lächelnden Gestades Emir tragend,
Die Welle mit den Rudern schlagend,
Zieht durch azurne Flut ein Fahrzeug, das von Gold!

Es ward der Orient bedacht mit allen Schätzen.
Auf andrer Länder Flur, nach mürrischen Gesetzen,

Wächst bei der lieblichen stets auch die bittre Frucht.
Doch Gott, der Asien ansieht mit mildern Blicken,
Läßt seine Flur mehr Blumen schmücken,
Mehr Sterne seine Nacht, mehr Perlen seine Bucht.

Von dort, wo Memnons Bild dasteht in stummer Trauer,
Erstreckt sich mein Gebiet bis an die große Mauer,
An deren Ringe matt der Völker Sturm zerschellt;
Die, Chinas alten Staat umgürtend, wie ein Gürtel,
Schier eines ganzen Weltteils Viertel
In ihrem Schoße trägt, wie eine fremde Welt.

Ich habe Städte, groß und herrlich anzuschauen:
Das funkelnde Lahor mit seinen Blumenauen,
Das prächt'ge Ispahan, Damaskus und Kaschmir:
Bagdad, das, panzergleich, stahlharte Mauern decken;
Aleppo, das der Feinde Schrecken,
Und dessen Murmeln tönt wie Meeresmurmeln schier.

Wie eine Fürstin thront Mysor' auf goldnem Sitze;
Medina drauf, die Stadt, die starrend hundert spitze
Türm' an die glühnde Wand des Horizontes lehnt,
Sie schimmert wie ein Heer, gelagert im Gefilde,
Das, funkeln lassend seine Schilde,
Mit einem Lanzenwald sein blitzend Lager krönt.

Wer in der Wüstenei die Trümmer Thebens schaute,
Der glaubt, sie harreten des Volks, das sie erbaute.
Zwei Städte läßt Madras in seinen Mauern stehn.
Auf Delhis Wällen ruhn bewaffnete Trabanten;
Es können Kriegeselefanten,
Zu zwölf in einer Reih', durch seine Tore gehn.

Begleite mich, o Kind, nach meines Reichs Gestaden!
Umschwebe du mit mir die Dächer des Nomaden,
Die, runden Körben gleich, mit Blumen sind gefüllt!
Die Bajadere sieh mit aufgelöstem Haare,
Am Abend, wenn die Dromedare
Halt machen, wo der Born der Wüste perlend quillt!

Da glühn im Feigenwald und bei den Sykomoren
Zinnkuppeln, wie sie trägt das Minarett des Mohren;
Ihr Perlenmutterdach läßt die Pagode sprühn;
Der Porzellanturm wirft im Sonnenscheine Funken,
Und in den himmelblauen Junken
Erhebt verschleiert sich der Purpurbaldachin.

Ich will entwirren dir die Zweige der Platane,
Die uns das Bad verbirgt der träumenden Sultane;
O komm! gerettet sei die holde Jungfrau, die,
Erzitternd ihres Herrn und seiner Wächter Grimme,
Lauscht, ob der Wind ihr bringt die Stimme,
Die süßer als das Lied ihr klingt des Bengali.

Im Orient einst hat das Paradies gelegen. —
Der Lenz beschüttet ihn mit Rosen allerwegen;
Ein Garten, lächelt er und duftet für und für!
O komm, daß dich die Pracht des Orients begrüße!
Die bang du seufzest, komm, o Süße!
Tu' ich dir Eden auf, was gilt der Himmel dir?

Die Fee.

Und meine Heimat sind des Abends Duftgefilde;
Dort, wechselnd in der Luft sein nebelhaft Gebilde,
Zieht langsam das Gewölk. — Verfolgend einen Traum,
Sein flatternd Haar bereift, sein Auge kühn und blitzend,
Auf einem moos'gen Steine sitzend,
Sieht es der Siedler ziehn im Raum.

Denn wisse, schönes Kind, durch meiner Nebel Kräuseln,
Durch meiner Berge Schnee und meiner Wälder Säuseln
Wird allezeit ein Herz, das blutet, mild erfrischt!
Und dann auch durch den Stern, den süßen, der bescheiden
Und hoffend bei des Tages Scheiden
Dem Abend seinen Aufgang mischt!

Mein dunkler Himmel wird beweinen deine Schmerzen,
Kind, das der Ewige losriß vom Mutterherzen!

Des Tales Widerhall, der abendliche Wind,
Des Baches Klageton, der Wälder flüsternd Singen,
Das alles soll dich nun umklingen
Anstatt des Wiegenlieds, mein Kind!

Entflieh dem öden Kreis der blauen Horizonte!
Beglückt der Himmel nur, der sich verschleiern konnte;
Das Land, auf das durch Duft der Strahl der Sonne fällt!
Wo man die Lüfte sieht von Nebelreihn durchschwommen,
Gleichwie von Flotten, welche kommen
Aus einer unbekannten Welt!

Für mich ist's, daß zur See der Winde stürmisch Tosen
Die Flut zusammenballt zu prächt'gen Wasserhosen;
Ich fessle den Orkan durch meiner Lieder Schall;
Und weißt du, daß ich auch den Regenbogen schmücke?
Wie eine Perlenmutterbrücke
Bespringt er Fluten von Kristall.

Mein sind der maurischen Alhambra schlanke Bogen;
Mein ist der Grotte Pracht, in welcher seine Wogen
An Pfeilern von Basalt läßt branden Staffas Meer;
Dem Fischer steh' ich bei, und lausche seinen Bitten,
Baut seine räucherigen Hütten
Auf Fingals alten Schlössern er.

Dort schreck' ich oft die Nacht mit täuschenden Auroren;
Ich fahre durch die Luft mit sprühnden Meteoren;
Ich mache, daß die See mit Flammen bunt sich schürzt.
Der Jäger auf dem Fels, sieht er das Tal sich röten,
Glaubt einen brennenden Kometen
Zu schaun, der in das Meer sich stürzt.

Komm, junge Seele, komm! und laß uns dann zusammen
Bevölkern die Abtei mit luft'gen Irrwischflammen;
Nimm dieses Silberhorn, daß es im Forste schallt;
Mit meiner Zwerge Schar durch das Gebirge reite;
Führ' an die unsichtbare Meute,
Die jede Nacht durchbellt den Wald!

Barone sollst du sehn, kniend vor der Gattertüre
Des Turms, daß ihre Hand los die Sandale schnüre
Des Pilgers; — ihre Burg erhebt sich fest und kühn.
Die holde Schloßfrau dann, für eines Pagen Leben,
Siehst du ihr schwimmend Aug' erheben
Zu der gemalten Scheiben Glühn.

Wir sind es, deren Hauch durchsäuselt die Portale
Und das sonore Schiff der got'schen Kathedrale:
Und wenn der Espe Laub im Mondenschimmer bebt,
Dann — mancher alte Hirt wird staunend es bezeugen! —
Sind wir es, deren Zug den Reigen
Um stiller Weiler Kirchturm webt.

O komm', ich öffne dir des Okzidentes Riegel! —
Der Himmel ist noch weit, und schwach sind deine Flügel!
Vergiß die weite Fahrt in meiner Schwestern Chor!
Sieh, unser Reich ist groß! In wilder Schönheit glüht es!
Den Ufern seiner Heimat zieht es
Verwundrungsvoll der Fremdling vor!

Und schwankend hörte sie das Kind, und sah zurücke,
Denn süß zum Ohre dringt der Geister trügrisch Flehn;
Ihm war, als ob sich heut die Erde doppelt schmücke; —
Doch plötzlich, siehe da, entschwand es ihrem Blicke . . .
Es sah den Himmel offen stehn!

Aus den Herbstblättern.

Sobald das Kind sich zeigt.

Sobald das Kind sich zeigt, eilt alles ihm entgegen,
Und jauchzt; sein süßer Blick heißt sich die Freude regen;
Es lächelt, und verscheucht
Den Gram; die Stirnen glatt, die Augen macht es helle;
Der Schuldige sogar wird froh, wenn auf der Schwelle
Schuldlos das Kind sich zeigt.

Mag lächelnd uns der Mai mit seinen Blumen grüßen,
Mag unser Kreis im Herbst sich am Kamine schließen,
Wo traut die Flamme glüht:
Zeigt sich das Kind, so zeigt die Lust sich: so verbittert
Uns nichts den Tag; man lacht, man ruft, die Mutter zittert,
Wenn sie es wanken sieht.

Oft reden wir am Herd, bestrahlt von seinem Scheine,
Von Dichtern, Vaterland und Gott, und wie der reine
Geist gern sich im Gebet
Erhebt: — da kommt das Kind, und schnell verstummt das ernste
Gespräch; dem Kinde weicht das Höchste und das Fernste:
Gott, Vaterland, Poet.

Die Nacht ist still; da führt den Geist der Traum von hinnen,
Da hört man klagend durch das Rohr die Welle rinnen,
Da liegt die Welt in Ruh'.
Doch wenn das Morgenrot, ein Leuchtturm, auf die Blätter
Des Waldes strahlt, dann jauchzt erwacht ihm das Geschmetter
Des Hains, der Glocken zu.

Mein Geist ist das Gefild, das farb'ge Blumen schmücken,
O Kind, wenn mild und warm die Glut von deinen Blicken
Durch seine Nächte bricht:
Der Wald, durch den für dich geweihte Stimmen ziehen,
Und dessen säuselnde Baumwipfel dir erglühen
Im goldnen Morgenlicht.

Denn dieses offne Aug' ist reich an süßem Schimmer!
Denn diese kleine Hand, — gesegnet sei sie! nimmer
Tat sie noch Böses! Rein
Ist noch dein Herz! Noch teilst du nicht der Großen Mängel!
Gebenedeites Haupt! Blondhaar'ger Knabe! Engel
Mit einem Heil'genschein!

In unserm Kreise, Kind, bist du die Archentaube!
Dein zarter, schwacher Fuß ist Fremdling noch dem Staube
Des Bodens! Angetan
Mit Flügeln bist du noch! Wir freun uns deines Glückes;
Dein Leib der Seele gleich an Reinheit! Heitern Blickes
Siehst du die Welt noch an!

Wohl bist du schön! — Wie treu! — Was gleicht den süßen Tönen
Des kleinen Mundes hier! — Wie lieblich dieser Tränen
So schnell versiegter Guß! —
Dein Lächeln! — O, wer kann, wie du, das Aug' erheben? —
Die junge Seele reichst du willig dar dem Leben,
Und deinen Mund dem Kuß!

O Herr, sprich über mich und über meine Freunde
Und Brüder; Ew'ger, sprich selbst über meine Feinde
Den harten Fluch nicht aus:
Durch einen Lenz, dem es an Blumen fehlt, zu gehen,
Den Käfig taubenlos, schwarmlos den Stock zu sehen,
Und kinderlos das Haus.

Aus den Dämmerungsgesängen.

Napoleon der Zweite.

1.

Tausendachthundertelf! — O Stunde, wo mit Zagen
Zahllos im Staube rings die Nationen lagen,
Und beugeten das Knie,
Aufblickten um ein Ja zur Wolke, zittern fühlten
Der Staaten älteste, und dich, o Louvre, hielten
Für einen Sinai!

Gekrümmt, gleichwie ein Roß, das klirren hört die Sporen
Des Reiters, sprachen sie: „Ein Großer wird geboren!
Auf einen Erben harrt das ungeheure Reich.
Was diesem Manne wird die Hand des Ew'gen bringen?
Ihm, dessen Lose die der ganzen Welt verschlingen,
Der mehr als Cäsar ist, dem Roma selbst nicht gleich?"

Und als sie redeten, da, mit geborstnem Schoße,
Tat auf sich das Gewölk, und nieder ließ der große
Prädestinierte sich;
Die Völker stauneten, und wagten nur, zu schweigen;
Denn sieh, er öffnete, der Welt ein Kind zu zeigen,
Die Arme feierlich.

Und wie ein Ährenfeld erbebt im Hauch des Windes,
O Invalidendom, so krümmte dieses Kindes
Hauch deiner Wölbungen erzitternde Trophän;
Und sein Geschrei, gestillt durch einer Amme Singen,
Ließ — alle sahen wir's! — hochauf vor Freude springen
Die ehrnen Mörser, die vor deiner Pforte stehn!

Und Er! Aufblies der Stolz ihm Nas' und Stirngeäder;
Auftaten endlich sich die Arme, welche jeder
Bisher gekreuzt nur sah!
Und sieh, das Kind, gewiegt in seiner starken Rechten,
Von Blitzen überschwemmt aus seines Auges Nächten,
Lag milde strahlend da!

Drauf, als er nun gezeigt den Erben seiner Throne,
Wie jedem alten Volk, so jeder alten Krone,
Rief er, die Könige anschauend fest und glüh,
Nicht ungleich einem Aar, der eine steile Firne
Erflog, aus voller Brust und runzellos die Stirne:
— „Mein ist die Zukunft! Mein ist sie!“

2.

Nein, keines ist die Zukunft, Sire!
Die Zukunft ist des Herrn allein!
Die Stunde schlägt, und stets ist ihre
Mahnung: Es muß geschieden sein!
Die Zukunft! O Myster! Hienieden,
Was uns das Schicksal auch beschieden,
Ruhm, Glück des Krieges, Liebe, Frieden,
Der Kön'ge Kron' und Prunkgemach,
Der Sieg mit roter Flammenschwinge,
Des Feldherrn blutbespritzte Klinge —
Sie sind für uns so flücht'ge Dinge,
Als nur der Vogel auf dem Dach.
Nein, ständ' er auch mit Glück und Macht im engsten Bunde,
Dir bricht die kalte Hand kein Mensch auf vor der Stunde!
Wer, der dein Rätsel kennt?
Du schweigendes Phantom, das uns zur Seite schreitet,
Verschleiertes Gespenst, des Absicht keiner deutet,
Und das man Morgen nennt!

Ja, Morgen! Könnten wir's begreifen!
Aus was wird Morgen denn bestehn?
Die Hand des Ew'gen läßt es reifen,
Wir aber müssen heute sä'n.
Es lockt die Frucht aus ihrem Keime,
Es zeigt entschleiert das Geheime,
Es ist die Deutung unsrer Träume,
Es ist Paris nach Babylon,
's ist die zerschmetternde Balliste,
Es ist der Schlag nach deiner Büste,
Es ist des Thrones nackt Gerüste, —
Heut ist der Sammet auf dem Thron!

Hör, Morgen ist das Roß, das schäumend stürzt zusammen;
's ist Moskaus Riesenbrand, der — seine Zungen Flammen! —
„Halt, Imperator!“ ruft;
's ist deiner Garde Fall, 's ist deines Heers Gewinsel!
's ist Waterloo! Schau hin, es ist die zweite Insel!
O Gott, es ist die Gruft!

Wohl kannst du, daß die Steine klirren,
Beflügeln deines Rosses Eil'!
Wohl kannst du mit dem Schwert entwirren
Der Bürgerkriege wüsten Knäul!
Wohl, o mein Feldherr, kann dein Degen
Der Themse Mund in Fesseln legen,
Wohl kann dein Wink den Sieg bewegen,
Daß er dich anerkennt als Herrn!
Wohl kannst du Wall und Tor zerstören,
Gebieten selbst den fernsten Meeren,
Und zum Gestirne deinen Heeren
Bestimmen deiner Sporen Stern!

Des Herren ist die Zeit! Dir hat er nur verliehen
Den Raum! — Sieh da, die Welt! du kannst sie ganz durchziehen,
Bekränzt mit jedem Kranz, den sie für Kön'ge flicht!
Nimm, o Gewaltiger, Europa Karl dem Großen!
Wer hält dich, Mahomet von Asias Thron zu stoßen? —
Du kannst es! Doch dem Herrn nimmst du sein Morgen nicht!

3.

O Wechsel! O Gericht! — Als dieses Mannes Erbe
Die Krone Roms — so nimmt des Bettlers Kind die Scherbe! —
Empfangen hatte nun, ein Spielwerk ihm zu sein;
Als man dem Volk gezeigt, wie seine Stirne brenne;
Als es gewundert sich, wie man so groß sein könne,
Und doch zu gleicher Zeit so klein;

Als Festen ohne Zahl sein Vater ihm erstürmet;
Als er lebendige Schutzmauern aufgetürmet
Um den scharlachnen Pfühl des Neugebornen hin;
Als dieser Zimmermann, der sich verstand aufs Bauen,
Mit ries'ger Axt beinah' die Welt zurecht gehauen
Nach seinem Traum und seinem Sinn;

Als weit geöffnet schon die väterlichen Hände,
Daß nie vergehnden Glanz er seinem Sohne spende;
Als alles Freud' und Heil dem Lächelnden verhieß;
Als, zu begrüßen einst die Sohlen dieses Gastes,
Die Marmorfüße man des prächtigsten Palastes
Schon jetzo Wurzeln schlagen ließ;

Und als, daß keinen Durst empfinde dieser Kleine,
Ein güldenes Gefäß, voll von der Hoffnung Weine,
Vor ihn und auch vor dich, o Frankreich, man gesetzt, ...
Eh' seine Lippe noch der Schale Rand berührte,
Kam plötzlich ein Kosak, der lachend es entführte,
Und auf die Kruppe hob entsetzt!

4.

Ja, kühn flog einst der Aar, die Wolken zu durchdringen,
Als jählings ihm zerbrach ein Windstoß beide Schwingen;
Er fiel, dem Wetterstrahl, der durch die Luft zuckt, gleich.
Damals auf seinen Horst voll Freude stürzten alle;
Raubgierig nahmen sie, je nach der Kraft der Kralle,
England den alten Aar, den jungen Österreich!

Ihr wißt, was das Geschlecht der Zwerge tat dem Riesen!
Sechs lange Jahr hindurch, gefesselt und verwiesen,

Sah man fern hinter Afrika
Den Überwundenen auf seiner Insel trauern;
In seinem Käfig sah man diesen Großen kauern: —
Die Knie am Kinne saß er da!

O, hätt' er nichts geliebt! ... Und doch, er tat's mit Schmerzen!
Die Löwenherzen sind die rechten Vaterherzen!
Stets war sein Denken jener März.*)
Zwei Dinge blieben ihm in seiner Wogenwildnis:
Schaut hin! ein Planiglob und eines Kindes Bildnis —
Sein Genius und auch sein Herz!

O, abends, wenn sein Aug', stier, als erblickt' es Geister,
Durchirrte das Gemach: wenn seine Kerkermeister,
(Schildwachen, ausgestellt, bei Tag und Nacht zu spähn
Auf seines Denkens Flug) nur seines Denkens Schatten
Vorübergehen sahn auf seiner Stirn — was hatten
Sie dieses kahle Haupt alsdann bewegen sehn?

Nicht immer, Sire, war's das Epos, welches eben
Mit deinem Degen du gerufen in das Leben;
Nicht immer alter Schlachten Lust;
Nicht war es allezeit Ägyptens braune Erde;
Kein Scheik der Wüste stets, und seine wilden Pferde,
Die deines bissen in die Brust!

Nicht war es allezeit der Bombe schaurig Dröhnen,
Das zwanzig Jahre lang die Feldschlacht ließ ertönen
Dumpf unterm Schritt Napoleons,
Wenn weithin übers Meer der dunkelroten Fehde
Sein Hauch die Fahnen trieb, die schräg gesenkten — jede
Der Mastbaum ihrer Bataillons!

's war nicht Madrid, und nicht die alte Burg der Zaren;
's war die Fanfare nicht des plänkelnden Husaren;
's war nicht der Biwak, der auf den Morgen harrt;
's war nicht ein Tagsbefehl; es waren keine Schanzen,
Noch rote Lanziers, umstarrt von ihren Lanzen,
Wie Purpurblumen, die ein Ährenfeld umstarrt!

---

*) Der zwanzigste 1811.

O nein, es war ein Kind, wie Lilien und Rosen!
Es war ein blondes Kind — o, könnt' er ihm liebkosen!
Halboffnen Mundes schläft es fest;
Indes die Amm' es wiegt, sorgsam mit treuem Lieben,
Und einen Tropfen Milch, der ihrer Brust geblieben,
Auf seine Lippen tröpfeln läßt!

Die Ellenbogen dann lehnt' er auf seinen Sessel;
Sein übervolles Herz brach schluchzend jede Fessel;
Laut weint er, Trän' auf Träne fällt ..... —
O, sei gesegnet, Kind! Haupt, heute schon begraben,
Sein Denken, du allein, abwärts gelenkt zu haben
Von dem verlornen Thron der Welt!

5.

Ja, beide schon sind tot! — Herr, stark ist deine Rechte!
Zuerst ergriffest du den Lenker der Gefechte,
Den Starken auf dem Thron;
Drauf hast den Knaben du dem Ossuar gegeben;
Zehn Jahre g'nügten dir, das Leichentuch zu weben
Dem Vater und dem Sohn!

Ruhm, Jugend, Stolz — das Grab weiß alle zu erfassen!
Etwas gern möchte wohl der Mensch zurücke lassen
Beim Scheiden aus der Zeit!
Umsonst! Die Dinge gehn zurück, von wo sie kamen;
Den Rauch die Luft, den Staub die Erde — heim den Namen
Nimmt die Vergessenheit.

6.

O Revolutionen! — Nimmer,
Der ich der Schiffer Letzter bin,
Ergründ' im Ringen eurer Trümmer
Und Fluten ich des Ew'gen Sinn!
Euch haßt der Menge blödes Gaffen;
Allein wer kennt des Ew'gen Schaffen?
Wer weiß denn, ob der Tiefe Klaffen,
Und ob der Welle dumpf Geschrei,
Und ob der Trombe schrecklich Wehen,
Und ob des Linienschiffs Vergehen —

Ob alles dies nicht zum Entstehen,
O Herr, der Perle nötig sei?

Doch lastet dieses Sturms Verheerung
Auf Fürsten und auf Völkern schwer.
Ein Volk begriffen in Empörung —
O, welch ein blind' und taubes Meer!
Poet, was soll dein Lied der Menge?
Verschleuß in deiner Brust Gesänge,
Die, unvernommen, das Gedränge
Der Flut erbarmungslos verschlingt!
Im Nebel heisch wird deine Stimme;
Der Wind entfiedert dich, der schlimme,
Du armer Vogel, der im Grimme
Des Sturms auf morschem Maste singt!

O Nachtorkan, der ewig grollet!
Kein Fleckchen Blau am Himmel mehr!
Wirr in das Bodenlose rollet
Der Menschen und der Dinge Heer.
Nichts, was im Wetter nicht zerschelle!
Was ist, reißt mit sich fort die Welle!
Das kahle Haupt, gleichwie das helle,
Den Kaiser und des Kaisers Sohn!
Sieh', es erlischt, es löst sich alles!
Wer wehrt dem Drang des Wogenschwalles? —
Ziehend vergißt er, dumpfen Schalles,
Den Leviathan wie den Halcyon!

Einsam am Fuß des Turmes.

Einsam am Fuß des Turmes, draus die Stimme
Des Herrn erschallt, der seinen Schatten werfen
Allaugenblicklich auf die Schwelle kann;
Bereit, als Henker den Gemahl zu sehn,
Und bleich aufs Pflaster in die Knie gesunken —
Weh', armes Polen, so gefesselt jetzt,
So schon besiegt ins Grab dich neigend, liegst du!
Statt deiner Söhne drückst du an dein Herz

Mit weißer Hand ein blutig Kruzifix.
Dein purpurn Thronkleid traten die Baschkiren,
Und zeichneten's mit ihrer Schuhe Nägeln.
Von Zeit zu Zeit grollt eine dumpfe Stimme;
Man hört das Dröhnen eines schweren Schrittes,
Und siehet funkeln ein gekrümmtes Schwert.
Doch du — dich lehnend an die harte Mauer,
Die naß von deinen Tränen ist; zum Himmel
Die wunden Arme hebend und das Haupt,
Das wankende, und die schon brechenden Augen —
Doch du, mit bebenden Lippen und beklommen,
Rufst: Frankreich, Schwester, siehest du nichts kommen?

Besiegt, in einem Augenblicke kann.

Besiegt, in einem Augenblicke kann
Ruhm, Baldachin und Reich der große Mann
Verlieren, samt des Diademes Schimmer;
Nur nicht den Zauber, welcher ihn erhob,
Der da sein Haupt mit Strahlen licht umwob: —
Stolz seinen Genius bewahrt er immer!

So, wenn die Schlacht ein bunt Panier entrollt,
Fällt, was Azur nur, Scharlach oder Gold,
Was seidne Franse nur, im Drang des Feuers,
Vom Blei zerhackt, in einem Augenblick,
Und löset ab sich, flatternd, Stück für Stück,
Gleichwie entrafft vom Schnabel eines Geiers.

Gleichviel! Denn siehe, durch das Handgemeng,
Durch Blut und Hufschlag, Stöhnen und Gedräng,
Bleibt auf dem Schafte doch als glühnde Krone
(Dem Fahnenschafte, welchem das Geschoß
Den Purpur nahm, der wallend ihn umfloß,)
Der ehrne Aar, der Stolz der Bataillone!

Mit den Herbstblättern.

An Madame .....

1.

Dies irrende Buch, das, mit zerbrochnem Flügel,
An deines Fensters vorgeschobne Riegel
Wie eine Schloße klirrend treibt der Wind,

O Gott, es flieht des Marktes Drang und Hitze!
Frost, Schwüle, Regen, tausend schlimme Blitze
Bedrängten schon das neugeborne Kind.

Es ist bestraft, daß es sich mir entschwungen.
Sieh', wie es weint, nachdem es kaum gesungen!
O sieh', wie struppig seine Federn sind!

2.

Daß es der Wind von neuem nicht entführe,
Maria, komm und öffn' ihm deine Türe;
Beschirme seiner Verse scheue Brut!

In deinem Alkov, sicher vor den Winden,
Laß einen Augenblick es Ruhe finden;
Gewähr' ihm deines Herdes milde Glut!

An deiner Seite leg' es still sich nieder,
Ein Vöglein, das, mit blutigem Gefieder,
Zittert und zuckt — o, gönn' ihm deine Hut!

Anakreon, Poet.

Anakreon, Poet mit den erot'schen Wogen,
Von alter Weisheit Höhn kommst sickernd du gezogen!
Dich sieht, wer sie erklimmt, auf halbem Wege schon;
Durch Blumen rieselst du mit süßem Fall und Ton!

Ich liebe dich, Poet der klaren stillen Welle!
Wenn steil die Felsenbahn, die uns der höchsten Stelle
Des Berges näher bringt — wie gern, vom Steigen schwach,
Erquicken wir uns oft am kleinen Murmelbach!

Neues Lied zu einer alten Weise.

Wenn es einen Rasen gibt,
Dessen Quellen lachen,
Dessen Schmelz kein Wetter trübt,
Welchen bunt bedachen
Lilien, Geißblatt und Jasmin,
Die zu jeder Jahrszeit blühn,
O, so will zum Pfad ich ihn
Deinem Fuße machen!

Wenn es einen Busen gibt,
Einen kühnen, wachen,
Dessen Liebe, wenn er liebt,
Kennet kein Erschwachen;
Wenn er warm und voll Gefühl,
Niemals falsch und niemals kühl,
Ei, so will ich ihn zum Pfühl
Deiner Stirne machen!

Gibt es einen Liebestraum,
Einen ohn' Erwachen,
Den sich, wie des Baches Schaum
Leise wiegt den Nachen,
Gern die Seele wiegen läßt,
Einen Traum, der Gott ein Fest,
O, so will ich ihn zum Nest
Deinem Herzen machen!

Weil lechzend meine Lipp' an deinem Kelch gesogen.

Weil lechzend meine Lipp' an deinem Kelch gesogen,
Weil meine bleiche Stirn in deinen Händen lag;
Weil deines Odems Duft mein Odem eingesogen,
Weil ich an meiner Brust gefühlt der deinen Schlag;

Weil mir's gegeben ward, daß ich dich sagen hörte
Die Worte, die das Herz ausspricht mit heil'gem Flehn;
Weil, heiß in meines glühnd, dein Auge mir gewährte,
Froh lächeln dich zu sehn, und weinen dich zu sehn;

Weil auf mein lockig Haupt, das, ach! nur selten helle,
Ein Strahl schien deines Sterns mit wunderbarem Glanz,
Und weil ich fallen sah in meines Lebens Welle
Ein prangend Rosenblatt aus deiner Tage Kranz;

So kann ich sagen jetzt: — Vorüber, flücht'ge Jahre!
All' eure Blumen schon sind welk! Ich bin ein Mann,
Der nimmer älter wird, der eine wunderbare
Blum' in der Seele trägt, die keiner brechen kann!

Streift euer Flügel auch, doch bricht er nicht, der rasche,
Die Schale, deren Born mir ew'ge Labe beut;
Mehr Glut hat meine Seel', als ihr besitzet Asche;
Mehr Liebe hat mein Herz, als ihr Vergessenheit!

Die arme Blume.

Die arme Blume sprach zum Schmetterlinge:
Flieh' nicht! uns fiel
Ein zwiefach Los; du ziehst auf flücht'ger Schwinge,
Ich haft' am Stiel!

Und dennoch lieben, fern der Menschen Neide,
Einander wir!
Wir gleichen uns; man sagt uns: Alle beide
Seid Blumen ihr!

Doch, ach! du folgst der Lüfte mildem Wehen!
Mich hält der Strauch!
Wie gerne schickt' ich in die blauen Höhen
Dir meinen Hauch!

Umsonst! du flatterst rastlos auf den Matten,
Gibst Kuß auf Kuß;
Indes ich, trauernd, einsam meinen Schatten
Betrachten muß!

Du fliehst, kommst wieder, zeigst auf jedem Beete
Des Fittichs Glanz,
Und findest mich bei jeder Morgenröte
In Tränen ganz!

O du, mein König, soll die Lieb' uns bringen
Glück, Wonne, Rast:
Gleich mir dann wurzle, oder gib mir Schwingen,
Wie du sie hast!

Zuschrift an ....

Rosen und Falter, alle sie einst einen
Im Grabe sich.
Warum erst dann? Im Leben, sollt' ich meinen! .....
Wir beide? — sprich!

Sei's hoch im Licht, wenn lieber dessen Spuren
Dein Flug begrüßt;
Sei's auf der Flur, wenn gern sich auf den Fluren
Dein Kelch ergießt!

Wo dir's gefällt! Im Tal und auf dem Hügel
Und in der Luft!
Gleichviel, ob du Korolle bist, ob Flügel,
Glanz oder Duft!

Doch eins tut not: Beisammensein! — O werde,
Die mich beglückt!
Dann kann man wählen, Himmel oder Erde,
Wie es sich schickt!

Weil voll von Tränen unsre Stunden.

Weil voll von Tränen unsre Stunden,
Und weil von Unruh' voll sie sind;
Weil jeden Kranz, den du gewunden,
Entblättert schon ein rauher Wind;

Weil unsre Eltern schon gegangen
Den Weg sind, der uns alle ruft;
Weil Kinder schon mit roten Wangen
Sich vor uns legten in die Gruft;

Weil, die mit deiner Seufzer Schalle
Du füllest, diese Tränenstatt
Schon längstens unsre Wurzeln alle
Und unsrer Blumen ein'ge hat;

Weil in der jetzt Geliebten Stimme
Der einst Geliebten Wort sich mengt;
Weil allwärts über uns der schlimme
Schlagschatten des Vergangnen hängt;

Weil, wenn die Brust uns Wonnen heben,
Uns jäh verschlingt des Schmerzes Meer;
Und weil wie ein Gefäß das Leben,
Das man nicht voll macht und nicht leer;

Weil man, je mehr man vorwärts schreitet,
So tiefer nur versinkt in Nacht;
Und weil für uns längst ausgebeutet
Der Hoffnung trügerischer Schacht;

Weil, ach! der Glocke stündlich Tönen
Nichts, nichts für morgen uns verheißt;
Und weil man keinen kennt von denen,
Die uns der Drang des Weges weist: —

So eile, Wohnungen zu bauen
Der Seel' an einem höhern Ort!
Nicht führt dein Pfad durch unsre Auen,
Nicht unsre Flut birgt deinen Hort!

Bei Nacht, wenn Schatten dich umschweben,
Laß schaukeln dich das Meer im Boot;
Die Flut ist bitter, wie das Leben!
Die Nacht verschleiert, wie der Tod!

Den Abgrund und die Nacht befehdet
Ein unerforscht Mysterium;
„Bis auf den Tag, wo alles redet,"
So ist des Herren Wort, „seid stumm!"

Umsonst durch dieser Flut Getümmel
Sahn andre nach dem Boden aus;
Umsonst, zu schauen diesen Himmel,
Durchspähten sie der Nächte Graus!

Du — stille dir des Herzens Klopfen
Der Friede des gestirnten Doms!
Aus dieser Urne einen Tropfen,
Ein Lied nimm dieses Tönestroms!

Dein Flug, die andern überschweb' er!
Dein schönes Aug', das trübe sinnt,
Laß von der Erde, wo nur Gräber,
Zum Himmel schaun, wo Seelen sind!

Hoffnung auf Gott.

Kind, hoffe! Morgen! Was dein Mund auch flehte,
Nur morgen, morgen! Fleh' zu jeder Frist!
Bereit mit jeder neuen Morgenröte
Zum Beten sei, wie Gott zum Segnen ist!

Kind, unsre Schuld ist unsrer Leiden Quelle!
Vielleicht, du Arme, wenn wir lange Zeit
Knien vor dem Herrn auf seines Hauses Schwelle,
Daß nach den andern Gott auch uns verzeiht!

Weil blumig uns der Mai.

Weil blumig uns der Mai hinausruft in die Büsche,
So komm, daß deinem Geist sich das Gefild vermische,
Und mit ihm das Gehölz und, auf der stillen Flut,
Der milde Mondenschein, der zitternd auf ihr ruht,
Der Heerweg und der Pfad, das grüne Talgelände,
Die Luft, der Lenz, und dort, verschwimmend und ohn' Ende,
Der blaue Horizont, den, bräutlich und geschmückt,
Die Erde lippengleich ans Kleid des Himmels drückt! —

O, kämst du! daß der Blick der keuschen Himmelsfeuer,
Der, zitternd durch die Nacht, strahlt durch so viele Schleier,
Daß der von Vogellied und Duft erfüllte Strauch,
Und daß auf dem Gefild des Mittags schwüler Hauch,
Daß Meer und Waldesnacht, daß Sonnenschein und Dunkel,
Daß ringsum der Natur Erglühen und Gefunkel,
Daß fruchtbar alles dies, als Doppelblume, triebe
Schönheit auf deiner Stirn, in deinem Herzen Liebe!

An Louis B.

Den du gekannt, o Freund, der Wandrer, dessen Herz
Verwundend bloßgelegt so mancher herbe Schmerz,
Erklomm, als nun gemach des Tages Laute schwiegen,
Einsam und trüben Sinns des düstern Turmes Stiegen;
Des heil'gen, drauf der Mensch in den Granit gesprengt
Sein Denken, dran ihr Nest die heisre Dohle hängt!

Die Wendeltrepp' hinan, die scharf mit seinem kalten
Wehn der Nordost bestreicht durch des Gemäuers Spalten,
Schritt er, bis, lassend jetzt der morschen Stufen Pfad,
Er unter des Gewölbs gestützte Bogen trat,
Wo, harrend des Gebets, die Glock' in stiller Trauer,
Ein ehrner Vogel, schlief in ihrem Eichenbauer!

Der Klöpfel feierte, der Wecker ihres Schalls!
Ein mächtig Tau belud der Glocke knot'gen Hals.
Der Blick, der sich vermaß, in ihr emporzuschauen,
Sah dichte Finsternis in ihrer Kuppel brauen.
Weich in den hellern Rand verlief die Dunkelheit
Des schwarzen Innern sich! Es klang von Zeit zu Zeit
Im Schatten dieses Doms, drin noch die Luft vibrierte,
Als ob erzitternd sich ein Streifen Tuches rührte.
Es glitt die Wand entlang ein Flüstern leis und sacht,
Als ob, entringend sich des Glockenstuhles Nacht,
In der geflügelt sie zu Legionen schliefen,
Die Töne, halb erwacht und halb im Schlaf, sich riefen!
Ein wundersam Geräusch, hörbar der Seele bloß!
Denn, wenn sie schlummern selbst, lichtlos und odemlos
Raucht der Vulkan, und haucht die Glock' ein seufzend Wehen;
Aus diesem Erze stets wallt auf ein leises Flehen;
Man lullt so wenig ein die Glock' auf ihrem Turm,
Als auf der See die Flut, als in der Luft den Sturm!

Ein grollend Echo sie des Himmels! Eine Stimme,
Die mit dem Donner buhlt, und Stand hält seinem Grimme!
Geschaffen für die Stadt, wie er für Meer und Kluft!
Ein lärmerfüllt Gefäß, sich leerend in der Luft!

Es hatte, wer sich ihr genaht, den spröden Massen
Der ries'gen eine Spur von sich zurückgelassen.
In die gegossene Taufinschrift überall
Sah schnöde Worte man gekritzelt ins Metall.
Zu oberst, künstlich aus dem Erz hervorgetrieben,
Zeigt' eine Krone sich, zerhackt von Messerhieben.
Wohl gruben Furchen sie tief in die braune Wucht,
Die Gott der Herr beseelt — doch keine brachte Frucht!
Sie hatten hier gesät, der seine sünd'gen Tage,
Der ein bereuend Herz und unfruchtbare Klage,
Der Sinnenliebe gar, die sich ergeht im Kot,
Und alle jenen Halm, der nie noch Ähren bot,
Die Gottvergessenheit! — Entheiligt war die Reine!
Wie spottend, glomm auf ihr der Rost mit gelbem Scheine!
Dem Namen Gottes grub der eine seinen ein!
Wo Ja der Priester sprach, da schrieb der andre Nein!
O, feiger, schlechter Schimpf, vom Lebenden dem Toten,
Von dem Vergehnden stets dem Bleibenden geboten!
Da, während um ihn her der Lüfte Säuseln klang,
Und während in sein Ohr der Stadt Getöse drang;
Da, während ihren Duft die Fluren still verhauchten,
Die Menschen redeten, und ihre Dächer rauchten —
Da fühlt' er, wie ein Baum, der, zitternd und verwirrt,
Es fühlt, wie Flügelschlag um seine Blätter schwirrt,
Da fühlt' er, auf das Erz geheftet all sein Denken,
Gedankenschwärme sich auf seine Stirne senken!

1.

Einsam auf deinem Turm mit der gezahnten First,
Aus dessen Höhe dumpf dein Ton hernieder birst,
O Glocke, die du hoch im Reich der Wolken dräuest,
Und die geballten oft mit deinem Hauch zerstreuest,
Schläfst du im Schatten jetzt, und nichts erhellt dein tief
Und schweigend Erzgewölb, in dem der Schall entschlief!
O, während dich ein Geist, dein Wesen zu erkunden,
Betrachtet, schweigend selbst, in deines Schweigens Stunden,
Laß jenen dunkeln Trieb, so wunderbar und süß,
Der eine Schwester stets die andre finden ließ,

O, laß ihn sagen dir, daß jetzt im Abendscheine
Dir eine Seele nah, erzitternd wie die deine,
Die mächtig oft erscholl, wenn du im Schlummer lagst,
Die in der Liebe klagt, wie du im Himmel klagst!

2.

O, als ich jung noch war, als meine Morgenröte
Beseligend und stolz durch meinen Busen wehte,
Damals wohl grub mein Geist, froh schaffend, in sein rein
Und jungfräulich Metall, von wo sein Kommen, ein!
Da schmückt' ihn schimmernd wohl geweihter Lettern Zone;
Nicht, Mutter, und es ward geprägt ihm eine Krone?
Dann aber kamen sie, die auf der offnen Bahn
Der Sinne trügerisch dem schwachen Herzen nahn;
Die, wenn der Zufall sie vor unser Haus getragen,
Mit wildem Ungestüm an seine Pforte schlagen,
Den Sterblichen bedrohn, selbst wenn er Opfer bringt,
Und machen, daß nicht stets dem Ewigen er klingt —
Der Leidenschaften Schwarm, o Gott, er ließ die Gasse,
Daß er die Seele mir mit wilder Gier erfasse;
An eines Griffels Statt nahm er ein Messer sich,
Grub auf das ehrne Wort mit frevelhaftem Stich
Schmähung und Lästerung, der Irrtum sich vermischte,
Bis gänzlich er zuletzt das Heilige verwischte;
Gleich deinem, Glocke, drin des Herren Name schier
Entstellter nicht erscheint und wüster, denn in mir!

3.

Was aber gilt denn dies der Glock' und meiner Seele?
Es würdige sie nur erweckender Befehle
Der Geist, berühre sie, und sage beiden: Singt!
Und plötzlich, siehe da, gewalt'gen Tones ringt
Aus ihrer bangen Brust, die dunkle Schatten decken,
Durch Aschen und durch Rost, durch Schrammen und durch Flecken,
Und durch besudelnde Verhöhnung feierlich
Ein laut und herrlich Lied los in die Himmel sich!
Das Hosianna dies alsdann von allen Kehlen,
Des Herrn Gedanke dies, und der Natur Erzählen!

Ja, was, wie Meeressturm und Morgensonnenlicht,
In Wetterstrahlen dann und Seufzern Bahn sich bricht,
Was durch die Lande braust, wie Schnee von eis'ger Firne,
Was man entzucken sieht der nie gesenkten Stirne,
Gleichwie dem Glockenturm, der stets gen Himmel ragt —
Es ist das große Lied, das alles, alles sagt:
Die Seufzer, die gepreßt aus bangen Herzen schallen;
Den Schrei des Steigenden, und dessen, der gefallen;
Das Reden jegliches zu jeder Leidenschaft;
Der Täuschung Lebewohl, die süß uns fortgerafft;
Die Barke, die zerschellt der Brandung zornig Schäumen;
Des Weibes tiefer Gram, der Jungfrau stilles Träumen;
Die Tugend, die zumeist nur Dulderherzen füllt
Und aus der Bitterkeit des Borns der Leiden quillt;
Den Altar, den von Volk und Weihrauchduft umwallten;
Die Mütter, die zurück den Schritt der Kinder halten;
Die Nacht, die schweigen heißt des Weltalls täglich Fest,
Und nur die Meere noch hienieden sprechen läßt;
Der Frühe Sternenglanz, des Sonnenaufgangs Gluten,
Und, wenn die Sonne sinkt, des Westens prächtig Bluten;
Den Berg, der mit dem Strom, in säuselndem Akkord,
Nur eines Namens Ruhm verkündigt fort und fort!
Das wunderbare Lied, das, unter Flügelschlägen,
Dem Nest der Schwalbe zieht vom Adlerhorst entgegen;
Und jenen Kreis, den, ach! der Mensch so bald umgeht:
Des Herzens Reinigkeit, die Liebe, das Gebet;
Endlich des Lichtes Schein, den, daß sie ihn ergießen
Kann auf die Welt, der Herr läßt in die Seele fließen!

4.

Und tief erschüttern wird die Menschen dies Getön!
Es werden, die durchs Feld, und die in Städten gehn,
Es wird, wer weise lauscht des Herzens heil'gen Kunden,
Und wen die Ewigkeit vergessen läßt die Stunden,
In Demut neigen sich! — Dann lächelt für und für
Das Kind die Mutter an, und zeigt den Himmel ihr!
Sein wundes Herz alsdann wird jeder einen kühlen
Und alles heilenden Balsam durchrieseln fühlen!

Aus einer Schale dann berauschen sich der Schwarm,
Und wer in Einsamkeit sich hingab seinem Harm!
Geweckt durch das Geräusch, fährt auf aus ihrem Traume
Die Jungfrau, die geruht auf blum'gem Quellensaume!
Die Menschheit zuckt empor, ein wunderbar Gemisch:
Die Witwe, welche weint; der Wechsler, dessen Tisch
Steht in des Tempelhofs entheiligtem Bereiche,
Wie einen Pilz man sieht am Fuß der alten Eiche;
Der Gläub'ge, der sich tief, o Kirchturm, vor dir bückt —
Sie alle hören dann, erschrocken und entzückt,
Wie träumend man vernimmt der Meere brausend Wallen,
Das dumpfe Klaggeschrei der ehrnen Seele schallen!

5.

O Hymne der Natur und Menschheit, deren Schall
Ohn' Ende weiter ruft ein jeder Widerhall!
Ernst, freudig, nie gehört, erhaben und verzweifelnd!
Lied, von Gebirgeshöhn tief in den Abgrund träufelnd,
Das, wenn die Tiefen es mit süßem Klang durchbebt,
Wie Kataraktenduft zurück zum Himmel schwebt!
Lied, das auf Bergen man und Ebnen höret klingen,
Das durch den Äther tönt als Atmen, Weinen, Singen!
Lied, das im Flusse schäumt, das durch die Wälder zieht,
Zur Stunde, wo zugleich man sich entzünden sieht
Am Saum der finstern Schlucht, die Wolkenbänke gürten,
Den Stern des Schäfers mit dem Abendfeu'r des Hirten!
Lied, das beim Morgengraun auf Wasserspiegeln weht,
Und in der Vöglein Nest am Abend schlafen geht!
Wort, das die Glocke weiß den Glocken zu erzählen,
Und das als Trösterin die Seele sagt den Seelen!
Endloser, ries'ger Psalm, den alles Reden nicht
Der Sprachen wiedergibt, die man auf Erden spricht,
Und der in einem Wort der Lippe doch entwehte
Des, der: Ich liebe! sprach, und des, der sprach: Ich bete!

Und dieser glüh'nde Psalm, der alle Welt bezwingt,
Der minder in der Luft, als in den Herzen klingt,
Wird, daß er mächtiger aus ihren Tiefen walle,
Auftun der Seele, wie der Glocke Poren alle!

Sie werden singen ihn, süß, wie die Taube girrt;
Nein, wie der Quelle Ton, die durch die Wälder irrt;
Keusch, wie des Seufzers Hauch, den Liebeslehn geboren;
Jungfräulich, wie das Lied der funkelnden Auroren!
Mit tausend Zungen dann froh werden jubeln sie,
Voll von Begeisterung, von Lieb' und Harmonie!
Dann wird nicht das allein, was übrig noch auf ihnen
Vom heil'gen Worte blieb, ihr einstig Fehlen sühnen;
Nein, alles auch, was frech in ihr entweihtes Erz
Der Stahl des Wandrers grub mit frevelhaftem Scherz,
Der Spott, der sich gepaart der Schmähung und dem Hohne,
Samt der verstümmelten und schlecht gewordnen Krone —
Das alles, ernst durchdröhnt von ihrer Töne Wehn,
Und jäh verwandelnd sich bei ihrem süßen Flehn,
Wird, lieblich flüsternd zu des Ganzen Seraphklängen,
Ein mild und klagend Lied in ihre Stimme mengen!
In dieser zitternden und heil'gen Töne Schwall
Verhallt die Lästerung, gegraben ins Metall!
In diesen Liebesstrom, gleichwie ein Tropfen, träufelt
Jeglich verneinend Wort, wie jeglich Wort, das zweifelt;
Und, daß der Hymnus sich erhebe klar und rein,
Wird nichts Besudelung, wird alles Erz nur sein!

6.

O Herr! du, dessen Blick den unsern neu befeuert,
Sieh', welch ein Siegesfest, dein Wort, das heil'ge, feiert!
Fürwahr! ein Schauspiel ist's, erhaben, süß und hehr,
Für uns, Herr, wie für dich und für der Engel Heer,
Daß, was vorübergehnd des Frevlers Hand geschändet,
Berührt von deinem Geist, zu dir sich wieder wendet;
Daß laut es dir lobsingt mit feierlichem Ton,
Im Herzen Liebe nur, wenn auf der Stirn auch Hohn!

In solchen Bächen war's, mit solcherlei Gefälle,
Daß seines Denkens Flut fortströmte Well' auf Welle,
Mit jedem Augenblick von Seufzern neu getrübt. —
Die Nacht, die treu der Gram, wie eine Schwester, liebt,

Hatt', als er niederstieg, mit Dunkel schon umgeben
Die Welt; — und rastlos riß das ungewisse Leben
Fort diesen Blutenden; es riß ihn blindlings fort
Zu Dingen, harrend sein an einem andern Ort!
Fort riß es diese Stirn, drauf eine Seele zittert,
Die das Geschick zerreißt, die, folgsam und erbittert,
Des Klöpfels Schlag erträgt und ihrer Wunden Schmerz,
Von Glase, wenn sie seufzt, und wenn sie trotzt, von Erz!

Auf das erste Blatt eines Petrarka.

Wenn Liebesflammen sich in meine Seele senken;
Wenn, der du Lauren einst gefeiert, all' mein Denken,
Dem kalten Pöbel fern, der Hohn dem Heil'gen spricht,
Wie eine Blume nun aus seiner Knospe bricht:
Dein Buch ergreif' ich dann, das Himmelslüfte fächeln;
Drin die Entsagung oft mit ihrem bittern Lächeln
Sich Hand in Hand uns zeigt mit der Entzückung Glut;
Dein schönes Buch, in dem, wie die kristallne Flut
Rauscht über goldnen Sand aus eignem, freiem Triebe,
Auf so viel Poesie hinrieselt so viel Liebe!
O Meister, deinem Quell nah' ich, und sinne still,
Was deiner Töneschar Geheimnis sagen will;
Blume der Liebe, die, gehegt auf laub'ger Wiese,
Fünfhundert Jahre schon geduftet zu Vauclüse!
Und während träumerisch ich lese — sicherlich,
Wer mich erschauete, er sähe lächeln mich!
Denn, fern der Orgien, gleichwie des Markts Gedränge,
Gehn deine züchtigen und edlen Klaggesänge,
Jungfraun mit blauem Aug' und lieblichem Profil,
An mir vorüber, ach! und tragen deinen Stil,
Der von Metaphern blitzt, hochstirn'ge Kanephoren,
Einher in des Sonetts gegrabenen Amphoren!

Du, sei gesegnet allezeit!

Du, sei gesegnet allezeit!
Eva, die keine Schlange meistert!
Die, von der Tugend nur begeistert,
Auf reinen Gipfeln ihr sich weiht!

O Seele, fleckenlose, reine,
Die du die Flügel tauchst in eine
Geheimnisvolle, dunkle Flut,
Die einsam, in des Schweigens Hut,
Erglänzt von prächt'gem Widerscheine!

Und weißt du, was der Dürft'ge spricht,
Sieht er dich wandeln durchs Gefilde?
— „Das ist die Anmutvolle, Milde,
Die gern ihr Brot den Armen bricht!
Sie neigt sich über unserm Pfühle,
Sie sendet unsern Schläfen Kühle,
Sie macht, daß unsre Schmerzen fliehn!
Und süß aus ihrem Munde ziehn
In Worten ihrer Brust Gefühle!“ —

Und weißt du, was die Witwe denkt,
Indessen ihre Zähren fließen?
— „Ein guter Engel mischet süßen
Honig der Galle, die mich tränkt.
Wie Tau sich senkt auf Blumenauen,
So ihre Milde läßt sie tauen
Auf meinen Jammer, meinen Schmerz.
Verstanden hat sich unser Herz —
Ich elend, sie der Stolz der Frauen!

Ihr fragt, ob ich es denn erfuhr,
Daß ihre Lust das Böse meide? —
O, ihrem Antlitz ist die Freude
Das, was dem Himmel der Azur.
Hat es ihr Blick doch auch gelesen,
Daß diese Trauer, die mein Wesen
Zerreißt, nur heil'gen Schmerz empfand.
Wie meine Tränen sie verstand,
So weiß ihr Lächeln ich zu lösen!“ —

Wenn ich die Waisen nennen soll —
O, wenn ich bei des Herdes Glühen
Nun deine Kinder auf den Knien
Versammle, deines Herzens voll;

Wenn ich vom Winter ihnen sage,
Vom Hunger, und der stillen Klage
Der armen, elternlosen Schar,
Die, kaum geboren, nackt und bar
Vertrauern muß der Jugend Tage;

O dann, indes es seufzend schweigt,
Das bange Häuflein deiner Kleinen,
O, weißt du dann, was, feucht von Weinen,
Ihr Auge sagt, das deinem gleicht?
— „Die eure Eltern ihr begraben,
O kommt, ihr Mädchen und ihr Knaben!
Kommt! bleibet bei uns für und für!
Ihr Armen, alle sollt, wie wir,
Teil ihr an unsrer Mutter haben!“

Und weißt du, — senke nicht den Blick! —
Auch meines Herzens tiefstes Meinen?
— „O, sie ist sanft! Ihr Mund weist keinen
Auch noch so bittern Trank zurück.
O Mutter, der die Kinder gleichen,
Du strahlst in meines Hauses Reichen
Auf meiner Stirne königlich.
Die Stirn erlischt und runzelt sich,
Doch nimmer wird die Krone bleichen!“ —

Du, deren Leidenschaften ruhn,
Du, über niedern Zorn erhaben,
Du weißt nur andre zu begaben,
Du weißt kein Tun, als edel Tun!
So auch, durchziehst du meine Hallen,
Nahst du den Herzen von uns allen,
Die dir auf ewig untertan.
Es können stets von einem Schwan
Nur weiße Federn niederfallen!

Date Lilia.

O, wenn ein Weib ihr seht auf Erden irgendwo,
Von offner, reiner Stirn, von Auge sanft und froh,
Wenn ihr sie wandeln seht in ihrer Kinder Mitte —
Vier sind's, und ungewiß noch sind des Kleinsten Schritte! —
Wenn ihr, nahn Dürftige, es sehet, wie bewegt
In ihres Jüngsten Hand sie eine Gabe legt;
O, wenn, indessen sie sich draußen wild erhitzen
Um einen Namen, ernst ein Weib ihr sehet sitzen,
Die lauscht, und endlich sagt: — „Erst Prüfung, dann Gericht!
Wen, auch aus unsrer Zahl, beschuldigte man nicht?
Zu leicht entwürdigt man, was strahlt durch Kraft und Adel;
Das Lob ist ohne Fuß, und Flügel hat der Tadel!" —
O, wenn (führt in die Stadt der Toten euch einmal
Zufall, Erinnerung, vielleicht auch inn're Qual!)
Ein Wesen, anmutvoll und süß, ihr sehet beten
Auf einer Gruft, zu der ein Pfad geht, stark betreten;
Wenn ihr's, auch hier der Schar der Kindlein treu vereint,
Mit Lächeln weinen seht, wie man im Himmel weint;
Wenn, wie ein voll Gefäß man siehet überfließen,
Schmerz und Entzückung sich aus dieser Brust ergießen;
Wenn als ein Engel sie dasteht, des Ird'schen bar;
Wenn, heil'ger Tränen voll, ihr Auge, keusch und klar,
Gen Himmel öfter schaut, als auf das Grab sich senket,
Und doch zurück dann kehrt so schmerzlich, daß man denket,
Es machen streitig sich ihr Herz, in bittrer Wahl,
Die Mutter, die bei Gott, und hier der Kindlein Zahl;
Wenn, um die Osterzeit, durch aller Kirchen Chöre
Geweihte Kerzen sprühn zu des Erstandnen Ehre;
Wenn Duftgewölk entquillt dem Weihrauchfaß, wie kaum
Aus voller Kelter spritzt der Traube weißer Schaum;
Wenn mitten im Gebraus der heil'gen Lobgesänge
Sich eine Seel' erhebt aus dieser Seelen Menge;
Wenn ihr, den Feuern fern, den Stimmen und der Pracht,
Voll Huld sich neigen seht in eines Bogens Nacht,
An einer Nische Fuß, im Schatten einer Mauer,
Auf junger Stirnen vier ein Auge, voll von Trauer;

Ein Auge, drin der Blick der Jungfrau lächelnd sich
Dem Blick der Mutter mischt, so süß als feierlich: —

O, segnet sie, wer auch ihr seid! Denn meiner Seele
Sichtbare Schwester ist's! Ein Wesen ohne Fehle!
Mein Hoffen und mein Stolz! mein Hafen und mein Halt!
Dach meiner Jugendzeit, zu dem mein Alter wallt!
Sie ist's! die Tugend, die das Haupt mir will bekränzen;
Das Alabasterbild in meines Hauses Grenzen;
Der Baum, der liebend mich auf meiner Bahn erfreut
Mit Früchten manchesmal, mit Schatten allezeit;
Das Weib, die glücklich nur, wenn meine Augen scheinen;
Die, wenn wir wanken oft, ich oder ihre Kleinen,
Kein Strafwort, keinen Blick verlierend, mildiglich
Sie mit der Rechten hält, und mit dem Herzen mich;
Die, wenn ich sinnend mich dem Bösen hingegeben,
Einzig mich strafen kann und einzig mir vergeben;
Die treu mich warnet vor, und tröstet nach dem Fall;
Zu der ich: Ewig! sprach, wie sie sprach: Überall!
Mit einem Worte: Sie! Mein Alles! Eine Blüte
Der Schönheit, der als Duft gegeben ward die Güte!
Geheimnisvoller Bund gedoppelter Natur:
Irdisch die Blüte, doch der Duft vom Himmel nur!

Anhang.

Neueres und Neuestes. 1870–1876.

Eigenes.

Freiwillige vor!

Für den Kölner Weihnachtsbasar zum Besten der Familien der im Felde stehenden Landwehrmänner und Reservisten.

Dezember 1870.

In Feindesland,
Am Waldessaum,
Der Wehrmann liegt
Unterm Tannenbaum.

Sein Herzblut rinnt
Aus der Wunde vorn. —
Als ins Feld er zog,
Wallte gelb das Korn.

Nun ist vom Frost
Der Boden hart;
Von Zapfen Eises
Die Tanne starrt.

Und sein Blut, es färbt
Die Schneeflur rot;
In Nebel und Reif
Küßt ihn der Tod.

Schon hüllt sein Aug'
Der dunkle Flor;
Noch einmal hebt er
Den Blick empor:

„O Tann', o Tanne
Am Waldessaum,
So bist du heuer
Mein Weihnachtsbaum?

Vorm Jahr, da facht' ich,
Ein froher Mann,
Für Weib und Kinder
Den Christbaum an.

O, ihr Lieben all' —
Am fernen Rhein, —
Hier lieg' ich — und ihr —
Seid auch allein!

O, ihr Lieben, Lieben!
Wer schützt — wer hält — —?"
Noch ein Stöhnen! Tot
Liegt der schlichte Held.

Ein Mann aus dem Volk,
Den sein Heim verlor;
Von tausenden einer —
Wo wallt nicht Flor?

Ein Mann aus dem Volk,
Den sein Heim verlor;
Wer hilft, wer lindert? —
Freiwillige vor!

An Fräulein Ella A.

Daß Fräulein Ella tadellos —
Bloß tadellos? Nein, ganz famos —
Weiß einen Maitrank zu bereiten;
Daß sie ihn ansetzt mit Verstand
(Und mit Gefühl auch): — anerkannt
Sei das hiermit für alle Zeiten.

Ingleichen, zur Ermunterung
Für ein Talent, das noch so jung,
(Die Welt und Stuttgart werden's kennen!)
Wolln Wir, umduftet vom Arom
Der Bowle noch, durch dies Diplom
Zur Bowlenrätin sie ernennen.

Dankbaren Sinns verleihen Wir
Auch Unsern Bowlenorden Ihr,
Als Ehrenschmuck für ihr Gewande.
Sie trag' ihn lange, trag' ihn gern:
Den zierlichen Waldmeisterstern
(Mit Laub und am Orangenbande)!

So wandle Sie nun, Ritterin
Und Rätin, froh durchs Leben hin,
Allzeit den Frühling in der Seele!
Und setze Bowl' auf Bowle an,
Und letze, wie Sie heut getan,
Noch manche durst'ge alte Seele!

Stuttgart, den 18. Mai 1871.

Die Rheinische Maitrank=Kommission
in partibus A. A.
Löwenritter, Bowlenrat a. D.

An Hackländer.

Mitte Sommer 1871. Fremdenbuch, Heidehaus, Stuttgart.

Der älteste Freund von allen wohl,
Die sich rastend hier gesetzt,
Der am schönen Rhein dich kannte,
Eh' ein Blatt, eh' ein Buch dich nannte,
Eintret' ich hier zuletzt.

Und denk' an die ferne, ferne Zeit,
An die Tage frisch und keck,
Als wir sangen und Shakespeare lasen
Und Bowle brauten, — der Basen
Und ruhigen Bürger Schreck.

Wohl trennten unsere Wege sich
Seitdem manch liebes Jahr;
Doch heut ins Haus zur Heiden
Folg' ich dir gern — bescheiden
Als Supernumerar!

An Georg Scherer.

Zu seiner Vermählung mit Marie v. Seht.

Stuttgart, 19. Oktober 1871.

Es hat der Dichter und Antholog
Gepflückt gar manche Blume;
Gar manche, die er selber zog
Zur Lust sich und zum Ruhme;
Manch' andre auch, aus fremdem Beet
Sinnig erlesen, — er versteht
Sich auf das Blumenlesen.

Das sind die Blumen mannigfalt,
Die fromme Dichter hüten!
Das sind im deutschen Dichterwald
Die Knospen und die Blüten;
Die las er aus zu Kranz und Strauß,
Die trug er still ins deutsche Haus,
Zu aller Deutschen Freude.

Er selber doch blieb freudeleer,
Keine Ruh' war ihm beschieden;
Er irrte hin, er irrte her,
Und hatte keinen Frieden:
„O ihr Blumen rings der Dichterflur,
Hätt' ich sonst eine einz'ge Blume nur —
Die Blume treuer Liebe!"

Er ging ihr nach auf Alp und Au,
Suchte Blätter durch und Gräser,
(Er nimmt's ein wenig sehr genau, —
Er ist ein Blumenleser!)
Manch wackre Blume lacht' ihn an,
Er aber seufzte: „Armer Mann!
Noch immer nicht die Rechte!"

Bis er endlich doch die Rechte sah,
Nach langen bangen Stunden:
Nun bist du mein! Viktoria!
Nun hab' ich dich gefunden!

Nun halt' ich dich, Marienblum'!"
Sie sprach: „Nimm mich zum Eigentum!" —
Nun kann sein Herz gesunden.

Nun steht er da voll Stolz und Lust,
Ist alles Kummers ledig;
Nun trägt er sie an seiner Brust
Noch heute nach Venedig, —
Kehrt aber bald mit ihr zurück,
Und will, zu seinem und ihrem Glück,
Für immer sie behüten!

Trinkspruch.

Zur Kindtaufe in Neckarsulm am 28. Oktober 1871.*)

Also wieder einen Jungen?!
Teurer Freund, halt' ein, halt' ein!
Und der will nun auch besungen,
Will nun auch bewundert sein!
Und fernher in ernster Reihe,
Mit dem Gürtel, mit dem Stab,
Müssen die bekannten dreie
Wieder setzen sich in Trab!

Und zu leuchten den drei Räten,
Facht der fromm und frohe Mann,
Facht der Vater den Kometen
Unterm Hause wieder an.
Läßt ihn flammen durch die Kühle
Seines Kellers, hocherfreut;
Schafft und rüstet im Gefühle
Seiner Tauf- und Trinkbarkeit!

Nun Glückauf denn, jüngster Bube!
Wachse, wie dein Brüderlein,
Das wir jüngst in dieser Stube
Tauften bei Kometenschein!

---

*) Täufling: Wilhelm Ganzhorn.

Wachs' und blühe, lieber Kleiner!
Doch — dies ist der Räte Rat:
Nur ein Bruder noch, nur einer
Darf dir folgen — in der Tat!

Denn das gar so viele Taufen
Greift uns Räte mächtig an;
Immer Taufen, immer Laufen,
Daß man kaum verschnaufen kann!
Zwar Freund Ganzhorn ist ein Renner,
Und sein Storch hat Flügel gar!
Aber wir sind alte Männer:
Kaspar, Melchior, Balthasar!

Können wir, mit Harf' und Psalter,
Hinter seinem Storchen drein,
Noch in unserm hohen Alter
Immer auf der Reise sein?
Weite Tauffahrt, Trinken, Lachen,
Saus und Braus und hehrer Schmaus,
Und das schwierige Versemachen —
Wer hält alles nur noch aus?!

Nein, Freund! Sag' jetzt deinem biedern
Hausstorch, daß er, frommbeschwingt,
Unsern Wünschen, unsern Liedern
Nur noch einen Ganzhorn bringt!
Einen, der da schließ' und kröne
Deiner Buben schmucke Reih',
Daß die Zahl der Ganzhornssöhne
Gleich der Zahl der Räte sei!

Zu der Taufe froh noch traben
Wollen wir mit Spruch und Reim!
Aber — kommen dann noch Knaben,
Freund, da bleiben wir daheim!
Nun, du weißt ja, wir wir's meinen!
Voll die Gläser! voll und aus!
Hoch Frau Ganzhorn samt dem Kleinen!
Hoch das ganze Ganzhornshaus!

Der Wüstenkönig.

Auf eine Karikatur des Löwenritts, den Dichter als Löwen darstellend.

Mel.: Der ich von des Dalpheus Leben.

Augen rollend, wellenmähnig
Der bekannte Wüstenkönig,
Oft auch Mohrenfürst genannt,
War an zwanzig Jahr verbannt.

Dieses bringt ihm keine Schande:
Manchen König man verbannte;
Manchen Fürsten gibt es itzt,
Welcher nicht zu Hause sitzt.

Das ist einmal nicht zu ändern!
Also bei den Engelländern
Saß der Fürst vom Quell des Nils,
Aß das Beefsteak des Exils.

Ale und Porter sind dort flüssig,
Dennoch kriegt er's überdrüssig,
Schüttelte sein kraus Genick,
Brüllte: „Jetzt geh ich zurück!"

Niemals rückwärts, wohlverstanden!
Nur zurück zu meinen Landen! —
Und so ist er denn jetzt da,
Aber nicht in Afrika!

Denn, o seht den alten Knaben,
Unterwegs kam er nach Schwaben,
Kam nach Stuttgart in die Stadt,
Wo es gleichfalls Löwen hat.

Nämlich jenen, der bei Werner
Hinterm Gitter liegt, — und ferner
Jenen auch, der als Poet
In den Blumenlesen steht.

Feodor ist er geheißen!
Warum also weiter reisen?
Bin ich, spricht der Wüste Sohn,
Ja doch hier zu Hause schon!

Bin schon hier bei meiner Sippe!
Überdies von jeder Lippe
Auf und ab den Neckar grüßt
Mich das traute Wörtlein: wüst!

Holdes Wörtlein! Klang der Klänge!
Wandelst diese Rebenhänge,
Dieses Weintal frank und frei
Mir zur schönsten Wüstenei.

Drum, wollt ihr mich anders haben,
Bleib' ich bei euch jetzt, ihr Schwaben!
Sagt nur immer: gut gebrüllt! —
War das nicht ein schönes Bild?

Zur fünfundzwanzigjährigen Jubelfeier*)

des wohlgelungenen Sturmes auf die wunderschöne Festung Mayberg durch den berühmten Kriegshelden Laudon, Kaiserlichen Generalissimum.

26. Oktober 1871.

Mel.: Prinz Eugen, der edle Ritter.

General Laudon, der Verwegne,
Sprach: „Und ob es Feuer regne,
Heut noch wird die Festung mein!
Gar zu herrlich tut sie prangen,
Festung Mayberg, mein Verlangen,
Festung Mayberg schön und fein!

Steht nicht schon mein Freund und Kayser,
Um die Stirn des Sieges Reiser,

*) Zur Silbernen Hochzeit von Herrn Ludwig Elbers und Frau in Barmen. General „Laudon" ist der Spitzname des Freundes; Mayberg der Mädchenname seiner Gattin.

Auf der Schwester-Festung Wall?
Drum, wie er sich nahm die Seine,
Nehm' ich, Laudon, mir die Meine
Als General und Feldmarschall!"

Sprach's, und blickte formidabel,
Hob Kommandostab und Sabel,
Zog die Feldherrnstirne kraus;
Rief die Trommler, rief die Pfeifer, —
Dreimal, als er sprach, vor Eifer
Ging ihm die Zigarre aus.

Drauf den Sturm hat er begonnen,
Hat gewagt und hat gewonnen,
Festung Mayberg ließ ihn ein:
„Wer mag Laudon widerstreben?
Tore auf! Fortan fürs Leben,
Tapfrer Laudon, bin ich dein!"

Und so geschah's! Zu allen Stunden
In Lieb' und Treue fest verbunden,
Trieben es seitdem die zwei;
Nahmen auch in Pfleg' und Atzung
Eine fröhliche Besatzung:
Junger Mannschaft bunte Reih'!

Mädchen hold und Knaben tüchtig: —
Blühnde Weiser, wie so flüchtig
Fährt mit uns dahin die Zeit;
Wie Jahr um Jahr verrollt im Fluge,
Wie in stillem, stetigem Zuge
Lustrum sich an Lustrum reiht.

Schon fünf Lustren sind es heute,
Seit Laudon seines Siegs sich freute,
Seit er Mayberg sich verband.
Drum, ihr Jubiläumsgäste:
Dreimal hoch die Jubelfeste!
Hoch der Jubelkommandant!

Mögen wir sie lang noch sehen,
Stattlich wie sie heute stehen
In der Silberfeier Glanz!
Bis auf ihre Häupter nieder,
Nach fünf mal fünf Jahren wieder,
Leise sinkt der goldne Kranz!

Dies sang ein alter Poetaster,
Der des Reimeschmiedens Laster
Immer noch nicht abgetan.
Hört sein Grüßen aus der Ferne:
Ewig alle guten Sterne
Über euch und eurer Bahn!

An mein liebes Patchen Adeline Rittershaus.

Mit einem Paketchen.

März 1872.

Du zählst noch zu dem kleinen Volke,
Bist noch ein Püppchen jung und zart;
Noch schwebt, wie eine Donnerwolke,
Hoch über dir des Vaters Bart.
Noch beugt zum Klange frommer Lieder
Sich jeden Abend lieb und licht
Ein segnend Antlitz zu dir nieder, —
Der treuen Mutter hold Gesicht!

Noch mit den Brüdern, mit den Schwestern
Zu Schul' und Reigen eilst du froh;
So geht es heut, so ging es gestern, —
Will's Gott, geht es auch morgen so.
Doch heut und morgen ist nicht immer, —
Die Jahre fliehn, o Töchterlein!
Wie bald ein großes Frauenzimmer,
Ein schönes Fräulein wirst du sein!

Dann wird sich mancherlei begeben,
Doch will ich's nicht verraten hier;
Dann siehst manch Bartgewölk du schweben,
Nicht über, — nein, auch neben dir!

Und dein Papa (die Jahre haben
Seins unterdes besprengt mit Weiß!)
Grüßt wieder einen Schwiegerknaben
Als ein gerührter Schwiegergreis!

Dann, — doch ich darf nicht prophezeien;
Nur dieses eine plaudr' ich aus;
Dann werden fromme Gaben schneien
Der jungen Frau ins junge Haus.
Gedicht, Gebild, Gerät, Geschmeide —
Von allen Seiten fliegt es ein!
Wohin du blickst, will eine Freude
Dir Herd und Saal und Kammer weihn!

So, hoffen wir, wird es geschehen!
Ich aber, — weil ich Alter dann
Wohl nicht mehr dir ins Auge sehen
Und deines Glücks mich freuen kann:
Ich grüß' und segne dich schon heute —
Da, nimm dies Päckchen, schließ' es ein,
Bis einst, als glücklichste der Bräute,
Du es hervorlangst aus dem Schrein.

Dann sagst du wohl: „Das ist vom Paten!
Auch dieses Lied hat er gemacht!
Wie hat er alles doch erraten,
Wie alles im voraus bedacht!
O, daß er heut bei Mahl und Tanze
Nicht auf mein Wohl den Becher hebt,
Mir nicht die Stirn küßt unterm Kranze, — —
Ich wollte doch, er hätt's erlebt!"

In Graubünden.

Juli 1872.

Ich sitz' im rasselnden Zuge:
Vorbei! Die Funken sprühn!
Seid mir gegrüßt im Fluge,
Ihr Weiler still und grün!

Mit Schlössern und mit Hütten,
Mit Busch und Baum und Bronn,
Wie liegt ihr traut inmitten
Der Flur am Rhätikon!

Schneehäupter leuchten und brennen
Hoch über euch landein;
An euch vorüberrennen
Seht ihr den jungen Rhein.

Das Leben seht ihr schäumen
Den Strom hinauf, hinab, —
Seht unter Blumen und Bäumen
Am Strom auch manches Grab.

„Das Grab ist tief und stille,“ —
Hier auf der sonnigen Flur,
In des Lebens Drang und Fülle,
Wie kommt das Lied mir nur?

Ich hör' es in den Gründen, —
Ich hör' es in der Luft;
Ein Sänger sang es aus Bünden, —
Und dort ist seine Gruft!*)

Dort unter „des Kirchhofs Flieder“
Legt' er sich hin zu ruhn;
Weich waren seine Lieder,
Doch tapfer war sein Tun.

Station Malans! Kein Halten!
Vorbei! Ich hebe den Hut;
Ich neige mein Haupt dem Alten,
Dem Sänger lieb und gut. —

Den Lebenden froh geboten
Allzeit die rechte Hand!
Doch auch den braven Toten
Reicht sie „ins stille Land!“

*) Der Dichter Salis liegt in Malans (Graubünden) begraben.

Wilhelm Müller.

Eine Geisterstimme.*)

Stuttgart, 1. Dezember 1872.

Was schreckt von meinen Pfühlen
Mich Schlafenden empor?
Was braust wie tausend Mühlen
Und Bäche mir zum Ohr?
O weh, das sind nicht Bäche,
O weh, das ist kein Wehr —
Das ist die Küstenfläche,
Und über ihr das Meer!

Das ist, wo Möwen fliegen,
Die Sturmflut aus Nordost;
Das ist der Strand von Rügen,
Von Wellen übertost;
Das ist, ertränkt, ertrunken,
Des Pommern Uferstrich —
Aufs neue jäh versunken,
Ruft mein Vineta mich.

O ferne, ferne Tage!
Einst sucht' ich Muscheln hier,
Sang froh zum Ruderschlage
Meerfrische Lieder mir!
Pries Mönkguts ros'ge Bräute —
Dazu dann, dumpf und matt,
Scholl nachts mir das Geläute
Der alten Wunderstadt.

Da ließ sich's herrlich träumen,
Da dacht' ich an kein Weh —
Nun brandet über Bäumen
Und Häusern hier die See.

---

*) Wird es nötig sein, daran zu erinnern, daß Wilhelm Müller, der „reisende Waldhornist", der Dichter der „Griechenlieder" und des durch Schuberts Kompositionen im weitesten Kreise populär gewordenen Liederzyklus: „Die schöne Müllerin", auch eine Reihe von Gedichten auf die Insel Rügen („Muscheln von der Insel Rügen") geschrieben hat? Eines derselben ist jenes ergreifende „Vineta":

„Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt" usw.

Die Dünen wild zersplissen,
Zerklüftet das Gestad,
Vom Wasser fortgerissen
Die Ernte samt der Saat!

Vineta allerorten,
Vineta weit und breit!
Nicht Zinnen stolz und Pforten
Und Glocken alter Zeit —
Nein, frisches, warmes Leben
Und Lieb' und Treu' von heut
Jach in den Tod gegeben —
O bittres, bittres Leid!

Kein Land mehr! Boot und Nachen
Umschlagend im Gebraus!
Mit Knirschen und mit Krachen
Zertrümmert Haus bei Haus!
Und bleiche Wöchnerinnen,
Die Haare wehnd im Wind!
Und Väter, schier von Sinnen
Um ihr ertrinkend Kind!

Und Knaben, hinausgetrieben
Auf Balken mit der Flut —
Habt dennoch Mut, ihr Lieben!
Die Hilfe naht — habt Mut!
Wohl heilt nicht jede Wunde:
Doch was es hat und kann,
Das bietet zu dieser Stunde
Ein trauernd Volk euch an!

Blick auf denn! Nicht verzagen!
Harr aus, mein Ostseestrand!
Hereilt, mit dir zu klagen,
Das treue Binnenland.
Es ist vom Süd zum Norden
Der Liebe nicht zu weit —
Es bindet Süden und Norden
Ein Band der Menschlichkeit.

Das läßt mich ruhig schlafen
In meiner Gruft fortan,
Das macht, daß Holm und Hafen
Ich froh verlassen kann.
Fahrt wohl denn, Haus und Hütte:
Man wird euch wiederbaun!
Doch erst noch eine Bitte,
Ihr Männer und ihr Fraun!

Ich weiß, in diesen Tagen
Fehlt's nicht an Liederschall;
Ihr helft mit Singen und Sagen
Wohl auch in solchem Fall.
Da singt denn von den meinen
Manch Lied auch, ernst bewegt,
Wie Schubert euch die kleinen
Herrlich ans Herz gelegt!

So sei's! Auf daß sein Sänger
Sich Rügen treu erweist!
Auf daß am Deichesprenger,
Am Belt, es immer heißt:
Auch er war rasch zur Stelle,
Auch er zu dieser Frist —
Der wackre Müllergeselle,
Der reisende Waldhornist!

Kleine Zeitung.

Dem großen Rat der Leipziger Karneval=Gesellschaft
dankbare und erfreute Erwiderung.

15. Januar 1878.

Ein Brief aus Leipzig! Ei, wie groß
Und bauschig! Was nur birgt sein Schoß?
Was bringt er mir, bös oder gut?
Vielleicht gar ist's ein Doktorhut.

Ein Philosophenhut als Pfand,
Daß ich zu Weisheit und Verstand
Nach sechzigjähr'ger Narretei
Vor Torschluß noch gekommen sei.

Laßt sehn! Das Siegel auf! Klingkling!
Ja so, das ist ein ander Ding!
Am Pleißestrand der Musensitz
Spendiert mir eine Schellenmütz.

Schon trag' ich ehrbar die von Köln;
Dazu nun auch die Leipz'ger Schelln!
Harmonisch läuten Ost und West
Auf meinem Haupt zum Narrenfest.

Und schüttl' ich ernst des Hauptes Moos,
Da geht erst recht das Läuten los.
Sei's drum! Bin ich doch herzlich gern
Eur Ehrennarr, verehrte Herrn!

Und send' euch Gruß, und send' euch Dank,
Und wünsch' euch Lust und guten Schwank,
Und freud'ge Fehde allermeist
Mit allem, was da Rückschritt heißt!

Rückschritt und Krebsgang pereant!
Darauf, ihr Männer, Wort und Hand!
Die Zeit wird bös, der Krebs kriecht an —
Nun denn, ihr Pritschen, drauf und dran!

Goethes Gruß zum Kölner Mummenschanz.

Fastnacht 1873.

Blaulich wallt das Äthermeer,
Goldne Wölkchen gleiten;
Lächelnd blick' ich vom Olymp
Nieder in die Weiten;
Seh' die alte Erde tief
Unter mir sich breiten:
Berg und Strom und „Busch und Tal",
Alles wie vorzeiten! —

Lasse wieder denn einmal,
Erdenflur, dich grüßen!
Du vor allem, herrlich Land,
Grade mir zu Füßen!

Land des Rheins und Land des Mains!
Land, wo durch die süßen
Talgelände wonnesam
Lahn und Mosel fließen!

Schöner Rhein, da blinkst du ja;
Ziehst den Silberfaden,
Hell und leuchtend wie vordem,
Zwischen den Gestaden;
Und die Berge rechts und links,
Deine Kameraden,
Halten Wache ganz wie sonst
Ueber deinen Pfaden.

Andres zwar zeigt anders sich
Den erfreuten Blicken,
Neben Segelschiff und Floß
Dämpfer trägt dein Rücken;
Blanke Schienen seh' ich dich
Prächtig überbrücken,
Und der Bahnzug kommt gebraust,
Und die Drähte zücken.

Und, den einst ich nur gekannt
Mit dem Kran hoch oben,
Ei, wie hat der Kölner Dom
Stattlich sich erhoben!
Und zu Straßburg auf dem Turm,
Ach, nach harten Proben!
Wehn die deutschen Farben gar —
Nun, wir wollen's loben!

Ja, das wächst, das dehnt sich aus,
Ja, das lebt sich breiter!
Nicht bloß mit dem Schwert, gottlob!
Seh' ich wackre Streiter!
Kämpfer rings und Klimmende
Auf des Wissens Leiter!
Ja, das denkt und sinnt und forscht —
Ja, sie kommen weiter!

Und dabei, wie muß es freun,
Das „zum Erdeleben
Heiterkeit“ sie sich bewahrt
Neben ernstem Streben;
Daß, die freie Stirn bekränzt
Mit dem Kranz aus Reben,
Wider neues Dunkeltum
Froh den Speer sie heben!

Gruß des Kölner Karnevals
Sinnigen Erneuern!
Gruß und Heil dem Jubelfest,
Das sie heute feiern!
Fünfzig Jahre flohn dahin,
Seit an ihren Feuern
Ich das alte Herz gewärmt —
Nennt mich noch den euern!

Die ich weiland euch geweiht,
Huttens Schwert und Lanze,
Schwingt sie fürder; nehmt mit Sturm
Der Obskuren Schanze!
Meines Lichtes einen Strahl
Her aus meinem Glanze
Send' ich euch, — dem Lichte Bahn!
Breite, volle, ganze!

So der Weisheit dienet nun,
In der Torheit Hülle!
Wirkt auch ihr an eurem Teil,
Laut und in der Stille:
Daß mein letztes Wort: „Mehr Licht!“
Sich in Kraft und Fülle
An der lichtbegier'gen Welt
Täglich neu erfülle!

Rotkäppchen.

Zu einem Blatte von Paul Konewka.

März 1878.

Rotkäppchen ist das Leben rot;
Der böse Wolf, das ist der Tod.

Der Tod, der umgeht in der Welt,
Und zusieht, wen er überfällt.

Zum Alter spricht er grimm: „Bist mein!"
Doch auch die Jugend nennt er sein.

Großmutter erst, die alte Frau,
Dann auch die Kleine raubt er schlau.

Aus Sonnenschein und Blütenduft
Wirft er sie tückisch in die Gruft.

O Jammer, aus der Welt, so schön,
Ein junges Leben scheiden sehn!

O Jammer, wenn ein Auge, licht
Und jugendfroh, im Tode bricht!

Wenn junger Leib, vom Tod besiegt,
Heilig und still in Blumen liegt!

Nun sagt, ist wo ein Jägersmann,
Der uns den Wolf erlegen kann?

Weh, nirgendwo! Den fällt kein Speer!
Den trifft und tötet kein Gewehr!

Der giert und heult von Tür zu Tür,
Der fletscht die Zähne für und für!

Wir aber müssen daneben stehn,
Und, wie er wütet, still ansehn;

Müssen senken in Weh das graue Haupt
Zum braunen, das er uns geraubt;

Können, ach! nur mit den Rotbrüstlein
Blätter auf unser Liebstes streun.

Otto zu Wolfgangs Hochzeit.

5. Juni 1878.

Es fällt ein ernster Schatten,
O Bruder, auf dein Fest,
Wie ernst auf sonnige Matten
Gewölk ihn fallen läßt;
Er dunkelt ob deinem Weine,
Er senkt sich auf dein Brot:
Der Schatten, den ich meine,
Der Schatten ist mein Tod.

Du kehrtest auf fernen Wegen,
Zu holen dir die Braut;
O Wolf, wie hab' ich entgegen
Dir Kehrendem geschaut!
O Wolf, wie wollt' ich heute
Mich deines Glückes freun:
Nun tönt mein Grabgeläute
In deinen Hochzeitreihn!

Vergib, vergib, du Lieber,
Daß ich dir das getan!
Es war das böse Fieber,
Das fiel so jäh mich an.
Ich habe mit ihm gerungen,
Ich wies ihm meine Kraft, —
Es hat mich doch bezwungen,
Es hat mich doch entrafft!

Bei Stuttgart zwischen den Reben,
Da liegt ein stiller Grund,
Da ranken an schwarzen Stäben
Empor sich Blumen bunt;
Da breiten flüsternde Bäume
Sich über mir als Zelt;
Da lieg' ich nun und träume,
Ich junger Springinsfeld.

Da lieg' ich nun und halte
Feldwache für und für,
Die neue und die alte
Weinsteige über mir;
Da hör' ich herab von den Seiten
Des Berges hellen Klang:
Der Kameraden Schreiten
Und mutigen Marschgesang.

O, könnt' ich mit euch singen
Wie sonst im Sonnenschein!
O, könnt' ich mich heben und schwingen
In den blühenden Lenz hinein!
In den Lenz und über die Auen,
Meerwärts und England zu, —
Und könnt' ins Aug' dir schauen,
Du lieber Bruder, du!

Und könnte die Hand euch geben,
Dir, Wolf, und dir, Marie!
Nicht, Wolf, das wär' ein Leben
In dieser Junifrüh'?
Doch o, doch o! nicht heb' ich
Zum Wandern mehr den Fuß;
Um euer Fest nur schweb' ich
Mit stillem Geistergruß.

„Meine herzliche Liebe allen, —
Allen den andern auch!"
Das war mein letztes Lallen,
Das war mein letzter Hauch.
Die Mutter küßt' ihn mit Tränen
Von der brennenden Lippe mir,—
Der Gruß, das letzte Sehnen,
O Bruder, galt auch dir!

„Meine Liebe," — ja, die Liebe!
Die ist's! die schwingt sich weit!
Den Tod überholt die Liebe,
Lieb' ist Unsterblichkeit!

Wohl kannst du sie nicht sehen, —
Doch lebt sie und ist da!
Mit der Liebe leisem Wehen
Bin ich dir heute nah!

Und bin es zu allen Stunden,
Und bin es immerdar;
Im Tode dir noch verbunden,
Wie ich's im Leben war!
Dir und „den andern allen“, —
Und werde, trotz Grab und Tod,
Meerüber mit dir wallen,
Und folgen deinem Boot!

Und werde dich treu begleiten
Entlang die großen Seen;
Durch die Steppe mit dir reiten,
Und mit dir jagen gehn;
Will stehn, eine liebende Wache,
Auf deinem Schwellenstein;
Will deinem jungen Dache
Hausgeist und Schutzgeist sein!

So rast ich unter dem Hügel
Im lieben Heimattal,
Und hebe doch auch die Flügel
Um die Heimat deiner Wahl;
Ruf auch in ihr mit Flüstern
Dir zurück die alte Zeit;
Bei den Eltern und Geschwistern
Unsre fröhliche Knabenzeit.

O Wolf, in Jugendtagen
Hat mich der Tod geküßt:
Doch will ich's nicht beklagen,
Wenn du nur glücklich bist;
Wenn nur in deinem Westen
Der Himmel und die Au
Hold sind euch lieben Gästen, —
Dir, Wolf, und deiner Frau!

Nun soll auch junges Leben
Bald um euch blühn, — o Gott,
Wie will ich erst das umschweben,
Ich, euer treuer Ott!
Hoch über euern Kleinen,
Ein ernster milder Stern,
Soll meine Liebe scheinen, —
O, ich hatte die Kinder so gern!

An Eduard Paulus.*)

4. Februar 1874.

So ist es recht! Noch einen wackern Schwaben
Zur lust'gen Fehde wider Niederland!
Willkommen, Paule! Gruß und Druck der Hand
Laß dir gefallen von mir altem Knaben!

Noch ist es Zeit! Auf denn, ins Feld zu traben!
Nachdrücklich sei der Nachdruck heut berannt!
Was gilt es, Freund? Bald zappelt er im Sand, —
Dann magst du forschen wiederum und graben.

Magst deinen Akten ins Gebirg entfliehn,
Durch alter Städte graue Tore ziehn,
Auf Burgen stehn, ein sinniger Viator!

So mehrst du Schwabens, mehrst du deinen Ruhm!
Nur tief hinein in „Kunst und Altertum," —
Baumeister, Dichter, Landeskonservator!

---

*) Antwort auf ein Sonett des Herrn Dr. E. Paulus, den der Dichter aufgefordert hatte, sich seinem Protest gegen den holländischen Nachdruck anzuschließen.

Drei Lieder an meine Enkel.

1.

An Hermann Wiens, den Jüngsten.

Zu seinem zweiten Geburtstage, 14. März 1872.

Heil und Segen, Gruß und Kuß
Unserm Hermann Minimus!
Sonnig und mit Lerchenschlag
Grüß' ihn oft noch dieser Tag!

Mög' er wachsen, mög' er blühn!
Mög' er werden stark und kühn,
Mög' er werden brav und gut,
Recht ein treues deutsches Blut!

Mög er jeden Augenblick
Mehren seiner Eltern Glück!
Immer ein guter Bruder sein
Siegfried, seinem Brüderlein!

So gescheh's, Arminius!
Vivat drum und Gruß und Kuß!
Nächsten Sommer, zweifle nit,
Bringen wir dir auch was mit!

Dies schreibt dir dein Apapa,
Dies auch deine Amama,
Dieses auch der Bengel-Bongel,
Dein bekannter Ongel-Ongel!

2.

An denselben.

Zu seinem vierten Geburtstage, 14. März 1874.

(Mit einem Bildchen.)

Lieber Hermann!

Im Garten singt das Meislein,
Es hüpft auf Zweig und Reislein,
Und hier kommen die sieben Geißlein
Mit Schwänzlein über den Steißlein.

Die tirilieren,
Und jubilieren,
Und randalieren,
Und gratulieren,
Und richten einen großen Lärm an,
Und rufen: Vivat Hermann!
Vivat Hermann immerdar,
Jetzt und viele, viele Jahr',
Immer frisch und wohlgemut,
Immer wacker, immer gut
In Gottes und seiner Eltern Hut!
Immer fleißig — mäh, mäh, mäh —
Über seinem ABC,
Über Bild und über Schrift
Mit dem edeln Schieferstift!
Aber mutig auch und keck
Hoch zu Roß und hoch am Reck!
Ja, mutig! Einer, dem's nicht graut,
Wenn der Wolf durchs Fenster schaut!
Ein braver Knab', ein tücht'ger Mann,
Der Seinen Glück, — und so fortan!
Bis dereinst —
Piep! sagt das Meislein;
Mäh, mäh! sagen die Geißlein; —
Er dasitzt als ein eisgraues Greislein!
So eins, lieber Junge,
wie dein dich liebender und
mit Meislein und Geißlein
dir von Herzen glückwünschender
Großpapa.

3.

An Siegfried Wiens, den Karussell-Enthusiasten.

Zu seinem 3. Geburtstage, 26. Febr. 1874, vom Großpapa in Stuttgart.

Glückauf, mein lieber Enkelsohn!
Nicht war, das trabt sich schnell?
Dein drittes frohes Jahrrund schon
Im Lebenskarussell!

So recht! Und nun noch manches Rund
Nach drei'n, und dreimal drei'n!
Noch manches Rundum Rundum Rund,
Und wären's neunmal neun!

Nur immer stramm und fest im Sitz!
Nur immer brav und gut!
Nur immer tapfern Augenblitz,
Und frischen tapfern Mut!

Und Liebe, die du froh empfängst,
Und Liebe, die du gibst!
Gleichviel, wie lang und weit du sprengst,
Wenn du geliebt nur liebst!

So soll es sein! Jetzt und fortan!
Gott mit dir allezeit!
Glückauf, mein lust'ger Reitersmann!
Reit zu, mein Junge, reit!

An Ludwig Walesrode zum Geburtstage.

(Mit einem Rohrsessel.)

Ich bin ein armer Gratulant,
Vierfüßig komm' ich hergerannt,
Kein Prachtfauteuil, kein Lotterpfühl,
Doch luftig allezeit und kühl,
Der beste Sessel, daß ihr's wißt,
Vor eines Autors Schreibgerüst.
So bitt' ich denn bescheidentlich:
Geburtstagsgreis, besitze mich!
Besitze mich und schreib auf mir;
Und mög' ich, Alter, unter dir,
Und unter deinem Büchermachen,
Und unter deinem fröhlichen Lachen,
Noch fünfundzwanzig Jahre krachen.

Dies Buch ist wie 'ne Laube.*)

Januar 1875.

Dies Buch ist wie 'ne Laube,
Ist wie 'ne Laub' am Rhein;
Mit heiterm Gruß der Alte
Winkt uns zu sich herein.

Am Eingang lässig lehnt er
Mit weißem Bart und Haar,
Und blinzt uns an und lächelt —
Der Alte ganz und gar.

Doch wie? Der Mund geschlossen,
Der lust'ge Liedermund?
Nichts da! Gesungen, Spielmann!
Ein Lied, und voll und rund!

Da füllt er sich den Becher,
Da schlägt er auf den Tisch!
Da hebt er an zu singen,
Das klingt so hell, so frisch.

Von Liebe, Frühling, Freiheit,
Von Wein und Jugendlust,
Von Frauen und von Blumen
Singt er aus voller Brust.

Singt: Deutschland über alles!
Das jubelt und das klagt;
Bald Kriegs=, bald Kinderlieder,
Kein Ton ist ihm versagt.

Da lauscht im Kahn der Ferge,
Der Wandrer hemmt den Schritt;
Die Mädchen, die Studenten,
Die Kinder singen mit.

---

*) Gedichte von Hoffmann von Fallersleben. Achte Auflage. Mit dem Bildnisse des Dichters. Zum Besten des hinterbliebenen Sohnes des Dichters. Berlin, Franz Lipperheide.

Und drängen sich zur Laube,
Und treten froh hinein,
Und segnen ihren Sänger
Bei Wein und Rebenschein.

Und lassen es nicht gelten,
Daß schon zum zweitenmal
Der Schnee deckt seinen Hügel
Im lieben Wesertal.

Hier in der schmucken Laube,
Da wird er nicht verschneit:
Im Volk, in seinen Liedern
Fortlebt er allezeit!

Zur Feier der abermaligen Aufweichung des berühmten **Afrikareisenden Gerhard Rohlfs** in der Neckarsulmer Aufweichungs-Anstalt für eingetrocknete Wüstenpilger.

Februar 1875.

Bei Tunis und weiter südlich,
Querhin durch Afrika,
Da ist es ungemütlich,
Heiß brennt die Sonne da.
Das Land ist sandig und dürre,
Man nennt das Wüstenei;
Der Vogel Strauß, ganz kirre,
Legt häufig dort ein Ei.

Nun weh den tapfern Männern
Voll Geist und Mut und Kraft,
Die dort auf staubigen Rennern
Nachjagen der Wissenschaft!
Wohl dürstet sie's nach Wissen,
Doch andern Durstes auch
Sind duldend sie beflissen,
Im brennenden Wüstenhauch.

Da fällt kein Tau, kein Regen,
Da wird der Mensch nicht naß;
Da spendet seinen Segen
Kein Brunnquell und kein Faß.
Da klingt nicht Römer noch Seidel,
Da fließt nicht Wein noch Bier,
Da füllt kein sorglich Maidel
Das leere Liter dir!

Da wächst nicht Käs' noch Rettich, —
O traurige Natur!
Da tönt es dumpf: „O hätt' ich
Einen Schluck, einen einz'gen nur!"
Rings Dürsten, Dürsten, Dürsten!
Und ewig ungestillt!
Darob den Mohrenfürsten
Der Kamm vor Freuden schwillt.

Sie grinsen mit Teufelswonne; —
Die Reisenden derweil
Ziehn weiter in der Sonne,
Der Durst ihr einzig Teil.
Auf Dromedar und Pony,
Wie kann es anders sein?
Ereilt sie das Los Tithoni, —
Sie schnorren schimpflich ein.

Und ob man auch Straußenfedern
Auf ihren Hüten schaut, —
Sie verdorren, sie verledern,
Sie kehren nur heim als Haut.
Ja, Mumien schier geworden,
Landen sie bei Triest;
Da schallt eine Stimm' aus Norden:
„Ihr Männer, trinket fest!

Was gilt's, mit Spritz' und Trichter
Aufweicht euch, unweit Ulm,
Der Oberamtsscharfrichter
Ganzhorn zu Neckarsulm!

Herbei denn, ihr Verkrümbten!
Herbei, und habt es gut
In seinem weltberümbten
Aufweichungsinstitut!

Schon half es zum Erstaunen,
(Hei, Zapfen, Spund und Schlauch!)
Dem biedern und sehr braunen
Diamantenfinder Mauch;
Und auch dem Reichsgesandten
Beim Ammon, unserm Rohlfs,
Dem gänzlich gelb Gebrannten,
Zu frischem Rot verholf's!

Auf denn, ihr Ehrenfesten!
Prüft, was ich leisten kann!
Schon stach ich, euch zum Besten,
Zwei neue Fässer an!
Schon kränzen eure Becher,
Und prügeln sich dabei,
Die jugendlichen Zecher:
Meine Söhne, meine zwei!

In ihren ersten Höslein,
Trinkbar und prügelbar,
Aufblühn sie wie zwei Röslein,
Ein stattlich Brüderpaar!
Der Hermann und der Hämus,
Schenkbuben brav und lieb,
An Romulus mahnend und Remus —
(Heißt das, dem Reim zulieb!)

Somit euch nicht gezieret!
Bereit schon steht das Bad!
Auch hab' ich für euch mundieret
Von der Reblaus meinen Traktat!
Den wollen wir besprechen
In den Pausen eurer Kur!
O, dieser wüsten, frechen,
Verderblichen Kreatur!

Weh, daß sie je entkrochen
Dem Ei!" — Wie er noch spricht,
Hört man bereits ein Pochen
Am Oberamtsscharfgericht.
Herein! Nun Händereichung
Und Schütteln: — „Ja, mir holf's!
Zur zweiten Auferweichung
Stell' ich mich ein, dein Rohlfs!"

„Was, Rohlfs? Hei, Muskateller!
Nicht wahr, die Wüste brennt?
Sofort ein Bad! Zum Keller,
Doktor und Patient!"
In den geheimnisreichen
Mit Jodeln ziehn sie ein,
Zu seinen mystischen Bräuchen — —
Da lassen wir sie allein!

An Richard Wehn.

Fröhlicher Dank einem fröhlichen Geber.

12. April 1875.

Sonst glaubt' ich, Hameln produziere
Nur zwei „Artikel": Nagetiere
Und Kinder! So bedünkt es mich!
Denn an die Ratten und die Rangen
Dacht' ich, die dazumal gefangen
Bundting, der Strolch und Hexerich.

Heut aber kommt mir bess'res Wissen!
Auch edeln Fisch wird nennen müssen,
Wer Hameln preist: Lachs oder Salm!
Denn siehe da, in Holz und Halmen
Schickt heut mir Hameln einen Salmen, —
'nen Riesensalm, — 'nen Salm=Salm=Salm!

O stille heimatliche Weser,
Heut lern' ich erst, daß deine Gräser

Auf Salmenfänge niedersehn;
Daß Kerls wie dieser hier, vom Meere
Aufsteigend bis vor Hamelns Wehre,
In Hamelns biedre Netze gehn.

Wer aber schickt mir von der Reise
Aus Hameln solche Herrenspeise
Auf meinen bürgerlichen Tisch?
Ein Freund, ein wackrer, wie ich meine:
Den toten Dichtern weiht er Steine,
Doch den lebend'gen Brot und Fisch!

Westfälisch Roggenbrot, — auch einen
Rauchschinken wohl aus Herthas Hainen,
Und sonst noch guter Dinge viel!
Handschriften, Bücher, — o, der Schlaue!
Er hat 'ne Tasche, wie der Graue,
Der Schattenkäufer im Schlemihl!

Sein Edelmut kennt keine Schranken,
Man kommt bei ihm nicht aus dem Danken, —
Ihr fragt erstaunt: Wen meinst du? Wen?
Wen? Nenn, o nenn uns diese Perle
Von einem Freund und treuen Kerle!
Wen? — Hört ihr nicht das Echo? — Wehn!

„Lang', lang' ist's her!"

Eine Erinnerung aus dem Jahre 1824.

> Ich flehe den Genius des deutschen Altertums an, daß er seine Flügel ausbreite über Hermanns wahrer Burg, und jede Entweihung von ihren kostbaren Trümmern schützend abwende!
>
> Clostermeier, Wo Hermann den Varus schlug. 1822.

1.

„Nicht, hier ist es kühl und frisch?
Quellen stürzen durchs Gebüsch;
Über ihre Kiesel keck
Springt die lust'ge Berlebeck.

Vorwärts nun und aufwärts nun!
Vorwärts! oben magst du ruhn!
Vorwärts über Knick und Schling!
Sieh doch, schon der Hünenring!

Riesige Mauern alter Zeit;
Busch und Kraut ihr struppig Kleid!
Barhaupt, Knabe, schreit hindurch:
Dich umfängt die Teutoburg!

Hermanns Burg und Hermanns Haus!
Hier bedacht' und führt' er's aus;
Hier am Berghang hielt er Wacht,
Schlug im Grund dort seine Schlacht.

Doch nun auf zur Bergesbrau!
Wir sind oben, — welche Schau!
Sieh dich um, hier sieht sich's weit,
Weithin späht der alte Teut!

Um und um, das rauscht und wallt!
Wald und Berg, und Berg und Wald!
Tapfre Berge, wackres Holz!
Eichen und Buchen schlank und stolz!

Sieh, und drüben, warm besonnt,
Zwischen Gebirg und Horizont,
Leuchtend wie sie Hermann sah,
Liegt Norddeutschlands Ebne da!

Leuchtend, golden überhaucht!
Leuchtend, halb in Duft getaucht!
Fläche der Senne, wüst und wild,
Land, wo Ems und Lippe quillt!

Dorthin geht's dem Rheine zu;
Dorthinaus, das merke du,
Elsen heißt man jetzt die Stell',
Lag Aliso, Roms Kastell.

Nimm das Fernrohr! Laß den Blick
Rundum schweifen auf gut Glück!
Wo er immer schweife hier:
Herrliches nur zeigt er dir!

Kennst du dort die Waldesbucht?
Nein? Das ist die Dörenschlucht;
Aus dem Wald ins offne Moor
Jenes altberühmte Tor.

Tor, das Hermann klug besetzt,
Als den Varus er gehetzt;
Tor, das borstig Schwert und Spieß
Des Caecina Kriegern wies.

Doch — die Sonne neigt sich schon;
Kaum noch hörst du einen Ton:
Vogel stumm und Biene stumm!
Laß uns niedersteigen drum!

Heim schon! Sieh, vor eurem Haus
Schaut dein Vater nach dir aus!
Lauf, und biet ihm Hand und Kuß! —
Morgen lesen wir Tacitus!"

2.

Lang', o lange, lang' ist's her!
Fünfzig Jahre sind's und mehr;
An der Stelle war's, wo heut
Ragt das Denkmal auf dem Teut.

Lang' ist's her! O, manches Mal
Auf und ab im Werretal,
Teut und Königsberg hinan
Führte mich so der teure Mann!

Gab mir Lehre so im Gehn;
Wies mir so die Gründ' und Höhn,
Denen die Schlacht und ihre Statt
Tapfer er gerettet hat.

O, des Streits: Hier oder dort!
Da sprach er: „Dies ist der Ort!
Hier die Schlacht, hier Teutoburg!“
Sprach's und schrieb's, — und das schlug durch!

Und nun flammt des Helden Bild,
Hünenleib mit Schwert und Schild,
Blitzt und flammt von Hermanns Horst
Nieder über Hermanns Forst.

Und dem Meister, der es schuf,
Jubelt tausendstimmiger Ruf:
Ruf des Volkes, das zur Fahrt
Auf den Hermann froh sich schart.

Ich, ob fern auch, juble mit —
Doch dann wend' ich still den Schritt,
Schlage mich durch den Wald seitab,
Such' im Tal ein liebes Grab.

Jenes, drin der Gute ruht,
Dem ich einst als junges Blut
Folgte über Heck und Schling,
Wenn er teutoburgen ging.

Teutoburger Wald, sag an,
Wertest du auch noch den Mann?
Gipfel und Gründe, wallend Grün,
Denkt ihr eurer Schuld an ihn?

Sicherlich! Ein ernster Kranz,
Dank und Lohn des Vaterlands,
Eichenlaub von seinem Teut,
Liegt auf seinem Hügel heut.

Und zu dem Kranz meinen Kranz,
Dankbartreuen Schülers Kranz,
Rauschend im Wehn der Werreluft,
Leg' ich fromm auf seine Gruft.

Dank dir, Dank noch unterm Sand,
Die mich zog, du teure Hand!
Forscherhand, die schrieb das Buch:
Wo Hermann den Varus schlug!

Hebel und Scheffel.

Zu J. V. v. Scheffels fünfzigstem Geburtstage, 16. Februar 1876.

Die poetischen Dioskuren
Für immer werden sie sein
Der Wälder, der Berge, der Fluren
Des Landes oben am Rhein.

„Ablösung!“ hat es geklungen,
Als Hebel stieg ins Grab;
Da kam sofort gesprungen
In die Welt ein lachender Knab'!

„Allzeit ein Dichter sei meine!“
Sprach Frau Badenia!
„Ein rechter!“ Darauf der Kleine:
„Ganz recht! Und da bin ich ja!“

Das war vor fünfzig Jahren,
Und traun, da ist er ja!
Den vollen Kranz in den Haaren,
Dein Stolz, Badenia!

Und, ganzes Deutschland, deiner!
Nicht seines „Engern“ bloß!
Stadt Karlsruh', ja, dein Kleiner,
Er wuchs, er wurde groß!

Er ward, von Apollos Gnaden,
Ein Fürst von Hohentwiel,
Und heut bekränzt ihm Baden
Sein herrlich Saitenspiel.

Und wo Studenten wandern,
Sei's Rhein, sei's Donaustrand,
Da schüttert von Salamandern
Zu Ehren ihm das Land.

Salamander, sollst uns bleiben
Allzeit ein lieblich Getüm,
Doch billig sollten wir reiben
Einen Ichthyosaurus ihm!

Dem Sänger des Ichthyosaurus
Einen Ichthyosaurus! (Das Tier
Reimt obendrein sich auf laurus!)
Wohlan denn, reiben wir!

Glück zu! Noch viele Lenze
Im zweiten Halbsäkulum!
Und immer frische Kränze,
Und Liebe des Volkes und Ruhm!

Und immer neue Gestalten
Entquellend der Ekkehardstirn!
Und Scheffel mit Hebel, dem Alten,
Fort und fort Allemannias Gestirn!

Zwei Sterne verschiedenen Scheines,
Doch beide brüderlich
In des Bodensees Flut und des Rheines
Und der Wiese spiegelnd sich.

Doch beide mit Nachbarstrahlen
Mildleuchtend niederwärts,
Und unten in den Talen
Erquickend das Menschenherz.

Erst eifrig nacheinander:
Der Jüngling folgend dem Greis;
Jetzt stetig nebeneinander
Wandelnd in festem Geleis.

Ein Sternbild über dem Süden,
Hochherrlich, stattlich, groß! —
O Freund, dir ist beschieden
Ein stolz Poetenlos!

Gern wär' ich heut selbst deines Reigens
Ein Zeuge flott und frank,
Doch meine Reime zeigen's:
Der sie schickt, ist leider krank.

Hab' Nachsicht drum mit dem Zittrer!
Sein Glas tönt voll und rein,
Ist auch sein Wein ein bittrer,
Ist's auch nur Chinawein!

Übersetztes.

Robert Buchanan.

In der Synagoge am großen Salzsee.

Eine Mormonenpredigt.

Der Prophet.

Schwestern und Brüder, folgend der Pflicht,
Heil'ge mit Herzen himmlisch-einig,
Kinder, wandelnd und jauchzend im Licht, —
Dies ist 'ne nette Versammlung, mein' ich.
Wo ist das Antlitz, das Kummer trübt?
Jehova ist mit uns; er führt uns selber;
Eine Ernte gab's, wie es wenige gibt,
Und die Seuche verließ unsre Rinder und Kälber.
O, heiliges Leben auf lachender Au,
Die mit Milch und Honig erquickt die Scharen!

Weibliche Flüsterstimmen.

Bruder Schuttleworths siebzehnte Frau, ...
Die mit den komisch frisierten Haaren!

Der Prophet.

Aus Ägypten flohn wir hieher;
Felsig die Wüste, durch die wir fuhren;
Das Volk schaute trüb und murrte sehr;
Das Gebein der Märtyrer füllt' unsre Spuren.

Über Berg und Tal sind wir langsam gereist,
Jeden Morgen schlugen die Herzen schneller.
Unser Fleisch war schwach, doch stark unser Geist,
Und wir führten, gottlob! einen Reisekeller.
Auf der Höh' dort endlich machten wir Schicht,
Grad' als die Sonn' im Westen gesunken.

Weibliche Flüsterstimmen.

Ist des Richters letzte ein Scheusal nicht? . . . .
Kein Zweifel, daß Bruder Abram getrunken!

Der Prophet.

Jene Nacht, meine Lämmer, hab' ich im Traum
Das Entströmen vieler Quellen gesehen;
Der Morgen brach an, es dämmerte kaum,
Da stiegen herab wir von jenen Höhen;
Trafen das Wasser am richtigen Ort,
Frisch und gut, nur ein wenig grandig!
Lagerten uns in der Ebne, und dort
Gegend und Plan Neu-Jerusalems fand ich.
„Pfadfinder der Seligen," rief ich laut,
„Grabt, und der Herr wird euch segnen erklecklich!"

Weibliche Flüsterstimmen.

Brigham besiegelt mit noch einer Braut . . . .
Ah! wie er verfällt! Er altert schrecklich!

Der Prophet.

Oft, o Geliebte, solchergestalt
Hab' ich dies Thema euch schon empfohlen;
Zwar ihr lächelt, und sagt, die Geschichte sei alt;
Ganz recht, doch verträgt sie das Wiederholen.
So war's, daß die Stadt des Lichtes entstand,
So das heilige Volk, — ich sag' es mit Rührung:
Durch den Spaten allein und des Menschen Hand,
Und die Huld einer ganz besondern Führung.
„Arbeit!" so hieß es im Anfang schon;
„Arbeit!" noch heut, wo genug wir haben.

Weibliche Flüsterstimmen.

Schon besiegelt Schwester Euphemias Sohn? ....
Und zwanzig erst? ... O, über den Knaben!

Der Prophet.

Ich hab' es gesagt, und ich muß drauf bestehn,
Ob die Heiden uns höhnen auch und schrauben: —
Vom Schaffen zum Beten, — den Weg sollt ihr gehn!
Erst die Arbeit, und dann der Glauben!
Fragt mich nach seinem Schöpfer ein Mann,
Ein tüchtiger Mann, breitschultrig und wacker, —
Frag' ich bei ihm dagegen an:
„Kannst du ziehn einen Kohlkopf, mähn einen Acker?"
Eine Blum' ist die Seele, wurzelnd im Grund,
Herrlich und freudig strebend nach oben!

Weibliche Flüsterstimmen.

Ja, die Ärmste! Zwillinge, beide gesund!
Doch ihr geht es schlecht! Ich kann's nicht loben.

Der Prophet.

Schönheit die Krone des Lebens, — doch wißt:
Wer jung und ein Tor, wird sie selten erlangen!
Nur wer redlich ein Kämpfer gewesen ist,
Wird den Lohn, nach dem er gelechzt, empfangen!
O selige Schau, der nichts sich vergleicht,
Wenn Glorienschein verklärt das Leben,
Wenn ein Heiliger, würdig, das Haar gebleicht,
Wie Salomo dasitzt, liebumgeben!
Diese zu Füßen ihm, die auf dem Knie,
Andre rundum, — wie die Herd' auf den Triften!

Weibliche Flüsterstimmen.

Alles ganz wohl, doch ich litte das nie —
Eh' wollt' ich meinen Mann vergiften!

Der Prophet.

Dort in des Paradieses Tür
Sitzt der Heilige heiter, mit Locken graulich;
Augen und Arme, wie Kränze schier,
Umranken den Wackern, wahrhaft erbaulich;
Cherubim, kleine, ein Bienenschwarm,
Drängen sich an ihn, „Vater!“ zu stammeln;
Er sitzt bequem, und die Sonne scheint warm;
Früchte ringsum, — er braucht nur zu sammeln!
Gesegnet ist er bei Nacht und bei Tag, —
Schwingt sich empor zum Himmel, und mehrt ihn!

Weibliche Flüsterstimmen.

Verrückt fast wär' ich geworden den Tag,
Als er bracht' eine Zweite! — Nun, ich lehrt' ihn!

Der Prophet.

Schwestern und Brüder, die Lieb' unterwies,
Denkt, wenn Satan euch zeigt die Klauen:
Ist nicht die Erde das Paradies,
So werdet ihr nie und nirgend es schauen!
Grabt und entwässert, braucht eure Kraft!
Der Herr wird alles aufs herrlichste fügen;
Schafft, — und seid hier schon belohnt, wenn ihr schafft:
Denn was ist der Zweck alles Schaffens? Vergnügen!
Wie den Rebstock wonnig die Traube ziert,
So der Arbeit muß das Vergnügen reifen.

Weibliche Flüsterstimmen.

Ei, wie Higginsons Dritte die Taille verliert!
Die vielen Wochen, — es läßt sich begreifen!

Der Prophet.

Aber, horch! ein Geist, ein erwachender, fragt:
„Arbeit ist Arbeit! Wir sehn's an den Händen!
Aber was ist Vergnügen?“ — Dem werde gesagt:
Gnade vollauf, und Fraun, sie zu spenden!
Heilig der Mann, über allen Vergleich,
Der sein Land bebaut und sich nimmt seinen Segen;

Der ringsum sieht in seinem Bereich
Schwestern und Kindlein, — Hätscheln und Hegen!
Und den Himmel auch freut, was ihn erfreut;
Die Erwählten ja mehrt er, den Heiden trutzend!

Weibliche Flüsterstimmen.

Martha wird hübsch! — Du liebe Zeit:
Drei auf einmal? — Nun hat sie ein Dutzend!

Der Prophet.

Wissen ist Trug, und Bücher sind dumm;
Ein Buch ist ein Licht, — nur dem sollt ihr trauen!
Mich deucht, das richtigste Studium
Sei Gebrauch eines Spatens und Lieb' einer Frauen.
Allwärts', im Himmel und auf der Erd',
Am großen Salzsee, an Edens Flüssen,
Die herrlichste Schau ist ein Mann von Wert,
Seinen Köcher zu füllen immer beflissen.
Er sitzt in vollkommener Gnade Licht,
Umschaukelt von einem Dutzend Wiegen!

Weibliche Flüsterstimmen.

Das Kindchen da wird schwarz im Gesicht!
Tragt es fort! — Es wird an der Hitze liegen!

Der Prophet.

An der Türe des Herrn ein Weinstock treu,
Unter all seinen Reben eine der grünsten,
Eine Laute voll süßer Melodei,
So ist der Mann von heil'gen Verdiensten.
Auf zu seiner Vollkommenheit,
Schwestern und Brüder, läutert und klärt euch;
Sät, und harkt, und grabt, und gedeiht,
Und, wie Gott es verordnet, seid fruchtbar und mehrt euch!
Kein Zweifel: für jeden, nach seinem Tun,
Ist dies das glückliche Land des Florierens, ...
Bruder Bantam wird ansagen nun
Die Hymne der Lieb' und des Jubilierens.

Samuel Taylor Coleridge.

Des Ritters Grab.

Wo ist die Gruft des Sir Arthur O'Kellyn?
Wo mag die Gruft des Redlichen sein? —
An dem Rand eines Quells, auf der Brust des Helvellyn,
Unter den Zweigen der Birk' am Rain.
Die des Sommers lieblich zu hören war,
Und ihr Laub hinraschelte spät im Jahr,
Und im Winter heult' und trotzte dem Nord, —
Die Eich' ist verdorrt,
Und die Birke wuchs auf an ihrem Ort. —
Staub des Ritters Gebein,
Rost das Breitschwert sein, —
Seine Seel', hoff' ich, wird bei den Heiligen sein!

Frank Mahony.

Die Glocken von Shandon.*)

Die Brust durchzittern,
Im Herzen schüttern,
Oft noch die Glocken
  Von Shandon mir,
Die mit wildem Läuten
In der Kindheit Zeiten
Ihre Zauber streuten
  Um die Wiege mir.
Allzeit drum, bin ich
Auch ferne, sinn' ich
Und denk' ich innig
  Zurück an sie:
An die Heimatglocken,
Die so stolz frohlocken
An den lustigen Wassern
  Des Flusses Lee.

---

*) „The Shandon Bells". Siehe das reizende Original dieser berühmten Tonmalerei in „The Rose, Thistle aud Shamrook". 5 Auflage. S. 87. Die vom Dichter († 1866) gefeierten Glocken sind die der St. Annenkirche (St. Anne Shandon) zu Cork in Irland.

Viel Glockenspiele,
Erzglocken viele,
Hört' ich im Banne
  Manch fremden Schreins.
Das war ein Singen,
Ein Hallen und Klingen,
Doch keines klang mir,
  Heimat, wie deins!
Denn das Herz, gehoben
Von dem freud'gen Toben
Auf dem Turm hoch oben, —
  O, wie ließ es sie,
Deine lieben Glocken,
Doppelt frohlocken
An den lustigen Wassern
Des Flusses Lee!

O, das prächt'ge Rollen,
O, das Rollen und Grollen,
Das vom Vatikan her
  Gedonnert kam!
Und das Zimbalstürmen
Hoch auf den Türmen
Durcheinanderhämmernd
  Von Notre Dame!
Wohl trotzig steht er,
Dein Dom, Sankt Peter,
Doch Süßeres weht er
  Zum Tiber nie,
Als der Heimat Glocken,
Die frohlockend locken
An den lustigen Wassern
  Des Flusses Lee.

Tönt 'ne Glock' in Mosko,
Doch auf Turm und Kiosk, o!
Aufschwingt der Türk' sich
  Nach dem Gesetz;

Treu dem Propheten
Ruft er laut zum Beten
Von den schlanken Pfeilern
Der Minaretts.
Mag er's! Ich störe
Ihn nicht; ich höre
Ganz andre Chöre
So spät wie früh:
Meiner Heimat Glocken,
Die so stolz frohlocken
An den lustigen Wassern
Des Flusses Lee.

William Makepeace Thackeray.*)

Am Kirchtor.

Nicht tret' ich durchs Portal —
Vor ihm doch manches Mal
Wandl' ich und steh' ich;
Nah der geweihten Tür
Sehnenden Auges ihr
Entgegen späh' ich.

Weit schallt die Glock' hinaus
Über der Stadt Gebraus,
Rings füllt der Pfad sich.
Still nun wird's auf dem Turm,
Anschwillt der Orgel Sturm:
Sie naht sich, sie naht sich!

Schüchtern und sittiglich
Niederschaund naht sie sich,
Nichts hemmt den Schritt ihr;
Sie kommt, — sie ist da, — vorbei
Ist sie enteilt schon, — sei
Der Himmel mit ihr!

*) Es dürfte von Interesse sein, den berühmten Novellisten und Satiriker auch als zartfühlenden lyrischen Dichter kennen zu lernen.

Knie, holde Heil'ge du,
Schütt aus dein Herz in Ruh'
Mit der Gemeine.
Nicht komm' ich, zu entweihn
Mit wilden Wünschen dein
Gebet, das reine!

Doch laß, o laß mich hier,
Nah der verbotnen Tür
Zögern und sinnen!
Wie Geister, draußen vor
Des Himmels offnem Tor
Engel sehn drinnen!

William Shakespeare.

Grablied aus Cymbeline.

Fürchte nicht mehr der Sonne Glühn,
Noch ob grimm der Winter wüte;
Hast vollbracht dein irdisch Mühn,
Gingest heim, nahmst deine Miete:
Goldne Jugend all' wird Staub!
Alle, wie Essenfeger, Staub!

Fürchte nicht mehr der Großen Zorn,
Bist entrückt des Wütrichs Streichen;
Sorge nicht mehr um Kleid und Korn;
Dir das Schilfrohr wie die Eiche:
Szepter, Wissen, Heilkunst Staub!
Alle dir nach und werden Staub!

Fürchte nicht mehr des Blitzes Lohn,
Noch des Donnerkeiles Dröhnen;
Fürchte nicht Lästrung mehr und Hohn,
Bist zu End' mit Freud' und Stöhnen:
Alles, was liebt und jung ist, Staub!
Dies das Ende! Alles Staub!

Kein Beschwörer kränk dich!
Nie kein Bann bedräng dich!
Störe kein Geist die Ruh' dir!
Böses nicht komm zu dir!
Ruhiges Verwesen hab'
Und gefeiert sei dein Grab!

Robert Browning.

Tokaier.

Sprang der Tokaier auf unsern Tisch,
Wie ein Zwergen-Schloßwart — klein, aber tüchtig;
Tüchtig und wacker, mutig und frisch;
Waffen und Zubehör, alles richtig!
Und grimm blickt' er nordwärts, dann südwärs im Nu;
Blies dem Durst durch sein Horn eine Fordrung zu;
Warf den Feder-Schlapphut schief auf die Ohren;
Drehte den Schnurrbart, fuchsig und lang;
Stieß aneinander die mächtigen Sporen,
Zog mit der Buda-Schärpe sich schlank;
Dann, unverschämt, mit klirrendem Gang,
Zuckt' er Schulter und Höcker,
Zu sagen dem Schmecker:
„Zwanzig Schelme wie ihr, das macht mich nur kecker!"
So, am Schwert die Linke, grimmig glotzend,
Auf der Hüfte die Rechte, schmollend und trotzend,
Ging der kleine Meister Ausbruch, strotzend!

Thomas Bailey Aldrich.

Dezember.

Einzig die See dumpftönend,
Einzig im Holzwerk die Maus,
Einzig der wilde Wind stöhnend
Über dem einsamen Haus.

Trübster Dezember von allen,
Die ich erlebt noch; — am Herd
Bei dem Scheit, halb in Asche zerfallen,
Sitz' ich allein und verstört;

Denk' an zwei Gräber, liegend
Draußen, wo's rieselt und eist;
Eins, wo der Habicht, sich wiegend,
Über den Schlachtfeldern kreist.

Ach, und das andre! Die Stelle,
Pfühl von der Salzflut zerleckt,
Hebt sich und sinkt mit der Welle,
Die unsern Seemann bedeckt.

Beide gefallen! Im Liede
Lange noch singt man davon.
Beiden der Ruhm und der Friede,
Beiden das Kreuz und die Kron'!

Ich doch muß klagen und tragen,
Klagen am Winterstrand hier.
Sag, Herz, in deinem Verzagen
Was ist geblieben dir?

Einzig die See dumpftönend
Einzig im Holzwerk die Maus,
Einzig der wilde Wind stöhnend
Über dem einsamen Haus.

Des Scheiks Willkommen.

Weil du, ein reisemüder Gast,
Mein Zelt besuchst, biet' ich dir Rast.
Der Krug mit Öl, der Schlauch mit Wein,
Tamarinden, Datteln, — sie sind dein.
Iß! trink! Medjid derweil, der Gute,
Badet die heißen Nüstern deiner Stute.

Illah il' Allah! So als Wirt
Grüß' ich den Feind, der sich verirrt;
Halt' ihn wie jeden Tapfern wert,
Der Salz und Brot von mir begehrt,
Und schlag' in ehrlicher Schlacht ihn tot
Ganz so vergnügt, wie ich ihm gebe Brot!

Schlösser.

Ein lieblich Bild verläßt mich nicht: —
Durch ferne Regenschleier bricht
Wie Feuersglut der Sonne Licht,
Weithin die Auen
Vergoldend und den braunen Strand,
Den Leuchtturm dort, 'ne Stund' vom Land,
Und hier zwei Liebende Hand in Hand,
Die Schlösser bauen.

Im Apfelbaum zu zwein und drein
Singen vergnügt die Rotbrüstlein,
Und jedes Wehn wirft auf den Rain
'ne Blütenflocke;
Er denkt dabei: Glücksel'ger Wind,
Der Knospen küßt und Blüten minnt,
Und, o! auf ihrem Busen lind
Die weiche Locke!

Ah! Graubart! nicht, ein herrlich Ding,
Im lust'gen Mai, solang' es ging,
Aufs Leben durch den Hochzeitsring
Zu schaun der Liebe?
Die Welt wie schön, wie wunderbar!
Elysium rings, wenn je eins war!
Ah, schwellende Lippen, goldnes Haar, —
Wenn's nur so bliebe!

Wohl, wohl! ich denk' nicht an die zwei,
Daß nicht die alte Wunde neu
Ausbricht und blutet, ganz als sei
Sie frisch geschlagen;
Im heißen Aug' die Träne quillt;
Denn drüben, wähn' ich, himmlisch mild
Liegt ein holdselig Frauenbild
Tot auf dem Schragen.

Cannstatt, 13. Januar 1876.

Henry Wadsworth Longfellow.

Sonnenlicht und Mondlicht.

Gestern, als die Sonne schien,
Sah durchs Blau den Mond ich ziehn;
Hochhin, aber matt und bleich,
Schier 'nes Knaben Drachen gleich.

Gestern auch im Sonnenlicht
Wollt' ich lesen ein Gedicht;
Doch die ernsten Worte sahn,
Wie Gespenster, fremd mich an.

Bis zuletzt der heiße Tag
Hinstarb, und der Nacht erlag;
Bis die Lenznacht, klar und mild,
Sank auf Hügel und Gefild.

Da, von Wölkchen hell umkreist,
Licht wie ein verklärter Geist,
Stand der Mond, mit seiner Pracht
Überflutend rings die Nacht.

Und zum Herzen, voll und rein,
Zog mir auch das Lied jetzt ein;
Seine Schönheit, seinen Sinn
Erschloß mir Nacht, die Deuterin.

Vox populi.

Als Mazárvan, jener Zaubrer,
Westwärts durch Cathay sich schlug:
Nur das Lob Badouras hört' er
Überall auf seinem Zug.

Doch das Loben, immer schwächer,
Schwieg zuletzt in Khaledán;
Alles Volk dort pries den großen
Fürsten Camaralzamán.

Also geht es den Poeten:
Ihren lobt sich jede Flur;
Camaralzamán hat Namen,
Wo kein Mensch kennt den Badour.

Belisar.

Ich bin arm und alt und blind;
Die Sonne brennt mich, und der Wind
Weht durchs Tor der Stadt mich an;
Weht mich an, und deckt mich zu, —
Mit dem Staub der Räder zu
Des erhabnen Justinian.

Für ihn war's, daß durch den Sand
Ich die Perser heimgesandt,
Als des Ostens tapfre Hut.
Nacht auf Nacht nahm zum Quartier
Ich ihr gestrig Lager mir,
Zum Bankett ihr Beutegut.

Für ihn auch, — mit Segeln rot,
Grell von Fackelschein umloht,
Flottenführer übers Meer, —
Fegt' ich Afrikas Gestad,
Trieb, wie Staub auf wind'gem Pfad,
Die Vandalen vor mir her.

Wiederum für ihn gewann
Ich Ausonias Herrschaft dann,
Roma und Parthenope;
Nahm das Land, nahm es für ihn,
Niederwärts vom Apennin
Hüben und drüben bis zur See.

Für ihn, schwach und hochbejahrt,
Wagt' ich Schlacht und Kriegesfahrt,
Rettete Thron für ihn und Reich,
Als den Heerweg nach Byzanz
Die Gezelte Zabergans
Überflogen, Schneewehn gleich.

Und für dies, o seht den Dank!
Sehet! Blind und alt und krank,
Grau und barhaupt, o, der Not!
Unter dem Bogen steh' ich da,
Der mich als Triumphator sah,
Steh und bettle mir mein Brot!

Ist mir's in der Seele doch,
Als vernähm' ich deutlich noch
Des Vandalenherrschers Wort:
„Alles ist eitel!" — als, geschmäht
Und beschimpft, voll Majestät
Er an mir vorbeischritt dort.

Eitelstes aller Dinge weit
Ist der Könige Dankbarkeit;
Und das Jauchzen überall,
Von der Menge ausgebracht,
Ist wie Fußgetrapp bei Nacht
In den Gassen, — hohler Schall.

Herbere Schmach doch gibt es nicht,
Als für immer das Gesicht
Zu schaun des Mönchs von Ephesus!
Doch der ungebeugte Sinn
Duldet und trägt auch das — ich bin
Allzeit Belisarius!

Robert Herrick.*)

Wie man seine Verse lesen solle.

Nicht in des Morgens Nüchternheit und Ruh
Sprich eines Verses heil'gen Zauber du;
Doch wenn des Mahls, des Trunks man froh gewesen,
Sollst meinen Spruch du singen oder lesen.

---

*) Robert Herrick, Zeitgenosse Shakespeares und Miltons, Freund Ben Jonsons, einer der anmutigsten und liebenswürdigsten engl. Anekreontiker, der Thomas Moore des siebzehnten Jahrhunderts. Von Beruf Geistlicher (Pfarrer eines abgelegenen Dörfchens in Devonshire), erinnert er somit zwiefach auch an unseren Johann Nikolas Götz, den Dichter der von Friedrich dem Großen bewunderten „Mädcheninsel". Die politischen Stürme seiner Zeit, die ihn vorübergehend sogar aus seiner Pfarre vertrieben, und der in ihrem Gefolge über England hereinbrechende

Wenn Lorbeer sprützt im Feu'r; wenn sich der Herd
Selbst anlacht, und mit Lust das Dach verklärt;
Wenn hoch der Thyrsus kreist; wenn das Gesumm
Geweihter Orgien fliegt rundum, rundum;
Wenn herrscht die Rose, Locken glänzen licht,
Lies, herber Cato, dieses mein Gedicht!

An die Musik: Sein Fieber zu stillen.

Lull' mich in Schlaf, lull' ein mein Weh
Mit deinen wonnigen Weisen,
Daß hingerissen ich vergeh
In Schlummern, leichten, leisen!

Weich, weich und kühl
Mach' meinen Pfühl,
Du Macht, die rasch hinüber
Aus dieser Plag'
Mich tragen mag,
Ließ auch nicht nach
Mein Fieber!

Du kannst es wandeln wonnesam
Aus Gluten, die verderben,
In eine lieblich leckende Flamm'
Und so es lassen sterben.
Mach', daß die Pein
In Schlaf ich wein',
Gib Rast mir Schlummerlosen,
Daß süß und herb
Den Trost ich erb':
Ich leb' und sterb'
In Rosen!

Puritanismus konnten seine heitre Muse (der freilich auch ein edler Ernst nicht fremd war, wie seine „Noble Numbers“ und manches sinnige Lied in den „Hesperides“ bezeugen), auf die Dauer nicht verdüstern. Er liebte und lachte, er trank und sang und kränzte sich mit Rosen bis ins höchste Alter. Geboren 1591, er ist wahrscheinlich (genau hat man sein Todesjahr nicht ermitteln können) um 1674 gestorben, — der letzte dichterische Repräsentant jenes mit ihm zu Ende gehenden „Merry Old England“, dessen Blumen und Frauen, dessen Gebräuche und ländlichen Aberglauben er uns so reizend geschildert hat.

Fall auf mich wie ein leiser Tau,
Den Schauern gleich, den süßen,
Die, bricht der Tag an, auf die Au
Ein Blumentaufen gießen.
Sing ein, sing' ein
Die Schmerzen mein,
Still du ihr wild Getümmel;
Danach voll Freud'
Vom Licht ich scheid',
Schwing auf mich weit
Zum Himmel!

An Ben Jonson.

Nehm' ich 'nen Vers mir für,
Wiss', o Poete,
Daß ich, zu helfen mir,
Fromm zu dir flehte.

Ebne die Pfade mir,
Wenn ich, dein Treuer,
Opfr' auf den Knien dir
Lieder zur Leier.

Kerzen und neuen Schrein
Weih' ich dir, Alter;
Trag', o Sankt Ben, dich ein
In meinen Psalter.

An denselben.

Ah, Ben!
Sag' wie, sag' wenn
Wir, deine Gäste,
Uns wieder freuen jener Liederfeste,
Sei's in der Sonnen,
Sei es im Hunde, sei's in den Drei Tonnen;
Wo also froh gedrängt wir saßen,
Daß edle Wildheit uns ergriff, nicht Rasen?

Und jeder doch der Verse dein
Ausstach das Mahl, ausstach den fröhlichen Wein.
Mein Ben!
Komm wieder denn!
Sonst wende du
Den Überfluß uns deines Geistes zu!
Doch den Gebrauch,
Den weisen, deiner Gabe lehr' uns auch:
Auf daß solch Pfund wir nicht vertun,
Und, wenn der reiche Schatz zu Ende nun,
Die Welt hinfort
Von Geist und Witz nicht misse diesen Hort!

Daß man lustig leben und guten Versen trauen solle.*)

Jetzt ist die Zeit zur Lust;
Jetzt seid nicht stumm, noch zahm;
Die Erde steht in Blust;
Die goldne Pracht, sie kam.

Die goldne Pracht, sie kam;
Denn Perl' und Ambraschaum,
Die seinem Saft er nahm,
Trägt jetzo jeder Baum.

Jetzt herrscht die Ros', und klar
Benetzt Arabias Tau
Mein rückgestrichen Haar
Und meine freie Brau'.

Homer, dies Hoch für dich:
Sekt, der so feurig rinnt,
Er machte sehend dich,
Wärst du auch noch so blind!

Virgil nun! Her den Krug!
In Wein dir bring' ich's gleich,
Von dem ein jeder Zug
Wert ist ein indisch Reich!

*) Es bedarf wohl kaum der Erinnerung, daß der Dichter den Anstoß zu diesem Dithyrambus Ovids berühmter Elegie auf Tibull (Am. III. 9) zu verdanken hat.

Dir nun, mein Naso! Gelt,
Tät' mir Bescheid dein Glas,
Du dächtest wohl, die Welt
Hätt' all' nur eine Nas'!

Catull nun, dieses Meer
Von würzereichem Wein,
Zu Ehren schlürf ich's leer
Der schmucken Muse dein!

Wild bin ich jetzt von Glut:
O Bacchus, Kühlung mir!
Sonst beiß ich noch voll Wut
Nach Kranz und Thyrsus dir!

Rundum läuft und davon
Das Dach! Ich muß, ich muß!
Austrink' ich noch 'ne Tonn'
Dir, mein Propertius!

Du jetzt, Tibullus, weckst
Zum Hochtrunk meinen Geist;
Doch halt, hier ist ein Text,
Der fruchtbar sich erweist.

Denn sieh: Tibullus liegt,
Verzehrt von heißen Loh'n,
Und seinem Staub genügt
Die kleinste Urne schon.

Drum guten Versen trau;
Sie einzig halten Stand,
Wenn Pyramidenbau,
Wie Menschen, frißt der Brand.

Und wenn im Lethe stirbt,
Was sonst auf Erden blüht:
Unsterblichkeit erwirbt
Einzig das süße Lied!

Nachtstück.

Sein Glühn der Glühwurm leih dir;
Handmagd die Sternschnupp' sei dir!
Und die Elfchen auch
Mit dem Funkelaug'
Sei'n holdgesinnt und treu dir!

Kein Irrlicht führ im Kreis dich;
Nicht Wurm noch Schlange beiß dich,
Nur zu, immer zu!
Hab' nicht Rast, nicht Ruh'!
Schreckt kein Geist doch aus dem Gleis dich!

Laß nicht die Nacht dich kümmern;
Birgt auch der Mond sein Schimmern:
Leiht doch Stern an Stern
Sein Licht dir gern,
Wie unzähl'ger Kerzen Flimmern!

Drum, Julia, triff am Rain mich!
So am Rain im dunkeln Hain mich!
Und tönt hell zum Gruß
Mir dein Silberfuß,
Gieß in dich meine Seel' hinein ich!

Sein Held.

Gebt mir den Mann, der unverzagt
Das Roß der See zu reiten wagt,
Und stolz die Wasserwelt durchjagt!

Mit seinen Blicken auch die Wut
Des Sturms und der empörten Flut
Beschwichtigen kann, fest und voll Mut!

Dies, dies vermag, wen Tugend hält —
Den Fels ansegeln, daß er spellt;
Ja, und durchziehn von Lanzen eine Welt!

Dreikönigsfest.

Jetzt geht der Spaß los
Mit Kuchen und Kloß,
Und König des Fests ist die Bohne.
Doch die Erbse auch,
Wir kennen den Brauch,
Sitzt als Königin mit auf dem Throne.

Zum ersten denn nun,
Wie ihr pflegt zu tun,
Erwählt, daß er habe die Macht hier,
Den König durchs Los;
Und ihn nicht bloß,
Auch die Königin wählt für die Nacht hier!

Dies getan, brockt ein
Den Kuchen in Wein!
Und nicht einer sei in der Schar hier,
Der mit frohem Mund
Nicht vom Rand bis zum Grund
Austrinkt auf das Königespaar hier!

Setzt im Kump sodann
Ein Würzbier an!
Auf Zucker, Ingwer, Muskaten
Gießt das braune Naß,
Auf daß euch baß
Der Festtrunk möge geraten!

Nun den Herrschern beim Mahl
Reicht dar den Pokal. —
Und obgleich ihr mit Bier euch genetzt hier,
Geht ihr heim doch so frei
Von Schuld und von Reu,
Als da ihr euch schuldlos gesetzt hier.

An den Genius des Hauses.

Gebeut dem Dache! Hochher auf dies Haus
Gieß, großer Genius, deinen Einfluß aus!
Segn' es, daß ringshin über seine Schwelle
Ein gülden Rohr lebend'gen Wassers welle!
Füll an den Speiseschrank, und stärkend Brot
Wehr' in den Spinden allezeit der Not!
Dann, wie ein Bischof, weihe meinen Grund,
Daß gute Feen hier tanzen Rund auf Rund!
Leg nieder etwas Silbergeld danach,
Daß Last und Müh' dem Herrn es lohnen mag!
Feie die Kammern; Bett und Pfühl zur Ruh',
Mehr als für quälend Siechtum rüste du!
Feste den Grundstein! Mit der Zeit laß alten
Das Dach, und dennoch wetterdicht sich halten!

An Sir Clipseby Crew.

Speise gib und Weines Flut,
Heiß zu füllen mich mit Glut,
Daß hoch pulsen mag mein Blut!

Hunger noch und Kälte nie
Zeugten edle Poesie.
Sektes voll nur schaffst du sie.

Diesen gib, mein Ritter, und
Rasen will ich dir zur Stund',
Redend mit Prophetenmund.

Dann, ist was ich singe neu
Und erlesen, sag' ich frei,
Daß von dir geweckt es sei.

Der Peterspfennig.

Frische Blumen streut
Auf mein Grab zur Zeit,
Daß mein Pfühl sei wohlduftumwehter;

Einen Stab dann preßt
In die Hand mir fest,
Und 'nen Pfennig, zu zahlen Sankt Peter!

Wer nicht hat, daß er blecht,
Dem bekommt es schlecht,
Keinen Schritt darf er vorwärts sich wagen;
Denn er an der Tür
Sagt: Her die Gebühr,
Sonst muß ich den Eintritt versagen!

Wer, geht Not an Mann,
Nicht verehren kann
Ein Bratschwein dem Pfaffen ins Kloster,
Hört den Meßner schrein:
Bei Ja und Nein,
Kein Pfennig, kein Paternoster!

Bret Harte.

Aus Kalifornien. — Lieder eines Goldgräbers.

Dickens im Lager.

Juli 1870.

Der Mond trieb langsam übers Haupt der Fichten,
Der Fluß hielt singend Wacht:
Die Sierren, jenseits, reckten ihre lichten
Schneezacken in die Nacht.

Das Lagerfeur, rauh spottend, ließ entbrennen,
Ließ rosig färben sich
Manch hager Antlitz, das, im grimmen Rennen
Nach Reichtum, längst erblich;

Bis einer aufstand, und aus seinem Ballen
Ein Buch nahm; — da ins Gras
Aus müßiger Hand ließ man die Karten fallen,
Zu hören, was er las.

Und nun, — die Schatten dunkelnd rings wie Geister,
Das Feuer minder grell! —
Laut las er vor das Buch, darin der Meister
Schrieb von der „kleinen Nell“.

War's Knabentraum? Der las, war rings im Reigen
Der Jüngste sicherlich, —
Doch, als er las, schien es, als senkt' ein Schweigen
Von Tann und Zeder sich.

Wie lauschten sie, die himmelhohen Riesen!
Kein Zweiglein, das nicht Ohr!
Derweil die Schar mit „Nell“ auf Englands Wiesen
Irrt' und den Weg verlor.

So in den Öden, wie von einem Banne
Göttlicher Art bewegt,
Warf ihre Brust die Sorg' ab, wie die Tanne
Die Nadeln, sturmdurchfegt.

Aufbrach das Lager! hin sein Funkenstieben!
Und der die Nacht geweiht? —
Ah, stolze Tann' und schlanker Kirchturm drüben
In Kent, — ihr tragt ein Leid!

Aufbrach das Lager! doch von seinen Klüften
Die duft'ge Kunde soll
Sich mischen mit des Hopfens weichem Düften,
Durch Kent ziehnd wonnevoll.

Und auf der Gruft, drauf Englands Hulst und Eiche
Bei Lorbeern ruhn als Preis, —
O, nennt zu kühn und töricht nicht dies weiche
Westliche Tannenreis!

Im Tunnel.

Kanntet nicht Flynn, —
Flynn, aus Virginien, —
Meinen Gespann?
Nein, nun sagt, Fremder,
Wo wart ihr, Mann?

Hier, in dem Tunnel,
War mein Gespann er,
Derselbe Tom Flynn;
Zusammen wir schanzten,
In Wind und Wetter,
Tag aus, Tag ein.

Kanntet nicht Flynn!
Nun, das muß ich sagen!
Mir wird eigen zu Sinn,
Denk' ich an Flynn, —
Tom, der so lustig war,
Tom, alles Fürchtens bar, —
Fremder, schaut hin!

Dort in dem Stollen,
Rücken am Wall,
Hielt er der Balken
Drohenden Fall;
Dann hört' ich ihn rufen,
(Nacht überall!): —
„Lauf! um dein Leben, Jack!
Lauf! für dein Weib, Jack!
Wart nicht auf mich!"

Und das war es all',
Was im Tunnel drin,
Im Gekrache drin,
Ward gehört von Tom Flynn, —
Flynn aus Virginien.

Das die ganze Geschicht'
Von Flynn aus Virginien, —
Mehr weiß ich nicht!
Blitz! hier an der Rampe,
In Nässe und Nacht,
Die verfluchte Lampe, —
Wie sie laufen macht
Meine Augen! — Wir sind halt im Schacht!

Doch, Herr, laßt euch sagen:
Hört ihr wieder fragen
Einen Narren nach Flynn, —
Flynn aus Virginien, —
Nehmt's nicht so hin!
Sagt, ihr kanntet Flynn;
Sagt, ihr wart selber im Tunnel drin!

Die Sozietät am Stanislaus.

Zu Table Mountain wohn' ich, heiße James, der Wahrheits-
freund;
Versteh' mich nicht auf's Mogeln, bin sündigem Schwindel
feind;
Und schlicht will ich erzählen, was bekannt mir von dem
Strauß,
Der unsre Sozietät gesprengt am Flusse Stanislaus.

Doch vorab möcht' ich bemerken, daß es ganz und gar nicht fein
Für einen Wissenschäftler, seinen Nächsten zu zerbleun,
Und, wenn ein Mitglied etwa nicht all seine Schrullen glaubt,
Dem Mitglied einzuprügeln die Wissenschaft durchs Haupt.

Nun gab es euch nichts Schönres, nichts ging so flott und stet,
Als im ersten halben Jahre dieselbe Sozietät:
Bis Brown von Calaveras mit fossilem Knochenkram,
Er fand ihn nächst Jones' Hause im Tunnel), zu uns kam.

Stracks las er eine Abhandlung, — rekonstruierte gar,
Aus diesen selbigen Knochen, ein Tier, das äußerst rar;
Dagegen Jones: „Ich bitt' ums Wort, bis bewiesen ich zur
Frist,
Daß dies ganze selbige Knochenzeug mein verlornes Maul-
tier ist!"

Da lächelte Brown bitter: „Mein Bau schwebt in der Luft!
Vergangen hab' ich mich, so scheint's, an Jones' Familien-
gruft!"
Er war ein sehr karkastischer Mann, dieser stille Mister Brown,
Und hatte mehr als einmal schon die Stadt gesäubert, traun!

Nun sollt' ein Wissenschäftler, wie ich das Ding versteh',
Nicht den andern „Esel“ heißen, — selbst nicht implicite;
Noch sollte das betreffende Individuum, o weh!
Mit Steinen replizieren, es gehe wie es geh!

Zur Ordnung jetzt rief Abner, der Diakonus, — als ein Stein
('s war Sandstein, „alter roter“) ihm den Leib traf sehr
gemein;
Und er lächelte matt, und krümmte sich, und sank hin, und
stöhnte sehr,
Und was weiter ward verhandelt, interessierte ihn nicht mehr.

Denn rascher, als ich's schreibe, eilte männiglich zum Streit,
Und schlug sich mit den Resten einer paläozoischen Zeit;
Wie da Fossilien flogen, — fürwahr, es war 'ne Schmach,
Bis 'nes alten Mammots Schädel Mitglied Thompsons Haupt
zerbrach.

Dies ist's, was von dem Schwindel mir zu sagen nötig scheint,
Denn ich leb' in Table Mountain, heiße James, der Wahr=
heitsfreund;
Und schlecht und recht erzähl' ich, was bekannt mir von dem
Strauß,
Der unsre Sozietät gesprengt am Flusse Stanislaus.

Die Heimkehr.

1860.

Heim also, mein Jung'! und verreistest
Vor zwölf Monaten erst oder so;
Stießest an mit Eugenien und Louis,
Küßtest Pius den Zehen, — hallo!
Beim Himmel, es ist zum Erstaunen,
Zum Erstarren, — nein, wie bin ich froh!
Hier ist ziemlich noch alles wie damals,
Als du gingst, — vor 'nem Jahr oder so!

Die Jungens! — Auf Deck! — O! Dick Ashley
Liegt begraben im Schnee, Gott weiß wo;
Ward vermißt im Gebirg letzten Winter,
Und Bob hackt allein jetzt, — so so!

Du weißt ja, er siecht an der Zehrung?
Nicht? Nun, das ist wunderlich! — O!
Ich schrieb dir's doch, mein' ich, nach Baden,
Sechs Monate sind's oder so.

Deine Brief' all vom Ausland empfing ich,
Gestempelt von manchem P. O.*);
Überreichte persönlich Miß Mary
Deine Skizze, — das prächt'ge Château.
Tom Saunders lebt heuer zu Frisco.**) —
Treibt's groß da, — ein Herr! — Apropos,
Und trafst du nicht Billy, den Trumpfer
Auf dem Nil, oder sonst irgendwo?

So der Hütte, der rostigen alten,
Und der Schlucht hier gedachtest du froh?
Hörtest brausen den Nordarm des Yuba,
Als du standest am Ufer des Po?
Du warst immer romantisch, mein Junge,
Aber wir hier sind auch nicht von Stroh!
Haus an Haus jetzt, wo stand deine Hütte, —
Zwölf Monate sind's oder so!

Doch 'ne Lust, dich zu sehn, alter Junge, —
Denk nur, erst ein Jahr oder so!
Und du speisest bei Louis Napoleon,
Und siehst aus wie ein rechter Crapaud.
Komm herein! Du willst Mary doch grüßen, —
Meine Frau jetzt! Du weißt es nicht? — O,
Ich vergaß es: ihr saht euch nicht ungern —
Vor zwölf Monaten war's oder so.

Im Missionsgarten.

1865.

Padre Felipe.

Ich nicht das Englisch gut sprechen: — Pachita
Sie für mich sprechen; nicht so, meine Pancha?

*) Übliche Abkürzung von Post-Office (Postamt).
**) San Francisco.

Eh, kleiner Schelm? Komm, begrüß mir den Fremden
Amerikano!

Sir, heißt's bei mir zu Land: „Da, wo das Herz ist,
Leben die Sprach' auch!“ Ah! ihr nicht verstehn? So!
Nachsicht mit alt Mann, — was ihr nennt „alt Simpel“ —
Padre Felipe!

Alt, Señor, alt! Just so alt wie Mission hier.
Ihr sehn den Birnbaum? Wie alt glaubt ihr, Señor?
Fünfzehn Jahr? Zwanzig? Ah, Señor, just fünfzig
Sind's, seit ich pflanzt' ihn.

Schmecken der Wein euch? Ist unser Missionswein!
Saft aus der Traube des Jahrs achtzehnhundert!
Grade die Zeit, als der Erdbeb er kam nach
San Juan Bautista.

Doch Pancha ist zwölf, und sie ist die Rose,
Und ich bin der Ölbaum, und dies ist der Garten:
Und Pancha wir sagen, doch heißt sie Francisca,
Wie ihre Mutter.

Kanntet sie? Nein? Ah, es ist 'ne Geschichte;
Doch sprechen ich nicht, wie Pachita, das Englisch;
So? Wenn ich versuch, wollt ihr sitzen hier bei mir,
Eh! und nicht lachen?

Als zur Mission kommen Amerikaner,
Viele gehn ein in das Haus der Francisca:
Einer — ein Schöner! — er kaufen das Rindvieh
Von José Castro.

So! er kam viel, und Francisca sie sah ihn:
Und es war Lieb', — und die Jahrszeit sehr trocken,
Brieten die Birnen am Baum, — kam der Regen,
Doch nicht Francisca;

Nicht für ein Jahr; eines Abends viel gehn ich
Unter dem Ölbaum, als ankommt Francisca:
Kommt zu mir hier, mit ihr Kind, mit Pachita, —
Unter dem Ölbaum.

War es betrübt, . . . doch mir fehlen das Englisch;
So denn! sie bleiben, sie warten auf Gatten:
Er nicht gekommen, sie schlafen am Hügel;
Dort steht Pachita.

Ah! Glöcklein Angelus! Wollt ihr mir folgen?
Oder ergehn euch im Garten mit Pancha?
Geh, kleiner Schelm — st! — sei artig dem Fremden!
Adios, Señor!

Pachita (eifrig).

So! von der Mutter die alte Geschichte!
Himmel, er predigt sie jedem, der herkommt!
Hier herum heißt's, daß der Alte mein Vater; —
Was nur meint Ihr, Sir?

Habichtsnest.

Sierras.

Scharf bog der rote Heerweg sich, — mit Grausen
Hinschritten wir ihn sacht;
Tief unter uns, wohl tausend Fuß, das Sausen
Der Tannenwipfelnacht.

Im Blauen hoch hing über Schlucht und Matten
Der Habicht atemlos;
Glitt, längs der Kluft, als ein geschwingter Schatten
Durch Ginst und Dorn und Moos.

Glitt längs der Bergwand, der zerfurchten, rauhen, —
Wo, Maulwurfshügeln gleich,
Verlassne Stollen, düster anzuschauen,
Vorlugten durchs Gesträuch.

Wir blickten schweigend in die Wälderöde
Jenseits, — da unterbrach
Die Stille plötzlich unsres Führers Rede,
Handfest und derb; — er sprach:

„Walker von Murphys schoß ein Loch durch Peters,
Weil der ihn Lügner schalt;
Dann übern Grat hier, o des Schwerenöters!
Und sich versteckt im Wald!

Wir alle nach! Ich mein', daß er uns spürte!
Wir hetzten, Mordio!
Ihn bis zum Kamm hier (Peters' Bruder führte!) —
Ich selbst, und Clark, und Jo!

Er trotzt' uns keck; da, — weiß ich, wie's gekommen?
Zündschwamm, — ein dürrer Strauch, —
Vielleicht von Feuern, die am Boden glommen,
Ein fliegend Fünkchen auch, —

Genug: ein Glutmeer unter ihm die Tiefen,
Allwärts, — auf einen Ruck!
Wir, über ihm, den Kamm bewachend, riefen;
Und, — nun, er hatte Muck!

Er hielt sich still; zu Füßen ihm die Hölle,
Um ihn die Hölle glüh!
Wir warteten, ob nicht sein Ruf erschölle, —
Sein Schritt, — — Verlorne Müh'!

Auf einmal, — da! — dort, bei der Felsenmauer,
Da war's — aus Busch und Tann
Verkroch ein Etwas: war's ein Bär, ein grauer?
Wie, oder war's ein Mann?

Etwas, das heult', und knirschte mit den Zähnen,
Von Rauch und Glut geschwärzt;
Das dann hinabsprang in des Abgrunds Gähnen, —
Bär? — Mensch? — Was auch: beherzt!

So war's! Nun ja, der Pfad scheint etwas „risky?"
Und schaut randüber ihr,
So kann's euch schwindeln, — hum, ein Tropfen Whiskey
Wär' nicht so übel hier!"

Was die Lokomotiven sagten.

Eröffnung der Pacific-Eisenbahn.

Was — auf ihrer ersten Reise,
Dampfend auf dem einen Gleise,
Zischend Kopf an Kopf gestellt,
Jede eine halbe Welt
Hinter sich mit Höhn und Tiefen —
Sagten die Lokomotiven?
Dies wohl, mein' ich, ist's gewesen,
Unberichtet und ungelesen!

Sprach zuerst mit wicht'ger Miene
Aus dem Westen die Maschine, —
Sprach und pfiff es etwas phrasig:
„Her vom Kamm der Sierra ras' ich,
Und wenn Höh' ein Maßstab ist,
Kalkulier ich, daß zur Frist
Du von mir geschlagen bist.“

Hört man die vom Ost versetzen:
„Wer recht schafft, wird wenig schwätzen,
Pfeif nur deine Bremsen nieder!
Rührtest wacker zwar die Glieder,
Aber was denn nur, sag an,
Hast Besondres du getan?
Doch, — ist das 'ne Unterhaltung!
Mögen die Herrn von der Verwaltung
Bei Champagner heut und morgen
Selber doch fürs Puffen sorgen.

Horch! Wo die Atlant'sche See
Sommerglut bespült und Schnee;
Wo Indianerherbste strahlen,
Wampumfarb die Wälder malen, —
Dort dem fliehnden Sonnenball
Jagt' ich nach mit freud'gem Schall,
Schaund, was seinem Blick begegnet,
Segnend rings, was er gesegnet,
In der Eisenbrust sein Sprühn,
All sein lebenweckend Glühn,

Seine Wolken für und für
Über meiner Funkenhaube,
Und, so weit ich rastlos schnaube,
Alle Schatten hinter mir."

Sprach die Westmaschine: „Puh!"
Und pfiff lang und leis dazu.
„Du verstehst es, aufzuschneiden!
Du, — und stellst dich so bescheiden!
Du prahlst mit dem Osten? Mir?
Was, — ich bring' den Osten dir!
Kürzesten Wegs vom fernsten Meer
Orients Reiche bring' ich her,
Und die Sonne, deren Lauf
Hier du folgst, geht bei mir auf.
Grad heraus (wenn man zum Gruß
Sich 'ne Grobheit sagen muß),
Grad heraus denn: Wegeslänge
Ist nicht geograph'sche Länge."

Sprach die Union: „Nun schweig,
Sonsten überfahr' ich gleich
Einen Verwaltungsrat, Direktor,
Oder mindestens Inspektor."
Die Zentrale: „Friedlich sehr
Bin ich, wie mein Stilles Meer,
Doch, wenn man mich aufbringt, werd' ich
Ganz entsetzlich ungebärdig.
Aber heut laß uns nicht streiten!
Machen wir nur diesen Leuten
Die Moral klar: wie daß, ihnen
Vor den Augen, zwei Maschinen
Ohne Ineinanderrennen
Friedlich sich begegnen können!"

So die beiden biedern Wesen;
Dies ist ihr Gespräch gewesen,
Unberichtet und ungelesen.
Etwas näselnd war der Fluß

Ihrer Rede, sonst ein Guß,
Und mit einem Pfiff am Schluß.

An einen Seevogel.

Santa Cruz, 1869.

Herwärts gleitend auf lässigen Schwingen,
Sorgloser Vagabund der See, —
Wenig gilt dir der Brandung Singen,
Der Barre Donnern, der Felswand Klingen, —
Komm, sei Genoß mir auf dieser Höh'!

Wenig Neues hast du zu sagen:
Sturm und Schiffbruch, — so war es von je!
Mich auch widert dies Treiben und Jagen;
Was noch sorgen, was wünschen, was klagen, —
Ich am Ufer, und du auf der See!

All dein Wandern, hier muß es enden!
All dein Wandern in Fern und Näh'!
Meins auch seh' ich sich hier vollenden;
Hier die Schranke muß Trost uns spenden, —
Mir am Ufer und dir auf der See.

Lässig gewiegt von der Meerflut Grauen,
Fühlen wir beide dasselbe Weh;
Du suchst dein Nest am Gestade zu bauen,
Ich suche Rast auf den Wassern, den rauhen, —
Ich am Ufer, und du auf der See!

Lone Mountain.

Bergfriedhof am Stillen Meere.

Dies der Magnetberg, ha!
Den einst Freund Sindbad sah, —
Felsblock und Schlacke;
Und wo er seewärts dräut,
Längs seinem Fuß verstreut
Liegen die Wracke.

Hier, jeden Lüftchens Spiel,
Auf und ab, Kiel an Kiel,
Wenden die Segel
Schiffe der Kauffahrtei, —
Können doch nicht vorbei
Hier an dem Kegel;

Treiben für immer hier:
Barken, zerwettert schier
Von den Nordwestern;
Boote, die farbenlicht
Liefen vom Stapel, nicht
Früher als gestern.

Hier treffen alle sich:
Sonn' an der Mauer dich,
Ärmerer Hindbad!
Neide nicht Sindbads Los:
Gleich hier sind klein und groß,
Hindbad und Sindbad.

Eine Friedensbotschaft.

Zum Wind hört' ich die ganze Nacht
Willkommnen Regenschlag, —
Wie Zapfenstreich ans Fensterlein,
Wie Flintenfeur aufs Dach.
Querpfeife blies das Schlüsselloch,
Der Rauchfang stieß ins Horn, —
Doch stahl auch sanftres Tönen sich
Durch alle den Lärm und Zorn.

„Dankt, Brüder," klang es, „dankt, daß Er,
Der Regen schickt der Au,
Aus Menschenadern eurer Flur
Erspart den roten Tau!
Auf Gräbern fern im Osten sah
Ich frischer wohl das Gras;
Doch, o! der Regen, der es trieb,
War bittres Tränennaß.

Hier wasch ich nicht von Flecken rein
Ein Feld, zerstampft und wüst;
Kein Banner schwing' ich, außer dem,
Womit der Wald mich grüßt.
Am Berg, wo ausgestellt der Lenz
Sein allerfernst Pikett,
Weck' ich in Halmenspitzen nur
Bajonett an Bajonett.

Ich poch' an jedes Hüttendach;
Bei den Niedern kehr' ich ein:
Nur auf den höchsten Gipfeln muß
Mein Segen Schneefall sein;
Bis, lind verrieselnd mit dem Strom,
Herab von Hang und Höh',
Mein unvertaner Überfluß
Zuletzt sich mischt der See."

Zum Winde so die ganze Nacht
Hört' ich des Regens Schlag, —
Wie Zapfenstreich ans Fensterlein,
Wie Flintenfeur aufs Dach;
Querpfeife blies das Schlüsselloch,
Der Rauchfang stieß ins Horn, —
Doch leise klang dies Friedenslied
Durch alle den Lärm und Zorn.

Das Idyll von Battle Hollow.

Amerikanischer Krieg, 1864.

Nein, ich will nicht! laßt sein!
Und 's ist nichts ja, — nein!
Nichts, was ihr nicht wüßtet! Was fällt euch nur ein?
Und da heißt's: „Bella, hier!"
Und: „Bell, kein Gezier!"
Und: „Bell, vom Major die Geschichte und dir!"
Bis i h's satt hab', — von Herzen! — und zwar nicht eben groß
Bekümmert euch das . . . Nun, hört zu denn! 's geht los!

Es war nach der Schlacht,
Und rund um uns die Nacht,
Die ganze Nacht knallt' es und schoß es mit Macht;
Und das Niggervolk floh;
Zu Bett Tante Chlo',
Und Pinky und Milly versteckt unterm Stroh;
Und ums Morgengraun lief ich hinaus, — alles leer!
Nur weit unten am Himmel noch kracht' es daher.

Nichts sah ich zur Stell',
Als ich hinlief zum Quell —
Nur zerschmettert den Zaun und das Schaukelgestell;
Und ein Vöglein rief: „Piep!"
Als fühlt' es sich trüb
Und einsam, und wäre mein Kommen ihm lieb;
Und ich füllte den Eimer, und hub mich empor,
Da kam langsam herangaloppiert der Major.

Der, als er mich sah,
Hielt sein Pferd an, — ha!
Warf den Zaun übern Ständer, und — was tut er da?
Kommt herab, wo ich sitz',
Und greift an die Mütz',
Und sagt — nun, das ist euch zu wissen nichts nütz!
Etwas Närrisches sicher, doch das war der Schluß:
Er bat um 'nen Trunk, und begehrt' einen Kuß.

Ich darauf, grimm: —
„Fürn Trunk, es ist schlimm,
Seid zu groß Ihr, drum bückt Euch! Für'n Kuß — ganz so schlimm!
Viel zu klein doch seid Ihr!
Ade, Herr Off'zier!"
Damit Kehrt, — auf den Arm da die Hand legt' er mir:
„Bist 'ne Wetterdirn'! Da — mein Pistol! Tut es not:
Den Nächsten, Kind, der dir was will, schieß' ihn tot!"

Drauf hat er genickt,
Hat zum Born sich gebückt,
Und ich stand mit dem Dings da stockstill, wie verrückt;

Bis ein Schimmern ganz nah,
Bis 'nen Lichtblitz ich sah
Auf dem Mäuerchen rechts, auf dem Steinwalle da.
Ein Gewehr war's, — ich wußt' es, — und auf hinterm Wall
Stieg das Antlitz des Buschkleppers, Tscherokih Hall!

Da schwebt es mir vor:
Den Moment, daß empor
Der Major seinen Kopf hebt, ist tot der Major!
Und mir war, wie noch nie;
Und mir bebten die Knie, —
Da ging los das verdammte Pistol, Gott weiß wie!
Ja, ihr Mädchen, ging los! Wie von selbst! Knall und Fall!
Und, wie seltsam, verwundete wirklich den Hall!

So, das ist's, — und nun fort!
Ja, da heißt's da und dort:
Ich tat Unrecht, — und steh' ich zu Süd oder Nord?
Ach, sprecht doch nur, sprecht!
Geschah ihm schon Recht,
Und in Lieb' und in Krieg will ich ehrlich Gefecht!
Der Major aber, — still, Mädchen! wißt ihr denn nit,
Daß — Herr Gott! — horch, im Garten, das ist ja sein Schritt!*)

---

*) Über den Dichter der vorstehenden Poesien gibt der Übersetzer in der Zeitschrift „Die Gegenwart" vom 27. Juli 1872 folgende Mitteilungen:

Der Goldgräber.

Der neue amerikanische Dichter, den ich als den „Goldgräber" oder den „Kalifornier" beim deutschen Publikum eingeführt habe, heißt Francis Bret Harte, ist gegenwärtig ein Mann in der Mitte der Dreißiger, und lebt (oder lebte wenigstens bis vor kurzem noch) als Herausgeber der Zeitschrift „Overland Monthly" zu San Francisco. Gleich vielen seiner Landsleute, die es in der Literatur oder in der Politik zu etwas gebracht haben, ist er aus engen und bescheidenen Verhältnissen hervorgegangen, und hat das Ziel, an welchem wir ihn jetzt angelangt sehen: eine Popularität, die von den Gestaden des Stillen Meeres bis zu den englischen Ufern der Nordsee reicht, nur auf Umwegen und unter Hindernissen gewonnen. Auf Umwegen und unter Hindernissen freilich, welche der Eigenartigkeit seines Talents nicht ungünstig gewesen sind, oder richtiger: welche diese Eigenartigkeit erst zur Erscheinung und zur Reife gebracht haben.

Geburtsort Bret Hartes ist Albany im Staate New-York. Dort lebte sein Vater als armer Mädchenlehrer: dort, nach des Vaters frühem Tode, empfing er den gewöhnlichen Unterricht einer Elementarschule, war darauf kurze Zeit Gehilfe in einem New-Yorker Warenmagazin, und wandte sich endlich, im Alter von siebzehn Jahren, mit seiner verwitweten Mutter westwärts — nach Kalifornien.

Hier, nachdem er es zuerst, wie sein verstorbener Vater, mit dem Unterrichtgeben versucht hatte, mag er dann auch eine Zeitlang „Goldgräber“ gewesen sein. Aber ohne besonderes Glück, wie es scheint; denn wir finden ihn bald darauf in seinem eigentlichen Berufe — dem des Schriftstellers, mit dem er freilich fürs erste noch den des Schriftsetzers verbinden mußte. Er gab in der Ansiedlung, in welcher er sich eben befand, eine politische Wochenschrift heraus — Redakteur, Artikelschreiber, Setzer, Drucker, alles in einer Person. Und mitten im Walde. Die reizende Beschreibung, die er in einer seiner späteren Skizzen von den ursprünglichen Zuständen einer solchen Wald- und Wildnis-Journalistik gibt, beruht sicher auf persönlichen Erinnerungen. Da sehen wir den „unternehmenden Herausgeber“ des „Sierra Flat Record“ wie er, seinen Leitartikel für die nächste Wochennummer eigenhändig setzend, emsig am Setzkasten steht, dabei aber nicht umhin kann, nach den Spechten hinzuhorchen, die auf dem Borkendache seiner Redaktionsbude herumhämmern. Eine Betrachtung über die Vögel wird sofort noch in den Artikel eingeschaltet. Da fliegt plötzlich durch die offene Tür eine Manuskriptrolle — Gedichte, wie er nachher zu seinem Schrecken finden muß. Er eilt rasch hinaus, entdeckt aber keine Spur seines geheimnisvollen Mitarbeiters. Nur ein Hase hüpft langsam davon, eine grüngoldne Eidechse sonnt sich auf einem Tannenstumpf, die Spechte hören auf zu hämmern. Die Waldeinsamkeit ist so vollkommen, daß er sich nicht denken kann, das Manuskript sei ihm aus Menschenhand an den Kopf geflogen. Eher, scheint es ihm, macht der Hase ein unsagbar schuldbewußtes Gesicht, beobachten die Spechte ein bedeutsames Schweigen, und ist die Eidechse, von Gewissensbissen gepeinigt, zu Stein geworden.

So, in seinen Waldgründen, schreibt er Zeitung und träumt er Märchen. Aber nicht bloß den Spechten und Eidechsen sieht er in die klugen Augen: auch den Menschen, die ihn umgeben, sieht er in die Augen und in die Herzen. Der schüchterne Poet, der ihm die Manuskriptrolle zuwirft (und der in Wirklichkeit eine Poetin in Mannskleidern ist); der wilde waghalsige Abenteurer mit der Hacke in der Hand und dem Revolver im Gürtel; der „ärgste Vagabund des Lagers“ mit dem Gesicht und der Lockenfülle eines Raffael; der leidenschaftliche Hasardspieler, der „so melancholisch aussieht, wie Hamlet“; das tapfere Weib, das sich vor der Welt verschließt, um den paralytisch gewordenen Geliebten jahraus jahrein in der Waldhütte zu pflegen; die Prostituierte, die ihr Kind der jungen Lehrerin bringt, damit es in reinerer Umgebung aufwachse, als die ihrige; die arme Tscherokesin, die dem „Glück von Roaring Camp“ das Leben schenkt, und selbst dabei das Leben verliert; die Eingeschneite zweideutigen Rufs, die sich ganz im stillen zu Tode hungert, damit nur ihre Rationen dem jungen Mädchen zugutkommen, das ihr im Schneesturm der Sierra zufällige Schicksalsgefährtin geworden ist: — keiner und keine ist ihm fremd, er kennt sie alle, er hat für alle einen Gruß, ein Lachen, eine Träne, ein Wort der Güte, ein Wort des Erbarmens, — ein Herz! Er tritt an die Wiegen und an die Gräber, er durchwandelt die Tunnels und setzt sich an die Lagerfeuer, er ist zu Haus im Schulzimmer und in der Spielhölle; er ist ganz und gar ein Bürger der wunderbaren kleinen Welt, welche die auri sacra fames unter den Schneegipfeln und den Riesentannen des fernen Landes zusammengeführt hat. Und auch die Schneegipfel und die Riesentannen sind ihm lieb und vertraut; zu ihnen und zu den ewigen Sternen, die tröstlichen Glanzes über sie hinziehen, blickt er fest und klar empor aus allem Wirrsal und aller Unruhe des ihn umgebenden Menschengeschicks.

Dabei, wenn ich mich nicht sehr täusche, hat er dann auch, allen Schwierigkeiten einer äußeren Lage zum Trotz, mancherlei Studien obgelegen. Seine Schriften lassen ein reiches, vielseitiges Wissen durchblicken, besonders eine intime Bekanntschaft mit der zeitgenössischen englischen und amerikanischen Literatur. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß er manche stille Stunde gewissenhaft dazu angewandt hat, vieles, was der Gang seines Lebens und seiner Bildung ihn früher versäumen ließ, nach bestem Vermögen nachzuholen.

Und so nun, reich an Erfahrungen und Kenntnissen, verläßt er zuletzt die Minendistrikte und schreitet hinab zu den Küsten des Stillen Ozeans. Er sieht

hinaus auf den weiten Wasserspiegel, über den China Jahr für Jahr tausende seiner Söhne in das händebedürftige Kalifornien herübergeschickt; er besucht die alten Pflanzstätten und Missionen der Spanier; er läßt sich in San Francisco nieder, und hier, nach der Reihe an der Herausgabe der Blätter „The Golden Era", „The Californian" und „Overland Monthly" sich beteiligend, entwickelt er fortan jene staunenswerte Produktivität, die seinen Namen im Umsehen zu einem der gekanntesten und beliebtesten in der Literatur der Vereinigten Staaten gemacht hat. Skizzen, Erzählungen, Gedichte entströmen in rascher Folge seiner Feder: frische, lebensprühende, bald durch kecken Humor unwiderstehlich hinreißende, bald durch schlichtes Pathos tief ergreifende Schöpfungen. Seelengemälde von überraschender Feinheit und Schärfe, Charakterbilder, wie nur ein Dichter, ein echter rechter Dichter sie zu entwerfen imstande ist.

Mein Lob (wie immer, wenn mich etwas „packt", um mit meinem alten Meister Chamisso zu reden) klingt vielleicht überschwänglich. Ich muß es also wohl, um nicht der Kritiklosigkeit beschuldigt zu werden, ein wenig modifizieren, und gebe darum willig zu, daß, wenn wir strengere Maßstäbe anlegen, nicht alles, was Bret Harte geschrieben, als Kunstwerk Probe hält. Sein Realismus, immer herzhaft und derb, wird zuweilen unschön; der kalifornische Klang und die abgerissene Sprechweise in einigen seiner Gedichte machen ihn manchmal dunkel und „nicht jedwedem genießbar"; zuletzt sei noch zugestanden, daß, wie eigentümlich auch in der Wahl seiner Stoffe und in der Behandlung derselben, er dennoch, besonders in bezug auf die Form, fremde Einwirkungen keineswegs immer verleugnet. Es läßt sich unschwer nachweisen, wo Thackeray, wo Dickens, wo Longfellow, wo Winthrop M. Praed u. a. ihm als Muster vorgeschwebt haben.

Aber er bleibt darum dennoch, der er ist! Der „Kalifornier" und der „Goldgräber". Das Gold aber, nach dem er gegraben und das er gefunden hat, ist nicht das Gold in den Rinnsalen der Flüsse, nicht das Gold in den Schachten der Berge: es ist das Gold der Liebe, der Güte, der Treue, der Menschlichkeit, das selbst in harten und wilden Herzen, das selbst unter dem Schutt von Laster und Sünde ewig unvertilgbar in der Menschenbrust ruht. Daß er dort nach ihm geforscht, daß er es dort gefunden und der Welt triumphierend gezeigt hat, das ist seine Größe und sein Verdienst. Das ist's, was ihm die Herzen zugeführt hat, soweit die Sprache Shakespeares, Miltons und Byrons gesprochen wird. Und das ist's auch, was mich, den alten deutschen Poeten, noch zum Übersetzer des jungen amerikanischen Kollegen gemacht hat, und mich ihm heute, warm und herzlich, die Hand übers Meer hinüberreichen läßt. Glück auf, Francis Bret Harte! Glück auf, mein Goldgräber!

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Ferdinand Freiligraths
sämtliche Werke
in zehn Bänden.

Herausgegeben
von
Ludwig Schröder.

Mit drei Bildnissen, zwei Abbildungen und einem Briefe als Handschriftprobe.

Achter Band.

Inhalt: Englische Gedichte aus neuerer Zeit.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.

Inhalt.

Englische Gedichte aus neuerer Zeit.

*) Die mit einem Sternchen bezeichneten Stücke hat Frau Ida Freiligrath übersetzt. (Vergl. Vorwort auf S. 7.)

Einleitung des Herausgebers.

Die erste Ausgabe der in diesem Bande gesammelten Übersetzungen erschien im Jahre 1846 unter dem Titel „Englische Gedichte aus neuerer Zeit. Nach Felicia Hemans, L. E. Landon, Robert Southey, Alfred Tennyson, Henry W. Longfellow und anderen von Ferdinand Freiligrath. Mit dem Bildnisse der Mrs. Hemans in Stahlstich. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'scher Verlag. 1846" (X und 416 Seiten). Bis auf geringe Abweichungen war Band V der Gesammelten Dichtungen ein wörtlicher Abdruck der ersten Ausgabe. Das Gedicht „Das bessere Land" von Felicia Hemans wurde gestrichen, weil es schon im zweiten Bande (Gedichte, 1838, Übersetzungen) stand; die „Bruchstücke aus Thalaba" von Robert Southey stellte Freiligrath ans Ende und nahm die Dichtungen „Der Krokodilkönig" von Robert Southey und „Nürnberg" von Henry W. Longfellow neu auf. Dr. Kurt Richter, der dem Übersetzer Ferdinand Freiligrath eine wertvolle Studie*) gewidmet hat, der ich manche Anregung verdanke und die ich allen denen dringend empfehle, die sich eingehender mit unserm Dichter beschäftigen wollen, hat auch die Sammlung „Englische Gedichte aus neuerer Zeit" nach Gebühr gewürdigt und dem Übersetzer hohe Anerkennung gezollt. Er sagt unter anderm: „Die Einzelgedichte bieten in ihrer Gesamtheit ein überraschend mannigfaltiges Bild in bezug auf die äußere Form: von den freien Rhythmen, in denen Southeys „Thalaba" abgefaßt ist, über die reimlosen Blankverse von Tennysons „Ulysses", „Godiva", „Bach" und Wordsworths „Eibenbäumen", die Knittelverse von Southeys „Sankt Romuald" bis zu den schwierigsten Strophenformen war Freiligrath reiche Gelegenheit geboten, seine Kunst zu erproben, und er ist seiner Aufgabe durchaus gerecht geworden." Richter betont in seiner Schrift auch, daß

*) Ferdinand Freiligrath als Übersetzer. Von Dr. Kurt Richter. Forschungen zur neueren Literaturgeschichte, XI. Band. Berlin, Verlag von Alexander Duncker. 1899.

wenigen Übersetzungen tendenziösen Inhalts die große Masse solcher Gedichte gegenübersteht, die, von leisen Anspielungen abgesehen, durchaus unpolitisch sind. „Aber wenn diese auch keine unmittelbaren Beziehungen zu Freiligraths Gedichten aufweisen, so sind sie darum doch nicht weniger wertvoll als Marksteine in der Entwicklung des Dichters. Sie ermöglichen es, einen tieferen Einblick in sein Seelenleben zu tun, als man ihn aus seinen eigenen Gedichten allein gewinnen würde, weil auch sie stets der Ausdruck reiner Begeisterung für den Stoff sind. Daß man ein Recht hat, aus den Übersetzungen Freiligraths Rückschlüsse auf sein eigenes Dichten und Trachten zu ziehen, geht aus vielen Briefstellen hervor, am besten aber aus einem Briefe vom 8. Juli 1871. Die Cottasche Buchhandlung bereitete damals eine Miniaturausgabe von Hemans „Waldheiligtum" vor, worüber Freiligrath einem Freunde gegenüber seine Freude ausspricht. (Vgl. Buchner II, 427.) Dann fährt er fort: „NB. (für Dich, nicht fürs Publikum): — bei allem Respekt vor den liebenswürdigen Eigenschaften der Dichterin, ist mir die Poesie der Hemans gegenwärtig doch ein wenig gar zu weich und weiblich. Dazumal hab' ich ihre Verse gern verdolmetscht: jetzt, als gehärteter Greis, würde ich mich schwerlich dazu haben entschließen können. Es hat eben alles seine Zeit." Die Zeit von dazumal war eben für Freiligrath noch die der Gefühlsschwärmerei. Trotz seiner schon veröffentlichten politischen Gedichte hallten in seiner Seele noch die Töne wider, die besonders seiner Jugenddichtung einen zum Teil rührseligen Charakter verliehen haben. Im übrigen sei noch einmal auf Dr. Kurt Richters Studie verwiesen.

Unser Abdruck schließt sich der von Freiligrath in den Gesammelten Dichtungen gegebenen letzten Fassung und Anordnung an; nur im Inhaltsverzeichnis traf ich, nach dem Vorbilde der ersten Ausgabe, eine kleine Änderung, indem ich die Überschriften der einzelnen Bruchstücke aus Thalaba wieder einstellte.

Englische Gedichte aus neuerer Zeit.

1846.

Vorwort.

Ich habe dieser Sammlung von Übersetzungen nur wenige einleitende Worte mit auf den Weg zu geben. Was ich, Lesern und Beurteilern gegenüber, zumeist hervorheben möchte, ist die Zeit ihres Entstehens. Nur ein sehr kleiner Teil des Buches nämlich (Locksley Hall, Godiva, Ulysses, Lady Clara Vere de Vere von Tennyson, Eine Proletarierfamilie in England von Ebenezer Elliott, Warnung von Longfellow und einiges andere) gehört meiner jüngsten Vergangenheit an: alles übrige ist aus früherer Zeit. Die abschließende Zusammenstellung nach so langer Frist bedarf wohl nicht erst einer Erklärung. Alles will zuletzt geordnet, umgrenzt und — abgeschüttelt sein.

Sonst wüßt' ich kaum noch etwas hinzuzufügen, es wäre denn, um einem möglichen Verdachte übersetzerischer Willkür zu begegnen, die Bemerkung, daß ich die älteren Tennysonschen Sachen nach den ersten Auflagen der Originale (London, 1830 und 1832) bearbeitet habe; ein Umstand, den ich vergleichende Besitzer späterer Editionen, in welchen der Dichter manches bis zur Unkenntlichkeit verändert hat (ich erinnere unter anderm nur an Mariana im Süden) nicht außer acht zu lassen bitte. Aus ähnlichem Grunde glaube ich nicht unerwähnt lassen zu dürfen, daß die Stanze des Hemansschen Waldheiligtums, bei sonst verwandtem Bau, sich auch im englischen Texte durch einen vierfachen Reim von der Spenserstanze unterscheidet.

Die im Inhalt mit einem Sternchen bezeichneten Stücke hat meine Frau übersetzt.

Zürich, im Frühjahr 1846.

F. Freiligrath.

Felicia Hemans.

Das Waldheiligtum.*)

Erster Teil.

> Ihr Plätze alle meiner stillen Freuden,
> Euch laß ich hinter mir auf immerdar!
> . . . .
> So ist des Geistes Ruf an mich ergangen:
> Mich treibt nicht eitles, irdisches Verlangen.
>
> Die Jungfrau von Orleans.

> Der Unterdrückung bot ich meine Brust,
> Und für des Glaubens angestammte Freiheit
> Ging ich in Ketten, und vergoß mein Blut.
>
> Reue;
> Tragödie von Coleridge.

1.

Die Stimmen meiner Heimat! Jede Nacht
Durch meine Träume noch hör' ich sie klingen;
Hör' meines Herzens klaren tiefen Schacht
Mit reiner Freude selig sie durchdringen!
O, diese Stimmen! sind auch ein'ge schon,
Verschollnen Liedern gleich, der Welt entflohn;
Starb auch in andern jenes wilde Singen
Des Glücks schon und der Lust: — doch noch bereiten
Sie täglich mir ein Fest, die Stimmen andrer Zeiten!

2.

Sie rufen mich durch dieser Wälder Schweigen
Früh bei der Blätter morgendlichem Wehn;
Sie ziehn vorbei, wenn sich die Blumen neigen,
Und wenn am Himmel auf die Sterne gehn;

---

*) Das folgende Gedicht hat die Absicht, die geistigen Kämpfe sowohl, als die äußeren Leiden eines Spaniers zu beschreiben, der, vor den religiösen Verfolgungen seines Vaterlandes im 16. Jahrhundert fliehend, sich mit seinem Kinde in den Wäldern Nordamerikas eine Zuflucht sucht. Man nimmt an, daß er selbst seine Geschichte in der Wildnis erzählt, die ihm ein Asyl gewährt hat.

Gleichwie ein Bach, an dem ihr vormals ruhtet,
Zur Zeit des Durstes durch den Geist euch flutet,
So hör' ich immer noch ihr süß Getön;
Bis, matt vor Lechzen, meiner Seel' ich sage:
O, einer Taube Flug, daß er davon mich trage,

3.

Zu meiner Arche! — Doch wohin, wohin? —
Ein sehnend Herz, ich nehm' es mit ins Grab!
Ich bin von denen, über deren Sinn
Ein Hauch — und flög' er hörbar kaum hinab
Den glatten See und seines Schilfrohrs Hecken —
Gewalt hat, Schatten früher Zeit zu wecken,
Wie eines Zaubrers machtbegabter Stab!
So muß es sein! — der Himmel über mir,
Mein eigner wird er nie! — Ruhn meine Toten hier?

4.

Nein, unter Blumen ruht ihr fern im Süden;
Um eure Gräber lächelnd spielt das Licht!
Bis auf ein einz'ges! — Über einer Müden
Aufbraust ein einsam Meer: hier ruht ihr nicht!
'S ist nicht des Ölbaums feierlich Geflüster,
'S ist nicht das Wasser, das da rauscht, wo düster
Kastanien säuseln, was zum Ohr mir spricht;
Die Halle sind's, die mir im Herzen tönen,
Und, Muscheln gleich der See, sich klingend heimwärts sehnen.[1]

5.

Still! — Von mir werf' ich diesen Gram, ein Aar,
Der von den kräft'gen, ausgespannten Flügeln
Den Regen schüttelt! — Land das mich gebar,
Mich und mein Kind: — mit deinen prächt'gen Hügeln,
Mit deinen Reben du, Hispania,
Was steht dein Sohn im Urwald finster da?
Mit Kett' und Folter wolltest du ihn zügeln!
Der Schmerz vernarbt nicht: — seht die Spuren ihr?
Schmach, zorn'ges Brüten, Groll — das gab die Heimat mir!

6.

Schmach! — Ein befleckter Name! — Horch, der Wind!
Sein Rauschen spricht ihn doch nicht aus! — Das Zittern
Der Blätter hör' ich, die voll Taues sind,
Und höre rings der Waldung leises Schüttern!
Sie sprechen ihn nicht aus! — Der Zedern Dom
Hallt ihn nicht wider, und der freud'ge Strom
Verrät ihn nicht des Schilfes grünen Gittern!
Was ist ein Name, wo der Herr allein
In stolzer Einsamkeit spricht zu den Wüstenein?

7.

Und ist's nicht viel, daß frei und unbeschränkt
Ich vor Ihm knien darf an des Waldsees Welle?
Knien darf im Forst, der Ihm die Kronen senkt,
Und dumpf ertönt vom Sturz der Wasserfälle?
Was bin ich still, warum denn jauchz' ich nicht?
Lernt' ich doch endlich, was Er liebend spricht,
Von Menschenrede sondern! — Licht und helle
Brach meine Seele sich durch Wolken Bahn,
Und schwebte fessellos und stolz zu Ihm hinan!

8.

Und du, mein Sohn, der du auf meinen Knien
Aufschlägst das Auge, dunkel, ernst und mild,
Voll von der Kindheit heißem Liebeglühn,
Das seinen Tiefen ohne Trug entquillt;
O du, der schlummernd mir am Herzen lag,
Indes ich sorgsam anhielt seinen Schlag —
Für deine Träume schlug es allzuwild! —
Mein Sohn, mein Sohn, und ist es keine Gnade,
Daß beten du gelernt auf frischem Waldespfade?

9.

Was sollt' ich weinen auf dein lockig Haar?
Nie wird dein Schritt der Väter Schloß durchtönen;
Ihr flatternd Banner schwingst du nimmerdar,
Gehst nicht voran der Bergbewohner Söhnen,

Die für die Freiheit einst verspritzt ihr Blut! —
Von Spanien fern trug uns des Meeres Flut:
Doch wird dein Herz auch unterm Druck nicht stöhnen;
Du wirst nicht tragen, was ich selber trug,
Der ich um meinen Zorn der Falschheit Mantel schlug!

10.

Du sel'ges Kind, dein Los wird anders fallen!
Umsonst nicht lebt' ich, litt umsonst nicht Weh'!
Hört mich, ihr alten, prächt'gen Waldeshallen,
Hört mich, ihr Ströme, die ihr braust zur See!
Hör' mich, du Wildnis, grasbewachsne, große,
Durch die der Sturmwind fährt mit jähem Stoße: —
Hört alle mich! Zu sterben, ohne je
Sein Leid zu klagen, es ist schön! Doch brechen
Säh' ich mein trotzig Herz, dürft' es vor euch nicht sprechen!

11.

Ihr schaut die Eiche dort;[2] sie war der Stolz
Der Wälder rings: — ihr seht es an den Resten.
Wie grün ihr Laub, wie üppig war ihr Holz,
Bis wilder Wein den Tod gab ihren Ästen.
Er warf die Fesseln keck von Ast zu Ast,
Da sank der Baum, da welkte Blatt und Bast,
Da starb er ab, den man genannt den Besten.
O Gott, o Gott! und was erblick' ich hier?
Ein Bild der Menschenhand, mein Vaterland, mit dir!

12.

Doch bist du lieblich! Deine Berge klingen —
O, Spaniens süße, trübe Melodien!
In meiner Kindheit mocht' ich gern sie singen,
Die den Verbannten schmerzlich jetzt durchziehn!
Um Fels und Hügel wehn Hispanias Lieder:
O, hört' ich einmal noch den Hirten wieder;
Und in den Tälern, die von Trauben glühn,
Den Maultiertreiber, daß sein Mund die Stille
Mit unsrer Heldenzeit volltön'gen Namen fülle!

13.

Doch einst lag Schweigen ernst auf deinen Wäldern
Und deiner Felsen moosbewachsnem Wall.
Öd war's im Weinberg, öd war's auf den Feldern,
Öd in den Gärten — Schweigen überall!
Wer nahm dem Rebstock seine Purpurbürde?
Frei zog die Herde, fern von ihrer Hürde:
Wo war der Hirt, wo seiner Pfeife Schall? —
Kein Lied, kein Rufen, kein Gestampf von Rossen: —
Es hatten in die Stadt die Weiler sich ergossen!

14.

Die Berge still! — Doch in der Stadt Gedränge,
Gewühl und Toben! — Wie ein Waldstrom brach
Sich ihren Weg die aufgeregte Menge; —
Dann einer dumpfen, tiefen Glocke Schlag!
Horch, Schlag auf Schlag! — dazwischen tote Pausen,
Wie furchtbar still der Sturmflut zorn'ges Brausen
Sie unterbrechen; jetzo tausendfach
Ton hast'ger Schritte, dröhnend, wie ein Regen,
Der ein weithallend Dach peitscht unter Donnerschlägen!

15.

Und nun — o, welch ein Zug! Aufflog das Tor,
Das einen Kerker von der freud'gen Helle
Des Tages schied! — Wer wankte draus hervor,
Langsam geleitet über seine Schwelle?
Sie, die gelernt auf feuchten Moderstreun,
Wie man in Nacht vergißt den Sonnenschein;
Wie man entfremdet wird in dunkler Zelle
Menschlichen Zügen selbst! — Vor ihr Gesicht
Die Hände preßten sie, geblendet schier vom Licht!

16.

Und das am Menschen sind des Menschen Werke! —
Es waren ein'ge drunter, die ihr Leid
Mit der Verzweiflung düstrer, herber Stärke
Umgürtet hatten, wie ein ehern Kleid

Der Krieger trägt, der im Gefecht sich maß:
Doch ihre Rüstung drückte sie, man sah's!
Und andrer Geist war Härterm noch geweiht:
Sie lächelten; — o, schrecklich Lächeln dessen,
Dem irr die Seele floh! — Wo schläft sie unterdessen?

17.

Doch weiter, weiter (seines Glaubens wegen
Zum Feuertode!) schritt der finstre Zug.
Es war das Opfer, das dem Herrn entgegen
Das stolze Land des Rittertumes trug.
Sie schritten stumm an Tausenden vorbei;
O Gott, wie anders alle diese — frei,
Stolz, schön, geliebt! — doch jede Fiber schlug!
Ein Volk hielt seinen Odem an; mit Zittern
Ließ den Gedanken: Tod! es seine Brust durchschüttern!

18.

Wohl mochte rings von Mitleid und von Zorn
Manch Herz erglühn von diesen tausend Herzen,
Denn allenthalben quillt der Liebe Born,
Und auch das Weib, das lächelnd unter Schmerzen
Gebiert und säugt, auf dessen treuen Knien
Zuerst Gebete lallend uns entfliehn —
Das Weib auch sah des Zuges Trauerkerzen!
Doch sonnig lacht der Herd, süß ist das Leben,
Und wert der freie Schritt — drum sah man alle beben.

19.

Mut, Jugend, Kraft! — Ihr Wille war gebunden,
Ein Frost befiel ihr Lieben und ihr Hassen;
Still, wie ein Wald in schwülen Mittagsstunden,
So standen rings die atemlosen Massen;
Starr, ein gefrorner Strom! — Doch bald befreit,
Braust er und brandet, wie zu bess'rer Zeit!
Die Dulder aber hielten aus; — gelassen,
Mit festem Gange schritten sie zur Glut!
Wer band das Volk? — Es sah, und alles deucht ihm gut.

20.

Und mir auch deucht es gut; — aus fernem Land
Denselben Tag erst war ich heimgekommen;
Doch voll von meines eignen Geist; — die Hand
War noch nicht da, die mir vom Aug' genommen
Mit kräft'gem Griff des Irrwahns falt'ge Decken.
Ich starrte wie durch Flor; — mit stummem Schrecken
Sah ich den Festprunk, düster und beklommen;
Und regten Mitleid sich und Ungeduld:
Hinwarf ich schaudernd sie, dem Giftkelch gleich der Schuld.

21.

Doch ich erwachte, jenen Träumern gleich,
Die jäh bei Nacht das Horn ruft auf die Wälle;
Anstürmt der Feind; sie führen Streich auf Streich;
Sie müssen kämpfen, bis die eigne Schwelle
Ihr Blut gefärbt. In meine Seele brach,
Rasch und gewaltig, wie ein Donnerschlag,
Das Licht sich Bahn; und mit des Lichtes Helle
Einschritt die Freiheit lächelnd durch Ruinen;
Spät, doch vergebens nicht: — neu ließ den Schutt sie grünen.

22.

Und immer noch, wie eine Wolke schier,
Die, langsam ziehnd, am Horizonte dräut,
Traumhaft vorüber glitt die Festschar mir,
Und ohne Tränen sah ich an ihr Leid.
Ein jeglich Opfer schien mir nur ein Bild,
Gemalt, zu zeigen, was den Geist erfüllt,
Der auf dem Rande bebt der Sterblichkeit;
Bis einer kam — kalt überlief es mich;
Mein Freund, mein erster Freund! — und fiel mein Blick auf dich?

23.

Auf dich, mit dem zur Zeit des Herbstgetümmels
Ich einst als Kind der Heimat Trauben brach;
Vor dessen Auge, wie vor dem des Himmels,
Des Knaben Seele kindlich offen lag;

An dessen Seite kühn zur Schlacht ich trabte;
Aus dessen Helme frische Flut mich labte,
Als heiß mein Haupt die Tropensonne stach:
Mild zu dem Wunden beugtest du dich nieder; —
Die Jahre flohn indes, — und so sahn wir uns wieder!

24.

Noch seh' ich sie — die Miene, stolz und kühn,
Die bleiche Stirne, machtbewußt und klar,
Denselben Blick, der einst so hell mir schien,
Und mich erhob zur Stunde der Gefahr,
Als in den weißen, schneebedeckten Anden
Von Indianern wir umzingelt standen,
Dem Berghirsch gleich in gier'ger Hunde Schar;
O, welch' ein Tag! — Durch Speer- und Pfeileregen
Bluttriefend brachst du Bahn: o, wärst du da erlegen!

25.

Doch nein! Ich wünsch' es nicht! Denn edler starbst du!
Starbst für die Wahrheit![3] — Und an ihrem Thron,
Mein Freund, mein Alvar, eine Statt erwarbst du
Dir bei den Tausenden, die lächelnd schon
Ihr Blut verspritzt auf seinen Stufen haben:
Ihr Tod war ihr Triumph! — Ob unbegraben,
In alle Welt ist ihre Asch' entflohn!
Frisch weht der Wind, in den man aus sie streute,
Daß er, ein Säemann, als Saatkorn sie verbreite!

26.

Du, dem der Seele Trachten offenbar;
Du, dem kein Frevel noch verhüllt geblieben;
Du, der allwissend den Gedanken gar
Sieht, wie ein Ding, mit Sonnenstrahl geschrieben;
Du weißt es, Herr, was dieser Mann verbrach:
Daß er, wie jene, sein Gebet dir sprach,
Die stille dir ihr Herz zu opfern lieben;
Daß er dich ehrte, jenen Ersten gleich,
Die auf des Ölbergs Haupt hinknieten ins Gesträuch.

27.

Denn durch die Nebel, die ihn hier umfloren,
Bricht oft der Geist, dem du ein Wecker bist;
Und fühlt und ahnt — er ist von dir geboren! —
Daß Menschenwort nicht immer dein Wort ist!
Und — o du Staub, dem Toren Macht verleihn;
Gebrechlich Rohr, das Geißel möchte sein;
Ohnmächt'ger Funken, der zerstörend frißt,
Weil Gott ihn nicht zertrat — wo blieb ein Hoffen,
Ständ' uns vor Menschenspruch nicht eine Zuflucht offen?

28.

Doch das empfand ich später erst; denn jetzt
Sah ich nur ihn! Und Tage, längst gewichen,
Frischt er mir auf, wie, wenn es Wasser netzt,
Neu glüht ein Bild, das dunkel und verblichen.
O Tag des Stolzes, als im Eisenhut
Zuerst ich unter Bannern focht, mein Blut
Vollpulsig springend zu der morgendlichen
Trompete Schmettern — als sein Schwert mir blitzte,
Wie eines Bruders Schwert, der seinen Bruder schützte!

29.

Mich traf ein Speer in jenes Tages Lauf;
Ich fiel — die Schlacht ging über mein Gesicht;
Bewußtlos lag ich, endlich wacht' ich auf;
Wie sah ich alles wieder jetzt: — das Licht,
'Des Mondes Licht — Rüststücke — blut'ge Kiesel, —
Der Quelle Saum — des Wassers süß Geriesel —
Und Alvar über mir, der warm und dicht
Mit seinem Mantel vor der Nacht mich deckte:
O, nichts, was nicht sein Schaun in meiner Seele weckte!

30.

Bis ich zuletzt, im Drange der Gesichte,
Ward, wie ein Mann in schwerer Träume Haft;
Sein Leib erbebt; es drückt ihn, wie Gewichte;
Er sieht, er hört, doch starr und ohne Kraft.

Manch teuer Antlitz beugt sich über ihn,
Doch Düstres auch sieht er sein Haupt umziehn:
So stand auch ich, so ward ich selbst entrafft
Von diesen lieben, wohlbekannten Zügen,
— Und konnte weinend doch an seine Brust nicht fliegen!

31.

Er schritt vorüber, — und wer schritt ihm nach?
Zwei: — seine Schwestern! — ach, um gleiche Schuld![4]
Die Hoheit, die auf diesen Stirnen lag,
Wohl kannt' ich sie, und dieser Züge Huld!
Doch o — wie anders beider Angesicht!
Blumen, wie diese, blühn im Kerker nicht;
Ihr, so geliebt, vom Glück so eingelullt,
Inez, Therese — königliche Frauen,
Erwuchst ihr einzig denn zu dieser Stunde Grauen?

32.

Öd euer Haus jetzt! An der Wand, bestaubt,
Hängt eure Zither unter Spinngeweben!
Und in der Halle, jedes Tons beraubt,
Der seinen Rufen Antwort einst gegeben,
Stumm und verarmt in seiner Banner Kreis
Sitzt euer Vater, ein gebrochner Greis!
Die Banner flüstern, und er wähnt mit Beben,
Daß jetzt ein Name, den in stolzer Reih'
Ein Stamm von Helden trug, durch euch geschändet sei.[5]

33.

Weh' euch, ihr Süßen — unter Liebesblick
Und Liebeswort und Liebesgruß erzogen!
Einst sah ich euch in Schönheit und in Glück,
Dem Liede lauschend und vom Kranz umflogen!
— Doch in der einen mochten da wohl schon
Gedanken schlummern, die die Menge flohn!
Trüb oft umflort es ihrer Stirne Bogen;
Und ernstes Sinnen, wie es nachts erwacht,
Lag tief in ihres Aug's gesenkter Wimpernpracht.

34.

Und ging sie hin, dem Feste sich zu zeigen,
So war es nur, wie wenn ein düstrer Stern
Zusieht im Felde einem Hirtenreigen;
Lichtvoll zugegen, aber hoch und fern!
Zu lächeln strebend — ach, auch das wie lieb! —
Sah sie die Freude, der sie fremd doch blieb!
Einsam und trüb in ihres Wesens Kern,
Stritt sie mit Ird'schem nicht — nur ein zu klares
Licht goß sie drüber aus, ein allzu traurig wahres.

35.

Allein das Unglück weiß aus seinem Schacht
Den Hort der Seele an das Licht zu bringen:
Den Mut, die Stärke! So auch läßt die Nacht
Melodisch nur der Ströme Wellen klingen!
Noch gestern schlummernd, zuckte jede Kraft
In ihrer Brust heut, ewig langer Haft
Zum ersten Male stolz sich zu entringen!
Sie gab sie frei! — Könnt' eine Rose mild
Trotz bieten dem Orkan, die wäre wohl ihr Bild!

36.

Denn sieh, der milde Trübsinn, dessen Schleier
Ihr schönes Haupt umwallte, war geflohn,
Und eine Flamme, wie prophetisch Feuer,
Blitzt' ihr im Auge. War es Stolz — war's Hohn —
Gefühl der Kränkung — ach, das alles band
Mit ehrnen Reifen, fest wie Diamant,
Manch zagend Herz, daß es nicht breche, schon!
Das ihre nicht! Ihr Seelenhalt war fester;
Hinschritt sie ungebeugt — des Tapfern tapfre Schwester!

37.

Doch ist es qualvoll, ach, bei allem Süßen,
Ein Weib zu sehn, das so sich Kränze flicht;
Zu sehn dies reine, reiche Überfließen
All' jener Quellen, draus die Liebe bricht!

In fremdem Leben, es umklammernd, ruht
Des Weibes Leben: keiner Stürme Wut
Raubt ihm den Halt; die Frau umstrahlt das Licht
Der Zärtlichkeit, ihr Aug' ist naß von herben
Tränen der Leidenschaft — drum kann sie so auch sterben!

38.

Drum schrittest du auch hoch und stolz von hinnen,
Als hätt' ein Sieg die Seele dir erweitert!
Drum warfst du ab dein eignes holdes Sinnen,
Und ruhtest nicht, bis du den Freund erheitert!
Den Stern, den Bruder deiner heil'gen Jugend,
Der an dem Born der Wahrheit und der Tugend
Vom Staub der Erde deine Brust geläutert!
Du wolltest nicht, daß er, in dessen Nähe
Du nie gezittert noch, zuletzt dich zittern sähe!

39.

Denn keine Liebe noch war eingekehrt
In deinen Traum, als die mit sanfter Kette
Zusammenhält, was eine Brust genährt,
Und was erwuchs an einer Feuerstätte!
Die hob dein Leben! — Ich begreif' es kaum:
Dasselbe Spielen unter einem Baum,
Dasselbe Mahl, dasselbe kleine Bette,
Dasselbe Knien, dasselbe erste Flehen —
Muß alles das so oft im Hauch der Welt verwehen?

40.

Doch dich berührt' er nicht; noch auch den Lieben,
Mit dem du littest! Ja, du warst beglückt!
Dir konnte nichts das Bild der Neigung trüben:
Drum wie 'nen Schild auch hast du es gedrückt
An deinen Busen! hast du lange Nächte
Gewacht am Pfühl des Dulders, seine Rechte
In deiner haltend! hast du aufgeblickt,
Mit seinem Schicksal deines kühn vermählend,
Ein Hoffen und ein Licht — und einen Tod auch wählend!

41.

So gingst du strahlend! Herber ihr Geschick,
Die, nach dir wandelnd, Furcht und Kummer beugten!
— Barmherz'ger Gott, daß eines Menschen Blick
Um solchen Jammer je sich mußte feuchten!
Die Herrliche! Wie war ihr Weg bis heut
Ein Elfenpfad, mit Rosen nur bestreut!
Wie blitzt' ihr Auge mit verklärtem Leuchten!
Wie hob empor ihr jubelnd Wort den Schwachen,
Ein selig Lerchenlied, bei dem die Saaten lachen!

42.

Sie, ach, und Sterben! — der die Welt so schön
In ihren Blumen noch und ihren Blättern!
Glich nicht ihr Lächeln selber dem Entstehn
Des Regenbogens auf des Lenzes Wettern?
War nicht ihr Schreiten dem des Rehes gleich?
Und ihre Stimme, silberhell und weich,
Die jauchzend oft mit unbewußtem Schmettern
In prächt'gem Wildsang sich ergoß: — wer ahnte,
Daß Tod und Sterben sei, wenn die ans Leben mahnte!

43.

Als ich zuletzt sie schaute — welch ein Bild!
Durch meine Seele glänzend sah ich's fließen:
Ein goldner Abend draußen im Gefild
Zur Zeit der Lese! — Matter Sterne Grüßen
Durchbrach das Laub, der Nachtwind hauchte frisch;
Da saß sie froh im rank'gen Weingebüsch
Gitarre spielend zu des Vaters Füßen,
Und lacht' empor zu ihm und ließ erklingen
Ein schlicht und herzig Lied, wie Hirtenkinder singen.

44.

Und nun — o Gott! die Furcht des Todes bog
Und schüttelte dies stolze junge Leben!
Ihr Busen hob sich und ihr Odem flog,
Und ihre bleichen Lippen sah ich beben!

Sie schaut' empor mit wildem, wirrem Blick:
Der strahlte warm das tiefe Blau zurück
Des südlichschwülen Himmels; — ach, zu heben
Ein flehend Auge nur! Hart und metallen
Schwieg er, und ließ kein Wort der Gnade niederfallen!

45.

Du zitternd Erdenkind! Wie sehr gehörte
Der Erde schon dein ganzes Trachten an!
Der ersten Liebe süßes Feuer zehrte
An deinem Sein! Wohl kannt' ich einen Mann —
An dessen Hand mit unentfärbten Wangen
Wärst du vielleicht kühn in den Tod gegangen;
Doch der war fern. — Und als nun erst heran
Die schwere Stunde kam mit ihren Flammen,
Da brach in Todesangst dein schwacher Leib zusammen!

46.

Kein Helfer nah! — Hin gingst du deine Bahn!
Mit dir die andern; stark — verzweifelnd — zagend!
Die, wie vom Sturm dahingeführt ein Kahn;
Die, wie das Laub im Wirbelwinde jagend;
Und die, wie Krieger, die das Blutgefild
Zum Letzten ruft — dann ruhn sie auf dem Schild;
Des sind sie froh! — Um mich zusammenschlagend,
Riß wogend jetzt von dannen mich die Menge,
Wie steuerlos ein Schiff hintreibt im Flutgedränge.

47.

Ein weiter Platz! Wir haben ihn betreten;
Hoch und geschmückt in seiner Mitte sah
Ich einen Altar, festlich zu Gebeten
Und Opfern rufend! O, war keines da
Von all den Früchten, von den Blumen allen,
Die in den sonn'gen Schoß der Erde fallen?
War jung und weiß kein Herdenerstling nah,
Wie da vor Gott die Patriarchen lagen?
— Blick nieder, Herr! Der Mensch wird Menschen dir erschlagen!

48.

Schuldloses Bruderblut! Hör seine Stimme!
Aufsteigt ein Wehruf vom befleckten Rain; —
Such den Vergießer heim in deinem Grimme:
Nachtwandelnd Fürchten laß Genoß ihm sein!
Gib Macht dem Winde, zornig ihn zu fragen:
„Wo ist dein Bruder?" — Mögen ihn verklagen
Nachts die Gestirne, wenn mit wildem Schein
Ihr brennend Auge blitzt auf seine Pfade;
Auf daß die Erde weiß: „Nicht Opfer will ich: — Gnade!"

49.

Triumphgesang! Die Messe ward gesungen!
So, dacht' ich einst mir, sängen Engelchöre!
So hat es wohl in Salem einst geklungen,
Als der Allmächt'ge seiner Gegner Heere
Warf in den Sand auf Syrias Palmenflächen! —
Ein Meer von Tönen hört' ich stolz sich brechen.
Oft, wenn der Sturmwind braust um Eich' und Föhre,
Und ihre Kronen niederbeugt zum Grunde,
Bringt mir sein Ton zurück das Loblied jener Stunde.

50.

Es starb dahin; — die Weihrauchwolken flogen —
Das Urteil schallte! — Glühend, wie vor Scham,
Hat sich die Sonne trüb mit Duft umzogen,
Und Wolken brannten, als sie Abschied nahm!
Abschied von denen, die gedämpft und hohl
Zuletzt heut riefen: „Sonne, lebe wohl!" —
Der Abend flammte — Nacht und Mondlicht kam —
Schlaf sank, wie Tau, auf Wald und Schlucht und Welle —
Nur nicht auf eine Statt: auf eine Todesstelle!

51.

Sie war nicht in der Stadt — hell sah man blitzen
Der freien Sierren schneebedeckte Höhn,[6]
Mit Adlerhorsten auf den blanken Spitzen,
Und Jägerhütten, die am Waldbach stehn;

Dazu mit Tälern und mit Rebenhügeln,
Mit Wasserfällen und mit Wasserspiegeln
Und stolzen Wäldern, die mit Laubgetön
In mancher Hütte sel'gen Schlaf umschlossen!
Ein prächtig Nachtstück — ach, von Sterbenden genossen.

52.

Mit ihren Sternen kam die Mitternacht,
Die prächtige, die funkelnde! — Was wehten
Pechkranz und Fackel noch durch ihre Pracht,
Mit frechem Scheine flackernd sie zu röten?
Blutig, Therese, überlief er dich!
Schon unterm Holzstoß, hobst du feierlich
Dein dunkles Auge, schwimmend in Gebeten!
Und dich auch, Inez! tief die Stirne neigend,
Verhülltest du dein Haupt — farblos, o Gott, und schweigend!

53.

Und Alvar, Alvar! — Dich erschaut' ich auch;
Fest, königlich — bis deiner Blicke Rollen
Auf Inez fiel! Da trübte sich dein Aug',
Und deine Brust in Qual und Lieb' und Grollen
Hob sich und senkte sich, zerspringend schier!
Was kam ich her, für alle Zukunft mir
Das Bild zu holen? Goß es seinen vollen,
Endlosen Jammer nicht in meine Seele,
Daß es noch heute mich in meinen Träumen quäle?

54.

Was kam ich her? O Rätsel! — Warum hängt
Denn auch das Auge starr noch über Zügen,
Auf die der Tod schon seinen Tau gesprengt,
Und über Herzen, die verpulsend fliegen?
So, glaub' ich, war's: mich riß ein Sehnen fort!
Nur einmal wollt' ich hören noch sein Wort!
Meins war gebannt — ich hab' entsetzt geschwiegen,
Und zugesehn, wie Mond- und Fackellicht
Abwechselnd überflog sein marmorblaß Gesicht.

55.

Ansprengt' ein Pferd! — ein hohes, weißes Pferd!
Es brach durchs Volk mit raschen, zorn'gen Hufen —
Ein Donnersturm, der einen Forst durchfährt! —
Und eine Stimme hört' ich „Inez!" rufen.
O, welch ein Ton! Sie kannt' ihn — schaute groß
Und frei sich um! Ein Reiter, atemlos,
Sprang aus den Bügeln, flog die Rasenstufen
Zu ihr hinunter, warf mit kräft'gem Streiche
Die Gaffer rings zurück, und schloß ans Herz die Bleiche.

56.

Und einen Augenblick wich alles weit
Der Leidenschaft, die so zutage blitzte;
Ein zitternd Vöglein — doch in Seligkeit! —
Lag an der Brust sie, die sie trug und stützte.
O Liebe, Liebe, heilig, heiß und fest,
Die Wonne selbst aus solchen Stunden preßt:
Gäb' es ein Fleckchen, das dich dauernd schützte,
Zu herrlich wär' die Welt, zu voll des Schönen!
Zu bitter wär's, im Tod sich ihrer zu entwöhnen!

57.

Doch sie — der Weide gleich, die sturmgeknickt
Hinsinkt am Strome mit zerwehten Zweigen —
Sie hing gebrochen, ach! und doch entzückt
An seinem Halse; fühlt' in sel'gem Schweigen
Tiefsicher sich bei dem geliebten Mann;
Ihr war's, als trennte nichts mehr sie fortan,
Als wäre sie für immer nun sein eigen! —
So wähnt ein Kind auch, bar sonst aller Wehre,
Daß an der Mutter Brust kein Blitzstrahl es versehre.

58.

Ein kurzes Ruhn! — Auf zorn'ger Wellen Höh'
Ein flüchtig Klingen süßer Himmelslieder,
Hinschwimmend durch die sturmzerwühlte See
Und ihre Schäume. — Bald verfinstert wieder,

Drang Ort und Stunde grimmig auf sie ein!
Wie Tropfen Blutes, rot vom Fackelschein,
Rann ihrer Tränen wilde Stürzflut nieder —
Heiß, Guß auf Guß! — als wollt' ihr ganzes Wesen
An des Geliebten Brust in Tränen auf sich lösen.

59.

Doch er; — wohl wußt' er, daß umsonst sein Streben!
Und dennoch hofft' er! — mit der Liebe Flehn
Von ihrem Glauben wollt' er sie dem Leben
Zurückgewinnen! — O sie war so schön!
Der Zeit gedacht' er, wo sie wild und frei,
Wie lauter Licht, wie lauter Lenz und Mai
Ans Herz ihm flog! Er konnt' es nicht verstehn,
Daß all' die Lust, die frisch durchs Blut ihr rollte,
Im Ernst die Bitterkeit des Todes kosten sollte!

60.

Er küßt' ins Leben sie zurück. — „Sei mein!
Inez! mein Alles! O, wirf ab den Wahn,
Der dich verlockte! Hat nicht Sonnenschein
Rundum gelacht noch, Inez, deiner Bahn?
O, bann ihn dir! Dein sei die Lust, das Licht!
Nimm sie und gib sie! O, verlaß mich nicht!
Du warst mein Glück, mein Hort von Kindheit an!
Dein Bild im Herzen schweift' ich durch die Meere;
O, bleib am Leben mir! o, stirb nicht, da ich kehre!"

61.

Wild sah sie auf; ängstliche Augen harrten
Auf dies Emporschaun — Augen, ernst und trüb!
Alvars, Theresens! — Ihrer Kindheit Garten,
Mit allem drin, was heilig ihr und lieb,
Lag in den Augen! — Ihre Hände rang sie;
Furcht, Glaube, Liebe — alles das durchdrang sie,
Ach, und des Lebens heißer, mächt'ger Trieb!
Du bebend Rohr! Mir war's, als ob ich wüßte,
Daß brechen dich der Sturm — nicht bloß erschüttern müßte!

62.

Und also war's — sie wurde bleich und rot,
Wie ihres Blutes Welle kam und ging;
Blau ihre Stirn beschattete der Tod,
Ihr Auge sank, und durch der Wimpern Ring
Schien feuchter Glanz. Dann überkam ein Zittern
Den zarten Leib — ein Zucken und ein Schüttern,
Bis ihren Geist, was drüben ist, empfing.
Still lag sie da, vom Arm der Lieb' umfangen:
Sie — was von Erde war! was liebte, war gegangen!

63.

Triumph um dich! Triumph, befreite Taube!
Wo du entflogst, ist eine Siegesstätte!
Getäuschte Rache naht sich deinem Staube,
Doch du bist frei, und durch ist deine Kette!
Und nicht verleugnet in der letzten Stunde
Hast du dein Hoffen, ob mit bangem Munde
Die Lieb' auch kam, daß bittend sie dich rette;
Ob auch des Lebens hell und sonnig Glänzen
Wach deine Sehnsucht rief mit allen seinen Kränzen!

64.

Doch Weh' um ihn, der fühlen es gemußt,
Wie zuckend dein Herz dicht an seinem brach!
— Die eis'ge Kälte kaum der stillen Brust,
Das Schweigen kaum, das um dein Auge lag,
Brachte zurück den Glauben ihm, den herben,
Den fürchterlichen, daß du wirklich sterben,
Gewißlich sterben konntest! — Ach, der Schlag
Traf ihn zu jäh in seines Hoffens Fülle —
Schlaff löste sich sein Arm — hinsank die starre Hülle!

65.

Man zwang ihn fort. — In seiner Seele Jammer
Ausstieß er Worte, wild und grimm und dreist,
Wie glühend Eisen unterm wucht'gen Hammer
Hierhin und dorthin zorn'ge Funken schmeißt!

Sie wußten's höhnisch ihm als Schuld zu deuten:
O, sprengt' ein Herz im Brechen seine Saiten,
Manch rauhe Hand dann, kalt und frevelnd, reißt
An den zersprungnen, daß sie gellend dröhnen,
Und nennt Verbrechen gar ihr schrill und seltsam Tönen.

66.

Doch dich in ernster Freude, gläubig Paar,
Sah ich herab auf die Gestorbne schauen;
Der Fackeln Glut beschien dich tagesklar: —
In deinen Zügen Friede, Ruh', Vertrauen!
Ich sah die Angst von meines Alvars stolzen,
Erhabnen Mienen glorreich fortgeschmolzen:
Kein Zweifel mehr bewegte seine Brauen.
Die blasse Stirn der Toten küßt' er leis:
„Dein Kampf ist ausgekämpft! Ruh aus! Dem Herren Preis!"

67.

Ich fuhr empor; — Er war es, der gesprochen! —
Ein einz'ger Hauch schrie meine Seele wach;
Ihr ehrner Schlaf, ihr Starren war gebrochen —
Gefühl, Gedanke kehrten hundertfach.
— Zieht nicht im Südwind so ein weiches Wehen,
Vor dem die Ketten springen und vergehen,
Die rauh der Winter schlug um Strom und Bach?
— Ich riß mich los — wild bin ich vorgedrungen.
„Freund, Bruder! lebewohl!" so hielt ich ihn umschlungen.

68.

Rief Er nicht „Lebewohl?" — Kein Hauch, kein Ton!
Doch sagt' ein heiser Murmeln aus der Menge,
Daß ihr verhüllt blieb allzulange schon
Der Todesschau geheimnisvoll Gepränge.
Dann — wie zwei Männer trennt der Brandung Rollen,
Die miteinander mutig sterben wollen,
Trennt' uns der Volksflut Anprall und Gedränge!
Er ging drin unter — ich bin durchgeschwommen;
Seelzagend stürzt' ich fort von dem, was sollte kommen!

69.

Fort! — Sieh, da hob die Flamme sich mit Macht!
In spitzigen Säulen wuchs sie rasch und hoch,
Bis hellen Scheins die klare Mitternacht
In ihrem Rot ein blut'ger Mantel flog;
Bis, wie sie strömt' und wallte mit den Winden,
Die Stadt zu glimmen und sich zu entzünden
In ihrem Glaste schien; — taghell umzog
Das Werk des Todes er! — Von Furcht gebannt,
Harrt' ich des ersten Schreis, die Augen in der Hand.

70.

Und hört' ich ihn? — Hört' ich ins Ohr mir dringen
Den gellen Wehruf, der es nie verläßt? —
O nein! ein süßes, feierliches Singen
Durchbrach die Flammen, laut und klar und fest!
Die stolzen Töne! Wohl erkannt' ich sie,
Als voll heranfloß ihre Melodie!
Stimm' eines Mannes — frei und ungepreßt,
Wie sie die Schlacht beherrscht in ihrem Grimme —
Dröhnt' in das weiche Flehn von eines Weibes Stimme.

71.

O, furchtbar war's und glorreich doch, zu wissen,
Daß diese Töne, die so jauchzend klangen,
In ihrer Lust den bodenlosen Rissen
Des allertiefsten Menschenwehs entsprangen!
Alvar, Therese! — was ist stark, was hehr? —
Der Odem Gottes in der Seele! — Der
Schwellt' eure Stimmen, daß so kühn sie sangen! —
Zunahm die Glut — die Hitze stieg und stieg —
Matt wurde der Gesang — ich lauschte hin — er schwieg!

72.

Und du warst Asche nun, o du Getreuer,
In dessen Blick sich meine Seele sonnte;
Du, der allein durch spätrer Jahre Schleier
Der Kindheit Bilder frisch mir zeigen konnte!

Wohl mochten andre fürder stützen mich: —
Doch die Gedanken mischten du und ich,
Die einmal nur am Lebenshorizonte,
Und dann nicht wieder, sprühn! — Kein ander Wesen
Vermochte mir zu sein, was du mir warst gewesen!

73.

Doch weint' ich nicht um dich! Zu tief für Zähren
Die Leidenschaft, mit der ich hing an dir!
Du Kühner, Stolzer — dir ein Grab zu wehren!
Dir deines Kriegernamens blanke Zier
In Schmach zu tauchen! Du und schuldig sein! —
Kannt' ich von Kind auf nicht dein Trachten? — Nein,
Und hätte laut die ganze Erde mir
Dein Urteil zugeschrien aus einer Kehle:
Doch hätt' ich dir vertraut mit fester, voller Seele!

74.

Es gibt im Leben starke, schnelle Stunden,
Die Stürmen gleich sind, recht in ihrer Macht:
Sie stürzen Dinge, die wie Felsen stunden
Dem zweifellosen Geist; — in seine Nacht
Gießen sie Licht: — so wird der Wald erhellt,
In dem ein Eichbaum jähen Sturzes fällt! —
Die Nebel jagen sie — und wild entfacht
Glühn sie das erzene, von Jahren volle
Blatt des Gedankens an — es schrumpft wie eine Rolle!

75.

So diese Stunde! — mit gewalt'gem Fluten
In meine Seele trat sie, ernst und groß!
Noch wogten auf und ab die roten Gluten,
Sengend mein Herz; — es lechzte atemlos
Nach Luft, nach Freiheit und nach Einsamkeit!
O, eine Wüste damals, wild und weit,
Um meine Stimme mit der Winde Stoß
Brausenden Schalles durch den Raum zu jagen,
Und der Geschicke Sinn den Sternen abzufragen!

76.

Die Wolk' im Flug, die zorn'ge Windesbraut,
Die ältesten Himmel hätt' ich gern beschworen:
„Sprecht! zeigt mir Wahrheit!"[7] — Durch die Sturmnacht laut
Hätt' ich es Alvars, des Gestorbnen, Ohren
Zurufen mögen: „Kehre! gib mir Wahrheit!" —
Heiß, fiebrisch durstend rang mein Geist nach Klarheit,
Voll von Gedanken, die gefesselt goren! —
Von neuem floh ich — ziellos wild hinaus! —
Bis plötzlich mich umfing ein einsam Gotteshaus.

77.

Ein mächt'ger Münster, dunkel, stolz und weit! —
Wie still die Schläfer unter seinen kalten
Marmornen Fliesen! — Die Vergangenheit,
Als müßte schweigend Totenwacht sie halten
Auf diesem Estrich, schien mit finsterm Brüten
Die prächt'gen Räume nebelhaft zu hüten!
Trüb in den Gängen starrten die Gestalten
Steinerner Männer unter Panzerwucht; —
Stumm alles, wie die Nacht in einer Bergesschlucht.

78.

Und stummer noch! — Denn dort ist Wasserfall
Und Wind und Laub und krachender Äste Schwingen!
Hier ließ ein eigner hohler Widerhall
Sogar mein Atmen noch zu taghaft klingen!
Zu laut mein Fußtritt für den Mondenschein,
Der durch die Bogen strömte, voll und rein! —
Und ich stand still: — verhallt Gebet und Singen!
Nur wehte noch ein leichenhafter Duft
Von Weihrauch. — Ich stand still — vor Gott und vor der Gruft.

79.

Denn ihr umgabt mich, Tote dieser Stätte!
Ich sah euch ruhn mit Kreuz und Helm und Schild![8]
Ob euer Staub sich nicht erhoben hätte,
Wär' ihm ein Ruf erklungen, dreist und wild?

Wohl trug kein Beter noch an eure Gitter,
Was ich euch bot, ihr Priester und ihr Ritter!
So war wohl keiner noch von Zorn erfüllt,
Von Angst und Zweifel! — Hätt' ich reden wollen,
In eurer Särge Pomp hättet ihr zittern sollen!

80.

Doch konnt' ich's nicht! — Hier nicht, in diesen Chören,
Die ein Jahrtausend langsam schon durchfloß!
Hier nicht, bei Schreinen, hell noch von den Zähren,
Die brünst'ge Andacht kniend dran vergoß!
In ihrer düstern Pracht zu mächtig drohten
Altar und Gruft mir — drohtet auch ihr Toten!
War nicht der Glaube euer Sarggenoß,
Der auf der Brust mir lag mit Bergeslasten;
Hier wälzt' ich ihn nicht ab; — wozu noch bei euch rasten?

81.

Ich wandte mich; — ein mattes Glänzen schon!
Gleichwie durch Nebel Schnee der Bergesau
Dem Auge schimmert! Nacht und Mondlicht flohn;
Frühdämmrung nahte — langsam, schattig, grau,
Doch immer Dämmrung! — Durch die Fenster strömend,
All' ihre Farben glorreich mit sich nehmend,
Warf Strahl auf Strahl sie, eine glühnde Schau!
Der Strahlen einer aber glänzte klar,
Wo still und bleich ein Bild herabschien vom Altar.

82.

Dein Bild, Sohn Gottes! — Eine zorn'ge Tiefe
Mit Schaum und Sturm und Wolken um dich her,
Und eine Wucht von schwarzer Nacht! — Wer schliefe
In solcher Nacht auf einem solchen Meer?
Und vor dir trieb ein Fahrzeug, sturmgefaßt,
Zerrißnen Segels, mit gebognem Mast;
Du aber, gleitend wie ein Geist, und hehr,
Bewandeltest die Flut mit festen Füßen,
Hin durch der Winde Groll, die einen Pfad dir ließen.

83.

So still dein weiß Gewand! Kein Lufthauch war,
Der es bewegte — ruhig jede Falte!
So still dein wellig, dein gescheitelt Haar,
Das von der hellen Stirne niederwallte!
Die Himmel schwarz, die auf dich niederschauten,
Die Wogen finster, die den Kahn umgrauten!
Auf dich allein, da rings Gewölk sich ballte,
Floß hellen Lichtes breite, volle Pracht —
Du warst der einz'ge Stern, o Heiland, dieser Nacht!

84.

Hilf, Herr, ein Sinkender! — Dein einsam Glühn
Fiel auf sein bleich und zagend Angesicht,
Das furchtverzogen dir zu rufen schien
Durch Sturm und Brandung: „Hilf, Herr! — laß mich nicht!" —
Und nicht vergebens! Daß er Rettung fand,
Reichtest du helfend seiner Angst die Hand!
Du bist das Leben und du bist das Licht: —
Zu viel von unsrer Qual hast du getragen,
Als daß du unsrem Flehn je könntest dich versagen!

85.

Du stärktest ihn! — Konnt' überm Tode auch
Aufgehn dein Antlitz, Herr, mit seinem Schein?
Dein Antlitz, strahlend durch des Ird'schen Hauch,
Und doch so hehr, so mild, so göttlich rein?
— O, dies Prophetenauge, still und stet,
Von Liebe voll und Schmerz und Majestät!
Und diese bleiche, hohe Stirn! — Ein Schrein,
Auf dem die Macht saß, hell und frei und groß,
Ansagend: „Dieses Haupt ist jetzt nur kronenlos!

86.

Und über allem dieses Lächeln dann,
Und dieser Mund, voll Gnade, voll Verzeihen!
Zu diesem Blick einst sah der Staub hinan?
Zu eben diesem — dem verhüllten, treuen?

So warst du ganz, als dich die Erde trug?
Gewiß! mein Herz, das erst so zornig schlug,
Ward still vor dir, gleichwie vor deinem Dräuen
Still ward das Meer und leis die Winde wehten: —
Was hatt' ich hier zu tun, als weinen, knien und beten?

87.

Und in der Stille fleht' ich bei den Toten:
„Bei jenem Kelche, den die Sterblichkeit,
Voll ihres Weh's, Erlöser, dir geboten —
Hör eine Seele, die nach Lichte schreit!
Gib Licht, gib Licht! auf daß ich wissen mag,
Ob man in deinem Namen sengender Schmach
Und frühem Tode Menschenherzen weiht!
Und wo denn nur zuletzt, wenn du es bist,
Der solche Dinge will, Heil und Erbarmen ist?

88.

Doch ließest du nicht aus den gier'gen Fluten
Hilfreichen Arms den Sinkenden erstehn?
Und hat man dich, den Milden und den Guten,
Bei Menschengräbern weinen nicht gesehn?
Ist denn gewiß dies Stacheln und dies Quälen,
Dies Niederhalten offner, freier Seelen,
Die, ihren eignen Weg zu Gott zu gehn,
Der Satzung Schranken mutig niederrissen,
Dein Wille nur? — Gib Licht! Laß mich die Wahrheit wissen

89.

Denn meine Seele blutet und ist wund
Von dieses Tages Leidenschau und Tränen:
Und meines alten Glaubens fester Grund
Weicht unter mir — — woran soll ich mich lehnen?
O, wenn du jemals mit der letzten Angst,
Der allerbittersten, des Staubes rangst;
Wenn du das Sterben kennst: — hilf meinem Sehnen!
Reck aus die Hand, mein wild und wandernd Denken
Von seinem nächt'gen Ziel huldvoll zurückzulenken!“

90.

Und ruhig stand ich auf: — am Himmel schweben
Sah ich die Sonne schon mit freud'gem Glühn!
O, konnt' es Unrecht, Kerker, Ketten geben
In einer Welt, der solch ein Leuchten schien?
Die Kirche füllt' es; seine Flammen strahlten
Das bleiche Haupt an, das aus dem gemalten
Sturm niederblickte; selbst die Gräber sprühn
Und leben ließ es! — Weh, daß solche Pracht
Der Mensch sich wecken läßt — und doch zu Schmerz erwacht!

91.

Ich suchte meinen Herd: — und du, mein Sohn,
Der du dich tummelst auf des Waldes Kante,
Und dessen Auge tausend Qualen schon
Mit seines Lachens hellem Blitz mir bannte —
Ein Säugling noch, auf deiner Mutter Schoß,
Sahst du mich an, du Lieber, klar und groß!
O, wie dein Lächeln heiß ins Herz mir brannte!
Ein besser Erbteil schien es zu erflehen,
Als das: auch einst zu sehn, was schaudernd ich gesehen!

92.

Nun spiel, denn du bist frei! — Die Vögel jagend
Von Baum zu Baum mit ausgelass'nem Schrei,
Um deines Rehes Hals die Arme schlagend,
Spiel zu, mein jubelnd Kind! denn du bist frei!
Ja, jene Stunde schwur ich innerlich,
Ein besser Teil, als meines war, für dich
Zu suchen, Knabe! — Nimmer wollt' ich scheu
Bei deiner Lust vor künft'gem Elend beben;
Furchtlos wollt' ich sie schaun und froh — wie jetzo eben!

93.

Reich deine Welt hier! — Wald und Felsenhänge,
Die frisch Gerank und üppige Blumen zieren!
Die Sonne schwimmt durch die gesäulten Gänge
Der laub'gen Halle, wie durch Klostertüren.[9]

Nur Gräbern scheint sie nicht — hier fällt kein Strahl
Durch farb'ge Scheiben auf Altar und Mal;
Doch du, den Quell und Waldgemurmel führen
Zur Andacht, bist beglückt: — dein einz'ger Schrein
Die Erde, grün geschmückt für ihren Gott allein!

Zweiter Teil.

Du . . . . siehst nicht ein,
Wie diese treue liebe Seele
Von ihrem Glauben voll,
Der ganz allein
Ihr seligmachend ist, sich heilig quäle,
Daß sie den liebsten Mann verloren haben soll.
Faust.

Nie werd' ich lächeln mehr; all' meine Tage
Gesenkten Auges leise werd' ich gehn,
Ein ewigklingend Lied in meiner Seele.
Wilson.

1.

Bringt mir das Brausen freud'ger Waldesbäche!
Und noch ein volleres: — frischer Bergwind, weh'![10]
Und du sodann, Strom, dessen grüne Fläche
Nie Schlachten färben — du auch, heller See,
Der du dich dehnst in deinem Wälderringe
Vor meinem Blockhaus — kettenlose Dinge
In eurer Einsamkeit: betäubt mein Weh'
Mit frohen Stimmen! Sorgt, daß meine Seele
Mutvoll zurückschaun kann in eine Kerkerhöhle!

2.

Indianerhäuptling, rasch von Blick und Füßen,
Der du im Dickicht oft begegnest mir,
Mit deinem Bogen und mit deinen Spießen
Das Reh verfolgend und das Elentier:
Du, der bei Nacht im Schein der roten Glut
Unter den Sternen und den Zedern ruht: —
Fremd sind, o Wandrer, die Verliese dir,
Die Menschen bauen auf der grünen Erde,
Daß Menschen ihre Pracht und Lust genommen werde!

3.

Drin liegen sie und denken, wie so helle
Die Sonn' indes am blauen Himmel glüht;
Wie sie die ödeste, die fernste Stelle
Mit Lichte füllt; und wie der Strom hinzieht
Durchs dunkle Gras mit seinem lust'gen Glänzen
Und durch die Wasserblumen, die ihn kränzen;
Und wie der Frühwind rauscht in Baum und Ried! —
O, das zu denken, und indes gebunden
Ans Herz der Nacht zu sein: — ich hab' es auch empfunden.

4.

Und warum das? — Weil ich mit freiem Wagen
Die Bibel las, mit Licht zu sättigen mich!
An ihrem Ursprung dorten fand das Tagen,
Den Tag, den Mittag aller Freiheit ich.
Weh', nur zu hell fällt dieses Lichtes Brennen
Auf das, was Menschen stolz die Wahrheit nennen —
Drum sucht der Mensch dem Menschen freventlich
Den Blick zu trüben! Darum sucht er dreist
Zu fesseln an den Staub, was himmlisch ist — den Geist!

5.

's ist ein Bestreben, herb und mühevoll,
Das brennende Wort zu halten in den Schranken,
Und in der Seele dunkler Urne Groll
Und Zorn zu häufen — selber den Gedanken
Zu einem Schatze machend, der nur dann
Mit kühnem Spruch gehoben werden kann,
Wenn Nacht und Schlaf und Schatten niedersanken.
Ich trug es nicht — in dumpfen Kerkermauern
Mußt' ich gefesselt drum an einem Pfeiler kauern.

6.

Ha — ich, ein Sohn des Kriegs, der unter Speeren
Zu Hause war und auf bewegten Seen;
Ich, der ich jubelnd auf den Kordilleren
Kastiliens Banner ließ im Winde wehn;

Ich, der ich färben sah ihr schneeig Weiß
Des runden Regenbogens vollen Kreis:[11]
Ich, der daheim ich von den Pyrenä'n
Bis zur Morena schritt — wie hatt' ich Kraft,
Zu retten Seel' und Leib aus dieses Grabes Haft?

7.

Weil du mich nicht verließest, o mein Gott!
Du warst mit denen, so die Wahrheit bargen
In Wüsteneien weiland vor dem Spott
Und vor dem Blutdurst der gewalt'gen Argen:
Du schütztest sie, wenn sie im Haus der Toten
Unsterblich Feuer unsrer Leuchte boten;
Und im Gebirge, wenn sie unterm kargen
Sternlicht dich ehrten, warst du allezeit
In ihrer Mitte, Herr — ein Stärker da, wie heut!

8.

Doch einmal sank ich! O, des Geistes Schwäche!
Warum, woher die Stürme, die ihm nahn?
Die, wie vom Boden an die Oberfläche
Versunkne Trümmer aufspült ein Orkan,
Ein schwimmend Heer von längst vergessnen Dingen
Zurück ans Licht aus seinen Tiefen bringen!
Warum, wie Rohr, weht uns ein Lüftchen an,
Erzittern wir? — So, Vater, müssen wir,
Bis unser Auge fest ausruhen kann auf dir!

9.

Einmal starb in mir meine Seele. — Was
Ließ sie erliegen? — Ein Erinnern nur
An eine Quelle, rieselnd durch das Gras
Auf meiner Kindheit blumenreicher Flur! —
Das Wasser wohl, das von der Decke tropfte,
Und also hallend auf den Boden klopfte,
Daß weckend es durch meine Seele fuhr,
Lieh vom Gedächtnis einen Ton der Klänge,
Die ewig jener Bach singt durch die Felsenhänge.

10.

Und so von Sehnen ward ich hingerissen,
So schaffend glühte meiner Seele Brand,
Daß jener Ort in meinen Finsternissen
Urplötzlich sichtbar mir vor Augen stand.[12]
Ja, wie ein Stern hervortritt aus der Nacht,
Brach er durchs Dunkel, hell, in laub'ger Pracht,
Mein liebster Zufluchtsort! — bis rings die Wand
Gewichen schien, und tiefe Himmelsbläue
Schwülatmend mich umgab und ernster Hügel Reihe.

11.

Ich blickt' hinaus: — des Stromes klare Flut;
Hoch auf dem Berg die maurische Ruine;
Der alte Turm, schroff in des Westens Glut
Die Zinnen reckend; drüben dann die Grüne
Glorreicher Waldung, die herniederlief
Bis an die Wasser, drauf der Abend schlief,
Daß sie sich spiegle noch mit finstrer Miene!
O, welch ein Bild! Und in dem Bilde lachte
Mir meines Kindes Blick, und ihrer, die mir's brachte!

12.

Ihr sanftes Auge schaute still hinan
Und liebevoll zum glühnden Himmelszelt,
Wie da zuletzt wir dort am Flusse sahn
Des Sonnenunterganges reiche Welt: —
Ein Strom von Zärtlichkeit durchwallte mich —
Ich stürzte vor — ausstreckt' ich brünstiglich
Die Arme — Weh', verschwunden Strom und Feld!
Der teuren Züge jeglicher verwehte!
Hinschmolzen alle sie — hin mit der letzten Röte!

13.

Dann Finsternis! sie kam, und schloß mich ein,
Eng, immer enger! Einzuschrumpfen schien
Um mich die Zelle, als mit seinem Schein
Ich das Gesicht in Dunkel sah entfliehn!

In eitel Nacht verschwamm es meinem Blick,
Doch solch ein Dürsten ließ es mir zurück,
Daß um den Tod ich schrie auf meinen Knien!
O Gott, wie oft wohl weinte sich der Kummer
Zu Tode, käme der beim Weinen, wie der Schlummer!

14.

Ich ward geweckt — und wie? — Selbst nicht für euch,
Ihr schattigen Öden hier, ist die Geschichte!
Nicht mach' ihr Hören meinen Knaben bleich!
In seine Waldluft nicht bei Tann' und Fichte
Tret' ihr Gespenst! — Erst werde dunkler noch
Sein sinnend Auge! Männlicher Gepoch
Heb' erst die Brust ihm, eh' ich das berichte,
Was ihn durchzucken wird, wie fressend Feuer! —
Freundlich umhüll' ihn noch der Kindheit lichter Schleier!

15.

Genug, daß ich die Stunden überstand,
Und unentwürdigt, die uns niederbeugen,
Weil Staub wir sind. Es liegt in unsrer Hand,
Des Unterdrückers grimme Lust zu schweigen!
Der Indianer lacht und stirbt am Pfahl:
Und sollte siegend nicht aus kurzer Qual
Die Wahrheit heben ihre freud'gen Zeugen?
Die Folter auch kann überwunden werden —
Ich sah, wie Alvar starb — und rang den Schmerz zur Erden!

16.

O Herz des Menschen, unterliege nicht!
In dunkeln Höhlen und in tiefen Zellen —
So tief, daß brausend sich das Weltmeer bricht
Hoch über ihnen mit empörten Wellen! —
Hob Dulder schon ein unauslöschlich Hoffen;
Sie harrten still — da stand ihr Kerker offen,
Und ließ erstehn sie zu des Tages Hellen!
So mich! Die Kette warf ich rasselnd nieder,
Und sah die grüne Welt in sel'ger Freiheit wieder!

17.

Es war ein Augenblick, der durch mein Leben,
Wie lang es flutet, seine Furche zieht! —
Zornig Gewölk sah um den Mond ich schweben,
Doch sprang mein Herz und sang ein jauchzend Lied! —
Du Licht des Schiffers und des müden Hirten;
Des Jägers auch, des im Gebirg verirrten,
Wo ewig zitternd deine Sichel glüht
In tausend Strömen! — Weinend mußt' ich stehn —
O, welch ein Anblick ist der Himmel, so gesehn!

18.

Die Wolken! — Ha — den ganzen blauen Raum
Durchsegeln sie! — Bis in die fernste Bucht
Des Äthermeers mitsegelte mein Traum —
Dann aber hastig wandt' ich mich zur Flucht!
Wie der gejagte Wolf flieht, mußt' ich fliehn!
Fern wußt' ich eine Stätte: nie beschien
Die Sonne sie — die rauh'ste, wildeste Schlucht
Von allen Schluchten in der Sierra Mitten,
Die Sturmesflügel nur und Adlerflug durchschnitten!

19.

Und Sturm fand ich in ihr! Gewonnen hatt' ich
Der Wildnis Herz mit schnellem, scheuem Fuß!
Ein ächzend Wehn! Die Bäume, hoch und schattig,
Streuten ihr Herbstlaub raschelnd mir zum Gruß!
Ein Wehn — ein Windstoß — und mit Blitz und Schloßen
Losbrach das Wetter — wald- und nachtumflossen,
Stand ich auf Klippen, flutbenetzten Schuhs! —
Auf jähen Klippen, einst wohl Glaubensfesten,
Als Trommeln Afrikas erschütterten den Westen!

20.

Doch durch den finstern Hohlweg kamst du schwellend —
Wild in den Hügeln hausest du, Orkan!
In deinem Flug die stolzen Zedern fällend,
Helmfedern gleich auf des Gefechtes Plan!

Ein Eichbaum krachte neben mir zu Boden —
Du bist ein Held im Brechen und im Roden!
Aufflog ein Falk — scheu lief ein Reh bergan!
Ein Glöcklein aber tönte fern durchs Brausen
Des Sturmes — ha, mein Geist fuhr hin mit seinem Sausen!

21.

Und mit dem Wetterstrahl! — Er zuckt' und blitzte,
Und brach entzwei der Bäume krumm Geäst,
Und leuchtete, wo wild der Waldbach spritzte
Empor am Felsen bis ins Adlernest!
Ha, frei zu stehn in dieses Kampfes Dröhnen,
Den Sturm zu hören und der Fichten Stöhnen,
Dazu den Donner — war es nicht ein Fest?
Ein prächtig Fest in lauter, tobender Macht,
Nach Jahren, drin ich sah nur eine stumme Nacht?

22.

Dann aber führten eine sanftre Stunde,
Ein mildrer Mond zurück zur Heimat mich;
Durch die Kastanien eilt' ich tief im Grunde,
Wo mancher Mittag mir am Quell verstrich.
Einst ruht' ich hier — jetzt schritt ich hin wie einer,
Der nicht verweilen darf, wo Murmeln reiner
Waldbäche rauscht und Vögel schwingen sich.
Des Rächers Stimme tönt ihm nach im Winde,
Des Feindes hast'ger Fuß im Laub der Waldesgründe.

23.

Haus meiner Kindheit! o, wenn es ein Schmerz,
Ein bittrer Schmerz ist, von der Statt zu scheiden,
Die lieben lehrte unser junges Herz;
Wenn es ein Schmerz ist, alle die zu meiden,
Die unsrer Brust fürs Leben angehören —
Ist's ein geringrer, zagend heimzukehren,
Wenn alles schwand? — Es ist ein herbes Leiden!
Selbst Tränen stillen's nicht! Sagt nicht ihr Fließen,
Daß alles anders ist, als da wir es verließen?

24.

Die Sonne nicht, die ewig prangend steht,
Die grüne Flur nicht und der Quelle Singen,
Der Duft der Blumen nicht, der kommt und geht
Durchs Lenzgefilde wie ein wandernd Klingen: —[18]
Sie wechseln nicht — sie sind's nicht, die uns lehren,
Wie Zeit und Kummer nagend an uns zehren!
Das trübe Aug' ist's zwischen tiefen Ringen;
Die falt'ge Stirn; der lange, starre Blick,
Der schmerzlich es gesteht: „Auch du kehrst alt zurück!"

25.

Vor meinem Vater stand ich — ernst und trübe,
Ein Fremdling jetzt, trotz meiner Wiederkehr!
Hier war ein Kind ich: — ach, dieselbe Liebe,
Die einst mich großzog, kannte mich nicht mehr!
Dort hing die Rüstung, die von Rost zerfreßne;
Der alte Helmbusch dort, der unvergessne;
Dort das Panier, durchbohrt vom Heidenspeer.
Und ich, der müde, früh ergraute Wandrer,
Wer war und stand ich hier? — Derselbe, doch ein andrer!

26.

Ein Knabe sprang herein — schwarzaugig, dreist!
Daß ich ihm fremd war, konnt' ich schelten drum?
Als man uns trennte, sah sein junger Geist
Zuerst verwundert in der Welt sich um.
Ihm folgt' ein Weib — ach, meiner jungen Tage
Geliebte Gattin! Mit entsetzter Frage
Traf ihr Blick meinen Blick — dastand ich stumm —
Wild starrte sie — bis heiße Tränen kamen,
Und meine Lippen laut aussprachen ihren Namen!

27.

„Leonore!" rief ich; — sie erkannte mich;
Ihr Herz gab Antwort! — O, mit einem Ton
Tief in die Seele drängt die Stimme sich,
Auffrischend, weckend längst Begrabnes schon!

Die Stimme zündet, wenn die Wangen sanken,
Wenn auf die Stirn sich lagerten Gedanken,
Wenn Licht und Jugend aus dem Antlitz flohn!
— Sie flog ans Herz mir, stürmisch und mit Weinen,
Wie derer Weinen ist, die Furcht und Elend einen!

28.

Denn hier war unsres Bleibens nicht! — Mein Schloß
Mußt' ich verlassen; — ach, und dem Verfalle
Ging es entgegen; wuchernd Unkraut floß
Bald wohl hernieder schon von Turm und Walle!
Und keiner blieb, der fromm den Schutt benetzte
Mit seinen Tränen! Unsres Stammes Letzte
Ich und mein Kind! — Ich schritt hinaus zur Halle;
Mein Vater aber hob die zitternden Hände,
Daß mir und meinem Sohn er seinen Segen spende!

29.

Mit Kummer, ach! belastet hatt' ich ihn
In seinem Alter! Ewig, glaubt' er, färbe,
Was ihm ein Brandfleck meines Namens schien,
Mit roter Schmach mein leuchtend Ruhmeserbe!
Und dennoch Segen! — Vater, wenn zu Staube
Schon deine güt'ge Lippe ward — mein Glaube
Hofft dort ein Wiedersehn, wo alles Herbe,
Wo Groll und Gram und Schande nicht mehr sind!
Dort weißt du: nicht durch Schuld betrübte dich dein Kind!

30.

Und du, Leonore, die du alles gern
Um mich verließest: — o, wenn hell sich spiegelt
In meiner Wildnis Bächen Stern um Stern —
Wie wird dein Denken wieder mir entsiegelt!
Sie schienen unsrer Flucht; ihr tauiger Strahl
Ließ dich in Tränen durchs Olivental
Zuletzt den Ort schaun, der uns jetzt verriegelt
Für immer war! So flohn wir — zwei Verbannte,
Hinblickend, wo das Schwert vor unserm Eden brannte!

31.

O Schmerz, zu sagen: „Heimat, gute Nacht!
Fahrwohl, du sonnig Land, du Land der Reben!“
— Für dich gestorben wär' ich in der Schlacht,
Doch nimmer fürder konnt' ich in dir leben!
Mein Spanien — ach, mit Myrtendüften schwimmen
Um deine Hügel des Gesanges Stimmen;
Orangenbäume siehst du voll sich heben —
Was galt mir alles? — Zu der Bäume Füßen
Knien konnt' ich nicht, und frei mein Herz vor Gott ergießen!

32.

Und übers freie Weltmeer fuhr ich frisch!
— O Manneshcrz, das noch im Elend schwillt,
Wenn seine Barke teilt der Flut Gezisch,
Und wenn der Wind stolz ihre Segel füllt!
Ja, männlich schwillt es, was es auch begräbt!
Der Geist erhebt sich, wie der Wind sich hebt!
Der Zukunft angetraut, fortstürmt er wild;
Mit ihm das Weltmeer: ähnlich seinem Sinnen,
Sucht einen bessern Strand es brausend zu gewinnen.

33.

Nicht so das Weib! — Selbst mit dem Lebenlosen
Verflicht ihr Herz sich, liebevoll und weich;
Ihr weiß sich alles in die Brust zu kosen,
Was sie umgibt. Der stillen Taube gleich,
Möchte sie weilen ewig an der Statt,
Wo sie geliebt, wo sie geboren hat!
Kein Blättchen bringt der Frühling, kein Gesträuch
Mit farb'gen Blüten läßt er neu sich kleiden,
Das, heimatduftend, nicht verbitterte das Scheiden.

34.

Ich sah Leonoren an — ach, und wenn mehr
Als bloßer Tiefsinn ihre Stirn verhüllte;
Wenn ihre Augen, tränenfeucht und schwer,
Ein stiller Ernst, ein trübes Lächeln füllte:

So hielt ich es für ein Gedenken nur,
Ein sehnendes, an ihre Heimatflur,
Die bald des Westens prächt'ge Waldnacht stillte!
Die, dacht' ich mir, mit ihrem stolzen Klingen
Würd' ihrem Herzen bald den Frieden wiederbringen!

35.

O, dürften länger, fester wir dich halten,
Wahn, der zu leicht nur taub uns macht und blind!
Dich, der da birgt in seines Mantels Falten,
Was wir nicht sehn und darum glücklich sind!
Doch, glüht ein Auge, Jahre schon uns nah,
Das unsre Seelen froh und finster sah,
Tönt eine Stimme, die sich traut und lind
In unsre Brust schlich, nicht zu hell der Liebe,
Als daß ihr Meinen uns je lang ein Rätsel bliebe?

36.

Nur Heimweh, meint' ich, könne so verdüstern,
So niederbeugen dies geliebte Haupt!
Ich täuschte mich nur halb: — ein leises Flüstern,
Stets wiederkehrend, manchmal auch geglaubt,
Ließ andre Furcht in meinem Herzen keimen!
Ach, Träumern sind wir gleich, die, daß sie träumen,
Im Traume wissen! Wirr und luftberaubt,
Sehn seine Pracht sie, weil sie vorempfinden:
„Das alles wird versprühn, das alles wird verschwinden!"

37.

Doch vorwärts strebt' ich mit der Winde Wehn,
Hin durch des Meeres zorn'ge Wogenschlacht!
— O, fern und einsam auf den öden Seen,
Die für des Menschen Fuß nicht sind gemacht,
Hat je ein Mensch gelitten und erduldet,
Was du, Geliebte — ach, und unverschuldet! —
Auf ihnen littest? Müd' und überwacht,
Erlag dein Geist! Dein stiller Gram ward Schrecken —
Aufgab dein Hoffen mich, den Frechen, Überkecken!

38.

Du sahst mein Innres — nackt und unverhüllt
Stand dir vor Augen jeder seiner Züge!
Vor andern mußt' ich heucheln noch, zum Schild
Für meinen Glauben machen noch die Lüge!
Ich konnt' es, mein' ich: hoffend sah mein Sinn
Nach einem grünen Heiligtume, drin
Zu seinem Urquell frei mein Denken stiege,
Wie Morgenwehn! — Doch du durchschautest mich
Bis tief ins Herz hinein, und bebtest innerlich!

39.

Gefallen schien ich dir — doch unerschüttert
Blieb deine Liebe! Ob auch schmerzgeknickt,
Ob auch verdüstert und von Schmach verbittert,
Sie blieb, sie trieb! — Die Blume war gepflückt,
Doch stand die Wurzel frisch noch und voll Kraft,
Wie herb auch jetzt, wie ätzend auch ihr Saft!
Die Liebe war's, die noch das Elend schmückt,
Die auch der Schuld noch Kuß und Träne spendet,
Die vor dem Tode selbst sich nicht zur Seite wendet!

40.

So warst du, ja! Achtlos des eignen Heils,
Wärst du gefolgt mir — nicht bloß auf die Meere,
Nein, aufs Schafott! Und wenn beim Blitz des Beils
Der Männer Wange blaß geworden wäre —
Dich hätte man auf des Gerüstes Höhn
Zu meiner Seite betend knien gesehn,
Mit meinem Herzblut mischend deine Zähre!
So warst du ganz! So hättest du — geneigt
Dein stilles, frommes Haupt — der Liebe Macht gezeigt!

41.

Und das war deine Qual! Da noch zu lieben,
Wo dir die Liebe Züchtiger mußte sein!
Sonst — kamen Wolken, dir den Tag zu trüben —
Durchflog dein Geist sie, hoch im Sonnenschein

Sich Trost zu suchen! Ja, dein Auge sprach
Zumeist vom Himmel am bewölkten Tag!
Das war vorbei — denn fortan nur allein
Hättest du sehnend dich erheben können: —
Grad' vor dem Himmel sahst du unsern Weg sich trennen!

42.

Momente gibt es, wo ein flüchtig Zeichen,
Ein halber Blick, arglos dem Aug' entflohn,
Wo ein Erröten oder ein Erbleichen,
Ein Wort — nein, wen'ger, eines Wortes Ton
Der Seele Schleier hebt: er weht zerrissen —
Wir schaun hindurch, und holen uns ein Wissen,
Das töten muß! So du und ich! Obschon
Kein Hauch von dir es ahnen ließ: ich wußte,
Daß ich — als Abtrünnling! — das Herz dir brechen mußte!

43.

Dein süßes, trübes Abendlied — voll Seele
Hör' ich es jetzt noch durch die Meere ziehn!
Inbrünstiglich entströmend deiner Kehle,
Floß es von dannen mit dem prächt'gen Glühn
Des Sonnenuntergangs! — Heranzulocken
Die Heimat schien's und ihre Vesperglocken —
Ganz Spanien klang in seinen Melodien!
— „Ave, sanctissima!" — Wie oft mit stolzen
Schwingungen hat das Lied mein starres Herz geschmolzen.

Ave, sanctissima!
'S ist Abend auf den Seen!
Ora pro nobis!
Aufsteigt unser Flehn!

Schütz uns, nun Schatten sich
Breiten auf Golf und Sund!
Neig unsern Herzen dich —
Deins auch war wund!

Du, die das Sterben sah —
Hilf, tut sich auf das Meer!

Hilf, ist der Tod uns nah!
Mutter, o hör!

Ora pro nobis!
Die Flut wiegt unsre Ruh'!
Ora, mater, ora!
Stern der Tiefe du!

44.

„Ora pro nobis!" — Welch ein Zauber lag
In dem Gebet nicht, wie es mit den Hellen
Des Tags vertönte! — Schien es Schlag auf Schlag
Von den Gewölben nicht heranzuschwellen,
Drin meine Väter schlummerten? — Wie scholl
Die fromme Weise süß und vorwurfsvoll!
„Ora!" — und Antwort murmelten die Wellen.
Das Rätsel meines Seins schien sie zu lösen —
Und Kett' und Folter doch war mir zu viel gewesen!

45.

O Qual! — Ein Auge voll von mildem Schmerz,
Ängstlich entschauend seinem Kummerflore,
Durchbohrt uns tiefer, stechender das Herz,
Als Schwerter selbst, wie tief ihr Stahl auch bohre!
Ich trug es stumm — seit ich umsonst mich mühte,
Der Wahrheit Licht, das in der meinen glühte,
In deine Brust zu gießen, Leonore! —
Schweigen trat ein, wo gleiches Hoffen fehlte,
Wo ein Gebet nicht mehr die Seelen fromm vermählte!

46.

Vereint nicht beten konnten wir fortan! —
Ringsum die Tiefe blitzte spiegeleben;
Die Tage sprühnd; prachtvoll die Nächte dann,
Klar, dunkelblau! — Also mit mut'gem Streben
Hinaus zum mächt'gen Kordillerenland
Mit Männern ging's, die jener goldne Strand
Meerüber lockte von der Heimat Reben. —
O, welch Gefühl, wenn auf den Wogen glüh
Die Abendsonne lag mit stolzer Alchimie!

47.

Und dann die Nacht — die tiefe, tiefe Nacht!
Die brennenden Sterne! — Dich auch sah ich wieder,
O Kreuz des Südens![14] Licht, in heitrer Pracht,
Flammte dein strahlend Zeichen auf mich nieder,
Wie da zuerst dich meine Jugend sah —
Nein, anders flammt' es jetzt; nicht mehr, wie da: —
Mich traf seitdem der Pfeilschuß meiner Brüder!
Auf eine Stirne, die Gedanken beugten,
Auf eine Brust voll Schmerz sah mild herab dein Leuchten!

48.

Doch Glück und Glanz auf die kristallne Flut
Ergossest du! Mein Weib indes — mit matten,
Anbetenden Augen folgend deiner Glut —
Stand in des Grabes langgeworfnem Schatten!
Wie schweiften rastlos suchend ihre dunkeln,
Verklärten Blicke, bis dein tröstlich Funkeln
Im tiefen Raume sie gefunden hatten! —
O kurzes Glühn! O allzu flücht'ger Schimmer!
O letzter süßer Strahl — erloschen bald für immer!

49.

Noch ahnt' ich nichts — nur fühlt' ich mich gedrückt!
„Auf, lust'ger Seewind," rief ich eifrig, „wiege
Uns an ein Land, das laub'ge Kühle schmückt,
Wo flatternd Grün an ihre Stirn sich schmiege!
Wo sie der Bach, verhangen vom Gebüsch,
In Träume singe! Wo der Rasen frisch,
Sternig von Blumen, ihr zu Füßen liege!" —
Doch fest gebannt hielt uns die Meeresstille;
Nie mehr betrat ihr Fuß der Erde Blumenfülle.

50.

Als ob der Himmel auf den Wellen schliefe,
So ruhig war das Meer! Und reglos lag
Auf seiner blauen, grenzenlosen Tiefe
Der Schatten unsrer Segel, Tag für Tag!

Indessen sie — o Gott, kein herbrer Schmerz,
Als der da packt ein stark und männlich Herz! —
Und dennoch leb' ich! leb' und sinne nach,
Wie leise, leise mählich sie verging!
Lieben, was sterben muß — es ist ein furchtbar Ding!

51.

Ein furchtbar Ding, daß Tod und Liebe wohnen
Auf einer Welt! — Sie schwand dahin — und ich —
Ach, ich war blind! „Der Tod wird ihrer schonen" —
So täuscht' ich hoffend Stund' auf Stunde mich!
Bis ganz zuletzt! — Doch erst noch überkam
Ein Wechsel sie, eigen und wundersam:
Ein Ton, der jenem heitrer Freude glich,
Hob ihre Rede; dreist in neue Bahnen
Schwang ihr Gedanke sich! — Weh, dennoch nichts zu ahnen!

52.

Dazu entsandte freien, wilden Strahl
Ihr flammend Aug', als trotzt' es dem Geschicke!
Dem Kinde glich sie, das zum erstenmal
Der Erde Pracht sieht mit erstauntem Blicke!
Doch blieb ich blind — blind selbst bei solcher Schau!
Sonst lag im Auge der geliebten Frau
Ein lieblich Sinnen, auch im höchsten Glücke!
In sich gekehrt vordem, zu allen Zeiten
Durch eine Traumwelt schien die Lächelnde zu schreiten!

53.

Und solchem Feuer mocht' ich traun! — Sie schied,
All seine Glut auf ihren frommen Zügen!
— Der Abend hatte seinen Glanz versprüht;
Sie aber war von ihrer Sehnsucht Flügen
Nach Spaniens Bergen stets noch nicht gekehrt.
Den ganzen Tag von Heimat und von Herd,
Vom Waldgebirg, drin still die Täler liegen,
Erzählte sie; von Myrten auch und Reben —
Wie zeigt dem Tode sich so schimmernd oft das Leben!

54.

Und alte Lieder sang sie wild zur Zither,
Stückweis, wie jedes durch den Geist ihr schoß;
Das Lied vom Rächer, das vom Mohrenritter,
Das „Rio Verde". [15] — Weich und klagend floß
Hinaus aufs Weltmeer ihrer Töne Flut. —
Nun sah sie an der Sonne letzte Glut —
O Gott, und jetzt zum letztenmal ergoß
Ihr Herz im „Ora, mater!" sich. — Wie trübe,
Wie traurig klang das Lied — ein Lebewohl der Liebe!

55.

Zu ihren Füßen schlummernd lag ihr Kind —
„Den hätt' ich wieder still in Schlaf gesungen!"
Durch seine Locken strich der Abendwind —
Ich hob ihn auf, ich hielt ihr hin den Jungen.
Wie ruhig war sie jetzt! Des Knaben Wange
Mit bleichen Lippen küßte heiß und lange
Das fromme Weib — fest hielt sie ihn umschlungen!
An meine Brust dann, die zu springen drohte,
Sank ihre Stirn — im Arm lag blaß mir eine Tote!

56.

Ich rief! — Zu rufen, was nicht Antwort gibt;
Mit tausend Tränen ungehört zu stehen
Und ungesehn bei dem, was wir geliebt,
Und reglos es bei unserm Schmerz zu sehen;
In des erloschnen Auges dunkler Höhle
Umsonst zu suchen die geflohne Seele: —
Dies wartet unser! — Tot! — All unser Flehen
Bannt nicht den Laut! Ihn, ach, von dem wir wissen,
Daß wir das Liebste auch mit ihm benennen müssen!

57.

Und nun die Trennung! Ach, der letzte Blick
Auf diese fromme, rührende Gebärde!
Das letzte Knien bei dem süßen Glück,
Das einzig mein ward, daß geknickt es werde!

O, ernst und feierlich war ihre Ruh' –
Nein, nicht zu schauen wie der Schlaf bist du,
Tod, Tod! — Sie lag, bereit, daß sie die Erde
Mit Kränzen decke! — Weh, die nackte Flut,
Die keine Bahre schmückt, stöhnt Klagen, wo sie ruht!

58.

Ein Totenglöcklein mitten auf der See,
Durch ihre Öde meinen Kummer läutend!
Es klang so lieb — o Gott, und doch so weh! —
Dunkle Gewässer, wüstenhaft sich breitend;
Des Südens Kreuz, dem Westen zugeneigt,
Vom Morgenstrahl beinahe schon gebleicht;
Rötliche Wolken fern im Osten gleitend —
Umgab mich das? — Aus meiner Seele Grunde
Auftaucht es mindestens, gedenk' ich jener Stunde!

59.

Und nun die Sonne, breit und klar![16] — das Spritzen
Der grauen Salzflut unterm Leichenbrette!
Es schoß hinab — jählings mit raschem Blitzen
Auftat und schloß sie sich! — Ach, und dein Bette
Ist ein Geheimnis nun der finstern Meere,
Du Leuchtendste vordem! Und keine Zähre
Findet den Weg zu deiner Ruhestätte!
Kein Mal bewahrt die See! Nicht zeigt sie an,
Wo, wer einst trauerte, von neuem trauern kann!

60.

So schwandest du! O, der Verlorenheit,
Der Herzensöde dieser grausen Stunde!
Dich Staub zu wissen — der Unendlichkeit
Anheimgefallen — auf des Meeres Grunde
Rastend für immer — spurlos wie ein Laub
Hinabgerissen, wüster Klüfte Raub: —
Dich das zu wissen, die an meinem Munde,
An meiner Brust hing, wie ein süßer Mai —
Ich trug's, doch himmelan stieg meiner Seele Schrei!

61.

Wo die Wracke liegen, wo das Blei nicht gründet,
Erstehn die Toten dort auch? — Selig sie,
Denen ein Hügel hoffnungsgrün verkündet:
„Hier einst erhebt der Staub sich!“ — Spät und früh
Kann ihre Hand des Grabes Blumen pflegen,
Können sie Kränze auf den Rasen legen,
Und in sein Moos hinsinken auf die Knie!
Doch — welche Gruft nur dunkelt um dich her?
O Träume! — bist du nicht, wo nicht mehr ist das Meer?[17]

62.

Auftat der Wind sich; unserm Ziel entgegen
Trieb uns sein Odem frisch und mit Gesang!
Ach, allezeit hier hätt' ich träumen mögen,
Den Fleck anstarrend, der mein Glück verschlang!
Da schnob der Seewind — meine Dumpfheit wich —
Weiß unterm Bugspriet brach die Welle sich —
Und du, umflutet von des Weltmeers Drang,
Bliebst einsam nun zurück! Dein stilles Grämen,
Dein Bild nur folgten mir — wo ließ ich die mir nehmen?

63.

Ich will nicht jammern! Stumm jetzt ist mein Weh,
Stumm jetzt die Qual, die mir im Herzen brannte,
Als durch den Schaum der aufgewühlten See
Ein wild Fahrwohl ich deinem Grabe sandte! —
Der über uns in seines Lichtes Schein
Gelassen dasitzt, wird dem Staub verzeihn,
Der allzu liebend sich zum Staube wandte!
Er weiß es ja, daß Liebe Schmerz gebiert —
Schmerz, der zu Ihm zurück die müde Seele führt!

64.

Und kann ich's leichter, freier jetzt ertragen,
Zu denken dein in deiner öden Ruh';
Gewöhnt mein Herz sich, stetiger zu schlagen,
Und heilen langsam seine Wunden zu;

Sind deine Augen, seh' ich sie im Schlummer,
Nicht voll von Vorwurf, nur von stillem Kummer —
So ist's, weil Er, der meines Herzens Truh'
Aufschließt und zuschließt, hell in meine Nacht
Den Lichtstrahl goß: der Herr hat alles wohl gemacht!

65.

Ja, du wirst nun — o, warum kalt und bleich
Jetzt und allzeit muß ich dich vor mir sehn?
Dein triefend Haar durchwuchert Seegesträuch —
Der Sand dein Kissen — O, du warst so schön!
Das aber ist der Erde ew'ge Macht
Über den Leib, der irdisch ist gemacht! —
Doch jetzt in reinern Lüften wirst du gehn,
Von allem Irrtum frei, von allem Trug,
Der sengend einst, ein Blitz, in deine Tage schlug!

66.

Und wenn dein Lieben immer noch dasselbe
Dort ist, wie einst auf niedrer Erdenflur —
O, wüßten wir's! O, zückte durchs Gewölbe
Des ehrnen Himmels eine Stimme nur
Zu uns herab, ansagend unserm Sehnen,
Daß wir noch sind, was wir einst waren, denen,
Die tot wir nennen! Daß ihr letzter Schwur
Mehr als ein Atmen war! — Ein beſſ'rer Glaube
Sei mein: — dein Lieben ist, gereinigt nur vom Staube!

67.

Ganz rein, ganz himmlisch! frei von allem jetzt,
Was mich und dich wie eine Wolke schied!
Der Furcht enthoben, die noch bis zuletzt
Es hin und her warf, wie ein schwächlich Ried!
So hoff' ich! Oft zwar, wenn der Forst sich biegt,
Wenn er die Nacht auf krachenden Ästen wiegt,
Wenn es wie Wehlaut in den Lüften zieht,
Steht meine Seele bangem Zweifel offen —
Doch bald ermann' ich mich, und gleich bleibt sich mein Hoffen!

68.

Seit jenen Tagen rastlos irrt mein Fuß!
Wie wilde Vögel großziehn ihre Jungen,
So meinen Knaben ätzt' ich in Perus
Pfadlosen, stillen Waldesdämmerungen!
Wo übern Abgrund Hängebrücken wehn,
Tief in den Anden hat man uns gesehn —[18]
Da ist auch dort der Heimat Horn erklungen,
Und neue Wälder, dichter noch belaubt,
Sucht' ich, zu bergen drin mein müd, gezeichnet Haupt!

69.

O, wie mein Sohn die Wildnis froh durchstrich!
Zwar — manchmal auch, wie träumend, konnt' er sitzen!
Dann fragt' er still nach seiner Mutter mich,
Still und betrübt! — Doch das war nur ein Blitzen,
Das auf Momente seinen Geist durchschoß!
Bald wiederum, ein jauchzender Genoß,
Grüßt' er die Llanos[19] und das zorn'ge Spritzen
Des Orinokostroms, des wildempörten,
An dem die Felsen wir im Frühlicht klingen hörten.[20]

70.

O, welch ein Ton! wie einer Harfe fast!
Lieblich und süß, und doch gespenstig schrillend!
Aus andern Sphären schien er mir ein Gast,
Des Menschen Herz mit Furcht und Freude füllend!
Ich hört' ihn gern! — Allein die tiefen Schatten,
Die reglos wuchten auf des Südens Matten,
Erdrückten mich![21] — Der Brust Verlangen stillend,
Die nach Gesaus von Eichen und von Buchen
Sich sehnte, wandt' ich mich, der Rothaut Land zu suchen.

71.

Und eine sichre Zufluchtslaube jetzt
In diesem Urwald haben wir gefunden,
Der meine Stirn mit heilendem Tau benetzt,
Und dessen Hauch gekühlt hat meine Wunden;

Der tempelgleich mit Zeder und mit Föhre
Sich um mich wölbt, daß mich kein Welttraum störe;
In dessen grünen, dämmernden Rotunden
Ihr Bild nur naht, die wir beseligt wähnen,
Dort, wo der Liebe Kelch sich nicht mehr füllt mit Tränen!

72.

Da kommt ein Stern — der erste! — sein Gefolg
Erinnerungen, ewig süß und teuer!
Die Waldzypresse, spitzig wie ein Dolch,
Erhebt sich dunkel in des Himmels Feuer;
Die Fichte duftet, und mit rotem Glühn
Flammt auf der See, ein einziger Rubin;
Der Wind erwacht — bis ihm die ries'ge Leier
Des Waldes Antwort gibt; mit allen Zweigen
Tönt sie — denn jeder hat ein Säuseln, das ihm eigen!

73.

Und noch ein Murmeln zittert durch die Luft —
Nicht das des Baches und der Felsenquelle!
Der Katarakt ist's, der Gebüsch und Kluft
Mit hohlem Ton füllt, stöhnend wie die Welle,
Die an dem öden Küstensaum zerschellt
Des blauen Meeres, das die Toten hält!
Doch sie sind fern! — Hier leiht die letzte Helle
Des Tags ihr Flackern jedem schlanken Stamme,
Bis dunkelrot er strahlt, ein Wunder, eine Flamme!

74.

Prächtig, doch düster! — Dieses ist die Stunde,
Da weht durch Spanien frommes Abendläuten;
Über den Strom und im Olivengrunde
Klingt es, den Dörfern Freude zu bereiten.
Dem Maultiertreiber hallt es nach durchs Tal —
Doch ich bin hier, und lebe noch einmal
Jeglich Fahrwohl durch aus vergangnen Zeiten!
Hier leb' ich's durch, wo keins noch ward gesprochen,
Und bringe Gott ein Herz, trüb, — aber ungebrochen!

75.

Nun läßt der Siedler Perl' auf Perle fallen,
Der Landmann kniet in seiner Rebenlaube,
Laut singt der Schiffer — Friede sei mit allen,
Die jetzo flehn, was immer auch ihr Glaube!
Komm, Sohn! — Daheim, soweit die salz'ge Flut
Mein Spanien gürtet, hebt des Abends Glut
Allwärts die Seelen hoch empor vom Staube!
— Laß uns auch beten! uns auch den verehren,
Den wir zur Abendzeit den Wald durchwandeln hören!

76.

Dann nur? — O nein, zu jeder Tageszeit! —
Aus finstern Träumen jählings oft erwacht,
Schau' ich hinaus — dann preßt die Einsamkeit
Mein zitternd Herz — du aber atmest sacht!
Die Sterne glühn, fern blitzt der Berge Schnee,
Die Forste schlummern, und der tiefe See
Strahlt hell zurück der Feuerfliege Pracht.
Einsame Welt! — zu öd' fast meinem Gram,
Fühlt' ich mir den nicht nah, den ich hier suchen kam!

Anmerkungen.

[1] Und, Muscheln gleich der See, sich klingend heimwärts sehnen.

Eine solche Muschel hat Wordsworth schön beschrieben:

Ich sah
Ein Kind, geboren tief im Binnenlande;
Das hielt voll Neugier und voll Staunens einer
Glattlippigen Muschel Wölbung an sein Ohr.
Mit ganzer Seele, schweigend und gespannt,
Lauscht' es hinein, und bald ward sein Gesicht
Strahlend von Freude; denn von innen kam
Ein brausend Murmeln — laute, volle Klänge!
Die, meint' es, wiesen auf der hallenden
Geheimnisvolles Einverständnis hin
Mit ihrer fernen mütterlichen See.

— Solch eine Muschel ist das weite All
Dem Ohr des Glaubens. —

Der Ausflug.

[2] Ihr schaut die Eiche dort; usw.

„Ich erinnere mich, einen mit poetischem Sinne begabten Reisenden das eigentümliche Entsetzen haben schildern zu hören, welches er an den Ufern des Missouri beim Anblick eines gewaltigen, durch einen ungeheuern wilden Weinstock gewissermaßen zu Boden gerungenen, Eichbaums empfand. Der Wein hatte seine riesigen Schlingen um den Stamm geworfen, und sich von dort aufwärts um jeden Ast und jeden Zweig gewunden, bis der mächtige Baum in seiner Umarmung verdorrt war. Er stand da, wie Laokoon, der die gräßlichen Windungen der Schlangen erfolglos abzuschütteln sich bemüht."

Bracebridge Hall. Kapitel über Waldbäume.

[3] Edler starbst du!
Starbst für die Wahrheit!

Einen sehr interessanten Bericht über die spanischen Protestanten und die heldenmütige Hingebung, mit welcher sie dem Geiste der Verfolgung im 16. Jahrhundert begegneten, gibt das Quarterly Review, Nr. 57, in einem Artikel über Quins „Besuch in Spanien".

[4] Er schritt vorüber — und wer schritt ihm nach?
Zwei: — seine Schwestern! — ach, um gleiche Schuld!

„Ein Priester, Gonzalez, hatte unter andern Proselyten auch zwei junge Mädchen, seine Schwestern, für den protestantischen Glauben gewonnen. Alle drei wurden in die Kerker der Inquisition geworfen, doch war selbst die wiederholt angewandte Folter nicht imstande, ihnen die geringste Aussage gegen ihre Meinungsgenossen zu entlocken. Keine List blieb unversucht, die Schwestern zu einem Widerruf zu bewegen, da die Festigkeit und Gelehrsamkeit des Bruders alle Hoffnung auf einen theologischen Sieg von vornherein ausschlossen. Ihre Antwort, wenn auch nicht sehr logisch, ist wunderbar einfach und rührend. ‚Wir wollen im Glauben unsers Bruders sterben: er ist zu weise, um unrecht zu haben, und zu gut, um uns zu hintergehen.' — Die drei Scheiterhaufen, auf welchen sie starben, standen dicht nebeneinander. Bis zum Augenblick des Anzündens hatte man dem Priester mit einem Knebel den Mund geschlossen. Die wenigen Minuten, die ihm zum Sprechen übrig blieben, wandte er dazu an, seine Schwestern zu trösten. Dann sang er mit ihnen den hundertneunten Psalm, bis das Feuer ihre Stimmen erstickte." — Daselbst.

[5] Er wähnt mit Beben,
Daß jetzt ein Name, den in stolzer Reih'
Ein Stamm von Helden trug, durch euch geschändet sei.

Nicht bloß die Namen der unmittelbaren Opfer der Inquisition wurden für ehrlos erklärt; auch die ihrer sämtlichen Verwandten traf dasselbe unauslöschliche Brandmal, das nicht minder als Erbteil auf ihre späteste Nachkommenschaft überging.

[6] Sie war nicht in der Stadt — hell sah man blitzen
Der freien Sierren schneebedeckte Höhn.

Die Scheiterhaufen wurden außerhalb der Städte errichtet, und die Schlußszene eines Autodafé zog sich, durch die Länge der vorhergehenden Zeremonien, manchmal bis um Mitternacht hinaus.

[7] Die Wolk' im Flug, die zorn'ge Windesbraut,
Die ältesten Himmel hätt' ich gern beschworen:
„Sprecht! Zeigt mir Wahrheit!" —

Ein gewaltiges und ergreifendes Gemälde von dem Anringen eines jungen kräftigen Geistes gegen Gewohnheit und Aberglauben teilen die vortrefflichen „Briefe aus Spanien von Don Leucadio Doblado" mit.

[8] Denn ihr umgabt mich, Tote dieser Stätte!
Ich sah euch ruhn mit Kreuz und Helm und Schild!

„Ihr geht von einem Ende zum andern über eine Flur von Grabsteinen, alle in Erz mit den Bildern der Geschiedenen, alle bunt durcheinander mit Mitren, Speeren, Schilden und Helmen ausgelegt, die von den Füßen und Knien längst gestorbener Beter zu glasähnlicher Glätte abgerieben sind. Rundum, in Schreinen und Kapellen, schlafen ungestört von Jahrhundert zu Jahrhundert die ehrwürdigen Gebeine der Heiligen und der Hohen, die vor Alters hierherkamen, Gott zu dienen, während über ihnen ihre Bilder und ihre letzten Gebete ausgemeißelt zu schauen sind." — Aus einer Beschreibung alter spanischer Kathedralen in „Peters Briefen an seine Verwandten".

[9] Wald und Felsenhänge,
Die frisch Gerank und üppige Blumen zieren!
Die Sonne schwimmt durch die gesäulten Gänge
Der laub'gen Halle, wie durch Klostertüren.

„Manchmal hielten sie ihre Zusammenkünfte in den tiefen Schatten moosbewachsener Forste, deren Dunkel und engverflochtene Zweige zuerst jene gotische Baukunst anregten, unter deren Spitzbogen auch sie gesonnen und gebetet, auch sie das farbige Licht angestaunt hatten, welches gemalte Fenster auf sie niedergossen. Oft mochte der Strahl der Sonne, wie er das dichte Laubwerk durchbrach und auf dem vielfarbigen Rasen zitterte, ein Bild wie das ihrem Gedächtnis zurückrufen." — Websters Rede auf die Landung der Pilgerväter in Neu-England. — S. Hodgsons Briefe aus Nordamerika, Teil II, S. 305.

[10] Bringt mir das Brausen freud'ger Waldesbäche!
Und noch ein volleres: — frischer Bergwind, weh'!

Des wechselnden Tones der Wasserfälle wird in einem interessanten Werke von Mrs. Grant also gedacht: „Auf der gegenüberliegenden Seite wurde die Aussicht von steilen Tannenhügeln begrenzt, von welchen ein Wasserfall herabstürzte, der nicht allein die Waldeinsamkeit angenehm belebte, sondern gleichzeitig das beste Barometer abgab, das man sich wünschen konnte. Er sagte nämlich durch den wechselnden Ton seines Rauschens jede bevorstehende Änderung von Wind und Wetter sicher und regelmäßig voraus." — Memoiren einer amerikanischen Dame, Teil I, S. 143.

[11] Ich, der ich färben sah ihr schneeig Weiß
Des runden Regenbogens vollen Kreis.

Die kreisförmigen Regenbogen, welche man von Zeit zu Zeit in den Anden wahrnimmt, hat Ulloa beschrieben.

[12] Und so von Sehnen ward ich hingerissen,
So schaffend glühte meiner Seele Brand,
Daß jener Ort in meinen Finsternissen
Urplötzlich sichtbar mir vor Augen stand.

Von der Lebendigkeit, mit welcher die Seele, im Zustande heftiger Aufregung, vergangene Eindrücke erneuert und zu sichtbaren Bildern verkörpert, werden in Hibberts „Philosophie der Erscheinungen" verschiedene merkwürdige Beispiele erwähnt und verbürgt. So in der folgenden, den Schriften des verstorbenen Dr. Ferriar entlehnten Stelle. „Ich erinnere mich aus meiner Knabenzeit, welch eigentümliche Lust es mir gewährte, wenn ich den Tag über irgend einen interessanten Gegenstand: eine Ruine, ein Landhaus, eine Heerschau, gesehen hatte. Kam dann der Abend und ich ging in ein dunkles Zimmer, so trat die ganze Szene mit dem vollen Schimmer der Wirklichkeit wiederum vor meine Augen, und blieb mehrere Minuten hindurch sichtbar. Wie oft, nach dem Anschauen häuslichen oder öffentlichen Elends, mögen in gleicher Weise trübe und gräßliche Bilder vor das innere Gesicht junger Leute getreten sein!"

Auch das Folgende, aus dem „Alkazar von Sevilla", einer Erzählung vom Verfasser von Doblados Briefen, gehört hierher. „Wenn ich, das Tal der Jahre rasch hinabsteigend, mein geistiges Auge fest auf jene engen, stillen, schattigen Straßen hefte, wo Wohlgerüche aus den nahen Hainen mich umschwammen, wo die rein gewaschenen Portale der Häuser meine Fußtritte widerhallten, und wo jeder Gegenstand von Ruhe und Zufriedenheit sprach ...... so blassen die Dinge um mich her zu einem bloßen Traume ab, und nicht allein die Gedanken, sondern auch die äußeren Empfindungen jener frühern Zeit dringen mit einer Wesenheit auf mich ein, die mich schaudern macht — so sehr gleicht sie einer Vision, einer Verzückung."

[13] Der Duft der Blumen nicht, der kommt und geht
Durchs Lenzgefilde, wie ein wandernd Klingen.

„Denn weil der Odem der Blumen bei weitem süßer ist in der Luft (allwo er kommt und geht gleich dem Wirbeln einer Musik), denn in der Hand: darum ist solchem Vergnügen nichts dienlicher, als daß man wisse, welche der Blumen und Pflanzen zumeist die Luft mit Wohlgeruche füllen.“ — Lord Bacons Versuch über Gärten.

[14] Dich auch sah ich wieder,
O Kreuz des Südens!

„In einer Epoche, wo ich den Himmel studierte, nicht um mich der Astronomie zu widmen, sondern um die Sterne kennen zu lernen, wurde ich von einer Furcht in Bewegung gesetzt, welche denjenigen unbekannt ist, die eine sitzende Lebensart lieben. Es schien mir schmerzhaft, der Hoffnung zu entsagen, die schönen Sternbilder zu sehen, welche in der Nähe des Südpols liegen. Ungeduldig, die Gegenden des Äquators zu durchwandern, konnte ich die Augen nicht gegen das gestirnte Gewölbe des Himmels erheben, ohne an das Kreuz des Südens zu denken, und ohne mir die erhabene Stelle des Dante ins Gedächtnis zurückzurufen, welche die berühmtesten Kommentatoren auf dieses Sternbild bezogen haben:

Io mi volsi a man destra e posi mente
All' altro polo e vidi quattro stelle
Non viste mai fuor ch'alla prima gente.

Goder pareva il ciel di lor fiammelle;
O settentrional vedovo sito,
Poi che privato se' di mirar quelle!

Die Befriedigung, welche wir bei der Entdeckung dieses Kreuzes des Südens empfanden, wurde lebhaft von denjenigen Personen der Schiffsmannschaft geteilt, welche die Kolonien bewohnt hatten. In der Einsamkeit der Meere grüßt man einen Stern wie einen Freund, von dem man lange Zeit getrennt war. Bei den Portugiesen und Spaniern scheinen noch besondere Gründe dieses Interesse zu vermehren; ein religiöses Gefühl macht ihnen ein Sternbild lieb, dessen Form ihnen das Zeichen des Glaubens ins Gedächtnis ruft, welches von ihren Voreltern in den Wüsten der neuen Welt aufgepflanzt wurde.

Da die beiden großen Sterne, welche die Spitze und den Fuß des Kreuzes bezeichnen, ungefähr die nämliche gerade Aufsteigung haben, so muß das Sternbild in dem Augenblick, wo es durch den Meridian geht, beinahe senkrecht stehen. Diesen Umstand kennen alle Völker, welche jenseits des Wendekreises, oder in der südlichen Hemisphäre wohnen. Man hat beobachtet, um welche Zeit in der Nacht, in verschiednen Jahrszeiten, das Kreuz im Süden gerade oder geneigt ist. Es ist dies eine Uhr, welche ziemlich regelmäßig, nahezu um

vier Minuten täglich, vorrückt, und kein anderes Sternbild bietet bei dem bloßen Anblick eine so leicht anzustellende Beobachtung der Zeit dar. Wie oft hörten wir in den Savannen von Venezuela oder in der Wüste, welche sich von Lima nach Truxillo erstreckt, unsere Wegweiser sagen: „Mitternacht ist vorüber, das Kreuz fängt an sich zu neigen.“ Wie oft haben diese Worte uns die rührende Szene ins Gedächtnis gerufen, wo Paul und Virginie, sitzend an der Quelle des Flusses der Latanien, sich zum letztenmal unterhalten, und wo der Greis, bei dem Anblick des Kreuzes im Süden, sie erinnert, daß es Zeit ist, zu scheiden. — Humboldts Reise in die Äquinoktial-Gegenden des neuen Kontinents.*)

15 Das Lied vom Rächer, das vom Mohrenritter,
Das „Rio Verde“.

Spanische Romanzen. Die vom „grünen Strome“ (Rio verde! rio verde!) ist dem englischen Leser durch Percys Übersetzung bekannt.**)

16 Und nun die Sonne, breit und klar! — Das Spritzen
Der grauen Salzflut unterm Leichenbrette!

„In der Nacht trug man den Leichnam des Asturiers auf das Verdeck, und der Priester erhielt es, daß man ihn erst nach dem Aufgang der Sonne ins Meer warf, um an ihm die letzten Pflichten, nach dem Gebrauch der römischen Kirche, erfüllen zu können.“ — Humboldts Reise.

17 O Träume! — bist du nicht, wo nicht mehr ist das Meer?
„Und das Meer ist nicht mehr.“ — Offenbarung. XXI, 1.

18 Wo übern Abgrund Hängebrücken wehn,
Tief in den Anden hat man uns gesehn.

Über die Klüfte der Anden führen meist nur Hängebrücken, die einzig aus den Fasern tropischer Gewächse geflochten sind. Ihre zitternde Bewegung hat Campbell in seiner „Gertrude von Wyoming“ trefflich geschildert.

„Ein wilder Bild dann rollt' er auf im Nu;
Die Pracht der Öde liebt' er zu erheben!
Die Einsamkeit auf deinen Höhn, Peru,
Wo langgestreckt der Lamatreiber neben
Kazikengräbern ruht, und rings von Leben
Nichts tönen hört, nichts sich bewegen sieht,
Als Störche, die am Urwaldsaume schweben,

*) Vgl. auch „Salas y Gomez“ von Chamisso, Anfang der anderen und Schluß der letzten Schiefertafel. F.

**) Reliques . Ser. I., book 3. — Dem Deutschen ist sie durch Herder (Stimmen der Völker, Teil I) und neuerdings wieder, mit Durchführung der Assonanz, durch Emanuel Geibel (Volkslieder und Romanzen der Spanier) vermittelt worden. F.

Als, überm Abgrund, El Dorados Ried,
Das hin und wieder schwankt, wenn es der Sturm durchzieht."

19 Bald wiederum, ein jauchzender Genoß,
Grüßt er die Llanos.

Llanos, oder Savannen, die großen Ebenen in Südamerika.

20 Das zorn'ge Spritzen
Des Orinokostroms, des wildempörten,
An dem die Felsen wir im Frühlicht klingen hörten.

Humboldt berichtet über diese Uferfelsen des Orinoko, welchen zuweilen um Sonnenaufgang unterirdische Töne, ähnlich denen einer Orgel, entströmen sollen. Obgleich selbst nicht so glücklich, sie gehört zu haben, glaubt er dennoch an das Vorhandensein dieser geheimnisvollen Musik, und ist der Meinung, daß sie Luftströmungen, welche durch die Felsenrisse ihren Weg nehmen, ihr Entstehen verdanke.

21 allein die tiefen Schatten,
Die reglos wuchten auf des Südens Matten,
Erdrückten mich.

Derselbe Reisende gedenkt häufig der außerordentlichen Stille der Luft in den Äquinoktial-Gegenden der neuen Welt, vornehmlich am Strande des Orinoko. „Kein Lüftchen," sagt er, „das jemals hier die Blätter erzittern machte."

Vermischte Gedichte.

Des Cids Leichenzug.

Vor den Türmen Valencias tobte der Mohr,
Seine Lanzen umsausten der Feste Tor,
Die Zelte der Wüste schlossen sie ein,
Und Kamele zertraten Hispanias Wein,
Denn der Cid ging ein zur Ruh'.

Da war Volk von der Flur, die der Giftwind fegt;
Da war Stahl aus der Schlucht, wo der Leu sich regt;
Da war Bogen und Pfeil vom Oasenborn! —
Seine Scharen dröhnte der Wüste Horn
Des Abends Schlachten zu.

Um die Mitternacht über das dunkle Meer
Herwehte Geläute, dumpf und schwer;
Die Sterne schienen auf Flut und Stadt,
Und das Lager ruhte, vom Streite matt;
Doch die Christen schlummerten nicht.

Sie setzten den Cid auf sein klirrend Pferd,
Wie zum Kampf ein Krieger war er bewehrt,
Und sie banden sein Schwert in die kalte Hand,
Die so kühn es schwang für sein Vaterland,
Und sein Erzschild funkelte licht.

Da ward Waffnen gehört von Haus zu Haus,
Auf den Wällen standen die Wachen aus,
Und eh' noch erbleichend die Sterne flohn,
Da ragte gepanzert der Tote schon,
Und von dannen schritten sie frei.

Sie durchzogen schweigend der Feste Bann,
Und es war ein Schritt, wie von einem Mann;
Und sie schritten leise, das Schwert in der Hand,
Wie der Löwe schreitet auf brennendem Sand,
Und sie gaben kein Feldgeschrei.

Als des Ersten Stimme dem Torwart rief,
Da war Mondenschein und das Lager schlief.
Als hinter dem Letzten das Tor sich schloß,
Da flammte der Morgen auf Mann und Roß,
Und die Sonne bestrahlte das Meer.

Fünfhundert Reisige klirrten voran;
Dann Bermudez der Held mit des Feldherrn Fahn';
Ihre Seide rauschte voll Kampfbegier: —
Deine letzte Walstatt, du grün Panier,
Du Standarte, glorreich und hehr!

Und jetzo kam stattlich der Campeador,
Wie ein Führer ritt er den Seinen vor,
Seine starren Züge barg das Visier,
Aber stolz und mutig trat auf sein Tier,
Denn es wußte, wen es trug.

Es trug den Cid, und es trug sein Schwert,
Und Ximena folgt' ihm, bleich und verstört:
Ihr Auge war ernst und ihr Wandeln schwer,
Um den toten Gemahl trug sie Leide sehr,
  Doch kein Laut verriet es dem Zug.

In Valencia war es einsam indes;
Die Kirchen geleert, und aus die Meß!
Die Straßen öd' und verlassen gar!
Und kein Fußfall scholl durch den Alcazar;
  — So von dannen schritten sie frei.

Sie durchzogen schweigend der Wälle Bann,
Und es war ein Schritt wie von einem Mann;
Und sie schritten leise, das Schwert in der Hand,
Wie der Löwe schreitet auf brennendem Sand,
  Und sie gaben kein Feldgeschrei.

Doch nicht lange, da dröhnten die Hügelreihn;
In die Heiden brachen die Christen ein;
Mit der Speere Blitz und der Panzer Schall,
Mit der Rosse Gestampf und der Reiter Prall,
  Alvar Fannez war es, der kam!

Wie ein dräuend Gewölk, ohne Trauertalar —
So vorausgeflogen war er der Schar;
Und der Sturmwind fuhr durch die Zelte hin,
Und gefällt lag die Schützenkönigin[1]),
  Und wer Bogen und Pfeil für sie nahm.

---

[1]) Die Schützenkönigin — eine maurische Amazone, die dem König Bukar mit einem Fähnlein weiblicher Krieger aus Afrika gefolgt war. Ihre Pfeile trafen so sicher, daß sie den Namen „Stern der Schützen" erhielt.

Una Mora muy gallarda,
Gran maestra en el tirar
Con saetas del Aljava
De los arcos de Turquia;
Estrella era nombrada,
Por la destreza que avia
En el herir de la Xára.*)

*) Bei Herder:

eine schwarze
Mohrin, die aus türk'schem Bogen
Gift'ge Pfeile tödlich schoß,
Also meisterhaft, daß man sie
Einen Stern des Himmels nannte. F.

Da ergriff ein Schrecken den König Bukar,
Und den Troß von Fürsten, der mit ihm war;
Mutlos ihr Herz, und ihr Arm erschlafft;
Keinen Wurfspieß zu schwingen hatten sie Kraft,
So entsetzlich war, was sie sahn.

Denn es schien, wo Minaya zum Sturm gab das Wort,
Als umringten ihn Tausend und Tausende dort,
Alle weiß wie der Schnee auf Nevadas Haupt,
Und sie kamen donnernd herangeschnaubt,
— Weiße Wellen über den Plan.

Und ein Krieger mit wallendem Federstrauß
Und mit feurigem Schwerte ritt allen voraus;
Mit feurigem Schwerte, mit bleichem Panier,
Und ein blutrot Kreuz seines Panzers Zier —
So zum Angriff trug ihn sein Pferd.

Da war Furcht, wo erscholl seines Rosses Schritt;
Da war Tod, wo der ragende Krieger ritt;
Wo mit Geisterlicht seine Fahne schien,
Wo sein Glutschwert glomm, da war eitel Fliehn —
Denn es war keines Menschen Schwert.

Blutig die Ebne, so weit man sah!
Auf der Flucht die Gewalt'gen von Afrika!
's war ein heißer Tag für die Christen heut!
— Sie waren matt um die Abendzeit.
Gleichwie Volk, das Ähren schnitt.

Auf der Flucht die Gewalt'gen von Afrika!
Ihre Segel rauschten — die See war nah!
Übers Meer hin tönte der Heiden Schmach; —
So geschah's, daß der Bogen der Wüste zerbrach!
In sein Grab so legte sich Cid!

———

Des Cids Auferstehung.

's war die zweite Wacht der stillen Nacht,
Und entschlummert lag Leon,
Als, wie langsam wandelnde Heeresmacht,
Sich erhub ein dumpfer Ton.
's war die ernste, grause Frist,
Wenn der Mensch den Tag vergißt,
Und der Traum besteigt seinen Thron.

Durch die dunkeln Straßen mit Geklirr
Hinzog derselbe Schall:
Panzer und Sporn und Roßgeschirr
Und beschlagner Hufe Fall.
Ruf nicht und Trompetenstoß,
Eisernes Getöse bloß
Weckte den Widerhall.

Durch die dunkeln Straßen rollt' es hin —
Und ihr zitternd Pflaster sprang,
Und die Türme samt den Glocken drin
Schwankten und gaben Klang!
Also dröhnt' es durch die Luft,
Bis vor eine Königsgruft,
Wo ein Mönch Nachtmesse sang.

Da nun pocht' es an am erzenen Tor,
Und ein Rufen scholl daher,
„Daß der Cid Ruy Diaz Campeador
Harre mit Schwert und Speer;
Und daß mit ihm, felsentreu,
Von den Toten erstanden sei
Graf Gonzalez und sein Heer.

Und der König hier im dunkeln Haus
Solle denken an seinen Schwur;
Solle reiten, wie sie, zum Kampf hinaus,
Und nicht ewig schlummern nur!"
— Dann aufs neue rasselnd Ziehn,
Und die Mauren, als der Mittag schien,
Waren Staub auf Tolosas Flur.

Die indische Stadt.

(Forbes: Oriental Memoirs.)

1.

Fürstlich in Pracht entsank der Tag,
Wo die indische Stadt in der Ebne lag;
Ihre Krone von Kuppeln, rund gebaucht,
Glomm, wie in flüssiges Gold getaucht;
Ihre säuselnden Haine, schattig und dicht,
Wie ein Strom durchfloß sie der Sonne Licht,
Bis der Baniane Säulengezelt
Wie ein Münster glühte, von Fackeln erhellt,
Und die Platane mit funkelndem Grün
Ein Baum aus den Gärten der Genien schien;
Bis, ein flackernder Turm, die Zypresse sich hob,
Und bis Funken der Schaft der Palme stob.
Manche Pagode, weiß und hell,
Warf ihr zitterndes Bild auf Strom und Quell,
Von der Lotosblume gebrochen allein,
Wenn im Kelche sie fing, wie rosigen Wein,
Und es aus dann auf ihr Kristallbett goß —
Das letzte Glühn, das der Sonn' entfloß.
O, manch lieblich Hindukind,
Wie das Reh der Wüste leicht und geschwind —
Mit dem Kruge schritt sie durchs Gesträuch,
Flog die Marmorstufen hinab zum Teich;
Auf die Stauden rings und das frische Gras
Spritzte der Welle geschmolzenes Glas,
Und ein Murmeln verriet, wo auf den Knien
Still im Gebete lag der Bramin.

Durch des Ortes Wonnen am schwanken Stab
Atemlos-froh schritt ein Moslemknab'.
Er sah schimmern die Stadt am Horizont,
Wie ein Wolkenlager, purpurn besonnt;
Er fuhr auf, wenn ein Vogel des Waldes Nacht
Blitzend durchschoß mit des Fittichs Pracht;

Er ging jauchzend den spiegelnden See entlang,
Wo der Wind im gefiederten Rohre sang;
Bis sein Weg ihn führte durch Busch und Baum
Mitten ins Herz dem geweihten Raum.

Da nun lag das Wasser, still wie ein Kind,
Durch die Felsen geschützt vor Sonn' und vor Wind!
Alle Farben, die über ihm trug der Hain,
Wies es den Ufern im Widerschein.
Jenseits der Fluten flammender Schwall
Brannte heiß, wie ein Spiegel von Metall;
Doch die Bucht hier voll Frische und Dämmerung
Schien gemacht für des Schwimmers freudigen Sprung,
Schien gemacht für den Hirsch, wenn das Horn erschallt,
Und für alles, was frei ist im freien Wald.

Wie des Falken Umschau in blauer Höh',
So des Knaben Blick über Forst und See;
Wie die Möwe taucht in ihr schäumend Bad,
Also der Sprung, den er jubelnd tat;
Hierhin und dorthin auf Blatt und Gras
Spritzt' er behaglich das stäubende Naß,
Ließ die Wellen benetzen sein glänzend Haar —
Wenig, ach, träumt' er von Tod und Gefahr!

Seine Mutter indes vor ihrem Zelt
Sah mit stillem Lächeln die stille Welt.
Sie, auf der Fahrt nach Mekkas Schrein,
Hatte Rast geboten in Bramas Hain;
Eine Moslemfürstin, mächtig und stolz,
Wollte sie ruhn im säuselnden Holz;
Denn des Waldes Pracht, und die Flut im Falle,
Und der Sonne Spätglühn — sie liebt' es alle!

2.

In der indischen Nacht tiefdunkelm Blau
Aufging der Mond, eine hehre Schau.
Langsam vom See kam der Knabe zurück —
O, was war ihm begegnet? Der Schlange Blick,

Die mit giftigem Zischen das Rohr durchschleicht?
Hatt' ihn der Pfeilsprung des Tigers erreicht?
Nein! — doch wie einer, der mannhaft stritt,
Mit zerraustem Haar, mit wankendem Schritt,
Finster sein grollendes Aug' und trüb,
Auf der weißen Brust einen klaffenden Hieb,
Wund zum Tode — so kehrt' er wieder,
So vor der Mutter bleich sank er nieder.

„Rede! was ist's, daß dein Herzblut rinnt?
Rede! was ist dir geschehn, mein Kind?"
Auf der Stirne perlt' ihm der Todesschweiß,
Doch noch konnt' er stammeln — noch haucht' er leis
Eine wilde Kampfmär: also gerächt
Habe sich Bramas finster Geschlecht!
Blutiger Tod sei des Moslems Los,
Der entweihend nahe des Waldes Schoß,
Der mit frecher Besudlung sein Lechzen stille
In der heiligen Flut — so sei Bramas Wille!

Wirr ward sein Auge, starr sein Gesicht —
Doch die Mutter schrie nicht, zitterte nicht!
Atemlos kniete sie hin ins Blut,
Wollte küssend stillen die rote Flut —
Doch die rieselte zu; fortriß sie den Geist,
Wie ein Strom, der dahin eine Blume reißt!
Dunkel färbte sie rings den Kies —
Ach, und was nie noch sich halten ließ,
Was empor sich schwingt, indes noch warm
Seine Hüll' uns ruht im pressenden Arm —
Es entwich auch hier! Noch ein Schläfenpochen,
Und das Antlitz war seellos, der Blick gebrochen!

Gibt es Worte nicht für dies eine Leid?
— Die es schmeckten in seiner Herbigkeit,
Frage die Tausende! — Nacht für Nacht
Hatte des Knaben Schlaf sie bewacht;
Atmend, wie gurrende Tauben schier,
War er entschlummert am Herzen ihr;

Drückte sie Gram — gleich dann, die Lust
Schmerzlich dämpfend der eignen Brust,
Hatt' er besorgt ihre Knie umfangen,
Und die Trän' ihr geküßt von den Witwenwangen;
Hatt' er gelacht ihr, wie Lenzestagen —
Jetzt lag er vor ihr: tot — erschlagen!
— Ach, zu lieben nur in einer Welt,
Drauf ein Jammer, wie der, seine Pfeile schnellt!
Stumm ihren Toten sah sie liegen,
Stumm und gefaßt, mit eisernen Zügen!
Kaum nahm sie wahr ihrer Diener Näh' —
Ihre Seele saß gemummt in ihr Weh'.
Auf die schweigende Lippe keinen Kuß
Sah man sie pressen; — kein Tränenguß
Rann auf sein Haupt, das im Tod noch schöne —
Zu gewaltig ihr Leid für Kuß und für Träne!
In das halbgeschlossene Auge nur
Sah sie: — von Antwort keine Spur!
Da verhüllte sie jach so Stirn wie Brau,
Stürzte schreiend hin, die gebrochne Frau!

Aber ein Wechsel, mächtig und tief,
Weckt' ihren Geist, als er brütend schlief!
Wie erhob sie sich? — Mit gerecktem Leib,
Wie aus finstrer Ruh' ein Prophetenweib,
Fuhr sie empor, stolz, fest und klar,
Warf aus dem bleichen Gesicht das Haar,
Trat mit der Kühnheit plötzlichem Blick
In der wundernden Sklavinnen Kreis zurück.
Ja, zum nächtigen Firmament mit Grollen
Eine Stirn erhebend, zorngeschwollen,
Drückte sie fest und mit krampf'ger Hand
An die schwellende Brust ihr blutig Gewand,
Rief: „Keine Ruh', kein Schlaf soll mich letzen,
Keiner Zähre Naß soll mein Auge netzen,
Bis die Stadt hier, durch der Meinen Stahl,
Liegt, ihres Opfers Totenmal!

— Deckt die Leiche zu! Tragt sie hoch voraus!
Bald sieht mich wieder dies Tempelhaus!"

Und sie zog mit der Bahre heimatwärts,
Ihres Schrittes Kraft war ein brennend Herz; —
Von der Sterne Leuchten mild beschienen,
Sah dem Toten nach der Hain der Braminen.

3.

Horch, ein wild Getön! 's ist der Wüste Horn.
Um die indische Stadt mit der Rache Zorn
Rast es und gellt! Nun, Banner, flieg!
Krieg nun in Indien! Moslemkrieg!
Der Bramine späht durch der Scharten Ritz: —
Seine Lauben durchzieht der feindliche Schütz: —
Durch den Pisangschatten rings, den dunkeln,
Glitzert des Sees und der Speere Funkeln;
Zitternd, gleichwie vom Sturm bewegt,
Biegt sich das Rohr, wenn der Hengst es durchfegt;
Und das Lager liegt, wie ein wogend Meer,
Rund um den schirmenden Waldbaum her.

Ragt ein prächtig Gezelt seitwärts im Feld —
Ein verwundet Herz pocht in diesem Zelt!
— O, ein Herz, das wund, ist tief ohne Grund!
Der sein Recht begehrt, laut schreit der Mund!
Und wie zorniger Glutwind flammend töten
Kann der Zorn der Liebe, die man zertreten!

So von Reich zu Reich war ihr Wort gedrungen,
War wie Trompetensturm erklungen:
Was sie auch sprach — sie war gewiß,
Daß es ein Schwert aus der Scheide riß!
Ha, wie der Tatar zu Roß gleich saß!
Nach dem Speer griff der Häuptling Arabias!
Bis den Wall umfing eine Lanzenkette,
Bis es hieß: „In den Staub die Stadt der Städte!"
— So ihr flackernd Feuer schürte die Bleiche,
Kam dann zurück mit des Sohnes Leiche;

Eine fürstliche Feindin kam sie gezogen,
Kam mit Heeresmacht, kam mit Banner und Bogen;
Aber größre Macht saß auf ihrer Stirn —
Da sah der Krieger glühn sein Gestirn!
Ihres Auges Blitz durch die Zeltereihn
Ward vom Heer begrüßt als ein deutender Schein,
Und der schwächste Ton, ihrer Lipp' entflohn,
War Sibyllenhauch, war Orakel schon.

Bitterer Ruhm! — vom Gram geschenkt,
Der in Rache Lindrung zu finden denkt!
Flüchtig und falsch! — das Herz nicht füllen
Kann er, noch auch die Sehnsucht stillen,
Die, ein tödlich Fieber, mit zehrendem Brand
In die Brust uns gießt ein zerrissen Band!

Von der Glorie, die sie licht umgab,
Wandte sie widernd und krank sich ab.
Schon ließ die Stärke der Mauern nach —
Sie welkte schneller von Tag zu Tag.
Ob das Horn erscholl, ob die Banner wallten —
Ach, konnte das ihre Seele halten?
Wie ein Aar, den ein Käfig eng umgattert,
Hatte den Staub sie wund geflattert,
Bis das Gitter zerbrach, das sie morsch umfing,
Bis durch Nachtgraun heim die Gefangne ging.

Gelb war der Himmel und rosenfarb,
Wie den Abend, an dem ihr Knabe starb.
Sie sah hin vom Pfühl — ach, ihr Herz war müd,
Aber Frieden bracht' ihm die Sonne, die schied.
Sie sprach: — ihrer Rede Sterbeton
Schien ein Echo von Stunden, die längst geflohn.
Eine Schlummerweise mit stillem Harm
Sang sie hinaus in des Lagers Alarm!
Oft vorzeiten zu dem Gesange
Schmiegte sich an sie des Toten Wange!
Dachte sie dran? — Mit einem Mal
Zuckt' es durch ihren Geist wie ein Strahl;

Sie fuhr auf, wie aus Träumen jäh erwacht: —
„Daß ihr sein Grab neben dem meinen macht!
Wenn die Tempel fielen, tief im Schatten
Sollt ihr am See uns prächtig bestatten!“

Und sie fielen! — Sie doch erlebt' es nicht!
Tot schon fand sie der wilde Bericht!
O, wohl rächten ihre Geschwader gut
Das gebrochene Herz, das vergossene Blut!
Durch die Tore der Stadt mit rasselndem Köcher
Sprengte der Tatar, der blut'ge Rächer;
Frei flog die Glut um die Marmorquadern,
Und die Ströme flammten wie Kriegeradern;
Durch die breiten Gassen sprang das Schwert,
Wie der Panther auf seinen Raub losfährt —
Bis ein Trümmergurt um den Wald sich erhub,
Wo den Sohn und die Mutter man begrub.

In der Ebene lagen Säul' und Turm,
Bäumen gleich, die gefällt der Sturm;
Buschwerk rankt' am Portal sich fest,
Des Rajah Thron war der Schlange Nest,
Übern Altar hin sprang das Jungle-Gras —
Und das alles durch einer Mutter Haß!

Die Indianerin.

(Long: Expedition to the source of St. Peters River.)

Auf einem Strom fern in des Westens Wäldern,
Durch seiner Ufer grüne Schatten dringend,
Hinschoß ein Boot: entsetzlich war die Hast
Der schwachen Barke, die, gleichwie ein Blatt
Vom Hauch des Sturms, hinabgetragen ward,
Bis wo durch Schaum der Katarakt erbrauste.
Doch, in ihr, stolz und furchtlos, ganz allein —
Nur daß ein Kind an ihrem Busen schlief —
Hoch stand ein Weib: auf ihrer braunen Stirn
Saß eigne Lust, und im Triumphe schier

Entwallt' ihr schwarzes Haar. Sie drückt' ihr Kind
In seinem Schlummer an ihr klopfend Herz,
Und dann erhob sie ihre süße Stimme,
Die laut und wild aus dem Getös' der Fluten
Empor sich schwang: — es war ihr Todeslied!

O roll' hinab zum Geisterland, du Strom so hehr und groß,
Der Ströme Vater du, roll' hin! birg uns in deinem Schoß!
Der Vogel, den der Sturm gelähmt, sucht Ruh' im Sonnenschein,
Und die Hindin, die der Pfeil verletzt, entflieht zum Balsamhain!

Roll' hin! — denn meines Kriegers Lust ist jetzt ihr Angesicht!
Aus seiner Seele schwand mein Bild — so schwindet Mondenlicht!
Nicht mehr beschleicht mein Schatten ihn, mein Flüstern ihn im Traum;
Er brach das Schilf — so rolle doch! Hoch spritzen laß den Schaum!

Die Stimme einer andern Zeit ist ihm ein fremder Gast,
Doch mir ertönt sie wie Musik, und läßt mir keine Rast;
Sie singt ein leis und traurig Lied von Freuden, die vorbei;
Ich kann nicht leben ohne Licht — roll' hin, und mach mich frei!

Vermißt er nicht den frohen Tritt, der ihm entgegensprang?
Die Liebe, die wie Sonnenschein in unsre Hütte drang?
Die Tisch und Lager ihm gedeckt, vermißt er nicht die Hand? —
Er mißt sie nicht! — Du schwarzer Strom, roll' in ein besser Land!

Ein sel'ger Brunnen sprudelt dort, ein Brunnen tief und hell:
Vielleicht, daß all mein Herzeleid hinwegspült dieser Quell!
Ein sanfter Wind in jenem Land weht allen Kummer fort,
Den Gram bei Tag, den Gram bei Nacht — o, wären wir schon dort!

Und du, mein Kind, geboren zwar, gleich mir, zu Frauenschmerz:
O lächle nur, o spiele nur, nicht welken soll dein Herz!
Du bist zu schön, du bist zu süß, in Liebe zu vergehn!
Ich rette dich, du junges Reh, aus aller Stürme Wehn!

Hin zu den Lauben, lichtumstrahlt, wo man kein Weinen hört;
Wo nie, wer hart und lieblos ist, im süßen Schlaf uns stört,
Und wo die Seele neu erwacht zu frischem Jugendmut —
Ein Augenblick, und wir sind dort! — Roll' hin, du dunkle Flut!

Eine romantische Stunde.

Von dichtem Laube war ich rings umgittert,
Und drunter tönt' es wie der süße Schall
Von Kindesatmen: — oft auch kam's gezittert,
Gleichwie auf Wasser leisen Regens Fall.
Die Eichenschatten lagen auf dem Grünen,
So tief, so still, daß sie gemalt nur schienen,
Und eine Quelle mit melod'schem Laut
Rann, wie ein Traumlied, durch das Farrenkraut.
Ein grünlich Licht — es flammte wie im Gras
Des Glühwurms Schein — brach aus den Buchenästen,
Und floß aufs Blatt, in dem ich sinnend las
Von Rittertum und königlichen Festen —
Ein Palästinisch Buch!*) — In Einsamkeit
Flog unterdes die Biene durch die Ranken,
Ein schläfrig Horn, das summend uns Gedanken
Von Waldlust bringt und sommerlicher Zeit.
Dann, gleich dem Wurfspieß einer Blumenfee,
Schwang die Libelle flott sich in die Höh',
Und süßes Girren sagte, wo der Tauber
Tief in der Waldschlucht saß. —
Doch bald entschwand
Das Äußre mir, als schwelgend nun den Zauber
Der prächt'gen Sage meine Seel' empfand.
Was ich vernahm, nicht waren's Blätter nur:
Ein Syrerwind mit frischem Stoße fuhr
Durchs Löwenbanner! — Nicht allein den Bach
Hört' ich im Grase: wild, mit grellem Schrei,
Erscholl ein Heerhorn in der Wüstenei —
Ein sarazenisch Horn! Lang hallten's nach

---

*) Walter Scotts „Talisman".

Die glühnden Höhn. — Gleich schwarzen Wolkenzügen
Sah durch den Sand ich schnelle Rosse fliegen;
Aufstiegen Zelte, Speer und Flamberg blitzte,
Wo diamanten eine Quelle spritzte,
Umrauscht von Palmen — dann aus voller Brust
Losbrach Altenglands ungebundne Lust,
Indes der Himmel, dunkelblau und gülden,
Sich Spiegel schuf aus den gewölbten Schilden.
Und Harfen hört' ich — in den Widerhall
Fürstlicher Freude floß der Saiten Schall.

Der Glanz erlosch! — aus seinen prächt'gen Kreisen
Was rief zurück mich zu des Alltags Gleisen?
— Ruf meines Kindes! — und verschwunden war
Horn, Harfe, Banner, Sarazenenschar.
Und daß sie flohn — kaum konnt' es trüb mich machen,
So sprang mein Herz bei jenem süßen Lachen.

Die Zugvögel.

Vögel, o Vögel, von wannen so leicht
Kommt ihr geschwirrt, wenn der Winter entweicht?
— „Wir kommen vom Land, wo der Nilstrom zieht,
Von der Flur, wo die Rose von Saron blüht,
Von den Palmen an indischer Ströme Saum,
Von Arabias Weihrauch und Myrrhenbaum.

Wir flogen durch Städte, berühmt im Lied —
Sie liegen verwaist, wo die Wüste glüht.
Und wir flogen hin über brausende Flut,
Dunkel vordem von Gefallener Blut;
Und wir wurden matt, und wir fanden Rast
An des Landmanns Gesims und am Steinpalast."

O sagt an, was ihr fandet im Fürstendom,
Seit zuletzt ihr geschwirrt über Meer und Strom?
— „Alles war anders, o trüber Flug!
In der Halle des Festes ein Leichentuch!
Rot, wie von Herzblut, war Estrich und Flur;
Nichts mehr wie sonst — unser Nestlein nur!"

Vögel, o Vögel, so war es allzeit;
Durch die Hallen der Könige schreitet das Leid!
Doch im Tale das Dörfchen, wie liegt es versteckt,
Und die Berge stehn Wacht, daß kein Sturm es schreckt.
Sagt, was ihr fandet in Hof und Gemach,
Seit zuletzt ihr umflattert des Landmanns Dach?

„Alles war anders — und anders sehr!
Gruß und Gesichter — und was noch mehr!
Auf das Haupt der Alten warf man die Scholl',
Und der Jungen Antlitz war sorgenvoll;
Von den Kindern, den spielenden, keine Spur —
Nichts mehr wie sonst — unser Nestlein nur!"

O, die rastlos wandernd die Schwingen ihr stählt,
Vögel, o Vögel, was habt ihr erzählt!
Doch, führt euch durch der Lüfte pfadlos Revier
Eine Hand und ein Führer — was zittern wir?
Grünt für euch stets ein Zweiglein, auf das ihr euch setzt:
Wir auch wohl finden die Heimat zuletzt!

Der Sonnenstrahl.

Du bist kein Zaudrer im Fürstenschloß,
Eine Freude bist du, ein froher Genoß!
Bist ein Hoffnungsbringer für Berg und für Tal —
Ist ein Segen, wie deiner, o Sonnenstrahl?

Du beschreitest die Flut, und der Ozean lacht,
Seine tausend Inseln umsprühst du mit Pracht;
Du flammst auf die Schiffe, du flammst auf den Schaum.
Den Matrosen erquickst du wie Heimatstraum.

Durch die Tiefen der Waldnacht zittert dein Glühn,
Golden durchbrichst du ihr schattig Grün,
Und wie Feuerfliegen, flatternd und grell,
Spiegeln die Blätter sich unten im Quell.

Auf die Berge schaut ich — ein Nebeltuch
Umwallte finster den Höhenzug;

Du zerteiltest es licht, und den Berg umfing
Ein Gewand von Feuer, ein Flammenring.

Ich erblickte des Landmanns bescheiden Haus —
Fast wie traurig schaut' es ins Land hinaus;
Bis ein Schimmer von dir ihm ins Fenster sah —
O, wie stand es fröhlich, wie lacht' es da!

Du besuchst die fernste, die wildeste Statt,
Glühst die Wildnis an wie der Rose Blatt;
Auf ergrauende Trümmer ein freundlich Licht
Und ein Lächeln zu werfen verschmähst du nicht.

Durch die Dämmrung des Münsters kommst du geflammt;
Da, wie Feuer, lodert des Betstuhls Samt:
Um der alten Trophäen marmorne Reihn
Zuckt, wie brennendes Gold, einer Glorie Schein.

Und du fliehst nicht, wo niedrig ein Grab auch steht,
Drauf im seufzenden Wind eine Blume weht;
Du erhellst seine Gräser mit Licht und mit Lust,
Und in Liebe schläfst du auf seiner Brust.

Hoffnung des Meers und der Wildnis Glück,
Sonne des Sommers — was gleicht deinem Blick?
Eines! — der Glaube, der, was er berührt,
Mit den leuchtenden Farben des Himmels ziert.

Nachtlied zur See.

Dunkel braust das Meer,
Bangen Hauchs die Winde flüstern,
Meeresvögel, träg und schwer,
Flüchten ängstlich sich im Düstern.
O, bei Sturmeswehen,
Der du aus den Höhen
Hörst, was deine Kinder flehen —
Hör, o Vater, hör!

Finster ist die Nacht,
Mond und Sterne sind verschwunden;
Wen der Glaube sehend macht,
Hat das rechte Licht gefunden.
Du, der du inmitten
Zorn'ger Flut geschritten,
Noch einmal, hör unser Bitten —
Dein, Herr, ist die Macht!

Lied der Auswanderer.

Da erscholl ein Lied auf der tönenden See,
Ein gemischtes Atmen von Lust und Weh';
Stimme des Mannes, kräftig und rauh,
Füllte mit Jubel das sonnige Blau;
Von den Wäldern, die nie noch ein Fuß durchzog,
Jauchzte sie, während die Barke flog.

Doch zu ihrem scholl ein Lied,
Von Ergebung voll und Gram,
Und sein Klageton verriet,
Daß von Weibes Mund es kam.

„Hinaus, hinaus, und über das Meer!"
— So auf dem Deck sang der Männer Heer.
„O, ein hellerer Himmel wölbt sich uns fern,
Unsern Weg dort zeigt uns ein lichterer Stern!
Dort sind Ebnen — keinem noch gaben sie Rast!
Für den ersten sind sie, den tapfersten Gast!"

„Doch, o Gott, wir wandern trüb,"
— Sang der Abschiedschor sodann —
„Aus den Häusern, traut und lieb,
In des Bachs, der Bergschlucht Bann!"

„Neue ja baun wir, wo Blatt und Zweig
Um die Stirn uns blitzen, Juwelen gleich:
Ziehn die Ranken der Rebe bis hoch ans Dach,
Daß ihr Laub uns am Abend beschatten mag,
Wenn hinaus wir schaun nach den läutenden Küh'n
Und der stillen Savanna wogendem Grün."

„Ach, wir ziehn und tragen Leid
Um die Linde, frisch und kühl,
Die mit Blüten überschneit
Unsrer Kinder erstes Spiel!“

„Unser der Wald und des Waldes Getier!
Freier durchbricht ihn der Hirsch nicht, als wir!
Keiner, der spräche: „Nicht weiter! Halt!“
Unser die Steppe, so weit sie wallt!
Unser das Elen, stattlich und schnell,
Unser sein Mark, und unser sein Fell!“

„Doch, ach, das Kirchlein grau,
Und der Sabbatglocke Schall,
Und das Gärtchen und die Au —
Uns entschwunden sind sie all'!“

„Ströme des Westens, glänzend und rein,
Unsre dreisten Namen wolln wir euch leihn!
Wollen sä'n im Gefild unsres Fleißes Saat,
Wollen lassen im Forst unsrer Wagnis Pfad,
Und am frischen See unser frisches Tun,
Wo die Indierfürsten, die alten, ruhn!“

„Doch die Blumen, süß und bunt,
Unsrer Kinder Lust — wer lehrt
Sie umduften fremden Grund?
— O, lebt wohl, Heimat und Herd!“

Kirchenmusik.

— Rings die Schar
Sang Halleluja, gleich dem Ton der Meere.
Milton.

Noch einmal — o, noch einmal dieses Schallen!
Durchs Dach zum Himmel schwing' es sich empor!
Die alten Gräber lass' es widerhallen,
Und wehn die Banner lass' es überm Chor!

Noch einmal sing' es! — meiner Seele Flügel
Enthebt es jubelnd der Vergangenheit,
Dorthin empor, wo ihres Friedens Spiegel
Kein irdisch Trachten störend mehr entweiht!

Vom Himmel kommt's! — Und doch im Auge schwellen
Fühl' ich die Träne, die das Herz vergießt,
Indes entzückt in jenes Wohllauts Wellen
Mein sel'ger Geist, mein trunkner Geist zerfließt.

Warum durch Zeichen so, die Schmerz verkünden,
Begibt die Lust sich ihres hellsten Scheins?
— O, ist es nicht, daß wir gebeugt empfinden
Im höchsten Stolz die Grenzen unsres Seins?

Englands Tote.

Sohn der Insel fern im Meer!
Von den mächt'gen Toten sprich!
Welch ein Denkmal überragt sie hehr?
Führ' an ihre Gräber mich! —

Auf, o Fremdling! frisch entrollt
Deine Segel! miß die Flut!
Keine Welle schäumt, kein Sturmwind grollt,
Wo kein Held aus England ruht!

Auf Ägyptens heißer Flur,
Wo zur Sonne Memnon spricht,
Grimmig lodernd herrscht der Mittag nur,
Und die Palme schattet nicht.

Was — und ob auf glühnder Bahn
Alles rings die Sonne dorrt,
Nicht mehr weckt sie, die ihr Werk getan —
Englands Tote schlummern dort!

Der Orkan mit seiner Macht
Fährt durch Indien wild und frei,
Und am Ganges durch die Mitternacht
Rollt des Tigers dumpf Geschrei.

Was — und roll' es noch so graus!
Nicht erreicht es mehr den Port,
Wo sie ruhn von ihrer Arbeit aus —
Englands Tote schlummern dort!

O, wie springt der Felsbach kühn
Von Gebirgen schroff und steil,
Fern im Westen, wo des Urwalds Grün
Frei durchschwirrt des Jägers Pfeil!

Was — und rauscht die Flut auch wild,
Schwirrt der Pfeil auch fort und fort:
Nicht erweckt's die Schläfer im Gefild —
Englands Tote schlummern dort!

Durch die schnee'gen Pyrenän
Zieht der Sturmwind mit Gebraus;
Wie die Weste Rosenblätter sä'n,
Trotzig sä't er Tannen aus!

Was — und ob mit zorn'gem Schall
Er zerbricht des Waldes Hort!
Blut geflossen ist auf Ronceval —
Englands Tote schlummern dort!

Wo des Eismeers Woge stürmt:
Schrecklich tönt des Führers Pfiff
In der Stunde, wenn das Eis sich türmt
Um ein edel Britenschiff!

Mög' es treiben ohne Rast;
Bläulich dehn' es sich im Nord!
Ihre Fahrt ist aus mit Flagg' und Mast —
Englands Tote schlummern dort!

Die da kühn gezuckt den Stahl,
Fern und nah für englisch Land —
Sind die Felsen nicht ihr Totenmal,
Ist ihr Grab nicht Meer und Strand?

Drum, o Fremdling, frisch entrollt
Deine Segel! miß die Flut!
Keine Welle schäumt, kein Sturmwind grollt,
Wo kein Held aus England ruht!

Troubadour-Lied.

Der Krieger zog aufs Meer hinaus,
Zu Gefecht und Bannerwehn —
Das Mädchen blieb im sonnigen Haus,
In der Heimat, still und schön.

Seine Stimm' erscholl bei Schwert und Spieß,
In des Handgemenges Staub;
Ihr Wandeln war durch Blumen süß,
Und ihr Sitz im Rebenlaub.

Seine Lanze barst und sein Visier,
Um sein Haar floß Blut und Schaum; —
Die Brust indes zu fächeln ihr,
Weht' ein Sommerlüftchen kaum.

Doch kehrt' er wieder auf der Flut;
Schwert und Pfeil — was focht ihn an?
Sie aber starb, wie die Rose tut,
Die ein Hauch schon töten kann.

Wie die Rose stirbt, wenn der Sturm sie faßt,
Der da heult so dumpf und hohl —
In ihr sonnig Haus trat der Tod als Gast — —
O, wie fand er dort sie wohl?

Die gebrochene Kette.

Ich bin frei! Gesprengt ist die Kette, das Tor!
Mit dem jungen Adler steig' ich empor!
Meine Barke durchschneidet die Wellen kühn;
Wo der Wind streift, da streif' ich — frei darf ich ziehn!

Den Berg herab lustig der Waldstrom braust,
Durch die Luft nach Gefallen der Vogel saust,
Der Pfeil fliegt schnell durch den pfeifenden Wind —
Und ist nicht mein Geist, so wie diese sind?

O, der Erde Grün und der Blumen Schmelz,
Und die Stimmen, schmetternd durchs Laubgehölz,
Und der klaren Brunnen lachender Schein,
Durch die Tale leuchtend — o, alles mein!

Durch die Wüste jag' ich mein schäumend Tier,
Nehm die Winde des Morgens zu Sporen mir!
Nur hinein in den Sturm, in der Blitze Gesprüh,
Ich bin frei, ich bin frei — ich bin freier als sie!

Gefangner! und bist du Gefangner nicht mehr?
Bist frei in der Wildnis und frei auf dem Meer?
Ja, du bist's! Aber dort nur! dort schwingst du dich kühn;
Doch, du Trotziger, kannst du den Menschen entfliehn?

Wenns Vöglein betrübt ist, so schweigt sein Gesang,
Bis sein Trauern vorbei und sein Herz nicht mehr bang.
Doch du, wenn vor Weh dir das deine bricht,
Bist zu stolz — deine Tränen zeigen es nicht!

Wenn im Geiste dir der Gedanken brennt,
Ist die Lippe so kühn, daß sie feurig ihn nennt?
Bei des Festes Gewühl, bei des Mahles Lust,
Darf dein Antlitz verraten die Qualen der Brust?

Nein, tief mit dem Pfeil im Busen, o Gott,
Mußt die Wunde du bergen — du fürchtest den Spott!
Mußt den Mantel falten, ängstlich und scheu,
Und mußt lachend sagen: Seht her, ich bin frei!

Mit dem Tode nur deine Kette reißt,
Durch aller Gewalt über eines Geist!
Auf Herz und auf Lippe, da liegt sie wie Blei —
Träumer, o Träumer! Wer ist denn frei?

Des Kindes erster Kummer.

„O, ruft den Bruder, ruft mir ihn!
Nicht gern spiel' ich allein!
Der Sommer kommt mit Blum' und Bien'!
Wo mag mein Bruder sein?

Der Schmetterling, o, wie voll Pracht
Glüht er im Sonnenschein!
Was kümmert jetzt mich seine Jagd!
Ruft mir mein Brüderlein!

Die Blumen ranken wild umher,
Die er gepflanzt mit mir;
Der Weinstock sinkt, von Trauben schwer —
O, wär' mein Bruder hier!" —

„Geliebtes Kind, er hört dich nicht,
Kann dich nicht mehr verstehn!
Du wirst sein Frühlingsangesicht
Nicht mehr auf Erden sehn!

Ein Rosenleben hier war sein,
Kurz, frisch und taubenetzt;
Geh, liebes Kind, und spiel allein!
Im Himmel weilt er jetzt!" —

„O, daß er seine Vögel ließ!
O, daß er mich nicht hört!
Ist's wahr, daß aus dem Paradies
Er niemals wiederkehrt?

Kommt er nicht mehr zu Wald und Bach?
Wie bin ich doch betrübt!
Mein Brüderchen, wie wollt' ich, ach,
Daß ich dich mehr geliebt!"

Weit entfernt.

Weit entfernt! — O, meine Seel' ist fern,
Wo ins Meer die schroffen Felsen springen;

In den Blumen, o wie gern, wie gern
Hör' ich wieder meiner Schwester Singen —
Weit entfernt!

Weit entfernt! — Mein Träumen, es ist fern,
Wenn die Sterne nachts am Himmel scheinen!
Meine Mutter ruft: O, kehre gern,
O, komm wieder, Kind, komm zu den Deinen —
Weit entfernt!

Weit entfernt! — Mein Hoffen, es ist fern,
Wo sich Lust und Liebe neu verbinden!
O du Taube, ziehnd von Stern zu Stern,
Leih mir Flügel, jenen Strand zu finden —
Weit entfernt!

Grablied zur See.

Schlaf! — Wir geben dich der Flut,
Rot von der Gefall'nen Blut;
Ehre dem, der also ruht, —
O, leb wohl!

Schlaf! — Du nahmst dein wogig Feld!
Meer und Himmel sind dein Zelt!
Deine Leichensalve fällt
Dumpf und hohl!

Einsam in des Meeres Schoß
Unbeweint und grabsteinlos,
Ruhst du, den sein Todeslos
Jählings traf!

Doch dein Mal, mit blut'gem Schein
Flatternd durch der Seeschlacht Dräun,
Soll die Rotkreuzflagge sein —
Schlaf, o schlaf!

O ihr Stimmen.

O ihr Stimmen, meinen Herd umsingend,
Süß wie Maiwind atmet ihr mich an;
Kehrt' ich heim, ein müdes Herz euch bringend,
Grüßtet ihr wie sonst den Wandersmann,
Einmal noch?

Nimmer, nimmer! Seit ich euch gemieden,
Floh der Frühling — lang schon ist die Zeit!
Auf das Grab der Guten, die geschieden,
Hat der Sommer Rosen wohl gestreut
Öfters schon!

Und wenn leis ihr auch mein Herz umflüstert,
Süße Stimmen — kaum noch regt es sich!
Meine Seele hat die Zeit verdüstert,
Frühlingstöne grüßen nimmer mich —
Nimmermehr!

Was da frei, das ist mein Traum.

Was da frei, das ist mein Traum!
Eine Barke, flutgewiegt,
Die sich Bahn macht durch den Schaum,
Wie ein Pfeil zum Ziele fliegt!
Dann ein Hirsch im grünen Wald;
O, wie wirft er sein Geweih!
Tausend Bäche, klar und kalt —
Alles, alles was da frei!

Dann ein Aar, der trotzig kreist
Um der schroffsten Berge Zug;
Ich erblickt' ihn jüngst im Geist,
Hörte rauschen seinen Flug.
Einen Strom schritt ich hinan,
Dicht umweht von Busch und Baum,
Ohne Segel, ohne Kahn —
Was da frei, das ist mein Traum!

Ein beglücktes Kind im Hain,
Das mit Blumen spielt und Rehn;
Indier, die bei Sternenschein
Durch des Urwalds Dickicht gehn;
Jauchzend Volk auf Siegesstätten,
Bogenschütz am grünen Baum: —
O, mein Herz liegt wund in Ketten,
Und was frei, das ist mein Traum!

Fern überm Meer.

Wo, wenn der sonnige
Rebenberg leer,
Wo zieht der Winzer Schar
Jubelnd einher?
Wo liegt das schöne Land,
Drin meine Wiege stand?
— Fern überm Meer!

Wo weht der Abendwind
Myrtenduftschwer,
Säuselt der Taube zu:
„Nacht wird's, komm her!"
Wo meiner Heimatflut
Glüht der Orange Glut?
— Fern überm Meer!

Wo wacht ein Aug' für mich,
Wacht, ob ich kehr'!
Wo zu der Eiche Wehn
Murmelt das Wehr?
Wo noch von heil'ger Zeit
Redet das Nachtgeläut?
— Fern überm Meer!

Zieh o du Winzerschar,
Jubelnd einher!
Weh', meines Vaters Baum,
Lustig ums Wehr!

Heimat, o lächle lind,
Siecht auch und stirbt dein Kind
Fern überm Meer!

Der Engel Ruf.

Flüstern, horch, und Engelwort:
Schwestergeist, zieh mit uns fort!

Komm in des Friedens Land!
Komm, wo des Sturmes rauhe Stimme schweigt,
Komm, wo der Schatten von der Seele weicht,
Komm, wo das Leid gebannt!

Da drückt dich keine Furcht!
O, komm hinüber! Liebe nur und Ruh'
Weht dir der Taube weißer Fittich zu,
Die still die Luft durchfurcht!

Komm zu der Sel'gen Schar!
Bei den Gerechten, die des Lammes Stadt
Aus allen Landen sich berufen hat,
Ausruhst du immerdar!

O, lang warst du allein!
Zu deiner Mutter komm! — Am Sabbatstrand
Siehst du nicht winken der Geliebten Hand?
O komm! Kehr bei ihr ein!

In Schweigen ließ man dich!
Zu deinen Schwestern komm! — Du hörst sie schon:
Ihr jubelnd Lied, ein einz'ger süßer Ton,
Begrüßt dich freudiglich!

Auch deine Sonne scheint!
Sturm bog dein Haupt, als wär's ein Weidenast:
Zu deinem Vater komm! — Du hast nun Rast!
Du hast nun ausgeweint!

Jetzt wirst du selig sein!
Kein Wechsel waltet, wo du weilst hinfort!
Und, ha! den Tod bezwang die Liebe dort!
Zu deinem Gott geh ein!

Verwandte Herzen.

O, forsch und frag auf Erden nicht
Zu warm nach Mitgefühle! —
Draus sprudelnd eine Quelle bricht,
Der Herzen gibt's nicht viele!
Und die es gibt: vereinigt sah
Sie nie noch eine Stelle;
Es wäre sonst das Leben ja
Zu schön für seine Schnelle!

Das Auge deines Bruders sieht
Vielleicht nicht wie das deine
Zum Himmel, wenn er brennend glüht
Im blut'gen Abendscheine;
Bei Veilchenduft und Lenzeswehn
Und bei der Amsel Locken —
Dein Auge wird dir übergehn,
Sein Auge bleibt ihm trocken!

Ein Lied von Zeiten, die geflohn,
('s ist süß, ihm trüb zu lauschen!)
Entfernter Abendglocken Ton,
Bei Nacht der Wellen Rauschen;
Der Winde stürmischer Akkord,
Ausschütternd unverdrossen: —
Dir ist das alles Bild und Wort,
Ihm bleibt sein Sinn verschlossen!

Doch darum nicht weis' ihn zurück,
Der jahrelang dich liebte,
Der ansah deiner Kindheit Glück,
Und den dein Schmerz betrübte!

Und wenn er weinend mit dir stand
An einem Totenschreine;
Dich pflegte, warst du siech: — verwandt
Ist deiner Brust die seine!

Doch jene Kreise, licht und rein,
Drin sel'ge Geister schweben,
Wie Blumen wohl in einem Hain
In einem Lüftchen beben;
Doch jener gleiche süße Ton,
Verwandten Fühlens Zeuge:
O, träume länger nicht davon —
Gen Himmel sieh und schweige!

An den Efeu.

(Als der Dichterin einige Efeublätter von der Ruine Rheinfels bei St. Goar zugeschickt wurden.)

Warum man deinen Stamm nur brach,
Daß er des Weingotts Haupt umfloß?
Was gab man dich nur beim Gelag
Der Rebe zum Genoß?
Efeu, dein ernst Geranke wallt,
Wo keiner zecht, wo keiner minnt;
Wo Lied und Becher einst geschallt,
Doch jetzt verklungen sind!
In gefallner Götter Hain
Ist die Stätte dein!

Der Römer auf dem Schlachtgefild,
Der Römer einst, der Herr der Welt,
Hat zu Gesang mit dir verhüllt
Des Siegers blutig Zelt.
Wohl war es schön, wenn solche Pracht
Dein triumphierend Grün umgab,
Doch lieber, traun! ist dir die Nacht
Um eines Siegers Grab!
Totenurne, Leichenstein —
Ihre Statt ist dein!

Der königlichen Toten Mal,
Drauf einsam Welschlands Sonne ruht,
Den Säulenschutt, den Fürstensaal —
Efeu, du kennst sie gut!
Und über Bergen, grün von Wein,
Wehst du herab vom Felsensprung,
Wo morsche Türme stehn am Rhein,
— Am Rhein, der ewig jung!
  Turm und Trümmerburg am Rhein,
  Efeu, alles dein!

Von seinen Horsten trüb durchs Land
Schaut das gebrochne Rittertum;
Der Degen fiel ihm aus der Hand —
Verschollen Harf' und Ruhm!
Du aber bleibst! — du, der da schwimmt
Wild in der sturmbewegten Luft!
Du, der die höchste Höh' erklimmt,
Und krönt die tiefste Gruft!
  Efeu, Efeu, alles dein,
  Palast, Herd und Schrein!

Der Wandrer schreitet früh und spat,
Er eilt durch jeden Himmelsstrich,
Er geht der Zeiten stummen Pfad —
Schutt findet er und dich!
Und macht ihn auch dein Laub nicht irr,
Baut er auch rüstig immerzu:
Die Zeit, du „Efeu nimmer dürr"*),
Vergeht — und Herr wirst du
  Alle sind und werden dein:
  Tempel, Säule, Schrein!

Man mißt euch nicht, ihr schönen Blumen.

Man mißt euch nicht, ihr schönen Blumen, sprießend,
Wo Quell und Grotte ruhn im Dämmerlicht;

*) „Ihr Myrten braun und Efeu nimmer dürr."
Milton, Lycidas.

Dort fällt der Tau, ein Märchenland begießend;
Die Blätter tanzen — man vermißt euch nicht!

Noch spielt dein Schimmer auf des Waldsees Stelle,
O Lilie! die dein Perlenkelch geziert;
Ihr schönstes Kind betrauert nicht die Welle,
Die Winde flüstern kalt und ungerührt.

Und Hyazinthe! fern jetzt ziehn die Bienen,
Die deiner Glocken Zittern oft geküßt;
Ihr Blumen all', ihr duftetet im Grünen
Zu aller Lust — und dennoch unvermißt!

Ihr, die ihr wuchset, Duft zu leihn den Winden,
Und Fröhlichkeit der Sonne goldnem Licht:
Vermißt man so — weh mir, müßt' ich's verkünden! —
Die Menschenblumen auch der Erde nicht?

Seit ich dich zuletzt gesehn.

Seit ich dich zuletzt gesehn,
Schwester, was ist dir geschehn?
Tief in deinem Auge liegt
Schwermut, die mein Herz nicht trügt.
Wenn du sprichst — o, welch ein Ton!
Deine Kindheit ist entflohn.
Sturm hat deine Brust getrübt;
Schwester, ja, du hast geliebt.

Deiner Wangen Wechselglut
Kündet nicht ein Herz, das ruht.
Wenn du gehst den Strom entlang,
Folgt ein Traum dir, schwer und bang.
In dem Tal und in dem Hain
Hörst du Lieder, die nicht dein.
Warum weinst du, bleich, gebückt?
Ach, die Lieb' hat dich geknickt!

Sag mir nicht, wie alles kam;
An mein Herz wirf deinen Gram.

Nichts von Träumen, die geflüchtet!
Nichts von Hoffen, das vernichtet!
Schweig, o schweig von deinem Schmerz;
Lull es ein, dein armes Herz!
Frieden such im Vaterhaus!
Wein' an meiner Brust dich aus.

Mutter, o sing mich zur Ruh'!

Mutter, o sing mich zur Ruh'!
Wie noch in schöneren Stunden,
Sing meinem Herzen, dem wunden,
Tröstende Lieder sing du!

Drücke die Augen mir zu!
Blumen die Häupter jetzt neigen,
Trauernde rasten und schweigen —
Mutter, o sing mich zur Ruh'!

Bette dein Vögelchen du!
Stürme, ach, haben's entfiedert;
Liebe, sie drückt unerwidert; —
Mutter, o sing mich zur Ruh'!

O, laßt sie ziehn.

Fern ist's, wo ihre Heimat lacht!
Und ihrer Augen Licht,
Am Himmel hat sie's angefacht,
Die Erde gab es nicht!
O, laßt sie ziehn!

Was sich auf Erden treibt und müht,
Sie sieht's, gleichwie ein Stern
Auf Angst und Wonne niederglüht,
So sanft und doch so fern!
O, laßt sie ziehn!

Mit allem, was sie hofft und liebt,
Wie sehnt empor sie sich!
Der Taube schaut sie nach betrübt:
„O, trügen Flügel mich!“
O, laßt sie ziehn!

Kein wandernd Lüftchen, leicht beschwingt,
Haucht sie melodisch an,
Das nicht wie eine Botschaft klingt,
Ihr, die nicht weilen kann!
O, laßt sie ziehn!

In Traumeswolken eingehüllt,
Wie läßt die Welt sie kalt!
Ihr Sehnen ist das Lichtgefild,
Wo ihr Geliebter wallt!
O laßt sie ziehn!

Die gebrochene Blume.

O, trag' sie an der Brust, mein Lieb,
Noch einen Augenblick!
Ihr Lächeln floh, ihr Reiz ist hin,
Ihr Duft doch blieb zurück.
Drum, einer Zeit zulieb, die war,
Wirf sie nicht von dir, ach!
Sie blüht' in ihrer Schwestern Schar
Einen langen goldnen Tag,
Mein Lieb!
Einen langen goldnen Tag!

Noch eine kurze Zeit, mein Lieb,
Soll dich ihr Duft umwehn;
An deinem Herzen soll sie ruhn,
Verwelkt und doch noch schön!
Doch selbst dein Herz nicht, warm und weich,
Schützt sie vor Todeshand:
— O! ich bin deiner Blume gleich,
Zu spät, zu spät erkannt,
Mein Lieb!
O Gott, zu spät erkannt!

Der letzte Wunsch.

Eil in des Waldes Ruh',
Suche den Hügel du,
Wo, schwer von süßem Tau, die Veilchen liegen;
Schimmernd durchs Waldgesträuch,
Augen voll Schlafes gleich, —
O, laß sie bald an meine Brust sich schmiegen!

Brich sie mir, keins laß stehn;
Laß um mein Todbett wehn
Ein Wehn des Mais, ein Wehn aus Waldestalen;
Denn ach, mit Trauern nur
Scheid' ich von Wald und Flur,
Gern weilt' ich länger in der Sonne Strahlen!

Bliebe bei dir gern noch!
Weh, nicht vermag ich's! — Doch
Bring an mein Lager froh'rer Stunden Zeugen!
Geh, wo ein dämmernd Licht
Grün durch die Blätter bricht,
Und auf der Quelle zittert unter Zweigen!

Kalt ist und klar die Flut;
Ach, und ich weiß noch gut,
Wie feuchte Lilien nickend sie umspielen;
Geh' an des Stromes Bord;
Flüsterndem Schilfe dort
Nimm sie, mein Haupt, mein fiebernd Haupt zu kühlen!

Dann, wie zu bess'rer Zeit,
Geh' durch die Einsamkeit
Des alten Gartens, grün von Laub und Moose:
Dort, ihrer Blätter Schnee
Streund auf des Rasens Klee,
Steht einsam trauernd eine weiße Rose.

Tauben umgirren sie,
Bienen umschwirren sie,
Der alten Linde Wehn umrauscht sie trübe;

Brich mir zwei Blumen dort;
Zwei: — denn es ist der Ort,
Wo wir zuerst uns sagten unsre Liebe!

Geißblatt dann hole mir;
Hol's von der Gittertür;
Hol's von der Hütte, die ich jüngst dir zeigte,
Als wir am Waldesrand
Wandelten Hand in Hand,
Geführt von des Johanniswürmchens Leuchte!

Bring' mir, o bring'-den Strauß!
Breit ihn aufs Kissen aus —
Komm, daß ich zitternd jede Blume fasse!
Laß sie mir Traum verleihn;
Träumend ist alles mein:
Lenz, Jugend, Leben — alles, was ich lasse!

Und wenn du fragst, warum
Ich dich im Tal herum
Und an des Stromes waldig Ufer schicke:
'S ist, daß in deinem Sinn,
Wenn ich geschieden bin,
Dir mein Gedächtnis jede Stätte schmücke!

In den Gebüschen dicht
(O, brich den Zauber nicht!)
Da will ich ewig, daß mein Bild dir glänze!
O mein Geliebter, nie,
Wo wir gewandelt, zieh',
Vergessend sie, die starb in ihrem Lenze!

Grabgesang.

Wo soll ihr Hügel stehn?
Wo wilde Blumen wehn
Frei in der Luft!
Da, wo die Vögel ziehn
Durch junger Blätter Grün,
Sei ihre Gruft!

Oft von der Welt verletzt,
Reich ihr, o Schlummer, jetzt
Balsam die Füll'!
Laß sie, o Erde, nun
Weich dir am Busen ruhn,
Tief, tief und still!

Murmelt, ihr Bäche kühl;
Winde, mit sanftem Spiel
Zieht drüber hin!
Über ein Bett von Moos,
Wo, in der Erde Schoß,
Stürme sie fliehn!

Netzt auch des Regens Guß,
Labt auch der Lüfte Kuß
Nimmer sie mehr:
Immer doch, wo wir stehn,
Müss' ihr ein Atmen wehn,
Heilig und hehr!

Drum, in Gesang und Duft,
Laßt ihr auf dunkler Gruft
Leben erblühn!
Drum, o ihr Veilchen blau,
Sprießt, wo im feuchten Tau
Betend wir knien!

O drum, wo Blumen wehn,
Laßt ihren Hügel stehn
Frei in der Luft!
Da, wo die Vögel ziehn
Durch junger Blätter Grün,
Sei ihre Gruft!

Lied.

Was weckte den Ton, der lang geruht
In Memnons Harfe vorzeiten?
Wer, an des Niles grüner Flut,
Wer griff so kühn in die Saiten?

— O, nicht der Sturm und nicht die Nacht
Und nicht des Blitzes Feuer —
Das Sonnenlicht mit warmer Pracht,
Das weckte die mystische Leier!
Das einzig weckte die Leier!

Was weckt des Herzens tiefen Klang
Zu reinen, innigen Chören,
Daß er, wie himmlischer Gesang,
Die Stürme mag beschwören?
— O, nicht Kampfgewühl und nicht Schwertesstreich,
Kein sieghaft Bannerschwingen —
Nur die Liebe, stark und gabenreich,
Erweckt der Seele Klingen!
Sie nur der Seele Klingen!

Die Träumende.

Deinen Träumen Friede! — Du schlummerst nun!
Auf der Stirn dir seh' ich das Mondlicht ruhn!
All' die Liebe, die flutend dein Herz bewegt,
Hat im Schrein deiner Seele sich schlafen gelegt,
Wie der Blume Duft in des Kelches Verschluß,
Wenn die Sonne der Flur gab den Abschiedskuß.

Friede! — das Trübe, was durch den Tag
Wie ein schwer Gewicht auf der Brust dir lag:
Ihr Gedächtnis, die Wechsel und Tod dir geraubt,
(Es ergriff dich, wie Sturmwind der Weide Haupt!)
Und dein Sehnen nach Stimmen, die längst zur Ruh' —
Alles vergessen! — Schlaf zu, schlaf zu!

Ist es vergessen? — Ich fürchte: Nein!
Schlaf kann von Kummer das Herz nicht befrein!
Jetzt noch — wie seltsam bewegt dein Gesicht!
Über wellig Gras so läuft Schatten und Licht!
Zuckst du? — Der Gram, wie die Liebe, hat
Stürme selbst für das geschlossene Blatt!

Deine Lippe bebt: — auch die Leier so
Bebt, eh' ihr Tönen ganz entfloh! —
Auf der zitternden Wimper gesenktem Strich
Sammelt schwer und groß eine Träne sich:
Aus den Wolken der Seele Gewitternaß —
Du bekümmert Kind, und ist Ruhe das?

's ist der schaffende Geist — er läßt nicht nach!
's ist die Liebe, bei welken Blumen wach!
O, was birgt nicht alles ein Menschenherz:
Unergründlich Erinnern, maßlosen Schmerz!
Und die Leidenschaft, die es jählings füllt
Mit empörten Wogen — doch nie sie stillt!

O, sieh zu, daß der bitteren wild Gewühl
Nicht den Frieden fortbraust von deinem Pfühl!
O, sieh bang hinein in die Seele dir —
Keine Rast, keine Flucht, kein Vergessen hier!
Wir gedenken, hüllt uns auch Schlummer ein, —
Wird es im Tode besser sein?

Die Heimat an den Verlorenen.

O sag, wann willst du kehren
Ans Herz der alten Zeit?
Zum Dunkel unsrer Föhren,
Zum Rauschen unsrer Ähren,
Zu Früh- und Nachtgeläut?

Die Sommervögel rufen
Um Strohdach noch und Stall!
Noch springt die moos'gen Stufen
Hinab der Wasserfall!

Und tausend Blumen locken
Zu Bach und Felsenstück:
Der Wind küßt ihre Glocken —
Doch wann kehrst du zurück?

O, lang hast du gemieden
Der Heimat stille Lust,
Und ihrer Wälder Frieden
Erstarb in deiner Brust.

Was dir dein Lenz gegeben,
Du achtest es gering;
Dir ist des Laubes Beben
Ein längst vergessen Ding!

Allein wann kehrst du? sage! –
Die Blume, welk gemacht
Vom sengenden Mittage,
Erfrischt der Tau der Nacht!

Den Himmel, so die Wogen
Abspiegeln glatt und klar,
Hat Sturm oft überflogen —
Doch nicht für immerdar!

O, bring' und gib dich wieder
Der Wälder lust'gem Grün!
Der Vögel freie Lieder
Laß Haupt und Brust durchziehn!

Allein, wann willst du kehren?
Manch rosig Angesicht
Hilft unsern Herd verklären —
Warum das deine nicht?

Noch steht ein Platz dir offen
An deines Vaters Tisch!
O, täusche nicht ein Hoffen!
O, kehre warm und frisch!

Noch hält, dich zu begrüßen,
Die Mutter dir bereit
Den ernsten, schmerzlichsüßen
Blick der Vergangenheit!

Noch, wenn Gebete schallen,
Ersehnt dich jeder Blick;
Verstohlne Tränen fallen —
O, wann kehrst du zurück?

Die Zauber der Heimat.

Durch des Waldes Hauch, der dein Haupt gekühlt
Auf der Moosbank, wo du als Kind gespielt;
Durch der Linde Flüstern, die leise weht,
Wo dein Elternhaus unter Blumen steht;
Durch den Duft der Primel sogar im Gras;
Durch der Laube Dämmern: — durch alles das
Kehrt' ein Zauber in deinem Herzen ein,
Heilig und köstlich — o warte sein!

Durch die Quelle, die mit lullendem Ton
Oft dich gesungen in Träume schon;
Durch des Efeus Zittern, der windbewegt
Um die Rinne schwankt und ans Fenster schlägt;
Durch der Biene Lied und der Nachtigall,
Durch der Sonntagsglocken freudigen Schall,
Und durch jeden Laut, der dich sonst beschlich,
Fester und süßer umstrickt er dich!

Durch das Dämmerstündchen am Winterherd,
Wenn der Abend Plaudern und Lust beschert;
Durch das Märchen, vor dem der Sandmann flieht;
Durch das Abendgebet und das Abendlied;
Durch das Auge, das strahlt, und den Mund, der lacht;
Durch den Handdruck und durch das „Gute Nacht!"
Durch den Kuß beim Scheiden und beim Empfang
Hält dich der Zauber dein Leben lang.

Segn' ihn, o segn' ihn! zerstör ihn nicht!
Er ist dir ein Schirm und ein leitend Licht!
Er führte des Freien mutigen Schritt
In die Schlachten hinaus, die sein Bergvolk stritt;

Ließ den kehrenden Wandrer die Flut bestehn,
Daß er sterbe, wo Lüfte der Heimat wehn;
Und zur Schwelle des Vaters — lang, ach, geflohn!
Bracht' er zurück den verlorenen Sohn!

Ja! wenn voll Trotzes dein Herz sich vermißt,
Wenn es fahrig schweift, wenn es kalt vergißt;
Wenn der schwüle, sengende Hauch der Welt
Auf das Blumenbeet deiner Kindheit fällt:
O, dann denk an die Moosbank du wiederum,
An des Efeus Geräusch, an der Biene Gesumm;
Denk an den Baum vor des Vaters Tür —
Neu so gewinnst du den Zauber dir!

Verschiedene.

Laetitia Elisabeth Landon.

Der spanische Page.

Er ein gefangner Knabe, und sie ein Fürstenkind!
Gleichviel! sie spielten Spiele, arglos, wie Kinder sind.
Ihr Haar floß oft zusammen, sie gingen Hand in Hand,
Doch zuletzt gab goldne Lösung zurück ihn seinem Land.
O, lieblich ist Sevilla, wenn Sommerlüfte wehn:
Doch schön auch ist Xenilla, und prächtig anzusehn.
Wie sprühn die Silberdächer, wie glühn die Minaretts!
Um die Granatbaumgärten ein einzig Blütennetz!

Doch seine Pracht auch schwindet: ein Heer hat es umstellt;
In den Lüften weht das Rotkreuz, und das Horn der Christen gellt.
In den Staub mit dir, du Feste, die im Sonnenscheine stand,
Deine singenden Silberquellen fülle Blut bis an den Rand!
Grimmen Sinns der Christenführer, eine Waise jung und kühn;
Seines Hauses Fall zu rächen, in die Feldschlacht zieht es ihn.
Er selbst einst war gefangen, bis ihn spanisch Gold befreit;
Es zurückzuholen hundertfach steht sein Kriegesvolk bereit.

Der Kampfruf scholl herüber, bis wo ein Mädchen lag,
Welkend wie alles Schöne; — ach, es währt nur einen Tag!
Sie lag auf seidnem Kissen in stiller Träumerei;
Sie träumte von Glück und Kindheit, — da vernahm sie Weh-
geschrei.
Sie fuhr empor, sie fragte, die Sklaven schwiegen nicht;
Eine flücht'ge, dunkle Röte überflog ihr bleich Gesicht.
Sie rief nach ihren Freunden, sie sprach manch leises Wort:
So wohl im Winde flüstert ihre Silberlaute dort!

Und wieder barg ihr Haupt sie tief in des Kissens Rot;
Sie senkte matt die Wimper — sie schwieg — es war der Tod!
Und noch denselben Abend, eh' die Sonne purpurn sank,
Wand langsam sich die Hügel ein Leichenzug entlang;
Sie ziehn einher mit Singen, die Tote tragen sie,
Die Wachen stehn und lauschen der Trauermelodie;
Sie tragen still die Leiche vor des Christenführers Zelt;
Bleich wird er, als sein Auge auf die bleichen Züge fällt.

Als wär's im ruhigen Schlummer, so lag das Maurenkind;
Ernst, mit gefaltnen Händen, wie des Frommen Hände sind;
Ihr schwarzes Haar gescheitelt auf der Stirne lichter Höh';
Ihre kalte Wange kälter als Marmor oder Schnee.
Doch süßer, als Lebend'ges, traf sie des Kriegers Blick;
Erinnerung umschwebte sie und früherer Tage Glück!
Er kannte die Gefährtin, die Gespielin fromm und rein;
Des Kindes Treu' bewahrte sie — sie war im Tode sein!

„Sie bringt ihr mir ins Lager, zu lösen Stadt und Flur?" —
Keine Antwort! — um die Zelte ein tiefer Schweigen nur!
Was das tote Mädchen wollte, er allein hat es gewußt;
O, die Liebe nur kann lesen in der Liebe dunkler Brust!
O, wie redet diese Lippe, die dem Schweigen doch geweiht!
Von dem Glück der Kindheit spricht sie, von des Todes Heiligkeit!
Er verhüllt sein düster Antlitz, eine Mannesträne fällt —
Um des toten Mädchens willen schont die Maurenstadt der Held.

———

Erwartung.

Sie schaut' hinaus zum Fenster —
O, ein lang und fragend Schaun! —
Von des Frührots goldnem Schimmer
Bis zum duft'gen Abendgraun!
Kalt und bleich der Sterne Licht,
Doch das Auge senkt' und schloß sie nicht.
Von der weißen Stirne dunkel
Wallt' ihr Haupthaar wundersam;
Schwer vom feuchten Tau des Abends,
Schwerer noch von Gram.
Mit den Schatten fiel es nieder;
Wie ein Bahrtuch flog's um ihre Glieder.

Als den Blick zuerst durchs Gitter
Durch das Land sie trug,
Da zu lesen war ihr Antlitz
Wie ein heiter Buch.
Ihre Wange glühte rot und frisch,
Lachend strahlt' ihr Aug' und schwärmerisch;
Jetzo lehnt sie sich mit Schmachten,
Bleich ist ihr Gesicht;
Nur auf der gesenkten Wimper
Schimmert Tränenlicht.
Dunkel kommt heran die Nacht,
Doch das bleiche, müde Mädchen wacht.

Siehst in der Geschichte
Du dein Los, o Herz?
So nach nie Erreichtem
Schaust du aus mit Schmerz!
Bis dein Auge, tränenschwer,
Schwinden sieht das Schöne um dich her.
Ach, du suchst und hoffst und härmst dich,
Sinkst ermattet hin;
Tag verwandelt sich in Dämmrung —
Was war dein Gewinn?

Tod und Nacht, sie halten dich gebunden;
Was du suchtest, hast du nicht gefunden!

Der Hirtenknabe

Wie aus alten Zeiten
Irgend ein Gesicht,
Zu der Herde Läuten,
Die den Wald durchbricht:
So die Schlucht durchklingst du
Recht aus voller Brust;
Welch ein Lied doch singst du
In der Jugend Lust?

Oder singst du Klagen
Um dein niedrig Los?
Wirfst dich mit Verzagen
Nieder auf das Moos?
Magst zurück nicht schauen,
(Ach, dein Gang war hart!)
Trübt der Zukunft Grauen
Deine Gegenwart?

Nein, du bist im Grünen
Heiter und beglückt,
Wo, besucht von Bienen,
Blatt und Blume nickt,
Wo mit goldnen Glocken
Schlank die Primel steht,
Und in dein Frohlocken
Süßes Läuten weht.

Treu und innig liebt ihn
Jede Kreatur;
Berg und Wald umgibt ihn
Mit Gesängen nur!
Demutvoll dein Streben,
Grad und fest dein Stab —
Viel ist dir gegeben,
Armer Hirtenknab!

Das unbekannte Grab.

Ich weiß, wo einsam einer ruht —
O Gott, wie still der Ort!
Um Orchis nur und Fingerhut
Entschwirrt die Biene dort.
Nie fällt die Morgensonne drauf: —
Ihr wehrt's ein grauer Stein!
Doch ist vollbracht des Tages Lauf,
Dann flammt er rot im Abendschein.
Die Lüfte glühn, die Halme beben,
Als wäre Hoffnung dort und Leben!

Dort schläft ein Mann, der im Gesang
Zurück uns ließ sein Herz;
Sein Herz, das dem in uns nur klang,
Was aufstrebt himmelwärts!
Und was durch seine Saiten fuhr,
Was Dichteradern schwellt:
Der Jugend Lust, der Liebe Schwur —
Noch tönt es mächtig durch die Welt;
Doch keinen Namen hat er sich erworben,
Bar seines Ruhms ist er gestorben!

Viel Lieder hörst du, süß und voll,
Von Mund zu Munde ziehn,
Doch ihres Dichters Ruf verscholl,
Längst schon vergaß man ihn.
Die Sage nur, gebückt und grau,
Hält Wacht an seiner Gruft;
Ihr Weinen ist der Blume Tau,
Und ihre Mahnung Blumenduft;
Die er geliebt, ein wert Vermächtnis
Hält die Natur in Ehren sein Gedächtnis.

Es ist so schön, doch fass' ich's kaum:
Daß solch ein Geist, wo er gelebt,
Zuletzt mit jedem Elfentraum
Des Ortes innig sich verwebt!

Die Waldung prangt noch eins so grün,
Die Äste regt ein leiser Wehn;
Für Lieb' und Recht ein wärmer Glühn
Erfüllt uns im Vorübergehn;
Behielt ein Herz nur eine Zeile,
Ein Schrein ist's, drin der Namenlose weile!

Die alte Zeit.

Rufst du zurück, was dir und mir gemeinsam
Nur noch im Schrein der tiefsten Seele weilt?
Den stillen Garten, still und, ach, so einsam,
Wo Frucht und Blumen wuchsen gleich verteilt?
Wenn Schlüsselblumen wir gesammelt hatten
Am lust'gen Born, der durch die Wiesen floß,
Dann ging's zur Steinbank in des Birnbaums Schatten,
Der seine Blüten auf uns niedergoß,
In der alten, alten Zeit,
Der lieben alten Zeit.

Nah war der Born, — da sahn wir Gräser schwanken;
Von manchem Unkraut war er überdacht!
Um seine Wände krochen Erdbeerranken
In ihres Blühens erster weißer Pracht.
Himbeer' und Flieder mischten ihre Blätter:
Im Duft der Bohne stand die Rose glüh;
Sie freuten alle sich im Sonnenwetter,
Das diesen Blüte, jenen Frucht verlieh,
In der alten, alten Zeit,
Der lieben alten Zeit.

Nicht sprang ein Quell herab von Marmorstufen;
Allein die Bienen murmelten Gesang,
Wie lullend Wasser, und der Vögel Rufen
Scholl in den Zweigen ganze Tage lang.
Die Sonnenuhr stand auf dem sonn'gen Rasen:
Ernst maß sie Stunden, die uns lachend flohn;

Daß wir im Schatten ihre Ziffern lasen,
War es von Deutung für die Zukunft schon,
In der alten, alten Zeit,
Der lieben alten Zeit?

Vielleicht! — doch wenig drückt' uns noch im Leben,
Was uns hernach die Seele trüben kann;
Von Feen und Elfen waren wir umgeben,
Und wie ein Märchen sah die Welt uns an!
Verblühte Dolden, die wir sacht zerbliesen —
O, welch ein groß Orakel war uns das!
Und zog ein Schauer über unsre Wiesen,
So waren Blumen unser Wetterglas,
In der alten, alten Zeit,
Der lieben alten Zeit.

Warm wird mein Herz, laß ich vorüberziehen,
Was ich wohl kaum noch dir erzählen darf?
O, wer verstand denn all dies tiefe Glühen,
Wer all die Liebe, die ich von mir warf? —
Der alte Garten! Seine Blütentage
Flohn wie die unsern! — Alles, ach, zerstört!
Sein einz'ger Denkstein diese stille Klage,
Daß nimmer, nimmer für uns wiederkehrt
Die alte, alte Zeit,
Die liebe alte Zeit.

Der Nordstern.

(Der Dichterin letztes Lied, auf der Reise nach Cape Coast=Castle gedichtet.)

Ein Stern verließ das Firmament,
Ein Stern von milder Pracht;
So mancher andre strahlt und brennt,
Doch er verließ die Nacht.

Verschwunden ist sein lieb Gesicht;
Ich liebt' ihn, ach, so sehr!
Den Freund, der mir von England spricht,
Der Heimat überm Meer.

An Englands Himmel hob er sich,
Schien über englisch Land,
Mahnt' an manch liebend Auge mich
Und manche treue Hand.

O Gott, er war mein einzig Glück;
Er rief vergangne Zeit,
Rief alles, alles mir zurück,
Was hinter mir so weit!

Erloschen jetzt ist mir sein Licht,
Das übers Meer mich wies;
Wie dächt' ich nun der Freunde nicht,
Die ich zu Hause ließ?

O, bitter war der Trennung Schmerz —
Ich mußt' ihn doch bestehn!
Und eine Ahnung hat mein Herz:
Ich werd' euch wiedersehn!

Euch wiedersehn mit tieferm Glühn!
Die Fern' erst zeigt den Wert
Von allem, was wir weinend fliehn,
Von Freunden, Heimat, Herd!

O Stern, ich sah dein Strahlenspiel
Zuerst glühn immerdar;
Bis es mir schwer aufs Herze fiel,
Daß ich die Einz'ge war!

Du aber sankst die Flut hinab,
Erloschen ist dein Schein;
Mir ist, als trät' ich an ein Grab
Und stünd' an ihm allein!

Leb wohl! — O, könnt' ich eine Kraft
Ausüben auf dein Sprühn:
Ein Brief der Liebe, rätselhaft,
Um England sollt' es glühn!

Von Lieb' und Hoffnung süßen Traum
Entlockt' ich deinem Licht!

Für all mein Wünschen hätt' ich Raum
Auf deinem Kreise nicht!

O Täuschung, reich an Lust und Schmerz,
Und nutzlos doch: — entweich!
Ihr Freunde, blick' ich in mein Herz,
Gleich auch erblick' ich euch!

— —

Mary Howitt.

Blumenlieder für Kinder.

1.

Der Ginster.

O, die Ginsterblum', die Ginsterblum'!
Keine Blum' im Wald ist bunter!
Und lieblich ist's am Sommertag,
Zu liegen mitten drunter!

Ich weiß das Land, wo Blumen sich
Zu Purpurlauben wölben;
Ich weiß, wo sie wie Sonnen glühn,
Die roten und die gelben.

Ich weiß, wo schöne Damen stehn
Bei Palm' und bei Olive;
Die binden Blumen Strauß auf Strauß,
Und das sind ihre Briefe.

Doch dieser Blum' gleicht keine Blum'
In alt' und neuen Tagen;
Sie wird als wie ein goldner Kranz
Vom nickenden Stamm getragen.

Und rund um meiner Mutter Tür,
Da glitzern ihre Büsche,
Hinab durchs Tal, wo Quellenstrahl
Sie netzt in seiner Frische.

Nehmt alle mir — nur laßt mir die,
Und den Vogel drin, so lustig!
Ich lieb' ihn, weil den Ginst er liebt,
Den Hänfling dunkelbrustig!

Ihr sagt, die Ros' ist Königin!
Ihr preist die Rose Sarons,
Ihr preist der Lilie Marmorkelch,
Und die goldne Rute Aarons!

Ja, preist sie nur! Mir gilt es gleich,
Ich gönn' euch eure Freude!
Der Ginster ist die Blum' für mich,
Der Ginster auf der Heide!

O, die Ginsterblum', die Ginsterblum'!
Keine Blum' im Wald ist bunter!
Und lieblich ist's am Sommertag,
Zu liegen mitten drunter!

2.

Die Glockenblume.

Sie wächst am Heidesaum,
Wächst unterm Waldesbaum,
Wie eine Elfin im Geräusch des Windes;
Leicht wie im Spätjahrwind
Fliegende Metten sind;
Sanft wie das Blauaug' eines Dichterkindes.

Dies ist die Blume just,
Die uns in tiefster Brust
An liebe Stellen wahrt ein süß Gedenken;
Nennt mir dies Glöckchen nur: —
Alles, was schmückt die Flur,
Wird sich im Bild in meine Seele senken.

Felsen und Strandrevier
Treten vors Auge mir;
Da sieht man's hoch auf schroffer Klippe winken.

Wald auch und Siedlerzell'
Grüßt uns, und, ach, der Quell,
An den der wunde Damhirsch kam zu trinken.

Wallend, von Buschwerk kraus,
Dehnt sich das Bergmoor aus;
Da liegen Jäger matt mit ihren Hunden.
Hirtenbub', leicht geschürzt,
Hütet sein Vieh, und kürzt
Mit Träumerein und Blumen sich die Stunden.

Wiesen und Weideland,
Bergschloß und Trümmerwand,
Wo Kreuzesbanner flatterten mit Ruhme;
Wälle, zermorscht und faul,
Purpurn von Löwenmaul: —
Das alles naht, nennt man die Glockenblume.

Waldgewächs mancherlei
Kriecht um den Rasen frei:
Schafgarbe dürr mit den gezahnten Blättern;
Mausohr, bedeckt mit Tau,
Auch die Zichorie blau,
Dazu der Efeu, der sich übt im Klettern.

Glöckchen, auch du bist hier!
Bist mir die liebste Zier
Des alten Glanzes rings auf Turm und Feste!
Wehst, wenn ein Lüftchen kaum
Zittert im Lindenbaum,
Der auf dem Hügel hebt die breiten Äste.

Seh' ich so lieb und schön,
Glöckchen, im Wald dich stehn,
Dich und die andern all im Sommerregen:
Dank dann erfüllt mein Herz,
Daß Blumen allerwärts
Der liebe Gott gesät hat, uns zum Segen!

William Cowper.

An Marie.

Nun sind es zwanzig Jahre schon,
Seit unserm Himmel Wolken drohn,
O, wäre dies das letzte schon,
Marie!

O Gott, du bist so krank, so schwach:
Ich seh' dich matter jeden Tag;
Mein Härmen war es, das dich brach,
Marie!

Die Nadeln, einst so blank und rein,
Rastlos bewegt, mich zu erfreun,
Sie rosten glanzlos nun im Schrein,
Marie!

O, freudig noch dieselbe Pflicht
Vollzögst du, Lächeln im Gesicht;
Doch trüb ist deiner Augen Licht,
Marie!

Gleichviel! du gingst mir treu zur Hand,
Und deiner Fäden magisch Band
Hat mir das Herze fest umspannt,
Marie!

Leis jetzt und lallend ist dein Wort;
Doch, wie ein rührender Akkord,
Entzückt sein Ton mich fort und fort,
Marie!

Deine Silberhaar', einst dunkelbraun,
Ich mag sie gern und lieber schaun,
Als goldnen Strahl des Morgens, traun,
Marie!

Denn säh' ich weder sie noch dich,
Welch andre Schau erfreute mich?
Umsonst erhöb' die Sonne sich,
Marie!

Auch deine Hand ist nun erschlafft;
Doch, liegend in der meinen Haft,
Zu sanftem Druck noch hat sie Kraft,
Marie!

Zu schwach, einherzugehn allein,
Wirst du durchs Haus geführt von zwein:
Doch ohne Lieb' kannst du nicht sein,
Marie!

Und lieben trotz des Unglücks Dräun,
Und alt sein, ohne kalt zu sein,
Das ist bei mir noch lieblich sein,
Marie!

Doch, ach, wenn das mich auch erfreut:
Ich weiß, daß meine Traurigkeit
Dein Lächeln oft verkehrt in Leid,
Marie!

Und wenn das Leben mich verletzt,
Mehr noch hinfort, als einst und jetzt,
Dann bricht dein müdes Herz zuletzt,
Marie!

Robert Southey.

Sankt Romuald.

Einstmals (vor wieviel hundert Jahren,
Ist einerlei! Ich hab' es nicht erfahren!)
Hielt ein Franzos vor einer Herbergstür.
Der Wirt begrüßt' ihn, plauderte bequem
Von diesem und von dem —
Er sah den Fremden schon zuweilen hier.

„Wohnt noch Sankt Romuald
Beian im Wald?"
Fragte der Gast; „er ist doch nicht gestorben?" —
„Nein," sprach der andre; „nur der frommen Schar
Davongelaufen, deren Hirt er war,
Und deren ganze Lieb' er sich erworben!

Ja, Herr, wir kannten seinen Wert!
Das war ein Heil'ger auch — recht, wie es sich gehört!
Herr! dreißig Tage lang, bei Tag und Nacht,
Trug er dasselbe Hemd, und gab's nicht in die Wäsche!
Der gute Mann! Er wußte wohl, daß Asche
Und Staub dem Schmutze keine Fehde macht!
Ja, dreißig Tage, Herr! — Hing's in den Regen dann,
Und zog es wieder an!

Dort, Herr, im Waldbezirk
Bestand er oft in seiner Zelle Pfählen
Den Teufel! — Nun, er kann davon erzählen,
Denn Satan schlug und drasch ihn, wie ein Türk!
Dort kämpften manchmal sie
Vom Abend bis zur Früh'
Die ganze Nacht in ihrem wüt'gen Zorn —
Er mit 'nem Kreuz, Satan mit seinem Horn;
Der Teufel Feuer aus den Nüstern blitzend,
Als wollt' er schrecken einen Michael;
Er wiederum Weihwasser auf ihn spritzend,
Daß zischend dampfte Satans rotes Fell: —
Wohin man schaute, Qualm und Teufelszeug!
Das kam so oft, bis sein Gesicht zuletzt
Die Schwefelflamme rot und schwarz geätzt —
Und danach roch er, . . . Gott, wie roch er Euch!

Dann, Herr! zu sehn, wie er zu kreuz'gen pflag
Sein eigen Fleisch! Gab jemand einen Schmaus —
Der gute Mann, so trat er ihm ins Haus,
Sah sich die leckern Sachen an und sprach:
O Bauch, o Bäuchlein!
Du schwelgtest gern in Wein und Braten heut;
Allein — es tut mir leid;
Geh heim zu Brot und Wasser, lüstern Schläuchlein!"

„Doch," sprach der Wandrer, „warum zog er fort
Von einer Herde nur und einem Ort,
Die ihn verehrten so bereit und froh?" —
„Herr," sprach der Gastwirt, „das kam so:

Er ward gewahr, daß wir ihm zugedacht
Aus Dankgefühl der höchsten Ehren eine,
Und da er feind war allem äußern Scheine,
So brannt' er durch in einer schönen Nacht!"

Der Wandrer drauf: „Und welche Ehre wird
Das wohl gewesen sein?" — „Ei!" schrie der Wirt,
„Wir dachten nur, er könnt' uns einst verlassen!
Bei Fremden würd' er dann
Begraben liegen, der gerechte Mann!
Welch ein Verlust! Damit war nicht zu spaßen!
So fiel es uns denn ein,
Um seiner Reste ganz gewiß zu sein,
Und nun und nie die werten zu verlieren,
Ihn — über Nacht einmal zu strangulieren!"

Der Krokodilkönig.

Zu Isna in Ober-Ägypten herrscht ein Aberglaube inbetreff des Krokodils, dem ähnlich, welchen man in Westindien findet. Es heißt nämlich, daß es einen Krokodilkönig gibt, der bei Isna residiert, und zwar Ohren, aber keinen Schweif hat. Er soll überdies eine bei Königen seltene Eigenschaft besitzen: die, niemandem etwas zuleide tun. Verschiedene unter den Einwohnern sind kühn genug, zu behaupten, daß sie ihn gesehen haben. Browns Reisen.

1.

„Nun, Weib, was zeigt Ihr entschleiert Euch?
Und weshalb ist Euer Antlitz so bleich?
Und, Weib, warum stöhnt Ihr so kummervoll,
Und weshalben schlagt Ihr die Brust wie toll?"

„Oh, ich habe verloren den liebsten Sohn,
Meiner Seele Lust, meiner Sorgen Lohn!
Und vor Schmerz zerriß ich mein Schleierzeug,
Und Schmerz macht das Herz mir im Leibe bleich.

O, ich habe verloren mein liebstes Kind,
Und deshalben stöhn' ich im Uferwind;
Er bog sich, zu trinken, hinab zum Strand,
Und ein Krokodil lag am Stromesrand.

In den Strom nicht schwamm er freventlich,
Er bog nur, zu trinken, zum Strande sich;
Doch der Krokodil lag im Schilfe dort,
Und schlug mit dem Schweif ihn, und riß ihn fort.

Nun nehmt mich in Euren Nachen auf,
Denn mein Weg geht mit des Stromes Lauf,
Und laßt mich die Schilfrohrinsel sehn,
Denn zum Krokodilkönig will ich gehn.

Er herrscht jetzt nicht in Krokodilopel,
Stolz wie der Türke zu Konstantinopel:
Seine große Stadt ist gänzlich zerstört,
Und die Insel ist alles, was sein gehört.

Wie ein Derwisch in Fasten und in Gebet
Seine Zeit bringt er zu, die Augen verdreht;
Und fromm geworden und mild und gelind,
Frißt er jetzt weder Mann noch Weib noch Kind.

Und nie tut er unrecht in seinen Marken;
Denn er hat keinen Schweif, keinen kühnen, starken;
Er hat keinen Schweif, daß er schlag' und erschlage,
Aber Ohren hat er für das, was ich sage.

Darum dem Könige will ich klagen,
Wie mein armes Kind ward gottlos erschlagen:
Der König der Krokodile ist gut,
Und haben werd' ich des Mörders Blut."

Der Mann darauf: „Nein, Frauenzimmer!
Zur Schilfrohrinsel geh' ich nimmer!
Um alles schauen möcht' ich nicht
Des Krokodilkönigs Angesicht!"

„So leiht mir denn Euren Nachen klein,
Und ich will ihn rudern, selbst und allein.
Ansag' ich Euch, daß nichts auf der Welt
Mich zurück vom Krokodilkönig hält.

Der König der Krokodile ist gut,
Und drum wird er mir geben Blut für Blut.

So gerecht und so mächtig inmitten des Flusses,
Kann er mich rächen, und will es, und muß es!"

Das Weib sprang in den Nachen hinein,
Den Strom hinunter fuhr sie allein,
Und schnell mit dem Strome ging der Kahn,
Und jetzt auf der Insel langt' sie an.

Da fand sie den König und ging zu ihm hin:
Er saß auf den Eiern der Königin,
Und um sich herum, da sah er mit Grinzen
Krabbeln die Herrn Krokodilusprinzen.

An allen Gliedern bebte die Frau,
Als sie nun den König ansah genau;
Denn jeder fürchtet, wie jeder gesteht,
Seine krokodilische Majestät.

Auf ihre Knie fiel sie sogleich,
Und sprach: „O Herr, erbarmet Euch:
Denn verloren hab' ich mein liebstes Kind,
Und deshalben stöhn' ich im Uferwind.

Einem Krokodile schmeckt' er gut.
Nun laßt mich haben des Mörders Blut!
Laßt mich Rache haben für meinen Knaben,
Nur die Rache kann mir die Seele laben!

Nie, Sire, tut Ihr unrecht in Euren Marken!
Ihr habt keinen Schweif, keinen kühnen, starken!
Ihr habt keinen Schweif, daß er schlag' und erschlage,
Aber Ohren habt Ihr für das, was ich sage!"

Der König sprach: „Ihr habt wohlgetan!"
Und sah mit den kleinen Augen sie an.
„Ja, gute Frau, sehr wohl! — indessen,
Eins, da Ihr mich schildertet, habt Ihr vergessen!

Ich hab' keinen Schweif, daß er schlag' und erschlage,
Aber Ohren hab' ich für Eure Klage:
Und mehr noch: Zähne, scharf wie Eisen —
Und nun wollen Wir dich in Gnaden verspeisen!"

2.

Grausam das Wort und nutzlos das Prahlen!
Seine Majestät mußten es teuer bezahlen;
Sie fanden den Lohn ihrer Tyrannei,
Sie wiesen die Zähne, doch bissen vorbei.

„Verspeisen?“ rief das Weib — „mich? du?“ —
Der Zorn gab ihr Witz und Mut dazu:
Zwischen Vorder- und Hinterbeinen aufs beste
Packte sie ihn, und rollt' ihn vom Neste.

Und nun war ihr Maß der Rache ein ganzes:
Er war langsam im Drehen, (von wegen des Schwanzes!),
Und zum Glücke hatte die Königin eben
Sich spazierend in den Nilstrom begeben.

Zwei junge Prinzen, spielend im Sand,
Ergriff sie, einen mit jeder Hand,
Schob des einen Kopf in des andern Schlund:
So erstickte jeder den Bruder, — und

Nachdem sie drei Pärlein gewürgt solchermaßen,
Ging sie mit ihnen fort, und zog ihrer Straßen;
Sie rührte die Ruder, sie lenkte den Kahn,
Und kam, wo sie abfuhr, heil wieder an.

Als zurück nun die Königin, fand sie die Eier
Zerbrochen, die ihrem Herzen so teuer;
Und sechs Prinzen fehlten, des Hofes Zier,
Denn sie rief sie, und Antwort gab keiner ihr.

Da setzt' es unlieblicher Worte viele
Zwischen ihr und dem König der Krokodile:
„So verwahrt Ihr mein Nest, Majestät?“ rief sie aus;
Er dagegen: „Was strolchst du auch immer von Haus?“

Doch der Königin blieb der Sieg zu eigen,
Und der König fand es geraten, zu schweigen;
Denn nicht bloß eine Zunge zu seiner Qual:
Einen Schweif auch hatte sein trefflich Gemahl.

So nun lauscht' er verblüfft ihrer Rede Schwunge,
Ihren Schweif mehr fürchtend als ihre Zunge,
Und wohl wissend: alles, was sie gesprochen,
Macht kein Ei wieder ganz, das einmal zerbrochen!

Die Frau, derweil, war nicht traurig eben:
Ihr Herz war erleichtert, gerettet ihr Leben;
Und die Rache, versagt ihr für ihren Kleinen,
Nahm sie selber sich, und sechse für einen.

„Masch=Allah!" riefen die Nachbarn aus:
Sie gab ihnen stracks einen Leichenschmaus;
Da sprach jeder: „Wie süß ist die Rache nicht,
Und ist Prinzenfleisch nicht ein schmackhaft Gericht?"

Die Schlacht von Blenheim.

Es war ein Sommernachmittag,
Der Abend kam heran:
Alt=Kaspar saß vor seiner Tür,
Sein Tagwerk war getan.
Und vor ihm auf des Rasens Grüne
Spielte sein Großkind Wilhelmine.

Ihr Bruder Hänschen sprang herzu;
Und vor sich durch den Grand
Rollt' er ein glattes, rundes Ding,
Das er am Bache fand.
Er kam und zeigte seinen Fund:
„Was mag es sein? Seht nur, wie rund!"

Alt=Kaspar nahm das Ding ihm ab,
Und sprach: „Der arme Tropf!"
Wog's in der Hand, und seufzte dann:
„Es ist ein Totenkopf!
Und der ihn trug im wilden Krieg,
Fiel hier bei jenem großen Sieg!

Ich finde sie im Garten;
Da liegen sie zuhauf!

Und oft auch, wenn ich pflügen geh',
Wühlt sie die Pflugschar auf!
Denn vieler Tausend Lippe schwieg
Und biß ins Gras bei jenem Sieg!"

„Nun sag uns, wie sich das begab!"
Rief Hänschen voller Hast;
Und Wilhelmine blickt' empor,
Auf Wunder harrend fast.
„Nun sag uns alles von der Schlacht,
Und warum sie sich umgebracht!"

Der Alte drauf: „Die Welschen flohn!
Engländer hieben ein!
Doch warum sie sich umgebracht,
Das kriegt' ich nie noch klein!
Doch als die Kanonade schwieg,
Rief alles: Ein famoser Sieg!

Mein Vater lebte dazumal
In Blenheim, dort am Fluß;
Sein Häuschen ging in Flammen auf
Von einem Bombenschuß.
Mit Weib und Kindern floh er dann,
Ein armer, obdachloser Mann.

Und Schwert und Feuer wüteten;
Die Erde rings verdarb.
Und manche kranke Wöchnerin
Und mancher Säugling starb.
Doch das gehört sich ja im Krieg —
So ist's nach jedem großen Sieg!

Ein Anblick zum Entsetzen war's,
Als ich die Walstatt sah:
Die toten Leiber tausendweis
Lagen und faulten da!
Doch das gehört sich ja im Krieg —
So ist's nach jedem großen Sieg!

Die Sieger hatten großen Ruhm
Und wurden hoch geschätzt!" —
„Hilf Gott, sie taten Teufelswerk!"
Rief Minchen, ganz entsetzt.
„Nein!" sprach er, und die Kleine schwieg,
„Es war nur ein famoser Sieg!

Hoch Prinz Eugen und Marlborough!
Ihr kühner Arm gewann's!" —
„Doch welchen Nutzen hatt' es denn?"
So sprach der kleine Hans.
„Schweig, Narr" — und auch der Junge schwieg —
„Es war ja ein famoser Sieg!"

Die Klagen der Armen.

„Und warum klagt das arme Volk?"
Frug mich der reiche Mann.
„Komm," sprach ich, „geh hinaus mit mir,
Daß ich's dir sagen kann!"

's war Abend, und im Schneetuch lag
Der Straßen öd Revier;
Wir hatten Rock und Mantel an,
Und dennoch froren wir.

Ein alter Mann trat auf uns zu;
Sein Haar war dünn und weiß.
Warum er jetzt nur draußen sei,
Frug ich denselben Greis.

Er sprach, es wäre freilich kalt,
Doch Feuer hätt' er nicht;
So bät' er denn um Gaben noch
Bei Frost und Sternenlicht.

Wir sahn ein jung barfüßig Kind,
In schlechter, dürft'ger Tracht;
Ich frug, warum es draußen sei
In solcher Winternacht.

Es sprach: „Mein Vater ist zu Haus;
Krank liegt er auf den Tod;
Drum hat man mich hinausgeschickt,
Zu betteln noch um Brot!“

Auf einer Frauen bleich Gesicht
Fiel der Laterne Schein:
Ein Kind im Korb, eins an der Brust —
So saß sie auf dem Stein.

Ich frug, was sie verzöge nur
Im eis'gen Abendwind;
Umschauend hieß sie stille sein
Im Tragekorb das Kind.

Danach: „Mein Mann ist ein Soldat,
Schlägt für den König sich;
Nach meinem fernen Kirchspiel drum
Heimbetteln muß ich mich!“

Gesunknen Auges, leichtgeschürzt,
Sahn wir ein Mädchen dann;
Mit dem frechen Blick der Buhlerin
Trat sie die Wandler an.

Ich frug: „Was Süßes hat die Schuld,
Das dich zu spätem Harm,
Das dich zu Schmach und Siechtum lockt?“ —
Sie sagte: „Ich bin arm!“

Drauf zu dem Reichen wandt' ich mich;
Dastand er sprachlos schier.
„Du frugst: Was klagt das arme Volk?
Und diese sagten's dir!“

William Wordsworth.

Die einsame Schnitterin.

O sieh sie, einsam im Gefild,
Die Hochlandsdirne, kornumwallt!

Schneidend und singend ganz für sich,
Bald ruhend, wandelnd bald!
Sie mäht und bindet das Getreide,
Und singt ein Lied dazu voll Leide;
O lausche! denn des Talgrunds Enge
Fließt über von der Flut der Klänge!

Kein Sprosser je so wonnesam
Schlug einer Schar, die rastend saß
Bei Wasserborn und Palmenstamm
Im Sand Arabias.
Nie sang ein süßer Lied, als dies,
Der Kuckuck, wenn im Lenze süß
Sein Ruf durchzog der Meere Frieden,
Fern bei den fernsten der Hebriden.

Wer sagt mir, was die Dirne singt?
Ob alten Dingen, voll von Graun,
Die schmerzlichsüße Weise klingt
Und Schlachten, längst gehaun?
Wie, oder weckt ihr frommes Leid
Ein Alltagsgegenstand von heut?
Ein Kummer, ein Verlust, ein Schlag,
Der kam und wieder kommen mag? —

Gleichviel: die Dirne sang und sang,
Als wollt' ihr Singen nimmer enden;
Sie sang und schnitt und bückte sich,
Die Sichel in den Händen; —
Ich lauschte, bis das Herz mir schwoll;
Dann schritt ich fort, des Tones voll,
Und trug ihn mit, wohin ich wallte,
Lang noch, nachdem er mir verhallte.

Eibenbäume.

Ein Eibenbaum, der Stolz des Lortontals —
Bis diesen Tag steht einsam er, inmitten
Des eignen Dunkels, wie er vormals stand,
Als er den Scharen Umfravilles und Percys,

Eh' sie nach Schottlands Heiden gingen, willig
Geschosse reichte; oder jenen, die
Das Meer durchkreuzten, und bei Azincourt,
Vielleicht auch früher noch, bei Poitiers
Und Crecy, dumpf die Bogen tönen ließen.
Von weitem Umfang und von tiefem Dunkel
Ist dieser Siedler: ein lebendig Wesen,
Langsam geworden — niemals zu vergehn:
Zu herrlich von Gestalt und Anblick, je
Zerstört zu werden! — Aber würd'ger noch
Des Merkens jene brüderlichen vier
Im Borrowtal, die da verbunden sind
Zu einem weiten, feierlichen Hain!
Gewalt'ge Stämme! Jeder Stamm bewachsen
Mit dichtverflochtnen schlangenart'gen Fasern,
Die, durch die Zeit ein untrennbar Geweb,
Ihn eng umstricken; — finster schauen sie
Dem Ungeweihten: ein gesäulter Schatten,
Auf des graslosem, rötlichbraunem Boden
(Ihn färbt der Abfall des verkümmernden
Laubwerkes ewig), unter dessen dunkelm,
Wie für ein Fest mit freudelosen Beeren
Bedecktem Zweigdach um die Mittagsstunde
Gespenstische Gestalten weilen mögen:
Schweigen und Vorschau; Furcht und Hoffnung auch,
Die zitternde; Tod das Skelett, und Zeit
Der Schatten — dort, gleichwie in einem Tempel,
Den die Natur erhob, den moos'ge Steine
In wüster Reih', Altären gleich, bedecken,
Vereinte Feier zu begehen, oder
In stummer Ruh' zu liegen, und dem Sturz
Der Wasser des Gebirgs zu horchen, die
Aus Glaramaras tiefsten Höhlen murmeln.

John Wilson.

Ein Begräbnisplatz
auf der Nordküste von Schottland.

Wie traurig diese Stätte ruht
Mitten im Braus der Meeresflut,
Die leuchtend ihrer Wellen Gold
Um die tauben, schweigenden Gräber rollt!
Hier freut das kalte, bleiche Licht
Die kränkelnden Wildblumen nicht!
Summt des Gebirges ziehnde Biene,
Verirrt einmal um diese Düne:
Nicht fesselt sie der düstre Ort,
Zu frischern Blüten stürmt sie fort!
Die Möwe nur mit bangem Schreien
Besucht die staub'gen Hügelreihen,
Krönt, wie ein Steinbild, stundenlang
Die Gruft, auf die sie leis sich schwang —
Andeutend so durch Ruh' und Flug
Den wilden, mystischen Bezug,
Der ihre Nordsee für und für
Vermählt dem öden Kirchhof hier.

Nicht schläft auf diesem steilen Damm
Irgend ein toter Königsstamm,
Des Name, jetzt nicht mehr gekannt,
Dahinflog mit der Düne Sand.
Das Grab dort, noch von Erde braun,
Ist wie von gestern anzuschaun;
So oft als kürzlich sah die Welle
Das Bahrtuch wehn auf dieser Stelle,
Und jenes Grasflecks sonnige Rast
Erwartet den bestimmten Gast.
Kein Kirchlein seh' ich — kein Geläut
Weiht Sonntags diese Einsamkeit.
Wie schön die Gräber und wie hehr,
Die, um das stille Bethaus her,

In seiner Gnade Schatten schlafen!
Doch ungeteilt zu seinem Hafen
Erkor der Tod sich diese Höh'!
Und nichts sagt, daß die Schläfer je
Aufrüttelt einst ein Morgenrot:
Jetzt tot, sind sie für immer tot —
Hoffnung, Erinnerung, ihr floht!

Wildkreischender Vogel — in die Wogen,
Ob auch dich sträubend, fortgezogen;
Du, wie ein Geist, mit weißen Flügeln
Ob diesen grasbewachsnen Hügeln
Langsam dich schwingend — dein Geschrei
Sagt mir, wes diese Stätte sei!
Die auf der See ihr Schicksal traf,
Letzt endlich hier ein ungewiegter Schlaf.
Das alte Meer, die Wasseröde,
Warf sie auf diese letzte Reede;
Hier ruhn sie — auf dem grabsteinlosen
Kirchhof der scheiternden Matrosen!

Manch alter Seemann, der schon weiland
Verschlagen saß auf wüstem Eiland,
Und den sodann ein rettend Schiff
Von seinem gottverlaßnen Riff
Heimnahm, fand hier die Klippe scharf,
Die auf den Todesstrand ihn warf!
Manch einer! Alte Männer, denen
Kein Freund, keine Furcht und keine Tränen
Den Tod erschwerten — fest von Knie
Und fest von Seele, starben sie!
Andre zugleich — in Jugendpracht
Wandelnd und in der Mannheit Macht,
Dreist zu der Wetterwolke Brüten
Aufschauend unter kecken Hüten,
An Sturm und Wogenschlag sich freuend,
Berghohe Wellen nimmer scheuend —
Sie bebten doch auf diesem Strand!
Wie Seetang flogen sie ans Land,

Eine ganze Mannschaft, Ripp' an Rippe,
Zu Tod geschleudert auf der Klippe!
Er auch, der Mutter Lust und Gram,
Der all ihr Hoffen mit sich nahm,
(Ach, Tag und Nacht seit Jahren schon
Weint sie um ihren fernen Sohn!)
Er auch liegt hier in seinem Grabe,
Der schöne, blondgelockte Knabe;
Indes, ein einzig Mal nur ihn zu küssen,
Sie selbst den Himmel möchte missen!

O, klagen könnt' ich, furchtgepackt!
Denn manche Seele, bleich und nackt,
Sitzt hier und weint mit starrem Aug'!
Und welch beklommner Seufzerhauch
Ächzt in das spielende Gebrande
Der kleinen Wellen rings am Strande:
Will gar mit ihren Plätschertönen
Das Weltmeer seine Opfer höhnen?

Und sieh! ein Fahrzeug, schmuck und fein,
Segelt dahin im Sonnenschein!
Frisch von der Tanneninsel dort
In seine Leinwand braust der Nord.
Hinblick' ich auf die tote Schar,
Die, erdig und des Sarges bar,
Daliegt und modert, Mann bei Mann!
Wieder zum sonnigen Schiffe dann
Mich wendend, das da klingt von hellen
Meerliedern seiner Bootsgesellen:
Scheint mir's, als hört' ich in die frischen
Des Todes Stimme hohl sich mischen,
Der grimmig, unbemerkt vom Kreise
Der Singenden, Takt hält und Weise,
Ausstreckt die dürre Knochenhand
Nach den Gespenstern hier am Strand,
Dann unterm Kiel versinkt und lacht,
Bis einst in einer dunkeln Nacht,

Bei Sturmgeheul und Flutgetrief,
Er ihn hinabreißt tausend Faden tief!

Barry Cornwall.

Tippo Saibs letzter Tag.

Ein Sultan noch des halben Orients
Erhob er sich; — die Wachen fuhren auf,
Aus seinem Fiebertraume jeder Krieger
Voll Furcht und voll Eroberung; — weithin
Durch Schloß und Schloßhof klagte die Trompete,
Und Tausende, Soldat und Sklav' und Führer,
Gehorsam ihrer Trauermelodie,
Kamen heran. — Er unterdessen schritt
Durch seine Bogen, und, den dunkeln Arm
Aus durch die Halle streckend, scharfen Blicks
Auf die bewehrte Menge blitzt' er Schweigen
Und stumme Ehrfurcht; Wort der Rache floß
Von seiner Zunge: Ruhm und Gold dem Tapfern,
Doch dem Verräter Tod und Schmach verhieß er. —
So stand er dort, ein Asiatenfürst,
Von seiner braunen Ritterschaft umhalbkreist;
Von Ansehn wie ein indisch Götzenbild,
Oder wie Satan, der die Cherubim
Antreten heißt im Pandämonium,
Und zu den Waffen ruft die ganze Hölle.
In lichten Tag ausbarst die Sonne nun;
Da sah man viel Geschäftigkeit, und Töne
Des Krieges brausten dicht heran: zuerst
Des Rosses Wiehern; dann die Trommel, rollend
In Zwischenräumen; dann des Hornes Schrei
Und rauh Befehlwort; dann, im Takt sich nähernd,
Des Kriegers stiller, fester, gleicher Schritt;
Geklirr von Schwertern; Hufgepoch; das Rad,
Das mit Gerassel das Geschütz einherträgt. —
Wie grimm den Tag zog aus der finstre König!
Wie tapfer focht er! — Einem Sklaven gleich,
Gab er sich preis und machte Mut den Seinen; —

Die Kugeln schlugen tief in seine Brust,
Doch er hielt aus, und das war edel, das
War königlich! — Mit seinem Leben kauft' er
Sich einen Namen heut und Feindes Achtung! —
Am Abend ward er schwach, sehr schwach; — zurück
Trug ihn sein Volk; sie weinten laut: er war
Ihr alter Feldherr; und, wie auch sein Leben,
Erobern hatt' er sie gelehrt; — sie setzten
Auf seinen Thron ihn: also war sein Wunsch!
Da saß er nun, ein dunkel Marmorbild;
Sein Auge gläsern, krampfig aufgerissen,
Wie eines Toten! — Innre Qual verriet
Der Lippen Zucken, doch entschlossen schien er,
Zu sterben als ein König nur! — Ein Feind
Will ihm der Stirne Diadem entreißen;
Doch er schaut um, steht auf — ein Zornerröten
Färbt seine Wange — flieht dann! — Nackt sein Schwert! —
Er schwingt es hoch, er führt den letzten Streich; —
Dann steht er wehrlos! — Ha! — ein Blitz! und dann
Die Todeskugel! Grade durchs Gehirn
Des Stolzen fährt sie; ach, und alles, was
Von dem gewalt'gen Herrscher übrig bleibt,
Der weit und breit des Ganges Bord erschüttert,
Und bis nach Persien hin die Wüstenei
Mit seinen Donnern aufgeschreckt: — ein Name!

Thomas Moore.

An Lord Byron.

Nach Lesung seiner Stanzen auf dem Silberfuße eines als Becher gefaßten Schädels.

Warum mit Silber faßtest du ihn ein,
Einst einer Seele bunt belebten Saal?
Betracht' ihn jetzt! Ein bleich und morsch Gebein —
Du Fiebrer, sprich, ist dies dein Festpokal?

Ist dies der Kelch, der dir den Balsam beut,
Den jeder lichtre neidisch dir versagt?
Ist dies die Schale der Vergessenheit,
Den Wurm ertötend, der ohn' Ende nagt?

Der Lippe weh, die dieser Becher kühlt,
Der alles andre matt ist und vergällt,
Die aus dem Grabe den Pokal sich stiehlt,
Den tiefer Züge einzig wert sie hält!

Entkleid ihn seiner Zierden denn; — zurück
Gib ihn der Gruft, die weiland ihn umschloß;
Und in dem Kelche suche Fried' und Glück,
Dem sel'gen Kelch, der nie vergebens floß!

Richard Monckton Milnes.

Venezianisches Ständchen.

Wenn fern übers Wasser das Ständchen erklingt,
Und Seufzer und Grüße dem Mädchenvolk bringt:
Durchs Fenster horcht jede dem lockenden Spiel,
Birgt träumend und lächelnd ihr Köpfchen im Pfühl.
Halb in Wort, halb in Ton hört die Nacht sie's durchwehn:
„Ja, ich komme — Stali*) — doch du weißt nicht, für wen:
Stali — nicht, für wen!"

Jetzt näher und näher, — sie zittert, sie lauscht,
Wie plätschernd das Ruder die Welle durchrauscht.
Ob hart an den Stufen die Gondel jetzt schwimmt?
Noch keiner, der schweigt, und die Zither dann stimmt?
Ach — schwächer und schwächer! ihr Licht auch erblich;
„Ich bin nah dir — Premi**) — doch ich weil' nicht um dich!
Premi — nicht um dich!"

Dann zurück auf dein Lager, vergessenes Kind!
Laß rinnen ein Tränchen, doch trockn' es geschwind!

---

*) und **) Rufe der Gondoliere; Stalire, zur Linken gehen, Premire zur Rechten gehen.

Wer liebt und wer jung ist, kein Härmen bleibt sein;
Heut galt's einer andern — doch morgen ist dein!
Gewiß, horchst du wieder, dann jubelt es hier:
„Ja, ich komme — Sciàr*) — und für dich und zu dir!
Sciàr — und zu dir!"

Ebenezer Elliott,

der Korngesetz-Dichter.

Eine Proletarierfamilie in England.

Tisch, Stühle, Bett — sie nahmen's, gingen dann;
Dämonisch wild sah ihnen nach der Mann;
Sein mager Weib sucht' ihn umsonst zu halten;
Aufs Bierhaus wiesen seiner Stirne Falten —
Hurra, Brottax' und England!

Zum schwangern Leibe hielt sie stumm die Hand,
Erstach das Kind dann, das im Winkel stand;
Küßt' es und schrie, von Schluchzen unterbrochen:
„Was hat mich meine Mutter nicht erstochen?" —
Hurra, Brottax' und England!

Sie rang sich auf, zur Kammer schlich sie matt: —
Ach, ihres Jüngsten letzte Schlummerstatt!
Ja, wer nicht Grab und Priester kaufen müßte —
Da lag das Kind seit Monden in der Kiste! —
Hurra, Brottax' und England!

Wo aber mag des Toten Schwester sein?
Sterbend, o Gott, wo keine stirbt, die rein!
Gefallen sterbend, fern der Eltern Hause:
„Mutter, o komm!" ächzt es durch ihre Klause. —
Hurra, Brottax' und England!

Sieh, vor dem Richter steht die Mutter wirr,
Und keiner redet: „Herr, das Weib ist irr!"

---

*) Sciare, das Boot vermittelst einer Wendung der flachen Seite des Ruders gegen den Strom zum Stillstande bringen.

Kalt, stumpf die Massen, die den Platz umdrängen:
Berauscht im Schwarme sieht ihr Mann sie hängen!
Hurra, Brottax' und England!

Bald geht auch er in Kettenwucht einher;
Und wen, Tyrann, und wen erschlug denn er? —
Die arme Witfrau, die von Gram verzehrte,
Die von dem Mietsmann Wochenzins begehrte!
Hurra, Brottax' und England!

Großhändler ihr in Mangel, Not und Blut —
O, stände eingegraben, was ihr tut!
Es ist's! — In Herzen, die verzweifelnd klopfen!
Tief eingebrannt mit heißen, roten Tropfen! —
Hurra, Brottax' und England!

Alfred Tennyson.

Mariana.

„Mariana in der einsamen Meierei."
Maß für Maß.

Mit Moose dicht umkrustet stand
Im Garten jeder Blumenstock;
Der Schlinge, die den Pfirsich band,
Entfallen war ihr morscher Pflock.
Der Wind durchstrich die Scheuer frei,
Die Klink' am Tore knarrt' und schlug,
Und wehend Gras am Giebel trug
Das Dach der öden Meierei.
Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Teil hier ist die Not!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre tot!"

Sie weinte mit des Abends Tauen,
Sie weinte, wenn das Frühlicht schien;
Sie konnte nicht zum Himmel schauen
Bei Abendrot und Morgenglühn.

Nur nach der Fledermäuse Schwirren,
Wenn kalt und feucht der Nachtwind blies,
Zog sie den Vorhang auf, und ließ
Ihr Auge durch das Dunkel irren.
　　Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;
　　Mein Teil hier ist die Not!
　　Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
　　Ich wollt', ich wäre tot!“

Manchmal der Eule Flügelschlag
Vernahm sie — dann war alles still.
Der alte Haushahn schrie vor Tag,
Vom Kamp her scholl der Kuh Gebrüll.
Es war ein dumpfes Einerlei;
Sie lag halbwach und halb im Schlaf,
Bis sie der Strahl des Morgens traf,
Aufdämmernd um die Meierei.
　　Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede,
　　Mein Teil hier ist die Not!
　　Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
　　Ich wollt', ich wäre tot!“

Einen Steinwurf in das Feld hinein
Mit schwarzen Wassern schlief ein Teich;
Den überkrochen, rund und klein,
Sumpfmoose grün und zäher Laich.
Eine Pappel bebt' an seinem Saum,
Mit weißen Blättern, wie beschneit;
Im öden Lande meilenweit
Mit knorrigem Bast der einz'ge Baum.
　　Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede!
　　Mein Teil hier ist die Not!
　　Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
　　Ich wollt', ich wäre tot!“

Und fuhr der Nachtwind durchs Gefild,
Hing tief der Mond im Wolkenmeer,
Dann flog des Baumes Schattenbild
Im weißen Vorhang hin und her.

Und stand der Mond noch tiefer — tief
Am Horizont — dann lagen Zweig
Und Blatt auf ihrer Stirne bleich,
Und auf dem Bett, in dem sie schlief.
Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Teil hier ist die Not!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre tot!"

Türknarren ohne Unterlaß
Durchzog das träumerische Haus;
Die Fliege summt' am Fensterglas,
Im Täfelwerke pfiff die Maus.
Vor ihrem innern Auge glitt
Manch alt Gesicht die Wand entlang;
Manch alte Stimme rief im Gang,
Und leis erscholl manch alter Tritt.
Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Teil hier ist die Not!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre tot!"

Der ew'ge Pendelschlag der Uhr,
Der Sperling, der am Dache schrie,
Der Wind, der durch die Pappel fuhr,
Ach, alles das verwirrte sie!
Doch was ihr Herz am meisten haßte,
Das war die Zeit, wenn durch den Saal
Dickstaubig lief der Sonne Strahl
Zur Stunde, wo der Tag erblaßte.
Dann weinte sie: „Mich flieht der Friede;
Mein Teil hier ist die Not!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
O Gott, wär' ich nur tot!"

Mariana im Süden.

Steil hinterm dürren Hügel ging
Die kant'ge Felswand in die Höh';

Ihr wucht'ger Schatten überhing
Mit scharfen Rändern Strand und See.
Fern, fern sah man Gebirg sich ziehn,
Lichtblau, gleichwie ein Feenland:
Im Osten brannt' ein Streifen Sand,
Vom Meer umdunkelt, ohne Grün. —
Mit dunklem Gitterfenster schaute
Ein Haus durchs Moor. Kein Lüftchen hob
Den kranken Wein, der es umwob,
Und reglos stand die staub'ge Raute.
„Madonna!" sang sie auf dem Stein
Morgen und Nacht der Wildnis Ohren:
„Madonna, sieh, ich bin ganz allein,
Liebevergessen und liebeverloren!"

Und als ihr Singen trüber ward,
Da zog sie, wunderbar zu schaun,
Herab durch Finger, bleich und zart,
Ihr strömend Haar vom tiefsten Braun.
Hinflossen die gelösten Strähne;
Draus glühte, wie aus dunklem Schrein,
Ihr göttlich Aug' mit ernstem Schein,
Des Schmerzes Heimat ohne Träne.
„Madonna!" sang sie auf dem Stein
Morgen und Nacht der Wildnis Ohren:
„Madonna, sieh, ich bin ganz allein,
Liebevergessen und liebeverloren!"

Mit rotem Scheine kam die Früh',
Tiefgelb erglomm der Wellen Grau,
Da warf sie sich auf ihre Knie,
Und betete zu unsrer Frau.
Die Lippen regte sie mit Beben;
Vom Nachtgewande los umwallt,
Sah man die wellige Gestalt
Gespiegelt aus der Flut sich heben.
„Madonna!" zu des Frühlichts Schein
Sang leise sie der Wildnis Ohren:

„Ich klage still, ich bin ganz allein,
Liebevergessen und liebeverloren!“

Um Mittag schlief sie. Rings im Kreis
Erscholl der Blätter laut Gespräch,
Als durch den zugespitzten Mais
Im Traum sie hinschritt ihren Weg.
Die Eidechs lief auf sonnigen Matten,
Der freche Nestling krisch im Korn,
Und randvoll rieselte der Born
Im laubigen Platanenschatten.
Und schlummernd noch, das Haupt am Stein,
Sang sie gedämpft der Wildnis Ohren:
„Madonna, sieh, ich bin ganz allein,
Liebevergessen und liebeverloren!“

Sie träumt', und wußte, daß es Traum;
Ihn sah sie, doch er war es nicht.
Sie wachte auf, der Quelle Schaum
Verstob; der Sonne blendend Licht
Lag trostlos auf den Felsenkränzen;
Das Flußbett war von Staube weiß,
Und die Olive, dürr und heiß,
Senkt' ihre Blätter ohne Glänzen.
Da, wie ein bang erstricktes Schrein,
Tönt' es aufs neu der Wildnis Ohren:
„Madonna, laß mich nicht ganz allein,
Vergessen zu sterben, zu leben verloren!“

Das Nachtlied einer Grille zog
Durch ihr Gemach mit schrillem Ton;
Sie warf das Gitter auf, und bog
Hinaus sich über den Balkon.
Die Welle rollte küstenwärts;
Im fernen Osten überschien
Der Abendstern mit breitem Glühn
Den ernsten Golf — und in ihr Herz
Ergoß sich Trost! Am Meeresrande,
Vulkangleich, stieg der Mond empor;

Nicht schweift' ihr Auge mehr durchs Moor,
Still hing es an dem prächt'gen Brande.
Nicht ganz allein sah sie den Schein,
Doch sang sie noch der Wildnis Ohren:
„Madonna, sieh, ich bin ganz allein,
Liebevergessen und lieheverloren!“

Ein Grablied.

Schlaf! dein Acker ist bestellt!
Falte deine Hände du
Auf dem Herzen! Schlummre zu!
Laß sie toben!
Weißer Birke Schatten fällt
Auf dein Grab, mit Grün umwoben,
Laß sie toben!

Sorg' und Leumund kränkt dich nicht!
Nur des kalten Wurmes Zahn
Tastet dich im Bahrtuch an.
Laß sie toben!
Schatten rieselt stets und Licht
Auf dein Grab, mit Grün umwoben.
Laß sie toben!

Nimmer wirfst du dich herum;
Singt die Biene nicht zur Stund'
Süßer, als Verleumdermund?
Laß sie toben!
Nimmer schaust du trüb' und stumm
Aus dem Grün, das dich umwoben —
Laß sie toben!

Heuchler tun um dich gerührt;
Süßrer Tau vom Geißblatt rinnt,
Als Verräterträuen sind.
Laß sie toben!
Frühlingsregen musiziert
In dem Grün, das dich umwoben —
Laß sie toben!

Wirr sich rankend, blühn um dich
Brombeerrosen, zart und bleich;
Weiß- und Schlehdorn auch zugleich —
Laß sie toben!
Alle flechten duftend sich
In das Grün, das dich umwoben —
Laß sie toben!

Hahnenfuß auf leichtem Stiel,
Glockenblum' und Primel späht
Über das gestickte Beet —
Laß sie toben!
Kön'ge haben keinen Pfühl
Wie das Grün, das dich umwoben —
Laß sie toben!

Worte wandern dort und hier;
Sprache, die durch Gott uns quillt —
Ach, ihr Mißbrauch trübt dein Bild!
Doch laß sie toben!
Grill' und Heimchen zirpen dir
In dem Grün, das dich umwoben —
Laß sie toben!

Die Schwestern.

Wir waren zwei Töchter aus einem Haus;
Sie war die Schönste, sie stach mich aus.
Wie weht der Wind über Turm und Höhn!
Sie fiel, er war ein stattlicher Mann;
Ich meine, die Rache stand wohl mir an!
O, der Earl war schön zu sehn!

Sie starb, sie ging in die ewige Glut;
Sie mischte mit Schmach ihr altes Blut.
Wie heult der Wind über Turm und Höhn!
Ganze Wochen und Monde, Tag und Nacht,
Seine Lieb' zu gewinnen war ich bedacht:
O, der Earl war schön zu sehn!

Ich gab ein Fest, er war beim Schmaus;
Ich gewann seine Lieb', ich bracht' ihn nach Haus.
Wie brüllt der Wind über Turm und Höhn!
Und nach dem Essen, die Kleider los,
Da legt' er sein Haupt in meinen Schoß:
O, der Earl war schön zu sehn!

Seine schwarzen Wimpern küßt' ich zur Ruh';
Auf meiner Brust, da schloß er sie zu.
Wie wütet der Wind über Turm und Höhn!
Ich haßte ihn mit der Hölle Haß,
Aber seine Schönheit gefiel mir baß:
O, der Earl war schön zu sehn!

Aufstand ich in der stillen Nacht;
Blank hab' ich und scharf meinen Dolch gemacht.
Wie rast der Wind über Turm und Höhn!
Halb im Schlafe lag er — kein Laut in der Burg!
Da stieß ich ihn dreimal durch und durch:
O, der Earl war schön zu sehn!

Ich kämmt' und lockte sein schönes Haar;
Er sah so groß, als er tot nun war.
Wie weht der Wind über Turm und Höhn!
In ein Bahrtuch hüllt' ich den toten Mann,
Seiner Mutter zu Füßen legt' ich ihn dann:
O, der Earl war schön zu sehn!

Die Ballade von Oriana.

Mein Herz ist wund und blutet sehr,
Oriana.
Keine Ruh' für mich auf Erden mehr.
Oriana.
Liegt Schneefall auf den Wäldern schwer,
Zerbricht der Sturm die Bergesföhr',
Oriana,
Ich wandre einsam hin und her,
Oriana.

Die Hähne schrien verdrossen,
Oriana.
Das Tor ward aufgeschlossen,
Oriana.
Wolken gossen, Wasser flossen,
Knechte zogen mit den Rossen,
Oriana,
Bewehrt mit Lanzen und Geschossen,
Oriana.

Im Eibenholze schwarz wie Nacht,
Oriana,
Eh' ich zum Kampf mich aufgemacht,
Oriana,
Im Eibenholz auf stiller Wacht,
Bei Mondenschein und Sternenpracht,
Oriana,
Schwor ich dir Treue vor der Schlacht,
Oriana.

Hoch stand sie auf des Walles Höhn,
Oriana.
Sie folgte meiner Helmzier Wehn,
Oriana.
Sie sah mich ins Gemenge gehn,
Einen starken Feind mußt' ich bestehn,
Oriana;
Dicht stand er vor des Walles Höhn,
Oriana.

Der bittre Pfeil, er ging vorbei,
Oriana!
Der falsche Pfeil, er ging vorbei,
Oriana!
Der Pfeil des Fluches ging vorbei
Und schnitt dein süßes Herz entzwei,
Oriana!
Mein Leben, schnitt dein Herz entzwei,
Oriana!

Nun Kampf und Toben überall,
Oriana.
Die Hörner schrien mit lautem Schall,
Oriana.
O, tödlich war der Schwerter Fall,
Das Blut entfloß der Panzerschnall',
Oriana;
Ich lag am Boden vor dem Wall.
Oriana.

Was traf kein Schwert mich, wo ich lag,
Oriana?
Was stand ich auf in meiner Schmach,
Oriana?
Wie konnt' ich anschaun noch den Tag,
Was traf kein Schwert mich, wo ich lag,
Oriana —
Weh, daß kein Huf mein Haupt zerbrach,
Oriana!

O brechend Herz, das doch nicht bricht,
Oriana,
O mild und fromm und bleich Gesicht,
Oriana,
Du lächelst, doch du redest nicht —
Ach, meine Tränen stürzen dicht,
Oriana!
Was suchst du, meiner Augen Licht,
Oriana?

Ich wein' und geh' in großem Schmerz,
Oriana.
Ich seh dich winken allerwärts,
Oriana.
Ich wank' umher in meinem Schmerz,
Ach, blut'ge Tränen weint mein Herz,
Oriana.
Durch deine Seele fuhr mein Erz,
Oriana.

O, Fluch der Hand, die das gefügt,
Oriana!
O, glücklich du, die niedrig liegt,
Oriana!
Vom hohen Schloß mein Banner fliegt —
O, hätt' ich nun und nie gesiegt,
Oriana!
Ein öder Weg, der vor mir liegt,
Oriana!

Wenn übers Meer die Stürme schrein,
Oriana,
Ich irr' am Strand, und denke dein,
Oriana.
Du liegst und schlummerst unterm Rain,
Gern stürb' ich, um dir nah zu sein,
Oriana.
Ich höre Wind und Wellen schrein,
Oriana.

Der sterbende Schwan.

Das Land war grasbedeckt und bloß,
Weit, wild, und offen rings dem Stoß
Der Luft, die wölbend es umfloß
Mit einem Dach von düsterm Grau.
Der breite Strom war gelb von Schlamm;
Ein Schwan auf ihm herniederschwamm
Mit lautem Klagelied.
Des Tages Mitte war's genau,
Der Wind umstrich der Erlen Stamm,
Und riß die Spitzen ab vom Ried.

Fern hob sich blauer Gipfel Höh';
Am kalten Himmel blitzte weiß
Auf ihrem Haupt der Schnee.
Eine Weide bog sich am Gestad,
Und trank die Flut, und seufzte leis.

Im Winde sang die Schwalbe,
Sich selber jagend her und hin,
Und durch das Moorland, still und grün,
Bezeichnet ward der Rinnen Pfad
Durch Blasen, rote, schillernde, falbe.

Des Schwanes Lied ergriff mit Lust
Das Herz der Wüstenei —
Mit Lust und Weh. Zuerst erscholl
Das Wirbeln tief und klar und voll;
Dann war es nur ein matter Schrei,
Der aus der todgeweihten Brust
Mit leisem Schmerze quoll.

Doch dann aufs neue, mächtig und breit,
Bald ein Lied, das jauchzt, bald ein Lied, das grollt,
Mit kühnen Klängen kam es gerollt,
Wie wenn ein mächtig Volk sich freut
Mit Zimbeln, Schalmein und Harfen von Gold,
Und hinausströmt den Jubel, den es zollt,
Durch die offenen Tore der Hauptstadt fern
Dem Hirten, der anschaut den Abendstern.
Und das kriechende Moos und das rankige Moor,
Und die Weidenzweige, vom Strom bespült,
Und das schwellende, seufzende, flüsternde Rohr
Und das hallende Ufer, vom Wasser zerwühlt,
Und die Blumen der Öde, zitternd und bang
Ihre Köpfchen hebend die Bucht entlang —
All' überflutete wirbelnder Sang.

Lied.

Wenn die Eul' nur wacht,
Um Mitternacht,
In zerrissner Tracht
An der stöhnenden Woge sitzt der Kummer.
Karst und Gerät
Neben ihm steht,
Denn er grub sich ein Grab, er sehnt sich nach Schlummer.

Er sitzt dort allein;
Die Wolken triefen, los flattert sein Haar;
Morsch sein Gebein;
Seine Träne rinnt in den Tau so klar.

Der Tod steht dabei,
Ihm einerlei!
Seinem Brüten treu,
Anstarrt er sein Grab: Schlaf hat er keinen.
Einsam allzeit
Stöhnt er und schreit;
Er kann nicht sprechen, er kann nur weinen.
Hoffnung will er nicht.
Regen und Schnee stürzt herab in Bächen.
Die Welle trauert, die dumpf sich bricht;
Die Welt wird nicht anders, sein Herz will nicht brechen.

Die Dame von Shalott.

1.

Durch Gerst' und Roggen und Gehäg
Rinnt des Stromes Welle träg,
Und mitten durch die Felder schräg,
Wie ein Faden läuft der Weg
Zum vielgetürmten Camelot;
Und auf und ab die Leute gehn,
Schauend, wo die Lilien wehn
Um ein Eiland still und schön,
Das Eiland von Shalott.

Weiden flüstern, Espen beben,
Schimmernde Libellen schweben
Um die Fluten glatt und eben,
Die das Eiland kühl umgeben,
Niederziehnd nach Camelot.
Vier Wälle grau, vier Türme grau
Überschaun die Blumenau,
Und auf der Insel wohnt die Frau,
Die Dame von Shalott.

Unter Weiden am Gestad
Schlängelt sich der Rosse Pfad;
Ungegrüßt dem Orte naht
Die Bark' in seidner Segel Staat,
  Die niederschwimmt nach Camelot.
Doch wer sah winken ihre Hand?
Wer sah, wie sie am Fenster stand?
Kennt man sie ringsum denn im Land,
  Die Dame von Shalott?

Schnitter nur, die bei den Weiden
Früh die bärt'ge Gerste schneiden,
Hören an ein Lied mit Freuden,
Das den Strom hinab auf beiden
  Ufern schallt bis Camelot;
Sie auch, die im Mondlicht stehen,
Garben schichtend auf den Höhen,
Flüstern still: „Es ist die Feen-
  Dame von Shalott!"

2.

Dorten webt sie Tag und Nacht
Ein magisch Zeug von bunter Pracht.
Sie hat gehört ein Flüstern sacht:
„Dich trifft ein Fluch, hab' acht, hab' acht,
  Siehst nieder du auf Camelot!"
Sie weiß nicht, welch ein Fluch das ist;
So webt sie denn zu jeder Frist,
Und jeder Sorge sonst vergißt
  Die Dame von Shalott.

Und vor ihr hängt ein Spiegel klar;
Drin sieht sie alles auf ein Haar;
In dem erscheinen wunderbar
Schatten der Welt das ganze Jahr:
  Da führt der Weg nach Camelot;
Da schäumt die Welle weit und breit,
Da wandeln grobe Bauersleut';

Da gehn zu Markt im roten Kleid
  Marktmädchen von Shalott.

Jungfraun, die wie Rosen blühn,
Äbte, die auf Mäulern ziehn,
Schäferbuben, stark und kühn,
Ein Pag' auch wohl in Karmoisin —
  Das alles wallt nach Camelot.
Und oft gesprengt in langer Reih'
Kommen die Ritter zwei und zwei:
Sie hat keinen Ritter wert und treu,
  Die Dame von Shalott.

Und was der Spiegel ohne Trug
Ihr zeigt, das webt sie in ihr Tuch;
Bei Nacht sogar den Leichenzug:
Mit Fackeln und Musik genug
  Zieht er des Wegs nach Camelot.
Dann, wenn der Mond durch Wolken bricht,
Fällt noch auf Liebende sein Licht;
„Ich bin halb krank von Schatten!" spricht
  Die Dame von Shalott.

3.

Einen Bogenschuß von ihrem Saal,
Da zog er durch das Garbental;
Die Sonne warf den heißen Strahl
Durchs Laub und auf den Panzerstahl
  Des kühnen Lancelot.
Ein Ritter vor 'nem Frauenbild
Kniete fromm in seinem Schild;
Der brannte weithin durchs Gefild,
  Durchs Kornfeld von Shalott.

Mit Diamanten wie beschneit,
Funkelten die Zäume breit;
Die Zügelglöckchen, dicht gereiht,
Gaben hell ein froh Geläut!
  So ritt der Held nach Camelot,

Und am gestickten Wehrgurt vorn
Trug er ein mächtig Silberhorn;
Die Rüstung klirrte samt dem Sporn
  Herüber nach Shalott.

Verwundert sah ihn an der Mähder;
Gestein umschien das Sattelleder;
Den Helm und auf dem Helm die Feder,
Für eine Flamme hielt sie jeder —
  So ritt er hin nach Camelot;
Wie manchmal durch die schwarze Nacht
Ein Meteor in stolzer Pracht
Unter den Sternen Bahn sich macht,
  Zu leuchten bei Shalott.

Glänzende Hufe hob sein Roß;
O, welch ein Licht sein Haupt ergoß!
Und kohlschwarz Ringelhaar entfloß
Dem Helm, der blitzend es umschloß —
  O, prächt'ge Fahrt nach Camelot!
Von dem Fluß und von dem Hügel
Flammt' er in der Dame Spiegel;
Lustig spielend mit dem Zügel,
  Sang Sir Lancelot.

Sie fuhr empor vom Webstuhl jach,
Sie tat drei Schritte durchs Gemach,
Sie sah die Lilie blühn im Bach,
Sie sah dem Helm, der Feder nach,
  Sie sah hinab auf Camelot.
Das Tuch zerriß — was bebte sie?
Der Spiegel barst — sie sank aufs Knie,
„Nun wird der Fluch mich treffen!" schrie
  Die Dame von Shalott.

4.

Kalt im kalten Ostwind ragend,
Stand der Wald, sein Herbstkleid tragend;

Niederschwamm die Welle klagend,
Und Regen goß, die Türme schlagend,
Dicht herab auf Camelot.
Sie ging ans Ufer hoch und steil,
Da schwankte flott ein Boot am Seil,
Dem schrieb sie rund ums Vorderteil:
Die Dame von Shalott.

Dann bei Sturm und Regenguß,
Wie ein Prophet, der schauen muß,
Was ihm bestimmt der Mächte Schluß,
Sah gläsern sie hinab den Fluß,
Sah sie hinab nach Camelot.
Und bei des Tages letztem Schein,
Wie in einen Totenschrein,
Trat sie stumm ins Boot hinein,
Die Dame von Shalott.

Da lag sie nieder recht mit Fleiß;
Weit flog ihr Kleid, wie Schnee so weiß,
Auf sie herab fiel Blatt und Reis,
Durch der Nacht Getöse leis
Trieb sie hinab nach Camelot.
Und als der Kahn das Feld entlang
Durch die Weidenzweige drang,
Da sang sie ihren letzten Sang,
Die Dame von Shalott.

Sang ihn rings der Hörer Ohren;
Keinem ging ein Laut verloren;
Sang ihn, bis ihr Blut gefroren,
Bis ihr Aug' den Glanz verloren,
Hingewandt nach Camelot.
Denn eh' sie mit der Wellen Braus
Erreicht am Strom das erste Haus,
Sang sie ihre Seele aus,
Die Dame von Shalott.

Unter Turm und Galerie,
Vorbei an Fenstern, licht und glüh,

Durch Tore, drauf die Eule schrie,
Zog als eine Leiche sie
  Schweigend ein in Camelot;
Hastig auf den Flußdamm kamen
Ritter und Bürger, Lords und Damen,
Lasen am Nachen ihren Namen:
  Die Dame von Shalott.

Was geht vor, was ist geschehn?
Im Palastsaal, wo Fackeln wehn,
Verstummt des Festes laut Getön;
Ängstlich sich bekreuzend, stehn
  Die Ritter all' zu Camelot;
Bis Lancelot das Schweigen bricht;
Er ruft: „Sie hat ein süß Gesicht;
Versag' ihr Gott die Gnade nicht,
  Der Dame von Shalott!"

Lady Clara Vere de Vere.

Lady Clara Vere de Vere,
Verzeihung, daß Ihr mich nicht fingt!
Zur Kurzweil brechen wolltet Ihr
Ein Dorfherz, eh' zur Stadt Ihr gingt!
Hersaht Ihr heiß, doch kalt wie Eis
Merkt' ich die List, und wich zurück:
Ob Ihr von hundert Grafen stammt —
Ihr fehlt mir nicht zu meinem Glück!

Lady Clara Vere de Vere,
Auf Pergament- und Wappenkram,
Auf Rang und Namen seid Ihr stolz —
Mir ist es eins, woher ich kam!
Ja, eins und gleich! Und nicht um Euch,
Brech' ich ein Herz, das mehr begehrt!
Ein einfach Mädchen, hold und fromm,
Ist hundert Wappenschilder wert!

Lady Clara Vere de Vere,
Ich bin so zahm nicht, als Ihr glaubt!
Und wärt Ihr Königin der Welt,
Vor Euch doch senkt' ich nie mein Haupt!
Zur Probe nur den Sohn der Flur
Nahmt Ihr aufs Korn! So rächt er sich:
Der Marmorleu auf Eurem Tor
Sieht Euch nicht kälter an, als ich!

Lady Clara Vere de Vere,
Was denk' ich nur an jenen Tag?
Nicht dreimal ward die Linde grün,
Seit Lorenz tot darunter lag!
Ihr habt geblickt, Ihr habt umstrickt —
Aufs Zaubern mögt Ihr Euch verstehn!
Allein sein schußzerschmettert Haupt
Hättet Ihr kaum wohl angesehn!

Lady Clara Vere de Vere,
Als er so dalag bleich im Moos —
Nun, seine Mutter ist ein Weib,
Und Leidenschaft macht rücksichtslos!
Ein bitter Wort vernahm ich dort,
Doch will ich's nicht verraten hier.
Sie war so kühl und ruhig nicht
Wie das Geschlecht der Vere de Vere!

Lady Clara Vere de Vere,
Ein Geist verfolgt Euch allerwärts:
An Eurer Schwelle haftet Blut —
Ja doch, Ihr bracht ein harmlos Herz!
Nach kaltem Plan zogt Ihr ihn an —
So wurde der Bescheidne kühn:
Dann saht Ihr fremd auf ihn herab,
Und schlugt mit Euren Ahnen ihn!

Ahnen! — Clara Vere de Vere:
O, wie mit Lächeln hoch im Blaun
Der Gärtner Adam und sein Weib
Auf all den Plunder niederschaun!

Was adlig sein! Der ist's allein,
Der wirklich edel ist und gut!
Ein Herz wiegt Grafenkronen auf,
Und schlichte Treu' normännisch Blut!

Ich kenn' Euch, Clara Vere de Vere!
Ich weiß es, wie Ihr lechzt und siecht!
Weiß, wie der Stunde Einerlei
Auf Euren stolzen Wimpern liegt!
Ihr strahlt, Ihr glüht — doch seid Ihr müd!
Doch quält Euch, was Ihr selbst nicht wißt!
So schlecht benutzt Ihr Eure Zeit,
Daß Ihr wohl Ränke schmieden müßt!

Clara, Clara Vere de Vere,
Drückt Euch die Zeit so überaus:
Nahn keine Bettler Eurem Tor?
Seht Ihr nicht Arme Haus bei Haus?
O, zu den Waisen tretet hin!
O, lehrt sie lesen, lehrt sie nähn!
Bittet den Himmel um ein Herz,
Und laßt den Bauerntölpel gehn!

Ulysses.

Nur wenig nützt es, daß, ein müßiger König,
Am stillen Herde, zwischen nackten Klippen,
Und der bejahrten Hausfrau träg gesellt,
Gesetz ich wäge diesem wilden Stamm,
Der scharrt, und schläft, und ißt, und mich nicht kennt.
Ich kann nicht ruhn: ich will das Leben trinken
Bis auf die Hefen! Allzeit viel genossen
Und viel gelitten hab' ich — sei's allein,
Sei's mit den Freunden! Am Gestad sowohl,
Als wenn empört die regnichten Hyaden
Die Woge geißelten! Ich ward ein Name!
Denn immer schweifend, welt- und leutedurstig,
Sah und erfuhr ich viel: der Menschen Städte,

Erdstriche, Sitten, Rat und Regiment!
Hinwieder ich auch ward der Welt bekannt,
Und trank des Kampfes Lust mit den Gefährten
Fern auf der lauten Waffenebne Trojas.
Ich bin ein Teil von allem, was ich antraf!
Doch die Erfahrung ist ein Bogen nur,
Durch dessen Tor die unbereiste Ferne
Herblitzt: entschwindend, wenn ich nahn ihr will.
Wie traurig ist es, endend still zu stehn,
Dumpf zu verwittern, unnütz einzurosten!
Als wäre Atmen Leben! Hundert Leben
Reichten nicht aus, und wenig nur von einem
Besitz' ich noch! So raub' ich jede Stunde
Dem ew'gen Schweigen denn, daß neue Dinge
Sie mir verkünde! Schlecht und töricht wär's,
Für ein paar Sonnen feig mich aufzuspeichern:
Mich selbst und diesen grauen Geist, der rastlos,
Ein untergehnder Stern, dem Wissen nachjagt,
Soweit des Menschen trotzig Denken fliegt!

Dies ist mein Sohn, dies mein Telemachus,
Dem ich mein Zepter und mein Eiland lasse,
Ich halt' ihn wert! Dem, was er schaffen soll,
Ist er gewachsen! Mild und menschlich machen
Durch ernste Weisheit wird er dies Geschlecht,
Und seiner Roheit mählich es entwöhnen.
Kein Makel klebt an ihm: gewurzelt steht er
Im Kreis der Pflichten, allzeit aufgelegt
Zum Werk der Güte, fromm sich beugend auch
Und Opfer bringend meines Herdes Göttern,
Nachdem ich schied! Er wirkt sein Werk, ich meins!
Dort liegt der Hafen, dorten graut die See,
Dort wölbt das weiße Segel sich. Genossen,
Die ihr gedacht, gerungen und gelitten
An meiner Seite habt: Sturmwind und Heitre
Mit freien Herzen und mit freien Stirnen
Gleich froh begrüßend — ich und ihr seid alt!
Doch auch das Alter hat Geschäft und Ehre!

Der Tod schließt alles: aber vorher, Freunde,
Kann etwas Edles, Großes noch getan sein,
Was Männern ansteht, die mit Göttern stritten.
Schon glitzern rings die Lichter am Gestad,
Der Tag versinkt, der Mond geht auf, die Tiefe
Wehklagt umher. Auf denn! Noch ist es Zeit,
Nach einer neuern Welt uns umzusehn!
Stoßt ab, und, wohl in Reihen sitzend, schlagt
Die tönenden Furchen; denn mein Endzweck ist,
Der Sonne Bad und aller Westgestirne
Zu übersegeln — bis ich sterben muß!
Vielleicht zum Abgrund waschen uns die Wogen:
Vielleicht auch sehn wir die glücksel'gen Inseln,
Und den Achilles drauf, den wir ja kannten!
Viel ist gewonnen — viel bleibt übrig! Sind
Wir auch die Kraft nicht mehr, die Erd' und Himmel
Vordem bewegte: — was wir sind, das sind wir!
Ein einz'ger Wille heldenhafter Herzen,
Durch Zeit und Schicksal schwach gemacht, doch stark
Im Ringen, Suchen, Finden, Nimmerweichen!

Locksley Hall.

Laßt mich, Freunde! nur solange noch der Frühwind rauscht im Korn!
Laßt mich hier; und soll ich kommen, ruft mich mit dem Jägerhorn!

's ist der Ort, und um die Giebel schrein die Vögel wie zuvor;
Trübe Sonnenschimmer fliegen über Locksley Hall durchs Moor:

Locksley Hall, das in der Ferne überschaut die sand'gen Flächen
Und die hohlen Meereswogen, die am Strand sich donnernd brechen.

Manche Nacht von jenem Fenster, eh' ich sinnend ging zur Ruh',
Sah durchs Laub ich den Orion, wie er sank dem Westen zu,

Manche Nacht auch die Plejaden, licht in Nebel aufgegangen,
Wie ein Schwarm von Feuerfliegen, die ein Silbernetz gefangen.

Dorten meine Jugend nährt' ich, einsam wandernd längs der Bucht,
Mit des Wissens Feenmärchen und der Zeiten ernster Frucht.

Hinter mir die Jahre ruhten, wie ein Ernteland voll Segen;
Heiß die Gegenwart umschloß ich ihrer reichen Keime wegen;

Und so weit ein Menschenauge spähend in die Zukunft dringt,
Taucht' ich unter in die dunkle, sah die Wunder, die sie bringt. —

In der Lenzzeit färbt den Finken tiefrer Scharlach wundersam;
In der Lenzzeit schmückt der Kiebitz seine Stirn mit neuem Kamm.

In der Lenzzeit brennt die Iris auf der Taube Flügeln heller;
In der Lenzzeit kommt die Liebe, fliegen Herz und Pulse schneller.

Bleich war damals ihre Wange; bleich, als ob sie schweigend litte,
Und ihr Auge, stumm und eifrig, folgte jedem meiner Schritte.

Und ich sagte: „Bäschen Amy, sprich, und sag die Wahrheit mir!
Glaub mir, Amy, alle Ströme meines Wesens ziehn zu dir!“

Da auf ihre Stirn und Wange trat ein Glühn und trat ein Licht,
Wie ich's sah im hohen Norden, wenn ein Rot die Nacht durchbricht.

Und sie wandte sich — ihr Busen zitterte und flog und schwoll,
Dämmernd zuckt' es ihr im Auge — dämmernd, fragend, ahnungsvoll.

Und sie sprach: „Ich barg mein Fühlen; barg es, fürchtend deinen Hohn!“
Sprach: „Du liebst mich, Vetter?“ weinte: „Dich, ach, liebt' ich lange schon!“

Liebe nahm das Glas der Stunden, dreht' es um in glühnder Hand;
Jede nahte, leicht geschüttelt, und verrann in goldnem Sand.

Liebe nahm und schlug des Lebens Harfe, daß sie stürmisch klang;
Daß die Saite selbst erbebte und mit lautem Dröhnen sprang.

Manche Früh' auf braunem Moorland hörten wir das Schlagholz gellen,
Und ihr Hauch ließ meine Pulse mit des Lenzes Vollkraft schwellen.

Manchen Abend an den Wassern blickten wir den Schiffen nach:
Seele strömte heiß in Seele, wenn auf Lippe Lippe lag.

O du Flache, o du Seichte! O mein Mädchen, mein nicht mehr!
O, das düstre, düstre Moorland! O, das öde, öde Meer!

Falscher, als ein Hirn es ahndet, als ein Lied es je gesungen,
Warst du Puppe deines Vaters, warst du Sklavin böser Zungen!

Törin! Mich gekannt zu haben — und zu einem schlechtern Mann
Und zu einem engeren Herzen dich herabzulassen dann!

So zu sinken! Ja doch, Amy: Sinken wirst du Tag um Tag,
Bis an Stumpfheit seinem Fühlen deines sich vergleichen mag!

Wie der Gatte, so die Gattin! Deiner ist ein Bauer nur
(Lord zwar heißt er!): — dich herabziehn wird die gröbere Natur!

Halten wird er dich, mein Mädchen, hat sein Glühn sich erst verzehrt,
Etwas besser als sein Windspiel, etwas lieber als sein Pferd.

Was ist das? Sein Aug' ist gläsern! Gar vom Weine? Glaub es nicht!
Geh, nimm seine Hand, umarm ihn, küss' ihn — es ist deine Pflicht!

Geh doch hin! Er sitzt verdrossen nach der Jagd gewalt'gen Mühn!
Geh, laß seine Stirn umgaukeln deine leichtern Phantasien!

Nur verständlich mußt du's machen: — denn du weißt ja, sein Verstand — —
Besser doch, du lägest vor mir — tot — und tot durch meine Hand!

Besser doch, wir lägen beide, dieser Herzensschmach entrückt,
Eines in des andern Armen, sterbend Brust an Brust gedrückt!

Fluch der krankenden Gesellschaft, die verderbt und abgeschwächt
An der Kraft der Jugend sündigt und der Wahrheit ew'gem Recht!

Fluch den Formen, deren Herrschaft uns verkrüppelt und verbildet!
Fluch dem Golde, das des Toren niedre, platte Stirn vergüldet!

Wohl — es ziemt mir, daß ich tobe! — wärst du meiner wert geblieben —
Wollt' es Gott! — kein Weib auf Erden hätt' erlebt noch solch ein Lieben!

Doch ich rase! Festzuhalten, was nur bittre Früchte trägt!
Fort, du Unkraut — ob mein Herz auch heiß in deiner Wurzel schlägt!

Nein doch! nimmermehr! — Und sollt' ich leben auch so manches Jahr,
Wie die Dohle, die ergraute Führerin der Dohlenschar!

Wo ist Trost? Vielleicht im Teilen dessen, was das Herz erfuhr?
Kann ich von sich selbst sie trennen, kann ich stückweis lieben nur?

Einer denk' ich — die ging unter! Süß ihr Wort und süß ihr Blick!
Einer denk' ich — ach, sie sehen, ach, sie hören war schon Glück!

Lieb' ich sie, gleich einer Toten, weil sie einmal an mir hing?
Nein — sie liebte nie mich wahrhaft: Lieb' ist kein vergänglich Ding!

Trost? der Teufel soll ihn holen! Daß man mich mit Trost verschone:
Die Erinnrung beff'rer Dinge ist des Kummers Kummerkrone!

O, sieh zu, daß nicht auch dein Herz jammernd es erfahren mag,
In der Nacht, der öden, toten, wenn der Regen klirrt aufs Dach!

Wie ein Hund im Traume jagt er, und du starrst zur Wand beklommen,
Wo das sterbende Nachtlicht zittert, wo die Schatten gehn und kommen!

Eine Hand dann wirst du schauen! Deiner Ehe Witwenkissen
Und des Gatten trunknen Schlummer zeigt sie deinen Tränengüssen!

Die Phantome künft'ger Jahre hörst du: „Nimmer, nimmer!“ singen,
Und ein Lied aus weiter Ferne wird in deinen Ohren klingen!

Und ein Auge wird herabsehn, mild wie einst, auf deine Qual:
Wende dich auf deinem Pfühle! Schlummre doch wie dein Gemahl!

Nicht doch! Andrer Trost umgibt dich! Hör' ich nicht ein Stimmchen schrein?
Süßes Atmen eines Säuglings wird dir Halt und Stütze sein.

Ja, zu Boden wird mich lachen deiner Kinder helle Lust,
Und mein jüngster Nebenbuhler drängt mich von der Mutter Brust.

Zärtlichkeit auch für den Vater pflegt ein Kindlein anzufachen.
Dein zur Hälfte, sein zur Hälfte — nun, es wird euch Ehre machen!

O, ich seh' dich alt und förmlich (Förmlichkeit mag dir geziemen!),
Wie das Herz du einer Tochter niederpredigst mit Maximen!

„Unnütz wären die Gefühle — Führer, die oft elend machten —
Du auch könntest davon reden.“ — Stirb in deinem Selbstverachten!

Überleb' es — nein, noch tiefer — fühl' dich glücklich! Aber ich —
Der Verzweiflung zu entgehen — handeln will ich, tummeln mich!

Was beginnen nur! In Tagen, die so nüchtern sind wie die?
Gold verriegelt jede Pforte, Gold allein auch öffnet sie!

Überfüllt ist jeder Marktplatz, und umworben jedes Tor!
Nichts als eine zorn'ge Seele nenn' ich mein: was nehm' ich vor?

Gern im Kampfe möcht' ich sterben; fallen, wo die Kraft nur gilt,
Wo die Rotten Dampf umwirbelt, wo der Schall die Winde stillt!

Doch des Goldes schnöd Geklingel heilt sogar der Ehre Wunden:
Tatlos ruhn die Nationen, sich beknurrend nur, gleich Hunden!

Ob sich meinem wilden Schmerze das Vergangne nur erneut?
Mach mich dieser Regung Meister, wunderbare Mutter Zeit!

Laß mich fühlen, was ich fühlte, als ich frisch zum Streite kam;
Als ich vor mir meine Tage und des Lebens Lärm vernahm!

Als ich heiß und hungrig aussah nach der Zukunft großem Fest,
Wie ein Knabe, wenn zuerst er seines Vaters Feld verläßt.

Nachts auf dunkelm Heerweg eilt er, bis der Horizont erglüht,
Bis er, eine grause Dämmrung, Londons Licht am Himmel sieht.

In ihm seine Seele zittert, weil sie gern voraus ihm spränge,
Unter jenem Widerscheine sich zu mischen ins Gedränge!

Einzutreten in die Menschheit, die nicht rastet, die nicht ruht:
All ihr Tun nur ein Versprechen dessen, was sie künftig tut!

So, wie weit ein Menschenauge spähend in die Zukunft dringt,
Taucht' ich unter in die dunkle, sah die Wunder, die sie bringt.

Sah Verkehr die Himmel füllen, sah Fregatten sie befahren,
Zaubersegel hoch im Äther, niederwehnd mit prächt'gen Waren.

Hörte Schlachtruf in den Wolken, und herabfloß blutger Tau
Von der Völker luft'gen Flotten, die sich stritten hoch im Blau.

Und der warme, weiche Südwind trieb das Wetter vor sich her;
Aus den Rissen des geballten flog das Banner, glomm der Speer.

Bis die Fahnen still sich senkten, bis die Trommel ausgegellt
In dem Parlament der Menschheit, in dem Bundesrat der Welt!

Bis die Mehrzahl, die verständ'ge, Wahn und Tyrannei besiegte,
Und bis ein Gesetz die Erde friedlich in den Armen wiegte!

Also mutig triumphiert' ich, bis der Leidenschaften Hauch
Dörrend, lähmend durch mein Herz fuhr, und vergilben ließ mein Aug'.

Dieses Auge, dem das Leben ausgerenkt und schwärig deucht;
Das es sehn muß, wie das Wissen träg von Punkt zu Punkte schleicht.

Langsam kommt ein hungrig Volk auch; wie ein Leu, ein grimmigscheuer,
Ankriecht einen, der da einnickt hinter einem sterbenden Feuer.

Dennoch glaub' ich, daß ein Endzweck wachsend durch die Zeiten läuft;
Und daß mit der Sonnen Fortschritt auch der Geist des Menschen reift.

Zwar — was hilft es? Da nicht ernten, da die Frucht nicht kosten darf,
Wer das Saatkorn, das lebend'ge, hoffend in die Furchen warf!

Kenntnis kommt, doch Weisheit zögert, und ich bin noch weit vom Port,
Und der Einzelne verwittert, und die Welt geht fort und fort.

Kenntnis kommt, doch Weisheit zögert, und der Stille seiner Ruh'
Trägt ein schwer beladen Herz er und ein trüb Erfahren zu.

Horch, da rufen die Genossen! Horch, des Jagdhorns lust'ger Ton!
Kennten sie mein töricht Lieben: o, wie träfe mich ihr Hohn!

Und mit Recht! Wozu noch harfen auf der längst vermorschten Saite?
Scham in tiefster Seele fühl' ich über diese schnöde Freite!

Doch — wie schwach, der Schwäche zürnen! Weibes Schmerz und Weibes Lust —
Blindre Regung sind sie beide, und in einer engern Brust!

Schatten nur des stärkern Mannes ist das Weib! So muß es sein:
Sie der Mond und wir die Sonne, sie das Wasser, wir der Wein!

Mindestens in diesen Strichen, wo erkrankt ist die Natur.
O, durchzög' ich meine Wiege, jenen sprühnden Osten, nur!

Wo im wilden Kampf mein Vater hinsank durch Mahrattenspieß
Und in eines eigensücht'gen Oheims Hut die Waise ließ!

Sprengend der Gewohnheit Fesseln, ziehn und schweifen möcht' ich dorten,
Durch die Meere, durch die Inseln, nach des Tages goldnen Pforten!

Wo die Sterne lichter scheinen, wo die Himmel tiefer blauen,
Wo die Palme stolz sich schüttelt über Paradiesesauen!

Nimmer kommt das Kauffahrteischiff, nimmer wehn Europas Fahnen!
Durch das jungfräuliche Waldland schwirrt der Vogel stille Bahnen.

Von den Klippen nickt die Blume, neigt der Baum sich früchte=schwer,
Und um Inseln, grün wie Eden, wallt und schäumt ein Purpur=meer.

Dorten, mein' ich, sei des Lebens Lust und Vollgenuß zu Hause,
Mehr als hier — in Weltgedanken und in Eisenbahngebrause!

Dorten wird die Leidenschaften hemmen nichts und nieder=beugen —
Eine Wilde will ich nehmen, braune Buben mit ihr zeugen!

Eisengliedrig, schlangensehnig, sollen tauchen sie und rennen,
Lanzen schwingen und die Berggeiß bei den Haaren fangen können!

Sollen durch die Regenbogen springen über klaren Bächen,
Nicht mit jämmerlichen Büchern ihre junge Sehkraft schwächen! —

Tor, aufs neue diese Träume! Wieder zornig, wieder blind!
Steht mir nicht der graue Wilde tiefer als das Christenkind?

Ich, Genosse niedrer Stirnen! Ich, ein Tier! Ich, ein Barbar!
Des Jahrhunderts herrlicher Siege und Errungenschaften bar!

Ich, und eines rohen Weibes eben roher Gatte! — Nein!
Erbe bin ich aller Zeiten, Kämpfer in den ersten Reihn!

Eher will ich, sei die Menschheit ihrem letzten Ende nah,
Als daß stillesteht die Erde, wie der Mond des Josua!

Nicht vergebens winkt die Ferne! Vorwärts, vorwärts laßt uns schweifen!
Laßt die Völker, rastlos wechselnd, mutig ihr Geschick sich greifen!

Durch die Weltmacht laßt uns stürzen in des jüngern Tages Zonen:
Besser fünfzig Jahr' Europas, als chinesische Äonen!

Mutter Zeit (nie kannt ich meine!) führ hinaus, was du begonnen:
Spreng die Berge, roll die Wasser, wirf die Blitze, wäg die Sonnen!

O, ich seh's, noch ging nicht unter, was mein Ahnden mir versprochen!
Alte Quellen der Begeistrung fühl' ich frisch mein Herz durchpochen.

Wie es sei und wie es werde: — Locksley Hall, fahr wohl auf immer!
Meinethalben mag dein Wald nun stürzen und dein Dachgezimmer! —

Kommt ein Dampf vom Meergestade, schwärzlich über Heid' und Holz,
Vor sich her den Sturmwind drängend, in der Brust den Donnerbolz.

Mög' auf Locksley Hall er fallen, Hagel, Eis, Blitz oder Schnee; —
Denn der mächt'ge Wind erhebt sich, seewärts brüllend, und ich geh!

Godiva.

Ich wartete zu Coventry des Bahnzugs;
Ich hing mit Volk und Kellnern auf der Brücke,

Und blickt' auf die drei schlanken Türme; — dort
Des Ortes alte Sage formt' ich also: —

Nicht wir allein, die jüngste Saat der Zeit,
Männer von gestern, die wir das Vergangne,
Rasch wie ein Rad sich dreht, zu Boden sprechen,
Und dies und das von Recht und Unrecht plaudern —
Nicht wir allein erbarmten uns des Volks,
Und knirschten zornig, sahn wir's übersteuert:
Nein — sie, die Liebliche vor tausend Sommern,
Godiva, Gattin jenes grimmen Earls,
Der Herrscher war in diesem Coventry,
Tat mehr und litt mehr, und erreichte mehr.
Denn als er ausschrieb eine schwere Steuer,
Und alle Mütter ihre Kinder brachten,
Jammernd: „Wir sterben Hungers, wenn wir zahlen!"
Da suchte sie und fand sie ihren Herrn,
Wo er allein, inmitten seiner Hunde,
Die Halle maß, sein Bart zwei Schuhe vor ihm,
Und eine Elle hinter ihm sein Haar.
Sie sagt' ihm alles, sagt' ihm: „Sie verhungern,
Dafern sie zahlen!" — was ihm seltsam schien.
„Um solche," höhnt' er, „nicht den kleinen Finger
Ritztest du dir!" Sie drauf: „Ich stürb' um sie!"
Er lacht', und schwur bei Peter und bei Paul;
Dann faßt er tändelnd ihren Demantohrring:
„Ach, ach, du sprichst!" — „Nein", rief sie, „prüfe mich!
Ich tue, was du willst, um sie!" — Sofort,
Aus einem Herzen, rauh wie Esaus Hand,
Zürnt' er: „So reite nackt denn durch die Stadt,
Und ich erlasse diesen Zoll!" und murrend
Schritt er von dannen, hin durch seine Hunde.

Als sie allein nun war, da, wie wenn Winde
Aus Nord und Süd losrasen aufeinander,
Bekämpften ihre Leidenschaften sich
Für eine Stunde — bis das Mitleid siegte.
Und einen Herold sandte sie hinaus;
Den hieß sie künden zu Trompetenschall

Den harten Preis: doch daß sie willig sei,
Das Volk zu lösen! Drum, bei seiner Liebe
Anflehe sie's, daß bis zur Mittagszeit
Kein Auge frech zur Straße niederschaun,
Kein Fuß die Straße frech betreten möge!
Zu Hause halten wolle jeder sich,
Die Tür verriegelt, zugemacht das Fenster!
Dann floh sie in ihr innerstes Gemach
Und hakte los dort die verbundnen Adler,
Die ihr der Earl geschenkt: ihr Gürtelschloß.
Bei jedem Atemholen hielt sie inne,
Fast wie ein Sommermond, der aus Gewölk
Schamhaft hervortritt. Schüttelnd dann ihr Haupt,
Ergoß ihr wellig Haar sie bis aufs Knie;
Zog rasch sich aus; stahl sich die Trepp' hinab;
Und, wie ein Sonnenstrahl, von Säul' zu Säule
Glitt sie und huschte, bis am Tor sie stand.
Dort ihren Zelter traf sie; Purpurzeug
Deckt' ihn, mit Golde prächtig blasoniert.

Dann ritt sie fort, mit Keuschheit angetan.
Die Lüfte schwiegen, und der leise Wind,
In Ehrfurcht lauschend, wagte kaum zu atmen.
Die Drachenhäupter an des Palastdachs
Metallnen Rinnen schienen ihr zu blinzeln;
Des Hofhunds Bellen macht' ihr Antlitz flammen,
Und ihres Zelters Hufschlag bebte Schrecken
Durch ihre Pulse! Dann die Spalten rings
Der blinden Mauern! Ach, und die phantast'schen,
Neugier'gen Giebel! Doch sie hielt sich aufrecht,
Bis sie vom Feld her durch das graue Stadttor
Den blühnden Flieder weiß erglänzen sah.

Dann ritt sie heim, mit Keuschheit angetan.
Und sieh, ein roher, niedriger Gesell,
Abscheu und Sprichwort aller Folgezeit,
Ein Löchlein bohrend, lauerte: — doch plötzlich,
Eh' seine Augen ihren Willen hatten,
Betraf sie Blindheit — Blindheit für allzeit!

So hat die Macht, die edle Taten schützt,
Den schnöden Mißbrauch eines Sinns gezüchtigt;
Sie aber wußt' es nicht, und ritt vorbei.
Da auf einmal, mit zwölf gewalt'gen Schlägen,
Von hundert Türmen klirrt' und hämmerte
Schamlos der Mittag — ein Schlag nach dem andern!
Doch grade da beschritt sie ihr Gemach,
Trat dann hervor in Kron' und Purpurkleid
Vor ihren Herren, nahm hinweg die Steuer,
Und schuf sich lächelnd einen ew'gen Namen.*)

Amphion.

Vom Vater fiel ein Park mir zu,
Doch ist er nackt und öde,
Und daß was in ihm wachsen tu',
Davon ist keine Rede!
Noch schiert es seine Blätter nicht,
Ob's warm ist oder kalt ist,
Doch birgt den Keim er, wie man spricht,
Von allem, was ein Wald ist.

O, hätt' ich zu Amphions Zeit
Gelebt, des blinden Heiden!
Da braucht' ich nicht zu sorgen heut
Für Pflanzen, Impfen, Schneiden!
Da nähm' ich nur die Fiedel hier,
Und strich' und geigte wacker,
Und geigte Busch die Fülle mir
Auf meinen kahlen Acker!

Man sagt, er wußte sondern Klang
Den Saiten zu entlocken;
Er brachte, wo er spielt' und sang,
Ein Holz gleich auf die Socken.

---

*) Vgl. G. C. Lichtenbergs Vermischte Schriften. Neue Original-Ausgabe Bd. V, S. 323.

Wo immer man ihn dudeln sah,
Da ging das Feld nicht leer aus;
Da kam, trotz ihrem Podagra.
Die Eiche selbst zum Kehraus.

Der Berg und auch die Felsenwand
Begannen sich zu regen;
Die Esche tänzelte galant
Dem Buchenstamm entgegen;
Holunderast und Efeuzweig
Berief sein Reimgeklingel,
Und selbst der Niedrung Lodenzeug
Herzauberte der Schlingel.

Die Birke schwang ihr duftend Haar,
Die Brombeer fiel zur Erden;
Der Schnaps, der im Wacholder war,
Fing an fidel zu werden.
Der Pappeln Schar, in langer Reih',
Erging sich mit Zypressen;
Die Nickkopf-Weiden, zwei und zwei,
Polkierten wie besessen.

Naßschuhig kam die Erle dann,
Kam sonst noch Bachgestrüppe:
Vom Kirchhof hopste schwer heran
Der Eiben finstre Sippe.
Die Ulme riß vom Wein sich los;
Nachflog die Rebe hastig.
Harztriefend, aus der Bergkluft Schoß
Plumpte die Tanne mastig.

Und drollig war's, man glaubt es kaum,
Wenn über seinem Singen
Die Talgelände, Baum für Baum,
Auf und zum Teufel gingen;
Wenn, halb erfreut und halb erschreckt,
Die Schäfer niederspähten,
Den Blättern nach, die, gelbgefleckt,
Im Sonnenschein sich drehten!

Da hielt die Schöpfung doch noch Stich,
Die jetzo ganz verkehrte;
War üppig, biegsam, jugendlich,
Und sprang, wie man's begehrte,
Schnarr' aus denn, die du mutlos klagst,
Schnarr' aus denn, meine Geige!
Laß hören, was du noch vermagst,
Und bring mir Laub und Zweige!

Umsonst! In solcher eh'rnen Zeit
Beweg' ich keine Distel!
Kein Sperling gibt mir Antwort heut,
Und säng' ich durch die Fistel!
Mein höchster Lohn bis jetzt, o Graun,
Ein Lied des Langohr-Tieres,
Und etwa, übern Pachthofzaun,
Das Gaffen eines Stieres.

Allein was hör' ich? Welch ein Schall?
Was gibt es da zu lernen?
Hilf Gott, es ist der Redeschwall
Der Musen, der modernen!
In meines Nachbars Gartenhaus,
Da sitzen sie und lesen;
Da sitzen sie und machen aus
Gelahrtes Gärtnerwesen.

Die welken Jungfern! Welch ein Text
Für ihren Blaustrumpfreigen!
Ei, wie von allem, was da wächst,
Sie euch ein Pröblein zeigen!
Von diesem Buschwerk sollt ihr sä'n,
Dazu von diesen Gräsern!
So raten sie: — in Tax-Alleen
Und hinter Treibhausgläsern!

Doch all das Zeug, trotz Mist und Müh',
Ist weder grün noch saftig;
Gebäht, begossen spät und früh,
Schämt es sich fast, wahrhaftig!

Nein, besser doch, was keimt und sprießt
Von selbst an seiner Stelle:
Waldunkraut, das in Samen schießt
An seiner Heimatquelle!

Mir aber wird die Faust nicht wund
Von Rechen und von Spaten;
Ich baue still mein Fleckchen Grund,
Und werfe meine Saaten.
Die Schauer nehm' ich, wie sie sprühn:
Von Herzen schon zufrieden,
Ist mir zuletzt für all mein Mühn
Ein Gärtchen nur beschieden!

Das Bettlermädchen.*)

Die Arme kreuzend auf der Brust,
Barfuß in Schönheit stand sie da;
So trat sie, aller Augen Lust,
Hin vor dein Schloß, Cophetua!
In Kron' und Staat der König naht;
Er grüßt sie, was er grüßen mag.
„Kein Wunder!" sprach der ganze Hof,
„Denn sie ist schöner als der Tag!"

Gleichwie der Mond durch Wolkenrauch,
So schien sie durch ihr arm Gewand.
Der pries ihr Haar und der ihr Aug',
Der ihre Knöchel, ihre Hand.
Solch ein Gesicht, so lieb, so licht,
Beglückte nie noch dieses Tal.
Cophetua schwur einen Königsschwur:
„Dies Bettlerkind wird mein Gemahl!"

*) Das Motiv ist aus der alt-englischen Ballade: „King Cophetua and the Beggar Maid" (abgedruckt in Percys „Reliques", Ser. I., book 2.) genommen.
F.

Der Dichter.

Der Regen ließ nach, der Dichter stand auf,
Er ging durch die Stadt und hinaus ins Feld;
Von der Sonne Toren kam leis ein Wehn,
Und die Ähren haben gewellt.
Und er legte sich hin, wo ihn keiner sah,
Und er sang eine Weise, laut und süß,
Daß der wilde Schwan im Gewölk verzog
Und die Lerche sich niederließ.

Die Schwalbe vergaß ihre Bienenjagd,
Die Schlange fuhr her durchs Laub.
Mit der Dun' auf dem Schnabel stand der Weih',
Und starrte, den Fuß auf dem Raub.
Und die Nachtigall dachte: „Ich sang manch Lied,
Doch nicht eines so froh von Ton!
Denn er singt von der Welt und was sie ist,
Wenn die Jahre starben und flohn!"

Henry Wadsworth Longfellow.

(Anglo-Amerikaner.)

Excelsior!

Die Nacht sank auf der Alpen Joch,
Da zog durchs Dorf ein Jüngling noch;
Der trug ein Banner in der Hand,
Auf dem der fremde Wahlspruch stand:
Excelsior!

Trüb seine Stirn; sein Aug' ein Schwert,
Das blitzend aus der Scheide fährt;
Wie klingend Erz melodisch tief
Der Stimme Ton, mit der er rief:
Excelsior!

Rings in den stillen Hütten glomm
Der Schein des Herdes, traut und fromm;

Gespenstisch reckten sich im Kreis
Die Gletscher — doch er seufzte leis:
Excelsior!

Der alte Dörfner sprach: „O laß!
Eng und gefährlich ist der Paß!
Schwarz droht der Sturm, der Gießbach schwoll!"
Als Antwort klang es, tief und voll:
Excelsior!

Das Mädchen sprach: „Bleib, müder Gast!
In meinen Armen halte Rast!"
Sein blaues Auge strahlte feucht;
Doch wieder sang er, ungebeugt:
Excelsior!

„Weich aus der dürren Kiefer Fall!
Flieh der Lawine zorn'gen Ball!"
Dies war des Landmanns letztes Wort;
Hoch in den Bergen klang es fort:
Excelsior!

Frühmorgens, als zum Herrn um Kraft
Flehte Sankt Bernhards Brüderschaft,
Da tönte, wie aus tiefer Gruft,
Ein Rufen durch die bange Luft:
Excelsior!

Und, spürend, unterm Schnee zur Stund'
Fand einen Wandersmann der Hund;
Noch hielt er in der eis'gen Hand
Das Banner, drauf der Wahlspruch stand:
Excelsior!

Dort, in des Zwielichts kaltem Wehn,
Dort lag er, leblos, aber schön;
Herab vom Himmel, klar und fern,
Fiel eine Stimme, wie ein Stern:
Excelsior!

———

Der Regentag.

Der Tag ist kalt und trüb und traurig;
Es regnet, und der Wind weht schaurig;
Noch hält sich die Reb' an der Mauer mit Not,
Doch am Boden schon liegen die Blätter tot,
Und der Tag ist trüb und traurig.

Mein Leben ist kalt und trüb und traurig;
Es regnet, und der Wind weht schaurig;
Noch hält sich mein Geist an der Zeit, die geflohn,
Doch die Träume der Jugend, dicht fallen sie schon,
Und die Tage sind trüb und traurig.

Sei still mein Herz und laß dein Kümmern;
Durch Wolken sieh die Sonne schimmern;
Nicht du allein kennst der Erde Qual,
Durch jedes Leben braust Sturm einmal;
Mancher Tag muß trüb sein und traurig!

Das Skelett in der Rüstung.*)

„Rede, du finstrer Gast!
Unter des Panzers Last,
Ganz noch gewappnet fast,
Seh' ich dich bangend!
Ledig der Grabeszier,
Fleischlose Hände mir
Streckst du entgegen, schier
Gaben verlangend!"

Da, durch Visier und Schien',
Flammt' es wie Blitzessprühn
Oder wie Nordlichtglühn
Nachts auf den Klippen;

---

*) Ein alter Turm zu Newport auf Rhode-Island, dessen Erbauung von dänischen und deutschen Forschern (Rafn und Schmeller. Vgl. Beilage zur Allgem. Zeitung vom 28. Juni 1843) den Skandinaviern des zwölften Jahrhunderts zugeschrieben wird, und ein vor wenigen Jahren in seiner Nähe, in der Stadt Fall-River, ausgegrabenes Skelett in vollständiger Rüstung gaben den Stoff zu diesem Gedichte.

Und, wie die wüste See
Unter Dezemberschnee,
Dröhnt' es mit dumpfem Weh
Her durch die Rippen:

„Ich war ein Wiking alt,
Kühn im Gefecht und kalt;
Doch keine Sage schallt,
Die es bezeuge.
Merk dir des Toten Spruch!
Bring ihn in Vers und Buch,
Daß nicht ein Totenfluch
Machtvoll dich beuge!

Fern in des Nordens Land,
Fern an des Beltes Strand,
Dort einst mit Knabenhand
Zähmt' ich den Falken;
Dort auch, bereiften Haars,
Sausend wie Flug des Aars,
Prüft' ich des Schlittschuhpaars
Stählerne Balken.

Oft durch die eis'ge Flur
Folgt' ich des Bären Spur;
Rehbock und Hase fuhr
Auf, wie ein Schatten.
Ha, wie zum Forst ich stob,
Spät, wenn der Werwolf schnob,
Bis sich die Lerch' erhob
Über den Matten!

Doch als ich älter ward,
Räubern der See geschart,
Zog ich nach Wikingsart
Durch die Gewässer.
Ringsum der Meere Schreck,
Stand ich am Mastbaum keck,
Schwang ich auf blut'gem Deck
Ruchlos das Messer.

Jubel und Trinkgelag
Kürzt' uns den Wintertag;
Oft schrie die Hähne wach
Nachts unser Zechen,
Wenn wir berserkerhaft
Schäumenden Gerstensaft,
Ledig des Eimers Haft,
Tranken in Bächen.

Einst nach Matrosenbrauch
Seefahrt und Sturmeshauch
Pries ich, da traf ein Aug'
Heiß mich, doch milde;
Und wie der Sterne Licht
Süß in die Waldnacht bricht,
Hellte dies Angesicht
Mein Herz, das wilde.

Ungestüm warb ich dann;
Warte, wer warten kann!
Zitternd im schwarzen Tann
Schwur sie mir Treue.
Dastand sie, rot und bleich;
Unter des Mieders Zeug
Flog es, dem Vöglein gleich,
Schreckt es der Weihe.

Purpur und blank Metall
Schmückt' ihres Vaters Hall',
Harfner erhuben Schall
Laut ihm zu Ehren;
Bleich, wer im Saale stand,
Als ich Fürst Hildebrand
Antrat, der Tochter Hand
Kühn zu begehren.

Trinkhorn am bärt'gen Mund,
Lacht' er, und wie den Sund
Abschäumt des Sturmes Mund
Wild mit Frohlocken:

So, mit dem Eisensporn
Klirrend, voll Hohn und Zorn
Aus dem gewundnen Horn
Lacht' er die Flocken.

Sie war ein Sproß vom Thron,
Ich nur ein Wikingssohn,
Und, ob sie flehte schon,
‚Nein!' sprach der Ritter.
Doch folgt der Taube Flug
Oft auch der Möwe Zug —
Warum verschloß man klug
Nachts nicht ihr Gitter?

Kaum, ihrem Meerschloß fern,
Auf meines Schiffes Stern
Stand sie, ein lichter Stern
Meinen Begleitern —
Siehe, da kam zum Strand,
Winkend mit Schwert und Hand,
Zornig Fürst Hildebrand
Mit zwanzig Reitern.

Nach dann, um uns zu fahn,
Setzt' er im offnen Kahn;
Wir indes, weit voran,
Ließen ihn fegen.
Da, bei des Vorbergs Riff,
Packte der Wind mein Schiff,
Trieb es mit grellem Pfiff
Breit ihm entgegen.

Trotzig, voll Kampfbegier,
Wandten das Segel wir;
‚Tod euch und kein Quartier!'
Riefen die Brüder.
Und unter Jubeln dumpf
Knirschend, stieß Rumpf an Rumpf;
Ihr Boot mit Stiel und Stumpf
Bohrten wir nieder.

Wie übern Ozean,
Hastend auf schräger Bahn,
Hinfliegt der Kormoran,
Beutebeladen:
So, meinen Raub an Bord,
Dreist durch den wüsten Nord
Saust ich ins Offne fort
Von den Gestaden.

Westlich dann fuhren wir,
Fuhren drei Wochen schier,
Bis wir das Ufer hier
Winken sahn leewärts;
Drauf meiner jungen Braut
Hab' ich den Turm gebaut,
Der noch zur Stunde schaut
Trotziglich seewärts.

Dort, ein beglücktes Paar,
Lebten wir manches Jahr;
Bald wieder strahlte klar
Das Aug' der Reinen.
Dort wurde Mutter sie,
Starb dann mit Lächeln; — nie
Wird noch ein Weib, wie die,
Der Tag bescheinen!

Starr da gerann mein Blut;
Hassend der Sonne Glut,
Hassend der Menschlein Brut,
Sann ich Verderben.
Hier, in der Rüstung schwer,
Rasselnd in voller Wehr,
Fiel ich auf meinen Speer —
Süß war das Sterben!

Also, in trotz'ger Kraft,
Narbenvoll, unerschlafft,
Sprengt' ich der Kerkerhaft
Hemmende Wände!

Flog zu der Sterne Port,
Voll kreist die Schale dort;
Skal*) dir, mein heim'scher Nord!"
— Das war das Ende. —

Der Belfried zu Brügge.

Auf dem großen Markt zu Brügge ragt der Belfried, alt und grau;
Dreimal Schutt, dreimal erstanden, überwacht er noch den Gau.
Hoch auf seiner Spitze lehnt' ich um die frühste Morgenzeit;
Von sich warf die Welt das Dunkel wie ein düster Witwenkleid.

Ringsum Dörfer, ringsum Städte! Stromdurchflossen, dampfumhüllt
Lag das weite Rund der Landschaft, wie ein bucklig Silberschild.
Mir zu Füßen träumte Brügge. Aus den Schlöten ab und an
Stieg der Rauch in weißen Kränzen, geisterhaft zerfließend dann.

Nicht ein Ton zu dieser Stunde hob vom Markt sich zinnenwärts,
Doch im Turme hört' ich schlagen rasch und dumpf ein eisern Herz.
Am Gebälk aus ihrem Neste sang die Schwalbe wild und keck,
Und die Erde schien entlegner, als der Himmel, diesem Fleck.

Dann, zurück der Seele bringend alter Zeiten bunt Gewühl,
Fremd und feierlich und seltsam klang des Turmes Glockenspiel;
Hell wie Nonnenstimmen klang es; und dazwischen mit Gegroll
Sang ihr Lied die große Glocke, wie ein Mönchsbaß tief und voll.

Da nun haben Schattenbilder ferner Tage mich umschwebt!
Frisch auf Erden schien zu wandeln, was nur noch in Büchern lebt!
Flanderns Förster sah ich kehren: Balduin, jenen Bras-de-Fer,
Lyderick du Bucq, und Crecy, Philipp, Guy de Dampierre!

Auf den Straßen welch Gepränge! Banner, Hellebard' und Spieß!
Schöne, stolze Damen schaut' ich, Ritter mit dem goldnen Vlies!
Venezianer und Lombarden, Eigentümer reicher Fracht!
Boten aller Nationen — mehr als königliche Pracht!

*) Skandinavischer Trinkspruch.

Max, den stolzen Österreicher, am Altare sah ich knien;
Sah mit Falken und mit Hunden aus zur Jagd Maria ziehn;
Sah den Brautsaal, drin ein Herzog bei der süßen Herrin schlief —
Zwischen ihr und ihm ein Degen, bis die Wache: „Morgen!" rief.

Sah sodann die Zunft der Weber: — aus der Sporenschlacht gekehrt,
Schritt sie jauchzend mir vorüber, jeder Mann mit blut'gem Schwert;
Sah den Kampf bei Minnewater, sah der weißen Mützen Zug,
Sah, wie siegreich Artevelde heim den goldnen Drachen trug.*)

Und aufs neue ritt der Spanier Flanderns Ernten in den Grund;
Und aufs neue quoll der Lärmschrei aus der Glocke eh'rnem Schlund.
Bis zu Gent die Riesenglocke Antwort anschlug übern Sand:
„Ich bin Roland! Ich bin Roland! Sieg im Lande! Sieg im Land!" **)

Da durch jähe Trommelwirbel ward ich meinem Traum entrückt;
Auf zu mir hat ihr Getöse die erwachte Stadt geschickt.
Stunden flohen wie Minuten: — als ich auffuhr bei dem Ton,
Siehe, lag des Belfrieds Schatten auf dem sonnigen Platze schon!

Nürnberg.

Wo herab ins Tal der Pegnitz Frankens blaue Berge schaun,
Aufragt Nürnberg, das alte, aus den breiten Wiesenaun.

Stadt des Handwerks und des Handels, wo zur Kunst das Lied geklungen,
Dohlen gleich um deine spitzen Giebel ziehn Erinnerungen.

Jener Zeit Erinnerungen, als die Kaiser kühn und rauh,
Hof in deinem Schlosse hielten, in dem zeitverachtenden Bau.

*) Er schmückte ursprünglich die Sophienkirche zu Konstantinopel, kam während der Kreuzzüge nach Brügge und auf den Belfried, und wurde endlich durch Philipp van Artevelde auf den Glockenturm seiner Vaterstadt Gent versetzt.

) Die (1666 umgegossene) Alarmglocke zu Gent führte die Inschrift: „Mynen naem is Roland; als ik klep, is er brand; en als ik luy, is er victorie in het land.**"

Als in schlichtem Reim sich deine Bürger rühmten, daß die Hand
Ihrer Kaiserstadt sich strecke weithinaus durch alle Land.

In dem Burghof noch, mit manchem Reif von Eisen fest umbunden,
Steht und rauscht die mächt'ge Linde, einst gepflanzt von Kunigunden.

Auf den Marktplatz hoch hernieder sieht das Bogenfenster schlank,
Dran der alte Melchior Pfinzing niederschrieb den Teuerdank.

Überall mit ihren Wundern tritt die Kunst mir hehr entgegen:
„Schöne Brunnen" reichsten Bildwerks stehn für jeden an den Wegen.

Heilige, aus Stein gehauen, ragen ob den Kirchenpforten;
Einer früh'ren Zeit Gesandte an die unsre stehn sie dorten.

In des heil'gen Sebald Kirche schläft im Grab der teure Mann,
Und in Erz die zwölf Apostel halten treulich Wache dran.

Aber in Sankt Lorenz, wie aus schäumenden Quellen eine Garbe,
Steigt das prächt'ge Tabernakel in die Luft voll Glanz und Farbe.

Hier, als Kunst noch Religion war, schlichten Herzens, ohne List
Lebt' und schaffte Albrecht Dürer, deutscher Kunst Evangelist.

Und von hier in Gram und Schweigen, nimmer feiernd seine Hand,
Zog er aus gleichwie ein Wandrer, suchend jenes beſſ're Land.

»Emigravit« ist die Inschrift auf dem Steine seines Mals;
Tot nicht — er ist nur geschieden! denn der Künstler stirbt niemals!

Heller scheint es, strahlt die Sonne, lichter sieht die alte Stadt,
Weil er einstens hier gewandelt, einstens hier geatmet hat.

Diese Straßen breit und stattlich, diese Gäßchen trüb und enge
Füllten einst die Meistersänger mit den Tönen ihrer Sänge.

Aus entlegner, dunkler Vorstadt zogen sie zum Gildesaal,
Nester bau'nd im Haus des Ruhmes, wie die Schwalb' am Schloßportal.

Wie der Weber warf sein Schiffchen, wob er still auch seine Weisen,
Und zum Amboßschall gehämmert hat der Schmied sein Lied von Eisen;

Preisend Gott, der auf zum Lichte läßt der Dichtung Blume streben
Aus der Schmiede Staub und Aschen, aus des Webestuhls Geweben.

Aufschaund zu den alten Meistern, zu den zwölf, den weitgenannten,
Lachte Sachs, der Schusterdichter, hier in großen Folianten.

Doch sein Haus ist jetzt ein Bierhaus; blanker Sand der Dielen Zier;
Einen Kranz im Fenster trägt es, und sein Antlitz ob der Tür.

Ein bescheiden, kunstlos Bildnis: ganz und gar der „Altmann blaß“,
Der in Puschmanns Lied als Taube weiß am grünen Tische saß.

Und am Abend tritt der rußige Mann des Handwerks in die Schenke,
Daß er, in des Meisters Lehnstuhl, Gram und Sorgenlast ertränke.

All der alte Glanz geschwunden! Vor mein träumend Auge treten,
Wirr sich mischend, jene Bilder, gleich verblichenen Tapeten.

Wer denn schuf dir einen Namen? wer ein Lob, das nie vergeht?
Deine Räte? deine Kaiser? — Nein, dein Maler, dein Poet!

Also, Nürnberg, gab ein Wandrer aus Gebieten weit entlegen,
Wie er schritt durch deine Gassen, fromm dir seinen Liedersegen:

Pflückend aus des Pflasters Rissen, als ein hier erwachsen Reis,
Des Gewerbes alten Stammbaum — deinen Adel, Bürgerfleiß!

Warnung.*)

Laßt euch gewarnt sein! — Der den Leu'n erschlug,
Der vor sich hertrieb der Philister Schar,

*) Aus einer Reihe von Gedichten gegen die Sklaverei.

Der Gazas Tor auf breiten Schultern trug —
Er, als er blind nun und geschoren war,
Als man ihn holte nun von seiner Mühle,
Daß er, Ziel ihres Hohns, vor seinen Quälern spiele: —

Er packte wild und riß zu Boden dann
Des Tempels Säulen: — nieder mit Getös
Stürzte das Dach! So strafte dieser Mann
Die Schöpfer seines augenlosen Wehs!
Der arme Sklav, den sie verlachten alle,
Zermalmte Tausende in seinem eignen Falle!

Ein blinder Simson auch in diesem Land,
Machtlos, geschoren, geht in Kett' und Strick.
O, hütet euch — daß nicht auch seine Hand
Umreißt die Säulen dieser Republik,
Bis unsrer Freiheit Tempel, hehr gefügt,
Ein Trümmerlabyrinth formlos am Boden liegt!

Robert Southey.

Bruchstücke aus dem epischen Gedichte: Thalaba der Zerstörer.

Eingang des Gedichtes.

1.

Wie herrlich ist die Nacht!
Tauige Frische füllt die stille Luft;
Kein Nebel trübt, kein Wölkchen unterbricht
Des Himmels Heiterkeit.
In seiner Pracht durchrollt der volle Mond
Die blaue Tiefe dort.
In seinem Strahle ruht
Der Wüste brauner Kreis,
Vom Himmel wie der Ozean umgürtet!
Wie herrlich ist die Nacht!

2.

Wer noch so spät durchzieht
Der Wüste gelben Sand?
Kein Palmenhain, kein Zelt
Zeigt ihrem Auge sich.
Die Mutter und ihr Kind,
Verwitwet sie, der Knabe vaterlos,
Sie noch so spät durchziehn
Der Wüste gelben Sand.

3.

Ach, die Sonne sank,
Sah noch im Glücke sie
Zeinab, Hodeirahs Weib,
Sein heißgeliebtes Weib.
Sie, deren Los sich einst
Arabias Töchter wünschten, Zeinab, sie
Einst ihres Stamms fruchtbare Mutter, jetzt
Elend und gattenlos,
Sie wandert durch den Sand. —
Ein Sprößling nur des mächtigen Geschlechts
Blieb der Verlaßnen; still
Ziehn durch die Wildnis sie.

4.

Durch keine Träne ward ihr Herz erleichtert;
Von Schmerz betäubt, war ihr wie einem, der
Aus einem blut'gen Traum um Mitternacht
Halbwachend auffährt. — Nur, wenn ihre Hand
Das müde Kind mit seinen Tränen netzte,
Zu ihrem starren Angesicht emporsah,
Und: „Mutter!“ schluchzte — dann nur hörte man
Sie leise seufzen.
Doch endlich, sich ermannend, schlug das Auge
Sie betend auf, und sprach: „Dem Herrn sei Preis!
Er gab, und er auch nimmt!
Er ist gerecht und gut!“

5.

„Gut ist er?“ sprach das Kind;
„Warum sind meine Brüder denn erschlagen
Und meine Schwestern? Warum tötete
Man meinen Vater denn?
Versäumten jemals das Gebet wir? Huben
Unreine Hände wir zum Himmel? War
Dem Fremdling jemals unser Zelt verschlossen?
Nein, er ist nicht gut, Mutter!“

6.

Da schlug verzweifelnd Zeinab ihre Brust:
„O Gott, vergib ihm, denn
Er weiß nicht, was er spricht!
Du weißt, daß meinen Sohn ich nicht Gedanken
Wie diese, lehrte! Mahomet, vergib!“

7.

Bis jetzo hatte sie noch nicht geweint;
Doch dies Gebet ließ ihre Tränen fließen,
Und leichter ward ihr Herz.
Empor zum Himmel sah ihr schwimmend Aug':
„Allah! dein Will' geschehe!
Wohl seufz' ich jetzt, da mich dein Zürnen trifft,
Doch murr' ich nicht!
Denn sieh, der Tag erscheint, wo alles Dunkle
Hell werden wird; dann werd' ich wissen, Herr,
Warum mich also deine Gnade züchtigt!
Dann sehen und verstehn, was jetzt
Mein Herz nur glaubt und fühlt!“

8.

Und schweigend hörte Thalaba den Vorwurf;
Auf seiner Stirne zuckte männlich Zürnen,
Voll männlicher Gedanken war sein Herz.
„Sprich, wer erschlug den Vater mir?“ so rief
Der Knabe; Zeinab sprach:
„Ich wußte nicht, daß deines Vaters Feind
Auf Erden lebte; das Gebet des Armen

Stieg täglich für ihn auf zum Himmel; fern
Verkündete der Wandersmann sein Lob; —
Hodeirahs Feind — mir war,
O Thalaba, als gäb' es keinen solchen!"

9.

„Doch durch die Erde will ich ihn verfolgen!"
Rief glühend Thalaba.
„Schon kann ich meines Vaters Bogen spannen;
Bald hab' ich Kraft genug,
Des Pfeiles Federn durch sein Herz zu treiben."

10.

Und Zeinab sprach: „O Thalaba, mein Kind,
Nach fernen Tagen schauest du,
Und in der Wüste sind wir, fern von Menschen!"

11.

In diesem Augenblick erst hatte Raum
Für den Gedanken ihr bekümmert Herz.
Sie warf das Aug' umher:
Ach, kein Gezelt erhob
Im nackten Sande sich;
Kein Dattelbaum stand einsam in der Wildnis.
Der dunkelblaue Himmel schloß sie ein,
Und ruhete, wie eine Kuppel, auf
Dem Saum des Wüstenrunds.
Sie warf das Aug' umher;
Rings Durst und Hunger! — Da verhüllete
Die unglückliche Mutter ihr Gesicht
Und weinte auf ihr Kind!

Der Palast und das Paradies von Irem.

12.

In einem Haine stand
Der wundersame Bau.
Von solcher Majestät sah keine Bäume
Man Yemens sel'ge Hügel krönen, oder

Die finstre Stirn des alten Libanon.
Ein solch Gebäude, so verschwenderisch
Und reich geschmückt, so ungeheuer, hatte
Der Menschen sklavisches Geschlecht noch nicht
Für einen Abgott oder einen Herrscher
Errichtet, weder in der alten Roma,
Noch in der ältern Babylon, noch in
Persepolis, noch dorten, wo in Hymnen
Vom Volk der Griechen Zeus verherrlicht ward.
Hier, himmelblaue Tafeln dicht besetzend,
Von schwachem Licht beschienen, funkelten
Der Diamant und der Rubin, wie Sterne;
Auf goldnen Türmen lag
Der gelbe Mondstrahl hier;
Die Mauer aus gediegnem Silber floß
Von weißem Glanze über. Minder prächtig
Und wunderbar das Schloß, das einst zu Hirah
Sennamar baute, setzte seine Kunst
Dem weiten Bau mit einem einz'gen Steine
Die Kron' auch auf, und ließ, gleichwie die Haut
Der Schlange, seine Farben tausendfach
In wechselvoller Schönheit spielen: — ihn,
Aus Furcht, ein Spätrer möchte diesen Palast,
Jetzt unvergleichlich, übertreffen, warf
Von seiner Höh' der Meister auf das Pflaster,
Daß klirrend er zersprang.

13.

Sie traten ein; mit Staunen eilten sie
Durch Gänge, voll von Duft;
Und endlich sahen sie, auf einer Moosbank,
Im Schatten einer säuselnden Mimose,
Die, ein lebend'ger Baldachin, sein Haupt
Umrauschte, einen Mann.
Jung schien er, denn auf seiner Wange strahlte
Die Morgenröte der Gesundheit; dicht
Umkräuselte ein brauner Bart sein Kinn.
Er schlief, doch als den Ton

Von nahen Füßen er vernahm, erwacht' er
Und sah mit Staunen auf die Pilgerin
Und auf ihr Kind. „Vergib!" rief Zeinab; „nur
Das Unglück macht uns kühn.
O, hilf der Witwe und dem Vaterlosen!
Gesegnet sind, die dem Bedrängten beistehn,
Denn ihnen ist das Paradies bestimmt."

14.

Er hörte sie, und sah empor zum Himmel,
Und Tränen rannen über seine Wangen:
„Gott, eines Menschen Stimme!
O Gott, ich danke dir!
Wie manch Jahrhundert floh,
Seit diese süßen Töne mich erfreuten.
Gott, eines Menschen Stimme!
O Gott, ich danke dir!"

15.

Dann wandt' er sich zu Zeinab und rief aus:
„Wer bist du, Sterbliche,
Du, deren Seheraugen dieses Dunkel,
Das diese Hallen Menschenalter schon
Den Sterblichen verhüllt, durchdrungen haben?
Unzähl'ge Jahre flohn,
Seit eines Menschen Fuß
In Irems Lauben trat, —
Nur ich allein betrat sie, ausgeschlossen
Von Himmel und von Erde! Wehe mir!"

16.

Furchtlos, und kaum erstaunt,
Denn in der Seele Zeinabs wühlte jetzt
Allein der Schmerz, und hatte alle andern
Gefühle überwältigt — furchtlos gab
Sie ihm zur Antwort: „Gestern war
Ich ein geliebtes Weib,
Fruchtbare Mutter eines großen Stammes.
Jetzt bin ich Witwe! Dies

Das einzige von meinen Kindern noch.
Dem Ewigen sei Preis!
Er gab, und er auch nimmt!“

17.

Da sprach der Mann: „Nicht ungesehn vom Himmel,
Noch ohne einen Führer durch die Wildnis,
Hast du dies abgeschiedne Tal erreicht!
Für keinen nicht'gen Zweck zerriß der Schleier,
Der diese alten Hallen lange Zeit
Der Welt verhüllte. Hör mich, Sterbliche!
Bewahr in deinem Herzen meine Worte,
Und kehrst du wieder in die Welt zurück,
So laß die Kunde warnend weiterschallen!
Denn warum duldeten die Väter, als
Daß sie die Kinder durch ihr Beispiel lehren?

18.

Dies Irems Paradies!
Und dies der Palastbau,
Den Schedad bauete, der König! — Ach,
In meiner Jugend Tagen hörte man
Das laute Summen der geschäft'gen Welt
In jener dürren Wildnis. Aufgeschlagen,
So weit der Sand sich ausdehnt, sah man Ads
Gezelte stehn! — Glücklich Al-Ahkaf damals!
Denn tapfrer Söhne viele zählte sie,
Und ihrer schönen Töchter waren viele!

19.

Damals hieß Aswad ich —
Wie fremd klingt meinem Ohre jetzt der Name,
So lange nicht gehört!
Ich kam von edlem Stamm!
Der Mächtigen der Erde einer war
Mein Vater: hundert Rosse standen
In seinen Ställen stets bereit.
Zahlreich die seidenen Gewande, die
In seinen Kammern lagen. Keiner kannte

Die Menge seiner schnaubenden Kamele.
Und alles dies war mein,
O Gott, war dein Geschenk!
Doch besser, traun! wär' es für Aswads Seele
Gewesen, hätt' er betteln und die Krumen,
Die seinem Tisch entfielen, sammeln müssen;
Erkannt, o Ew'ger, hätt' er dann dein Wort!

20.

O Knabe, der du meine Einsamkeit
Erreicht hast, in den Tagen deiner Jugend
Fürchte den Herrn!
Mein Knie ward nie gelehrt
Zu beugen sich vor Gott;
Mein Mund ward nie gelehrt
Zu sprechen ein Gebet.
Wir beugten uns vor Götzen; — Holz und Stein
Verehrten wir in unsrer Torheit, Werk
Von unsrer eignen Hand!
Umsonst sprach der Prophet
Das Warnungswort: ‚Bereut,
Daß euch verziehen wird!' —
Wir höhnten den Gesandten Gottes, höhnten
Den Herrn, der lange wartet, eh' er straft.

21.

Und Schedads Stolz ersann ein mächtig Werk,
Wie in der Wildnis hier er einen Garten
Herzauberte, an Schönheit reicher noch,
Als jener, dessen Tor das Flammenschwert
Des Cherubs hütet, seit das Paradies
Adam, der Übertreter, meiden mußte.
Darinnen wollt' er baun
Ein königlich Gebäu,
Den Palast seines Stolzes! Den zu schmücken,
Riß man das Gold aus dunkler Minen Schoß,
Riß man den Edelstein aus Berggewölben!
Den zu verzieren, lichtete die Axt

Die Zedernwaldung, spann der Seidenwurm
Des Ostens seine Todesfäden, stellte
Der Afrikaner sich dem Elefanten,
Und fand der Äthiop, scharf riechend, tief
Im Boden auf das Ebenholz, das lichtscheu,
Laublos und fruchtlos seine schwarzen Äste
Mit Dunkel nährt. Mit solchen Schätzen ward
Verschwenderisch der Palast ausgestattet.
Jahrhunderte seitdem
Verflossen, und nie sah
Ein Mensch die eitle Pracht.

22.

Der Garten — Quellen rings
Durchrieselten sein Grün;
Und jede Blume war in ihn gepflanzt,
Die da mit Duft den Hauch des Abends schwängert.
Er sprach, und siehe, seine eigne Schöpfung,
Erhob der Forst sich — werden Kön'ge nach
Dem trägen Gange der Natur sich richten?
Hierher, mit ihrem mütterlichen Boden
Entwurzelt, und in reifer Schönheit prangend,
Trug eines Volkes Schweiß jedwede Art
Von Bäumen: jene, die mit saft'gen Früchten
Den Wandrer laben; jene, deren Zweige
Gefiedert schwanken; jene, deren Haupt
Gen Himmel strebt, und jene, welche weit
Mit schatt'gen Armen süße Kühlung spenden.
Hier in den Gängen standen
Die Marmorbilder alter Könige
Und alter Helden. — Bäum' und Blumen wachsen
Noch heute fort; die Sorge der Natur
Erhält sie! Doch die Marmorbilder gleichen
Längst keinem Helden mehr; verwittert liegen
Und ungestalt am Boden sie, und wuchernd
Bedeckt das Unkraut die gewalt'gen Blöcke.

23.

Das Werk des Stolzes wuchs;
Oft prophezeite des Propheten Stimme
Uns nahes Weh — wir sprachen Hohn den Worten
Des Sehers, sprachen Hohn dem Zorn des Herrn.
Da traf zuerst uns eine lange Dürre;
Drei Jahre lang stieg keine Wolke auf,
Drei Jahre fiel kein Regen auf das Land,
Und trocken auf dem Felde ward das Kraut,
Und das Getreide ward nicht reif, und rings
Versiegten Quell und Born.
O der Verstocktheit des, in dem die Strafe
Nicht ein Gefühl der Schuld sich regen ließ!
Wir wollten das Verderben, wir beharrten
In unsrer Blindheit; töricht wandten wir
An unsre Götzen uns um Hilfe; riefen
Um Regen an Sakia, jammerten
Um Brot zu Razeka.
Doch hörte keiner unser Flehn; sie konnten
Es ja nicht hören! Kein Gewölk erschien
Am Himmel, und kein Tau fiel nächtlich nieder.

24.

Da sandten wir nach Mekka Boten aus,
Dem Orte, wo die Nationen gläubig
Am Fuß des roten Hügels knien, um Gott
In seinem Lieblingstempel zu verehren.
Wir sandten Boten aus,
Gott anzurufen — Toren, nur das Herz
Erhebt zum Ew'gen sich!
Wir sandten Boten aus;
O Toren — als ob Gott ihr Flehen draußen
Vernähme, die daheim nicht zu ihm beten!

25.

Indessen nahm das Werk des Stolzes zu,
Und gottlos noch vor unsern Götzenbildern,
Vor Holz und Marmor, beugten wir das Knie.

‚Geht in euch, Männer Ads! und fleht zum Herrn!‘
Sprach ernst der Seher Houd;
‚Geht in euch, Männer Ads! Blickt auf zum Himmel,
Und meidet seinen Zorn!‘
Wir spotteten der Worte des Propheten:
‚Du redest träumend, Alter, oder bist
Von Weine trunken! Künft'ges Unheil droht
Und künft'gen Zorn dein kluger Mund uns stets!
Wir wollen glauben, wenn das Unheil kommt,
Und wollen, bis es kommt,
Den Weg, den unsre Väter gingen, wandeln!
Nun, ist dein Wort von Gott?
Sprich, oder redest du im Traum nur, Alter?
Sprich, oder bist von Weine du berauscht?‘

26.

So redete verstockt
Das sündige Geschlecht.
Auch ich in meines Herzens Härtigkeit
Hört' ihn, und merkte nicht.
Und es begab sich, daß den Weg des Fleisches
Mein Vater ging; er starb in seinen Sünden.
Die Feier der Bestattung ward vollzogen,
Und ein Kamel gebunden auf sein Grab.
Dort sollt' es Hungers sterben, daß am Tage
Der Auferstehung sie zusammen sich
Erheben möchten. Meines Vaters Grab
Besucht' ich einst und hörte das Kamel
Dumpf aus der Ferne mir entgegenstöhnen.
Es war sein Lieblingstier;
Als Kind schon trug es mich! Es war das erste,
Das ohne Sklaven ich besteigen durfte.
Der Hunger hatt' es abgemagert; tief
In ihren Höhlen lagen seine Augen,
Und glühten geisterhaft. Es kannte mich,
Als ich vorüberschritt, und sah mich an
Mit stummer Klage. Traurig ward mein Herz.
Ich dacht', ich wär' allein, brach seine Fesseln,

Und gab's der Freiheit und dem Leben wieder.
Mich sah der Seher Houd,
Und sprach: ‚Gesegnet bist du, junger Mann;
Gesegnet, Aswad, dieser Guttat willen!
Am Tag der Heimsuchung,
In der Stunde des Gerichts,
Wird der Herr gedenken dein!'

27.

Und nahe war der Tag der Heimsuchung,
Und vor der Tür die Stunde des Gerichtes.
Seht Schedads mächt'gen Bau!
Den Palast seines Stolzes! Tretet ein,
Wenn seine Herrlichkeit ihr schauen wollt!
Mir fehlt der Mut, die Pforte zu durchschreiten.
Nicht hat die Zeit das Wunderwerk verletzt;
Denn hier ist keine Zeit! Hier sind nicht Tage,
Hier sind nicht Monden, hier sind Jahre nicht,
Hier nur ein ewig dauernd Jetzt des Elends! —
Ihr habt gehört von ihrem Ruhm, vielleicht
Saht ihr sie selbst, die mächt'gen Pyramiden;
Denn sicher hielten die Gewalt'gen stand,
Ob die Geschlechter um sie her auch sanken.
Was, ob sie unbewegt der Sündflut trotzten,
Und überlebten die zerstörte Welt;
Was, ob ihr Gründer ihre weiten Hallen
Mit Pracht und Reichtum füllte wunderbar —
Vor jenem Baue schrumpfen sie zusammen,
Die Kinderwunder einer Weiberhand!
Hier schießen blitzend über Marmorhöfe
Smaragdne Säulen ihren grünen Strahl,
Wie wenn die Sonne lieblich auf das Korn
Des Lenzes scheint durch einen Wetterregen.
Hier legte Schedad das saphirne Estrich,
Als ob mit Götterfuß,
Des Firmamentes blauem Pflaster gleich,
Azurnen Schimmer er bewandeln wollte.

Hier in den Lüften frei,
Da seine Reinheit abhold dem Berühren,
Schwebt der Karfunkelstein;
Sonne des hehren Doms,
Bezwingt ihn ewig nicht die Finsternis;
Von innen glüht er, strömt ein Glänzen aus,
Wie, wo sie quillt, die goldne Flut des Tages. —
Frevler! Die Bäume, voll von Pflanzengold,
Wie es in Eden noch
In stiller Unschuld wuchs —
Die, rühmte sich der Frevler, sollten blühn
Und Zweige schießen, ob der Himmel auch
Barg ihr verderblich Erz;
Durch Kunst erzwingen wollt' er ihre Frucht,
Und ihn ergötzen sollte, was verloren
Im Paradiese ging.
Auf Schedads Stimme drum
Schoß auf die Palm', ein Silberstamm,
Und goldnes Netzwerk wuchs hervor,
Und weht' um ihr Gezweig,
Schlank wie die Zeder des Gebirges, ragten
Die goldnen Äste: grün Gestein ihr Laub,
Die Früchte rotes, und die Blüten Perlen.
O Ad! mein Vaterland! Bös war der Tag,
Wo deine Söhne sich
Vor dieses Nimrod Throne niederwarfen,
Ihn auf den Schemel der Gewalt erhuben,
Zu seinen Füßen ihre Freiheit legten,
Und ihre Kinder um das Erbe so,
Das ihre Väter hinterließen, brachten!
Was gilt des Landes Elend ihm?
Was kümmert der vergeudete,
Blutrünst'ge Reichtum ihn?
Er spricht nur, was er will,
Und wie des Ostens gift'ger Hauch
Bricht das Verderben seines Worts
Sich allenthalben Bahn.
Nicht wundr' ich mich, daß er, des Macht

Kein menschlich Fühlen je gekannt,
Verhöhnt den ein'gen Gott!

28.

Und ein Gebot ging aus vom König nun;
Das hieß sie, beide jung und alt,
Das hieß sie, Mann und Weib und Herrn und Sklaven,
Gen Irem wallen, dort ein Fest zu feiern,
Auf daß der König schauete sein Volk,
Und sie des Königs Macht und Herrlichkeit.
Der Tag des Festes kam heran.
Und mit ihm kamen Greis und Kind;
Mann, Weib, der Herr und auch sein Sklav,
Sie kamen her. Von jenem Turm,
Dem höchsten des Palastes, blickte Schedad
Herab auf seinen Stamm; wie Meereswogen
Im Sand erhuben ihre Zelte sich:
Ihr Gehn und Reden war des Meers Gebrüll,
Ein einz'ger Aufruhr von verworrnen Tönen.
Sie sahn des Königs Herrlichkeit; sie sahn
Den Palast funkeln, wie des Paradieses
Erhabne Dome; sahn den Garten glühn,
Wie Edens Lauben, und sie riefen aus:
‚Groß ist der König, und ein Gott auf Erden!'

29.

Von Lust und Stolze süß berauscht,
Hört' er die Lästerung;
Und in der Üppigkeit des Herzens hieß er
Nahn den Propheten Houd;
Und sieh, durch Marmorhof
Und prächt'ge Zimmer, glühnd
Von Edelstein und Gold,
Führt' er den Gottesmann.
‚Sag an, ist dies kein hehrer Bau?'
Rief er in seiner Lust.
‚Sah je ein Auge wohl,
Und träumte je ein Hirn

Gleich wunderbare Statt?
Sie sagen, Houd, daß deinen Lippen
Der Himmel gab der Weisheit Wort!
Betrachte diesen Reichtum dir,
Und schätze richtig ihn, wofern
Es deine Weisheit kann.'

30.

Sein Rühmen hörte der Prophet,
Und sprach mit fürchterlichem Lächeln dann:
‚Nur in des Todes Stunde lernen wir
Dinge, wie diese, richtig schätzen, Schedad!'

31.

‚Und fandest einen Fehler du
In allem, was dein Auge sah?'
Frug Schedad wiederum.
„Ja!' sprach der Mann des Herrn;
‚Schwach sind die Mauern, schlecht verwahrt der Bau!
Betreten kann ihn Azrael;
Durchdringen kann der Sarsar ihn,
Des Todes eis'ger Wind!'

32.

Beim König stand ich, als er sprach; —
Sanft war des Sehers Wort,
Allein sein Auge zeigte mir,
Und ließ mich ihm erbeben, stillen Gram.
Die stolze Miene Schedads wich;
Auf seinen blassern Lippen saß der Zorn.
Zum hohen Turme führt' er den Propheten,
Und zeigte auf das Volk;
Und als sie wieder jauchzten nun:
‚Groß ist der König, und ein Gott auf Erden!'
Mit düster drohndem Lächeln sagt' er da:
‚Ist es die Wahrheit, Seher? Ist der König
Auf Erden herrlich, und ein Gott bei Menschen?' —
Der Seher aber schwieg;

Er rollte finster über Schedads Volk
Sein Auge, das Zukünft'ges sah,
Und unaufhaltsam flossen Tränen ihm.

33.

Da plötzlich ein Tumult!
Aufsteigt ein Freudenschrei:
‚Der Bote kam zurück!
Von Mekka kommt Kail,
Er bringt, was wir erfleht!‘

34.

Und als hinaus wir wandelten, da hing
Ob unsern Häuptern eine schwarze Wolke,
Auf die das blöde Volk
Mit freud'gen Augen sah,
Und ihren Regen pries.
Der Bote vor den König trat,
Und sagte seinen Spruch.

35.

‚Nach Mekka wandt' ich mich,
Am roten Hügel kniet' ich hin,
Und fleht' um Regen Gott.
Aufstieg mein Flehn, und ward erhört;
Drei Wolken zeigten sich.
Weiß, wie des Mittags Fluggewölk die eine;
Die andre purpurn wie von Abendrot;
Die dritte schwarz von ihrer Regenwucht,
Und eine Stimme hoch vom Himmel sprach:
‚So wähle nun, Kail!‘
Ich dankte still der gnäd'gen Macht,
Und wählte mir die regenschwere Wolke.‘
Wohl! riefen tausend Zungen aus,
Und alles rings umher war Lust.

36.

Da nun erhub sich der Prophet und rief:
‚Weh, weh dir, Irem! Weh dir, Ad!

In deine Schlösser stieg der Tod!
Weh dir, ein Tag der Schuld dies und der Strafe!
Ein Tag des Elends!' — Als er redete,
Da rollte schreckhaft er sein großes Auge,
Und seine Stimme klang so tief — ein Geist
Durch seine regungslosen Lippen schien
Aus seinem Innern sie hervorzuhauchen.
Und alle sahn ihn an. Er rief: ,O Ad!
Geliebtes Vaterland, wert mir durch alle
Erinnerungen meiner Kindheit; wert
Durch alle Freuden meiner Männerjahre!
Tal vieler Wasser! Nacht und Morgen nun
Beweinen muß mein Alter dich, und klagend
Ins Grab sich legen! — Deine Früchte reifen;
Wer aber bricht sie? Deine Trauben schwellen;
Wer aber tritt die Kelter? — Flieht den Zorn,
Ihr, die ihr leben und euch retten möchtet!
Stark ist die Rechte, die den Bogen spannt;
Die Pfeile, die sie schießt, sind scharf,
Und fehlen nicht das Ziel!'

37.

Da durch die Menge brach,
Daß er sie rette, der Getreuen Häuflein.
Die andern aber spotteten: ,Geh, Kahlkopf!'
Und Fluch und Lachen folgt' ihm, als er ging.
Noch einmal wandt' er sich im Gehn, und rief:
,Aswad!' — Auffuhr ich, und entsetzte mich.
Noch einmal: ,Aswad!' rief er, und beinahe
Wär' ich gefolgt ihm; — o, zu bald entflohner,
Auf immer, ach! verlorner Augenblick!
Des Spottes Lachen machte mich zum Feigen;
Ich ließ ihn ziehn, ich blieb aus M e n s c h e n furcht.

38.

Er ging, und dunkler ward,
Sich senkend, das Gewölk.
Da endlich barst es, und — o Gott, o Gott!
Es führte Wasser nicht!

Kein Regen fiel herab!
Der Sarsar weht' aus seinem Schoß,
Des Todes eis'ger Wind.

39.

Sie fielen um mich her zu Tausenden;
Der König fiel und all sein Volk!
Sie starben alle — keiner blieb!
Ich, ich blieb übrig nur.
Drauf hört' ich einer Stimme Ton:
‚An dem Tag der Heimsuchung,
In der Stunde des Gerichts
Gedachte dein der Herr!'

40.

Als ich nun auffuhr aus Gebetesangst,
Entfliehen wollt' ich da
Der Todesbühne Kreis.
Der Weg lag offen vor mir; — nichts
Hielt auf des Flücht'gen Schritt.
Doch eine mächt'ge Kette war gezogen
Um diese Lauben von des Herren Arm,
Zu stark, daß Menschenstärke sie zerbräche.
Zweimal versucht' ich's, zu entfliehen; da
Rief eine Stimme mir:
‚O Aswad, sei zufrieden! Preise Gott!
Vom Tod errettet deine Seele
Hat eine einz'ge gute Tat!
O Aswad, sünd'ger Mann,
Fühlst deine Seele du
Gereift durch lange Reue, dann
Den Wunsch zu sterben, hauch empor,
Und Azrael kommt, gehorsam deinem Flehn!'

41.

Ein unglücksel'ger Mann,
Von Erd' und Himmel ausgesperrt,
Hört' ich der Stimme Dräun.
Ansah ich meine Kerkerstatt;

Von toten Leibern war sie voll;
Sie lagen überall.
Sie faulten, faulten hier,
Die Knochen selber wurden Staub,
So viele Jahre flohn!
So manch Jahrhundert schlich an mir vorbei,
Und stets noch weil' ich hier!
Noch stöhn' ich unter meiner Sünden Last,
Und nie zu hauchen wagt' ich noch
Das Flehn, erlöst zu sein.

42.

Wer spricht das Elend einer Öde aus,
Die dieser Öde gleicht?
Kein Ton erreichte je mein Ohr,
Als der des Windes nur; —
Der Quelle traut geschwätz'ger Fluß,
Des Haines Blattgeräusch,
Des Regens Plätscherfall —
Die Töne mißt' ich längst!
Kein Vogel senkte je den Flug
Auf dieser Lauben Einsamkeit.
Kein Käfer summte süß durch diese Haine,
Die allem, was da lebt,
Verborgen und versperrt.
Nur dieser Baum, der um mein Haupt
Gastfreundlich seine Zweige hängt,
Und flüsternd, wie zum Gruß,
Mit seinem Laube mich umspielt,
Gemahnt wie ein Lebend'ges mich;
Ich lieb' ihn, ach! wie meinen einz'gen Freund!

43.

Ich weiß es nicht, wie lang' ich dieses Leben
Mühselig so geschleppt.
Wie oft erneuert schon
Sah diese Bäum' ich nicht!
Geworden und in Schlaf gefallen sind
Geschlechter ohne Zahl;

Ich aber bin wie sonst!
Nicht alt geworden ist mein Kleid,
Und geschlissen nicht mein Schuh.

44.

Das Flehn um Tod zu hauchen wag' ich nicht,
Erbarmungsreicher Gott! —
Doch, wenn dein Will' es ist,
Doch, wenn ich abgebüßt
All meine Sünden nun,
Wenn dieses Leiden mich
Genug geläutert — o,
Erlöse du mich dann zu deiner Zeit;
Nicht hör' ich auf zu preisen dich, o Gott!"

Der Zauberring.

24.

Kristallnen Ring Abdaldar trug;
Das mächtige Juwel
Gerann aus Urtau, der am Kaukasus
Den ersten Frost empfand.
Da reifend, lag es unter Fels auf Fels,
Und Eisgebirg, getürmt auf Eisgebirg,
So lange, bis die wuchtende Last
Annahm des Meers Azur.

25.

Mit dem nun trat er in die Kluft,
Wo das ew'ge Feuer glomm! —
Wie Wasser, das gerinntem Fels entzischt,
Aus eines Schlundes enger Öffnung so
Strömt auf das ew'ge Feur.
Kein Auge sah den Quell
Von jener Flamme noch,
Die, selbstgenährt, auf ewig dorten glühte.
Es war kein sterblich Element! Der Abgrund
Sandt' aus den Quellen es, die da im Anfang
Bereitet wurden. — Lodernd tief im Kern

Der Erde glüht es, ihre Lebenshitze;
Bis auf den festgesetzten Tag dereinst
Die Stimme Gottes seine Wellen löst,
Zu überschwemmen mit nie fallender Flut
Die abgelaufne Welt,
Die, eine Feuersphäre, dann
Zur Straf' im Äther rollt.

26.

Barfuß und unbeturbant lag
Abdaldar vor der Flamme dort,
Und hielt den Ring beiseit, und sprach
Die Sprache, die den Urstoff zwingt.
Gehorsam einen Funken gab
Die Flamme; — zuckend den Kristall
Befuhr er, nun der Stein des Steins,
Sein lebend Feueraug'.
Wenn die Hand einst, die den Zauber trägt,
Berühren den erlesnen Knaben wird,
Erlöschen wird dies Auge dann,
Und seinen unvergessnen Quell
Aufsuchen das befreite Element.

Thalabas Leben in der Wüste.

16.

Des Himmels Weisheit war es, die da warf
In ein entfernt und einsam Zelt
Die Lose Thalabas.
Am besten konnte da sein Geist
Entfalten seines Willens Kraft;
Da konnt' er von der Welt
Sein Herz bewahren rein und unbefleckt,
Bis zur geschriebnen Stunde makellos
Ein Knecht des Herren er befunden ward.

17.

Zeit seiner Jugend, wie so schnell entflohst du
In dieser süßen Einsamkeit!

Ist der Morgen schön, und letzt der frische Hauch
Mit kühlem Strome sein Gesicht —
Sieh, unter schlanker Sykomore dann
Geschloss'nen Auges dehnt er sich,
Träumend der Zukunft Traum.
Sein Hund zur Seit' ihm — nun beleckt
Mit stummem Schmeicheln seine lasse Hand er;
Ein ängstlich und erwartend Auge nun
Erhebt er, werbend um des Herrn Liebkosen.

18.

Kommt der Regengüsse Vater nun,
Seiner Höhl' entflohn im fernen West?
Kommt er in Dunkel und Sturm?
Wenn der Windstoß brüllt,
Wenn das Wasser füllt
Des Wandrers Tritt im Sand,
Wenn der sprühnde Guß
Ab vom Dache stürzt,
Wenn in schwerern Falten der Vorhang hängt,
Wenn das Zelt weht hin und wieder:
Im Innern traulich glüht die Asche dann;
Bekannter Stimmen lieber Ton,
Gesang auch, der die Arbeit würzt,
Und Fried' und Ruh' sind drinnen.
Auf trocknem Sande, gleiches Obdach teilend,
Liegt des Kameles wiederkäuende Zucht;
Aus Moaths Händen fällt das Seil,
Da mit Geduld der Greis
Der Palme starke Fasern flicht; am Herd
Schüttelt das Mädchen Kaffeefrucht,
Die warmes Düften durch das Zelt verbreitet;
Und während, kund'gen Fingers, Thalaba
Das grüne Körbchen formt, benagt
Zu seinen Füßen ihre Lieblingsziege
Den Zweig; — er duldet's um Oneizas willen.

19.

Und wenn der Winterwaldbach nun
Abrollt die tiefgerinnte Bahn,
Schäumend und schwarz von seiner Bergesbeute,
Mit nacktem Fuß auf feuchtem Sand
Besucht ihn Thalaba.
Der rauschende Fluß, das fließende Gebrüll
Erfüllt ihm den begabten Geist, —
Ein brausendes, ein schwindelndes Vergnügen;
Oft hält ihn auch ein Frühlingsbach,
Schimmernd um gelben Sand;
Ans hohe Ufer dann gelehnt,
Sieht müß'gen Augs er seine kleinen Wellen,
Und lauscht in Ruh' dem ruhigen Fluß;
Indes im Hauch des Windes über ihm
Das schlanke Rohr sich neigt,
Und sturmbewegten Wimpeln gleich
Die schlanken Blätter fließen läßt.

20.

Nicht reich war Moath, und nicht arm; — der Herr
Gab ihm genug und ein zufriednes Herz.
Gehäuftes Gold nicht störte seine Träume,
Doch stets um seine Lagerstatt erblickt' er
Kamele, kennend seinen Ruf,
Und Hausgeflügel, kommend auf Oneizas;
Dazu auch Ziegen, die, zweimal des Tags
Die vollen Euter boten ihrer Hand.
Das gute Kind! — Das Zelt, in dem sie wohnten,
Es war ihr Werk, und sie auch flocht
Den Gürtel Thalabas;
Und werden sein Gewand
In ihrem Webstuhl sah der braune Jüngling.
Wie oft nicht sah er sie, mit einer Lust,
Der sich Erinnrung mischte (denn die Mutter
Des Mädchens rief ins Leben ihm der Anblick!)
Wie oft nicht sah er knüpfen sie den Faden,
Wie oft, hinkniend, die leichte Mühle drehn,

Auf breitem Palmblatt dünnen Kuchen rösten,
Und, nackten Arms, mit sichrer Schnelligkeit
Ihn auf des Ofens glühnde Seite legen!

21.

Es ist die kühle Abendzeit;
Die Tamarinde deckt mit Tau
Die junge, grüne Frucht.
Die Matte liegt vor ihrem Zelt;
Des alten Manns ehrwürd'ger Mund
Liest ab das heil'ge Buch.
Wohl überwölbt sie kerzenhell kein Dom,
Die Marmorwände voll gestickter Wahrheit
Und goldner Zierden! — Fällt das Wort
Mit tieferm Nachdruck aus des Imans Munde,
Wenn Millionen am Versammlungstag
Dem Herrn zu dienen nahn?
Ihr Vater ist ihr Priester auch,
Des Himmels Sterne ihres Flehens Ziel,
Das blaue Firmament
Der hehre Tempel, drin die Gegenwart
Der Gottheit sie erfüllt!

22.

Doch durch des Abends Purpurglut
Scheint trüb' der weiße Mond.
Der schlaffe Bogen, Köcher auch und Speer
Ruhn an des Zeltes Säulenschaft;
Palmblätter knüpfend für des Bruders Stirn,
Sitzt die Araberin;
Ihr Vater aber atmet ein
Durch das gewundne Rohr
Schläfernden Krautes Duft.
So lauschen sie der Flöte Thalabas,
Draus mit gewandten Fingern er
Schwermüt'ge, bange, süße Töne lockt.
Und wenn die Perlen nun der Poesie
Er aneinander reiht, von Lieb' und Weh

Geschichten singend mit entzücktem Antlitz,
Beredten Armen und verhaltnem Schluchzen:
Dann, wenn der Mond, der seine Stirne trifft,
Oneizas dunkel läßt,
O! dann mit einem Blick, wie nach der Fabel
Die Straußenmutter auf ihr Ei ihn heftet,
Bis der gespannte Trieb
Sein Lebenslicht entflammt:
In tiefer, atemloser Zärtlichkeit
Ruht auf dem Jüngling so des Mädchens Seele,
So regungslos, mit also brennendem Blick —
Nur dann nicht, wenn aus ihrem Aug'
Sie schnell die schwellende Träne wischt,
Die drin sein Bildnis trübt.

23.

Sie nannt' ihn Bruder! War es Schwesterliebe,
Was alle Tage funkeln ließ
Um ihrer Knöchel, ihrer Arme Braun
Der Silberringe weiße Pracht?
Für eines Bruders Auge war's,
Daß ihre langen Finger so sie färbte,
Als ob der Lampe Licht
Durch Adern ihr und zarte Haut
Mit ros'gem Schimmer schiene?
Daß der geschwärzten Wimper Glanz
Ihr Auge schmachtender noch glühen ließ?
Daß ihre glänzenden Locken sie
Mit solchem Stolze schmückte,
Und Festtags mit dem roten Blumenkranz
Umflocht die schwarzen Wellen?
Wie glücklich, ach! vorüberging
Die Jugend Thalabas!

Thalabas Scheiden.

25.

Als eines Morgens, scherzend, wie sie pflegten,
Die beiden nun Hodeirahs Bogen spannten —

Denn, wahrlich! nicht mit schwacher Hand, noch fehlend
Das Ziel, verstand das Mädchen, ihn zu führen! —
Da, rückgebeugten Haupts, schoß Thalaba
Hoch in die Lüfte ziellos seinen Pfeil,
Daß er dem Blicke, der ihm spähend nachsah,
Verloren in des Himmels Tiefe ging.
„Wann wird die Stunde kommen," sprach der Jüngling,
„Daß lang verschobner Rache Lust
Ich diese Pfeile weihen kann?
Hab' ich nicht Kraft, mein Vater, für die Tat?
Wie, oder kann der Plan der Vorsehung
Sich ändern, wie der Mensch?
Werd' ich nie denn zur Arbeit berufen?"

26.

„Des Ungeduld'gen!" sagte Moath lächelnd;
Und auch Oneiza rief's mit Lächeln — doch
Des Mädchens Lächeln war vermischt
Mit einer milden, vorwurfsvollen Schwermut.

27.

Dann zeigte Moath hin, wo eine Wolke
Heuschrecken herflog vom verwüsteten
Gefilde Syrias.
„Sieh! wie Geschaffenes
Befolgt geschriebnen Spruch!"

28.

Heran nun kamen sie, ein schwarz Gewölk
Versammelter, zahlloser Myriaden;
Ihr Flügelrauschen war wie das Getön
Von einem Strome, der mit Brausen sich
Von eines Berges jäher Spitze stürzt;
Es glich dem Brüllen eines wilden Meers,
Das seine Wogen in des Herbstes Sturm
An einem schroffen Felsgestad zerbrandet.
Her kamen sie, die Winde trieben sie;
Getan ihr Werk, gelaufen ihre Bahn —
Bereitet war ihr Grab schon in der Wüste.

29.

„Seht an das mächt'ge Heer!“ rief Moath aus;
„Blind rückt es an, bewegt
Vom blinden Element.
Und jene Vögel, unsre lieben Gäste —
Rastlos verfolgend die bedrängte Schar,
Hängen sie gierig über ihrer Nachhut,
Und lichten ihre weitgespreizten Flanken,
Des Mahls sich freuend! — Glaubst du denn,
Daß der Geruch von Wasser, hergesetzt
Auf irgend eine syrische Moskee
Mit Priesterpossen und den Truggebräuchen,
Die nur den Pöbel äffen, sie hieher
Geführt aus Khorasan? — Allah, der jene
Dem Menschen schuf zur Plage, wie zur Strafe,
Auch diese sandt' er, jener Weg zu hemmen:
Werkzeuge beide sie
Von seinem Willen nur,
Er aller Dinge einziger Beweger!“

30.

So sprach der Greis; — Oneizas Auge blickte
Dorthin, wo auf sie zu ein Vogel flog,
Satt, wie es schien, von Spiel und Fraß.
Der Vogel schwirrte nah heran,
Und als er nun vorbei sich schwang,
Fiel eine Heuschreck' ihm aus lasser Klaue; —
Sie fiel herab auf das Gewand der Jungfrau;
Schwach stand sie, langsam sich erholend.

31.

Das Mädchen sah verwundrungsvoll
Auf ihre grünen ausgespreizten Segel;
Von ihren glänzenden Unterflügeln schloß sich
Der eine dicht an den grasgrünen Leib,
Der andre war vom Falle schier zerknittert.
Sie sah die schwarzgesternten Augen an;
Das grüne Hälschen, hell

Schimmernd im Sonnenlicht;
Die flaum'gen Fühlhörnlein,
Die, als zu schauen sie sich näher bog,
In ihrem Odem zitternd sich bewegten.
Sie sah die gelbumkreiste Stirn
Durchädert mit geheimnisvollen Zeilen.
„Und weißt du denn, was hier geschrieben steht,
Mein Vater?" sagte sie.
„Sieh Thalaba! vielleicht sind diese Zeilen
In den Lettern hier des Rings
Als eigne Sprache der Natur geschrieben."

32.

Der Jüngling neigte sich; — empor
Dann fuhr er, und sein Herz
Schlug, seine Wangen wurden rot,
Denn wohl zu lesen waren diese Zeilen: —
„Wenn die Sonne dunkel um Mittag wird,
Sohn des Hodeirah, dann zieh!" —
Und Moath sah, und las die Zeilen laut;
Die Heuschreck' aber schüttelte
Die Flügel und entfloh.

33.

Wer nun wohl jauchzte, wenn nicht Thalaba?
Wer war betrübt nun, wenn Oneiza nicht?
Und Moath, düstern Sinns,
Im Herzen unterdrückten Kummer, sah
Den Jüngling jetzo seine Pfeile schärfen,
Jetzt neu befiedern ihren Schaft,
Jetzt, daß er täusche seine Ungeduld,
Befühlen jede der geschärften Spitzen.

34.

„Warum so ängstlich?" rief Oneiza, „sieht
Dein Aug' empor zur Mittagszeit?
Ist unsres Zeltes müde Thalaba?" —
„Ich möchte gehn," erwiderte
Der Jüngling, „um zu tun mein Werk;

Voll Ruhms dann möcht' ich heim zum Zelte kehren,
Es zu verlassen nimmermehr."

35.

Doch auf die Mittagssonne war
So ängstlich, wie das Auge Thalabas,
Oneizas auch in Furcht gerichtet.
Und nun, als er ihr Antwort gab, verlor
Ihr frisches Antlitz plötzlich seine Farbe.
Denn in der Sonne lichtem Rand
Sah, oder glaubte sie zu sehn,
Ein Fleckchen. — Traun, der Astronom,
Der glühend für die Wissenschaft,
Bei jeder Wolk' heut, die vorbeizog, bebte,
Er hätt' es nicht gesehn, so winzig war's.

36.

Oneiza sieht das Fleckchen sich vergrößern!
Und, ha! der fert'ge Jüngling wirft
Den vollen Köcher über seine Schulter,
Und greift zum Bogen dann.
Es dehnt sich aus, und nun
Beschattet's halb die Sonn',
Sie, deren sichelförm'ge Hörner jetzt
Mit jedem Augenblicke kleiner werden.

37.

Der Tag wird Nacht, die Vögel gehn zur Ruh;
Hervor aus ihrem schatt'gen Neste fliegt
Die Kreischerin der Nacht;
Der ferne Afrikaner nun,
Voll Furcht, gestorben sei sein Gott,
Fällt betend auf die Knie,
Und zittert, da er funkeln sieht
Der Berghyäne grimmen Blick
Im Dunkel dieses fürchterlichen Mittags.

38.

Da rief der Jüngling aus: „Lebt wohl,
Mein Vater, meine Schwester!“ — Und von Gram
Fühlte der Alte seine Gurgel schwellen.
Er sprach: „Wohin denn ziehst du, Kind?
Erwart ein Zeichen doch,
Zu zeigen dir den Weg!“ —
„Gott wird uns führen!“ sagte Thalaba.
Er sprach's, und aus dem Zelt
In die Tiefe der Finsternis schritt er.
Sie hörten seinen scheidenden Schritt;
Der Köcher klirrte, wie er ging.

Thalaba in den Ruinen von Babylon.

10.

Von ihren stolzen Mauern sah
Der Wagenlenker einst auf schwärmende
Myriaden nieder; ihre Bogen einst
Warf über den bezwungnen Euphrat sie,
Und wenn durch ihre erzenen Portale
Chaldäas Heere weithin sie ergoß,
So blickten auf der Erde Nationen,
Wie Männer auf zum Wetter schaun, voll Furcht,
Es berst' ob ihrem Haupt. Sie war gefallen,
Die Königin der Städte, Babylon!
Tief lag ihr Wall; der schwarze Skorpion
Sonnt' in den Palasthöfen sich; die Wölfin
Barg unterm Altar ihre junge Brut.
Ist jener ungestalte Schutt, was einst
Die hängenden Gärten waren, Höh' auf Höh'
Wie Medias Berge waldig sich erhebend,
Fürstlicher Torheit Werk? Wo nun der Tempel
Des Belus? Wo das goldne Bildnis nun,
Das zum Getön von Hackbrett und von Laute,
Von Horn und Zinke, von Posaun' und Harfe
Anrief im Staube der Assyrersklav?
Ein Trümmerlabyrinth streckt Babylon

Durch die versengte Ebne sich;
Nie schlägt sein wandernd Zelt der Araber
In ihren Mauern auf; von ferne schon
Weicht aus der Schäfer ihren argen Türmen.
Einzig derselbe netzt der Euphrat sie,
Frei, brückenlos — ein Werk
Der ewigen Natur.

11.

Durch gebrochne Pforten,
Über rankige Trümmer,
Wandelte Thalaba.
Vorsichtig trat er auf,
Vor sich den Grund mit seinem Bogen prüfend.
Der Schakal floh bei seinem Nahn;
Der Storch, durch Menschenfuß geschreckt,
Entschwirrte lässig seinem breiten Nest
Auf der geborstnen Säule Knauf;
Mit der gepfeilten Zunge schoß
Die bange Natter nach dem Stab des Wandrers.

12.

Zwielicht und Mondschein, trüb' sich mischend, gaben
Ein schaurig dunkel Licht!
Der Abend, dämmernd erst,
Der Mond noch bleich und matt —
Die gossen aus ein schaurig dunkel Licht,
Mit breiten Massen schwärzesten Schattens wechselnd.
Auf Moos und Unkraut warf der Pfeiler ihn,
Warf ihn die Mauer, lang und hoch —
Sie, deren Fenster, viereckt und gewölbt,
In Lichte lagen, rohen Umriß zeichnend
Ihrer Gestalt auf den bekiesten Boden,
Mit Grase lang befranst.

13.

An einer Säule Trümmerschaft gelehnt,
Nicht wissend noch, wohin den Fuß er richte,
Stand er und blickt' umher.

Schutt war's, was finster ihn umgab; —
Kein Mensch, so schien es, seit Jahrhunderten
Betrat die wüste Statt.
Auf einmal hört' er Schritte nahn;
Er fuhr empor, er wandte sich —
Im Strahl des Mondes eilt' heran ein Krieger.
Zutrat auf Thalaba
Der Fremdling, musterte
Neugier'gen Blickes ihn.
„Wer bist du," rief er aus,
„Der du bei nächt'ger Zeit
Wanderst in Babylon?
Suchst du, ein Pilger, der den Pfad verlor,
Den Schutz der Trümmer hier?
Kommst du, zu bergen unterm Schutt
Den Raub der Mitternacht?
Wie, oder hast den Zauber du,
Der ihr versunknes Gold entreißt
Den bis ans Grundwerk klaffenden Ruinen?"

14.

Der Jüngling sprach: „Kein irrer Wandersmann,
Kein Räuber bei der Nacht,
Kein Zauberer bin ich!
Die Engel such' ich hier,
Haruth und Maruth! Fremdling, du nun auch,
Was wanderst du in Babylon,
Und wer bist du, der also mich befragt?"

15.

Der Mann war kühn, und der beherrschte Stolz
Im Ton der Stimme Thalabas
Mißfiel ihm nicht, der selbst hochfahrend war.
„Kennst du die Höhle," gab er leicht zur Antwort,
„In die man strafend sie geworfen hat?"

16.

Thalaba.

Vergebens such' ich!

Fremder.

Bist du fest von Fuß,
Fährlichen Pfad zu wandeln?

Thalaba.

Zeige den Weg!

Fremder.

Wenn du ein Herz hast, junger Araber,
Das gleichen Taktes schlägt in der Gefahr;
Wenn sich dein Innres furchtsam nicht empört
Bei Szenen, die den kampferprobten Krieger
Erzittern machten, ohne Schmach für ihn:
Wohlan, so folge mir! — Mein Ziel
Ist jene Höhle, voll von wilden Schrecken!

17.

Auf den Genossen blickte Thalaba:
Jung war er, stark, dazu von Haltung stattlich.
Sein Antlitz hätte Weiber wohl entzückt,
Allein der Jüngling las in ihm
Maßlose Leidenschaft und eine Seele,
Kühn und geneigt zu jeder Übeltat.
So lehrt' es ihn, durch des Instinktes Macht,
Vorsicht und Zweifel. Seiner selbst gewiß,
Niemanden fürchtend und beherzt im Glauben —
„Fort nun!" rief Thalaba.
Mohareb wies den Weg,
Und durch der Straßen Schutt
Und durch das weitre Tor
Zogen sie schweigend hin.

18.

Welch Tönen bringt der Wind?
Ist es der Sturm im Forst,
Im Tausend-Eichen-Forst?
Nein, Thalabas Gelock
Wallt regungslos auf seine Schultern nieder,
Sein loser Mantel fliegt im Winde nicht!
Ist es der zorn'ge Strom,

Der ab vom Felshang braust?
Der Euphrat ungehört
Zieht durch die Ebne hin!
Welch Tönen stört die Nacht,
Laut wie der Sommerforst im Sturm,
Laut wie der Strom, der über Felsen rast?

19.

Und woher das Gewölk,
Das auf dem Tale hangt,
Dicht wie der Nebel über feuchten Ebnen,
(Der nachts sich sammelt, wenn die kühlere Luft
Den Tagdampf sinken läßt,)
Und wie die Schwefelwolke schwarz,
Die aus des Hekla, des Vesuves Kratern
Aufrollt, empor von Höllenfeuern steigend?

20.

Vom Erdpechweiher Aits
Erhebt sich das Gewölk;
Das ew'ge Tosen schallt
Von dort, wo schwarze Flut
Aufkocht aus seinem Grund.
Der Jüngling folgte still
Moharebs Weg den See entlang,
Auf ein Gefelse zu,
Das langgestreckt die Ufer überragte.
Aus einer Kluft mit Stromes Kraft
Und ewigem Gebrüll,
Entrollte dort das Harz.
Der Mond beschien den Felsenzug;
Man sah die Zackenfirst,
Vorragendes Geklipp,
Und wo von Flechten weiß ein Abhang war,
Und wo sein wallend Haar
Der Efeu fliegen ließ.
Ein wenig in die Kluft hinein
Fiel Mondenlicht, die dunkle Flut beglänzend,

Die sprudelnd ihr entquoll,
Ein wenig fiel es ein, dann warf der Fels
Sich ihm entgegen und der Schlängelpfad,
Und dunkel lag die ungesehene Tiefe.

21.

Kein Menschenauge je,
Wenn nicht befähigt durch ein Zauberwort,
Drang ein in diesen Schlund;
Denn durch das Brausen oft
Des wilden Stromes hörte man ein Schrein,
Das den verstörten Aar
Forttrieb von seinem mitternächt'gen Nest.
Der Bauersmann, entsetzt,
Nennt dies den Höllenmund;
Und immer, führt sein Weg ihn nah,
Eilt er mit abgewandtem Aug',
Rollt seinen Rosenkranz, und spricht
Den heil'gen Namen aus.

22.

Dort, rastend an der Höhle Mund,
Erging Mohārebs fragend Wort:
„Wagst du's, hineinzugehn?"
„Sieh her!" rief Thalaba,
Und, selber führend jetzt,
Betrat er das Geklüft.

23.

„Halt!" rief der andre; „willst du stürzen dich
Häuptlings in sichern Tod?
Wo deine Waffen denn,
Des Durchgangs Hüter mannlich zu begegnen?"
Ein laut Geschrei, der Höhle Wölbung schüttelnd,
Verschlang die Antwort Thalabas.

24.

Mohareb, als das lange Echo schwieg,
Rief aus: „Das Schicksal war dir hold,

Als es auf deine Stirne dieser Nacht
Begegnung zeichnete;
Sonst sicher wär' um diese Frist
Im Buch des Lebens ausgelöscht dein Name!"

25.

Drauf einen Beutel zog
Er unterm Kleid hervor:
„Kühn bist du, Jüngling," fuhr er fort,
„Doch unbewehrt auf die Gefahr sich stürzen,
Wie Löwen springen auf des Jägers Speer,
Ist tierisch-blinder Mut. Zohak bewacht
Den Schlund hier, einer von der Vorwelt Riesen,
Gewalt ertrotzt den Durchgang nicht!" — So sprechend,
Aus seinem Quersack zog er eine Hand,
Verschrumpft, und dürr, und schwarz,
Und steckt', indem er sprach,
Ein Licht ihr in den Griff.
„Ein Mörder," sagt' er, „war am Pfahl gestorben;
Ich trieb den Geier fort von seinem Haupt;
Schnitt ab die Rechte, die den Mord beging;
Zog dann die Sehnen auf, daß sie sich schließe,
Und dörrt' in Sonn' und Wind
Neun lange Wochen sie.
Die Kerze, . . . doch kein Ort dies zum Erzählen!
Auch pflogst du nicht des Brauchs,
Der das Geheimnis dir erschließen könnte.
Schau'! sie brennt klar, doch ringsum in die Luft
Strömt ihre tote Masse Todeshauch!
Wenn dessen Wehn der Höhle Wächter fühlt,
Trotz der Beschlüsse dann
Des Himmels lullt in Schlaf
Der mächt'ge Zauber seine Seelenangst,
Und läßt den Durchgang frei."

26.

Stumm hört' ihn Thalaba —
Zur Antwort war jetzt keine Zeit.
Denn sieh! Mohareb führt,

Und über das Gewölb
Bebt der verfluchten Kerze schwaches Licht.
Dort, wo die engre Kluft
Nach oben weiter ward,
Stand Zohak, ein unsel'ger Mann, verdammt
Zu ew'ger Höhlenhut.
Von ihm kam das Geschrei,
Das durch die Nacht weithin der Schakal hörte,
Und winselnd wiedergab: —
Denn seinen Schultern graus
Entwuchs ein Schlangenpaar,
Das allzeit in sein Haupt
Die scharfen Zähne schlug,
Mit seinem Hirn den Hunger sich zu stillen.
Im steten Kampfe manchmal packt' er sie,
Zerquetschte sie mit seinem Riesengriff,
Riß auf ihr Fleisch mit blutbedeckten Nägeln,
Heulend vor Schmerz!
All ihre Qualen fühlt' er mit — sie wuchsen
Aus ihm hervor ja, Teile seiner selbst!

27.

Ihm jetzt sich nähernd, hielt
Mohareb die verdorrte Hand,
Und in der Hand das Zauberlicht!
Unheil'ge Dinge, jetzo angewandt
Zum Werk der Milde: schwer und langsam schlossen
Des Armen Lider sich,
Und süß und ungefühlt,
Befreiend wie der Tod,
Fiel jäher Schlaf auf seine Lebenskräfte.

28.

Doch lag auch im Geklüft
Reglos sein Riesenleib:
Das Zwillingspaar bewachte noch den Paß,
Ließ Feueraugen sprühn,
Verschoß die Zungen und entrollte weit
Der Leiber Wellenknäul.

Den Wimpeln eines Schiffes war es gleich:
Sie schwimmen in der Luft,
Zu fliehn bemüht, und immer doch gehalten.
Lebend'gen Fleisches Duft
Entflammte seine Gier.

29.

Auf allen Zufall weislich vorbereitet,
Sah sie Mohareb; zog aus seinem Sack
Zwei Häupter, rauchend noch.
Verhärteter! den die Vergeltung nicht
Vor seinen Augen hier, den nicht das Los
Zohaks, des Büßenden,
Abhielt von gleicher Schuld!
Zwei Menschenhäupter, rauchend noch,
Warf er beherzt den schuppigen Hütern vor;
Sie gingen eifrig an ihr altes Mahl,
Das langentbehrte, und der Paß war frei.

30.

Und jetzt vor ihrem Pfad
Erweitert sich die Kluft;
Ein räumiges Gewölb'
Läßt sie des Stromes zorn'ge Quellen schauen.
Der schwarze Boden klafft,
Und wie ein Wirbelwind
Kocht auf die heiße Flut;
Dann wieder senkt sie sich,
Der Lärm stirbt hin, und rollt zu ihren Füßen;
Ein Abgrund gähnt sie an,
In dem die Blicke schwindelnd sich verlieren.

31.

Bläuliche Flammen, schwebend überm Quell,
Verbreiteten ein ungewisses Licht;
Bald lagen wogend auf den Wogen sie,
Bald floß ihr flackernd Haar
Langlockig in die Luft;
Dann, sich zusammenballend, loderten

Mit weißrer Hitze sie;
Schossen empor dann wieder, sprühten Blitze,
Bis des Gewölbes schwarze Finsternis,
Bis rot und gelber Schwefeldampf
Zusamt der Glut unteilbar sich vermischten.

32.

„Hier," sprach Mohareb, „ist der Engel Sitz,
Der Lehrer alles Zaubers!" Thalaba
Ermannte sich und rief:
„Haruth und Maruth, reuige Engel, hört!
Mit Bräuchen nicht, fluchwürd'gen, nah ich euch,
Zu stören euer Bußetun,
Und zu erlernen untersagte Lehre.
Mich schicken Allah her und der Prophet:
Ihr Diener nenn' ich mich!
Sagt mir den Talisman!"

33.

„Und glaubst du denn,"
Rief aus Mohareb, als verächtlich lächelnd
Er den Genossen ansah, „glaubst du denn,
So zu erlisten ihr Geheimnis? Spare
Für Menschen diese Lippenheiligkeit!
Sie ist für die Moskee
Und für den Marktplatz gut,
Doch Geister schaun das Herz.
Gezwungen nur durch qualvollmächt'gen Spruch
Lehrt dieser Engel Widerspenstigkeit
Den Zauber uns, durch den hinab wir steigen!"

34.

„Hinab!" sprach Thalaba.
Doch da verließ der Hohn
Moharebs Angesicht,
Und dunkel Zürnen brannt' auf seiner Stirne.
„Bei meiner Seele," rief er, „einen Narren,
Der wie Kamele kniet
Und Unsinn winselt, führt' ich durch den Fels!

Was bringt dich her? Du solltest eine Hütte
Am Heerweg baun bei eines Heil'gen Gruft,
Noch Dümmeren, als du,
Den Koran leiern dort,
Und selber endlich, wie 'ne Moschusratte,
Im Misthauch sterben deiner Heiligkeit! —
Ihr, die ich suche! Daß, durch mich geführt,
Ein ungeweihter Fuß hier steht:
Seht her — die Sühne dies!
Als Opfer fällt er euch!"
Und seine Klinge schwang er hoch,
Und tat den Todeshieb.

35.

Da war zu Ende seine Macht;
Sein Arm, vom Talisman gehemmt,
Hing kraftlos in der Luft.
„Armsel'ger Heuchler," rief er aus,
„Und dies ist dein Verlaß
Auf Gott und den Propheten? Wäre nicht
Gestohlner Zauber dir ein Schild — sie hätten
Dich jenen Schlangen wahrlich überlassen!
O, saubrer Knecht des Herrn!
In kluger Feigheit schlich er sich herein,
Mir nach — und sicher drum!"

36.

„Schweig, Lästrer! Prahlst du, daß du mich geführt?"
Rief Thalaba, von Stolz erhitzt;
„Blind muß auch Arger Hand
Des Ew'gen Schluß vollziehn!
Magischer Bannspruch, sagst du, sei
Mein Hort, und nicht der Herr?
Dies, Lügner, der Beweis!"
Abstreift' er schnell Abdaldars Ring,
Und warf ihn in den Schlund:
Emporfuhr eine dürre Hand,
Ergriff ihn, wie er fiel,
Und teuflisch Lachen schallte durch die Höhle.

37.

Da färbte Lust Moharebs Angesicht,
Und sein Gefährte sah
Den blauen Stahl nach seinem Haupte schwirren.

38.

Der Jüngling, waffenlos,
Sprang vorwärts, und voll Zorns
Umschlang den andern er,
Und kämpfte mit ihm Brust an Brust.
Von Gliedern stark und sehnig war Mohareb,
Breitschultrig, dazu fest
In den Gelenken auch,
Und wohl erprobt im Streit.
Nicht so gereift annoch war Thalaba,
Doch die Begeisterung
Des zornentflammten Hirns
Goß Stärke gleich der Kraft
Des Wahnsinns durch sein Mark,
Mohareb wankt vor seinem Ungestüm!
Mit Knie, mit Brust, mit Arm
Drängt er den matten Feind!
Und auf dem Rande jetzt
Des fürchterlichen Quells ....
Ja, dort mit jähem Ausbruch frischen Grimms
Wirft er hinunter ihn.
Die blas'ge Flut empfängt
Moharebs wunden Leib,
Schlürft ein dann und begräbt ihn in die Tiefe.

39.

Des Siegers Atem flog,
Und, keuchend, haucht' er aus
Ein lang und feurig Dankgebet.
Rief dann durch das Gewölb:
„Haruth und Maruth! seid ihr hier?
Wie, oder hat mein Führer mich mißleitet?
Ich bin es, der euch ruft! Ich, Thalaba,

Der Diener Allahs! Hört mich, daß der Herr
Annimmt und mildert, Engel, eure Buße!
Die Brut der Zaubrer geh' ich zu vertilgen —
Sagt mir den nöt'gen Talisman!"

40.

Als so er flehte, wurden auf dem Fels
Jenseits der dunkeln Kluft
Sichtbar der Engel ruhende Gestalten.
Ein fester Kummer saß auf ihrer Stirn —
Nur Kummer noch: von Schuld und Schande jetzt
Blieb keine Spur; und wie sie durch Gebet
Sich stufenweise läuterten von Sünde,
Strahlt' ihr Gewand, bar aller Flecken wieder,
Im alten Schimmer angebornen Lichts!

41.

In Ehrfurcht hörte Thalaba die Antwort:
„Hodeirahs Sohn, du hast ihn hier erprobt!
Glaub' ist der Talisman!"

Thalaba in der Schlinge.

19.

Kalt! kalt! es ist ein eis'ger Strich,
Den des Jünglings Mühn erreicht,
Und er ist ermattet nun,
Und von langem Fasten schwach.
Kalt! kalt! keine Sonn' am Himmel mehr,
Nur ein schwer und trüb' Gewölk,
Und niederstiebt der Schnee.
Schaust du nach deinen Wüsten, Sohn Hodeirahs?
Sehnst du zurück nach Yemens Lüften dich?
Kalt! kalt! verdrossen fließt sein Blut,
Seine Hand ist rot, sein Mund ist blau,
Vom Froste wund sein Fuß.
Mutig! mutig! Thalaba!
Ein wenig noch halt aus!

20.

Rings Wüste! Nichts von Leben drin,
Als des Bären Spur und des Wolfs!
Kein Ton drin, als der Wind,
Und der harte, knirschende Schnee!
Die Nacht bricht an; nicht Mond, nicht Stern,
Der Schnee nur leuchtet hell!
Doch sieh — ein Feuer in der Hügelkluft,
Ein herzbelebend Glühn!
Auf das mit frischer Kraft
Losschreitet Thalaba.

21.

Er fand ein Weib im Höhlenberg,
Ein einsam sitzend Weib;
Sie spann bei ihrem Feuer,
Und sang, indem sie spann.
Das Reisholz brannte lustiglich,
Ins Gesicht schien ihr die Glut;
Es war ein Mädchenangesicht,
Und doch war grau ihr Haar.
Sie lacht' und hieß willkommen ihn,
Und fuhr dann fort zu spinnen,
Und sang, indem sie spann.
Der Faden, den sie zog,
War feiner, als des Seidenwurms,
Als fliegend Spinngeweb.
Ihr Lied klang süß und leise,
Und Thalaba verstand die Worte nicht.

22.

Seinen Bogen legt' er vor den Herd,
Denn gefroren war die Schnur;
Auch seinen Köcher schnallt' er ab,
Denn beeist war jeder Pfeil.
Dann, als die lust'ge Glut
Auftauend ihn beschien,
Bat er um Essen sie.

Zur Antwort gab sie ihm, und noch
War, was sie sprach, Gesang:
„Die alte Bärin wohnt nahbei,
Und sie hat Junge, eins, zwei, drei;
Sie jagt den Hirsch und bringt ihn mir,
Danach zusammen schmausen wir:
Und jetzt ist sie auf der Jagd,
Und kommt heim noch diese Nacht!“

23.

Sie ließ ihr Spinnen, als sie sprach;
Doch als sie fertig war
Mit Reden, zwirnt' aufs neue sie,
Und summte wiederum
Mit leisem, süßem Ton
Ihr unverständlich Lied.

24.

Wie Gold erglänzte das Gespinst
In des duft'gen Feuers Schein;
Doch war's von also wunderbarer Feinheit,
Daß, wenn er etwa nicht im Lichte schien,
Man kaum den Faden sah.
Der Jüngling starrte hin,
Und sie hinwieder starrt' auf ihn,
Und sprach — doch immer noch
War, was sie sprach, Gesang:
„Nun wind es um deine Hände schnell,
Nun wind es von Hand zu Hand, Gesell;
Mein Gespinst ist dünn, mein Gespinst ist fein;
Doch wer's brechen kann,
Muß ein stärk'rer Mann,
Als Hodeirahs irrender Sprosse sein!“

25.

Und sie erhub ihr blaues Aug',
Und blickte süß ihn an,
Der arglos vor ihr saß.
Und rund um seine rechte Hand,

Und rund um seine linke Hand
Wand er das Goldgespinst.
Und wieder sagte sie — und noch
War, was sie sprach, Gesang:
„Auf, spann an jetzt deine Kraft,
Brich der dünnen Kette Haft!“

26.

Er strebte — doch das Garn
Wob eine Zauberhand,
Und seine Wangen übergoß
Schamrot, mit Furcht gemischt.
Sie sah's und lacht' ihn aus,
Und sang von neuem dann:
„Mein Gespinst ist dünn, mein Gespinst ist fein;
Doch wer's brechen kann,
Muß ein stärkrer Mann,
Als Hodeirahs irrender Sprosse sein!“

27.

Und sie erhub ihr blaues Aug',
Und lachte wild dazu:
„Fremder Gast, meinen Dank, meinen Dank nimm an!
Was du tatest, machst du nicht ungetan!
Durch dich selber muß dich mein Garn umfahn!“
Von seinem Haupte drauf
Riß eine Locke sie,
Und warf sie in die Glut,
Laut rufend, während sie verglomm:
„Schwester! Schwester! höre mich!
Schwester, komm und freue dich!
Das Geweb ist gesponnen,
Der Preis ist gewonnen!
Unser der Lohn,
Denn gefangen hab' ich Hodeirahs Sohn!“

28.

In ihrem Zauberwagen kam
Die Schwester-Zauberin,

Khawla, die wildeste der Brut.
Sie sah den Jüngling an,
Sie hieß das Garn zerbrechen ihn,
Sie lachte laut vor Hohn,
Schlug Hand in Hand vor Lust.

29.

Die Bärin kehrte von der Jagd,
Sie trug den Raub im blut'gen Mund,
Sie legt' ihn vor Maimuna hin,
Und sie blickt' auf mit klugem Aug',
Wie flehend um ihr Teil.
„Da!" sprach Maimuna, „da!"
Wies auf den schnöd Gefesselten,
Trat mit den Füßen ihn,
Und sagte: „Der dein Mahl!"
Doch bald zu Ende war ihr Spott,
Verjagt von Scham und Zorn;
Denn die Bärin kroch vor Thalaba,
Und leckte seine Hand.

30.

Die Graugelockte stampfte auf,
Und rief sich einen Geist:
„Tragen wir hinab den Feind
In die Kerker unter den See?"

Geist.

Weh! Weh! unserm Reiche Weh,
Schritt' er durch die gewölbten je!

Maimuna.

Lassen wir ihn gefesselt hier,
Frosts und Hungers zu sterben?

Geist.

Fort von hier mit Hodeirahs Erben!
Hier ist nah dir ein Verderben:
Er würde leben, du würdest sterben!

Maimuna.

Wohin aber bringen wir ihn?

Geist.

Nach Moharebs Insel grün,
Dorten sollst du fesseln ihn,
Künft'gem Unheil zu entfliehn!

31.

In ihren Wagen dann
Warfen sie Thalaba,
Und stemmten ihren Fuß
Fest seinem Nacken auf.
Maimuna hielt die Zügel,
Khawla die Geißel schwang,
Und fort, und fort, und fort!

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Ferdinand Freiligraths sämtliche Werke

in zehn Bänden.

Herausgegeben
von
Ludwig Schröder.

Mit drei Bildnissen, zwei Abbildungen und einem Briefe als Handschriftprobe.

Neunter Band.

Inhalt: Der Sang von Hiawatha. — Venus und Adonis.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.

Inhalt.

Einleitung des Herausgebers.

Es dürfte fast überflüssig erscheinen, dem ausführlichen Vorwort Freiligraths noch eine Einleitung vorauszuschicken. Ich habe mich trotzdem dazu entschlossen, weil sie mir Gelegenheit gibt, darauf hinzuweisen, mit welcher Lust und Liebe der Dichter gerade dieses Werk verdeutscht hat. Ganz im Gegensatze zu seiner sonstigen Weise hat er in seinen Briefen wiederholt mit durchaus berechtigtem Selbstbewußtsein die technische Meisterschaft seiner Arbeit hervorgehoben und auch seinem Entzücken über das Werk selbst Ausdruck verliehen. Am 14. Juni 1856 schreibt er an seinen Freund Theodor Eichmann: „Es freut mich sehr, daß die im Morgenblatt mitgeteilten Bruchstücke meiner Hiawatha-Übersetzung Dir und Deiner lieben Frau gefallen haben. Ich zweifle nun auch nicht, daß das ganze Gedicht Euch anmuten wird. Es hat, abgesehen von dem Interesse, das es als indianischer Sagenschatz bietet, gewiß auch einen hohen poetischen Wert, — namentlich sind manche der Naturschilderungen unnachahmlich schön. Waldhauch und Waldduft strömen wohltuend durch jeden Gesang.“ Nachdem er den Schluß der Dichtung (etwas gekürzt) mitgeteilt, fährt er fort: „Ist das nicht schön? Ist der im Sonnenuntergang verschwindende Held nicht ein famoses Bild?“ An Heinrich Koester schrieb er am 26. Dezember 1856: „Laß mich Dich fragen, ob Du endlich meinen ‚Hiawatha‘ erhalten hast, den ich Cotta bereits vor sechs Wochen auftrug, Dir zu schicken. Und hast Du ihn, so schreib' mir, wie das Buch Dich anspricht, und ob Du meinen Fleiß und meine Kunst loben kannst. Wenn Du Böttgers Übersetzung zur Hand hättest, so wäre es mir lieb, wenn Du beide Arbeiten, seine und meine, miteinander vergleichen und mir das Ergebnis der Vergleichung melden wolltest. — Wenn Du meine Übersetzung mit einiger Genauigkeit ansiehst, so wirst Du (ich darf wohl diesen einen Punkt eben andeuten) finden, daß ich, dem Original nacheifernd, eine

Menge nicht unglücklicher Alliterationen darin losgelassen habe. Für „root and rubbish“ z. B. ‚Wust und Wurzel‘. Sodann ‚Span und Splitter‘, ‚barsch und brausend‘, ‚Rusch und Röhricht‘, ‚Moor und Matte‘, ‚Marsch und Moorland‘ usw. Ich möchte wissen, ob Böttger diese Eigentümlichkeit des Originals wiederzugeben sich bemüht hat“. Ferner sei noch ein Bruchstück aus einem am 15. Januar 1857 geschriebenen Briefe an Theodor Eichmann wiedergegeben: „Daß ‚Hiawatha‘ Deiner guten Marie und Dir einige genußreiche Stunden verschafft hat, höre ich mit aufrichtiger Freude. Als ich ‚Die Hungersnot‘ zuerst übersetzt hatte und sie brühwarm aus dem Bleistift-Manuskript meiner Frau vorlas, war auch die ergriffen und hatte ein paar Tränen wegzuwischen. Es ist wirklich wunderbar, mit wie wenig Mitteln der Dichter in diesem Gesange die pathetischste Wirkung hervorzubringen gewußt hat. Einfacher kann doch eigentlich nichts sein. Die Allgemeine Zeitung erwähnte der Übersetzung neulich beiläufig in einer kurzen Kritik von Bodenstedts Neuen Gedichten und meinte, daß ich, bei größerer Treue, den Ton des Originals noch glücklicher getroffen hätte als mein Vorgänger Böttger. Das soll wohl sein, sagt Freiligrath. Ich habe Böttgers Übersetzung noch immer nicht gelesen, möchte aber darauf schwören, daß er auf so sonderbar schöne Benamsungen, wie ‚Das Wohnland des Nachdiesem‘ (für the land of the hereafter) und dergl., nicht verfallen ist.“ Das klingt stolz; aber Freiligrath, der mit dieser Übersetzung der deutschen Literatur ein Werk von unvergleichlicher Schönheit einverleibte, durfte auch stolz darauf sein. Zum Schluß möge auch noch ein Abschnitt aus einem umfangreichen Briefe an Julius Rodenberg hier stehen, der vom 10. Mai 1857 datiert ist und im Märzheft 1898 der Deutschen Rundschau in Rodenbergs „Erinnerungen aus der Jugendzeit“ zum ersten Male veröffentlicht wurde: „Es tut mir wohl, daß der ‚Hiawatha‘ Sie angesprochen hat, und daß auch das Publikum dem Lebenszeichen des Fernen, Halbverschollenen mit Nachsicht entgegengekommen ist. Hinter dem spanischen Reiterwerk barbarischer Eigennamen, die das Buch, ein stachliger Zaun, umstarren, birgt sich allerdings eine sinnvolle, poetische Schöpfung, die des Anlaufes schon wert ist — nichtsdestoweniger bin ich jedem dankbar, der diesen Anlauf wirklich wagt und über die Stacheln frisch hinwegsetzt. Findet er dann, dank seinem Sprunge und meiner Dolmetscherei, daß es sich ganz hübsch wandeln und träumen

läßt in dieser kindlichen Welt (auf die der Herrgott, mit der Pfeif Tabak im Munde, familienväterlich herabschaut), so bin ich vollends zufrieden und beglückt." Aus allen diesen warmherzigen Äußerungen geht hervor, mit welchen Hoffnungen Freiligrath seine Übersetzung hinübersandte ins deutsche Vaterland, wenn aus den zuletzt mitgeteilten Sätzen auch leise Bedenken hervorklingen. Seine Hoffnungen erfüllten sich nicht; im schroffsten Gegensatze zu dem Riesenerfolge der Dichtung in Amerika und England war der buchhändlerische Erfolg des Buches in Deutschland ganz gering; der Stoff wirkte auf deutsche Leser fremd und seltsam, auch fehlte ihnen das in Amerika selbstverständlich große Interesse für die poesiereiche Göttersage der Rothäute.

H. W. Longfellow.

Der Sang von Hiawatha.

TO

HENRY WADSWORTH LONGFELLOW

THIS TRANSLATION

OF

„THE SONG OF HIAWATHA"

IS INSCRIBED

BY HIS SINCERE FRIEND AND ADMIRER

F. FREILIGRATH.

Vorwort des Übersetzers.

Der Gedanke meines berühmten Freundes, den Sagenschatz der Ureinwohner seiner Heimat in einem Gedichte epischen Gepräges zusammenzufassen, hat sich in überraschender Weise glücklich und erfolgreich erwiesen. „Der Sang von Hiawatha" erschien zuerst im Oktober 1855, und ein halbes Jahr später, im April 1856, hatte die Bostoner Originalausgabe bereits dreißig Auflagen, jede von tausend Exemplaren erlebt, der in England veranstalteten, ebenfalls mehrmals aufgelegten Editionen nicht zu gedenken. Die Wirkung des Gedichts nach allen Seiten hin war die außerordentlichste. Anerkennende und absprechende Beurteilungen überstürzten sich; das Metrum, fremd wie es dem angelsächsischen Ohre klang, gab Anlaß zu literarischen Fehden; Parodien (zwei davon ganze Bücher) und Nachahmungen legten Zeugnis ab für die der Dichtung innewohnende lebenweckende Kraft; Schoolcraft, der gelehrte Kenner des Indianertums stellte die in seinen verschiedenen Werken zerstreuten indianischen Sagen in einem besondern, dem Dichter des „Hiawatha" gewidmeten,

Bande zusammen*); von einem der ersten Schiffswerfte Bostons wurde ein prächtiger Dreidecker, die „Minnehaha", vom Stapel gelassen; Vorleser und Vorleserinnen beeiferten sich, die weichen Verse und die harten Eigennamen des Gedichts vor zahlreichen und glänzenden Auditorien zur Geltung zu bringen; Künstler von Rang illustrierten Szenen aus „Hiawatha"; und die vorliegende ist bereits die zweite deutsche Übersetzung.

Ein gut Teil dieser mannigfachen Erfolge ist gewiß dem Umstande zuzuschreiben, daß das Gedicht neu war, — neu dem Stoffe und (für Amerika und England wenigstens) auch so gut wie neu der Form nach. Der Urwald und die Steppe waren bisher tot und seellos gewesen; die vor dem Gange der Zivilisation nach Westen flüchtende Rothaut, glaubte man, konnte sie nur mit den Rufen der Jagd oder des Krieges erfüllen; ein höheres Interesse schien sich den ursprünglichen Zuständen dieser „Völkernatur" nicht abgewinnen zu lassen. Das Poetische darin, das bei uns schon vor sechzig Jahren Schillern anwehte, und ihn zu seiner „Nadowessischen Totenklage" begeisterte, wurde von den nächsten Erben des roten Mannes nicht erkannt, oder gelangte wenigstens nicht zum künstlerischen Ausdruck bei ihnen. Was der Art bei Schoolcraft, Catlin und andern sich findet, war lange Zeit hindurch ein ungehobener Schatz. Da kam ein Dichter und bemächtigte sich des bereit liegenden rohen Stoffes, hauchte ihm eine Seele ein, machte ihn lebendig. Der Urwald war jetzt nicht mehr öde. Der Geist des Menschen, nicht auf Mord und Zerstörung bedacht, nein, still und sinnig schaffend und den Gang seiner Entwicklung in kindlichen Hervorbringungen, in Bild und Sage, widerspiegelnd, trat uns aus ihm entgegen. So ist das Gedicht ein humanistisches und doch auch wieder ein spezifisch amerikanisches, — eben so amerikanisch, wie die „Evangeline" des Dichters, jenes reizende Bild altkanadischen Kolonistenlebens. Longfellow, kann man wohl sagen, hat den Amerikanern, in der Poesie, Amerika erst entdeckt. Kein Wunder, daß sie dem Entdecker zujauchzten und ihm dankbar in seine Wälder nachschritten!

Dann ließ man sich auch durch die Form des Gedichtes überraschen und gefangen nehmen. Man hielt sie für durchaus neu; man glaubte, der Dichter habe sie selbst geschaffen, — ein Irrtum, in den gelegentlich sogar die Kritik verfiel, und der durch die Kenner erst berichtigt werden mußte. Denn allerdings ist diese Form eine entlehnte, — wenn auch eine so passende, eine der Eigenartigkeit

*) The Myth of Hiawatha, and other oral Legends, mythologic and allegoric, of the North American Indians. By Henry R. Schoolcraft, LL. D. Philadelphia: Lippincott. London: Trübner. 1856.

des Stoffes so ganz und gar entsprechende, daß eine neue, gleich gemäße, zu erfinden, selbst einem Meister der Sprache und des Verses, wie Longfellow, schwer gewesen sein möchte. Finden, in solchen Fällen, gilt manchmal ebensoviel als Erfinden. Longfellow, indem er seine amerikanischen Sagen, mit geringen Modifikationen, in das analoge Gewand der finnischen Runen kleidete, verfuhr mit einer Umsicht und einem Feingefühl, die wir bewundern müssen. Er hätte nun freilich den „Sang von Hiawatha“, statt eine indianische Edda, richtiger eine indianische Kalewala genannt; doch wollen wir deswegen nicht mit ihm streiten.*)

Ob sich der Dichter, außer in der Form, nicht auch zuweilen in der Sache durch sein Vorbild hat anregen lassen, möchte schwer zu entscheiden sein. Im ganzen, darf man wohl annehmen, hat er uns die indianische Tradition treu und ohne Beimischung fremder Elemente wiedergegeben; und auch da, wo er von seinem Eigenen dazutun mußte, um die lose umherflatternden Fäden zu einem einigen Ganzen zusammenzuschürzen, ist er mit Mäßigung und künstlerischem Takt zu Werke gegangen. Bedenklich dürfte in dieser Hinsicht nur der Schluß des Gedichtes scheinen, insofern er Sage und Geschichte fast allzu schroff und unvermittelt sich berühren läßt. Hiawatha, der Sohn des Westwindes, der Enkel der aus dem Monde herabgefallenen Nokomis, schüttelt plötzlich den französischen Missionären des siebzehnten Jahrhunderts die Hand! Wie ungleich mehr im Geist der Sage ist dasselbe kulturhistorische Moment, das Hereinbrechen des Christentums, in der Kalewala angedeutet!

In dem Pantheon der Weltpoesie, an dem wir seit Herder fort und fort bauen in unserer Literatur, durfte, meines Erachtens, der „Sang von Hiawatha“ nicht fehlen. Ich entschloß mich drum gleich nach dem Erscheinen des Gedichts zu einer Übersetzung desselben, und sandte bereits im Dezember v. J. einige Bruchstücke meiner Verdeutschung (ungefähr ein Drittel des Ganzen) an das Morgenblatt ein. Im darauf folgenden Mai war die Übersetzung, wie sie jetzt vorliegt, druckfertig. Von den zahllosen Ausgaben des Originals ist ihr die erste, gleichzeitig mit dem Bostoner ersten Druck in England

*) Meine Gründe für die Behauptung, daß die Form des „Hiawatha“ den Trochäen der finnischen Runen, und nicht etwa den trochäischen Dialogassonanzen der Spanier nachgebildet sei, habe ich bereits an einem andern Orte (Athenaeum, Nr. 1470, vom 29. Dezember 1855) entwickelt. Ich trage dem dort Gesagten hier noch zweierlei nach; einmal: daß Longfellow, ohne die Alliteration der Runen durchzuführen, sich derselben dennoch gelegentlich mit Vorliebe bedient (worin ihm meine Übersetzung möglichst zu folgen bemüht ist;) — und dann: daß das zweite charakteristische Attribut der finnischen Volkspoesie, der (von Longfellow konsequent in Anwendung gebrachte) Parallelismus, sich merkwürdigerweise auch in den indianischen Idiomen angedeutet findet. (Vgl. Anmerkung 14.)

erschienene (London bei Bogue), zugrunde gelegt, doch sind verschiedene kleine Änderungen und Verbesserungen des Dichters in späteren Auflagen (sie betreffen zumeist nur die Quantität des einen oder andern indianischen Wortes) gewissenhaft berücksichtigt worden. Hoffentlich wird meine Arbeit auch nach der meines Vorgängers (die ich übrigens bis jetzt nur durch Buchhändleranzeigen kenne) sich Freunde zu erwerben wissen.

Wer sich durch das Gedicht zu einem nähern Studium der indianischen Sage hingezogen fühlen möchte, kann sich keinem bessern, wissenschaftlichen, Führer anvertrauen, als J. G. Müllers trefflicher, selbst in Amerika als Autorität anerkannter „Geschichte der amerikanischen Urreligionen." — Noch glaube ich bemerken zu müssen, daß die in der Dichtung vorkommenden indianischen Wörter, nach einer brieflichen Mitteilung Longfellows an mich, sämtlich der tschippewäischen Sprache angehören, mit Ausnahme lediglich einiger Eigennamen. So sind die Namen „Minnehaha" und „Unktahee" aus der Dacotahsprache; „Hiawatha" ist irokesisch.

London, Oktober 1856.

F. Freiligrath.

Einleitung.[1]

Fragt ihr mich vielleicht, von wannen
Diese Märchen, diese Sagen,
Voll vom Dufte sie des Waldes,
Voll vom Dunst und Tau der Wiesen,
Voll vom steigenden Rauch der Wigwams,
Voll vom Rauschen großer Ströme,
Voll von steter Wiederholung,
Voll von wildem Hall und Rückhall,
Wie des Donners in den Bergen?
Geb' ich Antwort, sprech' und sag' ich:
„Aus den Wäldern und den Steppen,
Von den großen Seen des Nordlands,
Aus dem Land der Tschippewäer,
Aus dem Lande der Dacotahs,
Aus den Bergen, Mooren, Sümpfen,
Wo der Reiher, der Shuh-shuh-gah,
Nahrung sucht in Rusch und Röhricht!
Wiedergeb' ich sie getreulich,
Wie vom Munde Nawadahas,
Wie vom Mund des süßen Singers,
Selber ich vordem sie hörte!"
Fragt ihr mich, wo Nawadaha
Diese Lieder, wild und wirblig,
Diese Sagen denn gefunden,
Geb' ich Antwort, sprech' und sag' ich:
„In des Waldes Vogelnestern,
In dem Hüttenbau des Bibers,
In des Büffelochsen Hufspur,
In dem Felsenhorst des Adlers!

Sangen alle wilden Vögel
Sie ihm vor in Moor und Marschland,
In den traurigöden Sümpfen.
Chetowaik, der Kibitz, sang sie,
Mahng, der Taucher, ließ sie hören,
Sang die Wildgans sie, die Wawa,
Samt dem blauen Reih'r, Shuh-shuh-gah,
Und dem Moorhuhn, Mushkodasa!"
Fragt ihr mich vielleicht dann ferner,
Sprechend: „Wer war Nawadaha?
Meld uns doch von Nawadaha!"
Geb' ich Antwort euren Fragen
Stracks in Worten, wie sie folgen:
„In dem Tal von Tawasentha,[2]
In dem grünen stillen Talgrund,
Bei den lust'gen Wasserströmen,
Sang der Singer Nawadaha.
Um das Indianerdörfchen
Grünte Wiese rings und Kornfeld,
Jenseits aber hob der Forst sich,
Standen Haine singender Tannen,
Grün im Sommer, weiß im Winter,
Immer seufzend, immer singend.
Und dem Lauf der lust'gen Ströme
Mochtet weit durchs Tal ihr nachspähn:
Kanntet Frühlings ihn am Rauschen,
Sommers ihn an seinen Erlen,
Herbsts an seinem weißen Nebel,
Winters an dem schwarzen Striche;
Dort war's, daß der Singer wohnte,
In dem Tal von Tawasentha,
In dem grünen stillen Talgrund.
Dort von Hiawatha sang er,
Sang den Sang von Hiawatha,
Sang sein wunderbar Entstehen,
Sang sein wunderbares Wesen,
Wie er fastete und flehte,
Wie er lebte, litt und schaffte,

Daß die Stämme glücklich wären,
Daß sein Volk er vorwärts brächte!"
Ihr, die ihr die stillen Orte
Der Natur liebt, die verschwiegnen,
Liebt den Sonnenschein der Wiese,
Liebt die Finsternis des Fostes,
Liebt den Wind hoch in den Ästen,
Liebt den Schauer und den Schneesturm,
Liebt das Rauschen großer Ströme
Durch ihr Pfählewerk von Tannen,
Und den Donner in den Bergen,
Dessen unzählbare Halle
Freudig schlagen mit den Flügeln,
Wie in ihren Horsten Adler; —
Lauscht auf diese wilden Mären,
Diesen Sang von Hiawatha!
Die ihr liebt der Völker Sagen,
Liebt die Lieder eines Volkes,
Die wie Stimmen aus der Ferne
Lauschend stillzustehn uns rufen,
Deren Ton so schlicht und kindlich,
Daß das Ohr kaum unterscheidet,
Ob Gesang sie sind, ob Rede: —
Lauscht auf diese Rothautsage,
Diesen Sang von Hiawatha!
Ihr mit Herzen frisch und einfach,
Die ihr Gott und die Natur liebt,
Die ihr glaubt: zu allen Zeiten
Ist das Herz des Menschen menschlich;
Glaubt: sogar in wilden Herzen
Ist ein Sehnen, Trachten, Ringen
Nach dem unverstandnen Guten;
Und die Hände, schwach und hilflos,
Suchend, tappend blind im Dunkeln,
Fassen Gottes Hand im Dunkeln,
Die empor sie zieht und kräftigt: —
Lauscht auf diese schlichte Weise,
Diesen Sang von Hiawatha!

Ihr auch, die ihr oft — auf Gängen
Durch des Feldes grüne Steige,
Wo verworrne Beerenbüsche
Hängen ihre Scharlachtrauben
Über moosgrau Steingemäuer, —
Ihr, die ihr dort manchmal stillsteht
Irgendwo bei einem Kirchhof,
Der verwaist liegt und verwahrlost
Stille steht, um still zu sinnen
Über halberloschner Inschrift,
(Wenig Sangkunst sie verratend,
Schlecht und recht, doch jeder Buchstab
Voll von Herzeleid und Hoffen,
Voll des ganzen süßen Schmerzes
Um das Jetzt und das Nachdiesem)
Weilt, lest diese rauhe Inschrift,
Lest den Sang von Hiawatha!

I. Die Friedenspfeife.

Auf den Bergeshöhn der Steppe,[3]
Auf dem großen roten Steinbruch,
Großen roten Pfeifensteinbruch,
Gitche Manito, der Mächt'ge,
Er des Lebens Herr, sich senkend,
Auf des Steinbruchs roten Klippen
Aufrecht stand er, rief die Völker,
Rief die Stämme rings der Menschen.
Floß ein Fluß aus seinen Stapfen,
Sprang hinaus ins Licht des Morgens,
Glomm, sich übern Abhang stürzend,
Gleichwie Ishkoodah, der Bartstern.
Und der Geist, sich neigend erdwärts,
Auf der Wiese mit dem Finger
Zog er ihm gewundnen Pfadweg,
Sprechend: „Den Weg sollst du laufen!“

Aus dem roten Stein des Steinbruchs
Mit der Hand brach er ein Stück sich,
Formt' es um zum Pfeifenkopfe,
Schmückt' es bildend mit Gestalten;
Nahm zum Pfeifenschaft ein langes
Schilfrohr sich vom Rand des Flusses,
Mit den grünen Blättern dran noch;
Füllete sodann die Pfeife
Mit des Weidenbaumes Borke,
Mit dem Bast der roten Weide;
Hauchte auf den Forst, den nahen,
Ließ sich reiben seine Äste,
Bis in lichte Flamm' er ausbrach;
Und auf den Gebirgen, aufrecht,
Gitche Manito, der Mächtige,
Rauchte nun das Calumet, die
Friedenspfeife, als ein Zeichen
Rings den Stämmen, rings den Völkern.
Hub der Rauch sich langsam, langsam,
Durch die stille Luft des Morgens,
Erst ein einz'ger Strich, ein dunkler,
Dann ein Dampfen, dichter, blauer,
Dann schneeweiße Wolk' entfaltend,
Wie des Forstes Baumeswipfel,
Immer steigend, steigend, steigend,
Bis den Himmel er berührte,
Bis am Himmel er sich brach, und,
Rund umrollend ihn, hinausfloß.
Von dem Tal von Tawasentha,
Von dem Tale von Wyoming,
Von den Hainen Tuscaloosas,
Von dem Felsgebirg, dem fernen,
Von des Nordens Seen und Strömen
Sahn die Stämme rings das Zeichen,
Sahn den Rauch sich heben, ihn der
Friedenspfeife Rauch, Pukwana.
Und die Seher rings der Völker
Sagten: „Seht ihn, den Pukwana!

Durch dies Zeichen aus der Ferne,
Biegsam es wie Weidengerte,
Wallend es wie Hand, die winket,
Ruft den Stämmen, sich zu sammeln,
Ruft in seinen Rat die Krieger
Gitche Manito, der Mächt'ge!"
Ab die Flüsse, durch die Steppen,
Kamen da der Stämme Krieger,
Kamen Delawaren, Mohawks,
Kamen Choctaws und Camanchen,
Kamen Shoshonies und Schwarzfüß',
Kamen Pawnees und Omawhaws,
Kamen Mandans und Dacotahs,
Tschippewäer und Huronen,
Alle, alle sie gerufen
Durch der Friedenspfeife Zeichen
Zu den Bergeshöhn der Steppe,
Zu dem roten Pfeifensteinbruch.
Standen sie dort auf der Wiese,
Angetan mit ihren Waffen,
Bunt gemalt wie Laub im Herbste,
Bunt gemalt wie Morgenhimmel,
Grimmig aufeinander starrend;
Im Gesichte Trotz und Fordrung,
In der Brust die alten Fehden,
In der Brust den alten Erbhaß,
Angestammten Durst nach Rache.
Gitche Manito, der Mächt'ge,
Er, der Schöpfer aller Völker,
Blickt' auf sie herab mit Mitleid,
Väterlich mit Lieb' und Mitleid;
Blickt auf ihren Grimm, ihr Hadern,
Wie auf Zank nur zwischen Kindern,
Wie auf Streiten nur von Kindern.
Über sie die Rechte streckt' er,
Ihren Starrsinn zu bewält'gen,
Ihren Fieberdurst zu lindern
Mit dem Schatten seiner Rechten;

Sprach mit majestät'scher Stimme
Wie das Brausen ferner Wasser,
Niederfallend in den Abgrund,
Warnte, schalt, sprach solchermaßen:
„O ihr meine armen Kinder!
Lauschet nun dem Wort der Weisheit,
Lauschet nun dem Wort der Warnung
Von des großen Geistes Lippen,
Der euch schuf, vom Herrn des Lebens!
Gab ich Land euch, drauf zu jagen,
Gab ich Ström' euch, drin zu fischen,
Gab ich euch den Bär, den Bison,
Gab ich euch das Reh, das Renntier,
Gab ich Biber euch und Schneegans,
Füllt' ich euch den Sumpf mit Vögeln,
Füllt' ich euch den Strom mit Fischen;
Was denn seid ihr nicht zufrieden;
Was denn jagen wollt ihr selbst euch?
Müde bin ich eurer Fehden,
Müde eures Blutvergießens,
Müde eures Flehns um Rache,
Eures Haders, eurer Zwiste;
Eure Stärke ist die Eintracht:
Was euch fährdet, ist die Zwietracht:
Haltet Friede drum von nun an,
Und als Brüder lebt zusammen!
Will ich senden euch 'nen Seher,
Einen, der die Völker rettet,
Der euch führen soll und lehren,
Für euch schaffen, mit euch leiden.
Wenn ihr hört auf seinen Ratschlag,
Sollt ihr fruchtbar sein und glücklich;
Wenn sein Warnwort ihr nicht achtet,
Schwinden sollt ihr und zugrund' gehn!
Badet nun im Strome vor euch;
Kriegesfarbe nun vom Antlitz,
Tropfen Bluts wascht von den Fingern;
Keulen nun begrabt und Waffen;

Brecht im Steinbruch hier den Rotstein,
Formt ihn um zu Friedenspfeifen;
Nehmt das Schilf, am Flusse wachsend,
Schmückt's mit euren schönsten Federn;
Raucht das Calumet zusammen,
Und als Brüder lebt von nun an!"
Warfen von sich da die Krieger
Ihre zottigen Hirschfellmäntel,
Ihre Waffen und ihr Kriegszeug,
Sprangen in des Flusses Rauschen,
Wuschen ab die Kriegesfarbe.
Über ihnen floß das Wasser,
Klar und lauter von den Stapfen
Niederwärts des Herrn des Lebens;
Unter ihnen floß das Wasser
Trüb und schmutzig, purpurstreifig,
Als ob Blut sich mit ihm mischte!
Kamen aus dem Fluß die Krieger,
Rein von aller Kriegesfarbe;
Gruben ein auf seinen Ufern
Ihre Keulen, all ihr Kriegszeug.
Gitche Manito, der Mächt'ge,
Er, der große Geist, der Schöpfer,
Sah mit Lächeln seine Kinder!
Und in Schweigen alle Krieger
Brachen roten Steinbruchs Rotstein,
Formten ihn zu Friedenspfeifen,
Brachen langes Rohr am Flusse,
Schmückten es mit schönsten Federn,
Und verzogen jeder heimwärts,
Während, in die Höhe steigend,
Durch den Riß des Wolkenvorhangs
Ihren aufgehobnen Augen
Sich entzog der Herr des Lebens
In dem Rauch, der ihn umrollte,
Im Pukwana seiner Pfeife.

II. Die vier Winde.

„Ehre sei dem Mudjekeewis!“
War der Krieger Ruf, der Alten,
Als er im Triumph kam heimwärts
Mit dem heil'gen Wampumgürtel,
Aus den Gegenden des Nordwinds,
Aus dem Königreich Wabassos,
Aus dem Land des Weißkaninchens.
Stahl er dort den Wampumgürtel
Von dem Halse Mishe-Mokwas,
Von der Berge großem Bären,
Ihm, dem Schrecken rings der Völker,
Als er schlafend lag und wuchtig
Auf dem Gipfel des Gebirges,
Wie ein Fels mit Moosen auf ihm,
Braun und grau gefleckt mit Moosen.
Leise schlich er nah heran sich,
Bis des Untiers rote Nägel
Ihn berührten fast und scheuchten,
Bis der heiße Hauch der Nüstern
Mudjekeewis' Hände wärmte,
Als er zog den Wampumgürtel
Über die Ohren, die nicht hörten,
Über die Augen, die nicht sahen,
Über Nase lang und Nüstern,
Über Maul und schwarze Schnauze,
Draus das heiße, schwere Atmen
Mudjekeewis' Hände wärmte.
Hoch dann schwang er seine Kriegskeul',
Jauchzte laut und lang den Kriegsruf,
Traf den mächt'gen Mishe-Mokwa,
Traf ihn mitten auf die Stirn hin,
Traf ihn zwischen beide Augen.
Ganz verwirrt vom wuchtigen Schlage
Fuhr empor der Bär der Berge,
Doch ihm zitterten die Knie,
Und er wimmerte wie Weiber,

Als er taumelnd schwankte vorwärts,
Als er saß auf seinen Schenkeln;
Und der mächt'ge Mudjekeewis,
Furchtlos stehend vor dem Grimmen,
Höhnt' ihn, schmäht' ihn lauten Spottes,
Sprach verächtlich solchermaßen:
„Hör du, Bär, du bist ein Feiger,[4]
Bist kein Tapfrer, wie du vorgabst:
Würdest sonst nicht schrein und wimmern,
Wie ein Weib, ein elendarmes!
Feind, Bär, sind sich unsre Stämme;
Lang', du weißt es, führten Krieg wir;
Findend jetzt, daß wir die Stärksten,
Gehst und birgst du dich im Forste,
Ja, verkriechst dich in den Bergen!
Hättest du mich überwunden,
Nicht ein Stöhnen auch vernähmst du;
Doch du sitzest hier und winselst,
Schändest deinen Stamm durch Heulen,
Wie ein schlechter Shaugodaya,
Wie ein altes Weib, ein feiges!"
Wieder dann hob er die Kriegskeul',
Noch einmal den Mishe-Mokwa
Mitten auf die Stirn hin traf er,
Brach den Schädel ihm, wie Eis bricht,
Wer da fischen geht im Winter.
So erlegt ward Mishe-Mokwa,
Er, der große Bär der Berge,
Er, der Schrecken rings der Völker.
„Ehre sei dem Mudjekeewis!"
Rief das Volk einstimmigen Jauchzens,
„Ehre sei dem Mudjekeewis!
Von nun an sei er der Westwind,
Und nach diesem und für immer
Halt' er in der Hand die Herrschaft
Ueber die Winde rings des Himmels!
Heißt ihn nicht mehr Mudjekeewis.
Heißt ihn Kabeyun, den Westwind!"

So gewählt ward Mudjekeewis
Zu der Himmelswinde Vater.
Für sich selbst behielt den West er,
Gab die andern seinen Kindern;
Gab in Wabuns Hand den Ostwind,
Gab den Süd dem Shawondasee,
Und den Nordwind, wild und grausam,
Grimmigem Kabibonokka.

Jung und schön zu sehn war Wabun;
Er war's, der den Morgen brachte,
Er war's, dessen Silberpfeile
Jagten vor sich her das Dunkel;
Er war's, dessen Wange glühte,
Licht bemalt mit Scharlachstreifen;
Er, auch der das Dorf erweckte,
Rief dem Hirsch und rief dem Jäger.

Einsam doch am Himmel weilt' er:
Sangen ihm auch froh die Vögel,
Füllten auch der Wiese Blumen
Rings die Luft für ihn mit Wohlhauch,
Jauchzten Wälder auch und Flüsse
Singend auf bei seinem Kommen, —
Immer traurig war sein Herz doch,
Denn allein am Himmel weilt' er.

Eine Früh' doch, blickend erdwärts,
Als das Dorf noch schlief und träumte,
Und der Nebel auf dem Fluß lag,
(Wie ein Geist, der sich davon macht
Morgens, wenn aufgeht die Sonne,)
Sah er eine Jungfrau, wandelnd
Ganz allein auf einer Wiese.
Rohr nnd Wasserlilien pflückend
An dem Fluß tief auf der Wiese.

Jeden Morgen, blickend erdwärts,
Stets das erste, was er sah dort,
Waren ihre blauen Augen,
Seiner harrend, zu ihm aufschaund,
Blaue Seen im grünen Schilfland.

Und er liebte die Verlaßne,
Die sein Kommen so erharrte;
Denn sie waren beide einsam,
Sie auf Erden, er am Himmel.
  Und er warb um sie mit Kosen,
Warb mit seinem sonnigen Lächeln,
Warb mit seinem süßen Schmeicheln,
Seinem Seufzen, seinem Singen,
Warb mit Flüstern in den Zweigen,
Warb mit Tönen, warb mit Düften,
Bis er sie an seine Brust zog,
In sein Purpurkleid sie hüllte,
Sie zu einem Sterne machte,
Ewig zitternd an der Brust ihm:
Und für immer in den Himmeln
Sieht man wandeln sie zusammen,
Wabun und den Wabun-Annung,
Wabun und den Stern des Morgens.
  Doch der Nord, Kabibonokka,
War zu Haus bei Klipp' und Eisberg,
Wohnt' im ew'gen Schneegestöber,
In dem Königreich Wabassos,
In dem Land des Weißkaninchens.
Er war's, dessen Hand im Herbste
Rings den Wald mit Scharlach malte,
Rot und gelb die Blätter fleckte;
Er war's, der die Flocken schickte,
Wirbelnd, zischend durch den Forst hin;
Er auch, der die Seen und Teiche,
Der die Flüsse ließ gefrieren,
Möv' und Taucher scheuchte südwärts,
Kormoran und Reiher scheuchte
In ihr Nest von Ried und Seetang
In den Reichen Shawondasees.
  Grimmig einst Kabibonokka
Trat hervor aus seinem Schneehaus,
Trat aus seiner Eisberghütte,
Und sein Haar, mit Schnee besprenkelt,

Strömt' ihm nach, gleich einem Strome,
Einem winterlichen, schwarzen,
Und er heult' und jagte südwärts
Über frostige Seen und Moore.
Dorten zwischen Rusch und Röhricht
Fand er Shingebis, den Taucher,
Schnüre aufgereihter Fische
Nach sich schleppend auf dem Eise
Über Sumpf und über Moorland.
Er nur weilte noch im Moorland;
Längst schon war sein Stamm geschieden
Nach dem Lande Shawondasees.
Grimmig rief Kabibonokka:
„Wer also wagt mir zu trotzen,
Wagt in meinem Reich zu weilen,
Wenn die Wawa schon geschieden,
Wenn die Wildgans schwirrte südwärts,
Und der Reiher, der Shuh-shuh-gah,
Lange schon davonflog südwärts?
Ich will gehn in seinen Wigwam,
Löschen aus sein schwelend Feuer!"
Und bei Nacht Kabibonokka
Kam zur Hütte, barsch und brausend,
Häufte Schnee um ihre Wände,
Jauchzte nieder in die Rauchflucht,
Schüttelte wütend First und Pfosten,
Warf und hob des Türwegs Vorhang.
Furchtlos drinnen saß der Taucher,
Einerlei war es dem Taucher;
Hatt' er doch vier große Klötze,
Jeder brannt' ihm einen Monat,
Und zum Mahl hatt' er die Fische.
Saß er dort bei seinem Feuer,
Warm und lustig, essend, lachend,
Singend: „O Kabibonokka,
Du bist sterblich nur, wie ich bin!"
Eintrat da Kabibonokka;
Shingebis, der Taucher, fühlt' es,

Fühlt' es an der größern Kälte,
An der Näh' des eis'gen Atems;
Dennoch fuhr er fort zu singen,
Dennoch fuhr er fort zu lachen,
Drehte nur den Klotz ein wenig,
Ließ die Glut nur heller flammen,
Jagte die Funken durch die Rauchflucht.
Von Kabibonokkas Stirne,
Von den Locken schneebesprenkelt,
Fielen schwere Tropfen Schweißes,
Spuren drückend auf die Asche,
Wie entlang der Hütte Traufen,
Wie vom Ast der Schierlingstanne
Tropft der schmerzende Schnee zur Lenzzeit,
Löcher höhlend in die Schneeflur.
Bis besiegt er endlich aufstand;
Nicht ertrug er mehr die Hitze,
Nicht ertrug er mehr das Lachen,
Trug nicht mehr das lust'ge Singen.
Häuptlings durch den Türweg stürzt' er,
Stampfte auf die krust'ge Schneeflur,
Stampfte auf die Seen und Flüsse,
Machte den Schnee auf ihnen härter,
Machte das Eis auf ihnen dicker,
Forderte heraus den Taucher,
Draußen jetzt mit ihm zu ringen,
Draußen nackt mit ihm zu ringen
Auf gefrornem Sumpf und Moorland.
Kam heraus der kühne Taucher,
Rang die Nacht durch mit dem Nordwind,
Rang mit ihm nackt auf den Mooren,
Mit dem Nord, Kabibonokka,
Bis der Nordwind schwächer hauchte,
Bis sein eis'ger Griff erlahmte,
Bis er taumelnd schwankte rückwärts,
Und geschlagen sich zurückzog
In das Königreich Wabassos,
In das Land des Weißkaninchens,

Hörend stets das stürmische Lachen,
Hörend Shingebis, den Taucher,
Wie er sang: „Kabibonokka,
Du bist sterblich nur, wie ich bin!“
Shawondasee, fett und träge,
Hatte fern sein Haus im Süden:
In dem schläfrigträumerischen
Sonnenscheine dorten weilt' er,
In dem Sommer, der nicht endet.
Er war's, der die Vögel sandte, —
Sandt' Opechee, sie die Rotbrust,
Blauen Vogel auch, Owaissa,
Sandte Shawshaw, sie die Schwalbe,
Sandte die Wildgans, Wawa, nordwärts,
Den Tabak und die Melon' auch,
Und die Traub' in Purpurbüscheln.
Stieg der Rauch aus seiner Pfeife,
Hüllt' in Duft und Dunst den Himmel,
Strömte träumerische Milde
Durch die weiche, warme Luft rings,
Gab dem Wasser hellern Schimmer,
Hauchte glatt die rauhen Hügel,
Brachte den Indianersommer,
Ihn den Sommer sanfter Tage,
Bracht' ihn in das trübe Nordland
In dem öden Mond der Schneeschuh'.
Sorglosheitrer Shawondasee!
Fiel ein Schatten in sein Leben,
Kannt' ein Herzeleid sein Herz doch!
Einstens, als er blickte nordwärts,
Weit, weit weg auf einer Steppe
Sah er stehen eine Jungfrau,
Sah er hoch und schlank ein Mädchen
Ganz allein auf einer Steppe:
Hellstes Grün war ihr Gewand ganz,
Und ihr Haar war wie die Sonne.
Tag für Tag auf sie nun blickt' er,
Tag für Tag nun blickt' und seufzt' er,

Tag für Tag nun brannte heißer
Ihm das Herz in Lieb' und Sehnsucht
Nach dem Mädchen gelb von Locken.
Doch er war zu fett und träge,
Sich zu tummeln, rasch zu werben;
Zu bequem und lässig war er,
Ihr zu nahn, sie zu bereden.
Tat er darum nichts als hinsehn,
Saß und seufzte nur vor Liebe
Zu dem Mädchen auf der Steppe.
Bis 'nes Morgens, blickend nordwärts,
Er ihr Gelbhaar sah verwandelt,
Ganz bedeckt mit etwas Weißem,
Weiß bedeckt gleichwie mit Flocken.
„O, mein Bruder du vom Nordland,
Du, vom Königreich Wabassos,
Du, vom Land des Weißkaninchens,
Du denn raubtest mir mein Mädchen,
Legtest deine Hand aufs Haupt ihr,
Warbst um sie, ach! und gewannst sie
Mit den Fabeln deines Nordlands!"
Hauchte so Freund Shawondasee
In die Lüfte seinen Kummer;
Und der Südwind, warm und brünstig,
Warm von Seufzern Shawondasees,
Kam gewandert durch die Steppe,
Bis die Luft voll schien von Flocken,
Voll von Distelflaum die Steppe,
Und die Maid mit sonnigen Haaren
Ihm für immer war entschwunden;
Niemals mehr sah Shawondasee
Die Gelockte, sie die Blonde.
O betörter Shawondasee!
War's kein Weib, wonach du aussahst,
Keine Maid, um die du seufztest!
War's der Löwenzahn der Steppe!
Ihn, den ganzen langen Sommer,
Sahst du an mit solchem Schmachten,

Seufztest um ihn so mit Inbrunst,
Schnauftest ihn dann fort für immer,
Bliesest ihn vom Stiel mit Seufzen —
O, betörter Shawondasee!
  Teilten so sich die vier Winde!
Hatten Mudjekeewis' Söhne
Also ihren Ort am Himmel,
An den Ecken rings des Himmels!
Für sich selbst allein den Westwind
Hielt der mächt'ge Mudjekeewis.

III. Hiawathas Kindheit.

Nieder durch das Abendzwielicht,
In den Tagen jetzt vergessen,
In den Zeiten längst verschollen,
Aus dem Vollmond fiel Nokomis,
Fiel die reizende Nokomis,
Sie ein Weib, doch keine Mutter.
  Scherzte sie mit ihren Frauen,
Schwang sich in der Rebenschaukel.
Als ihr Mitweib, die Verschmähte,
Voll von Eifersucht und Hasse,
Durchschnitt die geflochtne Schaukel,
Auseinanderschnitt die Ranken,
Und Nokomis, sehr erschrocken,
Niederfiel durchs Abendzwielicht,
Auf die Muskoday, die Wiese,
Auf die Wiese voll von Blüten.
„Seht! ein Stern fällt!" riefen alle;
„Niederfällt ein Stern vom Himmel!"
  Dorten, unter Farn und Moosen,
Dorten, bei der Steppe Lilien,
Auf der Muskoday, der Wiese,
In dem Mondlicht und dem Sternlicht
Hat 'ne Tochter sie geboren,
Und sie hieß das Kind Wenonah,
Als die erste ihrer Töchter.

Und die Tochter der Nokomis
Wuchs gleichwie der Steppe Lilien,
Wuchs empor ein schlankes Mädchen,
Voll der Schönheit sie des Mondlichts,
Voll der Schönheit sie des Sternlichts.
Und oft warnte sie Nokomis,
Sagt' ihr oft, und wiederholt' oft:
„Hüte dich vor Mudjekeewis,
Vor dem Westwind, Mudjekeewis;
Lausche nicht auf seine Worte,
Nimmer auf die Wiese leg' dich,
Sitze hin nicht bei den Lilien,
Daß der Westwind dich nicht schäd'ge!"
Doch sie gab nichts auf die Warnung,
Gab nichts auf das Wort der Weisheit,
Und der Westwind kam am Abend,
Leichthin wandelnd durch die Steppe,
Flüsternd leis mit Laub und Blüten,
Beugend Blumen sowie Gräser,
Fand die reizende Wenonah,
Fand sie liegen bei den Lilien,
Warb um sie mit süßen Worten,
Warb mit seinem weichen Schmeicheln,
Bis sie einen Sohn in Kummer
Ihm gebar, — in Lieb' und Kummer.
So entstand mein Hiawatha,
So entstand das Kind des Wunders;
Doch die Tochter der Nokomis,
Hiawathas sanfte Mutter,
Starb in ihrem Gram, verlassen
Von dem Westwind, falsch und treulos,
Von dem harten Mudjekeewis.
Lang und laut um ihre Tochter
Weint' und jammerte Nokomis;
„Wär' ich tot!" pflag sie zu murmeln,
„O, wär' ich tot, wie es du bist!
Was soll Arbeit noch, was Weinen;
Wahonomin, Wahonomin!"

An den Ufern Gitche Gumees,
An dem blanken Groß=See=Wasser,
Stand der Wigwam der Nokomis,
Tochter sie des Monds, Nokomis.
Schwarz dahinter hob der Forst sich,
Hoben sich die finstern Tannen,
Und, mit Zapfen drauf, die Föhren;
Glänzend vor ihm schlug das Wasser,
Schlug das helle, sonnige Wasser,
Schlug das blanke Groß=See=Wasser.
Dorten runzlige Nokomis
Pflegte kleinen Hiawatha,
Wiegt' ihn in der Lindenwiege,
Sanft in Moos und Schilf gebettet,
Fest umstrickt mit Renntiersehnen;
Stillte seine Unruh', sprechend:
„Husch; der Bär, der nackte, holt dich!“ [5]
Lullt in Schlaf und Traum ihn, singend:
„Ewa=yea! mein kleines Eulchen!
Wer ist dies, der hell den Wigwam,
Großen Augs hell macht den Wigwam?
Ewa=yea! mein kleines Eulchen!“
Mancherlei lehrt' ihn Nokomis,
Von den Sternen hoch am Himmel;
Wies ihm Ishkoodah, den Bartstern,
Ishkoodah, mit glühnden Locken;
Wies den Totentanz der Geister —
Krieger sie mit Keul' und Federn,
Nordwärts flackernd weit von dannen
In des Winters frost'gen Nächten;
Wies den weißen Weg am Himmel,
Ihn den breiten Pfad der Schatten,
Mitten durch den Himmel laufend,
Voll von Geistern, voll von Schatten.
An der Tür am Sommerabend
Saß der kleine Hiawatha;
Hörte leis die Tanne flüstern,
Hörte leis das Wasser branden,

Wunderbare Tön' und Worte;
„Minne-wawa!“ sprach die Tanne,
„Mudway-aushka!“ sprach das Wasser.
Sah er auch die Feuerfliege,
Wah-wah-taysee, sah sie schwirren
Durch des Abends graue Dämmrung,
Mit dem Blinken ihres Lichtchens
Busch und Dorngestrüpp erhellend.
Und er sang das Kinderliedchen,
Sang, was ihn Nokomis lehrte:
„Wah-wah-taysee, kleine Fliege,
Feuerfliege, Weißlichtfliege,
Tänzerchen mein kleines, weißes,
Leuchte mir mit deinem Lichtchen,
Eh' ich auf mein Bett mich lege,
Eh' im Schlaf mein Aug' ich schließe!“
Sah er auch den Mond sich heben
Aus dem Wasser, rund und zitternd,
Sah die Flecken drauf und Schatten,
Hauchte: „Was ist das, Nokomis?“
Und Nokomis sprach, die Gute:
„Nahm ein Krieger einst, sehr zornig,
Nahm er seine Ältermutter,
Warf sie auf bei Nacht zum Himmel,
Warf sie grade in das Mondrund,
's ist ihr Leib, was du erblickst dort!“
Sah er auch den Regenbogen,
Ostenwärts, den Regenbogen,
Hauchte: „Was ist das, Nokomis?“
Und Nokomis sprach, die Gute:
„Dieses ist der Blumenhimmel;
Alle Blumen rings im Forste,
Alle Lilien auf der Steppe,
Wenn sie welkten auf der Erde,
Blühn in jenem Himmel ob uns!“
Hört' er mitternachts die Eulen,
Kreischend, lachend tief im Forste;
„Was ist das?“ voll Schreckens rief er;

„Was ist das?“ sagt' er, „Nokomis?“
Und Nokomis sprach, die Gute:
„Das ist Eule nur und Eulchen,
Sprechend in der Eulensprache,
Sprechend, scheltend miteinander!“
Lernte drauf von jedem Vogel
Hiawatha seine Sprache,
Seinen Namen, sein Geheimnis:
Wo sie Sommers Nester bauten,
Wo sie Winters sich versteckten;
Sprach, wo er sie traf, mit ihnen,
Hieß sie „Hiawathas Küchlein.“
Lernt' er auch der Tiere Sprachen,
Ihre Namen, ihr Geheimnis:
Wie sein Haus der Biber zimmert,
Wo das Eichhorn birgt die Eicheln,
Wie so hurtig rennt das Renntier,
Warum das Kaninchen furchtsam;
Sprach, wo er sie traf, mit ihnen,
Hieß sie „Hiawathas Brüder“.
Macht Jagoo*) drauf, der Prahler,
Er, der Fabler, der Erzähler,
Er, der Wandrer und der Schwätzer,
Er, der Freund auch der Nokomis,
Einen Bogen Hiawathan;
Macht' ihn aus dem Ast der Esche,
Macht' aus Eichenholz die Pfeile,
(Kieselstein der Pfeile Spitzen,
Federn bunt der Pfeile Schwingen),
Und die Schnur aus Hirschhaut macht' er.
Sprach er drauf zu Hiawatha:
„Geh, mein Sohn, hinaus zum Forst nun,
Wo das Rotwild zieht in Herden,
Töt' uns einen tücht'gen Rehbock,
Töt' uns einen Hirsch mit Enden!“
Alsobald hinaus zum Forste

*) Dreisilbig: J=a=goo.

Ganz allein ging Hiawatha,
Stolz mit Bogen und mit Pfeilen;
Und die Vögel rundum sangen:
„Schieß uns nicht, o Hiawatha!“
Sang Opechee, sie die Rotbrust,
Blauer Vogel auch, Owaissa:
„Schieß uns nicht, o Hiawatha!“
Auf der Eiche, dicht zur Seit' ihm,
Sprang das Eichhorn, Adjidaumo,
Auf und ab die Zweige sprang es,
Schwatzt' und hustete vom Eichbaum,
Lachte laut, und sprach dazwischen:
„Schieß mich nicht, o Hiawatha!“
Und vom Pfad zur Seite hüpfte
Das Kaninchen; in der Ferne
Aufrecht saß es auf den Schenkeln,
Halb in Furcht und halb auch scherzend;
Sprechend zu dem kleinen Jäger:
„Schieß mich nicht, o Hiawatha!“
Doch er gab nicht acht, noch hört' er,
Denn er dachte nur des Rotwilds;
Fest das Aug' auf dessen Spuren,
Wie hinab zum Fluß sie führten,
Zu der Furt hinab des Flusses
Ging er, wie wer geht im Schlummer.
In den Erlen tief verborgen,
Harrt' er, bis die Hirsche kamen,
Bis er sah zwei Hörner ragen,
Sah zwei Augen spähn durchs Dickicht,
Sah zwei Nüstern weisen windwärts,
Und ein Hirsch den Pfad herabkam,
Schön gesprenkelt, hell und dunkel
Von des Laubes runden Schatten.
Und sein Herz begann zu pochen,
Flog wie über ihm die Blätter,
Bebte wie das Blatt der Birke,
Als der Hirsch den Pfad herabkam.
Dann, auf einem Knie sich hebend,

Zielend stand mein Hiawatha:
Kaum ein Reislein bog und knickt' er,
Kaum ein Blättchen macht' er rauschen·
Doch der kluge Rehbock stutzte,
Stampfte auf mit gleichen Hufen,
Stand, den einen Fuß gehoben,
Sprang, gleichwie dem Pfeil entgegen;
O, der Pfeil, der singende, böse!
Wie 'ne Wespe summt' er, stach ihn!
Tot nun lag er da im Forste,
Bei der Furt, die übern Fluß führt;
Schlug sein banges Herz nicht länger,
Doch das Herz des Hiawatha
Pochte, jubelte und jauchzte,
Wie den roten Hirsch er heimtrug,
Und Jagoo und Nokomis
Grüßten ihn mit Beifallsworten.
Schnitt Nokomis aus des Hirschen
Haut ein Kleid für Hiawatha,
Trug sie auf das Fleisch des Hirschen,
Als ein Mahl zu seiner Ehre.
Kam das ganze Dorf und schmauste,
Priesen alle Hiawatha,
Hießen ihn Starkherz, Soange-taha!
Hießen ihn Bravherz, Mahngo-taysee!

IV. Hiawatha und Mudjekeewis.

Auf zum Manne nun vom Knaben
War gereist mein Hiawatha,
Kundig aller Kunst der Jäger,
Wissend allen Rat der Alten,
Aller jugendlichen Spiele,
Aller Mannestat erfahren.
Schnell von Fuß war Hiawatha:
Einen Pfeil ins Weite schoß er,
Lief ihm nach mit solcher Schnelle,
Daß der ihm vorausgeflogne

Dennoch hinter ihm ins Gras fiel.
Stark von Arm war Hiawatha:
In die Luft zehn Pfeile schoß er,
Schoß sie ab so schnell und kräftig,
Daß der zehnte flog vom Bogen,
Eh' der erste fiel zur Erde!
Handschuh' hatt' er, Minjekahwun,
Zauberhandschuh', Hirschhauthandschuh';
Trug er sie an seinen Händen,
Konnt' entzwei den Fels er schlagen,
Konnt' er ihn zu Staub zerreiben.
Zaubermokassins auch hatt' er,
Mokassins gemacht aus Hirschhaut;
Band er sie um seine Knöchel,
Schnürt' er sie an seine Füße,
Maß er jeden Schritts 'ne Meile!
Fragt' er oft nach Mudjekeewis,
Seinem Vater, die Nokomis;
Hörte von ihr das Geheimnis
Von der Schönheit seiner Mutter,
Von der Falschheit seines Vaters;
Und sein Herz entbrannte in ihm,
Wie 'ne glühnde Kohle brannt' es!
Sprach er drauf zu der Nokomis:
„Gehn will ich zu Mudjekeewis,
Zusehn, was mein Vater anfängt
An des Westwinds fernen Türen,
An dem Tor des Sonnenhingangs!"
Aus der Hütte trat hervor er,
Angetan zur Jagd, zur Reise;
Angetan mit Hirschhauthemde,
Angetan mit Hirschhauthosen,
Beide sie gestickt mit Wampum;
Auf dem Haupt die Adlerfedern,
Um den Leib den Wampumgürtel,
In der Hand den eschnen Bogen,
Straff bespannt mit Renntierflechsen;
In dem Köcher eichne Pfeile,

Zugespitzt mit scharfem Jaspis,
Leicht beschwingt dazu mit Federn;
Mit den Handschuhn Minjekahwun,
Mit den Zauberschuhn am Fuß auch.
Warnend sagte die Nokomis:
„Geh nicht aus, o Hiawatha,
In das Königreich des Westwinds,
In das Land des Mudjekeewis,
Daß sein Zauber dich nicht schäd'ge,
Seine Arglist dich nicht töte!“
Doch der mut'ge Hiawatha
Gab nichts auf ihr weibisch Warnen;
In die Waldung schritt hinaus er,
Maß mit jedem Schritt 'ne Meile;
Über ihm rot schien der Himmel,
Unter ihm rot schien die Erde,
Um ihn schienen heiß die Lüfte,
Voll von Rauch und glühnden Dünsten,
Wie von Steppenbrand und Waldbrand,
Denn sein Herz schlug brennend in ihm,
Wie 'ne glühnde Kohle brannt' es.
Also reist' er westwärts, westwärts.
Lief voraus dem schnellsten Hirsche,
Lief dem Elenn vor, dem Bison;
Überschritt den Esconawbaw,
Überschritt den Mississippi,
Überschritt die Höhn der Steppe,
Zog durchs Land der Krähn und Füchse,
Zog durchs Wohngebiet der Schwarzfüß',
Kam dann zu den Felsenbergen,
Kam ins Königreich des Westwinds,
Wo auf den umwehten Gipfeln
Saß der alte Mudjekeewis,
Herrscher er der Himmelswinde.
Voll von Scheu stand Hiawatha
Bei dem Anblick seines Vaters.
Wild in Lüften um den Greisen
Flog und floß sein wolkig Haupthaar,

Schimmerte wie wehnder Schneefall,
Glomm wie Ishkoodah, der Bartstern,
Wie der Stern mit glüh'nden Locken.
Freudenvoll war Mudjekeewis,
Als er blickt' auf Hiawatha,
Als in Hiawathas Antlitz
Kehren er die eigne Jugend,
Kehren sah vor seinen Augen
Aus der Gruft Wenonahs Schönheit.
„Sei willkommen, Hiawatha,"
Rief er, „in dem Reich des Westwinds!
Lang' hab' ich auf dich gewartet!
Süß die Jugend, öd' das Alter,
Feurig jene, dieses frostig;
Du bringst wieder, was dahin ist,
Meine Jugend, heiß und stürmisch,
Und die reizende Wenonah!"
Viele Tage miteinander
Sprachen sie, erzählten, fragten,
Lauschten, harrten, gaben Antwort.
Rühmte sehr sich Mudjekeewis
Seiner altbewährten Kühnheit,
Seiner fährlichdreisten Fahrten,
Seines unzähmbaren Mutes,
Seines unverwundbarn Leibes.
Voll Geduld saß Hiawatha
Lauschend seines Vaters Prahlen;
Lächelnd saß er da und lauschte,
Sprach kein Drohn aus, keine Warnung,
Weder Wort noch Blick verriet ihn,
Doch sein Herz schlug brennend in ihm,
Wie 'ne glühnde Kohle brannt' es.
Sprach er dann: „O Mudjekeewis,
Gibt es nichts denn, das dich schädigt?
Nichts denn, Vater, das du fürchtest?"
Und der mächt'ge Mudjekeewis,
Groß und gut in seinem Prahlen,
Gab zur Antwort: „Gar nichts gibt es,

Nichts als nur den schwarzen Fels dort,
Als den unheilvollen Wawbeek!"
  Und er blickt' auf Hiawatha,
Weisen Blicks und äußerst huldvoll,
Väterlichen Angesichtes,
Blickte stolz auf seine Schönheit,
Auf den Bau so schlank und stattlich,
Sprechend: „O mein Hiawatha,
Gibt es etwas, das dich schädigt?
Irgend etwas, das du fürchtest?"
  Doch der list'ge Hiawatha
Schwieg, wie ungewiß, 'ne Weile,
Schwieg, als ob er sich bedächte,
Und gab Antwort dann: „Nichts gibt es,
Nichts als nur den Schilfhalm dorten.
Ihn den ragenden Apukwa!"
  Und als Mudjekeewis, aufstehnd,
Lässig seine Hand entreckte,
Wie den Schilfhalm sich zu pflücken,
Rief entsetzt mein Hiawatha,
(Gut erheuchelt war sein Schrecken!):
„Kago! kago! nicht berühr' ihn!"
„Ah, kaween!" sprach Mudjekeewis,
„Nein, ich will ihn nicht berühren!"
  Sprach man drauf von andern Dingen;
Erst von Hiawathas Brüdern:
Von Wabun, dem Wind des Ostens,
Von dem Südwind, Shawondasee,
Von dem Nord, Kabibonokka;
Dann von Hiawathas Mutter,
Von der reizenden Wenonah;
Wie Nokomis auf der Wiese
Sie gebar; von ihrem Tode;
Alles, wie es die Nokomis
Trug im Herzen und erzählte.
  Und er rief: „O Mudjekeewis,
Du, du tötetest Wenonah,
Nahmst ihr Leben, ihre Schönheit,

Brachst die Lilie der Steppe,
Brachst sie, tratest kalt sie nieder;
Du gestehst es, du gestehst es!“
Und der mächt'ge Mudjekeewis
Schüttelte sein Haar im Winde,
Beugt' in Qual sein graues Vorhaupt,
Nickte stumm, also bejahend.
Auf da fuhr mein Hiawatha,
Und mit drohndem Blick und Wesen
Auf den Fels die Rechte legt er,
Auf den unheilvollen Wawbeek;
Mit den Handschuhn, Minjekahwun,
Schlägt entzwei den wucht'gen Fels er,
Bricht und bröckelt ihn in Stücke,
Schleudert toll sie auf den Vater,
Den bereunden Mudjekeewis.
Denn sein Herz schlug brennend in ihm,
Wie 'ne glühnde Kohle brannt' es.
Doch des Westwinds greiser Herrscher
Blies die wucht'gen Stücke von sich,
Mit dem Schnauben seiner Nüstern,
Mit dem Sturme seines Zornes,
Blies zurück sie auf den Schleudrer:
Nahm den Schilfhalm, den Apukwa,
Riß mit Wurzeln ihn und Fasern
Aus des Wiesenrandes Moorgrund,
Riß ihn aus, den Riesenschilfhalm;
Lang und laut lacht' Hiawatha!
Und nun ging's auf Tod und Leben;
Wurden handgemein die beiden;
Krisch der Aar aus seinem Horste,
Der Keneu, der große Kriegsaar;
Saß rundum auf Klipp' und Steinwand,
Kreist' und schlug mit seinen Flügeln.
Wie ein großer Baum im Sturme
Schwankt' und hieb der Riesenschilfhalm;
Und mit Krachen, schwer und massig,
Fiel der unheilvolle Wawbeek;

Bis die Erde von des Kampfes
Aufruhr und Verwirrung bebte,
Bis die Luft von Jauchzen voll war,
Bis der Donner jäh erwachte,
Und zur Antwort gab: „Baim-wawa!“
  Wich der mächt'ge Mudjekeewis,
Rauschte westwärts durch die Berge,
Stolperte hinab die Berge,
Wich drei ganze Tage fechtend,
Stets verfolgt von Hiawatha
Zu des Westwinds fernen Türen,
Bis ans Tor des Sonnenhingangs,
Zu der Erde fernsten Grenzen,
Wo die Sonne sinkt ins Leere,
Dunkelrot, wie ein Flamingo
Niedersinkt ins Nest am Abend,
In den traurigöden Sümpfen.
  „Halt!“ rief endlich Mudjekeewis,
„Halt, mein Sohn, mein Hiawatha!
's ist unmöglich mich zu töten,
Den Unsterblichen nicht fällst du!
Stellt' ich dich auf diese Probe,
Einzig deinen Mut zu prüfen;
Nimm den Lohn nun deiner Bravheit!
  Geh zurück zu deinem Volke,
Lebe mit ihm, schaffe mit ihm!
Rein von allem, was sie schädigt,
Mache du, mein Sohn, die Erde!
Kläre Strom und kläre Fischgrund,
Töte Ungeheu'r und Zaubrer,
Alle Wendigoes, die Riesen,
Alle Schlangen, die Kenabeeks,
Wie ich selbst den Mishe-Mokwa
Tötete, den großen Bären!
  Und zuletzt, wenn nah der Tod dir,
Wenn die grausen Augen Pauguks
Auf dich niederglühn im Dunkeln,
Will mein Reich ich mit dir teilen!

Du beherrsche von der Zeit an
Den Nordwestwind, den Keewaydin,
Ihn den Heimwind, den Keewaydin!"
Also ward die Schlacht geschlagen,
Jene grimmige, weitberühmte,
In den finstern Tagen Shah-shahs,
In den Tagen längst geschieden,
In dem Königreich des Westens.
Sieht der Jäger noch die Spuren
Weit auf Hügeln und im Talgrund,
Sieht den Riesenschilfhalm wachsen
An den Teichen und den Strömen,
Sieht des Wawbeeks wuchtige Massen
Liegen noch in jedem Talgrund.
Heimwärts nun ging Hiawatha;
Lieblich um ihn war die Landschaft,
Über ihm die Luft war lieblich,
Denn die Bitterkeit des Zornes
Hatte gänzlich ihn verlassen;
Sann sein Hirn nicht mehr auf Rache,
Fraß kein Fieber mehr das Herz ihm.
Einmal nur die Schritte hemmt' er,
Einmal nur verweilt' er, — weilte,
Pfeilespitzen sich zu kaufen
Von dem alten Pfeilemacher,
In dem Lande der Dacotahs,
Wo die Fälle Minnehahas[6]
Niedersprühn in blanken Güssen,
Lachend springen durch das Waldland.
Dorten seine Pfeilespitzen
Schliff der alte Pfeilemacher,
Schliff aus Sandstein sie und Kiesel,
Aus Jaspis und Chalcedon auch,
Schliff sie blank und glatt von Rändern,
Schliff sie hart und scharf und köstlich.
Wohnte mit ihm seine Tochter,
Sie die Maid mit dunkeln Augen,
Wetterwendisch sie und launisch,

Wie die Fälle Minnehahas,
(So, bald Sonnenschein, bald Schatten,
Schwankt' ihr Mut; so, eins ums andre,
Zürnt' und lächelte ihr Auge;
So enteilt' ihr Fuß, dem schnellen
Fluß gleich; so entfloß ihr Haupthaar;
So voll Wohllauts klang ihr Lachen;)
Und er nannte nach dem Fluß sie,
Hieß sie nach dem Fall des Wassers
Minnehaha, Lachend Wasser.
  War es denn um Pfeilespitzen,
Chalcedonstein-Pfeilespitzen,
Pfeilespitzen auch von Jaspis,
Daß mein Hiawatha weilte
In dem Lande der Dacotahs?
  War es nicht, zu sehn die Jungfrau,
Ihr Gesicht zu sehn, hervorspähnd
Hinterm Vorhang, — nicht, zu hören
Ihrer Kleider leises Rauschen
Hinter dem bewegten Vorhang,
Wie man sieht den Minnehaha
Blinken, blitzen durch die Zweige,
Wie man hört das Lachend Wasser
Hinter seinem Schirm von Zweigen?
  Wer verrät, was von Gedanken,
Was von Träumen und Gesichten
Junger Männer heißes Hirn füllt?
Wer sagt, was für Träum' und Wünsche
Hiawathas Herz erfüllten?
Alles, was er, der Nokomis,
Nachts erzählte, da er heimkam,
War sein Treffen mit dem Vater,
War sein Kampf mit Mudjekeewis;
Nicht ein Wort von Pfeilen sagt' er,
Nicht ein Wort von Lachend Wasser!

V. Hiawathas Fasten.

Höret nun, wie Hiawatha
Fleht' und fastete im Forste,
Nicht um mehr Geschick im Jagen,
Nicht um größre Kunst im Fischen,
Nicht um Siege, nicht um Skalpe,
Noch um Ansehn bei den Kriegern, —
Nein, zum Besten nur der Menschen,
Für die Wohlfahrt nur der Völker.
Baut' er erst ein Haus zum Fasten,
Einen Wigwam sich im Forste;
Bei dem blanken Groß=See=Wasser,
In der lust'gen schönen Lenzzeit,
In dem Blättermonde baut' er's;
Fastete, versenkt in Träume,
Sieben Tage, sieben Nächte.
Wanderte am ersten Tage
Seines Fastens durch den Wald er;
Sah den Hirsch durchs Dickicht brechen,
Sah zum Bau fliehn das Kaninchen,
Hörte trommeln den Fasanen,
Trommeln den Fasanen, Bena,
Sah das Eichhorn, Adjidaumo,
Rasselnd zählen seine Eicheln,
Sah die Taube, die Omeme,
Baun ihr Nest auf hoher Fichte,
Und die Wildgans, Wawa, zugweis
Fliegen in das Moorland nordwärts,
Schwirrend, klagend hoch in Lüften.
„Herr des Lebens!“ rief er zagend,
„Muß denn unser Leben, muß es
Hangen ab von diesen Dingen?“
Wanderte am andern Tage
Seines Fastens er am Flusse,
Durch die Muskoday, die Wiese;
Sah den Wildreis, Mahnomonee,
Sah die Heidelbeer, Meenahga,

Und die Erdbeer auch, Odahmin,
Und die Stachelbeer, Shahbomin,
Und den Traubenwein, Bemahgut,
Kletternd um die Erlenzweige,
Füllend rings die Luft mit Wohlduft.
„Herr des Lebens!“ rief er zagend,
„Muß denn unser Leben, muß es
Hangen ab von diesen Dingen?“
  Und am dritten Fasttag saß er
Hin am See, tief in Gedanken,
An dem stillen, klaren Wasser;
Sah den Hausen, Nahma, springen,
Tropfen sprühnd wie Wampumperlen,
Sah den gelben Barsch, den Sahwa,
Wie 'nen Sonnenstrahl im Wasser,
Sah den Hecht, den Maskenozha,
Und den Häring, Okahahwis,
Und den Shawagshee, den Krebs auch!
„Herr des Lebens!“ rief er zagend,
„Muß denn unser Leben, muß es
Hangen ab von diesen Dingen?“
  Und am vierten Tage lag er
Kraftlos da in seiner Hütte,
Auf von seinem Blätterlager
Starrend mit halboffnen Lidern,
(Voll von Träumen, schattenhaften),
Auf die drehnde, schwimmende Landschaft,
Auf den blanken Glanz des Wassers,
Auf die Glut des Sonnenhingangs.
Und er sah 'nen Jüngling nahen,
Tragend grün und gelbe Kleider,
Kommend durch das Purpurzwielicht,
Durch die Glut des Sonnenhingangs,
Grüne Federn auf der Stirne,
Und sein Haar war weich und golden.
  Stehend da im offnen Türweg,
Lang auf Hiawatha blickt' er,
Blickte mitleidsvoll auf seine

Bleichen, abgezehrten Züge,
Und in Tönen wie des Südwinds
Seufzen in den Baumeswipfeln,
Sagt' er: „O mein Hiawatha!
All dein Flehn vernimmt der Himmel,
Denn du flehst nicht wie die andern,
Nicht um mehr Geschick im Jagen,
Nicht um größre Kunst im Fischen,
Nicht um Siege, nicht um Skalpe,
Noch um Ansehn bei den Kriegern, —
Nein, zum Besten nur der Menschen,
Für die Wohlfahrt nur der Völker.
  Ich, gesandt vom Herrn des Lebens,
Ich, des Menschen Freund, Mondamin,
Komme, warnend dich zu lehren,
Wie durch Kampf und wie durch Arbeit
Du gewinnst, was du erflehtest!
Auf von deinem Blätterlager!
Jüngling, auf! und ringe mit mir!"
  Matt von Hunger, auf von seinem
Reisigbett fuhr Hiawatha;
Aus dem Zwielicht seines Wigwams
In des Sonnenunterganges
Prächt'ge Gluten trat hervor er,
Trat und rang er mit Mondamin;
Fühlte, wie er ihn berührte,
Neuen Mut sein Herz durchpochen.
Neues Leben, neue Hoffnung,
Neue Kraft durchströmen fühlt' er
Jeden Nerv und jede Fiber.
  Also rangen sie zusammen
In der Glut der sinkenden Sonne,
Und mit jedem neuen Gange
Stärker ward mein Hiawatha;
Bis die Dunkelheit hereinbrach,
Und der Reiher, der Shuh-shuh-gah,
Schrill aus seinem Nest im Moorland,
Ruf der Klage ließ erschallen,

Schrei des Schmerzes und des Hungers.
„'s ist genug!“ sprach da Mondamin,
Lächelnd schaund auf Hiawatha,
„Aber morgen, sinkt die Sonne,
Komm' ich wieder, dich zu prüfen!“
Und mit diesem Wort verschwand er,
Schwand und ward nicht mehr gesehen:
Ob nun sinkend, wie der Regen,
Ob nun steigend, wie der Nebel,
Dies nicht wußte Hiawatha,
Sah nur, daß er war verschwunden,
Daß er einsam ihn zurückließ,
Einsam und der Ohnmacht nahe,
Unter sich den See voll Nebel,
Über sich die drehnden Sterne.
Andern Tages, als die Sonne,
Niedersinkend durch den Himmel,
Wie 'ne rote heiße Kohle
Von dem Herd des großen Geistes,
In des Westens Wasser zischte,
Wiederkam zum Kampf Mondamin,
Kam zum Streit mit Hiawatha;
Kam so leise, wie der Tau kommt,
Der aus leerer Luft herabsinkt,
Der in leere Luft zurückkehrt,
Der Gestalt annimmt, sobald er
Hinfällt und berührt die Erde,
Doch unsichtbar ist den Menschen,
So im Kommen wie im Gehen.
Dreimal rangen sie zusammen
In der Glut des Sonnenhingangs,
Bis die Dunkelheit hereinbrach,
Bis der Reiher, der Shuh-shuh-gah,
Schrill aus seinem Nest im Moorland
Ruf des Hungers ließ ertönen
Und Mondamin lauschend stillstand.
Hoch und schön und herrlich stand er,
Schön im grün und gelben Kleide;

Auf und ab mit seinem Atem
Flogen seiner Stirne Federn,
Und der Schweiß des heißen Wettkampfs
Stand wie Tropfen Taues auf ihm.
  Und er rief: „O Hiawatha,
Brav hast du mit mir gerungen,
Dreimal stark mit mir gerungen!
Der uns sieht, der Herr des Lebens,
Würdigen wird er dich des Sieges!“
  Lächelte sodann und sprach er:
„Morgen ist der letzte Tag nun
Deines Ringens, deines Fastens.
Siegen wirst du, wirst mich zwingen;
Mach ein Bett mir, drin zu liegen,
Wo der Regen auf mich falle,
Wo die Sonne mich erwärme;
Abstreif dieses grün und gelbe
Kleid mir, diese wehnden Federn;
Leg mich in die Erde, laß sie
Leicht und locker mich bedecken!
  Keine Hand laß meinen Schlummer
Stören; Wurm und Unkraut wehre;
Laß nicht Kahgahgee, den Raben,
Mich besuchen und mich schäd'gen;
Du nur komme, mich zu hüten,
Bis von selber ich erwache,
Bis, mich regend und mich reckend,
In den Sonnenschein ich springe!“
  Solchermaßen sprechend, schied er;
Friedevoll schlief Hiawatha;
Zwar die Wawonaissa hört' er,
Hörte Whippoorwillens Klage
Hoch auf seines Wigwams Giebel;
Hörte rauschende Sebowisha,
Nahebei die Waldbachquelle,
Redend zu dem dunkeln Forste;
Hörte das Gestöhn der Zweige,
Wie, vom Wind der Nacht durchstrichen,

Sie sich senkten und sich hoben;
Hörte sie, wie man im Schlaf hört
Fernes Murmeln, Traumgeflüster:
Friedevoll schlief Hiawatha.
Kam am Morgen die Nokomis,
Kam am siebten Tag des Fastens,
Brachte Nahrung, brachte Speise,
Kam und flehte, kam und klagte,
Fürchtete, daß er dem Hunger,
Daß dem Fasten er erliege.
Doch er nahm nicht, und er aß nicht,
Sagte nur zu ihr: „Nokomis,
Warte, bis sich senkt die Sonne,
Bis die Dunkelheit hereinbricht,
Bis der Reiher, der Shuh-shuh-gah,
Rufend aus den öden Sümpfen,
Ansagt, daß der Tag geendet."
Heimwärts weinend ging Nokomis,
Trüb um ihren Hiawatha,
Fürchtend sehr, daß seine Stärke
Seinem Fasten noch erliege.
Er indes saß müde wartend
Auf das Kommen des Mondamin,
Bis die Schatten, weisend ostwärts,
Über Feld und Forst sich reckten,
Bis die Sonne fiel vom Himmel,
Fließend auf den Wassern westwärts,
Wie ein rotes Blatt im Herbste
Fällt und hinfließt auf dem Wasser,
Fällt und sinkt in seinen Busen.
Und sieh da! der Knab' Mondamin
Mit den weichen, scheinenden Locken,
Mit den grün und gelben Kleidern,
Mit den Federn lang und glänzend,
Stand und winkt' ihm in der Pforte.
Und wie einer, der im Schlaf geht,
Bleich und hager, aber furchtlos,
Aus dem Wigwam kam und kämpfte

Mit Mondamin Hiawatha.
 Drehte sich um ihn die Landschaft,
Tanzte mit dem Forst der Himmel.
Und sein starkes Herz sprang in ihm,
Wie der Hausen springt und tobt im
Netz, zu brechen durch die Maschen.
Wie ein Feuerring rund um ihn
Glüht' und flammte der Gesichtskreis;
Hundert Sonnen, schien es, blickten
Nieder auf den Kampf der Ringer.
 Plötzlich auf dem grünen Rasen
Ganz allein stand Hiawatha,
Keuchend von der wilden Arbeit,
Zitternd von dem heißen Wettstreit;
Sieh, und leblos, ohne Atem
Vor ihm lag der schöne Jüngling;
Lag, zerzaust die langen Haare,
Federn und Gewand zerrissen,
Tot im Sonnenuntergange.
 Und der Sieger Hiawatha
Grub sein Grab, wie er's geboten;
Ab die Kleider von Mondamin
Streift' er, die zerriss'nen Federn;
Legt' ihn in die Erde, ließ sie
Leicht und locker ihn bedecken;
Und der Reiher, der Shuh-shuh-gah,
Her aus traurigödem Moorland
Sandte schrill angstvollen Wehruf,
Ruf der Klage, Ruf des Schmerzes!
 Heimwärts dann ging Hiawatha,
Zu der Hütte der Nokomis,
So vollendend und erfüllend
Seines Fastens sieben Tage.
Doch der Ort ward nicht vergessen,
Wo er kämpfte mit Mondamin;
Noch verabsäumt ward das Grab auch,
Jenes, drin Mondamin ruhte,
Schlafend da in Sonn' und Regen,

Wo sein Kleid und seine Federn,
Die zerriss'nen, die verstreuten,
Bleicheten in Sonn' und Regen.
  Tag für Tag ging Hiawatha,
Sein zu warten, sein zu hüten;
Hielt den schwarzen Boden locker,
Hielt ihn rein von Kraut und Käfern,
Trieb hinweg, mit lautem Hohnruf,
Kahgahgee, der Raben König.
  Bis zuletzt ein kleines grünes
Federchen langsam emporschoß
Aus der Erde, dann ein zweites,
Wieder dann und wieder eines,
Und zuletzt, vor Sommers Ende,
Schön der Mais und herrlich dastand,
Ganz in seinem glänzenden Kleide,
Ganz in weichen, gelben Locken,
Und entzückt mein Hiawatha
Ausrief: „Ja, es ist Mondamin!
Ja, des Menschen Freund, Mondamin!"
  Holt' er flugs sich die Nokomis,
Auch Jagoo sich, den Prahler,
Zeigte beiden, wo der Mais wuchs,
Sprach von seinem Waldgesichte,
Seinem Ringen, seinem Siege,
Sprach von dieser neuen Gabe,
Die von nun an und für immer
Nahrung sei der Erde Völkern.
  Und noch später, als der Herbstwind
Gelb die langen Blätter färbte,
Und die weichen saftigen Körner
Hart und gelb wie Wampum wurden,
Tat er ein die reifen Ähren,
Ab die welken Hülsen streift' er,
Wie die Kleider einst vom Ringer,
Gab das erste Fest Mondamins,
Machte kund den Menschen diese
Neue Gift des großen Geistes.

VI. Hiawathas Freunde.

Freunde hatte Hiawatha,
Zwei zumal gut und erlesen,
Treu und innig ihm verbunden.
Denen er, in Freud' und Kummer,
Seines Herzens rechte Hand gab:
Chibiabos, ihn, den Singer,
Und den äußerst Starken, Kwasind.
  Grader Pfad lief zwischen ihnen,
Grader Pfad, drauf nie das Gras wuchs;
Vögel, die da Märchen pfeifen,
Unheilstifter und Verschwätzer,
Fanden kein Gehör bei ihnen,
Konnten nimmer sie entzweien,
Denn sie wahrten gegenseitig
Ihr Geheimnis, sprachen stets nur
Nackten Herzens miteinander,
Grübelnd viel und viel ersinnend
Zu der Menschen Heil und Wohlfahrt.
  Sehr geliebt von Hiawatha
War der sanfte Chibiabos,
Bester er der Musikanten,
Süßester auch aller Singer.
Anmutvoll und kindlich war er,
Kühn wie Männer, weich wie Frauen,
Schwank wie eine Weidengerte,
Stattlich wie ein Hirsch mit Enden.
  Sang er, lauschte rings das Dorf ihm;
Scharten sich um ihn die Krieger,
Kamen die Fraun auch, ihn zu hören;
Wild bald ihre Brust entflammt' er,
Bald in Mitleid löst' er auf sie.
  Macht' er sich aus Schilfrohr Flöten,
Also wohllautvoll und wonnig,
Daß der Waldbach, Sebowisha,
Aufhört' im Gebüsch zu murmeln,
Daß die Vögelein des Singens,

Daß das Eichhorn Adjidaumo,
Sich im Baum enthielt des Plauderns,
Und Wabasso, das Kaninchen,
Aufrecht saß, und späht' und horchte.
Ja, der Waldbach, Sebowisha,
Stillstehnd, sagte: „Chibiabos,
Lehr' in Wohllaut mich entfließen,
Wohllautvoll gleichwie dein Singen!"
Blauer Vogel auch, Owaissa,
Sagte neidisch: „Chibiabos,
Lehr' mich Töne wild und wirblig,
Lieder wild verzückt wie deine!"
Ja, und fröhlich sprach Opechee,
Sprach die Rotbrust: „Chibiabos,
Lehr' mich Töne süß und zärtlich,
Lieder frisch und froh wie deine!"
Und der Whippoorwill, Wawonaissa,
Sagte schluchzend: „Chibiabos,
Lehr' mich Töne ernst und traurig,
Lieder wehmutvoll wie deine!"
All' die mannigfachen Töne
Der Natur entlehnten Süße
Von dem Singen Chibiabos';
Jede Menschenbrust erweichte
Seiner Lieder mächt'ger Ausdruck;
Denn er sang von Fried' und Freiheit,
Sang von Schönheit, Liebe, Sehnsucht;
Sang vom Tode; sang vom Leben,
Das nicht stirbt, das ewig dauert
Auf den Inseln der Glücksel'gen,
In dem weiten Reich Ponemah,
In dem Wohnland des Nachdiesem.
Äußerst lieb dem Hiawatha
War der sanfte Chibiabos,
Bester er der Musikanten,
Süßester auch aller Singer.
Liebt' er ihn, weil er so sanft war,
Weil sein Singen so voll Zaubers.

Teuer auch dem Hiawatha
War der äußerst Starke, Kwasind,
Er der Menschen allerstärkster,
Er der Mächtigste vor vielen.
Liebt' er ihn, weil er so stark war,
Weil er stark war, und doch gut auch.
Träumerisch als Kind war Kwasind,
Träge, schläfrig und verdrossen,
Spielte nie mit andern Kindern,
Fischte nie und jagte niemals,
Nicht wie andre Kinder war er;
Doch er fastete, das sah man,
Seinem Manito viel dient' er,
Flehte viel zu seinem Schutzgeist.
„Fauler Kwasind!" sprach die Mutter,
„Hilfst mir nie bei meiner Arbeit!
Schweifst im Sommer laß und träge
In den Feldern und den Forsten;
Winters aber hockst du kauernd
Übern Bränden hier im Wigwam!
In des Winters ärgster Kälte
Muß ich selbst das Eis zerbrechen,
Selbst zerbrechen es zum Fischen;
Hilfst mir niemals mit den Netzen!
Hangen sie dort an der Türe,
Triefend, frierend in der Nässe;
Geh, und ring sie, Yenadizze!
Geh, und häng sie in die Sonne!"
Aufstand Kwasind aus der Asche,
Langsam, sprach kein Wort des Zorns doch;
Ging in Schweigen aus der Hütte,
Nahm die Netze, die dort hingen,
Triefend, frierend an der Pforte;
Nahm sie, rang sie wie 'nen Strohwisch,
Brach entzwei sie wie 'nen Strohwisch;
Mußte, was er rang, zerbrechen,
War so groß die Kraft der Finger.
„Fauler Kwasind!" sprach sein Vater,

„Niemals hilfst du auf der Jagd mir;
Jeder Bogen, den du anrührst,
Jeder Pfeil auch bricht in Stücke;
Aber komm mit mir zum Forste;
Sollst die Beute tragen heimwärts!“
  Gingen einen engen Pfad sie,
Wo ein Bächlein still sie führte,
Wo der weiche Schlamm des Randes
Wies die Spur von Hirsch und Bison,
Bis sie allen weitern Durchgang
Sahn verschlossen, — fest verrammelt
Durch die Stämm' entwurzelter Bäume,
Liegend dort die Läng' und Quere,
Allen weitern Durchgang hemmend.
  Sprach der Greis: „Hier heißt es rückwärts!
Niemand überklimmt solch Bollwerk!
Nicht ein Haselhuhn durchschlüpft es,
Nicht ein Eichhorn überklimmt es!“
Und stracks brannt' er seine Pfeif' an,
Saß, und raucht', und überlegte,
Doch, eh' noch die Pfeif' erloschen,
Siehe, war der Pfad geklärt schon;
Hatte Kwasind alle Stämme
Rechts und links emporgehoben,
Tannen schleudernd schnell wie Pfeile,
Zedern schwingend leicht wie Lanzen.
  „Fauler Kwasind!“ auf der Wiese
Spotteten beim Spiel die Knaben;
„Warum stehn und träg uns zusehn,
Laß dich lehnend an den Felsen?
Komm und miß dich mit den andern,
Komm und wirf mit uns den Drehstein!“
  Gab der Faule keine Antwort,
Keine Antwort ihrer Fordrung,
Stand nur auf, und, sacht sich wendend,
Nahm den Fels in seine Hand er,
Riß aus seinem tiefsten Grund ihn,
Wägt' ihn in der Luft ein wenig,

Warf ihn gänzlich in das Flußbett,
Gänzlich in den Fluß Pauwating,
Wo er noch gesehn wird Sommers.
Einstmals, als hinab den Schaumstrom,
Als hinab Pauwatings Schnellen
Kwasind fuhr mit den Genossen,
Sah im Strom er einen Biber,
Ihn Ameek, der Biber König,
Sah ihn kämpfen mit den Strudeln,
Steigen, sinken in den Wassern.
Ohne Sprechen, ohne Zaudern,
In den Fluß hinein sprang Kwasind,
Taucht' hinab durch Gischt und Blasen,
Jagte den Biber durch die Wirbel,
Folgt' ihm mitten durch die Inseln,
Blieb so lange unterm Wasser,
Daß die Freunde, die erschreckten,
Riefen: „Ach, leb' wohl nun, Kwasind!
Niemals mehr sehn wir den Kwasind!"
Doch er kehrt', und im Triumphe,
Und auf seinen glänzenden Schultern
Trug das Tier er, tot und triefend,
Trug den König aller Biber.
Diese zwei nun, wie ich sagte,
Waren Hiawathas Freunde,
Chibiabos, er, der Singer,
Und der äußerst Starke, Kwasind.
Lange lebten sie in Frieden,
Hielten Zwiesprach nackten Herzens,
Grübelnd viel und viel ersinnend
Zu der Menschheit Heil und Wohlfahrt.

VII. Hiawathas Segeln.

„Gib mir deines Basts, o Birke!
Deines gelben Basts, o Birke!
Wachsend du an Flusses Rauschen,

Hoch und stattlich du im Tale!
Baun will ich ein leichtes Boot mir,
Baun mir ein Cheemaun zum Segeln!
Fließen soll es auf dem Flusse,
Wie ein gelbes Blatt im Herbste,
Wie 'ne gelbe Wasserlilie!
  Abwirf dein Gewand, o Birke!
Abwirf deine Weißfellhülle,
Denn die Sommerzeit ist nahe,
Warm am Himmel steht die Sonne,
Und kein Weißfell mehr bedarfst du!"
  Also laut rief Hiawatha
In dem einsamöden Forste,
An dem rauschenden Taquamenaw,
Als die Vögel lustig sangen,
In dem Mond der Blätter sangen,
Und die Sonne, jäh erwachend,
Auffuhr, sprechend: „Seht, o seht mich!
Gheezis, mich, die große Sonne!"
  Und der Baum mit allen Zweigen
Raschelte im Hauch des Morgens,
Sprechend mit geduld'gem Seufzer:
„Nimm mein Kleid, o Hiawatha!"
  Zog er um den Stamm des Baumes
Mit dem Messer einen Gürtel;
Unterhalb der tiefsten Zweige,
Oberhalb der Wurzeln schnitt er,
Bis der dicke Saft hervorquoll;
Drauf, hinab den ganzen hohen
Stamm, die gelbe Rinde spellt' er,
Hob sie mit vorsicht'gem Holzkeil,
Schälte ungeknickt vom Stamm sie.
  „Gib mir deiner Zweige, Zeder!
Deiner starken schmeid'gen Äste,
Sicherer mein Boot zu machen,
Stärker unter mir und fester!"
  Durch der Zeder hohe Spitze
Ging ein Ton, ein Ruf des Grausens,

Ging ein Murrn des Widerstrebens;
Doch sie flüsterte, sich neigend:
„Nimm die Zweige, Hiawatha!"
  Hieb er ab die Zedernzweige,
Formte stracks sie zum Gerüste,
Formt' und stellte sie wie Bogen,
Wie zwei Bogen sie zusammen.
  „Deiner Wurzeln gib, o Tamarack!
Deiner Wurzelfasern, Lärche!
Meinen Kahn damit zu binden,
Seine Enden so zu binden,
Daß der Fluß herein nicht dringe,
Daß das Wasser mich nicht netze!"
  Und die Lärche, Mark und Fasern,
Zitterte im Wehn des Morgens,
Schlug die Stirn ihm mit den Büscheln,
Sprach mit einem langen Seufzer:
„Nimm sie alle, Hiawatha!"
  Aus dem Grund riß er die Fasern,
Riß der Lärche zähe Wurzeln,
Nähte fest und dicht die Rinde,
Band sie fest an das Gerüste.
  „Gib mir deines Balsams, Fichte!
Deines Balsams, deines Harzes,
So die Nähte zu verschließen,
Daß der Fluß herein nicht dringe,
Daß das Wasser mich nicht netze!"
  Und die Fichte, hoch und finster,
Schluchzete durch all' ihr Dunkel,
Klirrte wie ein Strand mit Kieseln,
Gab zur Antwort klagend, weinend:
„Nimm mein Harz, o Hiawatha!"
  Und er nahm die Balsamtränen,
Nahm das Harz des Fichtenbaumes,
Strich die Nähte zu, die Ritzen,
Wasserdicht die Fugen strich er.
  „Gib mir deiner Stacheln, Igel!
Alle sie, o Kagh, mein Igel!

Will ich draus ein Halsband machen,
Einen Gürtel meiner Schönen,
Und zwei Stern' auf ihren Busen!"
  Aus 'nem hohlen Baum der Igel
Blickt' auf ihn verschlafnen Auges,
Schoß die Stacheln ab wie Pfeile,
Sprach mit schläfrigem Gemurmel
Durch den Wirrwarr seines Barthaars:
„Nimm die Stacheln, Hiawatha!"
  Las vom Grund er auf die Stacheln,
All' die kleinen blanken Pfeile,
Färbte rot und blau und gelb sie
Mit dem Saft von Beer' und Wurzel,
Fügte künstlich in sein Boot sie:
Um den Rumpf 'nen blanken Gürtel,
Um den Bug ein schimmernd Halsband,
Auf der Brust zwei lichte Sterne.
  Also ward gebaut das Bastboot,
Ward gebaut im Tal, am Flusse,
Tief im Innersten des Waldes;
Waldes Leben auch war in ihm,
Waldes Zauber und Geheimnis:
Alle Leichtigkeit der Birke,
Alle Zähigkeit der Zeder,
Alle Schmeidigkeit der Lärche;
Und so floß es auf dem Flusse,
Wie ein gelbes Blatt im Herbste,
Wie 'ne gelbe Wasserlilie.
  Ruder nicht hatt' Hiawatha,
Hatte keine, brauchte keine,
Denn sein Denken war ihm Ruder,
Und sein Wünschen war ihm Steuer;
Schnell und langsam, rechts und links auch
Glitt und schwenkt' er, ganz nach Dünken.
  Rief er laut sodann dem Kwasind,
Seinem Freund, dem Starken, Kwasind,
Sprach: „Hilf diesen Fluß mir klären,
Klären von versunknen Stämmen,

Wie von Untief' auch und Sandbank!"
Sprang sofort ins Wasser Kwasind,
Sprang, als wär' er eine Otter,
Tauchete gleichwie ein Biber,
Stand bis an den Leib im Wasser,
Stand bis an die Achselgruben,
Schwamm und jauchzte laut im Flusse,
Zerrt' empor versunkne Stämme,
Schöpfte mit der Hand den Sand aus,
Mit den Füßen Schlamm und Flußkraut.
Und so fuhr mein Hiawatha
Abwärts rauschenden Taquamenaw,
Fuhr durch alle seine Krümmen,
Fuhr durchs Tiefe, fuhr durchs Seichte,
Währenddem sein Freund, der Starke,
Schwamm durchs Tiefe, schritt im Seichten.
Gingen auf und ab den Fluß sie,
Ein und aus durch seine Inseln,
Machten frei sein Bett von Wurzeln,
Frei von Barre, frei von Sandbank,
Schleiften fort aus seinem Laufe
Tote Stämme, wüste Klötze,
Machten offen ihn und sicher,
Machten einen Pfad dem Volke
Niederwärts von seinen Quellen,
Von den Quellen in den Bergen,
Zu den Wassern von Pauwating,
Bis zur Bucht des Taquamenaw.

VIII. Hiawathas Fischen.

Aus nun auf den Gitche Gumee,
Auf das blanke Groß-See-Wasser,
Mit der Angelschnur aus Zeder,
Aus geflochtnem Bast der Zeder, —
Aus, den Stör zu fangen, Nahma,
Mishe-Nahma, Herrn der Fische,
Ganz allein in seinem Baumboot

Jauchzend zog mein Hiawatha.
Durch das klardurchsicht'ge Wasser
Schwimmen sehn die Fische konnt' er,
Unter sich tief in den Tiefen;
Sehn den gelben Barsch, den Sahwa,
Wie 'nen Sonnenstrahl im Wasser;
Sehn den Shawgashee, den Krebs auch,
Wie 'ne Spinne auf dem Grunde,
Auf dem weißen, sand'gen Grunde.
Saß am Stern mein Hiawatha,
Mit der Angelschnur aus Zeder;
Spielt' in seines Hauptes Federn,
In den flatternden, des Morgens
Hauch, wie in der Tanne Ästen;
Auf dem Bug, aufrechten Schwanzes,
Saß das Eichhorn, Adjidaumo;
Spielt' in seinem Pelz des Morgens
Hauch, wie in der Steppe Gräsern.
Auf dem weißen Sand des Grundes
Lag das Wunder Mishe-Nahma,
Lag der Stör, König der Fische;
Durch die Kiemen holt' er Atem,
Atmete und blies die Flut er;
Mit den Flossen schlug und facht' er,
Mit dem Schwanz fegt' er die Sandflur.
Lag er dort in voller Rüstung;
Rechts und links ein schützend Kriegsschild,
Knochenplatten auf der Stirne,
Und auf Seite, Rücken, Schultern
Knochenplatten, voll von Stacheln!
Trug er seine Kriegsbemalung,
Streifen Gelb, und Blau, und Scharlach,
Flecken Braun, und Flecken Schwarz auch;
Und er lag dort auf dem Grunde,
Fächelnd mit den Purpurflossen,
Er, der Schrecken aller Fische,
Der Verderber er des Salmen,
Der Verschlinger auch des Herings.

„Nun, beiß an!“ rief Hiawatha,
Unter sich tief in die Tiefen;
„Nun, beiß an, o Hausen, Nahma!
Komm heraus nun aus dem Wasser,
Laß uns sehn nun, wer der Stärkste!“
Und er warf die Schnur aus Zeder
In das klardurchsicht'ge Wasser,
Harrt' umsonst auf eine Antwort,
Saß und harrt' auf eine Antwort,
Wiederholte laut und lauter:
„Nun, beiß an, König der Fische!“
Ruhig lag der Hausen, Nahma,
Lag im Wasser, leise fächelnd,
Blickt' empor zu Hiawatha,
Lauschend auf sein Schrein und Schnattern,
Auf sein gänzlich unnütz Toben,
Bis er müde des Tumults war,
Bis er sprach zu dem Kenozha,
Zu dem Hecht, dem Maskenozha:
„Nimm den Köder dieses Tölpels,
Brich die Schnur des Hiawatha!“
In der Hand die lose Schnur drauf
Zucken fühlte Hiawatha;
Zog sie ein, — da zerrt' es also,
Daß das Baumboot aufrecht dastand,
Wie ein Birkenstamm im Wasser,
Mit dem Eichhorn, Adjidaumo,
Hüpfend oben auf der Spitze.
Voll von Hohn war Hiawatha,
Als er sah den Fisch sich heben;
Als er nah und näher kommen
Sah den Hecht, den Maskenozha;
Und er rief ihm zu durchs Wasser:
„Esa! esa! Pfui der Schande!
Du bist nur der Hecht, Kenozha,
Nicht der Fisch, nach dem ich auszog,
Du bist nicht der Fische König!“
Torkelnd niederwärts zum Grunde

Sank der Hecht, sehr in Verwirrung,
Und der mächt'ge Hausen, Nahma,
Sprach zu Ugudwash, dem Klumpfisch,
Ihm dem Brassen scharlachschuppig:
„Nimm den Köder dieses Prahlers,
Brich die Schnur des Hiawatha!"
Langsam aufwärts, schwankend, schimmernd,
Stieg der Ugudwash, der Klumpfisch,
Nahm die Schnur des Hiawatha,
Schwang sich dran aus allen Kräften,
Macht' im Wasser einen Strudel,
Dreht' in Kreisen wild das Baumboot,
Dreht' es um und um in Wirbeln,
Bis die Kreise rings im Wasser
Schlugen fern die sand'gen Buchten,
Bis auf den entlegnen Ufern
Schilfesblum' und Rohrhalm nickten.
Doch als Hiawatha langsam
Ihn aufsteigen sah durchs Wasser,
Hebend seine leuchtende Scheibe,
Rief er laut mit Hohngelächter:
„Esa! esa! Pfui der Schande!
Du bist Ugudwash, der Klumpfisch,
Nicht der Fisch, nach dem ich auszog,
Du bist nicht der Fische König!"
Langsam abwärts, schwankend, schimmernd,
Sank der Ugudwash, der Klumpfisch,
Und der Stör, Nahma, von neuem
Hörte Hiawathas Rufen,
Hörte seine trotzige Fordrung,
Hörte sein ganz unnütz Toben
Schallen weither durch das Wasser.
Von dem weißen Sand des Grundes
Stieg er auf mit zorn'ger Miene,
Zitternd in jedweder Faser,
Klirrend rings mit seiner Rüstung,
Bunt in seiner Kriegsbemalung;
Aufwärts schoß in seiner Wut er,

Blitzend sprang er in das Helle,
Tat den großen Schlund auf, schluckte
Beide, Boot und Hiawatha.
Nieder in die dunkle Höhlung
Häuptlings tauchte Hiawatha,
Wie ein Baum auf schwarzem Flusse
Schießt und taucht hinab die Schnellen;
Fand sich ganz und gar im Dunkeln,
Tappt' umher, hilflos sich wundernd,
Bis ein großes Herz er schlagen
Fühlte, pochend dort im Dunkeln.
Und er schlug's in seinem Zorne,
Mit der Faust das Herz des Nahma,
Fühlte wie der Fische König
Schauderte in jeder Faser,
Hört' um ihn das Wasser gurgeln,
Als hindurch er sprang und schwankte,
Schlecht sich fühlend, schwach und müde.
Zerrte quer sodann sein Baumboot
Hiawatha, es zu sichern;
Daß nicht aus dem Schlunde Nahmas,
In der Unruh und Verwirrung,
Er zurück entfahr' und sterbe.
Und das Eichhorn, Adjidaumo,
Hüpft' und plauderte sehr lustig,
Schafft' und schob mit Hiawatha,
Bis die Arbeit ganz getan war.
Sagt' ihm drauf mein Hiawatha:
„O, mein kleiner Freund, mein Eichhorn,
Wacker hast du mir geholfen;
Nimm den Dank nun Hiawathas,
Und den Namen, den er gibt dir;
Heiße nach diesem und für immer
Bei den Knaben Adjidaumo,
Schwanz-in-Lüften bei den Knaben!"
Wiederum der Hausen, Nahma,
Jappt' und zitterte im Wasser;
Still dann ward er, und trieb landwärts,

Bis er auf die Kiesel knirrte,
Bis der Lauscher Hiawatha
Ihn ans Ufer hörte knirren,
Auf dem Kies ihn fühlte stranden,
Wußte, daß der Fische König
Lag getötet auf dem Strande.
  Hört' er drauf ein Schwirrn und Schlagen,
Wie vom Herflug vieler Flügel,
Hört' ein Schrein und Durcheinander,
Wie von Vögeln, die sich stritten,
Sah zu Häupten sich ein Schimmern,
Scheinend durch die Rippen Nahmas,
Sah das helle Aug' von Möwen,
Sah Kayoshk, die Groß-See-Möwen,
Niederblicken durch die Öffnung;
Sprechend: „Es ist unser Bruder,
Seht doch, es ist Hiawatha!"
  Und er jauchzt' empor zu ihnen,
Schrie frohlockend aus den Höhlen:
„O, ihr Möwen! meine Brüder!
Ich erschlug den Hausen, Nahma;
Macht die Ritzen etwas breiter,
Weitet mit den Klaun die Öffnung,
Macht mich frei aus diesem Kerker,
Und von nun an und für immer
Preisen wird man eure Taten,
Nennen euch Kayoshk, die Möwen,
Ja, Kayoshk, die edlen Kratzer!"
  Und die wilden, lauten Möwen
Waren flink mit Klaun und Schnabel,
Machten Ritz' und Öffnung weiter
In den mächt'gen Rippen Nahmas;
Aus Gefahr und aus Gefängnis,
Aus dem dunkeln Bauch des Stören,
Aus der Fährlichkeit des Wassers,
Löſten sie den Hiawatha.
  Stand er nah bei seinem Wigwam,
Auf dem Uferrand des Wassers

Rief Nokomis, der Bejahrten,
Rief und winkte der Nokomis.
Zeigte auf den Haufen, Nahma,
Wie er dalag auf den Kieseln,
Leblos und die Möwen ätzend.
„Ich erschlug den Mishe-Nahma,
Schlug der Fische König!“ sprach er:
„Sieh! der Möwen Schar verspeist ihn,
Ja, der Möwen, meiner Freunde;
Nicht verscheuche sie, Nokomis.
Sie erlösten aus Gefahr mich,
In dem dunkeln Bauch des Stören;
Warte, bis ihr Mahl geendet,
Bis gefüllt sind ihre Kröpfe,
Bis sie, wenn die Sonne hingeht,
Fliegen heim in ihre Nester;
Dann bring deine Töpf' und Kessel,
Und mach Öl uns für den Winter!“
Und Nokomis saß und harrte,
Harrte bis die Sonne hinging,
Bis der bleiche Mond, die Nachtsonn',
Aufging überm stillen Wasser,
Bis Kayoshk, die satten Möwen,
Schreiend sich vom Mahl erhuben,
Bis sie durch den brennendroten
Sonnenhingang zu entlegnen
Inseln ihren Weg entschwirrten,
Heim ins Rohr in ihre Nester.
Ging zu schlafen Hiawatha,
Und Nokomis ging zur Arbeit,
Schaffend voll Geduld im Mondlicht,
Bis der Mond und bis die Sonne
Wieder ihren Ort vertauschten,
Bis den Himmel Sonnenaufgang
Rötete, bis daß die Möwen,
Ja, bis daß Kayoshk, die Hungrer,
Kehrten von den schilfigen Inseln,
Schreind nach ihrem Morgenfestmahl.

Wechselnd so drei Tag' und Nächte
Mit den Möwen riß Nokomis
Ab das ölige Fleisch des Nahma,
Bis die Flut wusch durch die Rippen,
Bis die Möwen nicht mehr kehrten,
Und nichts dalag auf dem Sande,
Als das Beingerüste Nahmas.

IX. Hiawatha und Perlfeder.

An den Ufern Gitche Gumees,
An dem blanken Groß=See=Wasser,
Stand Nokomis, die Bejahrte,
Weisend mit dem Finger westwärts,
Übers Wasser weisend westwärts,
In die Glut des Sonnenhingangs.
Brannte grimm die rote Sonne,
Niedersinkend, ihren Weg sich,
Ihren Pfad entlang die Himmel,
Steckte hinter sich in Brand sie,
Wie Kriegstrupps, im Fliehn, die Steppe
Zünden an auf ihrer Kriegsspur;
Und der Mond, die Nachtsonn', ostwärts,
Jach dem Hinterhalt entstürzend,
Folgte rasch den blut'gen Stapfen,
Folgte jener brand'gen Kriegsspur,
Ihren Schein auf seinen Zügen.
Und Nokomis, die Bejahrte,
Weisend mit dem Finger westwärts,
Sprach dies Wort zu Hiawatha:
„Wohnt Perlfeder dort, der Große,
Megissogwon, er, der Zaubrer,
Er, der Manito des Reichtums,
Herrscher über Gut und Wampum,
Seine Leibwacht glühnde Schlangen,
Seine Wacht die schwarze Pechflut.
Sehn kannst du die glühnden Schlangen,

Die gewaltigen, Kenabeek,
Spielend, ringelnd sich im Wasser;
Sehn kannst du die schwarze Pechflut,
Hinter ihnen weit sich dehnend
In die Glut des Sonnenhingangs.
Er war's, der mir meinen Vater
Tötete durch Trug und Tücke,
Als vom Mondrund er herabkam,
Kam zur Erde, mich zu suchen.
Er, der Mächtigste der Zaubrer,
Schickt das Fieber aus den Marschen,
Schickt die krankheitschwangern Dünste,
Schickt die giftbeladnen Dämpfe,
Schickt den Nebel aus dem Sumpfland,
Schickt uns Siechtum, schickt uns Sterben!
Nimm den Bogen, Hiawatha,
Nimm die Pfeile, spitz von Jaspis,
Nimm die Kriegskeul', Puggawaugun,
Und die Handschuh, Minjekahwun,
Und dein Bastboot nimm zum Segeln,
Und das Öl des Mishe-Nahma,
So zu salben es, daß eilends
Du durchfahren magst die Pechflut;
Töte diesen Unbarmherz'gen,
Rette du das Volk vom Fieber,
Das er herhaucht durch das Sumpfland;
Räche meines Vaters Totschlag!"
Alsobald mein Hiawatha
Tat die Wehr an, all sein Kriegszeug,
Schob sein Boot hinaus zum Segeln,
Klopfte schmeichelnd seine Seiten,
Sprach vergnügt: „Cheemaun, mein Liebling,
O, mein Bastboot! spring nun vorwärts,
Wo du siehst die glühnden Schlangen,
Wo du siehst die schwarze Pechflut!"
Vorwärts sprang Cheemaun mit Jauchzen,
Und der edle Hiawatha
Sang den Kriegssang wild und wehvoll,

Und zu Häupten ihm der Kriegsaar,
Der Keneu, der große Kriegsaar,
Herr der Vögel all mit Federn,
Krisch und schwang sich durch die Himmel.
Bald die glühnden Schlangen traf er,
Die gewaltigen, Kenabeek,
Riesig liegend auf dem Wasser,
Blitzend, Funken sprühnd im Wasser,
Knäulgleich liegend vor der Durchfahrt,
Ausgestreckt die Flammenkämme,
Atmend glühnden Dunst und Nebel,
Jedem so den Weg versperrend.
Doch der kühne Hiawatha
Rief ganz laut, sprach solchermaßen:
„Laßt mich ziehn des Wegs, Kenabeek,
Laßt mich gehn auf meine Reise!“
Und sie zischten grimmig Antwort,
Antwort mit dem glühnden Atem:
„Rückwärts, rückwärts, Shaugodaya!
Rückwärts zur Nokomis, Mattherz!“
Drauf der zorn'ge Hiawatha
Hub den mächt'gen eschenen Bogen,
Nahm die Pfeile, spitz von Jaspis,
Schoß sie eilends auf die Schlangen,
Jedes Dröhnen seiner Senne
War ein Schrei des Kriegs, des Todes;
Jedes Zischen eines Pfeiles
Todessang der Brut Kenabeek.
In der blut'gen Flut sich wälzend,
Lagen tot die glühnden Schlangen,
Und mein Hiawatha harmlos
Fuhr hindurch und rief mit Jauchzen:
„Vorwärts, o Cheemaun, mein Liebling!
Vorwärts in die schwarze Pechflut!“
Nahm er drauf das Öl des Nahma,
Salbte Bootes Bug und Seiten,
Strich sie wohl mit Öl, daß rasch er
Glitte durch die schwarze Pechflut.

Auf der Flut die ganze Nacht durch
Fuhr er, auf der trägen Pechflut;
Lag sie da, bedeckt mit Moder,
Hundertjährigem Schlamm und Moder,
Schwarz von faulem Wasserröhricht,
Mißduftvoll von Lilienblättern,
Reglos, leblos, traurig, öde,
Bleich erhellt vom Mondenschimmer,
Und von Irrlichtflammen rötlich, —
Feuern, angefacht von Geistern
Nachts in ihren müden Lagern.
Rings die Luft war weiß von Mondlicht,
Rings die Pechflut schwarz von Schatten,
Und rund um ihn die Suggema,
Die Moskito, sang ihr Kriegslied,
Und der Glühwurm, Wah-wah-taysee,
Schwang sein Licht, ihn zu mißleiten,
Und der Ochsenfrosch, Dahinda,
Hub sein Haupt auf in das Mondlicht,
Sah ihn an mit gelben Augen,
Schluchzt' und sank zurück ins Wasser;
Und im Umsehn tausend Pfiffe
Gaben Antwort übers Moorland,
Und der Reiher, der Shuh-shuh-gah,
Weitab auf dem schilfigen Ufer
Kündete des Helden Kommen.
Westwärts so fuhr Hiawatha,
Hin zum Reiche Megissogwons,
Hin zum Königreich Perlfeders,
Bis der tiefe Mond, nicht höher
Als er selber, stier ihn ansah,
Stierend in sein bleich Gesicht sah,
Bis die Sonn' in seinem Rücken
Heiß auf seine Schultern brannte,
Bis er vor sich auf den Hügeln
Sah den glänzendblanken Wigwam,
Drin der Wampumherrscher wohnte,
Er, der Mächtigste der Zaubrer.

Wieder sein Cheemaun da klopft' er,
Sprach zu seinem Baſtboot: „Vorwärts!“
Und es zuckt' in allen Faſern,
Und mit einem großen Satze
Sprang es durch die Waſſerlilien,
Sprang es durch das wirre Röhricht,
Und jenſeits mit trocknen Sohlen
Auf den Strand trat Hiawatha.
Stracks den eſchenen Bogen nahm er,
Auf den Sand ein Ende ſtemmt' er,
Drückte mit dem Knie die Mitte,
Zog die treue Senne feſter,
Nahm 'nen Pfeil dann, ſpitz von Jaſpis,
Schoß ihn nach dem blanken Wigwam,
Sandt' ihn ſingend aus als Herold,
Als den Träger ſeiner Botſchaft,
Seiner Fordrung laut und vornehm:
„Komm aus deinem Haus, Perlfeder!
Deines Nahns harrt Hiawatha!“
Stracks aus ſeinem blanken Wigwam
Kam der mächt'ge Megissogwon,
Hoch von Wuchſe, breit von Schultern,
Finſter anzuſehn und ſchrecklich,
Wampum an von Kopf zu Fuße,
Tragend alle ſeine Waffen,
Farbig wie der Morgenhimmel,
Blau bemalt, und gelb, und purpurn,
Überwogt von Adlerfedern,
Strömend aufwärts, ſtrömend auswärts.
„Kenne wohl dich, Hiawatha!“
Rief er aus mit Donnerſtimme,
In dem Tone lauten Hohnes.
„Rückwärts eil, o Shaugodaya!
Rückwärts eile zu den Weibern,
Rückwärts zur Nokomis, Mattherz!
Will dich töten, wie du ſtehſt da,
Wie vor alters ihren Vater!“
Doch zurück ſprach Hiawatha,

Furchtlos, ganz und gar erschreckt nicht:
„Stolzes Wort trifft nicht wie Keulen,
Prahlgeschnauf ist keine Senne,
Schmähn ist nicht so scharf wie Pfeile,
Besser Taten, traun! als Worte,
Handeln mächtiger, als Prahlen!“
Da begann das größte Treffen,
Drauf die Sonne je herabsah,
Das je sahn die Kriegesvögel.
Einen ganzen Tag des Sommers
Währt' es, früh von Sonnenaufgang
Nahezu bis Sonnenhingang.
Denn die Pfeile Hiawathas
Prallten ab vom Hemd aus Wampum;
Machtlos auf das Hemd aus Wampum
Fielen seine wucht'gen Streiche
Mit den Handschuhn, Minjekahwun,
Fiel der Streich der schweren Kriegskeul';
Felsen schlug sie auseinander,
Brach entzwei doch nicht die Maschen
Jenes Zauberhemds aus Wampum.
Bis am Abend Hiawatha,
Lehnend auf dem eschenen Bogen,
Wund, ermüdet und verzagend,
Seine Kriegeskeul' zerbrochen,
Seine Handschuh ganz in Fetzen,
Nur drei Pfeile noch im Köcher,
Bis am Abend Halt er machte,
Auszuruhn an einer Tanne,
Einer mit lang wehnden Moosen,
Deren Stamm gänzlich bedeckt war
Mit der Toten Mokassinleder,
Mit dem Baumschwamm weiß und gelblich.
Plötzlich aus den Zweigen ob ihm
Sang der Mama, sang der Waldspecht:
„Richte die Pfeile, Hiawatha,
Nach dem Haupte Megissogwons:
Triff den Haarbusch drauf, die langen

Schwarzen Locken an den Wurzeln;
Da nur ist er zu verwunden!"
 Kraus von Federn, spitz von Jaspis,
Schnell flog Hiawathas Pfeil da,
Eben als sich jener bückte,
Einen Stein zum Wurf zu heben;
Grad aufs Haupt traf ihn der Pfeilschaft,
An den Wurzeln seiner Locken,
Und er schwankte taumelnd vorwärts,
Stürzte vor wie wund ein Bison,
Ja, wie Pezhekee, der Bison,
Wenn der Schnee liegt auf der Steppe.
 Schneller flog der Pfeil, der zweite,
Flog den Pfad des ersten Pfeiles,
Fuhr noch tiefer als der erste,
Traf noch schlimmer, als der erste;
Und die Knie des Megissogwon
Bebten unter ihm wie Windrohr,
Knickten, zitterten wie Röhricht.
 Doch der dritte Pfeil, der letzte,
Flog am schnellsten, traf am schlimmsten,
Und der mächt'ge Megissogwon
Sah die glühnden Augen Pauguks,
Sah die Augen sie des Todes,
Starr und fest auf sich gerichtet,
Hört' im Finstern seine Stimme;
Zu den Füßen Hiawathas
Leblos lag der Held Perlfeder,
Lag der Mächtigste der Zaubrer.
 Drauf dankbarer Hiawatha
Rief den Mama, ihn den Waldspecht,
Her von wo er in den Ästen
Saß der traurigöden Tanne,
Und, daß seinen Dienst er ehre,
Färbt' auf Mamas kleinem Haupte
Er mit Blut das Federbüschlein;
Heute noch trägt es der Waldspecht,
Trägt das rote Federbüschlein,

Als ein Sinnbild seines Dienstes.
Streift' er drauf das Hemd aus Wampum
Von dem Rücken Megissogwons,
Als ein Siegesmal des Treffens,
Als ein Zeichen der Erobrung.
Am Gestad ließ er den Leichnam,
Halb im Trocknen, halb im Wasser;
Staken tief im Sand die Füße,
Und das Antlitz lag im Wasser.
Und zu des Erschlagnen Häupten
Kreist' und krisch Keneu, der Kriegsaar,
Segelnd stets in engern Kreisen,
Niederschwebend näher, näher.
Aus dem Wigwam Hiawatha
Trug den Reichtum Megissogwons,
All sein Gut: Wampum und Rauchwerk,
Bisonhäute, Biberfelle,
Zobelpelz und Hermelinpelz,
Wampumgürtel, Schnüre, Taschen,
Köcher auch gestickt mit Wampum,
Voll von silberspitzigen Pfeilen.
Heimwärts dann fuhr er mit Jauchzen,
Heimwärts durch die schwarze Pechflut,
Heimwärts durch die toten Schlangen,
Mit dem Ehrenraub des Treffens,
Mit des Sieges Sang und Luftruf.
Stand am Ufer die Nokomis,
Stand am Ufer Chibiabos,
Und der äußerst Starke, Kwasind,
Harrend auf des Helden Ankunft,
Lauschend seinem Sang des Sieges.
Und das Dorf hieß ihn willkommen
Mit Gesängen und mit Tänzen,
Macht' ein Freudenfest, und jauchzte:
„Ehre sei dem Hiawatha!
Er erschlug uns den Perlfeder,
Schlug den Mächtigsten der Zaubrer,
Schlug ihn, der das Fieber schickte,

Schickte den Nebel aus dem Sumpfland,
Schickte Siechtum uns und Sterben!“
 Allzeit wert dem Hiawatha
War des Föhrenspechts Gedächtnis!
Und zum Zeichen seiner Freundschaft,
Als ein Merkmal der Erinnrung,
Schmückt' und ziert' er seine Pfeife
Mit dem roten Federbüschlein,
Mit dem blut'gen Kopfbusch Mamas.
Doch in Megissogwons Reichtum,
In den Ehrenraub des Treffens,
Teilt' er sich mit seinem Volke,
Teilt' ihn aus zu gleichen Teilen.

X. Hiawathas Werben.

„Wie die Bogenschnur zum Bogen,
So gehört das Weib zum Manne;
Ob sie ihn auch biegt, sie dient ihm,
Ob sie ihn auch spannt, doch folgt sie;
Keines nütz, fehlt ihm das andre!“
 So sprach bei sich selbst der junge
Hiawatha, sinnend, grübelnd,
Sehr bewegt in seinem Herzen,
Lustlos, langend, hoffend, fürchtend,
Träumend stets von Minnehaha,
Von der süßen Lachend Wasser
In dem Lande der Dacotahs.
 „Nimm ein Mädchen deines Volkes,“
Sagte warnend die Nokomis,
„Geh nicht ostwärts, geh nicht westwärts,
Geh nicht frein um eine Fremde!
Wie ein Feuer auf dem Herdstein
Ist des Nachbars traute Tochter,
Wie das Sternlicht, wie das Mondlicht
Ist die Wackerste der Fremden!“
 So riet ab und sprach Nokomis,
Und nur dies gab Hiawatha
Ihr zur Antwort: „Alte, Gute!

Lieblich ist und schön das Feu'rlicht,
Doch das Sternlicht ist mir lieber,
Lieber auch ist mir das Mondlicht!"
Ernst darauf sprach die Nokomis:
„Bring nicht her ein müßig Mädchen,
Bring nicht her ein Weib, das unnütz,
Plumpe Hände, träge Füße;
Bring ein Weib mit flinken Fingern,
Herz und Hand, die gleich sich rühren,
Füße willig und geschwinde!"
Lächelte mein Hiawatha:
„In dem Lande des Dacotahs
Lebt des Pfeilemachers Tochter,
Minnehaha, Lachend Wasser,
Schmuckste sie von allen Weibern.
Diese bring' ich dir zum Wigwam,
Sie soll laufen deine Wege,
Sein dein Sternlicht, Mondlicht, Feu'rlicht,
Sonnenlicht auch meines Volkes!"
Noch riet ab und sprach Nokomis:
„Keine Fremde bring zum Wigwam
Aus dem Lande der Dacotahs!
Wild und kühn sind die Dacotahs,
Oft schon kriegten wir mit ihnen,
Fehden gibt es, unvergessne,
Wunden gibt es, die noch schmerzen,
Und die neu sich öffnen können!"
Lachend sprach mein Hiawatha:
„Wenn aus keinem Grund, aus diesem
Möcht' ich frein mir die Dacotah,
Daß sich unsre Stämme einten,
Daß der Fehden wir vergäßen,
Daß die Wunden sich verschlössen,
Harsch und heil für alle Zeiten!"
So nun fortging Hiawatha
In die Landschaft der Dacotahs,
In das Land der schmucken Weiber;
Schreitend über Moor und Matte,

Durch unendlich lange Wälder,
Durch ununterbrochnes Schweigen.
Zauber-Mokassins am Fuße,
Jeden Schritt 'ne Meile maß er;
Lang doch schien vor ihm die Reise,
Und sein Herz lief vor den Füßen!
Und so reist er ohne Rasten,
Bis den Wasserfall er hörte,
Ihn den Fall von Minnehaha,
Lachend, rufend durch das Schweigen.
„Lieblich ist der Ton!“ sprach leis er,
„Lieblich, die mich ruft, die Stimme!“
Auf des Waldes Außensäumen,
Zwischen Sonnenschein und Schatten,
Grasten falbe Damhirschherden,
Doch sie sahn nicht Hiawatha;
Raunt' er seinem Bogen: „Fehl' nicht!“
Raunt' er seinem Pfeile: „Schweif' nicht!“
Sandt' ihn singend seinen Weg ins
Rote Herz des falben Damhirschs:
Warf den Hirsch auf seine Schultern,
Weitereilend ohne Rasten.
An der Pforte seines Wigwams
Saß der alte Pfeilemacher
In dem Lande der Dacotahs,
Macht' aus Jaspis Pfeilespitzen,
Machte sie aus Chalcedon auch.
Neben ihm, in ihrer Schönheit,
Saß die süße Minnehaha,
Seine Tochter Lachend Wasser,
Matten flechtend sie aus Binsen;
Sann Vergangnem nach der Alte,
Sann das Mädchen in die Zukunft.
Er gedachte, wie er saß dort,
Jener Tage, wo mit solchen
Pfeilen Hirsch er schoß und Bison,
Auf der Muskoday, der Wiese;
Wo die Wildgans, fliegend südwärts,

Er im Flug schoß, laute Wawa;
Dacht' auch an die großen Kriegstrupps,
Wie sie kauften seine Pfeile,
Haben mußten seine Pfeile.
O, nicht gab es mehr auf Erden
Krieger stolz und kühn, wie jene!
Alle Männer jetzt wie Weiber,
Fechtend nur noch mit der Zunge!
  Sie doch dacht' an einen Jäger,
Andern Stamms und andrer Gegend,
Jung und schlank und schön von Ansehn,
Der 'nes Morgens, in der Lenzzeit,
Kam zu kaufen Vaters Pfeile,
Saß und rastete im Wigwam,
Zögernd stand um Schwell' und Türweg,
Rückwärts sehend, als er fortging,
Pries ihn dazumal ihr Vater,
Pries des Jünglings Mut und Weisheit:
Wüßte gern sie, ob für Pfeile
Noch einmal er kommen würde
Zu den Fällen Minnehahas?
Auf der Matte ruhte müßig
Ihre Hand, ihr Auge träumte.
  Durch ihr Sinnen tönt' ein Schreiten,
Tönt' ein Rascheln in den Ästen,
Und, Gesicht und Stirne glühend,
Mit dem Hirsch auf seinen Schultern,
Plötzlich aus den Waldlandstrecken
Trat mein Hiawatha vor sie.
  Ernst empor von seiner Arbeit
Sah der alte Pfeilemacher,
Legte fort halbfert'ge Spitze,
Hieß ihn treten ein zur Pforte,
Sprechend, als zum Gruß er aufstand:
„Hiawatha, sei willkommen!"
  Zu den Füßen Lachend Wassers
Niederlegte seine Bürde,
Warf den Falbhirsch Hiawatha;

Auf zu ihm sah still das Mädchen,
Auf zu ihm von ihrer Matte,
Sprach mit sanftem Blick und Tone:
„Sei willkommen, Hiawatha!“
Sehr geräumig war der Wigwam,
Hergestellt aus der gegerbten
Und geweißten Haut des Hirsches,
Mit den Göttern der Dacotahs
Bunt gemalt auf Wand und Vorhang;
Und so hoch war seine Pforte,
Daß der Jüngling kaum sich bückte,
Daß sich kaum die Adlerfedern
Seines Hauptes oben stießen,
Als er eintrat zu der Pforte.
Drauf erhob sich Lachend Wasser,
Auf vom Boden Minnehaha,
Legte fort halbfert'ge Matte,
Brachte Mahl, und stellt' es vor sie,
Brachte Wasser auch vom Bächlein,
Gab das Mahl auf irdnen Schüsseln,
Gab den Trunk in Baßholz*)-Schalen,
Lauschte, während sprach der Gastfreund
Und entgegensprach ihr Vater;
Sie doch tat nicht auf die Lippen,
Redete kein Wort, kein einz'ges.
Lauschte sie gleichwie im Traume
Auf die Worte Hiawathas,
Wie er sprach von der Nokomis,
Die ihn pflegte, als er klein war;
Wie er sprach von den Genossen,
Chibiabos, ihm, dem Singer,
Und dem starken Manne, Kwasind;
Wie er sprach von Glück und Fülle
In dem Land der Tschippewäer,
In dem Lande schön und friedlich.
„Nach viel Jahren Blutvergießens,
Vielen Jahren Kriegs und Kampfes,

*) Bass-wood, das Holz der Linde. Tilia americana.

Ist nun endlich Friede zwischen
Tschippewäern und Dacotahs."
So fuhr fort mein Hiawatha,
Und sprach dann noch, sprach es langsam:
„Auf daß dieser Friede währe,
Auf daß fester unsre Hände,
Unsre Herzen sich umfassen,
Gib zum Weib mir dieses Mädchen,
Minnehaha, Lachend Wasser,
Schönste der Dacotahfrauen!"
Und der alte Pfeilemacher
Schwieg, bevor er Antwort sagte,
Raucht' ein Weilchen erst in Schweigen,
Blickte stolz auf Hiawatha,
Liebevoll auf Lachend Wasser,
Und gab Antwort dann sehr ernsthaft:
„Ja, wenn es des Mädchens Wunsch ist;
Sprich du selber, Minnehaha!"
Und die süße Lachend Wasser
Schien noch süßer, wie sie stand dort,
Weder willig, noch sich sträubend;
Wie sie ging zu Hiawatha,
Leise neben ihn sich setzte,
Sprechend, und darob errötend:
„Ich will folgen dir, mein Gatte!"
Dies war Hiawathas Werben!
So gewann er sich die Tochter
Des bejahrten Pfeilemachers
In dem Lande der Dacotahs!
Aus dem Wigwam jetzo schied er,
Mit sich führend Lachend Wasser;
Gingen Hand in Hand die beiden
Durch das Waldland und die Wiese,
Ließen einsam stehn den Alten
In dem Türweg seines Wigwams,
Hörten Minnehahas Fälle
Zuruf brausen aus der Ferne,
Hörten sie von Weitem rufen:

„Lebewohl, o Minnehaha!"
Und der alte Pfeilemacher
Ging an seine Arbeit wieder,
Saß in seinem sonnigen Türweg,
Murmelnd bei sich selbst und sprechend:
„So verlassen uns die Töchter;
So, die wir, und die uns lieben!
Grad wenn sie uns helfen können,
Wenn wir alt uns auf sie stützen,
Kommt ein Knab' mit stolzen Federn,
Mit der Flöt' aus Rohr, ein Fremder
Wandert pfeifend durch das Dorf hin,
Lacht und winkt dem schönsten Mädchen,
Und sie folgt, wohin er führt sie,
Alles lassend um den Fremden!"
Lustig war die Reise heimwärts,
Durch unendlichlange Wälder,
Über Berg und über Wiese,
Über Hügel, Fluß und Hohlweg.
Kurz dem Hiawatha schien sie,
Reisten sie auch äußerst langsam,
Hemmt' und maß er seinen Schritt auch
Nach den Schritten Lachend Wassers.
Über weite wilde Ströme
Trug in Armen er das Mädchen;
Dachte leicht sie wie 'ne Feder,
Wie die Federn seines Kopfschmucks;
Bahnt' ihr den verwornen Pfadweg,
Bog zur Seite Busch und Äste,
Machte nachts ein Haus von Ästen,
Und ein Bett von Weißtannzweigen,
Macht' ein Feuer vor dem Türweg
Mit der Tanne trocknen Zapfen.
Jeder Reisewind war günstig,
Jeder zog durch's Land mit ihnen;
Ansah jeder Stern der Nacht sie,
Jeder mit schlaflosen Augen
War ein Hüter ihres Schlummers;

Aus dem Hinterhalt im Eichbaum
Sah das Eichhorn, Adjidaumo,
Sah mit eifrighellen Augen
Auf die Liebenden hernieder;
Und Wabasso, das Kaninchen,
Sprang vom Pfade, drauf sie gingen,
Guckt' hervor aus seiner Höhle,
Saß auf seinen Schenkeln aufrecht,
Reckte mit neugier'gen Augen
Zu den Liebenden empor sich.
Lustig war die Reise heimwärts!
Alle Vögel, laut und lieblich,
Sangen Glück und sangen Ruhe;
Blauer Vogel sang, Owaissa:
„Glücklich bist du, Hiawatha,
Daß du solch ein Weib dir heimführst!"
Sang Opechee auch, die Rotbrust:
„Glücklich bist du, Lachend Wasser,
Daß ein Mann, wie der, dich heimholt!"
Sah die Sonne mild vom Himmel
Auf sie nieder durch die Äste,
Sprach zu ihnen: „Meine Kinder,
Lieb' ist Licht, und Haß ist Schatten;
Wechselnd Licht und wechselnd Schatten
Ist das Leben; herrsch', o herrsche
Nur durch Liebe, Hiawatha!"
Sah der Mond sie an vom Himmel,
Füllt' ihr Haus mit eignem Glänzen,
Flüsterte: „O meine Kinder,
Tag ist Unruh, Nacht ist Ruhe,
Schwach das Weib, der Mann ist herrisch,
Halb herrsch' ich, ob ich auch folge;
Herrsche durch Geduld, du Gute!"
Also wanderten sie heimwärts;
Also brachte Hiawatha
In die Hütte der Nokomis
Sie das Mondlicht, Sternlicht, Feu'rlicht,
Sonnenlicht auch seines Volkes,

Minnehaha, Lachend Wasser,
Schmuckste sie von allen Weibern
In dem Lande der Dacotahs,
In dem Land der schmucken Weiber.

XI. Hiawathas Hochzeit.

Höret nun, wie Pau-Puk-Keewis,
Wie der schmucke Yenadizze
Tanzt' auf Hiawathas Hochzeit;
Wie der sanfte Chibiabos,
Er, der süßeste der Singer,
Lieder sang der Lieb' und Sehnsucht;
Wie Jagoo, er, der Prahler,
Er, der Fabler, der Erzähler,
Seine Märchen gab zum besten,
Daß die Hochzeit lust'ger wäre,
Munterer die Zeit verginge,
Mehr die Gäste sich vergnügten.
 Prächt'gen Schmaus zu Hiawathas
Hochzeit rüstete Nokomis;
Jede Schüssel war aus Baßholz,
Weiß zumal und schön geglättet;
Jeder Löffel Horn des Bisons,
Schwarz zumal und schön geglättet.
 Sandte durch das ganze Dorf sie
Boten, tragend Weidenzweige,
Tragend sie als Mal der Ladung,
Als ein Zeichen auch des Festes;
Und die Hochzeitsgäste kamen,
Angetan mit reichsten Kleidern,
Pelzgewanden, Wampumgürteln,
Bunt in Farben und in Federn,
Prangend schön in Perl' und Quasten.
 Aßen erst den Stör sie, Nahma,
Und den Hecht, den Maskenozha,

(Fing und sott sie die Nokomis);
Schmausten Pemican sodann sie,
Pemican und Mark des Büffels,
Rehbockziemer, Bisonhöcker,
Gelbe Kuchen des Mondamin,
Und den wilden Reis des Flusses.
Doch der wackre Hiawatha,
Und die süße Lachend Wasser,
Und die sorgende Nokomis
Kosteten der Speisen keine,
Warteten nur auf den andern,
Dienten schweigend nur den Gästen.
Als gesättigt nun die Gäste,
Rasch und rührig die Nokomis
Aus geraumer Ottertasche
Füllete die Rotsteinpfeifen
Mit Tabak vom Land des Südens,
Untermischt mit Weidenborke,
Und mit duft'gem Laub und Krautwerk.
Sprach sie drauf: „O Pau=Puk=Keewis,
Tanz uns deine lust'gen Tänze,
Tanz den Bettlertanz zur Lust uns,
Daß die Hochzeit muntrer werde,
Heiterer die Zeit verfließe,
Mehr die Gäste sich vergnügen!“
Drauf der schmucke Pau=Puk=Keewis,
Er, der faule Yenadizze,
Er, der lust'ge Unheilstifter,
Den die Leute Sturmnarr hießen,
Stand auf in dem Kreis der Gäste.
War in jeder Art von Kurzweil
Pau=Puk=Keewis wohl erfahren:
In dem lust'gen Tanz der Schneeschuh',
Auch in Peilkespiel und Ballspiel;
Kannt' und liebte jedes Glucksspiel,
Jedes Spiel des Glücks und Zufalls,
Pugasaing: Hohlnapf und Marken,
Kuntassoo: das Pflaumensteinspiel.

Nannten ihn die Krieger Mattherz,
Nannten feig ihn, Shaugodaya,
Spieler, Faulpelz, Yenadizze:
Er doch gab nichts auf ihr Scherzen,
Ließ sich ihren Hohn nicht kränken,
Denn die Weiber und die Mädchen
Liebten schmucken Pau-Puk-Keewis.
Hatt' er an ein Hemd von Rehhaut,
Weiß und weich, besetzt mit Wiesel,
Ganz durchwirkt mit Wampumperlen;
Trug er ferner Hirschhautstrümpfe,
Igelstacheln drum und Wiesel;
Trug er endlich an den Füßen
Mokassins vom Fell des Rehbocks,
Dicht bestickt mit Perl' und Stachel.
Schwanenflaum weht' um die Stirn ihm,
Jede Ferse ziert' ein Fuchsschwanz,
Hielt die eine Hand 'nen Fächer,
Und 'ne Pfeife hielt die andre.
Schien von rot und gelben Streifen,
Schien von blau und lichtem Scharlach
Das Gesicht des Pau-Puk-Keewis.
Fiel sein Haar von seiner Stirne,
Glatt, wie Weiberhaar gescheitelt,
Hell von Öl und schön geflochten,
Auch besteckt mit duft'gen Gräsern,
Als im Kreis der Hochzeitsgäste
Zum Getön von Sang und Flöte,
Zum Getön von Stimm' und Trommel,
Aufstand schmucker Pau-Puk-Keewis
Und begann sein mystisch Tanzen.
Tanzt er erst gemeßne Weise,
Langsam sehr in Schritt und Stellung.
Ein und aus und durch die Tannen,
Durch den Schatten und die Sonne,
Leise tretend wie ein Panther,
Schneller dann und immer schneller,
Wirbelnd, drehend sich in Kreisen,

Springend übers Haupt der Gäste,
Wirbelnd um und um den Wigwam,
Bis das Laub ging wirbelnd mit ihm,
Bis zusammen Staub und Sturmwind
Rund um ihn in Wirbeln kreisten.
Drauf hinauf, hinab den sand'gen
Rand des Sees, des Groß-See-Wassers,
Eilt' er mit verzückten Mienen,
Stampfte auf den Sand, und warf ihn
Um sich wild hoch in die Lüfte;
Bis zum Wirbelwind der Wind ward,
Bis gleichwie ein großer Schneefall
Übers Land der Sand einhertrieb,
Dünen häufend rings am Ufer,
Nagow Wudjoos sand'ge Hügel.[7]
Also tanzte Pau-Puk-Keewis
Seinen Bettlertanz den Gästen,
Kehrt', und setzte sich mit Lachen
Wieder in den Kreis der Gäste,
Saß und fächelte sich ruhig
Mit dem Truthahnfedernfächer.
Bat man drauf den Chibiabos,
Ihn den Freund des Hiawatha,
Ihn den süßesten der Singer,
Besten auch der Musikanten:
„Sing, o sing uns, Chibiabos,
Lied der Liebe, Lied der Sehnsucht,
Daß die Hochzeit lust'ger werde,
Munterer die Zeit verfließe,
Mehr die Gäste sich vergnügen!"
Und der sanfte Chibiabos
Sang in Tönen süß und zärtlich,
Sang in Lauten, tiefbewegten,
Lied der Liebe, Lied der Sehnsucht;
Immer schaund auf Hiawatha,
Schauend auch auf Lachend Wasser,
Sang er weich, sang solchermaßen:
„Onaway! Wach auf, Geliebte![8]

Du des Waldes wilde Blume!
Du der Steppe wilder Vogel!
Du mit Augen sanft und rehgleich!
  Onaway! Wenn du mich anblickst,
Bin ich glücklich, bin ich glücklich,
Wie die Lilien der Steppe,
Wenn den Tau sie auf sich fühlen!
  Süß dein Atem wie das Düften
Wilder Blumen früh am Morgen;
Süß auch, wie ihr Duft am Abend,
In dem Mond, wenn Blätter welken!
  Onaway! Springt all' mein Blut nicht
Dir entgegen, dir entgegen,
Wie dem Sonnenschein die Quellen
In dem Mond der hellsten Nächte?
  Onaway! Wach auf! Dir singt mein
Herz vor Lust, wenn du mir nah bist,
Wie die Zweige, seufzend, singend,
In dem lust'gen Mond der Erdbeern.
  Bist du heiter nicht, Geliebte,
Trüb und dunkel ist mein Herz dann,
Wie der blanke Fluß sich dunkelt,
Fallen Schatten von den Wolken!
  Wenn du lächelst, o Geliebte,
Hell wird mein verstörtes Herz dann,
Wie die Wellchen in der Sonne,
Die der kalte Wind gekräuselt!
  Lächeln Erde und Gewässer,
Lächeln über uns die Himmel,
Doch ich weiß nicht mehr zu lächeln,
Wenn du fürder mir nicht nah bist!
  Ich — ich selbst! O sieh, o sieh mich!
Blut du meines schlagenden Herzens!
O, wach auf, wach auf, Geliebte!
Onaway, wach auf, Geliebte!"
  So sein Lied der Lieb' und Sehnsucht
Sang der sanfte Chibiabos;
Und Jagoo, er, der Prahler,

Er, der Fabler und Erzähler,
Er, der Freund auch der Nokomis,
Eifersüchtig auf den Singer,
Auf das Lob, das ihm gezollt ward,
Sah rundum in allen Augen,
Sah in Blicken und Gebärden,
Daß die Gäste rings im Kreise
Gern jetzt seine Märchen hörten,
Seine bodenlosen Lügen.
Äußerst prahlhaft war Jagoo;
Hört' er wo ein Abenteuer,
Ihm begegnete ein größres;
Hört' er irgend eine Wagtat,
Er tat sicher eine kühnre;
Hört' er wo seltsame Märe,
Er wußt' eine wundersamre.
Wolltet ihr nur auf ihn horchen,
Glauben schenken seinem Prahlen,
So schoß niemand einen Pfeil noch
Halb so weit und hoch, wie er tat;
Niemand fing so viele Fische,
Tötete so manches Renntier,
Fing in Fallen so viel Biber.
Niemand lief so schnell, wie er tat;
Niemand tauchte so, wie er tat;
Niemand schwamm so weit, wie er tat;
Niemand machte solche Reisen,
Niemand sah so viele Wunder,
Als der Wundermann Jagoo,
Er, der Fabler, der Erzähler!
Also ward sein Nam' ein Sprichwort,
Ward zum Scherz und zum Gelächter;
Und wenn prahlend wo ein Jäger
Allzusehr pries seine Künste,
Oder wenn ein Krieger, kehrend,
Zu viel sprach von seinen Taten,
Rief der ganze Kreis: „Jagoo!
Zu uns, seht doch, kam Jagoo!"

Er war's, der die Wiege schnitzte
Einst des kleinen Hiawatha,
Der sie schnitt aus Lindenholze,
Und sie band mit Renntiersehnen;
Er war's, der ihn später lehrte,
Pfeil und Bogen sich zu machen:
Bogen aus dem Holz der Esche,
Pfeile aus dem Holz der Eiche.
So im Kreis der Hochzeitsgäste,
So auf Hiawathas Hochzeit,
Saß Jagoo, alt und häßlich,
Saß der Fabler, der Erzähler.
Und es hieß: „Nun denn, Jagoo,
Gib ein Märchen uns zum besten,
Hören laß ein Abenteuer,
Daß die Hochzeit lust'ger werde,
Munterer die Zeit verfließe,
Mehr die Gäste sich vergnügen!"
Und Jagoo stracks dagegen
Sprach: „Ein Märchen sollt ihr hören,
Sollt die Abenteuer hören
Des Osseo, jenes Zaubrers,
Der vom Abendstern herabkam."

XII. Der Sohn des Abendsterns.

Kann's die Sonne sein, sich neigend
Überm flachen Wasserspiegel?
Kann der Schwan es sein, der rote,
Fließend, fliegend,[9] wund geschossen
Mit dem Pfeil, dem Zauberpfeile,
Rings die Flut mit Purpur färbend,
Mit dem Purpur seines Herzbluts,
Rings die Luft mit Glanz erfüllend,
Mit dem Glanze seiner Federn?
Ja, es ist die Sonne, sinkend,

Niedersinkend in das Wasser;
Rings die Luft ist rot von Purpur,
Rings das Wasser glühnd von Scharlach!
Nein, es ist der Schwan, der rote,
Fließend, tauchend unters Wasser!
Hebt zum Himmel er die Flügel,
Rötet er mit Blut die Wellen!
Über ihm der Stern des Abends
Schmilzt und zittert durch den Purpur,
Zittert aufgehängt im Zwielicht.
Nein, es ist 'ne Wampumperle
Auf dem Kleid' des großen Geistes,
Wie er schreitet durch das Zwielicht,
Schweigend durch die Himmel schreitet!
Ihn mit Freude sah Jagoo,
Und er sprach in Hast: „O, seht ihn!
Seht den heil'gen Stern des Abends!
Wunderbares sollt ihr hören,
Die Geschichte von Osseo,
Sohn des Abendsterns, Osseo!
Einst, in Tagen jetzt verschollen,
Zeiten näher noch dem Anfang,
Als die Himmel nicht so fern und
Mehr vertraut die Götter waren,
Hoch im Nordland lebt' ein Jäger
Mit zehn jungen holden Töchtern,
Schlank und schwank wie Weidengerten;
Oweenee allein, die Jüngste,
Sie, die Eigne, Wunderliche,
Sie die Träumerin, die Stille,
War die Schönste der zehn Schwestern.
Sie nun alle freiten Krieger,
Nahmen tapfre, stolze Männer;
Oweenee allein, die Jüngste,
Lachte spottend ihrer Freier,
Ihrer jungen hübschen Freier,
Nahm zum Manne den Osseo,
Ihn, den Alten, arm und häßlich,

Schwach von Alter, schwach von Husten,
Immer hustend wie ein Eichhorn.
O doch schön und herrlich in ihm
War die Seele des Osseo,
Den der Abendstern entsandte,
Stern des Abends, Stern des Weibes,
Stern der Zärtlichkeit und Liebe.
All des Sternes Feu'r im Herzen,
Im Gemüt all' seine Schönheit,
Sein Geheimnis all' im Wesen,
All sein Glänzen trug im Wort er.
Und die Freier, die Verschmähten,
Schön zumal in Wampumgürteln,
Schön in Farben und in Federn,
Wiesen auf sie hin mit Spotten,
Folgten ihr mit Scherz und Lachen.
Doch sie sprach: ‚Nach euch nichts frag' ich;
Frage nichts nach euren Gürteln,
Euren Farben, euren Federn,
Euren Scherzen, eurem Lachen;
Ich bin glücklich mit Osseo!'
Einst zu einem Fest geladen,
Durch des Abends Graun und Feuchte
Miteinander die zehn Schwestern
Gingen da mit ihren Gatten;
Langsam folgte nach Osseo,
Mit ihm Oweenee die Schöne!
All die andern schwatzten fröhlich,
Diese zwei nur gingen schweigend.
Festen Blickes auf zum Himmel
Sah Osseo, gleich als fleht' er;
Stand oft still, und blickte flehend
Auf zum Zitterstern des Abends,
Auf zum sanften Stern des Weibes
Und sie hörten leis ihn murmeln:
‚Ah, showain, nemeshin, Nosa!
Habe Mitleid, o mein Vater!'
Sprach die älteste der Schwestern:

‚Horcht! er fleht zu seinem Vater!
O, wie schade, daß der Alte
Auf dem Pfade jetzt nicht strauchelt,
Daß er fallend nicht den Hals bricht!'
Und sie lachten, bis den Forst ihr
Unfein Lachen rings durchgellte.
Nun auf ihrem Pfad durchs Waldland
Lag ein Baum, vom Sturm entwurzelt,
Lag ein mächt'ger Stamm der Eiche,
Halb in Laub und Moos begraben,
Faul, zerbröckelnd, groß und hohl auch.
Den gewahrend, tat Osseo
Einen Schrei, tat einen Angstschrei,
Sprang in die weitoffne Höhlung,
Ging hinein zu diesem Ende
Als ein Greis, alt, runzlig, häßlich,
Kam heraus zu jenem wieder
Jung, und schön, und stark, und stattlich.
So verwandelt ward Osseo,
Also wiederum bekleidet
Neu mit Jugend und mit Schönheit;
Dennoch, wehe dem Osseo,
Weh auch Oweenee, der Treuen!
Seltsam auch ward sie verwandelt,
Ward ein schwaches altes Weibchen,
Schwankt' an einem Stabe vorwärts,
Runzlig, abgezehrt und häßlich!
Und die Schwestern und die Männer
Lachten, bis den hallenden Forst ihr
Unfein Lachen rings durchgellte.
Doch Osseo nicht verließ sie;
Neben ihr langsamen Schrittes
Ging er, nahm sie bei der Hand auch,
Bei der Hand, so braun und dürre,
Wie ein Eichenlaub im Winter;
Hieß sie Liebchen, Nenemoosha,
Tröstete mit leisem Wort sie,
Bis das Festhaus sie erreichten,

Bis im Wigwam sie sich setzten,
Der geweiht dem Stern des Abends,
Ihm, dem sanften Stern des Weibes.
  In Gesicht und Traum versunken,
Bei dem Feste saß Osseo;
Alle waren froh und glücklich,
Alle sie, nur nicht Osseo.
Nahm er weder Trank noch Speise,
Sprach er weder, noch auch hört' er,
Saß daselbst wie ein Verwirrter,
Träumerisch und traurig blickend,
Erst auf Oweenee, dann aufwärts,
Auf zum Himmel über ihnen.
  Scholl 'ne Stimme drauf, ein Flüstern,
Kommend aus der sternigen Ferne,
Kommend aus der leeren Weite,
Tief, und wohllautvoll, und zärtlich;
Und die Stimme sprach: ‚Osseo!
O mein Sohn, mein bestgeliebter!
Der dich band, gelöst der Zauber!
Aller Bann anjetzt gebrochen,
Alle Zaubermacht des Bösen!
Auf zu mir, steig auf, Osseo!
  Von der Speise nimm, die vor dir;
Sie ist heilig, ist bezaubert,
Sie hat Zauberkräfte in sich,
Wird in einen Geist dich wandeln.
Deine Schalen, deine Kessel
Sollen nimmer Holz und Ton sein,
Wampum sollen sein die Schalen,
Silber sollen sein die Kessel,
Und wie Scharlachmuscheln leuchten
Sollen sie, wie Feuer glitzern.
  Sollen auch nicht mehr die Weiber
Tragen trübes Los der Arbeit;
Solln sie Vögel sein und glänzen
In des Sternenlichtes Schöne,
Farbig von den düstern Lohen

Abendhimmels, Westgewölkes!'
  Was Osseo hört' als Flüstern,
Was er wohl verstand als Worte,
War nur wie Musik den andern,
Wie das Singen ferner Vögel,
Wie das Singen Whippoorwillens,
Einsamferner Wawonaissa,
Singend tief im dunkeln Forste.
  Drauf begann das Haus zu zittern,
Stracks begann es zu erzittern,
Und sie fühlten es sich heben,
Langsam durch die Luft sich heben,
Aus der Finsternis der Wipfel
Aufwärts in das tauige Sternlicht,
Bis es frei ward von den Ästen;
Und von Holz die Schüsseln, siehe!
Waren alle Scharlachmuscheln!
Und die irdnen Kessel, siehe!
Waren alle Silberschalen!
Und des Wigwams Giebelstangen
Funkelten wie Silberstäbe,
Und das Dach von Borke drüber
Glich des Käfers blanken Flügeln.
  Um sich blickte drauf Osseo,
Und er sah die schönen Schwestern,
Sah die neun und ihre Männer
Vögel allesamt geworden,
Vögel mancherlei Gefieders.
Diese waren Elstern, Amseln,
Jene Drosseln, andre Häher;
Und sie hüpften, sangen, zirpten,
Spreizten sich in ihren Federn,
Schwirrten, flatterten und strotzten,
Schlugen fächergleich die Schwänze.
  Oweenee allein, die Jüngste,
Unverwandelt saß in Schweigen,
Dürr und runzlig, alt und häßlich,
Traurig blickend auf die andern;

Bis Osseo, schauend aufwärts,
Wieder einen Schrei der Angst tat,
Jenem ähnlich, den er ausstieß
Bei dem Eichbaum in dem Forste.
Kehrt' ihr Jugend drauf und Schönheit,
Und ihr Kleid, beschmutzt, zerrissen,
Ward zu Hermelingewanden,
Und ihr Stab ward eine Feder,
Ja, 'ne lichte Silberfeder!
Und der Wigwam bebte wieder,
Flog und schwang sich durch die Lüfte,
Flog durch Nebel und durch Wolken,
Ließ, von hellem Glanz umflossen,
Auf den Abendstern herab sich,
Wie auf Flocke fällt die Flocke,
Wie auf einen Fluß ein Blatt sinkt,
Wie der Distelflaum auf Wasser.
Her mit freud'gem Wort des Willkomms
Kam der Vater des Osseo,
Er, mit strahlenden Silberlocken,
Er, mit Augen klar und zärtlich.
Und er sprach: ‚Mein Sohn, Osseo,
Häng den Käfig, den du bringst dort,
Käfig ihn mit Silberstäben
Und mit buntbeschwingten Vögeln,
An den Türweg meines Wigwams!‘
An die Tür den Käfig hängt' er,
Und sie traten ein, und fröhlich
Lauschten sie Osseos Vater,
Herrscher ihm des Abendsternes,
Wie er sprach: ‚O mein Osseo!
Hab' ich deiner mich erbarmt doch!
Machte wieder jung und schön dich!
Wandelte zu bunten Vögeln
Deine Schwestern, deine Schwäger!
Tat es, weil sie dich verspottet,
Als ein Greis du schienst, ein Alter,
Als du trüb erschienst und runzlig!

Weil dein Herz sie nicht erkannten,
Noch auch deine ew'ge Jugend!
Oweenee allein, die Treue,
Sah dein Herz und hatte lieb dich!
In der Hütte, die dort schimmert
In dem kleinen Sterne, blinzelnd
Durch die Nebel uns zur Linken,
Lebt der böse Geist, der Neider,
Der Wabeno, er, der Zaubrer,
Der dich wandelte zum Greise.
Hüte dich vor seinen Strahlen,
Denn, die er verschießt, die Strahlen
Sind die Kraft, mit der er zaubert,
Sind die Pfeile, die ihm dienen.'
Manches Jahr in Fried' und Ruhe
Auf dem friedevollen Sterne
Lebt' Osseo mit dem Vater;
Manches Jahr auch, singend, flatternd,
Hing am Wigwamtor der Käfig
Mit den Stäben blank von Silber,
Und schön Oweenee, die Treue,
Bracht' Osseo einen Knaben,
Einen Sohn, schön wie die Mutter,
Mutig auch gleichwie der Vater.
Wuchs und wurde stark der Knabe,
Und Osseo, zu erfreun ihn,
Macht' ihm Bogen klein und Pfeile,
Öffnete den Silberkäfig,
Ließ heraus sie, Basen, Ohme,
Vögel sie mit Glanzgefieder,
Daß sein Söhnchen auf sie schösse.
Und sie kreisten und sie schwirrten,
Fülleten den Stern mit Wohllaut,
Mit dem Lied der Lust und Freiheit;
Fülleten den Stern mit Glänzen,
Mit dem Flattern ihrer Flügel;
Bis der Knab, der kleine Jäger,
Seinen Bogen spannte, bis er

Einen schnellen, bösen Pfeil schoß,
Und ein Vogel, licht von Federn,
Blutend fiel vor seine Füße.
Doch, o wunderbare Wandlung!
Keinen Vogel sah er vor sich,
Sah ein Weib, ein junges, schönes,
Mit dem Pfeil in ihrem Busen!
Als ihr Herzblut auf den Stern fiel,
Auf den heil'gen Stern des Abends,
War des Zaubers Macht gebrochen,
War der seltsamliche machtlos,
Und der Jüngling, er, der Schütze,
Fühlte jach sich niederschweben,
Fühlte sich von ungesehner
Hand gehalten, aber sinkend
Abwärts, abwärts durch das Leere,
Durch die Wolken, durch die Nebel,
Bis er ruht' auf einem Eiland,
Einem Eiland, grün und grasreich,
Drüben in dem Groß-See-Wasser.
Und sich nach vom Himmel fallen
Sah die Vögel er, die bunten,
Abwärts flatternd, abwärts wehend,
Wie des Herbstes bunte Blätter;
Und das Haus mit Silbersparren,
Mit dem Dach gleich Käferflügeln,
Ja, gleich Käferflügeldecken,
Aufgehoben von den Winden,
Sank es langsam auf das Eiland,
Wiederbringend den Osseo,
Bringend Oweenee, die Treue.
Nahmen wieder dann die Vögel
Ihre menschliche Gestalt an,
Die Gestalt, doch nicht die Größe;
Blieben sie, wie kleine Leute,
Wie die Zwerge, wie Puk-Wudjies,
Und in lust'gen Sommernächten,
Wenn der Abendstern erglänzte,

Tanzten fröhlich Hand in Hand sie
Auf dem Vorland, auf dem fels'gen,
Auf dem Sandgestad, dem flachen.
Sieht man oft noch ihre Hütte,
Oft in stillen Sommernächten,
Und am Ufer hört der Fischer
Manchmal ihre frohen Stimmen,
Sieht sie tanzen froh im Sternlicht!"
Als nun die Geschichte aus war,
Aus die Mär', die wundersame,
Sah im Kreis sich um Jagoo,
Sagte wichtig: „Große Männer
Gibt es, selber kannt' ich solche,
Die das Volk, bei dem sie lebten,
Nicht verstand, ja, sie verhöhnte,
Sie mit Spott und Lachen aufzog.
Zeige, wie es geht den Spöttern,
Die Geschichte von Osseo!"
Lauschten alle Hochzeitsgäste
Hocherfreut der Wundersage,
Lauschten lachend und mit Beifall,
Und sie flüsterten zusammen:
„Meint er sich nur, möcht' ich wissen?
Und sind wir die Ohm' und Basen?"
Wieder dann sang Chibiabos,
Sang ein Lied der Lieb' und Sehnsucht,
Sang es süß und sang es zärtlich,
Sang's im Tone stiller Trauer;
Eines Mädchens Klage sang er
Um den Liebsten, den Algonkin.
„Wenn ich des Geliebten denke,[10]
Weh mir! des Geliebten denke,
Wenn mein Herz gedenkt des Liebsten,
O mein Liebster, mein Algonkin!
Weh mir! als ich von ihm fortging,
Um den Hals mir hängt' er Wampum,
Als ein Pfand, schneeweißen Wampum,
O mein Liebster, mein Algonkin!

Ich will mit dir gehn, so haucht' er,
Weh' mir! mit in deine Heimat;
Laß mich mit dir gehn, so haucht' er,
O mein Liebster, mein Algonkin!
Weit, weit weg, gab ich zur Antwort,
Sehr weit weg, gab ich zur Antwort,
Weh' mir, weit ist meine Heimat,
O mein Liebster, mein Algonkin!
Als ich umsah, zu erschaun ihn,
Wo wir schieden, zu erschaun ihn,
Blickt' er mir noch nach, o lang' noch,
O mein Liebster, mein Algonkin!
Bei dem Baum noch immer stand er,
Bei dem hingefallnen stand er,
Der entsunken war ins Wasser,
O mein Liebster, mein Algonkin!
Wenn ich des Geliebten denke,
Weh' mir! des Geliebten denke,
Wenn mein Herz gedenkt des Liebsten,
O mein Liebster, mein Algonkin!"
So war Hiawathas Hochzeit,
So der Tanz des Pau-Pu-Keewis,
So die Märe des Jagoo,
So die Lieder Chibiabos';
Also ging das Fest zu Ende,
Und die Hochzeitsgäste schieden,
Ließen Hiawatha glücklich
Mit der Nacht und Minnehaha.

XIII. Das Segnen der Kornfelder.

Sing, o Sang von Hiawatha,
Von der Zeit des Glücks, die folgte
In dem Land der Tschippewäer,
In dem Lande schön und friedlich!
Die Geheimnisse Mondamins

Sing uns,[11] und der Felder Segnen.
 War das blut'ge Beil begraben,
War versenkt die grause Kriegskeul',
War begraben jede Waffe,
Und der Kriegsruf war vergessen.
Friede herrschte bei den Völkern;
Ungekränkt die Jäger schweiften,
Bauten sich das Boot aus Borke,
Fischten in den Seen und Flüssen,
Schossen Hirsche, fingen Biber;
Ungekränkt die Weiber schafften,
Machten Zucker sich aus Ahorn,
Holten Wildreis in den Wiesen,
Gerbten Hirsch- und Biberfelle.
 Standen um das Dorf die Felder,
Stand die Maisflur grün und glänzend,
Wallten rings Mondamins Federn,
Seine weichen, sonnigen Locken,
Allwärts Fülle sie verbreitend.
Waren es des Dorfes Weiber,
Die im Lenz das Feld bepflanzten,
Das Gefilde breit und fruchtbar,
Und Mondamin drin begruben;
Sie auch waren's, die im Herbste
Ab die gelben Hülsen streiften,
Ab die Kleider von Mondamin,
Wie gelehrt es Hiawatha.
 Einst, als aller Mais gepflanzt war,
Hiawatha, voll Gedanken,
Sagt' und sprach zu Minnehaha,
Seinem Weibe Lachend Wasser:
„Heut die Felder sollst du segnen,
Sollst um die von dir bepflanzten
Einen Zauberkreis mir ziehen,
Vor Zerstörung sie zu schützen,
Vor dem Meltau, vor den Käfern,
Wagemin, dem Dieb der Felder,
Paimosaid, dem Ährenstehldieb!

In der Nacht, wenn alles Schweigen,
In der Nacht, wenn alles dunkel,
Wenn der Geist des Schlafs, Nepahwin,
Aller Wigwams Türen zuschließt,
Also, daß kein Ohr dich hören,
Also, daß kein Aug' dich sehn kann:
Schweigend dann steh auf vom Bette,
Ableg' deine Kleider gänzlich,
Wandle um die selbstbestellten
Felder, um des Kornlands Grenzen,
Nur bedeckt von deinen Locken,
Dunkel wie ein Kleid dich hüllend.
Also wird das Feld mehr tragen,[12]
Und dein Wandeln wird mit einem
Zauberkreis es rund umgürten,
So daß weder Brand noch Meltau,
Weder wühlender Wurm noch Käfer
Überschreiten diesen Kreis mag;
Nicht die Wasserflieg', Kwo-ne-she,
Noch die Spinne, Subbekashe,
Noch die Heuschreck', Pah-puk-keena,
Noch auch die allmächt'ge Raupe,
Way-muk-kwana, bärenhäutig,
Königin sie von allen Raupen!"
Auf den Wipfeln nah' den Feldern
Wiegten sich die Krähn und Raben,
Saßen jene Hungerleider,
Kahgahgee, der Raben König,
Und sein Heer von schwarzen Räubern.
Und sie lachten Hiawathas,
Bis der Bäume schwanke Wipfel
Zitterten von ihrem Lachen,
Ihrem düstern, hohlen Lachen
Zu den Worten Hiawathas.
„Hört ihn," sagten sie, „den Weisen!
Hört die Tücken Hiawathas!"
Als die stille Nacht herabstieg
Breit und schwarz auf Feld und Waldung,

Als die trübe Wawonaissa
Klagend sang auf hoher Weißtann',
Und der Geist des Schlafs, Nepahwin,
Aller Wigwams Türen zuschloß:
Auf vom Bett stand Lachend Wasser,
Legt' ab ihre Kleider gänzlich,
Und, ihr Kleid und Schutz das Dunkel,
Unbeschämt und unerschrocken,
Sicher schritt sie um die Felder,
Zog den Zauberkreis, den heil'gen,
Ihrer Stapfen um die Felder.
Niemand, die verschwiegne Nacht nur,
Sah im Dunkel ihre Schönheit;
Niemand, nur die Wawonaissa,
Hörte fliegen ihren Busen;
Guskewau, das Dunkel, barg sie
Dicht in seinem heil'gen Mantel:
Niemand sollte sie erblicken,
Niemand prahlen: „O, ich sah sie!"
Morgens, als der Tag heranbrach,
Kahgahgee, der Raben König,
Rief zusammen seine Räuber,
Krähn und Drosseln, Häher, Raben,
Schreiend auf den dunkeln Wipfeln,
Und stieg nieder, schnell und furchtlos,
Auf die Felder Hiawathas,
Auf die Grabflur des Mondamin.
„Zerrn wir den Mondamin," schrien sie,
„Aus dem Grab, drin er begraben!
Jedem Zauberkreis zum Trotze,
Den gezogen Lachend Wasser!
Allen Stapfen auch, die wandelnd
Minnehaha drauf zurückließ!"
Doch der kluge Hiawatha,
Immer sinnend, sorgend, wachend,
Hatte wohl gehört ihr Lachen,
Als sie hoch vom Baum ihn höhnten.
„Kaw!" sprach er, „ihr meine Raben,

Kahgahgee, mein Rabenkönig,
Lehren will ich euch 'ne Lehre,
Eine nicht so bald vergeßne!"
Stand er auf vor Tagesanbruch,
Legte Schlingen auf das Feld rings,
Schlingen für die schwarzen Räuber,
Und lag jetzt im Hinterhalte
In dem nahen Fichtenwäldchen,
Harrend auf die Krähn und Drosseln,
Harrend auf die Häh'r und Raben.
Kamen sie bald mit Schrein und Krächzen,
Flügelrauschen, lauten Stimmen,
Her zum Werke der Zerstörung,
Nieder auf das Feld sich lassend,
Grabend tief mit Krall' und Schnabel
Nach dem Leibe des Mondamin.
Und mit allen ihren Künsten,
Ihrem Wissen jeder Kriegslist,
Nahmen wahr sie der Gefahr nicht,
Bis verstrickt ward Krall' und Klaue,
Bis sie sämtlich sich gefangen
Sahn im Netze Hiawathas.
Aus dem Hinterhalte schrecklich
Zwischen sie geschritten kam er,
Und so furchtbar war sein Anblick,
Daß die tapfersten erbebten.
Ohne Gnade schlug er tot sie,
Rechts und links, hier zehn, dort zwanzig,
Und die elendtoten Leiber
Hängt' er auf als Vogelscheuchen
Rund um die geweihten Felder,
Als ein Zeichen seiner Rache,
Als ein Warnmal allen Räubern.
Einzig Kahgahgee, der Führer,
Kahgahgee, der Raben König,
Ward verschont, als eine Geisel
Für sein Volk, von Hiawatha.
Band er ihn mit Schnur und Riemen,

Mit dem Kriegsgefangnen-Riemen,[18]
Führt' ihn mit sich als Gefangnen,
Band ihn fest mit Ulmbastschnüren
An den Giebelpfahl des Wigwams.
„Kahgahgee, mein Rabe!" sprach er,
„Du, der Führer dieser Räuber,
Du, der Stifter dieses Unheils,
Der Urheber dieses Schimpfes,
Binden will ich dich und halten,
Für dein Volk als eine Geisel,
Als ein Pfand für gute Führung!"
Und er ließ ihn, grimm und mürrisch,
Sitzend in der Morgensonne
Auf der Giebelfirst des Wigwams,
Krächzend wild sein Mißbehagen,
Schlagend mit den großen Flügeln,
Ringend umsonst um seine Freiheit,
Rufend umsonst nach seinem Volke!
Sommer floh, und Shawondasee
Hauchte rings durchs Land sein Seufzen,
Sandte vom Südland seine Gluten,
Wehte Küsse warm und zärtlich;
Und das Maisfeld wuchs und reifte,
Bis es stand in allem Prangen
Seiner grün und gelben Kleider,
Seiner Quasten, seiner Federn,
Und die Ähren, voll und leuchtend,
Berstender grüner Scheid' entglänzten.
Sprach Nokomis drauf, die Alte,
Sagte sie zu Minnehaha:
„'s ist der Mond, wenn Blätter fallen;
Eingetan ist aller Wildreis,
Und der Mais ist reif und rehe;
Laß uns sammeln drum die Ernte,
Laß uns ringen mit Mondamin,
Ab von ihm die Federn streifen,
Seine grün und gelben Kleider!"
Und die lust'ge Lachend Wasser

Ging frohlockend aus dem Wigwam,
Samt Nokomis, alt und runzlig,
Und sie riefen rings die Weiber,
Mädchen auch und jungen Männer,
Zu des Korngefildes Ernte,
Zum Enthülsen auch der Maisähr'.
Auf dem Außensaum des Waldes,
Unter duft'gen Tannenbäumen,
Saß der Greise Schar, der Krieger,
Rauchend in dem luft'gen Schatten.
In ununterbrochnem Schweigen
Sahn sie zu der jungen Männer
Und der Frauen neckender Arbeit,
Lauschten ihrem lauten Sprechen,
Ihrem Lachen, ihrem Singen,
Hörten plaudern sie wie Elstern,
Hörten lachen sie wie Häher,
Singen sie gleich wie Rotkehlchen.
Und wenn wo ein glücklich Mädchen
Fand 'ne rote Ähr' beim Hülsen,
Fand 'ne Maisähr' rot wie Blut ist,
„Noska!" schrien sie all' zusammen,
„Noska! sollst 'nen Liebsten haben,
Einen Mann, der schmuck und stattlich!"
„Ugh!" antworteten die Greise
Her vom Sitz bei ihren Tannen.
Und wenn wo ein Knab', ein Mädchen
Fand 'ne krumme Ähr' beim Hülsen,
Fand 'ne Maisähr' beim Enthülsen,
Brandig, mißgestalt, bemeltaut,
O, dann lachten sie und sangen,
Krochen, hinkten übers Kornfeld,
Machten nach in Gang und Mienen
Irgend einen krummen Alten,
Singend einzeln oder alle:
„Wagemin, der Dieb der Felder!
Paimosaid, der Ährenstehldieb!" [14]
Bis das Feld von Lachen hallte,

Bis von Hiawathas Wigwam
Kahgahgee, der Raben König,
Krisch und bebt' in seinem Zorne,
Und von allen nahen Wipfeln
Krächzeten die schwarzen Räuber.
„Ugh!“ antworteten die Greise
Her vom Sitz bei ihren Tannen.

XIV. Bilderschreiben.

Dazumal sprach Hiawatha:
„Seht, wie alles welkt und schwindet!
Im Gedächtnis der Bejahrten
Bleicht die große Überliefrung,
Bleicht und schwindet Tat der Krieger,
Fahrt und Abenteu'r der Jäger,
Alle Weisheit auch der Medas,
Alle Kunst auch der Wabenos,
Alle wunderbaren Träume
Selbst der Jossakeeds, der Seher!
Große Männer, leider, sterben,
Sterben, ach, und sind vergessen;
Weise sprechen; ihre Worte
Hallen aus im Ohr des Hörers,
Kommen nicht auf die Geschlechter,
Die, noch ungeboren, harren
In dem ernsten, großen Dunkel
Jener stummen Zeit, die sein wird.
Auf der Väter Grabespfosten
Nirgendwo ein Bild, ein Zeichen;
Wer dort ruht, wir wissen's nimmer;
Wissen nur, es sind die Väter.
Welche Sippe doch die ihre,
Und von welchem alten Totem,
(Sei es Aar, Bär oder Biber)
Her sie kamen, dies nicht weiß man,

Weiß allein, es sind die Väter.
Aug' in Aug' zusammen spricht man,
Kann es doch nicht, wenn geschieden,
Kann die Stimme nicht entsenden
Hin zum Freunde, der da fern wohnt;
Kann entsenden keine Botschaft,
Kann entsenden kein Geheimnis,
Ohne daß der Überbringer
Darum wisse, ja vielleicht es
Arg entstelle, es verrate,
Es vor andern offenbare!"
So sprach Hiawatha, wandelnd
In dem einsamöden Forste,
Überlegend tief im Forste
Seines Volkes Heil und Wohlfahrt.
Seine Farben aus dem Weidsack
Nahm er, alle sie verschieden;
Auf den glatten Bast 'ner Birke
Mancherlei Gestalten malt' er,
Eigne, mystische Gestalten;
Jede voll von Sinn; in jeder
Barg ein Wort sich, ein Gedanke.
Gitche Manito, den Mächt'gen,
Ihn den Herrn des Lebens, malt' er
Als ein Ei mit Spitzen; diese
Ragten aus nach den vier Winden;
Allwärts ist der Herr des Lebens,
War die Meinung dieses Zeichens.
Mitche Manito, den Mächt'gen,
Ihn den schrecklichen Geist des Bösen,
Stellt' er dar als eine Schlange,
Als Kenabeek, sie die Schlange.
Äußerst listig, sehr verschlagen
Ist der kriechende Geist des Bösen,
War die Meinung dieses Zeichens.
Leben und Tod als Kreise malt' er,
Weiß das eine, schwarz den andern;
Sonn' und Mond und Sterne malt' er,

Mensch und Tier, Fisch und Gewürme,
Wälder, Berge, Seen und Flüsse.
War ein grader Strich die Erde,
Drob ein Bogen war der Himmel;
Tag, der weiße Raum dazwischen;
Nacht, füllt' er ihn an mit Sternchen;
Links ein Punkt war Sonnenaufgang,
Rechts ein Punkt war Sonnenhingang,
Oben hoch ein Punkt war Mittag;
Und darunter wallende Striche
Waren Regen, wolkig Wetter.
Stapfen, nahend einem Wigwam,
Waren Zeichen froher Ladung,
Zeichen, daß sich Gäste träfen;
Blut'ge Hände, hoch erhoben,
Waren Zeichen der Zerstörung,
Waren feindlich Bild und Zeichen.
Alles dies wies Hiawatha
Seinem Volke, dem erstaunten,
Und legt' aus des Ganzen Meinung,
Sprechend: „Seht, auf euren Gräbern
Ohne Zeichen, ohne Sinnbild,
Ohne Merkmal stehn die Pfosten!
Geht, bemalt sie mit Gestalten!
Jeglichen mit seines Hauses
Sinnbild, seinem eignen Totem;
Also daß, die nach uns kommen,
Kennen sie und unterscheiden!"
Und sie malten auf die Pfosten
Der noch unvergeßnen Gräber
Jeder seinen eignen Totem,
Jeder seines Hauses Zeichen:
Bildnisse von Bär und Renntier,
Kranich, Turteltaube, Biber,
Jedes auf dem Kopfe stehend,
Als ein Zeichen, daß der Eigner
Fortgegangen, daß der Häuptling,
Der getragen dieses Sinnbild,

Drunter lag in Staub und Asche.
Und die Jossakeeds, die Seher,
Die Wabenos auch, die Zaubrer,
Und die Medas, die Arzneier,
Zeichneten auf Bast und Hirschhaut
Bilder stracks für ihre Sänge,
Gaben jedem Sang ein eignes
Zeichen, — grauliche Gestalten,
Seltsamliche, grell gefärbte;
Jede voll von Sinn; jedwede
Einen Zaubersang bedeutend.
War's der große Geist, der Schöpfer,
Blitzend Licht rings durch den Himmel;
War's Kenabeek, sie die Schlange,
Ihren blut'geu Kamm entreckend,
Kriechend, blickend auf zum Himmel;
Dann die Lauscherin, die Sonne,
Und der Mond, verfinstert, sterbend;
Eul' und Adler, Kranich, Falke,
Kormoran, der Zaubervogel;
Männer, ihres Haupts beraubte,
Hoch einher am Himmel wandelnd;
Starre, pfeildurchbohrte Leiber;
Blut'ge Totenhand, gehoben;
Fahn' auf Gräbern; große Führer,
Erd' und Himmel beide packend: —
Dieses waren die Gestalten,
Die auf Birkenbast sie malten
Und auf Haut des roten Hirsches;
Sang der Jagd und Sang des Krieges,
Zaubersang und Arzeneisang,
Alles stand in diesen Bildern;
Jedes war voll eignen Sinnes,
Jedes schrieb besondern Sang auf.
Nicht vergessen war der Liebe
Sang auch, — feinste der Arzueien,
Mächtigster und stärkster Zauber,
Mehr als Krieg und Jagd gefährlich!

Also fand man ihn verzeichnet:
Hier das Bild und hier die Deutung!
  Eine stehende Gestalt erst,
Bunt gemalt im hellsten Scharlach;
'S ist der Liebende, der Singer,
Und die Deutung: „Meine Farbe
Macht mich mächtig über andre!"
  Dann derselbe, sitzend, singend,
Rührend eine Zaubertrommel,
Und die Deutung: „Lausch, o lausche!
Was du hörst, ist meine Stimme!"
  Dann dasselbe rote Bildnis,
Sitzend unter einem Wigwam,
Und die Meinung dieses Zeichens:
„Kommen will ich, bei dir sitzen
Im Geheimnis meiner Neigung!"
  Zwei Gestalten, Mann und Weib, dann,
Stehend Hand in Hand beisammen,
Ihre Hände so verschlungen,
Daß wie eine Hand sie scheinen;
Und die Worte, so geschrieben,
Sind: „Ich seh' dein Herz, und deine
Wang' ist purpurn von Erröten!"
  Auf 'ner Insel dann die Jungfrau,
Mitten grad' auf einer Insel;
Und der Sang dazu war dieser:
„Wärst du auch in weiter Ferne,
Wärst auf einer fernen Insel,
Solchen Zauber würf' ich auf dich,
Solche starke Macht der Neigung,
Daß ich stracks dich zu mir zöge!"
  Wieder dann dieselbe Jungfrau
Schlafend, und der Liebste bei ihr,
Flüsternd leis in ihren Schlummer,
Sprechend: „Wärst du noch so ferne,
Fern im Land des Schlafs und Schweigens,
Würde doch der Liebe Stimme,
Würde dort selbst dich erreichen!"

Und das letzte aller Bilder
War ein Herz in einem Kreise,
Recht in einem Zauberkreise,
Und das Bild besagte dieses:
„Nackt vor Augen liegt dein Herz mir,
Deinem nackten Herzen flüstr' ich!"
Also war's, daß Hiawatha
Wies dem Volk in seiner Weisheit
Die Geheimnisse des Malens,
Samt der Kunst des Bilderschreibens
Auf den glatten Bast der Birke,
Auf die weiße Haut des Renntiers,
Auf den Grabpfahl vor dem Dorfe.

XV. Hiawathas Klage.

Dazumal die bösen Geister,
Alle Manitos des Unheils,
Fürchtend Hiawathas Weisheit,
Seine Liebe zu Chibiabos,
Neidisch auch auf beider Freundschaft,
Auf ihr edel Tun und Reden,
Machten wider sie ein Bündnis,
Sie zu quälen, sie zu töten.
Hiawatha, klug und kundig,
Sprach oftmals zu Chibiabos:
„O mein Bruder, bleibe bei mir,
Daß die Geister dich nicht schäd'gen!"
Chibiabos, jung und sorglos,
Lachend warf sein kohlschwarz Haupthaar,
Gab zur Antwort sanft und kindlich:
„Fürchte nicht für mich, mein Bruder,
Harm und Übel bleiben fern mir!"
Einst, als Peboan, der Winter,
Übern Groß=See schlug ein Eisdach,
Als Schneeflocken, wirbelnd abwärts,

Zischten in das welke Eichlaub,
Tannen wandelten in Wigwams,
Hüllten rings die Welt in Schweigen,
Da, bewehrt mit seinen Pfeilen,
Da, beschuht mit seinen Schneeschuhn,
Achtend nicht des Bruders Warnung,
Fürchtend nicht die bösen Geister,
Auf des Hirschen Jagd mit Enden
Ganz allein ging Chibiabos.
Gradwegs übers Groß=See=Wasser
Hastig sprang der Hirsch voraus ihm.
Schnell mit Wind und Schneeflug folgt' er,
Übers Eis, das falsche, folgt' er,
Wild und heiß von der Erregung,
Von der grimmigen Lust des Jagens.
Aber unten, seiner harrend,
Lagen im Versteck die Bösen,
Brachen unter ihm das Trugeis,
Schleppten abwärts auf den Grund ihn,
Scharrten seinen Leib in Sand ein.
Unktahee, der Gott des Wassers,
Er der Abgott der Dacotahs,
Er ertränkt' ihn in den tiefen
Schlünden dort des Gitche Gumee.
Von den Hügeln Hiawatha
Sandte solchen Ruf der Klage,
Solch entsetzlichgrausen Wehruf,
Daß der Bison stand zu horchen,
Daß die Wölfe von den Steppen
Heulten, und fernab der Donner
Wach ward, und dreinsprach: „Baim=wawa!“
Malt' er schwarz darauf sein Antlitz,
Barg sein Haupt in seinem Kleide,
Saß in seinem Wigwam klagend,
Sieben lange Wochen klagend,
Allzeit rufend seinen Leidruf:
„Er ist tot, der süße Singer!
Tot, der süßeste der Singer!

Er ging von uns, ging für immer,
Er verzog ein wenig näher
Zu dem Meister alles Wohllauts,
Zu dem Meister alles Singens,
O mein Bruder, Chibiabos!"
  Und die traurigöden Fichten
Schwangen über seinem Haupte
Ihre dunkelgrünen Fächer,
Schwangen ihre Purpurzapfen,
Seufzend mit ihm, ihn zu trösten,
Mischend ein in seine Klage
Ihren Kummer, ihren Wehlaut.
  Kam der Lenz, und sah der Wald aus,
Ach umsonst, nach Chibiabos;
Seufzete um ihn das Bächlein,
Seufzete die Sebowisha,
Seufzete das Rohr der Wiese.
  Von den Wipfeln sang Owaissa,
Sang Owaissa, blauer Vogel:
„Chibiabos, Chibiabos!
Er ist tot, der süße Singer!"
  Von dem Wigwam sang die Rotbrust,
Sang die Rotbrust, die Opechee:
„Chibiabos, Chibiabos!
Tot der süßeste der Singer!"
  Und bei Nacht rings durch die Waldung
Ging der Whippoorwill, und klagte,
Klagend ging die Wawonaissa:
„Chibiabos, Chibiabos!
Er ist tot, der süße Singer!
Tot der süßeste der Singer!"
  Drauf die Medas, die Arzneier,
Die Wabenos auch, die Zaubrer,
Und die Jossakeeds, die Seher,
Sprachen ein bei Hiawatha;
Bauten eine heil'ge Hütte,
Ihn zu trösten, zu beschwicht'gen,
Hielten schweigend ernsten Umgang,

Jeder tragend einen Heilsack,
(Biberfell, Luchs, oder Otter),
Voll von Zauberkraut und Wurzeln,
Voll sehr starker Arzeneien.
Als ihr Schritt zu ihm heranscholl,
Ließ sein Klagen Hiawatha,
Rief nicht mehr nach Chibiabos;
Fragte nicht, noch gab er Antwort,
Doch sein trauernd Haupt enthüllt' er,
Vom Gesicht die Trauerfarben
Wusch er, langsam und in Schweigen,
Langsam und in Schweigen folgt' er
Fürbaß nach dem heil'gen Wigwam.
Einen Zaubertrank daselbsten
Trinken mußt' er, zubereitet
Aus Wabeno-wusk, Schafgarbe,
Und aus Nahma-wusk, Speermünze,
Kräftigen Wurzeln, guten Kräutern;
Und sie schlugen ihre Trommeln,
Und sie schwangen ihre Klappern,
Sangen einzeln und zusammen,
Sangen Zaubersang gleich diesem:
„Ich — ich selbst! O seht, o seht mich!
's ist der große graue Adler,
Der da spricht, der zu euch redet;
Kommt, ihr weißen Krähn, und hört ihn!
Der lautredende Donner hilft mir;
Alle ungesehnen Geister
Helfen mir; ich hör' ihr Rufen,
Höre sie rund um den Himmel!
Stark kann ich dich hauchen, Bruder,
Heilen dich, o Hiawatha!"
„Hi-au-ha!" fiel dumpf der Chor ein,
„Way-ha-way!" der Zauber-Chorsang.
„Freund mit mir sind alle Schlangen;
Hört mein Falkenfell mich schütteln!
Mahng, den Taucher, kann ich töten;
Treffen auch dein Herz und töten!

Stark kann ich dich hauchen, Bruder,
Heilen dich, o Hiawatha!“
„Hi-au-ha!“ fiel dumpf der Chor ein,
„Way-ha-way!“ der Zauber-Chorsang.
„Ich — ich selbst, ich selbst! der Seher!
Wenn ich spreche, bebt der Wigwam,
Bebt entsetzt die heil'ge Hütte,
Schüttelt ungesehne Hand sie!
Wandl' ich, kracht, auf den ich trete,
Biegt sich unter mir der Himmel!
Stark kann ich dich hauchen, Bruder!
Auf, und rede, Hiawatha!“
„Hi-au-ha!“ fiel dumpf der Chor ein,
„Way-ha-way!“ der Zauber-Chorsang.
Schwang drauf jeder den Arzneisack
Überm Haupte Hiawathas,
Tanzt' um ihn den Arzeneitanz;
Und auffahrend wild und hager,
Wie ein Mann, erwacht aus Träumen,
War er heil und war genesen.
Wie Gewölk fortweht vom Himmel,
Stracks aus seinem Hirn so schieden
All sein Brüten, all sein Trübsinn;
Wie das Eis schießt aus den Flüssen,
Stracks aus seiner Brust so schieden
All sein Leid und all sein Kummer.
Drauf aus seiner Gruft im Wasser
Riefen sie den Chibiabos,
Riefen Hiawathas Bruder
Auf vom Sande Gitche Gumees.
Und so mächtig war der Zauber
Ihres Rufs und ihrer Ladung,
Daß er, wo er lag, sie hörte,
Unten tief im Groß-See-Wasser.
Hub er sich vom Sand und lauschte,
Hört' ihr Spiel und hört' ihr Singen,
Kam, gehorsam ihrer Fordrung,
Zu des Zauberwigwams Türweg,

Doch sie wehrten seinem Eintritt.
  Durch ein Ritzlein eine Kohle,
Durch die Tür ein brennend Feu'rholz
Gaben sie dem Chibiabos;
Machten Herrscher ihn der Toten,
Herrscher ihn im Land der Geister,
Hießen ihn ein Feu'r entzünden
Allen, die von nun an stürben,
Lagerfeu'r für ihre Nachtrast
Auf der einsamöden Reise
In das Königreich Ponemah,
In das Wohnland des Nachdiesem.
  Von dem Dörfchen seiner Kindheit,
Von den Feuerstätten derer,
Aller derer, die ihn kannten,
Stumm hingleitend durch die Waldung,
Wie ein Rauch geweht zur Seite,
Langsam so schwand Chibiabos.
Wo er glitt, nicht rührt' ein Zweig sich,
Wo er trat, nicht bog das Gras sich,
Und des letzten Jahres Laubfall
Rauschte nicht von seinen Füßen.
  Reist' er so vier ganze Tage
Fürbaß auf dem Pfad der Toten;
Aß des toten Mannes Erdbeer',
Überschritt den düstern Fluß auch,
Tat es auf dem losen Baumstamm,
Kam zum Silbersee, dem lichten,
Ward im Steinboot dann getragen
Zu den Inseln der Glücksel'gen,
In der Seelen Land, der Schatten.
  Auf der Reise, langsam ziehend,
Viele müde Geister sah er,
Ächzend unter schweren Bürden,
Keulen tragend, Bogen, Pfeile,
Pelzgewande, Töpfe, Kessel,
Nahrung auch, geschenkt von Freunden
Für die einsamöde Reise.

„O, warum nur die Lebend'gen,"
Sagten sie, „uns so belasten!
Besser wär' es, nackt zu gehen,
Besser wär's, zu gehen hungrig,
Als zu tragen solche Bürden
Auf der Reise lang und mühvoll!"
Nun hinaus schritt Hiawatha,
Wallte ostwärts, wallte westwärts,
Lehrt' und unterwies die Menschen.
Lehrte den Gebrauch der Kräuter,
Wies das Gegengift für Gifte
Und die Heilung aller Krankheit.
Also ward zuerst den Menschen
Das Geheimnis kund Medamins
Und die heil'ge Kunst des Heilens.

XVI. Pau-Puk-Keewis.

Höret nun, wie Pau-Puk-Keewis,
Er, der schmucke Yenadizze,
Den die Leute Sturmnarr hießen,
Ärgerte das Dorf mit Störung;
Höret nun all' seine Untat,
Seine Flucht vor Hiawatha,
Sein erstaunlich Sichverwandeln,
Und das Ende seiner Fahrten.
An den Ufern Gitche Gumees,
Auf den Dünen Nagow Wudjoos,
Nah' dem blanken Groß-See-Wasser
Stand das Haus des Pau-Puk-Keewis.
Er war's, der dort in Verzückung
Wirbelte zuhauf den Treibsand
Auf den Dünen Nagow Wudjoos,
Als, im Kreis der frohen Gäste,
Er so lustig und so närrisch
Tanzt' auf Hiawathas Hochzeit,

Tanzte, daß er sie vergnüge,
Seinen Bettlertanz den Gästen.
Neue Abenteu'r zu suchen,
Ging von Haus nun Pau-Puk-Keewis,
Kam hinein ins Dorf mit Eile,
Fand die jungen Männer sämtlich
In der Hütte des Jagoo,
Fand sie lauschend seinen Fabeln,
Lauschend seinen großen Worten.
Sagt' er ihnen die Geschichte
Von Ojeeg, dem Sommermacher,
Wie ein Loch er in den Himmel
Sprang, hineinklomm in den Himmel,
Und heraus das Sommerwetter
Ließ, den ew'gen lust'gen Sommer;
Wie's die Otter erst versuchte,
Wie dann Luchs und Dachs und Biber
Reihum an das Werk sich machten,
Von dem Gipfel des Gebirges
Fäustlings an den Himmel schlugen,
Mit den Stirnen ihn berannten,
Rissig machten, doch nicht brachen;
Wie der Vielfraß, sich erhebend,
Für die Tat sich fertig machte,
Knie gebogen, wie ein Eichhorn,
Arme rückwärts, wie ein Heimchen.
„Einmal sprang er," sagt' Jagoo,
„Einmal sprang er, sieh! und ob ihm
Bog der Himmel sich, wie Flußeis,
Wenn die Wasser drunter steigen;
Zweimal sprang er, sieh! und ob ihm
Riß der Himmel, gleichwie Flußeis,
Wenn die Süßflut ist am höchsten!
Dreimal sprang er, sieh! und ob ihm
Barst der Himmel auseinander,
Und im berstenden verschwand er,
Und Ojeeg, das Fischerwiesel,
Sprünglinsg folgt' ihm durch die Öffnung!"

„Hört nun, ihr!“ rief Pau-Puk-Keewis,
Als er eintrat durch den Türweg,
„Satt nun hab' ich all dies Reden,
Satt Jagoos Fabeleien,
Satt die Weisheit Hiawathas.
Hier ist andre Unterhaltung,
Beßre als dies ew'ge Schwatzen!“
Aus der Tasche drauf von Wolfshaut
Zog er feierlich das ganze
Spiel des Hohlnapfs und der Marken,
Pugasaing, mit dreizehn Steinen.[15]
Weiß gemalt auf einer Seite,
Waren rot sie auf der andern: —
Zwei Kenabeeks, große Schlangen,
Zwei Ininewug, Keilmänner,
Eine Kriegskeul', Puggawaugun,
Und ein dünner Fisch, der Keego,
Vier Rundsteine, Ozawabeeks,
Und drei Sheshebwug, Entvöglein.
Alle beinern und bemalt sie,
Einzig nicht die Ozawabeeks;
Diese waren Erz, auf einer
Seite blank, schwarz auf der andern.
Tat er sie in einen Holznapf,
Schüttelte sie durcheinander,
Warf sie auf den Boden vor sich,
Also rufend und erklärend:
„Rot liegt oben, alle Steine;
Steht auch eine der Kenabeeks
Auf 'nes Rundstücks heller Seite,
Auf 'nem blanken Ozawabeek;
Dreizehn Zehner macht's und Achte!“
Wieder schüttelte die Stein' er,
Schüttelte sie durcheinander,
Warf sie auf den Boden vor sich,
Stets noch rufend und erklärend:
„Weiß die beiden großen Schlangen,
Weiß Ininewug, die Männer,

Rot sind all' die andern Steine!
Macht fünf Zehner es und Achte!"
  Lehrt' er also sie das Glücksspiel,
Zeigt' es also, und erklärt' es,
Rasch durchlaufend seine Wechsel,
Alle seinen Sinn und Zufall:
Zwanzig Augen starrten an ihn,
Groß und gierig starrten an ihn.
  „Manches Spiel," sprach nun Jagoo,
„Spiel der Fertigkeit, des Zufalls,
Sah ich bei verschiednen Völkern,
Spielt' ich in verschiednen Ländern.
Ja, wer spielt mit dem Jagoo,
Muß sehr flinke Finger haben.
Hältst du dich für sehr geschickt auch,
Schlag' ich doch dich, Pau=Puk=Keewis,
Kann dich meistern selbst in deinem
Spiel des Hohlnapfs und der Marken!"
  Also saßen sie und spielten,
Greise sie und junge Männer,
Spielten um Kleider, Waffen, Wampum,
Spielten bis zur Nacht, zum Morgen,
Spielten bis der Yenadizze,
Bis der list'ge Pau=Puk=Keewis
Sie beraubt all' ihrer Schätze,
Aller ihrer besten Kleider,
Ihrer Hirsch= und Wieselröcke,
Ihres Wampums, ihrer Federn,
Ihrer Waffen, Pfeifen, Taschen.
Zwanzig Augen starrten an ihn,
Wild, wolfsäugig starrten an ihn.
  Sprach das Glückskind Pau=Puk=Keewis:
„Weil' ich einsamlich im Wigwam;
Fehlt auf meinen Wanderzügen,
Meinen Fahrten ein Genoß mir;
Tut mir not ein Meshinauwa,
Ein Gesell und Pfeifenträger.
Setz' ich drum all' den Gewinst hier,

All' die Kleider hier rund um mich,
Allen Wampum, alle Federn,
Setz' ich sie auf einen Wurf drum
Alle gegen jenen Jüngling!"
's war ein Knab' von sechzehn Sommern,
's war ein Neffe des Jagoo;
Stirn=im=Nebel hieß das Volk ihn.
Wie das Feu'r im Kopf der Pfeife
Dunkelrot brennt unter Aschen,
Also unter zottigen Brauen
Glühten des Jagoo Augen.
„Ugh!" zur Antwort gab er trotzig;
„Ugh!" zur Antwort gaben alle.
Nahm der alte Mann den Holznapf;
Fest in seine knochigen Finger
Preßt' er den verhängnisvollen,
Ihn den Schicksalsnapf, Onagon;
Schüttelte wild ihn und wütend,
Ließ die Steine rasselnd springen,
Als er grimm sie vor sich hinwarf.
Waren rot die zwei Kenabeeks,
Rot Ininewug, die Männer,
Rot die Sheshebwug, die Entlein,
Schwarz die vier Erz=Ozawabeeks,
Weiß allein der Fisch, der Keego;
Zählten fünf nur alle Steine.
Drauf mit Lächeln Pau=Puk=Keewis
Schwang den Napf, und warf die Steine;
Leichthin warf er in die Luft sie,
Und sie fielen hier und dorten; —
Schwarz und blank die Ozawabeeks,
Rot und weiß die andern Steine,
Und aufrecht stand bei den andern
Ein Ininewug, ein einz'ger,
Grad' wie list'ger Pau=Puk=Keewis
Stand allein im Kreis der Spieler,
Sprechend: „Fünf mal zehn! Gewonnen!"
Zwanzig Augen starrten an ihn,

Wild, wolfsäugig, starrten an ihn,
Als er nun verließ den Wigwam,
Hinter sich den Meshinauwa,
Ihn, den Neffen des Jagoo,
Ihn, den Anmutvollen, Schlanken,
Der im Arm trug die Gewinste:
Hirschhauthemden, Hermelinzeug,
Wampumgürtel, Pfeifen, Waffen.
„Bringe sie," sprach Pau-Puk-Keewis,
(Und sein Fächer wies die Richtung)
„Ostenwärts in meinen Wigwam
Auf den Dünen Nagow Wudjoos!"
Heiß und rot von Rauch und Spielen
Waren Pau-Puk-Keewis Augen,
Als hinaus er in die Frische
Trat des lust'gen Sommermorgens.
Alle Vögel sangen fröhlich,
Alle Bächlein strömten eilig,
Und das Herz des Pau-Puk-Keewis
Sang vor Freude wie die Vögel,
Sprang vor Siegslust wie die Bächlein,
Als er hinschritt durch das Dörfchen
In dem frühen Grau des Morgens,
Mit dem Truthahnfedernfächer,
Mit den Federn und den Quasten,
Quasten aus dem Flaum des Schwanen,
Bis er stand am letzten Wigwam,
Stand am Hause Hiawathas.
Schweigend war es und verlassen;
Niemand traf ihn unterm Türweg,
Niemand kam und sprach: „Willkommen!"
Drum herum doch sangen die Vögel,
Ein und aus und um den Türweg,
Hüpfend, singend, flatternd, pickend,
Und hoch auf der Giebelstange
Saß mit feurig glühnden Augen
Kahgahgee, der Raben König,
Krisch und klappte mit den Flügeln,

Schlug damit nach Pau-Puk-Keewis.
„Alle fort! Leer ist die Hütte!“
So nun sagte Pau-Puk-Keewis,
Unheil brütend in der Seele;
„Fort der schlaue Hiawatha,
Fort die dumme Lachend Wasser,
Fort das alte Weib Nokomis,
Leer und unbewacht die Hütte!“
Packt' er um den Hals den Raben,
Schwang ihn rund wie eine Rassel,
Rund wie einen Arzeneisack,
Würgte Kahgahgee, den Raben,
Ließ vom Giebelpfahl des Wigwams
Niederhangen seinen Leichnam,
Als 'nen Schimpf für seinen Meister,
Eine Schmach für Hiawatha.
Trat er ein verstohlnen Schrittes,
Warf den Hausrat durcheinander,
Rings durchs Haus in wildem Wirrwarr,
Häuft' empor in krausem Stapel
Holzgeschirr und irdne Kessel,
Büffelkleider, Biberkleider,
Fell von Otter, Luchs und Wiesel,
Als 'nen Schimpf für die Nokomis,
Eine Schmach für Minnehaha.
Ging hinaus dann Pau-Puk-Keewis,
Pfeifend, singend durch den Forst hin,
Pfeifend fröhlich jedem Eichhorn,
Das herab aus hohlem Baumast
Ihn bewarf mit Eichelschalen,
Singend fröhlich jedem Vöglein,
Das herab aus laubigem Dunkel
Antwort sang, froh wie er selber.
Klomm er dann aufs fels'ge Vorland,
Ausschaund übern Gitche Gumee,
Setzte sich auf seinen Gipfel,
Wartete voll Lust und Bosheit
Auf die Rückkehr Hiawathas.

Streckt' er aus sich auf den Rücken;
Unter ihm das Wasser platschte,
Platscht' und wusch das träumerische;
Über ihm hoch schwamm der Himmel,
Schwindlig hoch der träumerische;
Um ihn flatterten und rauschten
Hiawathas Bergwald=Küchlein,
Schwirrten, kreisten truppweis' um ihn,
Streiften fast ihn mit den Schwingen.
Und er schlug sie tot im Liegen,
Würgte sie, hier zehn, dort zwanzig,
Warf hinunter sie das Vorland,
Warf hinab sie auf den Sandstrand,
Bis zuletzt Kayoshk, die Möwe,
Über ihnen auf 'ner Klippe,
Ausrief: „Es ist Pau=Puk=Keewis!
Schlägt bei Hunderten er tot uns!
Sendet Botschaft unserm Bruder,
Zeitung schickt an Hiawatha!"

XVII. Die Verfolgung des Pau-Puk-Keewis.

Voll von Zorn war Hiawatha,
Als er nun zum Dorf hineinkam,
Ratlos und bestürzt das Volk fand,
Alle Schelmenstreiche hörte,
Alle Tat und alle Tücke
Des verschlagnen Pau=Puk=Keewis.
Kam sein Hauch hart durch die Nüstern,
Summt' und murrt' er durch die Zähne
Wort des Grimms und Wort der Rache,
Heiß und summend, wie 'ne Hornis.
„Töten will ich diesen Unnutz,"
Sprach er, „diesen Pau=Puk=Keewis!
Ist so lang und weit die Welt nicht,
Ist so hart und rauh der Weg nicht,

Daß mein Zürnen ihn nicht fasse,
Meine Rach' ihn nicht erreiche!"
  Rasch sodann von hinnen zogen
Hiawatha und die Jäger
Auf der Spur des Pau-Puk-Keewis,
Durch den Wald, wo er hindurchschritt,
Hin zum Vorland, wo er ruhte!
Doch sie fanden ihn daselbst nicht,
Fanden im zertretnen Grase,
In den Heidelbeerenbüschen,
Nur die Statt, wo er gelegen,
Nur den Abdruck seines Leibes.
  Aus der Niedrung unter ihnen,
Aus der Muskoday, der Wiese,
Macht', im Umschaun, Pau-Puk-Keewis
Die Gebärde noch des Trotzes,
Macht' ein Zeichen noch des Hohnes,
Und ganz laut rief Hiawatha,
Von dem Gipfel des Gebirges:
„Ist so lang und weit die Welt nicht,
Ist so hart und rauh der Weg nicht,
Daß mein Zorn dich nicht ereile,
Meine Rache dich nicht fasse!"
  Über Felsen, über Flüsse,
Durch Gestrüpp und Busch und Waldbruch,
Lief der list'ge Pau-Puk-Keewis,
Lief und sprang wie eine Hirschgeiß,
Bis er stand vor einem Bächlein
Tief im Innersten des Forstes,
Vor 'nem Bächlein still und ruhig,
Ausgetreten aus den Ufern,
Vor 'nem Damm gemacht von Bibern,
Vor 'nem Teiche stillen Wassers,
Wo knietief die Bäume standen,
Wo die Wasserlilien flossen,
Wo das Rohricht wispernd wallte.
  Auf dem Damm stand Pau-Puk-Keewis,
Auf dem Damm aus Stamm und Astwerk;

Schoß die Flut durch Dammes Ritzen,
Strömte drüberhin das Bächlein.
Und vom Grund aufstieg ein Biber,
Sah erstaunt mit großen Augen,
Augen, die zu fragen schienen,
Auf den Fremdling, Pau-Puk-Keewis.
Auf dem Damm stand Pau-Puk-Keewis,
Stand im Bach bis an die Knöchel,
Stand im silberlichten Wasser,
Und er redete zum Biber,
Sprach mit Lächeln solchermaßen:
„O mein Freund Ahmeek, mein Biber,
Kühl und lustig ist das Wasser,
Laß mich tauchen in das Wasser,
Laß mich ruhn in euren Hütten;
Mach auch mich zu einem Biber!“
Sehr vorsichtig sprach der Biber,
Gab mit Rückhalt dies zur Antwort:
„Laß mich erst nur Rates pflegen,
Fragen erst die andern Biber!“
Und er sank hinab ins Wasser,
Schwer versank er, wie ein Stein sinkt,
Nieder in die Äst' und Blätter,
In des Grundes bräunlich Flechtwerk.
Auf dem Damm stand Pau-Puk-Keewis;
Schoß die Flut um seine Knöchel,
Spritzte unten durch die Ritzen,
Platschte abwärts auf die Steine,
Dehnte klar und still sich vor ihm,
Und das Licht zusamt dem Schatten
Fiel gesprenkelt auf ihn nieder,
Fiel in kleinen glänzenden Flecken
Durch die wehnden, rauschenden Zweige.
Stiegen auf vom Grund die Biber,
Schweigend an die Oberfläche
Stieg ein Kopf und dann ein andrer,
Bis der Teich voll schien von Bibern,
Voll von blanken Schwarzgesichtern.

Sagte bittweis' Pau-Puk-Keewis
Zu den Bibern, sagte dies nun:
„Äußerst schön ist eure Wohnung,
Meine Freunde! schön und sicher;
Könnt ihr nicht mit euren Listen,
Eurer Weisheit und Erfindung,
Mich auch zu 'nem Biber machen?“
„Ja doch!“ sprach Ahmeek, der Biber,
Er, der König aller Biber,
„Laß hinab zu uns dich gleiten,
Nieder in das stille Wasser!“
In den Teich hinab zu ihnen
Sank mit Schweigen Pau-Puk-Keewis,
Wurde schwarz sein Hemd aus Hirschfell,
Wurden schwarz auch seine Strümpfe,
Seine Mokassins imgleichen,
Und zum Schwanze, breit und schwärzlich,
Hinter ihm ging auseinander
Fransenwerk und buschiger Fuchsschwanz;
Er war richtig nun ein Biber.
„Macht mich groß,“ sprach Pau-Puk-Keewis,
„Macht mich groß, und macht mich größer,
Größer als die andern Biber!“
„Ja doch!“ sprach der Biberhäuptling,
„Komm nur erst in unsern Wigwam,
Dorten machen wir dich größer,
Zehnmal größer als die andern!“
So ins klare, braune Wasser
Sank mit Schweigen Pau-Puk-Keewis,
Fand bedeckt den Grund des Teiches
Mit Baumstämmen, Zweigen, Ästen,
Reichem Vorrat für den Winter,
Haufen Vorrats für den Hunger,
Fand den Bau mit wölb'gem Türweg,
Führend in geraume Kammern.
Hier nun ward er groß und größer,
Ward der größeste der Biber,
Zehnmal größer als die andern.

„Du sollst unser Herr sein,“ hieß es
„Fürst und Häuptling aller Biber!“
Doch nicht lange so gesessen
Hatt' im Staat er bei den Bibern,
Als ein Warnruf ward vernommen
Von der Wacht auf ihrem Posten
In den Schilfen und den Lilien,
Sagend: „Hier ist Hiawatha!
Hiawatha mit den Jägern!“
Drauf ein Schrein zu ihren Häupten
Hörten sie, ein Schrein und Stampfen,
Hörten ein Krachen und ein Rauschen,
Und das Wasser rings im Teiche
Sank und schlurft' hinweg in Wirbeln,
Und sie wußten, daß ihr Damm brach.
Sprangen auf den Bau die Jäger,
Traten ein das Dach der Hütte;
Schien die Sonne durch die Spalte,
Flohn die Biber durch den Türweg,
Bargen sich in tieferm Wasser,
Unten in des Bächleins Rinnsal;
Doch der mächt'ge Pau-Puk-Keewis
Ging nicht durch den engen Türweg;
Bläht' ihn Stolz, und bläht' ihn Schmausen,
Strotzt' er, bauchig wie 'ne Blase.
Durch das Dach sah Hiawatha,
Rief ganz laut: „O Pau-Puk-Keewis!
Eitel, Freund, all' deine Listen,
Eitel all' dein Dichverkleiden!
Kenne wohl dich, Pau-Puk-Keewis!“
Schlugen sie ihn wund mit Keulen,
Tot den armen Pau-Puk-Keewis,
Stampften ihn, wie Mais gestampft wird,
Bis sein Schädel war zerschmettert.
Schlank und schwank sechs lange Jäger
Trugen ihn auf Stangen heim nun,
Trugen heim den Leib des Bibers:
Doch der Geist, der Jeebi in ihm,

Dacht' und fühlte wie er selbst noch,
Lebte fort als Pau-Puk-Keewis.
Und er schwirrt', und stritt, und strebte,
Wallend hierhin, wallend dorthin,
Wie der Vorhang eines Wigwams
Ringt mit seinen Hirschfellriemen,
Wenn der Winterwind am Wehn ist;
Bis er dicht sich zog zusammen,
Bis er aufstand aus dem Leibe,
Bis er nahm Gestalt und Züge
Des verschlagnen Pau-Puk-Keewis,
Abwärts in den Forst verschwindend.
Doch der kluge Hiawatha
Sah den Flücht'gen, eh' er hinschwand,
Sah den Geist des Pau-Puk-Keewis
Gleiten in den weichen Schatten,
In den bläulichen, der Föhren;
Auf die lichten Stellen jenseits,
Auf 'ne Öffnung zu im Forste
Rauscht' und keucht' er wie ein Sturmwind,
Beugend alle Zweige vor sich;
Und, wie Regen folgt dem Winde,
Also hinter ihm, verfolgend,
Rauschten Hiawathas Schritte.
Zu 'nem See mit vielen Inseln
Atemlos kam Pau-Puk-Keewis,
Wo einherschwamm zwischen Lilien
Pishnekuh, die Schneegansherde,
Segelnd durch die Röhrichtbüschel,
Steuernd durch die schilf'gen Inseln.
Jetzt die breiten schwarzen Schnäbel
Hoben sie, gleich dann versinkend;
Wurden dunkel jetzt im Schatten,
Hell dann wieder in der Sonne.
„Pishnekuh!" rief Pau-Puk-Keewis,
„Pishnekuh! ihr meine Brüder!
Macht auch mich zu einer Schneegans,
Blank von Hals und blank von Federn,

Macht mich groß und macht mich größer,
Zehnmal größer als die andern!"
  Machten sie ihn stracks zur Schneegans,
Mit zwei großen dunkeln Schwingen,
Mit 'ner Brust glatt und gerundet,
Mit 'nem Schnabel wie zwei Schaufeln,
Machten größer ihn als alle,
Zehnmal größer als die größte,
Grad' als, rufend aus dem Forste,
Ans Gestad trat Hiawatha.
  Stiegen sie mit Schrein und Schnattern,
Mit Geschwirr und Flügelschlagen;
Stiegen von den schilf'gen Inseln
In die Höh' sie aus den Lilien.
Und sie sagten: „Pau-Puk-Keewis,
Sieh nicht unter dich im Fliegen,
Nimm in acht dich, sieh nicht nieder,
Daß kein Unfall sich ereigne,
Nicht ein Mißgeschick dich treffe!"
  Flogen schnell und fern sie nordwärts,
Schnell und fern durch Duft und Sonne,
Nährten sich in Moor und Marschland,
Schliefen zwischen Rusch und Röhricht.
  Als sie zogen so des Morgens,
Von des Südens Wind getragen,
Fortgeweht vom Wind des Südens,
Der sich auftat hinter ihnen,
Der sie anblies frisch und kräftig,
Stieg empor ein Ton von Stimmen,
Stieg empor ein Schrein und Rufen,
Auf von eines Dorfes Hütten,
Auf von Leuten Meilen abwärts.
  Denn im Dorf die guten Leute
Sahn erstaunt die Schneegansherde,
Sahn die Schwingen Pau-Puk-Keewis
Wehn und klappen hoch im Luftraum,
Breiter als zwei Türvorhänge.
  Pau-Puk-Keewis hört' ihr Rufen,

Kannte Hiawathas Stimme,
Kannt' Jagoos lauten Ausschrei,
Und, der Warnung ganz vergessend,
Zog den Hals er ein, sah nieder,
Und der Südwind, der ihm nachblies,
Faßte seinen mächt'gen Fächer,
Sandt' ihn kreisend, wirbelnd abwärts.
Rang vergebens Pau-Puk-Keewis,
Sich zu bringen in die Schwebe!
Wirbelnd rund und rund und abwärts,
Sah er unten jetzt das Dörfchen,
Sah er oben jetzt die Herde,
Sah das Dorf er näher kommen,
Sah er ferner stets die Herde,
Hört' er lauter stets die Stimmen,
Das Geruf und das Gelächter;
Sah er dann nicht mehr die Herde,
Sah nur unten noch die Erde;
Und tot aus dem leeren Himmel,
Mitten in den Kreis der Rufer,
Schweren Falls und dumpfen Schalles,
Tot und mit zerbrochnen Schwingen
Niederfiel die große Schneegans.
Doch sein Hauch, sein Geist, sein Schatten
Lebte noch als Pau-Puk-Keewis,
Nahm Gestalt und Züge wieder
An des schmucken Yenadizze,
Stürzte rauschend wieder fürbaß,
Hiawatha gleich ihm folgend,
Rufend: „Ist so weit die Welt nicht,
Ist so lang und rauh der Weg nicht,
Daß mein Zorn dich nicht ereile,
Meine Rache dich nicht fasse!"
Und so nah kam er, so nah ihm,
Daß die Hand er schon entreckte,
Schon die rechte Hand, zu fahn ihn,
Als der list'ge Pau-Puk-Keewis
Wirbelnd sich in Kreisen drehte,

Einen Wirbelwind entfachte,
Staub und Blätter in die Luft warf,
Und in Wirbeln und Gewölk so
Sprang in einen hohlen Eichbaum,
In ein Schlänglein rasch sich wandelnd,
Schlüpfend rasch durch Wust und Wurzel.
Mit der Rechten Hiawatha
Schlug machtvoll den hohlen Eichbaum,
Riß ihn ganz zu Span und Splitter,
Ließ ihn liegen dort in Trümmern.
Doch umsonst; denn Pau-Puk-Keewis,
Wieder als ein Mensch gestaltet,
Sichtbar, floh und lief voraus ihm,
Eilt' hinweg in Sturm und Windstoß,
Eilt' am Ufer Gitche Gumees,
Westwärts längs dem Groß-See-Wasser,
Eilt' und kam zum fels'gen Vorland,
Kam zu den Bemalten Felsen,
Den Bemalten Sandsteinfelsen,[16]
Ausschaund über See und Landschaft.
Und der alte Mann des Berges,
Er, der Manito der Berge,
Tat weit auf sein felsig Bergtor,
Weit auf seine tiefen Schlünde,
Gab Zuflucht dem Pau-Puk-Keewis
In den Höhlen trüb und traurig,
Hieß willkommen Pau-Puk-Keewis
Seinem finstern Haus von Sandstein.
Draußen dort stand Hiawatha,
Fand das Tor für sich geschlossen,
Nahm die Handschuh, Minjekahwun,
Hieb sich Höhlen in den Sandstein,
Rief ganz laut im Ton des Donners:
„Öffne! Ich bin Hiawatha!“
Doch der alte Mann des Berges
Tat nicht auf, gab keine Antwort
Aus den stummen Sandsteinklippen,
Aus der Felsen finsterm Abgrund.

Hub der Held drauf seine Hände,
Hub die Händ' er auf zum Himmel,
Rief mit lautem Flehn den Sturm an,
Rief Waywassimo, den Blitzstrahl,
Und den Donner, Annemeekee;
Und sie nahn mit Nacht und Dunkel,
Fegen übers Groß=See=Wasser
Von den fernen Donnerbergen;
Und mit Zittern Pau=Puk=Keewis
Hört des Donners dumpfe Schritte,
Sieht des Blitzes rote Augen,
Ist entsetzt, und bebt, und kauert.
Drauf Waywassimo, der Blitzstrahl,
Schlug des Höhlengrundes Türweg,
Schlug das Tor mit seiner Kriegskeul',
Schlug der Sandsteinklippen Vorsprung.
Und der Donner, Annemeekee,
Jauchzt' hinab tief in die Höhlen,
Rufend: „Wo ist Pau=Puk=Keewis?"
Und der Fels fiel ein, und drunter
Tot nun zwischen Schutt und Trümmern
Lag der list'ge Pau=Puk=Keewis,
Lag der schmucke Yenadizze,
Diesesmal in seiner eignen
Menschlichen Gestalt erschlagen.
Aus nun seine wilden Fahrten,
Aus nun seine tollen Streiche,
Aus nun alle seine Listen,
Aus nun all sein Unheilstiften,
All sein Spielen, all sein Tanzen,
All sein Werben um die Mädchen!
Nahm darauf mein Hiawatha
Seine Seele, seinen Schatten,
Sprach und sagte: „Pau=Puk=Keewis!
Nie in menschlicher Gestalt mehr
Sollst auf Abenteur du ausgehn;
Niemals mehr mit Scherz und Lachen
Staub und Laub in Wirbel tanzen:

Sollst von nun an dort am Himmel
Schweben und in Kreisen segeln;
Will zum Adler ich dich machen;
Sei Keneu, der große Kriegsaar,
Herr der Vögel all mit Federn,
Herr der Küchlein Hiawathas!"
Und der Name Pau-Puk-Keewis
Weilt noch heute bei den Leuten,
Weilt noch heute bei den Singern,
Den Erzählern von Geschichten;
Und im Winter, wenn die Flocken
Wirbelnd kreisen um die Hütten,
Wenn der Wind in wildem Aufruhr
Ob der Rauchflucht pfeift und winselt,
Heißt es: „Da kommt Pau-Puk-Keewis!
Tanzt er wirbelnd durch das Dorf hin,
Tut er ein sich seine Ernte!"

XVIII. Der Tod des Kwasind.

Weit und breit flog durch die Völker
Name nun und Ruhm des Kwasind;
Niemand mochte stehn dem Kwasind,
Niemand messen sich mit Kwasind.
Nur die boshaften Puk-Wudjies,
Neidisch sie die kleinen Leute,
Sie die Feen und sie die Zwerge,
Schlossen wider ihn ein Bündnis.
Sprachen sie: „Wenn dieser Kwasind,
Dieser Hassenswerte, Starke,
Dieser Bursch' groß und gewaltig,
Etwas länger also fortmacht,
Brechend alles, was er anrührt,
Reißend jegliches in Stücke,
Füllend rings die Welt mit Staunen,
Was denn wird aus den Puk-Wudjies?

Wer denn sorgt für die Puk-Wudjies?
Niedertreten uns wie Pilze,
Treiben wird er uns ins Wasser,
Wird zu essen unsre Leiber,
Den verruchten Nee-ba-naw-baigs
Geben auch, des Wassers Geistern!“
  Also stifteten Verschwörung
Die erzürnten kleinen Leute
Wider ihn, den äußerst Starken,
Wurden eins, zu morden Kwasind,
Aus der Welt zu schaffen Kwasind,
Ihn den kühnen, übermüt'gen,
Den gefährlichen, stolzen Kwasind.
  Nun war diese Kraft des Kwasind
Ganz allein in seinem Haupte;
War im Haupt auch seine Schwäche;
Dort nur war er zu verwunden;
Konnte sonst ihm keine Waffe
Wehtun, keine sonst ihn schäd'gen.
  Und selbst da die einz'ge Waffe,
Zu verwunden ihn, zu töten,
War der Tanne Samenzapfen,
War der bläuliche der Föhre.
Dies war das Geheimnis Kwasinds,
Keinem Sterblichen bekannt es;
Wußten nur die listigen Kleinen,
Die Puk-Wudjies, das Geheimnis,
Sie den Weg nur, ihn zu töten.
  So denn sammelten sie Zapfen,
Samenzapfen sie der Tanne,
Blaue Zapfen auch der Föhre,
In dem Forst am Taquamenaw;
Brachten sie zum Rand des Flusses,
Türmten sie in große Haufen,
Wo vom Strand die roten Felsen
Überhangend in den Strom schaun.
Dorten harrten sie des Kwasind,
Die boshaften kleinen Leute.

War's ein Nachmittag im Sommer;
War die Luft sehr heiß und stille,
Äußerst glatt der ziehnde Waldfluß,
Regungslos die schlafenden Schatten;
Käfer blitzten in der Sonne,
Liefen Schlittschuh auf dem Wasser,
Füllten mit Gesumm die Luft an,
Mit weit widerhallendem Kriegsruf.
Ab den Waldfluß kam der Starke,
In dem Boot aus Birke Kwasind,
Schwimmend langsam mit der Strömung
Des verdrossnen Taquamenaw,
Äußerst matt vom heißen Wetter,
Äußerst schläfrig von der Stille.
Leise von den hangenden Ästen,
Von der Birke müden Büscheln,
Ließ herab der Geist des Schlafs sich;
Von der luft'gen Schar umgeben
Seiner unsichtbaren Diener,
Kam der Geist des Schlafs, Nepahwin;
Wie die sprühnde Dush-kwo-ne-she,
Wie 'ne Wasserjungfer, schwebt' er
Über Kwasinds dumpfem Haupte.
Kam in Kwasinds Ohr ein Murmeln,
Wie der Flut an einem Seestrand,
Wie fernab sich wälzender Wasser,
Wie des Windes in den Tannen;
Und er fühlt' auf seiner Stirne
Schläge kleiner luftiger Keulen,
Von der Schlummerschar geschwungen
Des Nepahwin, — fühlt' ihr Schlagen,
Wie ein Atmen in sein Antlitz.
Bei dem ersten Schlag der Keulen
Überfiel ihn jach ein Schläfern;
Bei dem zweiten, den sie führten,
Ruhte regungslos sein Ruder;
Bei dem dritten schwamm die Gegend
Dunkel rings vor seinen Augen:

Äußerst fest im Schlaf war Kwasind.
  So schwamm er hinab den Waldfluß,
Wie ein Blinder sitzend aufrecht,
Schwamm hinab den Taquamenaw,
Unterm Dach der Zitterbirken,
Unterm waldbewachsnen Vorland,
Unterm Wall der Kriegsverschanzung
Seiner Feinde, der Puk-Wudjies.
  Standen sie, bewehrt und wartend,
Schleuderten hinab die Zapfen,
Trafen seine mächt'gen Schultern,
Trafen aufs wehrlose Haupt ihn.
„Tod dem Kwasind!" war der jähe
Kriegesruf der kleinen Leute.
  Und er schwankt' und stürzte seitwärts,
Seitwärts fiel er in den Waldfluß,
Taucht' hinab ins träge Wasser
Häuptlings, wie 'ne Otter eintaucht;
Und das Birkenboot, verlassen,
Trieb den Waldfluß leer hinunter,
Trieb und schwamm, den Kiel nach oben:
Nichts mehr ward gesehn von Kwasind.
  Doch des starken Manns Gedächtnis
Weilte lange noch beim Volke,
Und wenn immer durch die Waldung
Sturm des Winters rast' und brüllte,
Und die Äste, wild gerüttelt,
Krachten, stöhnten und zerbarsten,
Hieß es: „Kwasind! das ist Kwasind!
Rafft er auf im Forst sein Feurholz!"

XIX. Die Geister.

Nimmer stößt der schwebende Geier
Auf sein Stoßwild in der Wüste,
Kranken oder wunden Bison,

Daß kein andrer Geier, spähend
Hoch von seinem luft'gen Lug-aus,
Sieht den Niederstoß und nachstößt;
Und ein dritter folgt dem zweiten,
Kommt aus unsichtbarem Luftraum,
Erst ein Fleck und dann ein Geier,
Bis die Luft schwarz ist von Schwingen.
So kommt nie das Unglück einzeln;
Als ob eins des andern harrte,
Eins des andern Gang erforschte,
Also, stößt herab das erste,
Folgen, folgen rasch die andern,
Stoßen truppweis auf ihr Opfer,
Das verwundete, das kranke,
Erst ein Schatten, dann ein Kummer,
Bis die Luft schwarz ist von Leide.
Rings nun durch das öde Nordland
Mächt'ger Peboan, der Winter,
Hauchend auf die Seen und Flüsse,
Hatt' in Stein verkehrt ihr Wasser.
Ab vom Haar warf er die Flocken,
Bis die Gegend weiß bestreut war,
Ein einz'ge große Fläche,
Als ob, bückend sich, der Schöpfer
Mit der Hand sie glatt gestrichen.
Durch die Waldung, weit und wehvoll,
Zog der Jäger auf den Schneeschuhn;
Mühten sich im Dorf die Weiber,
Stampften Mais, und gerbten Hirschhaut;
Und die jungen Männer spielten
Auf dem Eis das laute Ballspiel,
Auf der Flur den Tanz der Schneeschuh.
Einen Abend, einen dunkeln,
Als die Sonne schon hinab war,
Saß im Wigwam Lachend Wasser,
Saß mit der Nokomis, harrend
Auf die Schritte Hiawathas,
Des Heimkehrenden vom Jagen.

Schien auf ihr Gesicht das Feurlicht,
Färbt' es hell mit roten Streifen,
Glänzt' in der Nokomis Augen
Wie das wässrigmatte Mondlicht,
Strahlt' im Auge Lachend Wassers
Wie der Sonne Strahl im Wasser;
Und im Winkel hinter ihnen
Saßen kauernd ihre Schatten,
Und der Rauch in dunkeln Kränzen
Klomm und trieb sich durch die Rauchflucht.
Ward darauf des Türwegs Vorhang
Sacht von außen her gehoben;
Flackerte für einen kurzen
Augenblick das Feuer heller,
Wehte rasch für einen kurzen
Augenblick der Rauch zur Seite, —
Und leis traten ein zwei Weiber,
Ungeladen durch den Türweg,
Ohne Wort und Spruch des Grüßens,
Ohne Zeichen des Erkennens,
Saßen hin im fernsten Winkel,
Niederkauernd bei den Schatten.
Nach Gewand und äußerm Ansehn
Fremde schienen sie im Dorfe;
Waren blaß und äußerst hager,
Saßen trüb daselbst und schweigend,
Zitternd, kauernd bei den Schatten.
War der Wind es ob der Rauchflucht,
Niedermurmelnd in den Wigwam?
War's die Eul', die Koko-koho,
Herschreind aus dem grausen Forste?
Ganz gewiß sprach eine Stimme
Durch das Schweigen: „Dies sind Leichen,
Leichen angetan mit Kleidern,
Geister nahnd euch heimzusuchen,
Aus dem Königreich Ponemah,
Aus dem Wohnland des Nachdiesem!"
Heimwärts nun kam Hiawatha

Von der Jagd im öden Forste,
Mit dem Schnee auf seinen Locken,
Mit dem Rothirsch auf den Schultern.
Zu den Füßen Lachend Wassers
Warf er seine tote Bürde:
Edler schien er ihr und schöner,
Als da er zuerst sie frein kam,
Vor sie hin zuerst den Hirsch warf,
Als ein Zeichen seiner Wünsche,
Als Verheißung des Zukünft'gen.
  Umschaund drauf, sah er die Fremden,
Kriechend, kauernd bei den Schatten:
Sagte zu sich selbst: „Wer sind sie?
Eigne Gäste hat mein Weib da!"
Doch befragt' er nicht die Fremden,
Hieß sie freundlich nur willkommen
Seiner Hütte, seinem Herde,
Seinem Trank und seiner Speise.
  Als das Abendmahl bereit war,
Als zerlegt nun war der Rothirsch,
Sprangen her die bleichen Gäste,
Her zum Mahl aus ihren Schatten,
Nahmen sich die schönsten Stücke,
Nahmen selbst das weiße Fett sich,
Hingestellt für Lachend Wasser,
Für die Gattin Hiawathas;
Ohne Fragen, ohne Danken
Gierig aßen sie die Bissen,
Flohn zurück dann zu den Schatten
In des Wigwams fernstem Winkel.
Nicht ein Wort sprach Hiawatha,
Regungslos blieb die Nokomis,
Unbeweglich Lachend Wasser;
Keines auch verzog 'ne Miene;
Minnehaha nur mit Flüstern
Sagte: „Sie sind ausgehungert;
Laßt sie tun, was ihnen ansteht!
Essen sie, denn sie sind hungrig!"

Mancher Tag ward hell und finster,
Mehr als eine Nacht mit Schütteln
Warf das Licht des Tages von sich,
Wie den Schnee die Tanne schüttelt
Von der Mitternacht der Zweige;
Saßen Tag für Tag die Gäste
Schweigend, regungslos im Wigwam;
Doch bei Nacht — ob Sturm, ob Sternlicht —
Gingen fürbaß in den Forst sie,
Brachten Feurholz in den Wigwam,
Tannenzapfen zum Verbrennen,
Immer trüb und immer schweigend.
Und wenn immer Hiawatha
Kam vom Fischen, kam vom Jagen,
Wenn das Abendmahl bereit war,
Ausgeteilt auch war die Speise,
Dann, entgleitend ihrem Winkel,
Huschten her die bleichen Gäste,
Nahmen sich die schönsten Bissen,
Hingesetzt für Lachend Wasser,
Flohn zurück drauf zu den Schatten,
Unbefragt und ohne Rüge.
Nie ein einzig Mal getadelt,
Sei's mit Worten, sei's mit Blicken,
Hatte sie mein Hiawatha;
Nie ein einzig Mal Nokomis
Durch Bewegung, durch Gebärde
Ungeduldig sich erwiesen;
Nimmermehr auch Lachend Wasser
Zorn gezeigt ob der Beleid'gung.
Alles trugen sie in Schweigen,
Daß das Recht von Gast und Fremdling,
Daß der Wert des freien Gebens
Nicht durch einen Blick geschmälert,
Durch ein Wort nicht sei gebrochen.
In der Nacht einst Hiawatha,
Immer wach und immer wachsam,
Hört' im Wigwam (trüb erleuchtet

Von den Bränden, die noch glommen,
Von dem unstet glühnden Feurlicht),
Hört' ein Seufzen, wiederholt oft,
Hört' ein Schluchzen, wie des Kummers.
  Auf vom Pfühl stand Hiawatha,
Auf von seinen Bisonhäuten,
Stieß beiseit den Hirschfell-Vorhang,
Sah die Blassen, sie die Gäste,
Aufrecht da auf ihren Lagern,
Weinend in der stillen Nachtzeit.
  Und er sprach: „Was ist's, o Gäste,
Daß so traurig euer Herz ist,
Daß ihr also schluchzt zur Nachtzeit?
Hat vielleicht euch die Nokomis,
Hat mein Weib, die Minnehaha,
Durch Unfreundlichkeit gekränkt euch,
Ihrer Wirtespflicht ermangelnd?"
  Weinten drauf nicht mehr die Gäste,
Hörten auf zu schrein, zu klagen,
Redeten mit sanften Stimmen:
„Wir sind Geister der Geschiednen,
Derer, die einst mit euch waren.
Aus den Reichen Chibiabos'
Kamen her wir, dich zu prüfen,
Kamen her wir, dich zu warnen.
  Leid und Wehgeschrei erreicht uns
Auf den Inseln der Glücksel'gen;
Schrei des Jammers der Lebend'gen
Nach den Freunden, die geschieden,
Trübt uns mit unnöt'gem Kummer.
Deshalb sind wir hergekommen,
Dich zu prüfen, zu versuchen;
Niemand kennt uns, niemand merkt uns.
Wir sind nichts als eine Last euch;
Die Geschiednen, sehn wir, haben
Keine Statt bei den Lebend'gen.
  Denk' an dies, o Hiawatha!
Sprich davon zu allem Volke,

Daß von nun an und für immer
Niemand mehr mit eiteln Klagen
Der Geschiednen Seelen trübe
Auf den Inseln der Glücksel'gen.
  Legt nicht also schwere Bürden
In die Gräber mehr der Toten!
Nicht mehr solche Wucht von Rauchwerk,
Nicht mehr solche Wucht von Wampum,
Nicht mehr so viel Töpf' und Kessel,
Denn die Seelen nur erdrückt es!
Ganz allein gebt ihnen Speise,
Feuer auch, das ihnen leuchte!
  Vier der Tage währt die Reise
In der Geister Land, der Schatten;
Vier der Nächte muß die Seele
Einsamlich und öd' sich lagern;
Viermal muß ihr Feur entflammt sein.
Darum, ist der Leib bestattet,
Laßt ein Feuer, wenn die Nacht kommt,
Viermal auf der Gruft entbrennen,
Daß die Seel' auf ihrer Reise
Nicht entbehre lust'ges Feurlicht,
Tappe nicht umher im Dunkeln.
  Leb' denn wohl, o Hiawatha!
Stellten wir dich auf die Probe!
Prüften deines Sinns Geduld wir,
Kränkend dich durch unser Hiersein,
Höhnend dich durch unser Handeln!
Und wir fanden groß und gut dich!
Steh denn in der größern Prüfung,
Steh denn fest im härtern Kampf auch!"
  Als sie schwiegen, fiel und füllte
Jähe Finsternis den Wigwam.
Hiawatha hört' ein Rauschen
Wie von schleppenden Gewanden,
Hörte, wie des Türwegs Vorhang
Eine unsichtbare Hand hob,
Fühlte kalt den Hauch der Nachtluft,

Sah 'nen Augenblick das Sternlicht!
Doch die Geister sah er nimmer,
Sah nicht mehr die ziehnden Seelen
Aus dem Königreich Ponemah,
Aus dem Wohnland des Nachdiesem.

XX. Die Hungersnot.

O, der lange trübe Winter!
O, der kalte grimmige Winter!
Immer dicker, dicker, dicker
Fror das Eis auf Seen und Flüssen;
Immer tiefer, tiefer, tiefer
Fiel der Schnee rings auf die Landschaft,
Fiel und deckte sie und zischte
Treibend um den Wald, ums Dörfchen.
Mühvoll nur aus dem begrabnen
Wigwam einen Weg ins Freie
Bahnen konnte sich der Jäger;
Mit den Handschuhn und den Schneeschuhn
Ging vergebens durch den Wald er,
Späht' umsonst nach Tier und Vogel,
Sah nicht Spur von Hirsch noch Häslein,
Keine Stapfen auf der Schneeflur,
Fiel im graunvoll lichten Forste,
Fiel und stand nicht auf vor Schwäche,
Kam dort um vor Kält' und Hunger.
O, der Hunger und das Fieber!
O, des Hungers langsam Zehren!
O, des Fiebers rasch Verheeren!
O, das Wehgeschrei der Kinder!
O, die Qual und Angst der Frauen!
Ausgehungert war die Erde;
Hungrig war die Luft rund um sie,
Hungrig schloß sie ein der Himmel,
Und die Stern' am Himmel, hungrig,

Wie Wolfsaugen glupten an sie.
  In den Wigwam Hiawathas
Wieder traten ein zwei Gäste,
Ganz so schweigend wie die Geister,
Ganz so schweigend und so finster;
Harrten nicht, bis man sie einlud,
Fragten nicht erst lang am Türweg,
Saßen nieder ohne Willkomm
Auf dem Sitze Lachend Wassers;
Sahn mit Augen hohl und hager
In das Antlitz Lachend Wassers;
  Und der erste sagte: „Sieh' mich!
Bin der Hunger, Bukadawin!"
Und der andre sagte: „Sieh' mich!
Bin das Fieber, Ahkosewin!"
  Und die süße Minnehaha
Schauderte bei ihrem Anschaun,
Schauderte bei ihren Worten,
Legte sich aufs Bett in Schweigen,
Barg ihr Antlitz, gab nicht Antwort;
Lag dort zitternd, frierend, brennend,
Bei der Gäste finsterm Anschaun,
Ihren fürchterlichen Worten.
  In den leeren Wald verzweifelnd
Fürbaß stürzte Hiawatha!
War sein Herz tödlichen Grams voll,
War sein Antlitz steinern feste;
Trat auf seine Stirn der Angstschweiß,
Doch gefror und fiel nicht nieder.
  Pelzumhüllt, bewehrt zum Jagen,
Mit dem mächt'gen eschenen Bogen,
Mit dem Köcher voll von Pfeilen,
Mit den Handschuhn, Minjekahwun,
In die weite, wüste Waldung
Vorwärts schritt er auf den Schneeschuhn.
  „Gitche Manito, du Mächt'ger!"
Rief er, das Gesicht gehoben,
Rief er aus die bittre Stunde:

„Vater, deinen Kindern Nahrung,
Nahrung gib uns, sonst vergehn wir!
Nahrung gib für Minnehaha,
Meine sterbende Minnehaha!“
Durch die weithin hallende Waldung,
Durch die Waldung weit und wüste,
Zog hinaus der Schrei des Elends,
Doch zurück kam keine Antwort,
Als der Rückhall seines Rufens,
Als der Widerhall des Waldlands:
„Minnehaha! Minnehaha!“
Bis zum Abend Hiawatha
Schweift' im traurigöden Forste,
Schweift' in ihm, durch dessen Schatten,
In der lust'gen Zeit des Sommers,
Jenes nie vergessnen Sommers,
Heim sein junges Weib er führte
Aus dem Lande der Dacotahs;
Als im Busch die Vögel sangen,
Und die Bächlein lachend blitzten,
Und die Luft voll war von Wohlduft,
Und die süße Lachend Wasser
Zu ihm sprach mit fester Stimme:
„Ich will folgen dir, mein Gatte!“
In dem Wigwam bei Nokomis,
In der Hut der finstern Gäste,
In des Hungers Hut, des Fiebers,
Lag sie nieder, die Geliebte,
Sie, die sterbende Minnehaha.
„Horch!“ sprach sie, „ich hör' ein Rauschen,
Hör' ein Brausen und ein Rauschen,
Hör' die Fälle Minnehahas
Nach mir rufen aus der Ferne!“
„Nein, mein Kind!“ sprach die Nokomis,
„'s ist der Nachtwind in den Fichten!“
„Sieh'!“ sprach sie, „ich seh' den Vater,
Einsam stehnd an seinem Türweg,
Winkend mir aus seinem Wigwam

In dem Lande der Dacotahs!"
„Nein, mein Kind!" sprach die Nokomis,
„'s ist der Rauch, der wallt und winket!"
„O!" sprach sie, „die Augen Pauguks
Glühn auf mich herab im Dunkeln;
Seine eis'gen Finger fühl' ich
Fassen meine schon im Dunkeln!
Hiawatha! Hiawatha!"
Und trostloser Hiawatha,
Draußen weit im öden Forste,
Meilenweit tief in den Bergen,
Hört' ihn, jenen jähen Angstschrei,
Hörte Minnehahas Stimme,
Wie sie rief nach ihm im Dunkeln:
„Hiawatha! Hiawatha!"
Durch Schneefelder wüst und pfadlos,
Unter schneebeladnen Ästen
Heimwärts eilte Hiawatha,
Leer die Hand und schwer das Herze,
Hörte die Nokomis klagen:
„Wahonomin! Wahonomin!
O, wär' ich für dich gestorben!
O, wär' ich tot, wie es du bist!
Wahonomin! Wahonomin!"
Und er stürzt' hinein zum Wigwam,
Sah Nokomis auf und nieder
Wiegen sich und leise wimmern,
Sah die süße Minnehaha
Kalt und leblos vor sich liegen,
Und sein Herz, das übervolle,
Tat so grausen, wilden Wehschrei,
Daß die Waldung schaudernd mitschrie,
Daß die Sterne selbst am Himmel
Zitterten bei seinen Qualen.
Setzt' er still darauf und sprachlos
Auf das Bett sich Minnehahas,
Zu den Füßen Minnehahas,
Jenen willigen, die nimmer

Leicht mehr sollten ihm begegnen,
Nimmer leicht ihm sollten folgen.
Das Gesicht in beiden Händen,
Sieben lange Tag' und Nächte,
Wie in Ohnmacht dorten saß er,
Sprachlos, regungslos, nicht wissend,
Ob es Tag sei oder Dunkel.
Drauf begruben sie die Tote;
Machten in den Schnee ein Grab ihr,
In dem Forste tief und finster,
Unterm Wehgebraus der Tannen;
Taten an ihr reichst Gewand ihr,
Hüllten sie in ihre Kleider,
In ihr Kleid von Hermelinfell, —
Schnee, wie Hermelin, sie deckend;
So begruben sie die Tote.
Und bei Nacht entbrannt' ein Feuer,
Viermal nachts auf ihrem Grabe,
Für die Seel' auf ihrer Reise
Nach den Inseln der Glücksel'gen.
Sah vom Türweg Hiawatha
Brennen es im finstern Forste,
Anglühn es die dunkeln Tannen;
Lassend oft sein schlaflos Lager,
Lassend Minnehahas Lager,
Stand und hatt' er acht im Türweg,
Daß im Windhauch es nicht ausgeh',
Nicht die Ziehnde lass' im Dunkeln.
„Zieh' denn," sprach er, „Minnehaha!
Lebewohl, mein Lachend Wasser!
Liegt mein Herz mit dir im Grabe,
Wandert mit dir all mein Denken!
Komm nicht wieder, hier zu mühn dich,
Komm nicht wieder, hier zu leiden,
Wo der Hunger und das Fieber
Dörrn das Herz, den Leib versehren.
Bald getan ist meine Arbeit,
Bald nun folg' ich deinen Schritten

Nach den Inseln der Glücksel'gen,
In das Königreich Ponemah,
In das Wohnland des Nachdiesem!"

XXI. Des weißen Mannes Fuß.

In der Hütte hart am Flusse,
Hart am zugefrornen Flusse,
Saß ein Alter, trüb und einsam.
Weiß sein Haar, wie wehnder Schneefall;
Niedrig brannt' und matt sein Feuer,
Und er schüttelte vor Frost sich
Tief in seinem Waubewyon,
Der zerrißnen Weißfellhülle,
Hörend nichts als nur den Sturmwind,
Wie entlang den Forst er brüllte,
Sehend nichts als nur den Schneesturm,
Wie er wirbelnd trieb und zischte.
Weiß lag Asche auf den Kohlen,
Und das Feuer starb allmählich,
Als ein Jüngling leicht hereintrat,
Leicht zur offnen Tür hereintrat.
Färbt' ihm Jugendblut die Wangen,
Schien sein Aug', wie Stern' im Lenze;
War sein Haupt mit Gras umwunden,
War mit Gräsern es befiedert;
Wies sein Mund der Schönheit Lächeln,
Füllend rings das Haus mit Sonne:
Trugen Blumen seine Hände,
Füllend rings das Haus mit Wohlduft.
„O mein Sohn!" rief aus der Alte,
„Glücklich ist mein Aug', zu sehn dich!
Setz dich auf die Matte zu mir,
Setz dich zur verglüh'nden Asche,
Feiern wir die Nacht zusammen!
Sprich von deinen Abenteuern,

Von den Ländern, wo du reistest;
Ich dafür all' meine Großtat
Melde dir, all' meine Wunder!"
Aus dem Sack die Friedenspfeife
Zog er, alt und fremd geformt sie:
War der Kopf von rotem Steine,
War der Schaft ein Rohr mit Federn;
Füllt' er sie mit Weidenborke,
Legt' er drauf die glühnde Kohle,
Reicht' er sie dem Gast, dem Fremden,
Und fing also an zu sprechen:
„Blas' ich um mich meinen Atem,
Atm' ich, hauch' ich auf die Landschaft:
Regungslos sind alle Flüsse,
Hart wie Steine wird das Wasser!"
Und der Jüngling sagte, lächelnd:
„Blas' ich um mich meinen Atem,
Atm' ich, hauch' ich auf die Landschaft:
Blumen blühn auf allen Wiesen,
Singend rauschen hin die Flüsse!"
„Schüttl' ich meine grauen Locken,"
Sprach der Alte, finster blickend,
„Hüllet Schnee sofort die Lande;
Alle Blätter von den Zweigen
Fallen, bleichen, sterben, welken,
Denn ich hauche, und sie sind nicht!
Aus den Wassern, aus den Sümpfen
Steigt die Wildgans, steigt der Reiher,
Fliegt davon nach fernen Strichen,
Denn ich spreche, und sie sind nicht!
Und wo meine Sohle wandert,
Bergen sich des Waldes Tiere
Tief in Gruben und in Höhlen,
Und die Erde wird wie Kiesel!"
„Schüttl' ich meine wallenden Locken,"
Sprach der Jüngling, leise lachend,
„Fallen Schauer, warm, willkommen;
Pflanzen heben froh die Häupter,

Heim zu ihren Seen und Sümpfen
Kehrt die Wildgans, kehrt der Reiher,
Heimwärts schießt der Pfeil, die Schwalbe.
Rotbrust singt und blauer Vogel,
Und wo meine Sohle wandert,
Wallt von Blumen rings die Wiese,
Klingt von Wohllaut rings das Waldland,
Dunkeln rings von Laub die Bäume!"
  Als sie sprachen, flohn die Schatten;
Aus den fernen Reichen Wabuns,
Her aus blanker Silberhütte,
Bunt bemalt gleichwie ein Krieger,
Kam die Sonn', und sagte: „Seht mich!
Gheezis, mich, die große Sonne!"
  Sprachlos ward des Alten Zunge,
Und die Luft ward warm und lieblich;
Auf dem Wigwam sang die Rotbrust,
Süß auch sang der blaue Vogel,
Und der Fluß begann zu murmeln,
Und ein Duft von jungem Grase
Strömte wonnig durch die Hütte.
  Und Segwun, der junge Fremde,
Deutlicher anjetzt bei Tage
Sah das eis'ge Antlitz vor sich;
Es war Peboan, der Winter!
  Flossen Tränen ihm vom Auge,
Bächen gleich von Seen, die schmelzen,
Und sein Körper schwand und schrumpfte,
Wie die jauchzende Sonn' emporstieg,
Bis er ganz in Luft zerflossen,
Ganz verschwunden war im Boden;
Und der Jüngling sahe vor sich
Auf des Wigwams kaltem Herdstein,
Wo das Feuer kaum noch schwelte,
Sah der Lenzzeit frühste Blume,
Sah der Lenzzeit erste Schönheit,
Sah die Miskodeed in Blüte.
  So im Norderland nach jener

Bittern, unerhörten Kälte,
So nach jenem harten Winter
Kam der Lenz mit seinem Glänzen,
Seinen Vögeln, seinen Blüten,
Seinen Blumen, Blättern, Gräsern.
Segelnd mit dem Winde nordwärts,
Ziehnd einher in großen Herden,
(Ungeheuren Pfeilen ähnlich,
Abgeschossen durch den Himmel),
Kam der Schwan, der Mahnabezee,
Sprechend fast, gleichwie ein Mensch spricht;
Und in langen Reihn (gekrümmten,
Wie 'ne Bogenschnur, die durchriß),
Kam die Weißgans, Waw-be-wawa;
Und in Paaren kam und einzeln
Mahng der Taucher, laut von Flügeln,
Kam der blaue Reih'r, Shuh-shuh-gah,
Kam das Moorhuhn, Mushkodasa.
Pfiff im Busch und auf den Wiesen
Blauer Vogel nun, Owaissa!
Auf den Firsten rings der Hütten
Sang die Rotbrust, die Opechee;
Im Gezweig der Tannenbäume
Girrt' Omeme, sie, die Taube;
Und der trübe Hiawatha,
Sprachlos er in seinem Kummer,
Hörte sich von ihnen rufen,
Trat hinaus zum dunkeln Türweg,
Stand und starrte auf den Himmel,
Auf die Erde, auf das Wasser.
Nun von seiner Wandrung ostwärts,
Aus den Gegenden des Morgens,
Aus dem hellen Lande Wabuns
Kehrte heimatwärts Jagoo,
Großer Wandrer, großer Prahler,
Voll von neuen Abenteuern,
Voll von Fabeln, voll von Wundern.
Und im Dorf die Leute lauschten,

Lauschten, wie er nun erzählte
Seine wunderbaren Fahrten,
Lachten laut und sprachen also:
„Ugh! es ist fürwahr Jagoo!
Niemand sonst sieht solche Wunder!"
Und er sprach: „Ich sah ein Wasser,
Größer als das Groß-See-Wasser,
Breiter als der Gitche Gumee,
Bitter, niemand konnt' es trinken!"
Sahn sich lächelnd an die Krieger,
Sahn sich lächelnd an die Weiber,
Sagten: „Nimmer kann es sein so!"
Sagten: „Kaw! nicht kann es sein so!"
Über dieses Wasser, sagt' er,
Kam ein großes Boot mit Flügeln,
Flog ein großes Boot mit Schwingen,
Größer als ein Wald von Tannen,
Höher als die höchsten Wipfel!
Und die Weiber und die Greise
Sahn sich an mit lust'gem Kichern,
Sagten: „Kaw! Ja, wer es glaubte!"
Sagt' er, aus dem Mund des Bootes,
Dieses Bootes, ihn zu grüßen,
Kam Waywassimo, der Blitzstrahl,
Kam der Donner, Annemeekee!
Und die Krieger und die Weiber
Lachten herzlich des Jagoo,
Sagten: „Kaw! was für Geschichten!"
In ihm, sagt' er, kamen Leute;
In dem großen Boot mit Schwingen
Kamen, sagt' er, hundert Krieger;
Weiß gemalt war aller Antlitz,
Und ihr Kinn bedeckt mit Haaren!
Und die Krieger und die Weiber
Jauchzten laut und lachten höhnisch,
Wie die Raben auf den Wipfeln,
Wie die Krähen auf der Tanne.
„Kaw!" rief alles, „was für Lügen!

Denke nicht, daß wir dir glauben!"
  Hiawatha nur nicht lachte;
Ernsthaft sprach er und gab Antwort
Ihrem Scherzen, ihrem Spotten:
„Wahr ist, was Jagoo meldet;
Selber sah ich's im Gesichte,
Sah das große Boot mit Schwingen,
Sah das Volk mit weißem Antlitz,
Sah das Kommen dieses bärt'gen
Volks im holzgebauten Schiffe
Aus den Gegenden des Morgens,
Aus dem hellen Lande Wabuns.
  Gitche Manito, der Mächt'ge,
Er der große Geist, der Schöpfer,
Schickt sie her als seine Boten,
Als die Träger seines Auftrags.
Wo sie wandeln — her vor ihnen
Schwärmt die Stechflieg', arger Ahmo,
Schwärmt die Honigmacherin Biene.
Wo sie schreiten — unter ihnen
Sprießt 'ne Blume, fremd uns Roten,
Sprießt der Weißmannsfuß in Blüte.
  Heißen wir sie denn willkommen,
Grüßen sie als Freund' und Brüder,
Bieten rechte Hand der Freundschaft,
Wenn sie kommen, diesen Fremden!
Gitche Manito, der Mächt'ge,
Sagte dies mir im Gesichte.
  Sah ich gleichfalls im Gesichte
Des Zukünftigen Geheimnis,
Jener Tage, die noch fern sind;
Sah der unbekannten Völker
Dichtgedrängten Zug nach Westen.
Rings das Land war voll von Menschen,
Rastlos, kämpfend, schaffend, strebend,
Viele Zungen redend, dennoch
Einen Herzschlag nur im Busen.
Klangen allwärts ihre Äxte,

Rauchten allwärts ihre Städte,
Zischten über Seen und Flüsse
Allwärts ihre Donnerboote.
Ein Gesicht dann, finstrer, trüber,
Sah ich, schattenhaft und wolkig!
Unsre Völker sah zerstreut ich,
Alles meines Rats vergessend,
Schwach, und miteinander kriegend;
Sah die Letzten unsres Volkes
Westwärts schweifend, wild und wehvoll,
Wie die Wolke, die der Sturm treibt,
Wie das welke Laub im Herbste."

XXII. Hiawathas Scheiden.

An den Ufern Gitche Gumees,
An dem blanken Groß-See-Wasser,
Vor dem Türweg seines Wigwams,
In der lust'gen Sommerfrühe
Stand und harrte Hiawatha.
Rings die Luft war voll von Frische,
Rings die Erde licht und freudig,
Sieh', und vor ihm in der Sonne,
Westwärts nach dem nahen Forste,
Zog in goldnem Schwarm der Ahmo,
Zog die Honigmacherin Biene,
Brennend, singend in der Sonne.
Schien der Himmel leuchtend ob ihm,
Dehnte flach der See sich vor ihm;
Aus der Tiefe sprang der Hausen,
Blitzend, schimmernd in der Sonne;
Auf dem Ufer stand der große
Forst, zurückgestrahlt vom Wasser;
Jeder Wipfel sah sein Abbild
Regungslos tief unterm Wasser.
War von Hiawathas Stirne

Jede Spur des Grams verschwunden,
Wie der Nebel weg vom Wasser,
Wie der Duft weg von der Wiese.
Und mit heiterm, stolzem Lächeln,
Mit dem Blicke des Frohlockens,
Wie ein Mann, der im Gesichte
Sieht, was noch nicht ist, doch sein wird,
Stand und harrte Hiawatha.
Hub zur Sonn' er seine Hände,
Wider sie die flachen Hände,[17]
Und durch die getrennten Finger
Fiel das Licht auf seine Züge,
Streifig auf die nackten Schultern,
Wie es streifig färbt 'nen Eichbaum
Durch zerklüftet Laub und Astwerk.
Übers Wasser fließend, fliegend,
Etwas in der duft'gen Ferne,
Etwas in des Morgens Nebeln
Taucht' und hob sich aus dem Wasser,
Schien zu fließen, schien zu fliegen,
Näher kommend, näher, näher.
War es Shingebis, der Taucher?
War's der Pelikan, der Shada?
War's der Reiher, der Shuh-shuh-gah?
War's die Weißgans, Waw-be-wawa,
Mit dem Wasser triefend, blitzend
Ab den glatten Hals, die Federn?
War es weder Gans noch Taucher,
Weder Pelikan noch Reiher,
Fließend, fliegend übers Wasser,
Durch den lichten Duft des Morgens;
War's ein Birkenboot mit Rudern,
Bald sich hebend, bald sich senkend,
Triefend, blitzend in der Sonne;
Und ein Volk kam in dem Boote
Aus dem fernen Lande Wabuns,
Aus des Morgens fernsten Reichen;
Kam in ihm der Schwarzrockhäuptling,

Er, der Priester des Gebetes,
Er, das Blaßgesicht, der Seher,
Mit den Führern und Gefährten.
  Und der edle Hiawatha,
Hoch aufhebend seine Hände,
Hoch als Zeichen des Willkommens,
Wartete voll stolzer Freude,
Bis das Birkenboot mit Rudern
Knirrte auf die blanken Kiesel,
Strandete am sand'gen Ufer,
Bis im Boot der Schwarzrockhäuptling,
Bis das Blaßgesicht, der Seher,
Mit dem Kreuz auf seiner Brust vorn,
Landete am sand'gen Ufer.
  Drauf der freud'ge Hiawatha
Rief laut, und sprach solchermaßen:
„Schön, ihr Fremden, ist die Sonne,
Da so weit ihr zu uns herkommt!
Harrt auf euch die Stadt in Frieden,
Alle Türen stehn euch offen,
Tretet ein in alle Wigwams:
Unsres Herzens Rechte grüßt euch!
  Blühte nie so froh die Erde,
Nimmer schien so hell die Sonne,
Als sie heute blühn und scheinen,
Da so weit ihr zu uns herkommt!
Niemals war der See so ruhig,
Nie so frei von Fels und Sandbank!
Euer Boot, als es heranfuhr,
Fernte beide, Fels und Sandbank!
  Nie noch duftete so lieblich
Der Tabak in unsern Pfeifen,
Waren nie so schön zu sehen
Unsrer Maisflur breite Blätter,
Als sie scheinen diesen Morgen,
Da so weit ihr zu uns herkommt!"
  Antwort gab der Schwarzrockhäuptling,
Stammelnd etwas in der Rede,

Worte redend, annoch fremd ihm:
„Friede mit dir, Hiawatha,
Mit dir selbst und deinem Volke,
Des Gebets und der Vergebung,
Christi Friede und Marias!"
Drauf der edle Hiawatha
Ging und führete die Fremden,
Alle sie in seinen Wigwam,
Hieß sie setzen sich auf Bison-,
Setzen sich auf Wieselfelle,
Und die sorgende Nokomis
Brachte Mahl in Baßholz-Schalen,
Wasser auch in Birkenschüsseln,
Brachte noch das Calumet, die
Friedenspfeife, wohlgefüllt sie,
Angezündet auch zum Rauchen.
Alle Greise nun des Dorfes,
Alle Krieger nun des Volkes,
Alle Jossakeeds, die Seher,
Alle Zaubrer, die Wabenos,
Alle Medas, die Arzneier,
Kamen, hießen sie willkommen;
Sagten: „Es ist gut, o Brüder,
Daß so weit ihr zu uns herkommt!"
Um die Tür in weitem Kreise
Mit den Pfeifen saßen stumm sie,
Warteten, zu sehn die Fremden,
Zu empfangen ihre Botschaft;
Bis zuletzt der Schwarzrockhäuptling,
Er, das Blaßgesicht, der Seher,
Aus dem Wigwam trat, sie grüßend,
Stammelnd etwas in der Rede,
Worte redend, annoch fremd ihm;
„Es ist gut," hieß es, „o Brüder,
Daß so weit ihr zu uns herkommt!"
Sagte drauf der Schwarzrockhäuptling,
Er, das Blaßgesicht, der Seher,
Seine Botschaft an dem Volke,

Sprach vom Sinne seiner Sendung,
Von Maria, ihr, der Jungfrau,
Ihrem Sohne, dem Erlöser,
Wie in ferner Zeit und Gegend
Er auf Erden ging, wie wir gehn,
Flehte, fastete, sich mühte;
Wie der Stamm, den Gott verfluchte,
Wie die Juden ihn verhöhnten,
Geißelten, ans Kreuz ihn schlugen;
Wie er auferstand, von wo sie
Ihn begruben, drauf einherging
Wiederum mit seinen Schülern,
Und auffuhr sodann zum Himmel.
Und die Häuptlinge dagegen
Gaben Antwort, also sprechend:
„Lauschten wir auf eure Botschaft,
Lauschten eurem Wort der Weisheit,
Wollen, was ihr sagt, bedenken!
Es ist gut für uns, o Brüder,
Daß so weit ihr zu uns herkommt!“
Standen auf sie dann, und schieden
Jeder heim in seinen Wigwam,
Sagten dort den jungen Männern
Und den Fraun das Wort der Fremden,
Die gesandt der Herr des Lebens
Aus dem lichten Lande Wabuns.
Dumpf und trüb von Hitz' und Schweigen
Ward der Nachmittag des Sommers;
Mit schläfrigem Ton der Urwald
Raunte um den schwülen Wigwam,
Und mit Schlummerton das Wasser
Spülte drunter an den Sandstrand;
Aus der Maisflur, schrill und endlos,
Sang die Heuschreck', Pah-puk-keena;
Und die Gäste Hiawathas,
Müde von des Sommers Hitze,
Schlummerten im schwülen Wigwam.
Langsam auf der Landschaft Brüten

Fiel des Abends Graun und Kühle;
Lang und wagrecht schoß die Sonne
In den Wald die Strahlenspeere,
Brechend seine Schattenschilde,
Ziehnd durch seine Hinterhalte,
Dickicht, Höhle, Tal durchsuchend;
Stets noch Hiawathas Gäste
Schlummerten im stillen Wigwam.
Auf vom Ort stand Hiawatha,
Nahm Abschied von der Nokomis,
Flüsterte, sprach solchermaßen,
Weckte nicht den Schlaf der Gäste:
„An nun tret' ich, o Nokomis,
Eine lange, ferne Reise,
Hin zum Tor des Sonnenhingangs,
In die Gegenden des Heimwinds,
Des Nordwestes, des Keewaydin.
Aber, die zurück ich lasse,
Diese Gäste, dir befehl' ich
Ihre Wacht an, ihre Wartung;
Du sieh' zu, daß nichts sie schädigt,
Niemals Fürchten sie belästigt,
Weder Argwohn noch Gefahr auch,
Mangel nicht an Schutz und Nahrung
In der Hütte Hiawathas!"
Fürbaß in das Dorf dann ging er,
Nahm Abschied von allen Kriegern,
Abschied von den jungen Männern,
Sprach zuredend solchermaßen:
„O mein Volk, antret' ich jetzo
Eine lange, ferne Reise;
Viele Monden, viele Winter
Werden kommen, werden schwinden,
Eh' ich wieder euch besuche.
Doch zurück laß meine Gäst' ich;
Lauschet auf ihr Wort der Weisheit,
Lauscht der Wahrheit, die sie künden,
Denn der Herr des Lebens schickt sie

Aus des Lichtes Land, des Morgens!"
Am Gestad stand Hiawatha,
Winkte mit der Hand beim Scheiden;
In das klare, lichte Wasser
Ließ sein Bastboot er zum Segeln;
Von des Uferrandes Kieseln
Schob er es hinaus ins Wasser;
Sagt' ihm flüsternd: „Westwärts! westwärts!"
Und in Eile schoß es vorwärts.
Und die Abendsonne, sinkend,
Steckte rot in Brand die Wolken,
Rot den Himmel, wie 'ne Steppe,
Zog weit übers flache Wasser
Eine einz'ge lange Glanzspur.
Und, wie einen Strom, die Glanzspur
Niederfuhr mein Hiawatha;
Westwärts, westwärts, immer westwärts
In den glühnden Sonnenhingang,
In die purpurfarbnen Wolken,
In das Graun des Abends fuhr er.
Und das Volk, vom Uferrande,
Sah ihn schwimmen, steigen, sinken,
Bis das Bastboot schien gehoben
Hoch empor in jenes Glanzmeer,
Bis es einsank in die Dünste,
Wie der Neumond langsam, langsam
Sinkt in purpurfarbner Ferne.
Und sie sagten: „Nun für immer
Lebewohl, o Hiawatha!"
Und die Wälder, schwarz und einsam,
Zitterten durch all ihr Dunkel,
Seufzten: „Wohl, o Hiawatha!"
Und die Wellen am Gestade,
Schwellend, spülend an die Kiesel,
Schluchzten: „Wohl, o Hiawatha!"
Und der Reiher, der Shuh-shuh-gah,
Her von seinem Nest im Moorland,
Schrie: „Leb' wohl, o Hiawatha!"

Also schied mein Hiawatha,
Hiawatha, der Geliebte,
In des Sonnenhingangs Glorie,
In des Abends Purpurnebeln,
Zu den Gegenden des Heimwinds,
Des Nordwestes, des Keewaydin,
Zu den Inseln der Glücksel'gen,
In das Königreich Ponemah,
In das Wohnland des Nachdiesem!

Anmerkungen.

1 Der Sang von Hiawatha. — Diese indianische Edda — wenn ich das Gedicht so nennen darf — beruht auf der Indianertradition von einem Helden von wunderbarer Geburt, der den Eingebornen Nordamerikas zugeschickt wurde, um ihre Ströme, Wälder und Fischgebiete zu klären, und sie in den Künsten des Friedens zu unterweisen. Er war den verschiedenen Stämmen unter den verschiedenen Namen Michabou, Chiabo, Manabozho, Tarenyawagon und Hiawatha bekannt. Schoolcraft berichtet über ihn in seinen „Algic Researches," T. I, S. 134; — und in seinem Werke „History, Condition, and Prospects of the Indian Tribes of the United States," T. III, S. 314, kann man die irokesische Version der Sage nachlesen, wie sie nach den mündlichen Erzählungen eines Onondaga-Häuptlings aufgezeichnet wurde.

In diese alte Überlieferung habe ich andre interessante Indianersagen verflochten. Die meisten von ihnen sind den wertvollen Werken Schoolcrafts entnommen, dessen unermüdlicher Eifer, den Sagenschatz der nordamerikanischen Indianer der Vergessenheit zu entreißen, nicht dankbar genug anerkannt werden kann.

Der Schauplatz des Gedichts ist bei den Tschippewäern auf dem südlichen Ufer des Oberen Sees, in der Gegend zwischen den Bemalten Felsen und dem Grand Sable.

2 In dem Tal von Tawasentha. Dieses Tal, jetzt Normans Kill geheißen, liegt in Albany County, Staat Newyork.

3 Auf den Bergeshöhn der Steppe. Catlin, in seinen „Letters and Notes on the Manners, Customs, and Condition of the North American Indians," T. II, S. 160, gibt einen interessanten Bericht über den Coteau des Prairies und den roten Pfeifensteinbruch. Er sagt: —

„Hier, ihren Traditionen zufolge, trug sich die geheimnisvolle Geburt der roten Pfeife zu, die ihre Kriegs- und Friedensdämpfe in die entlegensten Winkel des Festlandes gewirbelt, jeden Krieger h imgesucht, und durch ihren geröteten Schaft den unwiderruflichen Schwur des Kriegs und der Verwüstung entsandt hat. Und hier auch war's, daß das friedenatmende Calumet entstand, und mit den Federn des Adlers geschmückt wurde, — das Calumet, das seine zitternden Rauchwölkchen allwärts über das Land ergossen, und die Wut des mitleidlosen Wilden besänftigt hat.

„Hier einst, vor langer, langer Zeit rief der große Geist die Indianerstämme zusammen. Auf dem Abhange des roten Pfeifenstein-Felsens stehend, brach er sich ein Stück aus der Steinwand, drehte es in seiner Hand, und machte so eine große Pfeife daraus, die er s fort über sie hinrauchte, — nach Nord und Süd und Ost und West. Gleichzeitig sagte er ihnen, daß der Stein rot wäre, — daß er ihr Fleisch wäre, — daß sie ihn zu ihren Friedenspfeifen gebrauchen müßten, — daß er ihnen allen zugehörte, und daß die Kriegskeule und das Skalpiermesser auf seinem Boden nicht geschwungen werden dürften. Als er den letzten Rauch aus seiner Pfeife blies, fuhr sein Haupt in eine große Wolke, und die ganze Oberfläche des Felsens, auf Meilen hinaus, schmolz und ward wie mit Glas überzogen, Unten aber öffneten sich zwei große Öfen, und zwei Weiber (die Schutzgeister des Orts) traten, von Flammen umgeben, in sie hinein. Noch jetzt hört man sie (Tso-mec-cos-tee und Tso-me-cos-te-won-dee) auf die Anrufungen der Priester und Arzneimänner antworten, die sie, auf ihren Wallfahrten nach diesem heiligen Orte, um Rat fragen."

4 Hör' du, Bär, du bist ein Feiger. Diese Anekdote ist aus Heckewelder. In seinem Bericht über die Indianischen Nationen läßt er einen indianischen Jäger fast wörtlich dieselbe Ansprache an einen Bären halten. „Ich war zugegen", sagt er, „als diese seltsame Strafrede gehalten wurde. Als der Jäger

den Bären abgetan hatte fragte ich ihn, wie er denn nur glauben könnte, daß das arme Tier ihn verstände? — O, gab er zur Antwort, der Bär verstand mich sehr wohl; sahst du nicht, wie *beschämt* er aussah, als ich ihm seine Feigheit vorwarf? — „Transactions of the American Philosophical Society", T. I, S. 240.

5. *Husch! der Bär, der nackte, holt dich!* Heckewelder in einem Briefe in den „Transactions of the American Philosophical Society", T. IV, S. 260, gedenkt dieser Sage mit dem Bemerken, daß sie bei den Mohikanern und Delawaren im Schwange sei.

„Ihre Erzählungen," sagt er, „lauten so: daß von allen Tieren, die früher hier im Lande lebten, dieses die meiste Wildheit besaß; daß es bei weitem größer als die größten gewöhnlichen Bären, und von außerordentlich langem Körper war; dazu über und über nackt, mit Ausnahme eines einzigen weißen Haarbüschels auf dem Rücken . . . .

„Die Geschichte dieses Tiers bot den Indianern häufig Stoff zur Unterhaltung, besonders auf der Jagd in den Wäldern. Auch habe ich sie ihren schreienden Kindern drohen hören: „Husch! der nackte Bär hört dich! Gleich wird er da sein, und dich fressen."

6 *Wo die Fälle Minnehahas* usw. usw. Die Gegend um Fort Snelling ist reich an Schönheit. Die St. Antons-Fälle sind dem Reisenden, wie dem Leser indianischer Skizzen bekannt Zwischen dem Fort und diesen Fällen, in einem sich in den Mississippi ergießenden Strom, sind die, aus einer Höhe von vierzig Fuß herabstürzenden „kleinen Fälle". Die Indianer nennen sie Minne-hah-hah, oder „lachende Wasser". — Mrs. Eastmans „Dacotah, or Legends of the Sioux", Einleitung, S. 2.

7 *Nagow Wudjoos sand'ge Hügel.* Eine Beschreibung des *Grand Sable* oder der großen Sanddünen des Oberen Sees wird in Foster und Whitneys „Report on the Geology of the Lake Superior Land District", T. II. S. 131, gegeben.

„Der *Grand Sable* ist als Landschaft kaum weniger interessant als die Bemalten Felsen. Der Forscher geht jählings von einer festen Sandküste zu einer aus losen Materialien bestehenden über; und obgleich in dem einen Falle die Klippen weniger abschüssig sind, so erreichen sie doch in dem andern eine größere Höhe. Vor ihnen sieht er einen langen Küstenstrich, der, einem ungeheuern Sandufer ähnlich, mehr als dreihundertundfünfzig Fuß hoch ist, ohne alle und jede Spur von Vegetation. Auf dem Gipfel angekommen, stößt man auf runde Hügel aus zusammengewehtem Sande; hier und da auch wohl auf eine Baumgruppe, die wie eine Oase in der Wüste von der Sandfläche sich abhebt."

8 *Onaway! Wach auf, Geliebte!* Das Original dieses Liedes findet man in Littells „Living Age", T. XXV, S. 45.*)

9 *Kann der Schwan es sein, der rote, fliegend, fliegend.* Die phantasievolle Sage vom roten Schwan kann in Schoolcrafts „Algic Researches", T. II, S. 9 nachgelesen werden. Drei Brüder wetteten miteinander, wer das erste Stück Wild von der Jagd nach Hause bringen würde.

„Sie durften keine andern Tiere schießen," sagt die Überlieferung, „als solche, die jeder vorzugsweise zu erlegen pflegte. Sie schlugen verschiedene Wege ein. Odjibwa, der Jüngste, war nicht weit gegangen, als er einen Bären sah, ein Tier, das er nach dem eingegangenen Vertrage nicht töten durfte. Er folgte ihm jedoch und streckte ihn mit einem Pfeile zu Boden. Es war zwar gegen die Übereinkunft, aber er fing gleich an, ihm die Haut abzuziehen. Da plötzlich färbte etwas Rotes ringsum den Luftkreis. Er rieb sich die Augen, weil er dachte, daß es vielleicht eine Täuschung wäre, — aber ohne Erfolg, denn der rote Schein blieb derselbe. Endlich hörte er in der Ferne ein seltsames Geräusch. Es klang erst wie eine Menschenstimme, als er jedoch dem Tone eine Strecke nachgegangen war, kam er an die Ufer eines Sees und sah nun den Gegenstand, den er suchte. In einiger Entfernung, mitten

---

*) Eine (nicht metrische) Übersetzung desselben s. in Talvjs „Charakteristik der Volkslieder," S. 124. F.

im See, saß ein wunderschöner roter Schwan, dessen Federn in der Sonne glänzten, und der dann und wann das nämliche Geräusch machte, das er vorhin gehört hatte. Odjibwa stand in Bogenschußweite; so zog er denn seinen Pfeil von der Bogenschnur bis herauf ans Ohr, zielte bedächtig, und schoß ab. Der Pfeil inzwischen übte keine Wirkung aus, — und der Jäger schoß und schoß wieder, bis sein Köcher leer war. Der Schwan aber blieb ruhig an seinem Orte, beschrieb segelnd weite Kreise, streckte seinen langen Hals aus, tauchte den Schnabel ins Wasser, und tat ganz und gar, als ob er die Pfeile, die nach ihm abgeschossen wurden, nicht bemerkte. Jetzt lief Odjibwa nach Hause, holte seinen und seiner Brüder gesamten Pfeilevorrat, und verschoß einen Pfeil nach dem andern. Dann stand er, und starrte den schönen Vogel an. Da fiel ihm ein, daß seine Brüder ihm gesagt hatten, in ihres verstorbenen Vaters Arzneisack wären drei Zauberpfeile. Sofort lief er wieder heim; sein Wunsch, den Schwan zu erlegen, war stärker als alle Bedenklichkeiten. Zu jeder andern Zeit würde er es für Entweihung gehalten haben, seines Vaters Arzneisack zu öffnen; aber jetzt ergriff er hastig die drei Pfeile, und lief wieder an den See, indem er den übrigen Inhalt des Sacks in der Hütte zerstreut zurückließ. Der Schwan war noch auf der nämlichen Stelle. Odjibwa schoß den ersten Pfeil mit großer Genauigkeit ab, und war nahe daran, den Vogel zu treffen. Der zweite Pfeil kam noch näher, und als er den letzten nahm, fühlte er seinen Arm gänzlich fest und sicher, spannte mit aller Kraft, und sah den Pfeil, ein wenig über der Brust, durch den Hals des Schwanes fahren. Der Vogel flog nichtsdestoweniger davon; erst langsam mit den Flügeln schlagend und allmählich in die Luft sich erhebend, dann aber rasch nach der sinkenden Sonne hin entschwirrend.

10 Wenn ich des Geliebten denke. Das Original dieses Liedes s. in „Onéota“, S. 15.

11 Die Geheimnisse Mondamins sing' uns Die Indianer halten den Mais oder das Indianerkorn in großen Ehren. „Sie schätzen ihn,“ sagt Schoolcraft, „als ein so wichtiges und göttliches Nahrungsmittel, daß ihre Märchenerzähler verschiedene Geschichten erfunden haben, in denen er, als eine unmittelbare Gabe des großen Geistes, in symbolischer Weise verherrlicht wird. Die Odjibwa-Algonkins, die ihn Mon-da-min nennen, d. h. das Korn oder die Beere des Geistes, haben eine hübsche Sage der Art, worin der Halm, im vollen Schmuck seiner Büschel, als ein schöner Jüngling dargestellt wird, der, auf das Flehen eines jungen Mannes bei seinem Virilitätsfasten, vom Himmel herabkommt.

„Es ist bekannt, daß die Bestellung der Felder und das Ernten des Getreides wenigstens bei allen noch unkolonisierten Stämmen, gänzlich den Weibern und Kindern und einer kleinen Zahl sehr alter Männer überlassen sind. Weniger bekannt vielleicht möchte sein: daß diese Arbeit keine Zwangsarbeit ist, sondern daß die Frauen sie als eine gerechte Gegenleistung für die beschwerlichen und endlosen Mühen des stärkeren Geschlechts ansehen, das durch die Jagd Fleisch und Häute herbeischaffen, das die Dörfer gegen feindliche Stämme verteidigen, und die Übergriffe von Eindringlingen zurückweisen muß. Eine gute indianische Hausfrau hält die Bestellung ihrer Äcker für ein besonderes Vorrecht, und ist stolz darauf, immer einen Kornvorrat zu haben, der sie in den Stand setzt, für sich und ihren Gatten die Pflichten der Gastfreundschaft auszuüben.“ — „Onéota,“ S. 82.

12 Also wird das Feld mehr tragen. „Dieser, bei beiden Geschlechtern sich findende Glaube an den geheimnisvollen Einfluß der Schritte eines Weibes auf die Pflanzen- und Insektenwelt wird durch einen alten, auf das Pflanzen des Korns Bezug habenden Gebrauch bestätigt. Es war üblich, daß die Hausfrau des Jägers, nachdem die Aussaat stattgefunden hatte, den ersten dunkeln oder bewölkten Abend wählte, um unbekleidet einen geheimen Umgang um das Feld zu halten. Zu dem Ende schlüpfte sie abends aus der Hütte in irgend einen schattigen Winkel, wo sie sich vollständig entkleidete. Dann, ihr Matchecota oder Hauptgewand in eine Hand nehmend, schleifte sie es rund um das Feld. Dies, glaubte man, sicherte eine reichliche Ernte, und beugte den Angriffen der Insekten und Würmer auf das Saatkorn vor. Man nahm an, daß sie die Zauberlinie nicht überschreiten könnten.“ — „Onéota,“ S. 83.

13 Band er ihn mit Schnur und Riemen, mit dem Kriegsgefangnen-Riemen. „Diese Riemen," sagt Tanner, „werden von der Borke des Ulmenbaums gefertigt, die man erst kocht, und hernach in kaltes Wasser taucht .... Der Führer eines Kriegstrupps trägt gewöhnlich mehrere um den Leib geschlungen, und wenn, im Laufe des Gefechts, der eine oder andre seiner jungen Männer einen Gefangenen macht, so muß er denselben sofort vor den Führer bringen, der ihn bindet, und für sein Nichtentweichen einstehen muß." — „Narrative of Captivity and Adventures," S. 412.

14 Wagemin, der Dieb der Felder! Paimosaid, der Ährenstehldieb! „Wenn eine der jungen Enthülserinnen eine rote Kornähre findet, so bedeutet das einen tapfern Liebhaber, und die Ähre gilt als ein passendes Geschenk für irgend einen jungen Krieger. Aber wenn die Ähre krumm ist, und nach einer Seite hin spitz zuläuft, dann, gleichviel von welcher Farbe sie ist, schlägt der ganze Kreis ein schallendes Gelächter auf, und rundum ertönt das Wort: „Wa-ge-min!" Eine solche Ähre bedeutet einen Dieb im Felde. Sie wird als das Bild eines alten Mannes betrachtet, der sich bückt, wie er in den Kreis tritt. Der Meißel eines Praxiteles könnte die Vorstellung von einem Kornstibitzer nicht lebhafter vor die Seelen des lustigen Völkchens bringen, als solch eine krumme Ähre .....

„Wagemin bedeutet wörtlich eine krumme Kornähre; aber die also genannte Ähre ist die hergebrachte Bezeichnung für einen kleinen alten Mann, der in einem Felde Ähren maust. Auf diese Weise erzeugt in diesen seltsamen Sprachen ein einziges Wort, ein einziger Ausdruck, eine Menge andrer Vorstellungen. Und wir sehen daraus, wie das Wort Wagemin allein imstande ist, die Heiterkeit der hülsenabstreifenden Menge zu erregen.

Der Ausdruck bildet übrigens die Grundlage des Kornliedes, wie es von den nördlichen Algonkinstämmen gesungen wird. Er geht Hand in Hand mit einem andern Ausdruck: Paimosaid, — einem von dem Verb pimosa, gehen, abgeleiteten Substantiv. Die wörtliche Bedeutung dieses Ausdrucks ist: er, der geht oder der Geher; aber die damit verbundene Vorstellung ist die von einem Manne, der bei Nacht ausgeht, um Korn zu stehlen. Wir haben es also, beiden verbundenen Ausdrücken gegenüber, mit einer Art von Parallelismus zu tun." — „Onéota," S. 254.

15 Pugasaing, mit dreizehn Steinen. Das Hohlnapfspiel ist das Hauptglücksspiel bei den nördlichen Indianerstämmen. Schoolcraft gibt einen ausführlichen Bericht darüber in „Onéota", S. 85 „Dieses Spiel," sagt er, „hat für manche Indianer etwas außerordentlich Anziehendes. Sie wagen in ihm ihre Schmucksachen, ihre Waffen, Kleider, Boote, Pferde, kurz alles was sie besitzen; und man will wissen, daß sie selbst Weiber und Kinder, ja ihre eigene Freiheit aufs Spiel gesetzt und verloren haben. Ich selbst habe es nie zu so rasenden Einsätzen spielen sehn, und glaube auch nicht, daß es allgemein verbreitet und im Gange ist. Es wird hauptsächlich nur von Spielern von Profession getrieben, — Männern, die weder als Jäger und Krieger noch als gewissenhafte Versorger ihrer Familien besondern Ruf haben. Unter diesen gibt es Leute, die Jenadizze-wug genannt werden, d. h. Landstreicher, Aufschneider, Zierbengel. Das Spiel gehört kaum in die Klasse der beim Volk beliebten Gesellschaftsspiele, deren Ausübung Kunst und Geschicklichkeit erfordert. Ich habe meist gefunden, daß die Häuptlinge und ernsteren Männer, die doch die Jugend zum Ballspiel ermunterten, und auch die übrigen hergebrachten Spiele durch ihre Gegenwart und ihren Beifall billigten, wegwerfend und geringschätzig von diesem Glücksspiel sprechen. Doch ist nicht zu leugnen, daß verschiedene Häuptlinge im Westen, die sich im Kriege wie auf der Jagd ehrenvoll ausgezeichnet haben, als Beispiele für die fesselnde Kraft des Hohlnapfspiels genannt werden können."

S. auch seine „History, Condition, and Prospects of the Indian Tribes," T. II, S. 72.

16 Kam zu den Bemalten Felsen, den Bemalten Sandsteinfelsen. Der Leser findet eine lange Beschreibung der Bemalten Felsen in Foster

und Whitneys „Report on the Geology of the Lake Superior Land District", T. II. S. 124. Das Folgende ist ein Auszug daraus: —

„Die Bemalten Felsen können im allgemeinen als eine Kette von Sandsteinklippen*) bezeichnet werden, die sich ungefähr fünf Meilen weit am Ufer des Oberen Sees hinzieht, und an den meisten Stellen ohne alles und jedes Gestade und bis zu einer von fünfzig bis an zweihundert Fuß wechselnden Höhe senkrecht aus dem Wasser emporsteigt. Wären diese Felsen nichts als eine Reihe von Klippen, so würden sie, was Höhe und Ausdehnung betrifft, in der Zahl großer Naturmerkwürdigkeiten vielleicht kaum eine Stelle verdienen, — obgleich eine derartige Masse von Felsschichten, von den Wellen des großen Sees fort und fort bespült, unter keinerlei Umständen der Größe ganz ermangeln könnte. Dem Reisenden, der längs ihrem Fuße in seinem gebrechlichen Boote dahinfährt, würden sie zu allen Zeiten ein Gegenstand des Schreckens sein; das Zurückprallen der Brandung, die von Felsen umstarrte und auf Meilen hinaus keinen Zufluchtsort bietende, Küste — der schwer herabhängende Himmel und das dumpfe Gebraus des Windes, alles das würde seine Furcht rege machen, und ihn aus aller Macht rudern lassen, bis er die drohende Mauer im Rücken hätte. Aber die Bemalten Felsen besitzen zwei Eigentümlichkeiten, welche der Landschaft einen wunderbaren und in seiner Art einzigen Charakter aufdrücken. Die erste ist die seltsame Weise, in der die Klippen durch die stete Arbeit des Sees, der seit Jahrhunderten eine an den Ozean erinnernde Brandung wider ihren Fuß geschleudert hat, ausgehöhlt und abgeschliffen worden sind; — die zweite, die nicht minder seltsame Weise, in der große Partien ihrer Oberfläche mit den glänzendsten Farben bemalt erscheinen.

Dieser letzte Umstand ist es, der den Klippen den Namen gegeben hat, unter welchem sie bei den amerikanischen Reisenden bekannt sind; während der, mit dem die französischen Voyageurs sie benennen („Les Portails"), der ersten und bei weitem mehr in die Augen fallenden Eigentümlichkeit seinen Ursprung verdankt.

Der Ausdruck Bemalte Felsen ist seit lange üblich; wann er jedoch zuerst in Gebrauch kam, sind wir nicht imstande gewesen, zu ermitteln. Es scheint, daß die ersten Reisenden mehr durch die neue und auffallende Färbung der Oberfläche überrascht wurden, als durch die erstaunliche Mannigfaltigkeit der Form, welche die Klippen vor und nach angenommen haben.

. . . . „Unsre Voyageurs wußten viele Sagen von den Streichen des in diesen Höhlen hausenden Menni-bojou zu erzählen, und schienen auf unsre Fragen nur zu geneigt, Märchen ohne Ende von dieser indianischen Gottheit zu erfinden."

17 Hub zur Sonn' er seine Hände, wider sie die flachen Hände. Auf diese Weise, und mit solchen Begrüßungen, wurde Pater Marquette von den Illinois-Indianern empfangen. S. seine „Voyages et Découvertes." Sektion V.

---

*) „Sandstone bluffs." — „Bluffs" sind eigentlich felsige Hochufer, ähnlich den „cliffs" der südenglischen Küste.

F.

Wörterverzeichnis.

Abjidaumo, das rote Eichhorn.
Ahdéek, das Renntier.
Ahkosewin, das Fieber.
Ahméek, der Biber
Algónkin, ein Tschippewäer.*)
Annemeékee, der Donner.
Apúkwa, ein Schilfrohr.
Baim=wä=wa, der Ton des Donners.
Bemáhgut, der Traubenwein.
Béna, der Fasan.
Bukadáwin, die Hungersnot.
Cheemaun, ein Boot aus Birkenrinde.
Chetowáik, der Kibitz.
Chibiabos, ein Musiker; Freund des Hiawatha; Herrscher im Land der Geister.
Dahinda, der Ochsenfrosch.
Dush=kwo=né=she, oder Kwo=né=she, die Wasserjungfer; Libelle.
Esa, Schande über dich; pfui der Schande.
Ewa-yea, Eia popeia.
Gheezis, die Sonne.
Gitche Gúmee, das Groß=See=Wasser; der Obere See.
Gitche Mánito, der große Geist; der Herr des Lebens;
Guskewáu, das Dunkel.
Hiawátha, der Weise, der Lehrer, Sohn Mudjekeewis', des Westwindes und Wenonahs, der Tochter der Nokomis.
Jágoo, ein großer Prahler und Fabler.
Inínewug, Männer oder Bauern im Pohlnapispiel.
Jshkoodáh, Feuer; ein Komet.
Jéebi, ein Geist.
Jossakeed, ein Prophet.

Kabibonókka, der Nordwind.
Kagh, der Igel.
Kázo, laß ab; tu es nicht.
Kahgahgee, der Rabe.
Kaw, nein.
Kawéen, nein, gewiß nicht.
Kayóshk, die Möwe.
Keégo, ein Fisch.
Keewáydin, der Nordwestwind, der Heimwind.**)
Kenábeek, eine Schlange.
Kenéu, der große Kriegsadler.
Kenózha, der kleine Hecht.
Kóko=kóho, die Eule.
Kuntasóo, das Pflaumensteinspiel.
Kwásind, der Starke.
Kwo=né=she, oder Dush=kwo=né=she, die Wasserjungfer.
Mahnahbézee, der Schwan.
Mahng, der Taucher.
Mahn=go=táysee, Bravherz, tapfer.
Mahnomónee, der wilde Reis.
Máma, der Specht.
Maskenózha, der Hecht.
Méda, ein Arzneimann.
Meenágha, die Heidelbeere.
Megissógwon, Perlfeder, ein Zauberer; der Manito des Reichtums.
Meshinauwa, ein Pfeifenträger.
Minjekáhwun, Hiawathas Handschuhe.
Minnehása, Lachend Wasser; Fall eines Nebenflusses des Mississippi, zwischen Fort Snelling und den St. Antons-Fällen.
Minnehóha, Lachend Wasser; Hiawathas Gattin.
Minne=wáwa, ein angenehmes Geräusch, wie des Windes in den Bäumen.

---

*) D. h. die Tschippewäer (Ojibways) sind allerdings Algonkins, aber nicht alle Algonkins sind darum Tschippewäer. Die Tschippewäer sind nur einer von den vielen Stämmen der großen Völkerfamilie der Algonkins. F.

**) „Vom Norden und Westen kam die Einwanderung der wilden Stämme, die vor den Europäern und zum Teil noch jetzt das Land inne haben. Darum nennen diese Rothäute den Nordwestwind den Heimwind." — J. G. Müller „Geschichte der amerikanischen Urreligionen". S. 50.

Mishe-Mókwa, der große Bär.
Mishe-Náhma, der große Stör.
Miskodéed, die Lenz-Schönheit; Claytonia Virginica.
Mondámin, der Mais, das Indianerkorn.
Mudjekéewis, der Westwind; Hiawathas Vater.
Mudway-áushka, Ton der Wellen am Gestade.
Mushkodása, das Moorhuhn.
Náhma, der Stör, Hausen.
Náhma-wusk, Speermünze.
Nágow Wúdjoo, die Sanddünen des Oberen Sees.
Nee-ba-náw-baigs, Wassergeister.
Nenemóosha, Liebchen.
Nepáhwin, der Schlaf.
Nokómis, eine Großmutter; Mutter der Wenonah.
Nósa, mein Vater.
Núshka, sieh! sieh!
Odáhmin, die Erdbeere.
Okahāhwis, der Süßwasserhering.
Oméme, die Taube.
Onágon, ein Napf.
Onawáy, wach auf!
Opéchee, das Rotkehlchen, die Rotbrust.
Osséo, der Sohn des Abendsterns.
Owáissa, der blaue Vogel.
Oweenée, die Gattin des Osseo.
Ozawábeek, ein Rundstein aus Erz oder Kupfer im Hohlnapfspiel.
Pah-puk-kéena, die Heuschrecke.
Páuguk, der Tod.
Pau-Puk-Kéewis, der schmucke Yenadizze, der Sturmnarr.
Péboan, der Winter.
Pémican, getrocknetes und zerstampftes Hirsch- oder Büffelfleisch.
Pezhekée, der Bison.
Pishnekáh, die Schneegans
Ponémah, das Zukünftige, das Nachdiesem.
Pugasaing, das Hohlnapfspiel.
Puggawaúgun, eine Kriegskeule.
Puk-Wúdjies, wilde Waldmännlein; Zwerge.

Sah-sah-jé-wun, Stromschnellen.
Sáhwa, der Barsch.
Segwún, der Frühling.
Sháda, der Pelikan.
Shabómin, die Stachelbeere.
Shah-shah, lange vordem; das Vergangene.
Shaugodáya, ein Feiger.
Shawgashée, der Krebs.
Shawondásee, der Südwind.
Shaw-shaw, die Schwalbe.
Shéshebwug, Entchen; Steine im Hohlnapfspiel.
Shingebis, der Taucher; die Tauchente.
Showain neméshin, habe Mitleid mit mir.
Shuh-shúh-gah, der blaue Reiher.
Soan-ge-táha, Starkherz.
Subbekáshe, die Spinne.
Suggéma, die Moskito.
Tótem, ein Familienwappen.
Ugh, ja.
Ugudwásh, der Klumpfisch.
Unktahée, der Gott des Wassers.
Wabásso, das Kaninchen; der Norden.
Wabéno-wusk, Schafgarbe.
Wábun, der Ostwind.
Wábun Ánnung, der Stern des Ostens, der Morgenstern.
Wahonómin, ein Ruf des Wehklagens.
Wah-wah-táysee, die Feuerfliege; der Glühwurm.
Wámpum, Muschelperlen.
Waubewýon, ein weißer Pelz; eine Weißfellhülle.
Wáwa, die Wildgans.
Wáwbeek, ein Felsen.
Waw-be-wáwa, die weiße Gans.
Wawonáissa, der Whippoorwill.*)
Way-muk-kwána, die Raupe.
Wéndigoes, Riesen.
Wenónah, Hiawathas Mutter, Tochter der Nokomis.
Yenadízze, ein Müßiggänger und Spieler; indianischer Stutzer.

---

*) Der amerikanische Ziegenmelker: Caprimulgus vociferus. F.

William Shakespeare.

Venus und Adonis.

1849.

Einleitung des Herausgebers.

Mit der Übersetzung von Shakespeares Epos „Venus und Adonis" begann Freiligrath, wie aus einem Briefe an den Verlagsbuchhändler Brockhaus unwiderleglich hervorgeht, schon während seines Aufenthaltes in Amsterdam (1832—1836). In Unkel setzte er, nachdem in dem zu Ausgang 1839 erschienenen ersten Jahrgange des Rheinischen Jahrbuchs schon ein Teil der Dichtung veröffentlicht worden war, die unterbrochene Arbeit fort. Am 7. Dezember 1839 schreibt er an Heinrich Zulauff: „Das Malerische ruft, nicht minder Venus und Adonis, dieses kleine Juwel des Meisters von Stratford, das ich in den Abendstunden für den zweiten Jahrgang des Rheinischen Jahrbuchs fertig mache, und bereits tüchtig fortgeschritten bin, da mir die Übersetzung ganz famos von der Hand geht." Im März 1841 legte er für die Zeitschrift „Britannia" mit hoffnungsvollem Herzen auch Proben aus Venus und Adonis zurecht; vollendet aber wurde die Übersetzung erst in bewegter Zeit. Ebenso wie in der Vorbereitung der Sammlung „Zwischen den Garben" fand er 1849 in der Beschäftigung mit dem Epos des großen Briten Trost für den ihm peinlichen Gang der Zeit. „Die Arbeit macht mir Freude," schreibt er am 17. März 1849 an Heinrich Zulauff, „doch will ich froh sein, wenn ich zu Rande damit bin. Eine solche ästhetisch-sprachliche Tüftelei ist doch nichts für eine Zeit wie diese." Im September 1849 erschien das Buch bei Schaub in Düsseldorf. Auf einen Brief Hoffmanns von Fallersleben, der damals in Bingerbrück wohnte, antwortete Freiligrath am 12. Dezember 1849 von Köln aus: „. . . . . Die Übersetzung ist allerdings fürtrefflich, doch wird eine zweite Auflage immer noch Anlaß zu einigen Verbesserungen geben, namentlich in den ersten 68 Stanzen, die (schon vor 10 bis 12 Jahren gearbeitet) nicht überall

so treu sind, wie ich wohl wünschte, daß sie es wären. Den Rest (Stanze 69 bis 199), welchen ich teils im Februar, teils im Juli und August dieses Jahres übersetzte, wirst Du bei einer gelegentlichen Vergleichung mit dem Original eben so wohllautend, dabei aber meistens weit wortgetreuer als jene ersten 68 Strophen finden. Man macht doch auch im Technischen Fortschritte." Dr. Kurt Richter bemerkt in seinem Werke „Ferdinand Freiligrath als Übersetzer" (Berlin, Alexander Duncker. 1899), an diese Briefstelle anschließend: „Die Äußerungen sind durchaus zutreffend. Trotz des Zwanges, den das Versmaß dem Übersetzer auflegte, ist er in die Feinheiten des Originals vollkommen eingedrungen. Seine oft gesuchten Ausdrücke strebt er durch ähnliche deutsche wiederzugeben, die vielfach vorkommenden Wortspiele werden nach Möglichkeit beibehalten, ja mitunter sogar erweitert ...."

Von großem Interesse, zugleich aber auch wertvoll für die Beurteilung des Gedichtes sind die beiden Briefe, die uns von einer kleinen Kontroverse Kunde geben, die Freiligrath im Jahre 1841, nach dem Erscheinen der Proben von „Venus und Adonis" im Rheinischen Jahrbuche, mit Karl Buchner, dem Vater seines Biographen, ausfocht. Am 3. Dezember schrieb Freiligrath: „.... Über Shakespeares „Venus und Adonis" bin ich zum Teil Ihrer Meinung, und glaube, daß in dem, worüber wir nicht einverstanden sind, Heinrich König*) sich auf meine Seite schlagen würde. Nelly und Alice (in Williams Dichten und Trachten) sind doch zwei durchaus keusche Erscheinungen, und tragen nichtsdestoweniger kein Bedenken, von dem Gedichte zu reden, es zu loben und es vorlesen zu hören. Ich finde es weniger zuchtlos als natürlich; und selbst die Zuchtlosigkeit zugegeben, so ist es doch immer noch nicht lüstern. Ein Rubenssches Bild ist in seiner derbniederländischen Fleischlichkeit bei weitem nicht so gefährlich als gewisse Pariser Lithographien unserer Zeit, die in berechneter Halbverhüllung erst recht stimulieren. Daß die Nacktheit an sich nicht immer zu verführen imstande ist, geht ja eben aus diesem Gedichte hervor: hätte Frau Venus nicht so gar plump mit ihren Reizen dreingeschlagen, so wäre der keusche Jäger doch noch vielleicht in ihr Garn gegangen. Ich halte eine gute Übersetzung des

*) Heinrich König (1790—1869) veröffentlichte im Jahre 1839 den biographischen Roman „Williams Dichten und Trachten", dessen zweite Auflage den Titel „William Shakespeare" (1850) führte.

Gedichts immerhin für verdienstlich, und meine, daß, wenn wir bloß die Dezenz zu Rate ziehen, wir nichts von Shakespeare übersetzen dürfen, oder ihn in usum delphinorum kastrieren müssen. Daß ich den Anfang meiner Übersetzung in ein Taschenbuch aufnahm, war ein großer Mißgriff, da unsre Damen eben prüder sind als Nelly und Alice — warum aber eine Übersetzung des Ganzen, selbständig erscheinend, aus ästhetischen und literarhistorischen Gesichtspunkten nicht dankenswert sein sollte, seh' ich nicht ein. Vielleicht interessiert es Sie, meine Fortsetzung der Arbeit kennen zu lernen, und ich füge sie drum, soweit sie abgeschrieben ist, ebenfalls dem Kouvert bei. Es geht darin fast noch materieller zu als im Anfang ...." In dem folgenden Briefe vom 5. Dezember 1841 erzählt Freiligrath, er habe am Abend vorher von einer liebenswürdigen Dichterin eine handschriftliche Novelle vorlesen hören und fährt dann fort: „Das Herz und das Gemüt der Verfasserin hab' ich auch in dieser Produktion reichlich zu bewundern Gelegenheit gehabt, als Kunstwerk aber hat sie mich durchaus nicht befriedigt. Ich führe das alles nur als abermaligen Beweis an, wie das ästhetische Urteil über einen und denselben Gegenstand, je nach der Individualität des Empfangenden, verschieden sein kann. So geht's auch mit dem alten William. Daß ich Ihnen zum großen Teil in allem, was Sie gegen „Venus und Adonis" vorbringen, recht gebe, wissen Sie; daß ich das Gedicht aber mit demselben Rigorismus (Menzelianismus und Prüderie wollt' ich Ihnen nicht vorwerfen) beurteilen sollte, wie Sie, ist mir unmöglich. Was Sie zur Entschuldigung der Shakespeareschen Ungeniertheit überhaupt sagen, daß sie aus seiner Zeit hervorgegangen wäre usw. usw., muß eben auch auf die Venus angewandt werden. Wer ohne diese billige Rücksicht an die Lektüre des Gedichts geht, wird sich immer abgestoßen fühlen, wer es aber aus reinem Interesse an der künstlerischen und psychologischen Entwicklung von Shakespeares Riesengeiste, als nicht zu übersehendes Antezedenz seiner späteren gediegenern Schöpfungen, als erste jugendliche Lanze des gewaltigen „Speerschüttelers (Shakespeare)" in die Hand nimmt, wird es nur zu seiner Freude tun und das, was ihn sittlich und ästhetisch verletzen möchte, der Zeit und der Jugend des Dichters zur Last legen. Und daß ich nur für solche Zwecke übersetze, trauen Sie mir doch zu! ...."

Im übrigen mag die Übersetzung für sich selbst sprechen.

Venus und Adonis.

Als von dem weinenden Morgen schied die Sonne
Mit Purpurantlitz, eilt' Adonis schon,
Der rosenwangige, zu des Jagens Wonne;
Jagd liebt' er, doch der Liebe lacht' er Hohn.
Von Liebe siech, tritt Venus ihm entgegen
Und wirbt um ihn, wie kecke Werber pflegen.

„Du, dreimal schöner, als ich selbst," begann
Die Liebliche mit buhlerischem Kosen,
„Süß über alles, holder als ein Mann,
Mehr weiß und rot, als Tauben sind und Rosen;
Sich selbst besiegend, da sie dich vollendet,
Sagt die Natur, daß mit dir alles endet.

Geruh, du Wunder, dich vom Roß zu schwingen,
Und an den Sattelbogen festzuzäumen
Sein stolzes Haupt; zum Lohn von tausend Dingen
Erfährst du auch, so süßen als geheimen.
O, komm — dies Moos birgt keiner Schlange Tücke! —
Daß ich mit meinen Küssen dich ersticke.

Und fürchte nicht, verhaßte Sattheit müsse
Den Mund dir schließen; nein, im Überfluß
Soll er noch hungern, wundgeküßt: zehn Küsse
Wie einer kurz, wie zwanzig lang ein Kuß.
Ein Sommertag muß einer Stunde gleichen,
Läßt unter solchem Spiel man ihn verstreichen."

Mit dem ergreift sie seine schweiß'ge Hand,
Die Botin seiner Kraft und Männlichkeit.
„'s ist edler Balsam," zittert sie, „gesandt,
Daß eine Göttin seiner sich erfreut."
So rasend gibt ihr Stärke die Begier,
Ihn sich herabzuziehn von seinem Tier.

Des Renners Zügel über einem Arm,
Schlägt sie den andern um des Knaben Leib,

Der dämisch schmollt, und rot wird, doch nicht warm,
Und abhold ist dem süßen Zeitvertreib.
Sie rot und heiß, wie Kohlen recht im Feuer;
Er rot vor Scham, allein ein frost'ger Freier.

O, Lieb' ist schnell! — um einen knorr'gen Ast
Weiß sie behend den bunten Zaum zu winden;
Das Roß ist aufgestallt, und jetzt in Hast
Versucht sie auch den Reiter festzubinden.
Ihn rückwärts stoßend, wie er sie es müßte,
Lenkt seinen Leib sie, doch nicht seine Lüste.

Kaum sinkt er hin, so fällt auch sie zur Erde,
Gleich ihm auf Hüft' und Ellenbogen lehnend;
Sie streichelt ihn, doch er mit Zorngebärde
Verweist es ihr; — ihn zu beschwicht'gen wähnend,
Vor Wollust stammelnd, sagt sie unter Küssen:
„Ja, wenn du schmälst, muß ich den Mund dir schließen."

Er brennt vor Scham; sein mädchenhaft Erglühn
Löscht sie mit Tränen; drauf mit ihren Locken
Und ihren Seufzern wieder kühlt sie ihn,
Und fächelt seine Wangen wieder trocken.
Er nennt sie frech und schilt ihr zuchtlos Werben;
Was folgen soll, läßt sie durch Küsse sterben.

Und wie ein Aar, der lange Zeit gefastet,
Den Schnabel senkt in Federn, Fleisch und Bein,
Die Schwingen schüttelt und nicht eher rastet,
Als bis er voll ist, und der Raub herein:
So küßt sie Stirn ihm, Kinn und Mund und Wangen,
Um, wo sie endet, wieder anzufangen.

Er muß es schmollend wohl zufrieden sein;
Er liegt und keucht, und atmet ihr entgegen.
Sie saugt begierig seinen Odem ein,
Und nennt ihn Wonnedüften, Himmelsregen;
Und wünscht, ihr Antlitz trüge Blumenbeete,
Daß ewig sie ein solcher Tau umwehte.

Sieh, wie ein Netz den Vogel, so umstricken
Der Göttin Arme den Gefangnen; — Wut
Und finstres Zürnen sprüht aus seinen Blicken,
Und läßt sie glühn mit doppelt schöner Glut.
Wird Regen sich in volle Ström' ergießen,
Dann müssen wohl die Ufer überfließen.

Noch bittet sie, und artig bittet sie;
Denn art'gen Ohren ja tönt ihre Stimme.
Noch brütet er, noch lohnt er ihre Müh'
Mit roter Scham und aschefarbnem Grimme.
Rot zieht sie vor, doch Blaß auch läßt sie gelten,
Der Neuheit wegen, denn blaß ist er selten.

Gleichviel, ob er sie liebt; sie muß ihn lieben,
Und schwört es laut bei ihrer Hand, der schönen,
Unsterblichen: „Durch nichts werd' ich vertrieben
Von deiner Brust, als bis mit meinen Tränen
Du Frieden machst; für dich rinnt diese Flut;
Ein süßer Kuß macht alles, alles gut.“

Als dies Versprechen ihrer Lipp' entflieht,
Hebt er das Kinn, wie Taucher sich erheben,
Und schnell versinken, wenn man sie ansieht; —
So will er ihr, was sie begehrte, geben;
Doch plötzlich blinzelt er, und kehrt zur Seite
Die Lippe, die zum Kusse schon bereite.

Nie lechzt' ein Wandrer in der Hitze so
Nach einem Trunk, wie sie nach diesem Kusse;
Dem Heile nah, wird sie des Heils nicht froh,
In Flammen stehnd trotz ihrer Tränen Gusse.
„O, Mitleid,“ ruft sie, „kieselherz'ger Knabe!
Ein Kuß nur ist's, drum ich gebeten habe!

Wie ich um dich, so hat um mich gefreit
Der fürchterliche, rauhe Gott des Krieges,
Der seinen Nacken bog in keinem Streit,
Der, wo er wandelt, sich erfreut des Sieges;
Doch hab' ich ihn zu Füßen mir gesehn,
Erflehend das, was dir wird ohne Flehn.

An meinen Altar hängt' er seine Lanze,
Sein beulig Schlachtschild und sein Helmgefieder,
Ließ sich herab zu Tändelspiel und Tanze,
Und lernte Lächeln, Schmeichelworte, Lieder,
Verschwörend Fahn' und Trommel; — sieh, sein Feld
Ward diese Brust, mein Bett ward sein Gezelt.

So den Besiegenden hab' ich besiegt;
An Rosenketten hielt ich ihn gefangen.
Er, dessen Stärke starker Stahl sich biegt,
Ließ meiner Schönheit dienen sein Verlangen.
O, sei nicht stolz! nicht rühme deines Sieges
Dich über sie, die schlug den Gott des Krieges.

Laß deine Lippen auf den meinen ruhn —
Sie sind ja rot, wenn auch nicht schön, wie deine!
Der Kuß soll dein sein, wie er mein ist! — nun,
Das Haupt empor! Was suchst du auf dem Raine?
Sieh mir ins Aug', sieh dich auf seinem Grunde!
Wenn Aug' in Aug', warum nicht Mund auf Munde?

Schämst du, zu küssen, dich? O schließ' geschwind,
Gleich mir, das Auge! Nacht so scheint die Helle!
Die Liebe schwärmt, wo zwei beisammen sind;
Beginne kühn! kein Aug' sieht diese Stelle!
Die blauen Veilchen unsres Lagers wissen
Nicht, was wir tun, und plaudern nicht von Küssen.

Der zarte Lenz, der deine Lipp' umweht,
Nennt unreif, doch wohl mag man kosten dich.
O, daß die Zeit nicht nutzlos dir vergeht!
Nicht in sich selbst verzehre Schönheit sich!
Die Blum', die man nicht bricht im ersten Schimmern,
Wird in sich selbst vergehn bald und verkümmern.

Wär' ich verrunzelt, mißgestaltet, alt,
Von rauher Stimme, bucklig, ekelhaft,
Verachtet, kränklich, abgenutzt und kalt,
Triefäugig, mager, dürr und ohne Saft:
Dann möcht' es sein! dann taugt' ich nicht für dich!
Doch ohne Mängel, was verschmähst du mich?

Nie wird das Alter meiner Stirn gefährlich;
Mein Auge blitzt, und ist im Äugeln stark;
Dem Lenze gleich, wächst meine Schönheit jährlich;
Mein Fleisch ist weich, und brennend ist mein Mark.
Läg' meine Hand feucht in der feuchten deinen,
Sie würde schmelzend zu vergehen scheinen.

Befiehl, und schmeichelnd soll mein Wort dich locken:
Wie eine Fee leicht übers Blumenland,
Wie eine Nymphe, mit gelösten Locken,
Spurlos mich schwingen will ich übern Sand.
Lieb' ist ein Geist, von Feuer ganz gewoben,
Leicht, nimmer sinkend, strebend nur nach oben.

Sieh nur mein Lager, diese Primeln, an!
Sie tragen mich, wie starker Bäume Macht;
Ein schwaches Taubenpaar ist mein Gespann,
Und zieht mich leicht, vom Morgen bis zur Nacht.
Wenn also leicht die Liebe sich bewährt,
Wie, Süßer, glaubst du, daß sie dich beschwert?

Versah dein Herz an deinen Augen sich?
Kann deine Linke lieben deine Rechte?
Wirb um dich selbst dann, selbst verschmähe dich,
Und mache dich zu deinem eignen Knechte.
So ging Narziß der eignen Schöne nach,
Und starb vor Sehnsucht, als er stand am Bach.

Die Fackel ward, das Dunkel zu verjagen,
Gestein zum Schmücken, Schönheit zum Genießen,
Das Kraut zum Duften, wie der Baum zum Tragen;
Die Sprossen sünd'gen, die für sich nur sprießen:
Saat stiftet Saat, Schönheit der Schönheit Licht;
Du wardst gezeugt, und Zeugen ist dir Pflicht.

Wie wären dir der Erde Kinder eigen,
Wenn deiner Kinder nicht auch sie erworben?
Sieh, die Natur gebietet dir, zu zeugen,
Daß dein Geschlecht lebt, wenn du selbst gestorben:
So wirst du ganz nicht in den Tod gegeben,
Dein Bild ja lebt, und in ihm wirst du leben!" —

Und jetzt begann die Lechzende zu schwitzen;
Der Schatten ließ die Stelle, wo sie lagen;
Und Titan, keuchend in des Mittags Hitzen,
Sah heiß herab auf sie aus seinem Wagen:
Wünschend, Adonis säß' im goldnen heute,
Wär' er Adonis und an Venus Seite.

Adonis aber, schläfrig und verdrossen,
Die Stirne runzelnd, finster seine Brau,
Das zorn'ge Auge mürrisch halb geschlossen,
Wie wenn den Himmel einhüllt Nebelgrau —
Mundziehend spricht er: „Laß mich fort! Zu sehr
Brennt heut' die Sonne! Nichts von Liebe mehr!"

„Weh mir!" ruft Venus, „wie so jung und kalt!
Welch leerer Vorwand, dich mir zu entziehn!
Himmlischen Odem seufz' ich dir alsbald,
Daß er dich kühle bei der Sonne Glühn.
Mein wallend Haar soll Schatten dir gewähren,
Und brennt es auch, so lösch' ich es mit Zähren.

Die Sonn' am Himmel wärmt nur und gibt Licht,
Und schau, ich liege zwischen ihr und dir!
Von dort die Hitze sengt mich wahrlich nicht,
Nur deiner Augen Glut bringt Hitze mir!
Wär' ich unsterblich nicht: — dahingegeben
Zwei solchen Sonnen, könnt' ich fürder leben?

Bist du von Stein denn, bist du hart wie Stahl?
Den harten Stein doch höhlt des Regens Guß!
Gebar ein Weib dich, und du fühlst die Qual
Des nicht, der liebt und einsam lieben muß?
Glich dir die Mutter, die dich trug, du Schlimmer:
Sie starb als Jungfrau, und gebar dich nimmer.

Wer bin ich denn, daß du mich fliehst, Verächter?
Bringt meine Werbung dir denn auch Gefahr?
Macht denn ein Küßchen deine Lippen schlechter?
O sprich! — doch hübsch! — sonst schweige ganz und gar!
Nur einen Kuß! — du sollst ihn wieder haben,
Und willst du Zinsen, sollen zwei dich laben!

Pfui, kalt Gemälde, lebenloser Stein,
Buntschimmernd Bildnis — all dein Glanz erlogen!
Das Aug' erfreust du; — ach, das Aug' allein!
Ding, wie ein Mann, doch nicht vom Weib erzogen!
Du bist kein Mann, was auch dein Aussehn sagt,
Denn Männer, wahrlich, küssen ungefragt!"

So spricht sie brünstig, bis die Ungeduld
Einhalt gebietet ihrer Zunge Fechten!
Ihr feurig Antlitz zeugt von ihrer Schuld,
In Liebe richtend, hilft ihr nicht ihr Rechten.
So weint sie denn, und glaubt mir nur, sie spräche,
Wenn Schluchzen nicht ihr Sprechen unterbräche.

Kopfschüttelnd nun erfaßt sie seine Hand,
Senkt dann die Augen auf des Bodens Grün;
Mit ihren Armen jetzo wie ein Band,
Wie er sich sträuben mag, umschlingt sie ihn.
Und will er fort, der weiberscheue Ringer,
Verschränkt sie heftig ihre Lilienfinger.

„O, du mein Liebling," spricht sie lächelnd, „seh'
Ich endlich dich in diesem schnee'gen Hag!
Ich will dein Park sein, so sei du mein Reh!
Geh nach Gelüst hier deiner Weide nach!
Fang auf den Lippen an! Wenn die versiegen,
Dann tiefer, wo die lust'gen Quellen liegen!

Genug des Süßen gibt's in diesem Reiche;
Gras in den Gründen, anmutvolle Höhn:
Gewölbte Hügel, Buschwerk und Gesträuche,
Die vor dem Regen und des Sturmes Wehn
Dich schützen werden; drum sei meine Hinde,
Und fürchte nicht, daß hier ein Hund dich finde!"

Auf dies, wie spöttisch, lächelt er; — o sieh',
Wie seine Wangen jetzt zwei Grübchen tragen;
Cupido selbst, der Lose, machte sie,
Daß er drin ruhe, möcht' ihn wer erschlagen.
Er wußt' es wohl: nahm er den Sitz der Liebe
Zum Grabe sich, daß er lebendig bliebe.

Und diese Grübchen alle beide tun
Auf ihren Mund, die Seel' ihr zu verschlingen.
Vorher schon rasend, was beginnt sie nun?
Gleich anfangs tot, was hilft ein zweites Ringen?
Du arme Venus, deiner eignen Macht
Verfallen, liebst du, was dich kalt verlacht!

Was soll sie sagen jetzt, wohin sich wenden?
Zu End' ihr Reden, aber nicht ihr Glühn!
Die Zeit ist um; er will sich ihren Händen,
Die ihn umschlingen, mit Gewalt entziehn.
„O Mitleid," ruft sie, „bin ich nichts denn wert?"
Doch er springt auf, und eilt nach seinem Pferd.

Jetzt aber sieh': — vom Dickicht her erschaut
Den Hengst des Knaben eine flücht'ge Stute;
Sie jagt heran, sie schnaubt, sie wiehert laut,
Jung, ungebändigt, voll von Kraft und Mute.
Da reißt der Renner wild sich los vom Baum,
Sie zu begrüßen mit zerrißnem Zaum.

Er nimmt sich auf, er wiehert ihr entgegen,
Und jetzo sprengt er seine festen Gurten;
Die Erde dröhnt von seines Hufes Schlägen,
Als ob Gewitter ihr im Schoße murrten.
Sein hart Gebiß zerknirscht er im Entfliehn,
Bewält'gend so, was einst bewältigt ihn.

Er spitzt die Ohren; seiner Mähne Dräun
Wallt auf im Takt, wie seine Füße stampfen.
Mit seinen Nüstern zieht die Luft er ein,
Sie wie ein Ofen wieder auszudampfen,
Sein zorn'ges Auge, voll von wilder Glut,
Zeigt sein Verlangen, seinen heißen Mut.

Zuweilen trabt er mit bescheidnem Stolz,
Als wollt' er zählen alle seine Schritte;
Dann wieder bäumt er, courbettiert durchs Holz,
Jagt und holt aus, als wär's zum tollsten Ritte;
Als wollt' er sagen: „So tut meine Stärke,
Daß dort die Schöne lüstern auf mich merke!"

Was kümmert jetzt ihn seines Reiters Zorn,
Sein schmeichelnd: Holla, und sein: Willst du stehn?
Was gilt ihm Trense, was der scharfe Sporn,
Was reicher Zäume, lust'ger Decken Wehn?
Er sieht sein Lieb, und nichts sonst auf der Welt,
Weil seinen Augen gar nichts sonst gefällt.

Sieh', wollt' ein Maler mehr sein als das Leben,
Verließ' er kühn des Alltags breite Spur,
Wollt' er das Bild uns eines Rosses geben,
Das mehr durch Kunst, als andre durch Natur:
Traun, solch ein Roß wohl gliche diesem Pferde,
So Wuchs und Farbe, Mut, Gang und Gebärde!

Leicht auf den Füßen, von gedrungnem Bau,
Kopf klein und zierlich, große Augen drin.
Weitauf die Nüstern, Hufhaar lang und rauh,
Schweif dicht und wallend, Mähne zart und dünn:
So trabt er stolz, und nichts fehlt seiner Schöne,
Als daß sein Kreuz ein stolzer Reiter kröne.

Oft schnaubt er fort, starrt dann auf eine Stelle,
Fährt wieder auf jetzt, wenn ein Blatt nur fällt,
Enteilt im Flug, beschämt des Windes Schnelle,
Und läßt sie raten, wo er endlich hält.
Durch seine Mähne pfeift des Windes Singen,
Und Schweif und Mähne wehn ihm nach als Schwingen.

Vor seinem Lieb dann bleibt er wiehernd stehn;
Sie wiehert auch, als freute sie sein Spiel;
Doch bald, wie Weiber: stolz, ihn heiß zu sehn,
Macht sie die Spröde, tut sie fremd und kühl,
Weist ab sein Werben, stampft in sein Verlangen,
Schlägt mit den Fersen sein verliebt Umfangen.

Dann, wie betrübt und voll von Mißbehagen,
Senkt er den Schweif wie eine fallende Feder,
Läßt ihn der Schenkel weiße Schaumflut schlagen,
Schnappt nach den Fliegen auf des Riemwerks Leder;
Sein Lieb, gewahrend, wie so wild er tut,
Wird gütiger, und nach läßt seine Wut.

Sein zorn'ger Reiter naht, daß er ihn fange;
Doch sieh', die Stute faßt ein plötzlich Scheun;
Sie eilt von dannen, aufgeschreckt und bange,
Der Hengst ihr nach — Adonis steht allein.
Fort nach dem Walde jagen sie, die Tollen,
Schneller als Krähn, die Wette fliegen wollen.

Erschöpft und heiß setzt sich Adonis nieder,
Verwünscht sein Tier und seine Störrigkeit;
Und jetzo kehrt die günst'ge Stunde wieder,
In der sich Venus ihres Redens freut.
Denn dreifach Leiden fühlt ein Herz, das liebt,
Fehlt ihm der Beistand, den die Zunge gibt.

Verhaltne Flamme, zugedämmte Flut
Flammt auf und flutet nachher um so freier:
So auch ein Gram, der still im Herzen ruht;
Ein freies Reden stillt der Liebe Feuer;
Doch, ward des Herzens Anwalt stumm einmal,
Dann bricht der Schützling und vergeht in Qual.

Er sieht sie kommen und beginnt zu glühn —
So glüht im Wind erstorbner Kohlen Hitze! —
Den wirren Blick, zu Boden schlägt er ihn,
Die zorn'ge Stirn verbirgt er mit der Mütze;
Was kümmert's ihn, daß sie so nah sich stellt,
Weil er sie seitwärts nur im Auge hält?

O, welch ein Anblick, mit verstohlnem Gange
Dem finstern Knaben sie sich nahn zu sehn;
Den Streit zu schaun auf ihrer süßen Wange,
Den Weiß und Purpur wechselnd jetzt begehn!
Erst war sie bleich, doch bald in wilder Hitze
Entfuhr ihr Feuer, wie dem Himmel Blitze.

Nun steht sie vor ihm, grade wo er ruht;
Kniet dann voll Demut auf den Grund, den kühlen;
Mit einer Hand erhebt sie seinen Hut;
Die andre läßt sie sanft sein Antlitz fühlen.
Annimmt es weich den leisen Druck der weichen,
Und hält ihn fest, Schneeflocken zu vergleichen.

O, welch ein Krieg von Blicken nun beginnt!
Ihr Auge, schwimmend, schaut in sein's mit Flehen;
Sein Auge tut, als wär' es für sie blind.
Ihr Auge wirbt, sein Auge will's nicht sehen;
Und durch den Chorus ihrer heißen Zähren
Läßt seine Akte dieses Spiel erklären.

Ganz freundlich nun ergreift sie seine Hand;
's ist eine Lilie, rings von Schnee umzäunt;
's ist Elfenbein, das Marmor licht umspannt:
So weißen Feind umfängt so weiß ein Freund.
Dies schöne Kämpfen, dieses süße Rauben,
Dem Schnäbeln gleicht es zweier Silbertauben.

Und noch einmal jetzt hebt sie stürmend an:
„Du schönster Wandler auf dem ird'schen Runde!
Wärst du, wie ich, doch! wär' doch ich ein Mann!
Wär' mein Herz heil, und trügest du das wunde!
Ein süßer Blick — und Rat wollt' ich dir geben,
Müßt' ich dich retten auch mit meinem Leben!"

„Die Hand," spricht er, „wozu mich länger quälen?"
„Dein Herz!" spricht sie, „und gleich sollst du sie haben!
O lasse dein Herz meines nicht verstählen!
Zu hart ja würd' es, Seufzer drein zu graben!
Des Flehns der Liebe hätt' ich nimmer acht,
Wenn stählern dein Herz meines hart gemacht!"

„Schmach!" ruft er aus, „was hältst du mich gefangen?
Hin ist mein Tag! Mein Renner jagt im Hain!
Nur deine Schuld ist's, daß er durchgegangen!
Fort, sag' ich, fort! und laß mich hier allein!
Denn nicht gedenk' ich heut noch andrer Dinge,
Als wie zurück ich meinen Flüchtling bringe!"

So ihr Erwidern: „Zürne nicht den Pferden!
Der Brunst zu folgen ist des Tieres Pflicht.
Lieb' ist die Kohle, die gekühlt muß werden,
Soll sie das Herz in Flammen setzen nicht!
Die See hat Grenzen, keine das Verlangen:
Warum denn staunen, daß dein Roß gegangen?

Wie stand dein Zelter mährengleich und trübe,
Als ihn dein Leder fest noch hielt am Baum!
Doch als er nahn sah seine stolze Liebe,
Ha, wie zerriß er trotzig da den Zaum!
Wie flog sein Haar, wie schnob er wild und dräuend,
Genick und Nacken, Maul und Brust befreiend!

Wer die Geliebte sieht in ihren Kissen,
Nackt, weißer schimmernd, als des Lagers Lein:
Mag der vom Schwelgen nur des Auges wissen?
Er lodert ganz, will ihrer ganz sich freun.
Wer ist so mutlos, der nicht auch so kühn,
Bei Frost zu rühren an der Flamme Glühn?

Laß mich entschuld'gen deinen Renner, Knabe!
Und lern' von ihm, ich bitt' dich herzlich drum,
Wie du benutzest dargebotne Gabe!
Dies eine lehr' ich dich, und wär' ich stumm:
O, lerne lieben! Leicht ja ist die Müh',
Und kannst du's einmal, du verlernst es nie!"

„Ich will's nicht lernen!" ruft er, „wär's ein Schwein,
Ein Eber noch: dann wollt' ich's jagen gehen!
Es ist ein Borgen — ich mag nichts entleihn!
Meine Lieb' zur Lieb' ist Lieb' nur, Lieb' zu schmähen!
Im Tod ein Leben ist sie, sagt man mir,
Das lacht und weint in einem Atem schier.

Wer legt ein Kleid auch unvollendet an?
Wer bricht die Knospe, eh' sie Blätter kerben?
Wird Keimendem ein Jott nur abgetan,
So muß es kläglich schon als Keim verderben.
Das Pferd, das man zu früh ritt und belud,
Verliert den Stolz, bleibt ewig ohne Mut!

Du ringst die Hand mir aus! Auf, uns zu trennen!
Dein nutzlos Reden, laß es endlich sein!
Hör' endlich auf, die Brust mir zu berennen —
Nie durch ihr Tor doch zieht die Liebe ein!
Fort deine Heucheltränen, dein Gewäsche!
Mein Herz ist hart — sie machen keine Bresche!"

Sie drauf: „Du sprichst? Was, hast du eine Zunge?
Es sei! doch wär' ich jetzt nur ohne Ohr!
Denn wie Sirenen redest du, mein Junge!
Zwiefach jetzt duld' ich, duldend schon zuvor!
Melod'scher Mißlaut! Himmelslied voll Strenge!
Herztötende, tiefsüße Erdenklänge!

Hätt' ich nicht Augen: jene ungesehne
Inwend'ge Schönheit hörend würd' ich lieben;
Taub aber, fühlt' ich deine äußre Schöne
Mit jedem Teile, dem Gefühl geblieben.
Ohn' Aug' und Ohr in Liebe würd' ich sein,
Und nach dir lechzen — durchs Gefühl allein!

Selbst, hätt' ich eingebüßt des Fühlens Sinn;
Könnt' ich nicht sehn, nicht fühlen und nicht hören;
Wär' jeder Sinn, nur der Geruch nicht, hin:
Doch würde wanklos meine Liebe währen!
Denn auf von deinem holden Antlitz steigt
Dein Odem ja, der duftend Liebe zeugt.

Doch welch ein Mahl wärst dem Geschmacke du,
Der Amm' und Nährer ist der andern viere!
Sie würden's endlos wünschen! ‚Zwiefach zu,‘
Hieß' es zum Argwohn, ‚riegle Tor und Türe!
Damit nicht Eifersucht, die saure, herbe,
Ins Haus sich schleichend, unser Fest verderbe!‘"

Aufgeht noch einmal das Rubinportal,
Durch dessen Honig seine Rede gleitet;
Ein roter Morgen scheint's, der allemal
Wrack dem Matrosen, Sturm der Flur bedeutet;
Den Schäfern Leid, den kleinen Vögeln Weh,
Den Herden aber Hagelwind und Schnee.

Sie merkt das böse Zeichen mit Bedacht: —
Wie sich der Wind legt, eh' der Regen fällt,
Und wie das Obst platzt, eh' es Flecken macht,
Und wie der Wolf den Zahn weist, eh' er bellt,
Und wie die Kugel, eh' sie tötet, singt:
Ahnt sie sein Meinen, eh' sein Wort es bringt.

Und flach vor seinem Blicke fällt sie nieder,
Denn Liebe stirbt und wird belebt durch Blicke:
Ein Grollen schlägt, ein Lächeln heilt sie wieder —
Bankbruchig jetzt, ist sie erst recht im Glücke.
Der dumme Knabe meint, sie wäre tot;
Er klopft ihr bleich Gesicht — und klopft es rot.

Und unterläßt nun, voll von Angst und Staunen,
Was er gewollt: mit Tadel sie bestürmen;
Zuvorkommt Liebe listig seinen Launen —
O Heil der List, die so sich weiß zu schirmen:
Denn wie erschlagen liegt sie auf dem Rasen,
Bis er ihr atmend Leben eingeblasen.

Er drückt die Nas' ihr, gibt ihr Backenschläge,
Krümmt ihre Finger, ruft: „O woll' erwachen!"
Reibt ihre Lippen, sinnt auf tausend Wege,
Was er verdorben, wieder gut zu machen;
Küßt sie — und sie, geschäh' nur ihr Gelüste,
Erhöbe nie sich, daß er immer küßte.

Zum Tage jetzo wird des Kummers Nacht;
Matt ihre blauen Fenster hebt sie beide,
Der Sonne gleich, wenn in erneuter Pracht
Sie grüßt den Morgen, aller Welt zur Freude;
Und wie die Sonne hehr durchstrahlt die Welt,
So wird ihr Antlitz ganz vom Aug' erhellt:

Das auf das seine heftet all sein Flammen,
Als ob von dem nur Glut und Schein ihm kämen;
Vier solche Kerzen brannten nie zusammen,
Nur daß die seinen wölkt ein stilles Grämen;
Doch ihre, deren Strahl durch Tränen bricht,
Spruhn, wie bei Nacht im Wasser Mondenlicht.

„Bin ich im Himmel oder noch auf Erden?"
Ruft sie, „der Flut, dem Feuer preisgegeben?
Ist's müder Abend, will es Morgen werden?
Schwelg' ich im Tode? wünsch' ich noch zu leben?
Erst eben lebt' ich — ach in Sterbeleide!
Starb eben erst — und Tod war Lebensfreude!

O, du erschlugst mich! Tu' es noch einmal!
Das schlau den Lehrer deiner Augen macht,
Dein hartes Herz hat so zu meiner Qual
Erzogen sie, daß meins sie umgebracht!
Und meine Augen — nie mehr sahn die armen,
Trug nicht dein Mund ein wonnevoll Erbarmen!

Drum mögen lang sich deine Lippen küssen!
O, mög' ihr Purpur nun und nie erbleichen!
Sie sollen blühn, und alle Seuche müssen
Dem unheildrohnden Jahre sie verscheuchen!
Daß angeführt der Sternendeuter sage,
Durch deinen Odem sei gebannt die Plage.

O, wie als Siegel deine Lippen frei
Die meinen preßten! Sprich, was muß ich geben,
Daß sie es wieder tun? Mich selbst? Es sei,
Dafern du ehrlich zahlst und handelst eben!
Willst du den Kauf? Wohl denn, besiegl' ihn stracks
Auf meiner Lippen rotem Siegelwachs!

Nicht, tausend Küsse kauft mein Herz von mir?
Du zahlst sie wieder, ganz wie dein Verlangen.
O sprich, was sind zehnhundert Küsse dir?
Sind sie nicht rasch gezählt und rasch gegangen?
Sag', daß Nicht-Zahlung sie verdoppeln müsse —
Sind solche Müh' denn zwanzighundert Küsse?"

So er: „Wenn du mich lieb hast — immer nenne
Mich blöd, doch halt' es meinem Flaum zugut!
Willst du mich kennen, eh' ich selbst mich kenne?
Fängt denn der Fischer auch die zarte Brut?
Abfallen reife, nimmer grüne Pflaumen,
Und brichst du sie, so sind sie herb dem Gaumen.

O sieh, wie müd' die Sonne niedergeht;
Ihr heißes Tagwerk endigt sie im West.
Die Eule kreischt, Herold der Nacht; 's wird spät:
Zum Pferch das Lamm, der Vogel eilt zum Nest.
Kohlschwarz Gewölk verhüllt den Himmel weit,
Und ruft: Gut' Nacht nun! es ist Scheidenszeit!

Drum gute Nacht! und sag' auch du gut' Nacht!
Ein Kuß, wenn du es sagst, wird noch gezollt!"
„Gut' Nacht!" ruft sie, und eh' er auf sich macht,
Reicht er ihr dar des Scheidens Honigsold.
Um seinen Hals die Arme schlägt sie dicht,
Sie scheinen eins, Gesicht wächst an Gesicht.

Bis atemlos er endlich sich befreit,
Und ihrem Durst das sel'ge Naß versagt,
Den Purpurmund, in dessen Süßigkeit
Sie schwelgt, und dennoch über Dürre klagt.
Vor Mangel sie, er matt vor Überfluß,
Hinfallen sie, nochmals vereint im Kuß.

Jetzt hat sie ihn! Ha, wie er blöd sich fügt!
Ha, wie sie nie zu sättigend ihn zerfleischt!
Ihr Mund ist Sieger, seiner zahlt besiegt
Die Lösung aus, die der Beleid'ger heischt,
Und geierhungrig heischt so hohen Satz:
Versiegen muß des Zahlers Lippenschatz.

Und nun der Beute Süßigkeit sie kennt,
Beginnt zu prassen sie mit blinder Wut;
Heiß kocht ihr Blut, ihr Antlitz raucht und brennt,
Achtlose Wollust facht verwegnen Mut,
Nicht Ehre mehr, nicht Sitte mehr ermessend,
Taub der Vernunft, des Rots der Scham vergessend.

Von ihrem Ungestüm heiß und zerschlagen,
Dem Falken ähnlich, den man zahm gekirrt,
Dem Rehe gleich, das matt vom langen Jagen,
Dem Kinde, das durch Tändeln ruhig wird,
Gehorcht er jetzt, und sie zur selben Zeit
Nimmt — nach Gelüst nicht, doch nach Möglichkeit.

Kein Wachs so hart, das Wärme nicht erweichte,
Drauf jeder Druck zuletzt nicht haften bliebe!
Kein Ding so schwer, das Kühnheit nicht erreichte
Und Stetigkeit — vor allem in der Liebe!
Neigung ermattet nicht nach Feiglingsart:
Nein, wirbt am besten, wenn verschmäht sie ward.

Wich seinem Zürnen alsobald ihr Schmachten,
Von seinen Lippen Nektar sog sie nie.
Wer Liebe hegt, soll keiner Ungunst achten —
Die Ros' hat Dornen, dennoch pflückt man sie!
Wie manchem Schloß die Schönheit auch verfalle,
Die Liebe mit dem Dietrich bricht durch alle!

Aus Mitleid jetzt kann sie ihn nicht mehr halten,
Denn gar zu kläglich ist sein Flehn und Grämen;
Drum sagt sie endlich Lebewohl dem Kalten,
Und bittet ihn, ihr Herz in acht zu nehmen,
Das — sie beschwört es bei Cupidos Bogen —
Ihr in den Käfig seiner Brust entflogen.

„Du Süßer," spricht sie, „eine Nacht voll Sorgen
Steht mir bevor! Du scheuchst den Schlaf mir fort!
Sag' mir, mein Meister, treffen wir uns morgen?
Sag', treffen wir uns? Sag' mir, ist's ein Wort?"
Er sagt ihr, nein! Denn längst ward ausgemacht,
Mit Freunden zieht er auf die Eberjagd.

„Die Eberjagd!" — und jähes Blaß zur Stunde
(Dem Linnen gleich, das auf die Rose weht)
Deckt ihr Gesicht; sie zittert bei der Kunde,
Und reißt ihn an sich, der schon von ihr geht;
Sinkt dann, indes ihn ihre Arm' umstricken:
Er fällt auf ihren Leib, sie auf den Rücken.

Nun ist sie recht erst in der Liebe Schranken:
Aufsaß ihr Ritter ja, heiß obzusiegen;
Doch diesmal auch bleibt alles beim Gedanken —
Er reitet nicht, hat er sie auch bestiegen!
Wer um Elysium so gebracht sein muß,
Erduldet Schlimmres wohl als Tantalus.

Gleichwie, betrogen von gemalten Trauben,
Hungrige Vögel schwelgen mit den Blicken —
Ihr Kropf bleibt leer, kein Beerchen läßt sich rauben —
So schmachtet sie in ihren Mißgeschicken.
Die Wärme, die er kalt sie läßt vermissen,
Sucht sie zu fachen mit beständ'gem Küssen.

Umsonst, du Gute! nie wirst du erhört! —
All ihre Listen hat sie nun geübt:
Wohl scheint ihr Werben größern Lohnes wert:
Die Liebe liebt, und wird doch nicht geliebt!
„Pfui!“ ruft er, „du erdrückst mich! Laß mich gehn!
Du hast kein Recht, mir so im Weg zu stehn!“

Sie drauf: „Du wärst schon fort zu dieser Frist,
Wenn das vom Eber nicht entschlüpft dir wäre!
O sei gewarnt; du weißt nicht, was es ist,
Ein tappig Schwein zu stechen mit dem Speere!
Gleichwie ein blut'ger Fleischer, mordbereit,
Die nackten Hauer wetzt er allezeit.

Auf seinem Rücken starrt ihm eine Schlacht
Von borst'gen Lanzen; grimmig sein Geschnauf;
Glüh flammt sein Auge, wenn man wild ihn macht;
Sein Rüssel, wo er geht, wühlt Gräber auf;
Hinwirft er, was sich zeigt auf seinem Wege,
Und tötet, was er wirft, durch Hauerschläge.

Sein sehn'ger Wanst, mit straffem Haar bewehrt,
Stichfest und derb, braucht keinen Speer zu scheun;
Sein kurzer dicker Hals wird schwer versehrt;
Zornig nimmt er es auf selbst mit dem Leun;
Die er durchbricht, die Dorn- und Brombeerhecken,
Gehn vor ihm auf, als macht' er ihnen Schrecken.

Ach, wenig achtet er dein hold Gesicht,
Dem als Tribut ich staunende Blicke zolle;
Dein klares Aug', dein Mund auch rührt ihn nicht,
Noch deine Hand, die weiche, wonnevolle.
Nein, hätt' er dich: verheeren würd' er diese
Schönheiten all', wie er verheert die Wiese.

Drum stör' ihn nicht, wo tief im Forst er ruht;
Was soll die Schönheit mit so garst'gen Feinden?
Komm nicht mit Fleiß zu nahe seiner Wut —
Wer gern gedeiht, nimmt Rat an von den Freunden.
Als du ihn nanntest, daß ich's nicht verhehle,
Bebt' ich um dich, und Angst befiel die Seele.

Denk' an mein Antlitz nur! War es nicht bleich?
Sahst du nicht Furcht in meinem Auge wittern?
Sank ich in Ohnmacht nieder nicht sogleich?
In meiner Brust, auf der du liegst, mit Zittern
Schlägt hoch mein ahndend Herz, die heiße Kraft,
Und wirft und schüttelt dich erdbebenhaft.

Denn wo die Liebe herrscht, kommt mit Geschrei
Die Eifersucht, und nennt sich ihren Hort;
Macht blinden Lärm gleich, spricht von Meuterei,
Und ruft sogar in Friedenszeit: ‚Mord, Mord!'
Beirrend so der sanften Lieb' Entzücken,
Wie Luft und Wasser Feuer unterdrücken.

Und diese Klatsche, diese Späherin,
Die, wie ein Krebs der Liebe Lenz verschlingt —
Sie, diese Eifersucht, die her und hin
Wahres zuweilen, oft auch Falsches bringt,
Pocht mir ans Herz, raunt mir ins Ohr und droht:
‚Wenn du ihn liebst, so fürcht' auch seinen Tod!'

Und mehr als das: stellt meinem Auge dar
Ein zornig Schwein, ein toll und tobend Tier;
Und blutend unter seiner Fänge Paar
Liegt auf dem Rücken ein Gebild — gleich dir!
Die Blumen, die sein Herzblut aufgefangen,
Stehn trauernd da, und ihre Köpfchen hangen.

Was sollt' ich tun, als so zu meinem Schmerz
Du mir erschienest, allzu kühner Knabe?
Schon beim Gedanken blutet mir das Herz,
Und Furcht verleiht ihm der Voraussicht Gabe:
Ja, sterben wirst du, liebste meiner Sorgen,
Dafern der Eber dich hinauslockt morgen.

Doch hör' auf mich, willst du durchaus ins Feld:
Laß los die Koppel auf den bangen Hasen,
Los auf den Fuchs, der sich durch List erhält,
Los auf das Reh, das kampfscheu tritt den Rasen:
All' diese Zagen, jag' sie auf den Dünen,
Und hoch zu Roß folg' mit den Hunden ihnen.

Und wenn den Hasen risch du aufgespürt,
O sieh' den armen Schelm, o sieh' den Bängsten,
Wie er dem Winde vorläuft, jetzt laviert,
Jetzo sich duckt und lauscht in seinen Ängsten;
Ein Labyrinth von Listen und von Launen
Durchhastet er zu seiner Feinde Staunen.

Oft läuft er zwischen eine Lämmerherde,
Daß ihr Geruch die Hunde irre macht;
Oft, wo Kaninchenvolk durchwühlt die Erde,
Verbirgt er sich, daß jäh verstummt die Jagd;
Oft unter Hirschen auch enteilt er schnell:
Gefahr zeugt List, Witz ist der Furcht Gesell.

Denn seine Wittrung dort, vermischt den andern,
Bringt Ungewißheit den erhitzten Hunden;
Ihr Bellen schweigt; sie suchen und sie wandern,
Bis ihren Fehler sie zuletzt gefunden;
Dann frisch Gebell, vom Widerhall verdoppelt,
Als wär' am Himmel noch 'ne Jagd entkoppelt.

Um diese Zeit, fernab auf einer Höh',
Stellt Lampe sich auf seine Hinterläufe,
Daß er sich um nach seinen Gegnern seh' —
Da wiederum tönt Klaffen und Gekeife,
Und jetzt dem Kranken gleicht er, der verstört
Vor seiner Tür des Priesters Glöcklein hört.

Noch einmal flieht er, ganz mit Tau benetzt —
Doch jede Ranke schon hält auf den Matten.
Sieh', wie im Zickzack übern Weg er setzt —
Ach, jedes Murmeln hemmt ihn, jeder Schatten.
Denn harten Tritts das Elend treten alle:
Nicht einer, der es aufhebt nach dem Falle.

Lieg' still und hör' noch etwas von der Sache!
Nein, still — noch kommst du nicht von meiner Seite!
Daß ich des Ebers Jagd verhaßt dir mache,
Ungleich mir selbst, hörst du mich pred'gen heute —
Auf solchen Fall anwendend solche Lehren,
Denn jedes Weh kann Liebe dir erklären.

Wo blieb ich denn?" — „Mir gleich!" sprach er entgegen;
„Bleib' mir nur fern, so endet die Geschichte!
Die Nacht ist um!" — Sie: „Was ist dran gelegen?"
Er gleich: „Man harrt mein mit dem ersten Lichte;
Und noch ist's dunkel, und ich werde fallen!"
Sie: „Die Begier sieht nächtens hell vor allen!

Doch wenn du wirklich fällst, so wiss' und glaube:
Die Erd', in Liebe, stellte dir ein Bein,
Einzig damit sie einen Kuß dir raube.
Reich Gut lockt Wackre auch zu Dieberein:
So wölkt dein Mund Dianas Blick, der herben —
Sie möchte küssen und meineidig sterben.

Nun erst erkenn ich dieses Dunkels Sinn:
Cynthia aus Scham birgt ihren Schein zumal,
Bis sie verurteilt als Verräterin
Sieht die Natur: die Form zu dir ja stahl
Die Freche vom Olymp, durch solches Nehmen
Die Sonn' am Tag, nachts Luna zu beschämen.

Und drum die Parzen auch ging sie bestechen,
Das seltne Kunstwerk der Natur zu kreuzen;
Der Schönheit beizumischen leid'ge Schwächen,
Ach, und Entstellung sonst vollkommnen Reizen,
Sie unterwerfend aller Tyrannei
Qualvollen Elends, schnöder Krüppelei:

Dem Fieber so, das brennend und verheerend,
Der Pestilenz, dem Krampf, der irren Wut,
Und jener Krankheit, die, das Mark verzehrend,
Mit heißem Wallen sieden macht das Blut! —
Die sind's! Die schwuren der Natur den Tod,
Weil sie so hold dich schuf, so weiß und rot.

Und der geringsten dieser bösen Seuchen
Erliegt die Schönheit, eh' Minuten fliehn;
Saft, Kraft und Farbe — alles siehst du weichen,
Was eben noch dem Stauner göttlich schien;
Auftaut und schmilzt es fort mit einem Mal,
Wie Schnee des Bergs im Mittagssonnenstrahl.

Drum, unfruchtbare Keuschheit zu verhöhnen,
Drum Nonnen und Vestalen auch zum Torte,
Die Mangel gern an Töchtern und an Söhnen
Ausgössen auf die Erde, die verdorrte: —
Vergeude du! Die Lampe, hell von Schein,
Verzehrt ihr Öl, der Welt ihr Licht zu leihn.

Was ist dein Leib als ein verschlingend Grab
Für alle sie, die durch das Recht der Zeit
Dir die Natur zu deinen Kindern gab,
Zerstörtest du sie nicht in Dunkelheit?
Ist dem also, muß dich die Welt verachten;
Nie so den Stolz die Hoffnung sah sie schlachten.

So in dir selber stirbst du selber nun —
Ein Unheil, schlimmer, als wenn Brüder streiten,
Als wenn Verzweifler sich ein Leides tun,
Als wenn dem Sohn die Eltern Tod bereiten.
Rost frißt den Schatz, den geizig man versteckt,
Doch durch gebrauchtes Gold wird Gold geheckt."

„Pah!" ruft Adon, „aufs neue singst du eben
Das alte Lied, das längst mich widern muß;
Umsonst der Kuß, den ich dir kaum gegeben!
Umsonst dein Ringen gegen Wind und Fluß!
Denn — seh' die brünst'ge Nacht als Zeugin nieder! —
Dein Sprechen erst macht dich mir recht zuwider!

Lieh' dir die Liebe zwanzigtausend Zungen,
Und rührte jede mehr als deine mich,
Wär' jede wie Sirenenlied erklungen:
Nie schlich' ein Ton doch mir zum Ohre sich!
Denn jeden falschen Ton ihm fern zu halten,
Siehst du mein Herz als Schirmvogt in ihm walten:

Daß nicht in meiner Brust friedlichen Bann
Die trügerische Harmonie sich stehle,
Und daß mein kleines Herz, vernichtet dann,
Sich ruhlos nicht auf seinem Lager quäle!
Nein, Herrin, nein! Mein Herz mag keinen Kummer!
Nun es allein schläft, schläft es festen Schlummer!

Kein Wort von dir, das sich nicht widerlegt!
Breit sind die Pfade zur Gefahr und eben;
Nicht Liebe hass' ich — nur was dich bewegt,
In Liebe jedem Fremden dich zu geben!
Du tust's um Samen? Wundersam Entschuld'gen!
Muß kuppelnd so Vernunft der Wollust huld'gen?

O, nenn' es Liebe nicht! Die Lieb' entfloh
Zum Himmel ja, seit Wollust Liebe heißt,
Als Liebe frische Schönheit kostet — roh
Beschimpfend noch, wo gierig sie zerreißt;
Stets nur bedenkend, wie sie schänd' und raube —
Der Raupe gleich, die schwelgt im ersten Laube.

Die Lieb' erquickt, wie Sonnenstrahl nach Wettern;
Die Wollust wirkt wie Sturm nach Sonnenschein;
Der Liebe Lenz prangt stets in frischen Blättern,
Der Wollust Winter bricht vor Herbst herein.
Die Lieb' hält Maß, die Lust hat nie genug;
Die Lieb' ist Wahrheit ganz, die Lust ganz Lug.

Wohl wüßt' ich mehr, doch weiter nun kein Wort!
Der Text ist alt, der Redner allzu grün.
Darum, in Trauer, will ich jetzo fort,
Scham im Gesicht, im Herzen Zornesglühn.
Mein Ohr, das angehört dein üppig Sprechen,
Verbrennt sich selbst für ein so groß Verbrechen."

Mit dem aus ihren Armen bricht er los,
Die ihn umspannt bis jetzt mit süßem Drücken,
Rennt heimwärts durch den Wald von ihrem Schoß,
Und läßt bekümmert sie auf ihrem Rücken.
Sieh', wie ein Fallstern niederschießt in Pracht,
Von Venus' Aug' so schießt er in die Nacht.

Sie wirft den Blick ihm nach, wie wer vom Strande
Nachsieht dem Freunde, der sich eingeschifft,
Bis ihn die Flut entrafft, die mit dem Rande,
Dem bäumenden, kampfsfroh die Wolken trifft:
So barg die Nacht, die schwarze, mitleidsbar
Ihn, der die Weide ihrer Augen war.

Worauf erstaunt, wie wer ein reich Gestein
Plötzlich ins Wasser sich entfallen ließ;
Worauf erschreckt, wie einer, dem im Hain
Ein nächt'ger Windstoß aus die Fackel blies: —
Ganz so verstört hat jetzo sie gelegen,
Des schönsten Funds beraubt auf ihren Wegen.

Und nun schlägt sie ihr Herz, worauf es stöhnt,
Daß jeder Bergriß, der im Walde klafft,
All' ihre Klagen wörtlich widertönt,
Verdoppelnd Leidenschaft auf Leidenschaft.
„Weh' mir!" ruft sie, und so die Höhlen alle;
An zwanzigmal nachhallen's zwanzig Halle.

Klagvoll sogleich, da sie den Lärmen hört,
Singt sie ein Stegreiflied, wie alles Trug ist,
Wie Liebe jung' und alte Männer tört,
In Klugheit närrisch, in Verrücktheit klug ist.
Zum Himmel jammernd steigt das Lied empor,
Und so auch stets der Widerhalle Chor.

Langweilig singt sie länger als die Nacht: —
Ob scheinbar kurz auch, lang der Liebe Stunden!
Was sie entzückt, was ihr Vergnügen macht,
Wird, denkt sie, gern von andern auch empfunden.
All' die Geschichten, die sie zahllos weiß,
Enden, nie fertig, ohne Hörerkreis.

Drum halten auch nur Klänge bei ihr aus,
Schmarotzerhafte, diese Nacht der Klagen;
Schrillstimm'gen Kellnern gleich im Schoppenhaus,
Die so und so schrein nach des Gasts Behagen.
Sie: „So soll's sein!" Die Klänge: „So solls sein!"
Und riefe: „Nein!" sie, riefen alle: „Nein!"

Sieh', wie die Lerche nun, in wacher Lust,
Aus feuchtem Nest auf in die Höhe geht,
Weckend den Tag, von dessen Silberbrust
Die Sonn' aufgeht in ihrer Majestät!
Sie, die so prächtig strahlt, daß Zedernspitzen
Und Berge gleich geschliffnem Golde blitzen.

So gibt ihr Venus schönen guten Morgen:
„Du heller Gott, Hort alles Lichts der Welt,
Von dem so Stern als Lampe willig borgen
Den milden Einfluß, welcher sie erhellt:
Ein Knabe lebt, den eine Ird'sche säugte —
Leih' er dir Licht, wie du bist andrer Leuchte!“

Drauf eilt sie fort in einen Myrtenhain,
Gedenkt des Morgens vorgerückter Stunden,
Bebt, ohne Nachricht immer noch zu sein,
Und horcht nach seinem Horn und seinen Hunden.
Auf einmal bellt und gellt's in ihre Ruh';
Am Waldsaum hastet auf den Lärm sie zu.

Und wie sie läuft, hält der Busch ihre Hände,
Der ihren Hals, der küßt ihr Angesicht,
Der schlingt sich fest um ihre runde Lende —
Sie aber, wie das melke Reh, durchbricht
Sie alle wild, das, Schmerz in vollen Eutern,
Hinfliegt, sein Kalb zu säugen in den Kräutern.

Jetzt sagt der Ton, die Hunde sind in Not;
Da fährt sie auf, wie einer, den die Otter,
Rundaufgerollt, auf seinem Pfad bedroht:
Wie er sich ängstigt, zeigt dir sein Geschlotter.
So macht der Hunde zagendes Gebell
Bleich und verwirrt die Zagende zur Stell'.

Denn jetzt erkennt sie, welch' ein Wild es sei —
Kein schwaches, nein: Bär, Eber, Leu vielleicht!
Weil unverwandt der Hunde bang Geschrei
Von einem Orte nun und nimmer weicht;
So furchtbar zeigt der Feind sich ihrem Hasse,
Daß sie sich streiten, wer zuerst ihn fasse.

Der trübe Ton schallt trüb in ihrem Ohr;
Durchs Ohr ihr Herz dann packt er wild und hart;
Bis jedes Glied — das Herz tat so zuvor! —
Blutlos in Furcht, blaßkalt in Schwäche starrt:
Gleichwie Soldaten, weicht ihr Hauptmann eben,
Selbst schnöde fliehn und preis das Schlachtfeld geben.

So steht sie da in zitternder Verzückung,
Bis ihre Sinne sie ermut'gend weckt,
Und ihnen sagt: „Es ist ja nur Berückung,
Kindischer Irrtum, was euch so erschreckt!
Laßt euer Zittern! Wollet furchtlos sein!“
Da, bei dem Wort, kommt das gejagte Schwein.

Sein schäum'ger Mund, rundum von Rot umflossen,
Wie Milch und Blut, die man zusammenmengt,
Hat neue Furcht durch ihr Gebein gegossen,
Die, tollen Muts, ziellos hinaus sie sprengt;
Jetzt läuft sie so, jetzt so, kehrt wieder dann,
Daß sie den Eber Mordes zeihen kann.

Von tausend Grillen auf einmal gefaßt,
Nach tausend Seiten irrt und eilt sie nun;
Verzug gesellt sich ihrer Überhast,
Und all ihr Tun ist wie Betrunkner Tun.
Von Angst erfüllt, ist doch sie unbedacht,
Greift alles an, und hat auf nichts doch acht.

Hier einen Hund im Busch sieht sie versteckt: —
Könnt' er von seinem Herrn nur zu ihr reden!
Ein andrer kommt, der seine Wunden leckt —
Das beste Pflaster gegen gift'ge Schäden!
Ein andrer schielt sie an, vorübereilend;
Sie spricht zu ihm, und Antwort gibt er heulend.

Und da er Luft gemacht hat seinem Grimme,
Löst alsobald ein andrer Hangmaul jach
Gegen den Himmel seine dumpfe Stimme;
Ein andrer und ein andrer folgt ihm nach.
Den Boden peitschend mit den stolzen Ruten,
Zerkratzte Ohren schütteln sie, und bluten.

Sieh', wie die Leute überkommt ein Grauen
Bei Zeichen, Wundern und derlei Bedräuung;
Sie sehn sie an mit bangen Augenbrauen,
Und nehmen sich die schlimmste Prophezeiung:
So sie auch jetzt! Den Atem hält sie an,
Seufzt wieder auf, und ruft dem Tode dann.

„Du Harter, Garst'ger, der des Scheidens Pein
Der Liebe schuf," (dem Tode gilt ihr Schmälen),
„Sargwurm der Erde, was nur fällt dir ein,
Schönheit und Odem gierig dem zu stehlen,
Des Aug' und Schönheit, eh' er sank ins Grab,
Der Rose Schimmer, Duft dem Veilchen gab?

O, wenn er tot ist — nein, es kann nicht sein,
Daß du ihn sahst, und nach ihm warfst den Speer!
Und doch, es kann! Blindlings ja schlägst du drein,
Und schickst den Wurfspieß aus aufs Ungefähr!
Dein Ziel das Alter; aber oft, o Schmerz,
Triffst du vorbei in eines Kindes Herz.

Warntest du nur, geredet hätt' er gleich,
Und deine Kraft entkräftet durch sein Sprechen.
Den Fluch der Parzen bringt dir dieser Streich;
Sie heischten Kraut, du gingst 'ne Blume brechen.
Für Amors Goldpfeil nur war er geschaffen,
Nicht für dein dunkles Ebenholzgewaffen.

Sag', ob dir Tränen zum Getränk nur taugen,
Sag', ob dich jemals bange Seufzer nährten?
Warum in ew'gen Schlaf warfst du die Augen,
Die alle andern Augen sehen lehrten?
Was kümmert die Natur nun deine Stärke,
Seit so du tatest ihrem schönsten Werke?"

Und jetzo senkt sie, überwältigt schier,
Die Wimpern, wie durch Schleusen zu verstopfen
Die Flut der Tränen, die vom Antlitz ihr
In ihres Busens süße Rinne tropfen;
Doch bald, mit mächt'gem Strom es öffnend wieder,
Durchs Fluttor rauscht der Silberregen nieder.

O, wie nun Aug' und Tränen leihn und borgen!
Ihr Aug' in Tränen, Tränen ihr im Aug' —
Kristalle, spiegelnd gegenseit'ge Sorgen,
Die zärtlich trocknet ihrer Seufzer Hauch.
Doch kaum (wie Wind und Guß ein Tag mag einen)
Von Seufzen trocken, netzt sie neues Weinen.

Abwechselnd drängen ihr beständ'ges Weh
Die Leidenschaften; jede will es kleiden;
Sie nimmt sie auf, und jede schafft, daß je
Das gegenwärt'ge scheint das erste Leiden;
Doch keine siegt; vereinigt dann zu schauen
Wie Wolken sind sie, die schlecht Wetter brauen.

Jetzt ruft: „Halloh!" fernab ein Jägersmann;
Nie klang so süß ein Ammenlied dem Kinde.
Der Hoffnungston tut ihre Furcht in Bann: —
Daß jedes trübe, blut'ge Bild ihr schwinde,
Und daß die Lust neu ihrem Busen kehre,
Schmeichelt er ihr, daß sie Adonis höre.

Worauf, nun ebbend, Perlen gleich in Glas,
In ihrem Aug' die lichten Tropfen stehen;
Nur einer manchmal spritzt die Wang' ihr naß,
Die gleich ihn schmelzt: als sollt' er nicht vergehen,
Zum schmutz'gen Grau des Bodens hingesunken,
Der nur berauscht ist, während sie ertrunken.

Schwergläub'ge Liebe, seltsam muß es scheinen:
Bald zweifelnd, bald zu gläubig sieht man dich!
Zu weit in Wohl und Wehe geht dein Meinen,
So Furcht wie Hoffnung macht dich lächerlich.
Die schmeichelt dir mit dem, was unwahrscheinlich;
Die mit Wahrscheinlichem wird schnell dir peinlich.

Nun löst sie auf, was früher sie gewoben;
Adonis lebt, der Tod ist nicht zu schelten;
Und schalt sie doch, so kann sie jetzt auch loben,
Und eilt, durch Ehren reich ihm zu vergelten;
Nennt Gräberkönig ihn, und Königsgrab:
Was sterblich ist, beherrscht sein Herrscherstab.

„Nein," ruft sie, „süßer Tod, nie zürnt' ich dir!
Vergib! ich scherzte, (und aus Furcht ja bloß!),
Als ich den Eber traf, das blut'ge Tier,
Der wild und streng und gänzlich mitleidslos!
Da, holder Schatten (Wahrheit sei gestanden!)
Schalt ich: — mein Lieb glaubt' ich in deinen Banden'

Ist's meine Schuld? Es war des Ebers Rat;
An ihm, du finstrer Herrscher, sei gerochen!
Er ist's, der Schnöde, der dir Unrecht tat!
Ich folgt' ihm nur, er hat den Schimpf verbrochen!
Zwei Zungen hat der Gram; nie beide lenkte
Ein Weib, dem Zeus nicht Witz für Zehne schenkte."

So, hoffend, daß Adonis noch am Leben,
Sucht sie zu heilen die geschlagne Wunde;
Und, seiner Schönheit mehr Gedeihn zu geben,
Spricht sie dem Tode listig nach dem Munde;
Spricht ihm von Säulen, Tempeln, Mausoleen,
Spricht von Triumphen, Siegen und Trophäen.

„O Zeus," ruft sie, „wie war ich torheitvoll,
Wie schwach und albern, dessen Tod zu klagen,
Der lebend ist, und immer leben soll,
Bis unter sich die Menschheit sich erschlagen!
Denn mit ihm liegt die Schönheit tot darnieder,
Und, wenn die starb, kehrt schwarz das Chaos wieder.

Pfui, Liebe, pfui! Wie einer, der mit Schätzen
Im Kreis von Dieben weilt, so feig bist du!
Auch das Geringste kann in Furcht dich setzen;
Was unvernehmbar selbst, nimmt dir die Ruh'!"
Bei diesem Wort schallt ihr ein Horn zu Ohren;
Da hüpft sie auf, die eben noch verloren.

Wie Falken auf ihr Lockspiel, fliegt sie hin:
Leicht, — keinen Halm im Flug seht ihr sie knicken;
Bis sie erspäht in ihrem hast'gen Sinn
Den Sieg des Ebers über ihr Entzücken;
Worauf, als ob der Anblick es erschlage,
Ihr Aug' erlischt — ein Stern, beschämt vom Tage.

Auch wie die Schnecke, traf ihr Fühlhorn man,
In ihr Gehäuse still zurück sich schmiegt,
In Schmerz und Nacht lang sich besinnend dann,
Eh' sie von neuem an das Helle kriecht:
So in die Höhlen unter ihrer Brau
Fliehn ihre Augen bei der blut'gen Schau:

Wo Dienst und Licht sie zur Verfügung stellen
Dem wirren Hirn, das ihnen unumwunden
Aufträgt, annoch der Nacht sich zu gesellen,
Und nicht durch Schaun das Herz mehr zu verwunden;
Das, wie ein Fürst, der auf dem Throne bebt,
Auf ihren Antrieb dumpf Gestöhn erhebt;

Worauf die Schar der Untertanen zittert,
Wie wenn der Wind aus unterird'schen Höhlen
Vorbricht, die Erde bis zum Grund erschüttert,
Und kalte Furcht gießt in der Menschen Seelen.
Derart packt dieser Aufruhr alle Glieder:
Hervor auch springen ihre Augen wieder;

Ach, und erleuchten, gegen ihr Geheiß,
Die weite Wunde, die das Schwein ergrimmt
Schlug seiner Seite, deren Lilienweiß
In seiner Wunde Purpurtränen schwimmt.
Kein Laub ist nah, kein Blümchen weichgemutet,
Das nicht sein Blut stahl, und nun mit ihm blutet.

Wahrnimmt dies ernste Mitgefühl die Arme;
Auf eine Schulter müde hängt ihr Haupt sie;
Wild gibt sie hin sich ihrem Liebesharme;
Er ist nicht tot, er kann nicht sterben, glaubt sie.
Ihr Mund verstummt, ihr Fuß versagt den Gang.
Ihr Aug' ist toll, daß es geweint bislang.

So fest auf seine Wunde nun, die eine,
Heftet den Blick sie, bis sie dreie schaut;
Schilt dann ihr metzelnd Auge, das, wo keine
Sein sollte, zwei noch zu der ersten haut;
Sein Antlitz zwiefach, doppelt jedes Glied,
Weil, trübt das Hirn sich, fehl der Blick auch sieht.

„Nicht find' ich Worte, einen nur zu klagen,
Und dennoch," ruft sie, „liegen tot hier zwei!
Verhaucht mein Seufzen, Tränen auch versagen,
Mein Aug' ward Feuer, und mein Herz ward Blei.
Schmilz, Blei der Brust, an Auges glühnder Röte,
Daß heiß Verlangen tröpfelnd so mich töte!

Welt, was verlorst du! Wo jetzt noch am Leben
Ein Antlitz, wert, daß Blicke auf ihm ruhn?
Wer spricht Musik jetzt? Was kannst du erheben
Wie des Vergangnen, so des Künft'gen nun?
Süß sind die Blumen, bunt, der Augen Labe —
Doch echte Schönheit ging mit ihm zu Grabe!

Daß niemand fürder Hut noch Schleier trage!
Nicht Wind noch Sonne halt' euch je zu Haus!
Wer Schönheit zu verlieren hat, der zage —
Euch pfeift der Wind, euch lacht die Sonne aus!
Als er noch war, da freilich galt es beiden,
Ihn seiner Schönheit diebisch zu entkleiden!

Und darum setzt' er auf auch seinen Hut: —
Gleich kam die Sonn', ihm untern Rand zu scheinen;
Der Wind entführt' ihn, spielend mit der Flut
Der Locken; dann sahn sie Adonis weinen,
Aus Mitleid strebten beide um die Wette,
Wer sein Gesicht zuerst getrocknet hätte.

Daß er sein Antlitz sehe, barg der Leu
Sich im Gebüsch, ihn ja nicht zu erschrecken;
Der Tiger, wenn er sang, ward zahm und scheu,
Und lauschte seinem Liede durch die Hecken;
Der Wolf verließ die Beute, wenn er sprach,
Und ungefährdet blieb das Lamm den Tag.

Wenn seinen Schatten er im Bache sah,
Umschwammen ihn mit goldnem Schein die Fische;
So freuten sich die Vögel, war er nah,
Daß ein'ge sangen, andre gar ihm frische
Maulbeeren brachten: — wie er sie ging nähren
Mit seinem Anblick, so sie ihn mit Beeren.

Doch dieser Schnöde mit dem borst'gen Bug,
Der niederblickend immer sucht ein Grab,
Sah nie die Tracht der Schönheit, die er trug: —
Zeugnis der Willkomm, den er wild ihm gab!
Kannt' er sein Antlitz — traun, er hätt' ihn küssen
Und so allein den Ärmsten töten müssen.

's ist wahr! 's ist wahr! So muß ich ihn betrauern!
Mit scharfem Speer vorrannt' er auf den Grimmen;
Der aber gab nicht Antwort mit den Hauern:
Durch einen Kuß dacht' er ihn umzustimmen,
Ach, und begrub, täppisch in Liebeswahn,
In des Geliebten Weiche seinen Zahn.

Wär' ich gezahnt gewesen gleich dem Schweine:
Ich selber war's, die küssend ihn erschlug!
Doch er ist tot, und nie beglückt er meine
Mit seiner Jugend — so erst recht mein Fluch!"
Mit dem zu Boden fällt sie, langgestreckt,
Daß sein geronnen Blut ihr Antlitz fleckt.

Sie sieht auf seinen Mund, und der ist blaß;
Sie nimmt ihn bei der Hand, und die ist kalt;
Sie flüstert in sein Ohr, ich weiß nicht was,
Als hört' es noch, was ihrer Brust entschallt;
Hebt seine Augenlider — ach, und sieht
In Nacht zwei Lampen, dunkel, ausgeglüht:

Zwei Spiegel, drin sie selber tausendmal
Sich selber sah, blind und erloschen jetzt;
Hin ihre Tugend, hin ihr lichter Strahl,
All' ihre Schönheit außer Kraft gesetzt.
„Du Wunder," spricht sie, „das ist mein Verdruß,
Daß, nun du tot, der Tag noch hell sein muß.

Seitdem du tot, ist Leid der Liebe Frucht
Jetzt und für immer — hör' es mich verkünden!
Begleitet wird sie sein von Eifersucht,
Wird süßen Anfang, bittres Ende finden;
Fallend und steigend, nie auf ebner Höh',
Wird all ihr Glück nicht gleich sein ihrem Weh.

Falsch wird sie sein, voll Unbeständigkeit;
Wird blühn und welken, wie man Atem zieht;
Ein Gift, mit Süßigkeiten überstreut,
Durch die das wahrste, schärfste Aug' nicht sieht;
Den Stärksten allermeist wird sie zum Schwachen,
Den Weisen stumm, den Toren redend machen.

Bald zimperlich, bald wieder ausgelassen,
Wird sie das Alter noch im Takte springen,
Wird sie den Raufbold fügsam werden lassen,
Wird Reiche plündern, Armen Schätze bringen;
Toll wird sie sein, mild dann und albern lind;
Wer jung, wird alt durch sie; wer alt, ein Kind.

Wo gar kein Grund ist, wird sie Argwohn hegen,
Und wo der größte, wird sie blind vertrauen;
Wird huldvoll sein und wird der Strenge pflegen;
Wird, Wahrheit heuchelnd, Lug und Tücke brauen;
Wird Arglist einen mit der Neigung Schein,
Der Kühnheit Furcht, dem Feigen Mut verleihn.

Ursache wird sie sein von grausen Kriegen,
Von wüster Tat, von Sohn- und Vaterzwist;
Wird dienstbar sein jedwedem Mißvergnügen,
Wie trockner Brennstoff es dem Feuer ist;
Nie, seit der Tod mein Lieb mir weggediebt,
Sei froh der Liebe, wer am besten liebt."

Um diese Zeit, gleichwie ein Rauch, zerfloß
Der tote Knab', und ward nicht mehr entdeckt;
Und aus dem Blute, das umher stand, schoß
Auf eine Purpurblume, weiß gefleckt.
Ganz seinen Wangen glich sie und dem Blute,
Das rund in Tropfen auf den weißen ruhte.

Sie neigt ihr Haupt der Neugebornen zu,
Und meint, sein Odem weh' in ihrem Duft;
Und sagt: „An meinem Busen wohne du,
Da mir ihn selber nahm der Herr der Gruft."
Sie bricht den Stiel, und in dem Bruche zeigt
Sich grüner Saft, den Tränen sie vergleicht.

„Du Arme," spricht sie, „ja, das war sein Brauch,
Du eines süßern Vaters süße Tochter:
Um jeden kleinen Kummer floß sein Aug';
Nur, wie er war, aufs neue werden mocht' er!
So möchtest du! doch welkt sich's eben gut
An meiner Brust, wie dort in seinem Blut.

Hier war sein Lager! diese Brust! — du bist
Der nächste Erbe, du sollst an ihr liegen!
Es ist dein Recht! Ruh' hier zu jeder Frist!
Mein pochend Herz soll Tag und Nacht dich wiegen;
Kein Augenblick in einer Stunde müsse
Vergehen, daß ich seine Blum' nicht küsse."

So, satt der Welt, eilt sie davon, und schirrt
Die Silbertauben vor den leichten Wagen,
Durch deren Schnelle sie gezogen wird
Hin durch den leeren Raum — rasch so getragen
Nach Paphos' Hain, in dessen Dunkel still
Und ungesehn sie sich einmauern will.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Ferdinand Freiligraths sämtliche Werke

in zehn Bänden.

Herausgegeben

von

Ludwig Schröder.

Mit drei Bildnissen, zwei Abbildungen und einem Briefe als Handschriftprobe.

Zehnter Band.

Inhalt: Der Eggesterstein. — Briefe.



Leipzig.

Max Hesses Verlag.

Inhalt.

Übersicht über die Briefe.

Einleitung des Herausgebers.

Die Erzählung „Der Eggesterstein“ ist Freiligraths einziger Versuch auf dem Gebiete der Prosadichtung. Sie erschien im Jahrgang 1831 des Mindener Sonntagsblatts mit der Bemerkung: „Zur Preisbewerbung eingesandt“. Der Dichter erhielt für die Geschichte, wie in Nr. 1 des Jahrgangs 1832 mitgeteilt wird, den ersten Preis, eine goldene Brustnadel von getriebener Arbeit mit dem Kopfe Aristipps. Am 3. Oktober 1832 schreibt Freiligrath aus Amsterdam an Ludwig Merckel: „Auf die meisten meiner bisher gedruckten Sachen, besonders auf einen Versuch in der Novelle, sehe ich jetzt herzlich beschämt zurück, und wünschte, sie wären ins neunte Jahr premiert worden, wo sie dann sicher einem Auto-da-fé ausgesetzt gewesen wären. Ich begreife wirklich nicht, wie manches derselben noch Beifall gefunden hat.“ Im Jahre 1883 wurde die Erzählung mit der Übersetzung des „Mazeppa“ von der Gattin Freiligraths in dem Büchlein „Nachgelassenes von Ferdinand Freiligrath“ veröffentlicht. (Stuttgart, G. J. Göschensche Verlagshandlung.) Diese Veröffentlichung nach des Dichters Tode möge auch die Aufnahme der Erzählung in unsere Ausgabe entschuldigen, soweit es überhaupt einer Entschuldigung bedarf. Welchen Standpunkt der kritisch veranlagte Leser seinem Versuche gegenüber einnehmen soll, hat Freiligrath am Schlusse der Erzählung in naiv-humoristischer Weise selbst angedeutet.

Einen weit höheren Begriff von Freiligraths Prosa geben uns seine Briefe, die jeden Leser entzücken werden. Wilhelm Buchner hat in seinem Werke „Ferdinand Freiligrath. Ein Dichterleben in Briefen“ (Lahr, Druck und Verlag von Moritz Schauenburg. 1882) aus der großen Menge Freiligrathscher Briefe das Schönste und Beste, für den Menschen und Dichter Charakteristische auswählend

mitgeteilt; des Dichters Schwester Gisberte ergänzte sein Werk durch viele in ihr Buch „Beiträge zur Biographie Ferd. Freiligraths“ (Minden in Westf., J. C. C. Bruns' Verlag. 1889) eingeschaltete Briefe; weitere Veröffentlichungen verdanken wir Julius Rodenberg, Gustav Manz u. a.

Die kleine Auswahl, die ich getroffen habe, erhebt keinen Anspruch darauf, jene Leser zu befriedigen, denen die größeren Sammlungen Freiligrathscher Briefe, vor allem die von Wilhelm Buchner, bekannt und lieb geworden sind. Aber alle, denen jene Veröffentlichungen nicht zugänglich sind, werden sie sicher herzlich willkommen heißen. Wilhelm Buchner nennt Freiligraths Briefe einen allezeit getreuen Abdruck seiner Stimmung und fährt dann fort: „Meines Erachtens gehören viele Briefe Freiligraths zu den anmutigsten, erfreuendsten Dichterbriefen, die unsere Literatur überhaupt besitzt; nirgends blasse Reflexion, trockene Gelehrsamkeit, nüchterne Alltäglichkeit, Sentimentalität, geziertes Witzspiel, sondern stets wahrhaftige freundschaftliche Ergießung, lebendigste Teilnahme, schriftliches Gespräch; es sind wirkliche Briefe, nicht druckfertige Schriftstücke; es spricht aus ihnen ein Herz ohne Falsch, ein offenes, ein freudiges und starkes Herz.“ Schön und treffend hat Ferdinand Wolff Freiligraths Briefe charakterisiert; ich schalte seine Ausführungen nach dem Zitat Buchners ein (Band II, S. 470 u. 471): „Le style c'est l'homme. Was Freiligraths Stil so sehr charakterisiert, das ist die männliche, unumwundene Offenheit und Offenherzigkeit. Das Gefühlte, das Gedachte fällt mit dem Ausdrucke völlig zusammen; daher kein Ausstreichen, kein Verbessern, kein Zurückhalten. Es gibt kein wahres Genie ohne Männlichkeit und keine Männlichkeit ohne irgend eine geistige Begabung, sowie es überhaupt keine wahre Schönheit ohne Kraft geben kann. Selbst unter dem Anschein von Delikatesse kann eine Kraft verborgen sein, welche der oberflächlichen Beobachtung entgeht. Nur so kann man sich erklären, wie ein Mann, der uns bloß als einer der genialsten Dichter Deutschlands bekannt ist, in den gewöhnlichsten Briefen geschäftlicher Art eine Kunst entwickeln konnte, die ihn weit über gefeierte Prosaisten heutigen Tages erhebt. In diesen Briefen spricht sich eine Männlichkeit aus, die sich beständig in Taten bewährt, die immer mit Erfolg in die Schicksale anderer eingreift, immer bereit ist, sich für andere zu verwenden, und wo das Wort sozusagen zur Tat geworden, die vollbrachte Tat in die

schönste, einfachste, naivste Prosa gehüllt ist. Dabei ist die Sprache so klar, so einfach, so durchsichtig, daß sich in ihr wie in einem Kristalle die leisesten Seelenbewegungen abspiegeln. Und woher kommt diese Durchsichtigkeit? Gerade von jener männlichen Offenheit, der jeder Hintergedanke, jede Finesse, alles Zurückhalten fremd ist; wenn man nach Jahren diese Briefe wieder liest, bringen sie denselben Eindruck hervor wie vormals. Wie alltäglich auch das Mitzuteilende sein mag, die Sprache ist immer neu, frisch, belebend, frei von allen frivolen und abgenutzten Redensarten und dabei wieder voll von neuen, originellen, überraschenden Wendungen. Es gibt eine gewisse Glätte des Stils, die beinahe wie Flüssigkeit aussieht; man stößt nirgends an, aber man verweilt auch nirgends mit einigem Wohlgefallen; nichts fällt einem auf, aber auch nichts hält einen fest; und wenn man zu Ende ist, so ist man ebenso weich, ebenso hart wie zuvor. Von einer solchen Glätte und glatten Kälte findet sich nirgends die geringste Spur in Freiligraths Briefen; flüssig sind sie allerdings, aber diese Flüssigkeit ist wie das Dahinflüstern des heimatlichen Rheines; wie oft man dieselben überliest, man weidet sich ordentlich an der stillen, tröstenden, beruhigenden Musik und folgt mit Entzücken den feinen eleganten Wendungen der Phrase. Jeder Brief, jedes Billett ist ein in sich abgeschlossenes Ganzes; nirgends ein hastiges übereiltes Schreiben, als wenn er bloß schriebe, um des Schreibens oder der Person, an die er sich wendet, ledig zu werden; nirgends ist der Schluß des Briefes übers Knie gebrochen; jeder Brief ist ein perfektes Werk, welches den Stempel des Schreibers trägt. Man kann unmöglich irgend einen Satz unrichtig lesen oder falsch betonen, nicht weil die Schrift so leserlich und klar ist — und ich kenne keine Schrift, die klarer und leserlicher sein kann — oder weil die Züge selbst so elegant und voll sind; nein, der Gedanke und das Gedachte spricht und leuchtet sozusagen mit allen seinen Schattierungen und Betonungen aus dem Briefe hervor. Jeder Hauch der Seele ist gleichsam durch den Druck der Hand dem geschriebenen Worte mitgeteilt und phonographisch darin verkörpert, sowie das Licht seiner klaren Seele denselben Zügen photographisch einverleibt ist."

Diese begeisterten Ausführungen wird der Leser auch durch die kleine, hier dargebotene Auswahl bestätigt finden.



Der Eggesterstein.

Erzählung.

Es war an einem schönen Sommernachmittage des Jahres 1831, als auf der Kunststraße, welche von dem kleinen Badeorte Meinberg nach den Eggestersteinen führt, ein leichter Reisewagen rasch einherrollte und vor dem Krughause, welches sich am Fuße der genannten herrlichen Felsengruppe erhebt, Halt machte. Der Schlag öffnete sich, und die Insassen des zierlichen Gefährs — lebenslustige Meinberger Badegäste, welche den ehrwürdigen Steinriesen einen Besuch zugedacht hatten — grüßten mit lautem, freudigen Zuruf das Ziel ihrer kurzen Fahrt, und eilten dann, die Merkwürdigkeiten desselben in Augenschein zu nehmen. Neugierig durchforschten sie die Grotte, welche sich im ersten und höchsten der Felsen befindet; sinnend verweilten sie vor dem grauen, verwitterten Denkmale altdeutscher Skulptur, welches, die Abnahme Christi vom Kreuze und den Sündenfall der ersten Menschen darstellend, zwischen den beiden Eingängen dieser Grotte schroff und kräftig aus der Felswand herausgehauen ist; und mit Grauen erblickten sie den mächtigen, losgerissenen Stein, welcher, auf der Spitze des vierten Felsen ruhend, jeden Augenblick herabzustürzen und das Haupt des Wanderers zu zerschmettern droht. Mit schweigender Ehrfurcht — denn wer empfände wohl nicht Ehrfurcht beim Schauen einer Stätte, die einst Tausenden heilig war, von welcher tausend und aber tausend Gebete zum Himmel emporstiegen, wo Frieden und Ruhe in tausende von bekümmerten Herzen

wieder einkehrten — beugten sie sich über das sogenannte Grab Christi, welches unmittelbar unter dem Fuße des ersten Felsen, wo derselbe von den Wellen des Bächleins Lichtheupte bespült wird, unter dem Rasen in das Gestein hineingearbeitet ist. Dann schickten sie sich an, die besteigbaren Felsen zu erklimmen. Nicht ohne Zagen wandelten die Frauen, keck und kräftig schritten die Männer die engen Stiegen hinan. Nach langem Hin- und Herklettern machten die Ermüdeten endlich auf dem geräumigen, zum Ausruhen geeigneten Gipfel des ersten Felsen Halt, wo sie zu rasten und einige Erfrischungen einzunehmen beschlossen. In bunter Reihe lagerte sich die Gesellschaft auf den steinernen Bänken, bald stand die blitzende Zinnkanne mit dem braunen Tranke der Levante dampfend auf dem Tische, und eine heitere Unterhaltung, deren Gegenstand, wie billig, zumeist der Eggesterstein war, entspann sich. Im Laufe des Gesprächs gedachte man unter anderem auch der Leistungen, welche das Dasein dieser Felskolosse im Gebiete der Kunst und der Wissenschaft hervorgerufen hat. Mich hat es immer gewundert — bemerkte einer der Anwesenden, ein junger Mann, welchen wir Alfred nennen wollen — mich hat es immer gewundert, daß das romantische Lokal, die in Mythen eingehüllte, der poetischen Fiktion unbeschränkten Spielraum darbietende ältere Geschichte dieser Steine bis jetzt noch gar nicht von vaterländischen Dichtern benutzt worden ist. Während Maler und Kupferstecher, Geognosten und Archäologen, Historiker und Architekten sich um die Wette beeifert haben, die ergrauenden Häupter der alten Knaben mit frischen Kränzen zu umwinden; während die Namen eines Strack, Clostermeier, Hammerstein, Dorow und anderer mit eherner Schrift in den Jahrbüchern der Eggestersteine eingeschrieben stehen, hat, soviel mir bewußt, noch kein deutscher Dichter es versucht, die nackten, rauhen Formen der gewaltigen Bergriesen mit dem lieblichen Gewande der Dichtung zu bekleiden,

und, die wilden, starren Söhne des Waldes in dem magischen Goldnetze der Romantik gefangen haltend, ihren Namen so zu verherrlichen, wie die geistreiche Elise v. H. in ihrer Novelle: „Germaniens Lucretia" den Bruder des Eggestersteins, den das benachbarte Wesertal beherrschenden Hohenstein verherrlicht hat, oder wie der ritterliche Sänger Friedrich Fouqué in seinem anmutigen Märlein: „Schön Ilsa und ihre weiße Kuh" die Ludener Klippe.

Solltest du einmal eine Novelle schreiben, in welcher der Eggesterstein eine Rolle spielte — sprach sein Freund Ludwig — so würdest du die Handlung derselben gewiß im Mittelalter vorgehen lassen?

Zweifelsohne! — entgegnete Alfred — das Mittelalter war ja die goldene Zeit des Eggestersteins! Da wallte des nördlichen Deutschlands gläubige Christenheit zu ihm hin, wie die Bekenner des Islam zum Grabe des Propheten pilgern. Denke dir ihn einmal als Wallfahrtsort! Welch ein Altar! Welch eine Kirche! Des Waldes schlanke Bäume, die Säulen des Riesentempels, das unermeßliche Blau des Himmels, die Kuppel, der grüne, schwellende Sammet des weichen Rasens, der Fußteppich für die zahllos herbeiströmenden Andächtigen, und das Zwitschern der Vögel, das Säuseln der Zweige, des Rauschen des Baches, die Orgeltöne, welche den von der Steinwand widerhallenden Gesang der Andächtigen begleiten. Stelle dir das Bild recht lebhaft vor! Gäbe es nicht allein schon einen hübschen Hintergrund zu einer Szene eines historisch-romantischen Gemäldes ab? Und nun noch die derbe, kräftige Volkssage —

Eine Volkssage?! — riefen wie aus einem Munde die Frauen — die müssen Sie uns aber erzählen, lieber Alfred!

Gern! — erwiderte der Aufgeforderte.

Halt! — ertönte da eine Stimme über den Tisch herüber. Der Inhaber derselben, die dritte männliche Person des kleinen Zirkels, erhob sich von seinem Sitze, zog aus

der Tasche seines Fracks ein zierlich gefaltetes Heft hervor und rief, indem er eine Pantomime gegen Alfred machte, mit komischem Zorne:

Frecher! Wie kannst du es wagen, dich einem Geschäfte unterziehen zu wollen, dessen Ausführung mir, mir allein zukommt. Glaubst du, es sei der tauben Nüsse wegen, daß ich meinen Pegasus seit vorigem Sonntage in jenen finstern Zeiten, von welchen du eben sprachst, herumgetummelt habe? Glaubst du, ich habe zwecklos den gestrigen Ball versäumt und die Blätter dieses Heftes beim trüben Lampenlichte vollgeschrieben, während des Mazureks zauberische Töne lockend in mein stilles Kämmerlein herüberdrangen? Glaubst du endlich, ich habe mein Poem deswegen mit hergebracht, um den Zuhörer zu machen, wenn du mit prosaischer Langweiligkeit den nackten, dürren Stoff der phantastischen Dichtung vorträgst? Das sei ferne, Verehrtester!

Alfred lächelte; der Sprecher fuhr, gegen die Damen gewendet, fort:

Sie müssen wissen, meine Damen, daß ich die eben erwähnte Volkssage, deren Mitteilung Sie wünschten, zu einer Novelle, einem Märchen oder wie Sie das Ding sonst nennen wollen, verarbeitet habe, und zwar in der Absicht, Ihnen dies neueste Kindlein meines, dergleichen Phantastereien gar zu gern ausbrütenden Gehirns hier an Ort und Stelle, umweht von dem kühlen Hauche des alten Teutoburger Forstes, vorzulesen. Wenn Sie es erlauben, so mache ich gleich den Anfang. Ich muß aber im voraus um Entschuldigung bitten, wenn ich —

Keine unzeitige Bescheidenheit, Theodor! — fielen ihm die Frauen in die Rede — beginnen Sie nur rasch, wir sterben vor Erwartung!

Und Theodor schlürfte behaglich die letzte Tasse des duftenden Mokkatrankes, zupfte an den Vatermördern, räusperte sich und las, wie folgt:

Der Frühling des elfhundert und dritten Jahres nach der Geburt des Herrn war gekommen. Der alte, immer aufs neue gebärende Schoß der Mutter Erde hatte die lieblichsten seiner Kinder, die duftigen Blumen des Lenzes, schon hervorsprießen lassen; aus den Spitzen der Reiser und Zweige schauten wohlgeruchhauchende Knöspchen neugierig in die sonnenhellen Täler, und bald standen Wald und Gefild in ihrem grünen Sommerrocke prangend da, von jubilierenden Vögeln, summenden Käfern und buntfarbigen Schmetterlingen durchsungen, durchschwirrt und durchgaukelt. Überall Leben und Tätigkeit! allenthalben Freude und Wonne! — Da begab es sich, daß auch auf und neben den Eggestersteinen, wo es sonst so still und fast schauerlich einsam war, ein gar lautes und lustiges Leben erwachte. Wo sonst nur der weithindröhnende Schlag der Holzaxt, oder das Geschmetter des Hifthorns birschender Ritter den Widerhall geweckt hatten; wo sonst nur von Zeit zu Zeit wild durchs Gehölz berstende Rudel leichtfüßiger Hirsche oder Frischlinge das heilige Schweigen des Waldes unterbrochen hatten, da erklangen jetzt Töne ganz anderer Art. Meißel pinkten, Karren rollten, Winden knarrten, ermunternder Zuruf und heischende Befehle schollen dazwischen; und wohl hätte ein Fremdling, welcher, den Forst durchwandelnd, zufällig von fern das wirre Getöse vernommen hätte, eher glauben können, sich einer volkreichen, gewerbefleißigen Stadt, denn einer einsamen, inmitten düstrer Waldungen schroff gen Himmel strebenden Felsenreihe zu nähern. Das hatte aber so seinen Zugang. Der hochwürdige Herr Gumbert, zeitiger Abt des Klosters Abdinghof, und als solcher Grundeigentümer des Eggestersteines, hatte beschlossen, denselben zu einem Wallfahrtsorte zu erheben. Aus allen Gegenden Deutschlands, besonders aber aus der benachbarten Bischofsstadt Paderborn, hatte er zu dem Ende geschickte Künstler und Handwerker entboten, deren Fleiß die mächtige Felsenburg und ihre nächste

Umgebung zu einem würdigen Tempel des Höchsten umschaffen sollte. Herrlich gedieh das schöne Unternehmen. Schlanke Gerüste ragten an den gigantischen Sandsteinmassen empor, zahlreiche Maurer und Steinhauer förderten geschäftig auf dem Gipfel der Felsen ihr Werk, oder schwebten an gebrechlichen Strickleitern an den Seiten derselben, so daß es schier anzusehen war, als ob die zackigen Klippen versteinerte Riesen gewesen wären, auf welchen feindlicher Zwerge schwächliches Geschlecht, jetzt vor dem Zorne der Gewaltigen sicher, umherhüpfte und mit ohnmächtigen Stößen und Hieben seinem Groll gegen die Verhaßten Luft machte. — Schon war die Öffnung im Gipfel des zweiten Steines, welche zu einer Kapelle dienen sollte, ausgehöhlt; schon schlängelte sich eine Treppe zu derselben empor; schon erblickte man das Grab Christi; vor allem aber sah man schon in immer schärfern und bestimmtern Umrissen die Gestalten des Altarblattes am Fuße des ersten Felsen aus der harten Wand hervortreten.

Der junge Steinmetz, welchem es oblag, das letztgenannte Bildwerk zu vollenden, war aber auch von mehr als gewöhnlichem Eifer beseelt. Wenn seine Genossen noch in den leichten Bretterhütten schlummerten, welche sie sich am Fuße des Felsen für die Zeit ihres Aufenthalts am Eggestersteine gezimmert hatten, dann saß Walter, Meißel und Klöpfel in der Hand, schon emsig vor dem werdenden, von den Strahlen der aufgehenden Sonne beschienenen Bilde. Wenn jene schon längst Feierabend gemacht hatten, und sich, auf dem Rasen, oder auf losgesprengten, am Boden liegenden Felsstücken sitzend, mit dem Würfelspiele die Zeit verkürzten oder sich von ihren Brüdern und Söhnen erzählten, welche vor wenigen Jahren den Panieren des Kreuzes ins Heilige Land gefolgt waren, dann konnte man sicher sein, daß Walter nicht unter ihnen war, sondern entweder noch eifrig meißelte, oder, über die Vollendung seines Werkes nachsinnend, sich in

den kühlen Laubhallen des nahen Waldes erging. Hohe Liebe für sein Fach, schwärmerische Begeisterung für die Kunst glühten in der Brust des Jünglings. Doch waren sie es nicht allein, welche ihn anspornten, eine ihrem hohen Zweck entsprechende Arbeit zu fertigen; mehr als alles feuerte seine rastlose Tätigkeit das Verlangen an, ein köstliches Kleinod zu erringen, dessen Besitz sich an die tadellose Vollendung des begonnenen Werkes knüpfte. Er hatte früher als Gesell in der Werkstatt des alten Bildhauers Wolfram zu Paderborn gearbeitet und die reizende Tochter desselben, die achtzehnjährige Kunigunde, liebgewonnen. Das Mädchen erwiderte seine Neigung, und der Vater segnete den Bund der Liebenden, machte aber zur Bedingung, daß Walter erst dann Kunigunden heimführen dürfe, wenn sein Meißel ein anerkannt tüchtiges Bildwerk zutage gefördert habe. Dazu gab der Aufruf des Abtes Gumbert dem liebenden Jüngling eine schöne Gelegenheit. Er erbot sich zur Fertigung des Altarblattes und begann seine Arbeit mit Eifer und Lust.

Nicht lange, und schon erhob sich prangend und herrlich, durch die Hand der Liebe hervorgezaubert, die bedeutungsvolle Gruppe der Kreuzesabnahme auf dem harten Gestein. Mit jedem Meißelschlage, welchen Walter tat, fühlte er sich seinem beglückenden Ziele näher; jede Stunde, welche er seiner Ruhe entzog, um sie seinem Werke zu widmen, verkürzte den Raum, welcher noch zwischen ihm und der Erfüllung seines heißesten Wunsches lag. Darum arbeitete er auch mit solcher Tätigkeit, mit solchem Fleiße; darum fühlte er sich auch so unaussprechlich glücklich, als er sah, daß der Erfolg seine Bemühungen krönte, daß schön und glänzend ins Leben trat, was er liebend begonnen hatte.

Ganz in solche Gedanken versenkt, schritt er auch am späten Abend des letzten Apriltages seiner Bretterhütte zu. Der Himmel war hell und heiter; eine goldne Scheibe stand der Mond über dem dunkelgrünen Forste, und wie das

Schwatzen gesprächiger Flußgeister tönte des Baches plätscherndes Gemurmel aus der Niederung herüber. Alles lag schon in tiefem Schlummer; Walter aber war zu lebhaft aufgeregt, um sich schon jetzt den Armen des Schlafes übergeben zu können. Er lehnte sich an die Wand des leichten Häuschens, und sein blaues Auge schwelgte im Anschauen der wunderherrlichen Frühlingsnacht. Doch allmählich wand der Schlummergott auch um seine Stirn den einschläfernden Mohnstengel; unwillkürlich ließ er sich auf den Rasen nieder, und bald umgaukelten liebliche, goldne Träume das Haupt des Jünglings.

Zur selben Zeit stand auf einem Sandhügel, von dessen Spitze man die Stadt Jerusalem mit ihren tausend schimmernden Kuppeln und Zinnen erblicken konnte, ein Mann, welchen man seinem Aussehen nach für einen Sohn der arabischen Wüste halten mußte. Schwarze, von einem grünen Tuche umwundne Locken hingen um sein gebräuntes, durch ein höhnisches Grinsen entstelltes Antlitz; seine Kleidung bestand aus weißen, langen Beinkleidern, einem gestreiften Kittel, welchen ein breiter, mit einem Dolche versehener Ledergürtel zusammenhielt, und einem Scharlachmantel. In der Hand hielt er eine Lanze. Ein pechschwarzes Roß mit fliegender Mähne, und langem, den heißen Sand peitschendem Schweife, tanzte, ohne Zaum und Gebiß, um ihn herum, und schien einzig durch den stechenden Blick seines Gebieters gelenkt zu werden. Finster schaute der Beduine auf die Stadt Davids hinab; bebend fuhr er zusammen, als er auf den Mauern und Wällen die Banner der sieghaften abendländischen Heere wehen und auf den Fahnen das purpurrote Kreuz funkeln sah. — Du siegest, Nazarener! — rief er nach langem Schweigen mit grauser, dröhnender Stimme aus. — Du siegst! Deiner Macht vermag ich nicht zu widerstreben! Ich wollte dein Werk im Keime ersticken; ich versuchte dich. Dort — er ließ das rollende, feurige Auge nach Osten schweifen

— dort, in den Schauern der Wüste trat ich zu dir. Mit göttlicher Kraft widerstandest du meinen Lockungen! Auf jener Stätte erhob sich einst der Tempel. Ich führte dich im Sturm auf seine Zinnen, ich zeigte dir die Länder, die Herrlichkeit der Erde, ich bot dir den Purpur der Cäsaren, deinem Willen sollten die Völker gehorchen! Ruhig, in stiller Größe, standest du vor mir, und sprachst: Hebe dich weg von mir, Versucher! — Engel schwebten hernieder, dir zu dienen, und zähneknirschend flog ich von dannen. Du besiegeltest dein Werk mit dem Kreuzestode! Üppig erwuchs die von dir gesäete Saat, Millionen verehren dich, und vom Aufgange bis zum Niedergange feiert man deinen verhaßten Namen. Der Süden huldigt dir, und der Norden hat mit dem Blute seiner streitbaren Söhne die Stätten erkauft, auf welchen du wandeltest, auf welchen du littest, auf welchen du starbst. Da liegen die Schwächlinge kniend vor der Felshöhle, aus welcher du nach dreien Tagen strahlend hervortratest; da liegen sie und rufen, von Weihrauch umdampft, von Schellengeklingel umtönt, deinen Namen an. Und ihre Brüder — seine Hand zeigte nach Nordwesten — die zur Bewachung des väterlichen Herdes daheim bleiben mußten, und nicht vor dem wahren Grabe ihres Meisters in den Staub sinken können, hauen sich jetzt ein falsches, ein Konterfei des echten, in das Gestein. Ja, auch dort — fuhr er zürnend fort, — auch dort, in dem Lande, dessen Eichen- und Tannenwälder ich einst stolz als Gebieter durchschreiten konnte, wo mir auch noch in mancher Felskluft Verehrer wohnen, die sich mit ihrem eigenen Herzblute mir verschrieben haben und eifrig am Werke des Bösen auf Erden fördern; auch dort, wo der gewaltige Brocken steht, dessen Gipfel so oft meine Herrlichkeit geschaut hat, und sie auch in dieser Nacht wieder schauen soll — auch dort, Nazarener, wächst deine Lehre mehr und mehr, ein starker Baum, unter welchem sich die Völker versammeln, meiner List zu entgehen. —

Doch, zittre! zertrümmern will ich jene Felsen, welche deinen Namen durch das Abbild deines Grabes verherrlichen sollen. Zur Wildnis, zur grauenvollen Öde soll der Ort werden, welcher dazu bestimmt war, ein neuer Zeuge deiner Macht zu werden, und dann will ich triumphierend auf die verstreuten Blöcke der zerschmetterten Steine treten und rufen: Hohn dir, Sohn der Jungfrau!

Und mit gewaltigem Sprunge schwang sich der Mann auf sein schwarzes Roß, welches funkensprühend sich mit ihm in die Luft erhob. Die Lanze in seiner Hand ward zum feurigen Schwerte, das schlechte Beduinenkleid zum flammenden Gewande; dunkles, blitzendes Gewölk umwirbelte ihn. So flog der gespenstige Reiter über Meer und Land dahin und senkte sich erst wieder zur Erde nieder, als er den Gipfel des Brocken, in Nebel verhüllt, tief unter sich gewahrte.

Der Morgen dämmerte; das höllische Bacchanal auf dem Blocksberge war vorüber. Wüst und wirr sah es da oben aus. Halberloschne Feuer glommen am Boden, Eulen und Geier flatterten krächzend über dem Schauplatze verruchter Lust, und eine Unzahl üppiger Dirnen sowohl, als triefäugiger alter Weiber schwang sich, durch die fliehenden Schatten der Nacht zur Rückkehr gemahnt, auf ihre Reittiere. Lustige Unterteufel, die Hofnarren des Bösen, hielten ihnen die Bügel. Keck tummelte die eine einen zottelhaarigen Geisbock, behende zügelte die andere eine rußige Ofengabel, während die dritte auf einem prustenden schwarzen Kater einherstolzte. Wie die Windsbraut erhoben sich jetzt alle in die Luft und flogen unter dem lauten Rufe: Gehab dich wohl, Schwarzer! nach allen vier Himmelsgegenden davon. Der Schwarze aber schaute ihnen mit verschränkten Armen finster nach, bestieg, als auch die letzte seinen Augen entschwunden war, sein Feuerroß und wurde von demselben im Nu nach den Eggestersteinen getragen. Brausend senkte sich das beschäumte Höllentier auf den tauigen Rasen hinab; mit

wildem, höhnischem Lachen sprang der grause Reitersmann aus dem Sattel und näherte sich mit geballter Faust den Felsen. Doch plötzlich fuhr er zurück, denn siehe! hell und leuchtend blitzten ihm Walters Gebilde durch das Zwielicht entgegen. Ein mächtiger Talisman, hielten sie seine Schritte auf; dem Kreuze durfte er nicht nahe treten, und ohnmächtig grollend stand er vor den Steinen, welche zu zertrümmern er gekommen war. Da fielen seine Blicke auf Waltern, welcher noch schlummernd neben seiner Hütte lag, und plötzlich reifte ein schneller Entschluß in der Seele des Bösen. Er näherte sich dem Jünglinge, und, ihn jach in die Höhe reißend, rief er ihm mit Donnerstimme zu: Zertrümmre das Bildwerk dort! Tust du es nicht, so bist du des Todes! — Und mit gewaltiger Riesenfaust hielt er den Arm des Jünglings bei diesen Worten umkrallt, seine Augen sprühten Feuer, und neben ihm bäumte sich wiehernd sein schnaubendes Rabenroß, mit ungeduldigem Hufe, der noch vor wenigen Stunden im Sande Palästinas gescharrt hatte, die westfälische Erde stampfend. —

Lichten Träumen entrissen, in welchen er geglaubt hatte, mit Kunigunden Hand in Hand vor dem vollendeten Altarblatte zu stehen, und von dem silberhaarigen, das Probestück des Eidams wohlgefällig betrachtenden Meister Wolfram gesegnet zu werden, stand Walter betäubt vor dem Furchtbaren. Alle Gegenwart des Geistes war von ihm gewichen. Doch bald, als der befehlende Ruf zum zweiten Male an ihn erging, kehrte Besinnung, und mit ihr Mut und Entschlossenheit in seine Brust zurück. Wohl erkannte er den Schrecklichen im scharlachroten Mantel; wohl war ihm bewußt, welche Macht ihm gegeben ist über die, so da Böses tun; aber ebensowohl wußte er auch, daß all seine List an denen zunichte wird, die ein reines Herz im Busen tragen. — Im Namen des Gekreuzigten, hebe dich weg von mir, Verruchter! — gegenredete der junge Steinmetz, und siehe, kaum

hatte er kühnen Mutes diese Worte gesprochen, als Satan auch schon seinen Arm fahren und das Flammenauge beschämt am Boden haften ließ. Sinnend stand er da — was er durch Gewalt nicht hatte erzwingen können, dazu sollte ihm jetzt die List verhelfen. Seinen Zweck mußte er erreichen. Solange das heilige Kreuz noch auf der Felswand strahlte, konnte er den werdenden Tempel nicht zerstören.

Ich verlange deinen Dienst nicht umsonst! — fuhr er fort. — Ein reicher, schöner Lohn wartet deiner, wenn du meinen Befehlen nachkommst. Siehe, was ich dir biete! — Er stampfte auf den Boden. Da schossen schlanke Palmbäume mit breiten, rauschenden Blättern aus dem Heidegrunde empor. Grüne Lauben wölbten sich, plätschernde Springbrunnen sandten schäumende, den umliegenden Rasen mit feinem Staubregen benetzende Wasserstrahlen gen Himmel, tausendfarbige Vögel, die Lüfte mit lieblichen Melodien durchschmetternd, saßen auf den Zweigen der Bäume, und märchenhafter Wunderblumen duftige Kelche schaukelten sich im Hauche lauer Zephire. Himmlisch schöne Mädchen, um deren üppige Formen nur leichte, verräterische Gewande flatterten, führten sinnebetörende Tänze auf und schwebten lockend und tändelnd dem Kommenden entgegen. — Spare dir die Mühe, Satan! — sprach Walter — mit solchen Künsten verlockst du mich nicht! — Finster schaute ihn der Böse an; abermals erbebte von seinem Stampfen die Erde, und schnell war der lachende Garten in eine hohe, geräumige Säulenhalle verwandelt. Meisterwerke der Bildhauerkunst standen in langen Reihen an den Wänden. Dort schimmerte ein Urbild weiblicher Schöne, die Statue der mediceischen Venus. Hier strebte Laokoon, im zuckenden Gesichte den Ausdruck namenlosen Schmerzes, sich den Windungen der ihn und seine Söhne umklafternden Schlangen zu entringen. Dort erhob sich die Gruppe der Niobe mit ihren Kindern, hier lenkte die Bildsäule des Antinous den Blick des Staunenden auf sich.

Walter war hingerissen; solche Schönheit der Formen war ihm noch nicht vorgekommen; daß die Natur so täuschend im harten Marmor nachgeahmt werden könne, war ihm auch im Traume nicht eingefallen. Er wußte nicht, sah er menschgewordne Steine oder versteinerte Menschen vor sich. Wie gering, wie ärmlich erschienen ihm jetzt seine eigenen Leistungen! — Heiliger Gott! — rief er begeistert aus — wer auch solches zu schaffen vermöchte!

Da ward Satans Gesicht durch ein grinsendes Lächeln verzerrt; er beugte sich über die Schulter des Jünglings und raunte ihm zu: Du kannst es! — wenn dein Meißel jenes Kreuz vertilgen wird, so soll er, das gelobe ich dir! in der Folge auch so hochherrliche Schöpfungen hervorbringen. Der Marmor soll unter deinen Händen Leben gewinnen, aber erst — muß das Kreuz von der Felswand verschwunden sein. — Da erkannte der Jüngling die Gefahr, in welcher er schwebte; er gedachte Kunigundens und seines zur Verherrlichung des Höchsten begonnenen Werkes; und schaudernd in die Tiefe des Abgrundes blickend, an welchem er gestanden hatte, rief er in Todesangst aus: Hilf, Herr Jesu, hilf!

Da zitterte der Boden, krachend fuhr der Böse von hinnen; verschwunden war die Halle mit ihren Trugbildern, und gerettet stand Walter wieder auf dem grünen Raine vor den Felsen des Eggeberges. Die Sonne war aufgegangen; aus den Bretterhütten traten die Genossen hervor, und mit ihnen begann er mit neuer Lust und Kraft sein heiliges Werk.

In ihrer einsamen, vom falben Scheine eines flackernden Feuers erhellten Felsgrotte saß die Zauberin Gertrudis. Wohl war die finstre, mitten im Teutoburger Walde belegene Hexenküche seltsam und grausig anzuschauen. Menschengerippe mit grinsenden, schneeweißen Totenköpfen standen aufrecht an den Wänden. Eidechsen und Schlangenhäute hingen an der Decke, wunderlich gestaltete Phiolen und

Büchsen funkelten auf den Gesimsen, und über dem lustigen, von einem großen, schwarzen Kater unterhaltenen Feuer hing ein mächtiger Kessel, dessen kochender, sprudelnder Inhalt einen eignen, betäubenden Geruch durch das Geklüft verbreitete. Noch seltsamer und grausiger aber, als die Höhle selbst, sah die Herrin derselben aus. Um den dürren Leib des eisgrauen, gebeugten Mütterleins rauschte ein faltiger, mit allerlei Zeichen und Charakteren bemalter Talar, aus welchem ihr runzliges, eingefallnes Gesicht mit den kleinen, blinzelnden Äuglein und der spitzen Nase gar gespenstig hervorguckte. Um das Haupt hatte sie ein rotes Tuch gewunden; in der Hand schwang sie die geheimnisvolle Mistelstaude. Dreimal schlug sie mit derselben auf die Erde; dreimal flüsterte sie unverständliche Worte in den kochenden Kessel hinein. Da rollte ein ferner Donner, ein Blitz durchzuckte die Kluft, und, wie plötzlich aus dem Boden hervorgewachsen, stand Satan vor der Rufenden.

Was willst du von mir, Weib! — schnaubte er die Alte an.

Nun, nun, gestrenger Herr! nur nicht so unwirsch! — begütigte diese. — Ich habe Euch wichtige, erfreuliche Dinge zu sagen!

Sie führte ihn in den Hintergrund der Höhle, schlug einen Vorhang zurück, und siehe! von dem Glanze lohender Fackeln magisch bestrahlt, lag eine wunderschöne Jungfrau auf weichen, sorgsam gespreizten Decken schlummernd vor ihm da. — Was soll das Mädchen? — herrschte Satan.

Sachtchen, sachtchen! — entgegnete die Alte. — Macht sie mir nur nicht wach! Wisset, das Mädchen soll Euch das verhaßte Kreuz von der Wand des Eggestersteines bannen helfen. Es ist Walters Braut!

Da lachte Satan hell auf, belobend streichelte er der ihn verschmitzt anblinzelnden Alten die dürre Wange und rief: Herrlich! wenn das nicht zum Ziele führt, so führt nichts

dazu! Doch wie wußtest du um mein Vorhaben, und wie ist dies liebliche Kind in deine Hände gekommen?

Hi, hi, hi! — kicherte die Alte, indem sie mit der knöcherigen Hand streichelnd über den Rücken ihres Katers fuhr, daß dieser sich behaglich streckte, und leise schnurrend mit dem Schwanze wedelte — hi, hi, hi! das laßt Euch erzählen! Seht, als ich heut' morgen vom Brocken heimritt, da wunderte es mich, daß Ihr dort bliebt, und nicht, wie Ihr sonst wohl pflegt, diejenige aus unserm Schwarm, welche Euch am liebsten ist, eine Strecke Weges geleitetet. Ich bin ein wenig neugierig, und so geschah es denn, daß ich, wieder in meine Höhle angelangt, zu mir selber sprach: Willst doch mal in deinen Zauberspiegel schauen, was dein alter Buhle noch da oben beginnt! — Da sah ich Euch denn, statt auf dem Brocken, vor dem Stein stehen und dem frommen Walter den tollen Spuk vormachen. Traun! ich mußte mich von Herzen ärgern, als Ihr mit Schimpf von dannen ziehen mußtet. Hm! dachte ich, sollte dem Steinmetz sonst nicht beizukommen sein? — Recht! — hat er nicht eine Braut, die er über die Maßen liebt? — Wiederum schaute ich in den Spiegel, und vor mir lag die stattliche Häuserreihe, welche vor achtzig Jahren der Paderbornische Bischof Meinwerkus den von ihm aus dem Auslande berufenen Handwerkern am Ufer der Pader errichten ließ. Aus einer der hochgiebeligen Wohnungen aber trat im leichten Reisekleide Jungfer Kunigundchen, gefolgt von ihrem Vater Wolfram, welcher auf der Schwelle des Hauses stehen blieb, sie küßte, und zu ihr sprach: So ziehe denn hin, meine Tochter! der Herr geleite dich durch den Wald! Möge dein Besuch deinen Liebsten kräftiglich zur Vollendung seines herrlichen Werkes ermuntern! — Jetzt wußte ich genug!

Kunigundens Weg führte bei meiner Höhle vorbei. Ich setzte mich daher vor den Eingang derselben und hatte auch die Freude, die schlanke Gestalt des Mägdleins nach einigen

Stunden auf dem grünen Waldwege daherschweben zu sehen. Flugs verwandelte ich mich in einen wunderherrlichen Schmetterling, schöner noch, denn die purpurbeschwingten Falter, so die Lotosblumen des Ganges umgaukeln. Mit leichtem Fittich flatterte ich von Blume zu Blume und blieb endlich auf einem wilden Rosenstrauche sitzen, bei welchem Kunigunde vorüber mußte. Die List glückte. Die Unerfahrene wollte mich haschen, doch behende nahm ich mich auf und flatterte tiefer in den Wald. Weiter und weiter verlockte ich sie, setzte mich jetzt dicht vor ihr nieder, schwebte dann im fernsten Gebüsche, ließ mich in diesem Augenblicke von ihr fangen, um ihr im nächsten wieder zu entflattern, und entschwand endlich ihren Blicken ganz. Weinend stand sie da. Sie war vom rechten Pfade abgekommen, und schon begann es zu dunkeln. Da trat ich in der Gestalt eines Kräuterweibes aus dem Laube des Unterholzes hervor und sprach mit freundlicher Stimme: Was fehlt dir, Herzchen? Hast dich verirrt? Willst noch zum Steine? — Nun, dazu soll's heut' abend wohl zu spät sein! Aber komm und folge mir zu meiner Grotte. Dort will ich dich auf weiches Moos betten und dich morgen mit dem frühesten wieder auf den rechten Weg bringen. — Sie folgte mir; und, ermüdet, wie sie war, entschlummerte sie bald. — Ich habe das meinige getan! Jetzt tu du das deine, Satan! Hab' ich's recht gemacht? Hi, hi, hi!

Sie erhielt aber keine Antwort, denn der Böse war verschwunden. In wenigen Augenblicken jedoch stand er wieder in der Höhle; neben ihm der zitternde Walter. Kaum hatte dieser Kunigunden erblickt, als er auch schon auf sie zustürzen und ihre schwellenden Purpurlippen, ihren üppig wogenden, von durchsichtigen Schleiergeweben halb bedeckten Busen mit heißen Küssen bedecken wollte. — Doch bebend fuhr er zurück. — Ist das wieder ein Trugbild, hervorgerufen durch deine Lügenkünste? — sprach er furchtlos, im

Gefühle seiner Reinheit selbst dem Bösen Trotz bietend. Es ist Kunigunde selbst! — erwiderte der Feind; — deine Verlobte ist's, die sich, Dank sei es der List jener Alten! in meiner Gewalt befindet. Meißle das Kreuz vom Steine, und ich gebe dir das Mädchen zurück; wo nicht — der langkrallige Zeigefinger seiner Rechten deutete auf die Schlafende. Walter blickte hin. Gerechter Himmel! gräßliche Schlangen, aus den Spalten des Felsgeklüftes hervorgekrochen, ringelten sich um das Lager seiner Braut und hoben zischend die begeiferten Häupter zu ihr empor. — Du siehst, — fuhr Satan fort — was du zu befahren hast, wenn du dich weigerst, meinem Befehle Folge zu leisten. Ein paar rasche Hammerschläge und jene Schlangen fliehen ohnmächtig in ihre Felsritzen zurück; Kunigunde ist wieder die Deine! Glück und Wonne erwarten euch!

Im schrecklichsten Seelenkampfe stand Walter vor der inmitten scheußlichen Gewürms sorglos träumenden Geliebten. Folgte er dem Rufe der Pflicht, ließ er das heilige Kreuz am Eggestersteine unversehrt, so sah er Kunigundens gewissen Tod vor sich; folgte er der Stimme der Liebe, rettete er Kunigunden, so — er mochte es nicht einmal denken. Wie sein Bild zertrümmert? durch *seine* Hand zertrümmert? Das Bild, welches den Herrn verherrlichen, welches ihn, wie er einst hoffte, für immer mit der Erkorenen vereinigen sollte? — Er zitterte, seine Füße wankten; die Höhle mit ihren Schlangen, Gerippen und Flammen schien dem Schwindelnden sich wild im Kreise um ihn herum zu bewegen; von namenloser Angst ergriffen, rief er stammelnd: Kunigunde! — Und Kunigunde erwachte; sie erblickte den Geliebten, flog, vom Lager aufspringend, an die Brust des fast Unterliegenden, riß, als sie das furchtbare, mit lauernden Blicken dastehende Paar erblickte, mit Blitzesschnelle ein kleines, in ihrem Busenschleier verborgenes Kruzifix hervor, und hielt es, wie eine schützende Ägide, den beiden entgegen. Da umfloß ein lichter,

rosiger Schimmer des Gekreuzigten goldnes Bildnis, ein lieblicher Duft durchwallte die Luft, verschwunden war die Grotte mit ihren Schrecken, und der Morgensonne goldige Strahlen geleiteten die Liebenden nach den unsern aus der Waldesnacht emporragenden Eggestersteinen.

So scheiterte die List des Bösen an der Reinheit zweier, durch heilige Liebe verbundener Herzen. So triumphiert auch jetzt noch das Gute über das Böse; wenn es auch oft zu unterliegen scheint, so hebt es doch endlich das sieggekrönte Haupt aus den düstern Wolken empor, die es umnachteten, und der Geber alles Guten lächelt segnend auf sie herab.

Satans Höllenkünste konnten dem Werk am Steine keinen Einhalt mehr tun; nach wenigen Wochen war Walters Altarblatt vollendet.

Das heilige Pfingstfest war erschienen, und mit ihm der Tag, an welchem der jetzt vollendete Riesentempel, an Großartigkeit und Erhabenheit wohl jedes andere Gotteshaus übertreffend, durch ein feierliches Hochamt eingeweiht werden sollte. Zahllos war das Volk aus den benachbarten Gauen herbeigeströmt, und mit ernster Miene blickten die alten Steine, jetzt von den Brettergerüsten entblößt, mit denen sie noch jüngst umbaut waren, auf das Gewoge der andächtigen Menge herab. Auf den Zinnen der Felsen flatterten bauschig die buntgestickten Prozessionsfahnen des Klosters Abdinghof, und das Bildnis des Kirchenpatrons, mit welchem sie geziert waren, schien wohlgefällig lächelnd auf das schöne Werk herniederzuschauen. Vor Walters Gruppe war ein steinerner Altar errichtet, und vor demselben stand im faltigen, von edlem Golde blitzenden Meßgewande der Abt Gumbert. Im weiten Halbkreise umringten ihn die Mönche des Klosters, und auf dem sich mählich senkenden Bergeshange lag kniend des Volkes betende Schar. Da erscholl leise Musik, Weihrauchwolken zogen duftend durch das Tal, harmonische Gesänge ertönten, — die Messe begann. Einzeln erklang jetzt des

Priesters volle, melodische Stimme; hell tönte der dienenden Knaben Schellengeläute dazwischen, und wie ein Waldstrom, der brausend seine Dämme durchbricht, rauschte plötzlich jetzt des Volkes vereinter Hochgesang daher. Aller Herzen waren ergriffen; in jedem Auge perlten Tränen; einem solchen Gottesdienste hatte noch keiner beigewohnt. Dort war ja das Grab des Herrn, in den Fels gehauen, wie das wahre im Garten Josephs von Arimathia; dort sahen sie die Abnahme Christi vom Kreuze — es war jedem, als wäre dies wirklich der Ort, wo man den Heiland einst bestattet.

Nach Beendigung der Messe naheten ein Jüngling und ein Mädchen, beide in Jugendschöne blühend, dem Altare. Segnend fügte der Abt ihre Hände zusammen, und ein ehrwürdiger Greis, mit glänzendem Auge dankend gen Himmel blickend, stand neben ihnen. Im drängenden Volke aber flüsterte einer dem andern zu: das ist der wackere Steinmetz Walter, der das herrliche Altarstück gefertigt hat; und das ist die schöne Kunigunde, seine Braut, die Tochter des alten Meisters Wolfram aus Paderborn.

Plötzlich zogen dunkle Wetterwolken aus Westen heran, und, unter dumpfem Donnern sich immer dichter und dichter zusammenballend, schwebten sie jetzt scheitelrecht über der Spitze des Eggestersteines. Mit einem Male ließ sich eine derselben, die fast anzusehen war wie ein finsterer Riese, zur Erde nieder, und stemmte sich wirbelnd und dampfend gegen die Seite des ersten Felsen, welche sich steil und jäh in dem vorüberfließenden Bache spiegelt. Die Erde zitterte, Donner rollten in ihrem Bauche, Blitze durchschlängelten die Luft, der Eggesterstein wankte. Da erscholl von den Lippen der Mönche ein frommes, den Sturm beschwichtigendes Lied, und alsbald zerbarst die Wolke, daß falbe Lohe aus ihrem Innern fuhr und flackernd an dem Felsen emporschlug. — Der Böse war es. Noch einmal wollte er den Versuch machen, das Heiligtum zu zerstören. Ohne sich durch das Zeichen des

heiligen Kreuzes schrecken zu lassen, stemmte er sich gegen den Stein, um ihn durch die Wucht seines Riesenleibes samt seinen Wurzeln aus der Erde zu heben und die Pilgrime unter dem Stürzenden zu begraben. Doch auch jetzt mißlang sein Vorhaben; im Wetter fuhr er zürnend von dannen, aber über den Felsen strahlte lächelnd der siebenfarbige Bogen des Friedens.

Jahrhunderte hat die Andacht am Steine bestanden. Noch bis auf den heutigen Tag sind ihre Spuren zu erblicken. Nicht hat sie der gefräßige Zahn der Zeit zu vertilgen vermocht, aber ebensowenig auch den Abdruck, welchen der gewaltige Leib des Satans im Felsen zurückgelassen hat. Staunend erblickt ihn der Wandrer, und sieht schaudernd an der, noch jetzt von der Lohe jener berstenden Wolke geröteten Steinwand empor.

▪

Dummes Zeug! — murmelte Ludwig, als der Vorleser innehielt und fragend im Kreise umhersah, als ob er begierig wäre, ein Urteil über seine Arbeit zu vernehmen.

Du hast da ein wunderliches Machwerk zutage gefördert! sprach Alfred. — Ich muß dir aufrichtig gestehen, daß es meinem Ideal einer Dichtung zur Verherrlichung des Eggestersteins nicht entsprochen hat.

Die Leute in jenen Zeiten müssen schneller gearbeitet haben, als wir! — bemerkte die schelmische Adele. — In einem einzigen Frühlinge eine solche Riesenarbeit?!

Poetische Lizenz! — entschuldigte Theodor. Die muntere Pauline aber sprach rasch:

Stille, stille! wer wollte jetzt wohl kunstrichtern? Theodors Märchen hat uns einige Augenblicke gar nicht übel unterhalten, und wir sind ihm für die Mitteilung desselben Dank schuldig. Jetzt aber laßt uns schnell aufbrechen, damit wir noch vor Dunkelwerden das Andenken, welches der Teufel im Steine zurückgelassen hat, betrachten können!

Man tat, wie die liebliche Sprecherin geboten. Lange standen die Neugierigen vor der, mit gelbem Eisenocker beschlagenen Felswand. Da fuhr der Wagen vor; in einer halben Stunde war die Gesellschaft wieder in dem freundlichen Meinberg.

Briefe.

An Lina Schwollmann.

Soest, den 16. August 1825.

Liebe Tante!

Obgleich ich bis jetzt noch nicht an Dich aus Soest geschrieben habe, so kannst Du doch versichert sein, daß ich immer mit Liebe an Dich gedacht habe. Allein, wenn ich Dir gar nicht schriebe, so könnte es doch den Anschein haben, als wäre es nicht so, und man muß auch den bösen Schein meiden. Es ist hier seit einigen Tagen recht unruhig gewesen, da alles wegen der Lippstädter Revue in Bewegung ist. Heute morgen kam hier ein Infanterieregiment an, um Rasttag zu halten. Da hättest Du die Musik hören sollen, die von 24 Hautboisten, 28 Trommelschlägern und 6 Hornisten, schöner Janitscharenmusik usw. gemacht wurde. Dieses Regiment bleibt hier bis morgen liegen, und seine Offiziere geben heute abend in der neuen Ressource einen Ball, wo es gewiß recht brillant hergehen wird. Im Westf. Anzeiger las ich vor einiger Zeit, daß unter den vielen großen Herren, die dem König von Preußen dann in Lippstadt ihre Aufwartung machen, auch der Fürst von der Lippe sein wird. Bitte ihn, daß er Dich mitnimmt, dann kannst Du bald bis Soest zu Deinem Geliebten hinkommen; er wird es gewiß

tun, und seiner Vetterschaft von der Rose her so bald nicht vergessen. In der Hoffnung, daß Du dies tun wirst, bleibe ich, da ich keine Zeit habe, viel mehr zu schreiben, Dein Dich stets liebender Ferdinand.

* * *

An Ludwig Merckel.

Soest, den 8. April 1826.

Edler Freund!

ich kann nicht unterlassen
Und sollte ich auch darüber erblassen,
Dir eine kleine Epistel zu schreiben
Und mir damit jetzt die Zeit zu vertreiben.

Zuerst soll ich dich grüßen in allen Gnaden
Von Hieronimus Jobs, dem Kandidaten,
Des Name berühmt ist in aller Welt
Und der seinem Vater schrieb um Geld,

Wie Du ja neulich mit mir gelesen,
Als ich bei Dir in Detmold gewesen.
Das Liedlein tät uns ergötzen sehr,
Ich wollte, wir hätten dergleichen mehr.

Doch dieweil es uns fehlt an solchen Sachen,
So müssen wir selber wohl etwas machen.
Und fehlt es an Kraft sowohl Dir wie mir,
So hilft auch zuweilen wohl ein Klistier.

Wünschte also von Grund meiner Seelen,
(Warum sollte ich Dir es verhehlen)
Wir begönnen eine politische Korrespondenz
Und das, mein Kind, mit großer Vehemenz,

Worin wir von Staats- und gelehrten Sachen
Kannegießern, bald weinen, bald lachen,
Auch in schönem poetischen Stil
Erzählen der Neuigkeiten viel;

Und wie es wohl sonst die Dichter treiben:
Wenig denken und doch viel schreiben —
Das Versmaß ist mir dann einerlei,
Ich für mein Teil bleibe bei der Knüttelei

Sehe also bald einer Antwort entgegen,
Die vielen poetischen Witz tut hegen,
Worin, mein Teurer, wie sonst noch nie,
Du entfaltest Dein dichterisches Genie.

Doch für heute muß ich wirklich schließen,
Sollte es Dich auch sehr verdrießen.
Bleibe daher stets mit Rat und Tat
Dein treuer Freund

Ferdinand Freiligrath.

* * *

An Ludwig Merckel.

Amsterdam, 8. Februar 1832.

Teuerster Ludwig!

Nun sind es gestern schon drei Wochen, seit Dein letzter, mir eine so angenehme Überraschung bereitender Brief in meinen Händen ist, und es wird also nachgerade Zeit, Dir durch eine Antwort meinen herzlichen Dank dafür abzustatten. Längst würde ich es bereits getan haben, wenn meine Reise, meine erste Einrichtung hier, die neue Art meiner Beschäftigung, die Menge Zerstreuungen, in deren Strudel man, fast wider Willen, hineingerissen wird, und manches andre, mich nicht bis jetzt davon abgehalten hätte. Dafür soll dieses Schreiben aber auch desto länger sein!

Im nämlichen Augenblicke, als ich am 17. v. M. in das Postbureau zu Soest trat, um zweien mir bekannten Postsekretären unter den Klängen des zur Abfahrt auffordernden Hornes Lebewohl zu sagen, überreichte mir einer derselben Deine soeben, mit demselben Wagen, welcher mich forttragen sollte, eingegangene Zuschrift. Stelle Dir meine Freude vor! Seit Jahren hatte ich, wenige Nachrichten aus Detmold ausgenommen, nichts von Dir erfahren, glaubte Dich zu „Halle an der Saale Strande“, und nun so unerwartet, so plötzlich, in einer Minute, wo der Schmerz der Trennung von meinen Lieben mich tief bewegte, kam dieser

Brief an, dessen im Fahren freilich schwer zu bewerkstelligende Lektüre mir die Abschiedsgedanken auf eine wohltätig zerstreuende Weise flugs aus dem Kopfe zauberte und mich von dem Wohlsein und der fortdauernden Liebe meines Ludwigs überzeugte. Nochmals meinen innigen Dank für die Freude, lieber Junge!

Du verdienst aber doch Tadel, daß Du mich von Deiner Anwesenheit in Detmold nicht eher in Kenntnis gesetzt hast. Hätte ich es gewußt, so würde ich Dich auf die Weihnachtsfeiertage nach Soest eingeladen haben, und, nicht wahr? Du hättest mich und die Meinigen dann gewiß durch Deinen Besuch erfreut. Viele und rauschende Vergnügungen würde ich Dir freilich nicht haben darbieten können, aber ich hoffe, daß ein herzliches Willkommenheißen von meiner ganzen Familie, ein biederer Händedruck von mir, und ein freundschaftliches Gespräch über gemeinschaftliche Interessen Dir jene gewiß ersetzt haben würden. Am Abend wären wir dann auf mein Stübchen gegangen, das ich mir im letzten Jahre meines Dortseins ganz wohnlich gemacht hatte, auf welchem ich mich nach vollbrachtem Tagewerk meinen Studien und Träumereien hingab, und dessen freundliche Stille ich jetzt im bewegten Leben der großen Handelsstadt oft so sehr, so sehr vermisse. Laß Dir das trauliche Örtchen einmal beschreiben! Zürne mir deshalb nicht! Es tut mir einmal wohl, mich in der Erinnerung an eine Stelle zu versetzen, wo ich oft so glücklich war — durch Träume!!

Denke Dir also ein nicht zu großes Zimmer im 2. Stockwerke eines von der Straße ganz abgelegenen, rings von Gärten umgebenen Hauses: des Wohnhauses meiner Mutter. Die zwei Fenster gewähren die Aussicht in einen großen Obstgarten, und die Spiegelwand, welche sich zwischen ihnen befindet, ist von zu beträchtlicher Höhe und Breite, als daß ich der Versuchung, sie mit Kupferstichen zu schmücken, widerstehen könnte. Über dem Spiegel blickt Byron, der herrliche

unübertreffliche Brite, sinnend auf das tobende Meer, unter dem Spiegel erblickst Du ein allerliebstes Bildchen, eine Szene aus Hebels alemannischem Gedicht „die Wiese". Zu beiden Seiten schauen Uhland, Goethe, Scott, Tieck, Ernst Schulze und andere Dich mit hellen Dichteraugen an. An der Seitenwand hängt die Ansicht von Detmold, ein liebes Andenken von Dir, außerdem eine Karte vom Lippischen Lande, ein Shakespeareskopf usw. Vor dem Spiegel steht mein Arbeitstisch, mit einer kleinen Bibliothek (die meistenteils aus deutschen, englischen, italienischen und französischen Poeten besteht) beladen, und links von demselben mein Pult, welches meine Reimereien, nebst noch andern Büchern, die mir nicht immer zur Hand zu sein brauchen, aufbewahrt. Grüne Zweige wiegen sich vor den Scheiben — kurz! eine Sommerstube, wie sie sein muß. Links, wenn ich zum Fenster hinausschaue, sehe ich ein Haus, und in dem Hause — ach, Ludwig! mir träumte einmal, ich wäre bei einer Schlittenpartie gewesen, und in dem Gedicht, welches ich auf diesen Traum machte, kommen folgende Reime vor:

Meinen jungen Schnurrbart zieren
Reif und winterliche Zacken;
Doch ein ew'ger Frühling lächelt
Vor mir auf dem schönsten Nacken;

Denn im Schlitten, weich auf Polstern,
Sitzt die Schönste aller Schönen,
Der die Glocken meines Herzens
Und des Schlittens Glocken tönen!

Nun weißt Du, wer in dem Hause ist! — Lache mich nur recht aus! Vielleicht könnte ich, wenn Du mir Deine Herzensgeheimnisse auftischtest, auch mit Auslachen aufwarten. — Doch genug von dem dummen Zeuge!

Auf jenes Stübchen hätten wir uns also gesetzt, und uns mal recht ausgeplaudert. Wann wird das jetzt wohl der Fall sein? Vielleicht erst nach Jahren! Wenn Du,

statt nach Göttingen, zu Ostern nach Bonn gingst, so wollte ich Dich freundlichst ersucht haben, mit dem Dampfschiff nach Vollendung Deiner Studien hierher zu kommen. Der Aufenthalt hier sollte Dich nicht viel kosten. Du könntest mit mir in ein Bett kriechen, in einer Restauration wohlfeil zu Mittag speisen, brauchst vielleicht bei achttägigem Verweilen nur ca. 3 Pistolen, und hättest dabei doch den Vorteil, daß Du die ledernen Holländer einmal sähest, wie ich den, Dich einmal wiederzusehen. Überleg's. —

Du bist also jetzt in Detmold, und mit Dir eine Menge unserer ehemaligen Schulkameraden: Oltendorf, Becker, Seiff, Weerth u. a. Wie gern sähe ich vor allen meinen lieben Dietrich Adolf und den dicken Michel wieder, um mich zu überzeugen, ob sie meiner noch gedächten. Grüße alle, alle herzlich von mir und versichere sie meiner Liebe.

Daß Herr Rat Falkmann sich nach mir und meinem poetischen Treiben erkundigt hat, hat mich mit lebhafter Freude erfüllt. Vor ungefähr einem Jahre sandte ich ihm die Übersetzung des Byronschen Gedichtes Mazeppa mit der Bitte, mir sein Urteil darüber gütigst bei Gelegenheit mitteilen zu wollen. Mangel an Zeit und die Unbedeutendheit meines Versuchs werden ihn abgehalten haben, diese Bitte zu erfüllen, und ich ersuche Dich deshalb, ihn bei passender Gelegenheit um seine Meinung über jene Bearbeitung zu befragen und mir dieselbe in deinem nächsten Briefe mitzuteilen. Du mußt mir aber reinen Wein einschenken! Ich bin mehr auf Tadel, als Lob gefaßt. Meine freundliche Empfehlung an den Herrn Rat!

In Soest habe ich stark gedichtet (wenn Du so mein Reimen nennen willst!). Außer eigenen Versuchen habe ich auch viel aus dem Englischen, vorzüglich aus Byron, übersetzt. Sein „Giaur“ ist in der Handschrift beinahe fertig übertragen. Hier wird die Sache nicht so kulant gehen. Denn wenn ich auch viele Zeit für mich habe (ich arbeite täglich

nur 8—9 Stunden), so ist meine Stimmung hier doch nicht so, daß ich meinen poetischen Duseleien stark nachhängen könnte. In dem ewigen Lärmen gehen die besten Gedanken zum Teufel! Und dann das ewige, verfluchte Rechnen!

Im Sonntagsblatte haben kürzlich wieder einige, mit Ferdinand unterzeichnete Beiträge von mir gestanden. Wahrscheinlich wird auch bald im Morgenblatt etwas von mir zu lesen sein. — —

Da bin ich denn nun weit, weit von Dir verschlagen, mein Lieber! Wer hätte gedacht, daß wir so auseinanderfliegen würden?

Ich befinde mich hier übrigens ganz à mon aise! Wenn der Bogen nicht bald zu Ende wäre, so wollte ich Dir eine Menge Sachen über Amsterdam schreiben: vom Hafen, von Schiffen, vom Enthusiasmus der Holländer, vom Theater, von hübschen Mädchen usw., ich würde dann aber schwerlich mit dem Papier ausreichen, und teile Dir daher nur Folgendes, zunächst mich betreffend, mit:

Das Handlungshaus, in welchem ich jetzt als Kommis arbeite, ist eines der renommiertesten in ganz Amsterdam. Auf unserm Comptoir sind 14 junge Leute beschäftigt. Morgens neun Uhr gehe ich ans Pult, arbeite bis 3—4 Uhr, und speise dann beim Restaurateur Peter in der Kalverstraat zu Mittag, spaziere bis 5—$^1/_2$6 und arbeite dann noch bis 8—9 Uhr. Wenn ich fleißig bin, hoffe ich, mir ein ziemliches Gehalt zu verdienen. Für den Anfang gibt's wenig. Unser erster Comptoirist erhält 1500 Gulden. —

NS. Was für ein Flegel ich doch bin! Da habe ich Dir von meinen alten Soester Geschichten soviel und hingegen von meinem neuen Amsterdamer Leben, was Dich gewiß mehr interessiert haben würde, fast gar nichts geschrieben. Halt's zugute bis nächstens. Meine Adresse ist: F. F. Adr. Jakob Sigrist.

* * *

An die Geschwister.

Amsterdam, 10. Nov. 1834.

Lieber Karl, Lina und Benda!

Zuerst danke ich Dir, liebe Lina, für Dein Brieschen vom 19. Okt., worin Du mir von Deinem Besuch des Naturalienkabinetts schreibst. Leider habe ich seitdem nichts Neues hier gesehen, und da ich Dir also nicht eine Beschreibung mit der andern vergelten kann, so will ich Dir statt dessen eine hübsche Geschichte erzählen. Nun paßt auf, Ihr drei, und spitzt die Ohren!

Knaust un sine drie Sühne.*)

Twisken Wiärl und Saust, do wuhnde 'n Mann, und dei hede Knaust, dei hadde drie Sühne, de eene was blind, de annre was lahm, un de drüdde was splenternaket. Do gingen se mohl öwwer Feld, do sögen se 'n Hasen. De blinne de schot en, de lahme de fienk en, der naaklige de stack en in de Tasken. Do kwämen se vör en gräut allmächtig Waater, do wören drie Schippe uppe, dat eene dat rann, dat annre dat sank, dat drüdde do was keen Buom inne. Wo kean Buom inne was, do gingen se alle drie inne; do kwämen se an en allmächtig grauten Wold, do was en graut allmächtig Boom inne, in den Boom was eene allmächtig graute Capelle, in de Capelle was een hageböken Köster und een bußboomen Pastäur, de deelden dat Wiggewaater mit Knüppeln iut.

Sielig is dei Mann,
dei den Wiggewaater entlaupen kann!

Nun ist die Geschichte aus! War sie wohl nicht hübsch? Ob aber der Knaust in Ampen, Ost- oder Westönnen gewohnt hat, weiß ich nicht.

---

*) Das Märchen steht, im Dialekt wenig anders, auch in Grimms Kinder- und Hausmärchen, 10. Aufl. 1872, Seite 534.

Wie geht es Dir denn auf Quarta, lieber Karl? Ich denke gut! — Was macht denn mein Schatz Bendeken? — Grüßt Elise, Nando und Gisbert von mir, und behaltet lieb Euren Euch mit der herzlichsten Liebe zugetanen Bruder Ferdinand.

* * *

An die Geschwister.

Amsterdam, 21. März 1835.

Meine Lieben!

Den schönen Tag, dessen wir uns hier zum Anfange des Frühlings heute zu erfreuen gehabt haben, glaube ich nicht besser beschließen, und die Müdigkeit, die ich mir auf einem tüchtigen Abendspaziergang geholt habe, nicht besser vertreiben zu können, als wenn ich mit Euch, meine Herzblätter, mal wieder ein Stündchen plaudere. Des Sonnabend abends, wenn ich die Arbeit einer Woche wieder hinter mir habe, denke ich mich doch so gern in Eure Mitte, und so will ich denn auch jetzt ins grüne Stübchen treten, und Euch — denn Karl und Bertinchen treffe ich ja wohl zu Hause? — einen freundlichen guten Abend wünschen. —

Nicht wahr, das heißt schnell gereist? Eben war ich noch in Amsterdam, und jetzt bin ich schon im Steingraben, sitze zwischen Euch im Sofa, und danke Euch für Eure lieben Briefchen vom 28. Februar, in denen Ihr mir so viel Neues erzählt habt. — So, gebt mir Eure Hand, werft Bücher und Strickstrumpf weg, und erzählt mir, was Ihr gemacht habt, seit ich nicht bei Euch gewesen bin. — Wie geht es denn zuerst Dir, mein lieber Karl? Laß sehen, in was für einem Buche Du gelernt hast! — In Seidenstückers Griechischem Elementarbuche? Richtig! — Wenn ich heute abend nicht durch die Luft gereist wäre, so hätte ich Dir gleich das versprochene Riemersche Lexikon mitgebracht; leider darf man sich aber auf solchen Reisen nicht zu schwer bepacken, und Du mußt Dich daher schon so lange behelfen, bis ich mal

wieder mit einem vernünftigen Koffer im Schnellwagen herangerutscht komme. — Wie geht es Dir denn sonst mit dem Lernen? Macht Dir alles noch Freude, und kommst Du gut mit den andern von der Stelle? — Deklamierst Du auch zuweilen, und wirst Du Dich auch auf dem nächsten Aktus hören lassen?

Aber wahrhaftig, ich muß mich auch 'mal auf die andere Seite wenden, und meinem lieben Bendeken zum Geburtstage gratulieren. Also: alles Glück zum neuen Jahre! Wenn es in meiner Macht stünde, so würde ich Dir jetzt fürs erste mal die Zeit still stehen, und Dich bis auf weiteres neun Jahr alt bleiben lassen. „Ach, was dumm Zeug!" sagst Du, aber es ist mir Ernst, und ein Geburtstagsgeschenk, wie dieses, wäre gar so übel nicht. Was Du aber für ein gutes Kind bist! Hast mir ein Heißkölschen[1]) aufbewahrt, weil in Amsterdam keine gebacken werden.

Wo ist aber Lina? — Auf dem Ball? — Ei, da muß ich auch noch hin. — Ich habe zwar meinen Königsberger Schlafrock an, und einen achttägigen Bart im Gesichte, aber das tut nichts. — Ei der Tausend, was die Jungfer tanzen kann! — Walzer, Galopp, Quadrille — das geht wie der Teufel, und der alte Amor dirigiert zum Entzücken: jeder Zoll ein Pas! Guten Abend, Lina! — Sie hört mich gar nicht einmal! „Guten Abend, Lina!" — Endlich hörst Du mich! Wetter, Mädchen, was Du springen kannst! — Nun mußt Du aber mit mir walzen. Sieh, ich bin köstlich zum Ball kostümiert! Die schönen Pantoffeln von Dir und Bertine, mein dunkelgrüner, mit zarter Lämmerwolle gefütterter Gottfried, das verschossene seidene Halstuch — auf dem ganzen Balle ist kein solcher Anzug mehr, und Du brauchst Dich nur gar nicht zu schämen, einen Ehrensprung mit mir zu machen, und dem alten Amor dadurch zu be-

[1]) Heiß- oder Heitkölschen, Soester Fastengebäck.

weisen, daß seine Ermahnungen auf dem Schröderschen Saale zu Detmold meinen Füßen noch in gutem Andenken sind! —

Der Wächter bläst auf dem Petriturm elf Uhr. — Jetzt noch geschwind in den Steingraben, Mutter, Karl und Benda eine gute Nacht und einen vergnügten Sonntag gewünscht, Grüße an Schwollmanns aufgetragen, und, — da wäre ich wieder in Amsterdam. — Gute Nacht, meine Lieben!

* * *

An Heinrich Jerrentrup in Paris.

Amsterdam, 18. April 35.

Mein lieber guter kleiner Kerl!

Dank, herzlichen Dank für Deinen langen letzten Berliner und kurzen ersten Pariser Brief!

Aus Deiner interessanten Reisebeschreibung sehe ich, daß Du nahe bei mir vorbeigedampft bist! Spiegelberg, Spiegelberg, es ist zum Rasendwerden! In mehr als drei Jahren haben wir uns nicht gesehen! Ich, und diesen Sommer nach Paris kommen! Ach, du lieber Gott! Während meine dichterischen Aktien von Tag zu Tag steigen, ist mein spießbürgerlicher Stern in cadente domo. Geld, Aussicht, Mut — alles zum Teufel! — Aber — hier meine Hand, und Du schlägst ein! — wenn ich nächsten Herbst noch hier, und nicht schon tot oder zu Schiffe bin, — ein Schurke, wer nicht mit dem Dünkircher bateau à vapeur nach Rotterdam in See, und auf meiner Kneipe, zur Erinnerung an Frankreich, eine Flasche Bordeaux aussticht! NB. von dem aussticht hört bloß das sticht zu dem in See! Dixi!

Die Rechenschaft, die Du mir von der Anwendung Deines Berliner Aufenthaltes gibst, hat mich erfreut, und in ihrer aufopfernden Ausführlichkeit selbst gerührt. Du bist und bleibst mein kleiner Allerwelts-Heinrich! Beneidet hab' ich Dich um das Colleg der Geschichte der Philosophie!! Nenne mir ein gutes Handbuch! Himmel und Erde müssen

mein sein! — NB. NB. und noch einmal NB., sofern die Mathematik dabei aus dem Spiel bleibt!

Deine Seekrankheit ist eine gerechte Strafe dafür gewesen, daß Du mich bei Chamisso so verlästert hast, Du schwarze Seele! Nicht Pferdemist, sondern Pferdeschweiß rieche ich gern. Und eine bange Hitte bin ich auch nicht, sondern gehe eben jetzt mit dem Plane schwanger, Schreiber u. d. g. auf einem Holl. Kriegsschiffe zu werden, und nach Ost- oder Westindien zu gehen. — Wahrhaftig — wenn alle Stränge reißen! —

Mit Schwab bin ich in eine ordentliche Korrespondenz gekommen. Du kannst Dir nicht denken, wie herzlich und wohlwollend der Mann schreibt. Gerade so, wie er vor dem Almanach aussieht. Sein letzter Brief ist drei enge Seiten lang. Höre, als Kommentar von Chamissos Fragen: „Cham. schreibt mir in seinem letzten Briefe recht herzlich von Ihnen: dem sollte man die Bruderhand reichen, und ihn warnen vor Manier.“ — Und das tut Schwab denn auch, so bieder und freundschaftlich, daß ich bei Empfang seines Schreibens vor Freude nicht wußte, wohin. Das Morgenblatt hat kürzlich einige Gedichte, welche ich Schwab mitgeteilt, veröffentlicht.

* * *

An O. L. B. Wolff.

Soest, 22. Sept. 1836.

Mein liebster Herr Professor!

Für heute nur wenige Worte, zunächst in der Absicht, Ihnen meinen herzlichen Dank für Ihren letzten lieben Brief aus vollem Herzen zuzurufen. Womit habe ich denn alle die Freundlichkeit verdient, und womit will und kann ich armer Teufel sie vergelten? Hier ist meine Hand! Ich reiche sie Ihnen wahrlich mit eben der Aufrichtigkeit, mit der Sie mir die Ihrige bieten, die ich ja, will's Gott, auch wohl 'mal in Jena oder sonst wo in natura werde drücken

können, wenn ich auch im Augenblick noch nicht bestimmt sagen kann, ob es bald geschieht. Wenn mir nicht alles quer geht, so spreche ich einmal ganz unvermutet bei Ihnen vor, und freue mich Ihrer Verwunderung, wie ein so pathetischer Poet so ein ordinärer Gesell sein könne.

Bis dahin genüge Ihnen die Versicherung, daß ich Ihnen treu und herzlich zugetan bin, und Sie gern und freudig wie einen älteren Bruder betrachte. Sehen Sie, ich bin auch offen und spreche dreist, wie ich's meine — Sie nehmen mir das ja nicht übel. Wenn ich's mit einem Dichter zu tun habe, so kann ich sogar unverschämt sein; — muß man sich ja bei den Nicht-Dichtern genug im Leben genieren und zieren und seine Worte wägen! — Ach, es ist was entsetzlich Prosaisches um das, was Konvenienz, Etikette — oder mit einem Wort, was die Gesellschaft aus der schönen Welt und dem Leben darauf gemacht hat!

Das hat auch wohl der arme Grabbe gefühlt! — Ich sage: hat, denn morgen werden's acht Tage, daß sie ihn begraben haben. — Ich erfuhr's gestern im preußischen Übungslager bei Salzkotten (bei Paderborn) nachts 10 Uhr von einem ehemaligen Detmolder Schulkameraden, als im Zelte um mich her grade die Würfel klirrten, die Gläser klangen und die Champagnerpfropfen flogen; als hier die Lieder der Harfenmädchen und draußen der Ruf der Wachen, abendliche Trommelwirbel und kecke Trompeterstückchen schallten. — Und in diesem bacchantischen Tumult erzählte mir mein Mitsekundaner Fritz mit der gleichgültigsten Miene von der Welt, daß der unnütze Phantast, der Grabbe, nun doch auch ad patres gegangen sei, nachdem er in den letzten Wochen seines Lebens nichts als Arrak genossen, und ein sehr elendes Ende genommen habe, sintemal er drei Tage mit dem Tode gerungen, und nicht leben und nicht sterben gekonnt habe! — Es ging mir kalt über die Haut, und auf der Streu, die mir ein Vetter Leutnant die Nacht in seinem

Zelte bereitet hatte, ist mir der unglückliche Grabbe nicht von der Seite gewichen! — Allmächtiger Gott, was ist es denn am Ende mit deiner Himmelsgabe, der Poesie, wenn sie einen Mann, dessen Name alle die fünfundzwanzig mal tausend, die hier unter der Leinwand schlafen, überleben wird, so enden läßt!

Kaum mag ich jetzt noch des Rhein. Odeons, welches ich Ihnen hiebei schicke, gedenken! — Möge Ihnen das Bessere darin gefallen, und wenn Sie wollen, so machen Sie in Ihrem Kreise doch auf das Unternehmen aufmerksam. — Manches Matte, sehe ich, haben Hub und Schnezler stehen lassen! —

Noch eins. Darf ich Chamisso wohl ein Ex. des Odeons schicken? — Wir wollen, was der 2. Jahrgang freilich erst beweisen wird, mit dem deutschen Musen-Almanach nicht konkurrieren, aber es könnte doch gemein werden. Ich kenne all' diese literarischen Herkommen nicht, darum sagen Sie mir doch, ob Chamisso, den ich liebe und mich ihm verpflichtet fühle, dem Institut abhold sein könnte. Ich sollte sagen, daß schon der Beisatz Rheinisch jeden Gedanken an ein ungebührliches Konkurrierenwollen verscheuchen müßte! —

* * *

An August Schnezler.

Soest, 14. Febr. 37.

— Ich bin mehr Maler als Dichter, schildere in meinen Liedern mehr, als daß ich Gefühl und Reflexion entwickeln und erwecken sollte, und eben darum werde ich immer wenigstens einseitig bleiben. — Jene naturhistorischen Kenntnisse übrigens, die Du mir zutraust, sind nichts als abgerissene Notizen, die mir angeflogen sind, ohne daß ich selbst wüßte, wie. Seit meinem achten Jahre habe ich eine entsetzliche Lesewut gehabt, die durch meine frühzeitige Desertion vom Gymnasium, welches mir denn doch einen

gewissen wissenschaftlichen Ernst beigebracht hatte, nur befördert werden konnte. Gott weiß, was ich nicht schon alles verschlungen habe und jetzt, meiner Ochsennatur getreu, in meinen Gedichten wiederkäue. —

An dem Memnonszyklus will ich weiter machen, aber — eine Philosophie der Geschichte? Nein, Gustel, dazu bin ich viel zu dumm, und ich muß Dir in dieser Beziehung einen Korb geben, trotz Deiner Sophokleischen Ölzweige. — Und dann sagst Du: prächtige, klingende Verse! — Ja sieh, das ist eben mein Fehler. Bombast, Rhetorik — das ist meine Force. Ich möchte oft bittere Tränen darüber weinen und könnte das ganze Reimhandwerk an den Nagel hängen, wenn's mir nicht manchmal auch wieder so zumute wäre, als wäre ich alle dem zum Trotz dennoch ein Dichter!

* * *

An die Mutter.

Barmen, 23. Mai 1837.

Nur mit zwei Worten wollte ich Dir eben meine vorgestern abend glücklich erfolgte Ankunft, mein Wohlsein und meine vorläufige Zufriedenheit mit meinen hiesigen Verhältnissen anzeigen. Meine früher gemachten Bekanntschaften empfingen mich, nicht minder wie auch meine neuen Prinzipale, mit Freundlichkeit und Herzlichkeit, und wenn ich auf meinem hübschen Stübchen mich auch in den Morgen-, Mittag- und Abendstunden recht einsam fühle, und an das Zusammenleben mit Euch mit Wehmut zurückdenke, so hoffe ich doch, daß ich mit der Zeit mich schicken und finden werde. Die Notwendigkeit, Soest zu verlassen, war zu gebietend für mich, und mit Fleiß und Anstrengung wird doch endlich mein Streben wohl zum Ziele gelangen!

Meine Hauswirtin ist eine gute, alte Frau, mit der sich schon auskommen läßt. Das Essen lasse ich mir zu $5^3/_4$ Sgr. aus dem Wirtshause zur Pfalz auf mein Zimmer

holen. Kaffee und Frühstück besorgt mir meine Alte für ein Billiges.

Und nun, liebe Mutter, nochmals herzlichen, heißen Dank für alle, mir besonders auch noch im letzten Jahre an den Tag gelegte Liebe! Mein heftiges Wesen hat Dich oft verletzt und ist noch dazu den Kindern ein schlechtes Beispiel gewesen. Vergib mir! Du kennst mich ja, und weißt, daß ich's nicht so böse meine, wie es nach meinem augenblicklichen Aufbrausen oft scheinen sollte! Wollte Gott, daß ich bald in der Lage wäre, Dir und den Kindern durch mehr als Worte meine Liebe zu beweisen! Grüße und küsse Karl, Lina und Gisbertine! Sie sollen bald einige Zeilen von mir haben.

* * *

An Gustav Schwab.

Barmen, 25. März 1838,
erster Lerchenschlag.

Lieber verehrter Freund!

Wieder sind Monate auf Monate verstrichen, seit ich Ihren letzten lieben Brief in Händen habe. Ich will, ich kann mich nicht entschuldigen! Erlassen Sie mir die peinliche Aufzählung alles dessen, was seit meiner Übersiedelung an den Rhein hemmend auf meine Korrespondenz, auf mein poetisches Schaffen, auf mein ganzes inneres Leben eingewirkt hat, und glauben Sie meiner einfachen, aber aus tiefster Seele kommenden Versicherung, daß es gewiß nicht Abnahme meiner Liebe und meines Vertrauens zu Ihnen, teurer Mann, gewesen ist, was mich so lange schweigen ließ! Ich habe ein wüstes, trübes Jahr hinter mir, und hoffe nur, daß es in dieser Art das erste und letzte ist und bleiben wird! Der junge Frühling haucht mir frischen Mut und frische Stärke in die Seele; auf der Scheide zwischen Berg und Westfalen hab' ich heute die erste Lerche gehört; — „Nun muß sich alles, alles wenden!“

Sie sind inzwischen auch übergesiedelt, von Stuttgart nach Gomaringen, und mit warmer, freudiger Teilnahme hör' ich von G. Pfizer, wie glücklich der Wechsel Sie gemacht hat! Meinen herzlichen, heißen Glückwunsch! Ich kann es mir denken, wie wohl Sie sich in Ihrer ländlichen Abgeschiedenheit fühlen, die Sie Uhlanden so nahe gerückt, und doch auch nicht so weit von Stuttgart entfernt hat, um nicht ebenfalls Ihren dortigen Freunden öfters nahe sein zu können. Dazu die größere Muße, die Ihnen Ihr jetziger Wirkungskreis gewährt, und der wir ja wohl schon die neue Ausgabe Ihrer Gedichte zu danken haben? Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr ich mich an der letztern ergötzt habe. Freilich hab' ich mit Bedauern Verschiedenes vermißt, was die Edition in zwei Bänden enthält, dafür ist dieser eine Band aber auch ein willkommener Begleiter in Wald und Feld geworden und bringt ja auch die neuesten Sachen aus den Musenalmanachen!

Meine Sammlung wird nun, wie ich aus Pfizers letztem Briefe schließen darf, ebenfalls recht bald fertig sein, und ich danke Ihnen wiederholt innigst für das Verdienst, das Sie sich so freundlich um diese disjecta membra erworben haben. Sie die Anordnung, Pfizer die Revision — wie will ich mich Ihnen je so erkenntlich zeigen können, wie mein Herz mich drängt? Meine Gesinnung, mein Wille muß Ihnen leider jetzt noch genügen! Ich habe Cotta aufgetragen, Ihnen gleich beim Erscheinen des Bändchens ein Widmungsexemplar einzuschicken! Nehmen Sie's freundlich an, und bleiben Sie mir gut! Ihre Liebe, Ihr Wohlwollen wird mir stets gegenwärtig bleiben! Das Frühjahr und der Sommer 1835, wo wir so lebhaft miteinander verkehrten, wird bis zum Tode als ein Lichtpunkt in meinem meist trüben Leben vor mir stehen. Ach, mir ist oft, als wäre ich ein ganz anderer, als damals! Im Musen-Almanach auf 35 steht ein schönes Lied von Wm. Wackernagel: Ich bin nicht

mehr der frohe Knabe — das will mir nicht aus dem Sinn.

Weidmann schrieb mir im vorigen Herbst, Sie würden jetzt ganz von der Redaktion des Almanachs zurücktreten, doch hörte ich kürzlich zu meiner Freude von einem Bekannten, der um Neujahr bei Chamisso war, daß Sie doch wahrscheinlich neuerdings mitwirken würden! Tun Sie's doch, verehrter, würdiger Mann! Lassen Sie die giftigen Neider, die unsere harmlose Liederhalle so gern untergrüben, ihren Zweck nicht erreichen! Du lieber Gott, welch ein Treiben ist das jetzt in der Literatur! Man weiß nicht, ob man sich vor Ekel oder vor Mitleiden abwenden soll, wenn man diese schnöde Wirtschaft ansieht! Eine große Freude ist's mir gewesen, in Cottas Vierteljahrschrift eine Vertreterin des Würdigen und Wahren erstehen zu sehen. Pfizers Aufsatz gegen Heine ist ganz vortrefflich, und es ist possierlich anzusehen, wie man sich hier und da gebärdet, den Firnis wiederherzustellen, den Pfizers gehaltene haarscharfe Kritik von dem übertünchten Grabe abgestreift.

Jedenfalls werd' ich dem Almanach mit ehestem einen Beitrag zustellen, und hoffe zuversichtlich, daß auch Sie über ihn votieren werden!

Neue Bekanntschaften hat mir mein Wohnen an der Wasserstraße des Rheins überhaupt in Menge gebracht. Die interessantesten sind jedenfalls die Düsseldorfer. Immermann und Uechtritz mit den Künstlern der Akademie, den wackern Reinick nicht zu vergessen. Mit Immermann geht es mir, sub rosa rosissima, eigen. Er ist mir so gütig und wohlwollend entgegengekommen (er suchte mich zuerst hier auf), daß ich mich ihm wahrhaft verpflichtet fühle, aber — er scheint mir kalt und vornehm, und das ist für mich plebejen „Comptoiristen“ (wie er mich auf zwei Briefen schuldigst tituliert) abschreckend. Ich sehe es ihm an, daß er aufrichtigen Anteil an mir nimmt; er zeichnet mich sogar aus,

aber die Wärme fehlt, er bleibt immer abgemessen. Dazu imponiert er mir zu viel, ich bin ein guter, dummer Träumer, der in einem aristokratischen Zirkel = 0 ist, während er sprechen kann wie ein Buch. Er hat mir dringend zugeredet, den Kaufmann zu quittieren, und kann es nicht begreifen, daß ich nein dazu sage. Sein Auge ist voll Seele; — wenn ich in das sehe, hab' ich ihn lieb — aber die verfl — Vornehmigkeit! Verraten Sie mich aber nicht! Denn er meint es, glaub' ich, wirklich gut mit mir, und mein Tadel erstreckt sich ja nur auf Äußerliches. Vor seinem Genius hab' ich ungeheuchelten, wahrhaft großen Respekt.

Die Düsseldorfer Maler sind zumeist liebe, prächtige Männer. Lessing kenne ich noch nicht, wohl aber den herrlichen Hildebrandt (Immermanns vertrauten Freund), Sohn, Schrödter, Stilke, Sonderland u. a. Erfreulich ist es wahrzunehmen, welch eine reiche Fundgrube für die artistische Komposition Uhlands Gedichte bleiben! Was die Düsseldorfer früher daraus geschöpft, wissen Sie, und erinnere ich nur an Lessings Trauerndes Königspaar, Uhlands Schloß am Meer. Jetzt sah ich ganz kürzlich in Sonderlands Atelier ein prächtiges Genrebildchen zu Hans und Grete, das in die nächste Ausstellung kommen wird. Und von Schrödter eine ganz wundervolle Handzeichnung zum Schmied: „Ich hör' meinen Schatz!"

Ich hab' Pfizer gebeten, mir Niclas Müllers Adresse in London zu schreiben, da ich nicht übel Lust habe, im Sommer einmal in See zu stechen. Freilich liegt es bei den vielen Rücksichten, die ich auf Beutel und Comptoir nehmen muß, noch im weiten Felde, aber möglich ist's doch, und da wollt' ich doch um alles nicht versäumen, Müllern kennen zu lernen. Sollte er aber schon bald kehren, so muß er mich jedenfalls von Düsseldorf aus besuchen — die Post bringt ihn in drei Stunden her. Grüßen Sie ihn herzlich von mir, wenn Sie ihm schreiben!

Ich fing meinen Brief trübe und beklommen an, bin aber nun über dem Schreiben wieder heiter geworden. Jetzt ist mir, als wär' ich doch noch der von 35, und ich glaube, daß Sie, was die Geschwätzigkeit betrifft, einer Meinung mit mir sein werden. Ich fange wahrhaftig schon den zweiten Bogen an. Halten Sie mir meine Redseligkeit zugute!

Haben Sie in Lewalds Europa Dingelstedts Aufsatz über Grabbe und mich gelesen? Das ist auch so jungdeutsches Gewäsch, — Persönlichkeiten statt der Sache! Und noch dazu nur halbwahr, wie fades Stadtgeschwätz alles zu entstellen pflegt, was ihm in die Mache kommt. Mit ihrem Bedauern könnten die Herrlein vor allem nur zu Hause bleiben.

Wie hab' ich mich über Matzerath gefreut, nicht nur wegen seiner schönen Gedichte, sondern weil ich nun doch nicht mehr der einzige Poet mit der närrischen Endsilbe bin! Wo wohnt er denn? Sicher in meiner Nähe irgendwo!

Meine herzlichen Grüße an Uhland! Wird uns nicht bald auch seine Sammlung der deutschen Volkslieder erfreuen?

Und nun das wärmste Lebewohl! Wenn Sie Böses mit Gutem vergelten wollen, so lassen Sie mich zu meiner Beruhigung, wenn auch nur mit zwei Worten, wissen, daß Sie mir nicht zürnen!

* * *

An August Boelling.

[Barmen], 5. April [1838.]

Lieber August!

Hoffentlich hast Du besser geschlafen, als ich! — Bis drei Uhr ist keine Ruhe in meine Gebeine gekommen, wodurch denn mein neues Gedicht bis zur dritten Strophe gewachsen ist.

Die Steppe.

Sie dehnt sich aus von Meer zu Meere,
Wer sie durchritten hat, den graust.
Sie liegt vor Gott in ihrer Leere
Wie eine leere Bettlerfaust.
Die Ströme, die sie jach durchrinnen,
Die ausgefahrnen Gleise, drinnen
Des Kolonisten Rad sich wand;
Die Spur, in der die Büffel traben, —
Das sind, vom Himmel selbst gegraben,
Die Furchen dieser Riesenhand!

Verworrne Schrift! – ich will sie lesen!
Halt her: ich will dir prophezein!
Ich will dies Furchenrätsel lösen,
Ich will dein Liniendeuter sein!
Hör zu, willst du dein Schicksal wissen: —
Der Zug der Völker folgt den Flüssen,
Die Pflugschar folgt der Wagenspur;
Der Bison läßt ins Joch sich spannen!
Den öden Grasplan der Savannen
Erblick' ich schon als Ährenflur!

Sieh da, die Fährte flücht'ger Wilden!
Und hier, wo Ströme mit Gebraus
Im Lauf ein Giebeldreieck bilden,
Erhebt sich mehr wohl als ein Haus!
Aufsteigt die Stadt, umblitzt von Villen;
Ich seh' die leere Faust sich füllen —
Halt ein! ich bin kein Chiromant,
Was steh' ich von der Zukunft Rede?
Ich wollt' euch zeigen ja die Öde,
Wenn sie durchrollt ein Halmenbrand!

Komme doch nach dem Essen zum Spaziergange! Ich will bis 1 warten. Ich möchte gern wieder einmal in die Mark, und zugleich Dein Urteil über die Deutlichkeit der vorstehenden Verse (was die Durchführung des Bildes angeht) hören. — Wundern soll's mich, ob Dir die angestrichene Stelle grade so, wie ich's meinte, klar geworden ist.

* * *

An Ludwig Merckel.

Barmen, 8. Mai 1838.

Soeben wird mir von befreundeter Hand Deine Beleuchtung der Dingelstedtschen Mitternacht zugeschickt! — Meinen herzlichen, innigen Dank, Du alter Getreuer! — Du hast dem Hessen-Kasseler wacker heimgeleuchtet; — Dein Wortwitz sprudelt à la Saphir, daß es eine Lust ist; hätt' ich Dich doch gleich hier zur Stelle, daß wir uns die Hand drücken und in duftendem Vierunddreißiger auf die alten Zeiten, den Lippischen Wald und treue, dauernde Freundschaft anklingen könnten!

Dingelstedts Gewäsch hatte mich wirklich ennuyiert, weniger meiner selbst wegen (denn daß ich als Kaufmann von der Pike an gedient habe, mag und kann wissen, wer will), als wegen der albernen, meine Pietät im höchsten Grade verletzenden Weise, in der meines Vaters beiläufig Erwähnung geschieht! — Für den kleinen Denkstein, den Du ihm in Deinem Aufsatze errichtet, vor allem meinen warmen Dank! — „Armer Sänger!“ mir wurde übel, als ich die schnöden Worte in der „Europa“ zuerst las! — Bedauern — Pfui! — Und wenn mir das Herz bärste, was geht's die Welt an? — Du hast mir ganz aus der Seele gesprochen, lieber Kerl! Ich drücke Dir im Geiste die Hand!

Nun hätte ich Dir allerdings viel zu schreiben! — Seit der Walpurgisnacht 1836 hab' ich keine Feder für Dich angesetzt, und mein Lebenskahn hat sich seitdem in gewohnter Weise auf der seichten Flut des Alltagslebens hafenlos umhergetrieben, so daß es mir, wollte ich mich ans Schwatzen geben, wenigstens für ein paar Bogen nicht an Stoff fehlen würde. Ich habe aber keine Ruhe dazu! — Weiß der Teufel, wie es zugeht. — Feder und Tinte sind mir seit anderthalb Jahren in den Tod verhaßt, meine Korrespondenz liegt darnieder, und ich möchte oft aus der Haut fahren vor Unrast, Scham und Zorn gegen mich selber, wenn ich daran denke,

wie ich seit jener Zeit so manche Verbindung aus schwächlicher Schreibfaulheit vernachlässigt habe! — Habe Du wenigstens heute Nachsicht mit mir; — in ganz kurzer Zeit werde ich Dir meine ausgewählten Schmieralien, deren Druck jetzt bei Cotta vollendet ist, zuschicken, und dann, wenn mir der Dämon nicht wieder Nesseln unter den Steiß schiebt, einen langen ruhigen Brief beilegen.

Köstliches Wetter! Wie durch einen Zauberschlag hat der Winter dem Sommer Platz gemacht! Die Berge grün, platzende Kastanienknospen, blauer Himmel, Staub auf den Wegen, Schleier auf den Balkonen, Pferde und Karossen, Posthörner, die vor Hitze heiser sind — es ist, um des Teufels zu werden vor lauter Pläsier! — Und doch bin ich manchmal sehr traurig — und das ist auch eine Wollust.

Solch Wetter muß es gewesen sein, als der selige Hölty zu Göttingen seine Frühlingslieder losließ. — Bei Euch im Teutoburger Saltus muß es jetzt herrlich sein! — Ob meine Blicke wohl noch oft mit Sehnsucht nach den Laubkronen seiner Berge hinüberschauen?

Wenn ich die Nachtigall hören will, muß ich nach Düsseldorf in den Hofgarten gehen. Juden und Nachtigallen gibt's an der Wupper nicht. Die Toleranz ist hier nicht weit her.

Ob Hölty auch wohl Mailieder gemacht hätte, wenn Anno 1773 sieben Professoren par ordre de Mufti exiliert worden wären? — 's ist eine schwüle Zeit; der Poet steht vereinsamt in ihr, ein überflüssiges Gerät! — Wohl ihm, wenn er die Interessen der Zeit so zu erfassen versteht, wie in neuester Zeit Grün und Beck. — Des letzteren Nächte, Gepanzerte Lieder kann ich Dir nicht genug empfehlen! Der edelste Liberalismus und dabei eine Phantasie, wie Feuer und Flammen. Bild auf Bild, Blitz auf Blitz, Streich auf Streich. Der Kerl ist erst 21 Jahr alt, 1817 geboren. — Gott mit Dir!

* * *

An Luise Grabbe.

Barmen, 27. Juni 1838.

Die Veilchen, die in der Hermannsschlacht lagen, sind also vom Grabe meiner Mutter? Kennen Sie es denn noch immer, und ist es nicht wüst und verwildert? Und wissen Sie auch Emmas und Luisens Grab? Ach, es liegt mir mancher unter dem Walle, um den mir noch jetzt die Tränen in die Augen schießen. Der Lippische Wald schaut hoch und ernst auf die Gräber herab und bestreut sie im Herbst mit gelben Blättern; ich aber bin ihnen fern und kann sie nicht schmücken. Auch meine Soester Gräber nicht! — Seien Sie meiner Detmolder Hügel gedenk — lassen Sie meiner Mutter, lassen Sie meiner Schwestern Grab nicht wüst werden! — Ich bitte Sie drum; — ach! ich wollte, ich wär' selber tot!

Eine halbe Stunde später. — Der weiche Moment ist vorbei. — Ich bin ein närrischer Kerl und oft zu Tode betrübt. — Warum, das weiß ich selber nicht. Ich bin aber nur froh, daß ich wieder so weit wenigstens bin, denn in meiner Amsterdamer Zeit hab' ich Perioden gehabt, wo ich ganz starr und erstorben war, wo ich nach Tränen lechzte, und sie nicht vergießen konnte, und wo ich kein ander Lachen als das des Hohns und des Grimms hatte.

Sonntag vor acht Tagen war mein Geburtstag. Da hab' ich denn mit Gram und Sehnsucht in mein vergangenes Leben geschaut, wie in einen Brunnen, und hätte mich gern hineingestürzt. — Auch die Freuden, die ich an diesem Tage Jahr für Jahr in Ihrem Hause genossen, wurden mir wieder aufs neue gegenwärtig! — Ach, ich tue eigentlich Sünde, daß ich mit der Gegenwart hadere. — Auch jetzt blüht mir noch manche Freude, und eine Menge guter Menschen, hier und anderswo, liebt mich und bestrebt sich, mir das Leben heiter zu machen. Ich bin aber ein düsterer Mensch, dem es nirgend heimisch wird. Eine ewige Unrast peitscht und verzehrt mich, und wenn ich nicht manchmal die schöne, tolle,

gläserzerschlagende Lustigkeit hätte, meinen Hypochonder dahinter zu verstecken, so hielten mich die Leute für einen unheilbaren Grämling.

Ob und wann ich einmal zur Ruhe komme und ein gesetzter Philister werde, mag der Himmel wissen.

* *
*

An Karl Immermann.

Barmen, den 24. Juli 1838.

Verehrter Freund!

Zuerst meine besten Wünsche für Ihre Genesung, dann meinen herzlichen, aufrichtigen Dank für Ihr ebenso wohlwollendes als ausführliches Urteil über meine poetischen Versuche, und endlich die recht dringende Bitte, mir die Verspätung des einen wie des andern freundlich nachsehen zu wollen. Einen schlimmern Prokrastinator, als ich bin, kann's wohl nicht geben, und ich werde von Glück sagen können, wenn alle Freunde, bei denen ich mit einem Briefe im Rückstand bin, mir so bereitwillig Verzeihung angedeihen lassen wollten, als ich hoffe, daß Sie, diesmal wenigstens, mir die Ihrige nicht versagen werden.

Ihre Bemerkungen über meine Gedichte haben mir eine große herzliche Freude bereitet! Ihr Wohlwollen leuchtet so sichtlich daraus hervor und Sie geben mir darin so manchen mich selbst überraschenden Aufschluß über meine poetische Art und Weise, daß ich Ihnen nicht genug dankbar dafür sein kann. Ich habe mich bisher so gehen lassen, habe das, was ich angeschaut und gefühlt habe, ohne großes Nachdenken darüber in Liedern abgeschüttelt, und ich darf mich ja jetzt wohl auch freuen, daß das Resultat dieses träumerischen Schaffens in der Stille ein so schönes ist. Damit meine ich aber natürlich nicht das bißchen löschpapiernen Ruf; auch nicht das, leider! ziemlich laute Rascheln, mit dem die unbeständige aura popularis augenblicklich in meine Blätter

haucht! Der schönste Gewinn ist mir die Freundschaft und Teilnahme von Männern, wie Sie einer sind, die mich mit Wohlwollen auf meine Fehler aufmerksam machen, die mich zu Besserm und Größerm anspornen und ermutigen, die mir überhaupt zu einer richtigen Würdigung meiner poetischen Mittel freundlich die Hand bieten. Daß meine Sachen mir einen solchen Vorzug errungen haben, das ist mir, wie gesagt, der beste Gewinn, den sie mir zuwege bringen konnten, und es bleibt mir dabei nur der Wunsch, daß meine Freunde kein zu großes Vertrauen in meine Kraft setzen, und daß es mir Verhältnisse, Umgebung und innere Heiterkeit gestatten mögen, die Erwartungen, welche sie von meiner poetischen Zukunft hegen, wenigstens nicht ganz zu täuschen, und mich ihnen für ihre Teilnahme durch spätere Leistungen erkenntlich beweisen zu können.

Wenn mich etwas zu einem größeren Gedichte aufzufrischen imstande wäre, so wär' es weniger, wie ich glaube, das Nachholen dessen, was ich früher auf dem Gebiete der Wissenschaft und der Kunst versäumt habe, als vielmehr, für ein paar Jahre wenigstens, ein rasches, in wilden Pulsschlägen hinstürmendes Leben, ein glühendes Erfassen der Welt und ihrer Erscheinungen, etwa eine Studienreise aufs Mittelmeer oder über den Ozean. Da ließen sich Stoffe sammeln und hinterher am Herd verarbeiten! Ich trage mich jetzt mit einer närrischen Idee, an deren Ausführung sich aber wohl alle die Bleigewichte hängen werden, die seit Jahren meine Flügel am Boden gehalten haben, eben wenn sie die kühnsten Flüge wagen wollten. Ich möchte nämlich, wenn es geht, erst die Nordsee, auf dem Elemente selbst, kennen lernen, und zu diesem Zwecke etwa eine Sommerexpedition (von Mai bis August) auf dem holländischen Kriegskutter mitmachen, der — lachen Sie nicht! — die Heringsflotte nach den shetländischen Inseln eskortiert, und dort oben, angeweht vom Ossianschen Hauche der schottischen und vom Eddasturm

der skandinavischen Küste, längere Zeit umherkreuzt, manchmal auch im Hafen des Hauptteilands vor Anker liegt. Zurückgekehrt, möcht' ich mich dann nach Smyrna, Konstantinopel und Odessa einschiffen und mir aus dem Pontus ein goldnes Liedervlies holen. Das Mittelmeer — Natur und Geschichte! — Und an den Ufern ein kecker, schöner, malerischer Menschenschlag, braune und weiße Gesichter, Dolch, Speer und Kaftan, Gitarrenschlag und aus düstrer Lockennacht das Gazellenauge der Natolierin.

Lachen Sie mich nur recht aus! — Ach, was wäre das Leben, wenn man nicht einmal träumen könnte!

Ihre Ausstellungen an Der Blumen Rache finde ich durchaus treffend und richtig, und Ihre Umschreibung der letzten Strophen meiner ursprünglichen Einkleidung in jeder Hinsicht vorzuziehen. Würden Sie es als Plagiat ansehen, wenn ich sie bei einer Umarbeitung dieser Partie des Gedichtes benutzte?

Meine Übersetzungen aus Hugo kennen Sie wohl nicht, und ich erlaube mir daher, sie beizulegen. Sie sind nächtlicherweile in sehr kurzer Frist entstanden, und darum stellenweis etwas sehr ungefüge, rauh und polternd. Vieles ist jedoch auf die entsetzliche Korrektur zu schieben, namentlich rücksichtlich der Interpunktion. In den Dämmerungsgesängen hab' ich einige der mir vorzüglich werten Gedichte mit Bleistift korrigiert.

Würden Sie das ferner beiliegende Gedicht Adler und Schlüssel (um dessen gelegentliche Remission ich bitte, da ich sonst keine Abschrift mehr habe) zur Aufnahme in meine Sammlung geeignet finden? Es scheint mir zu sehr Schenkendorf nachgeahmt, dabei ist das Fest, für das es gemacht (aber nicht von ihm goutiert) wurde, etwas sehr philiströs, nichtsdestoweniger aber ist es mir wert, weil es mir die mittelalterlichen Eindrücke bewahrt, die das graue, öde Susatum derzeit auf mich machte. Es wird Ihnen auch

zeigen, daß ich einmal „Haus-, Stadt- und Vaterlandspoesie“ getrieben. Ich habe noch manches Ältere liegen, über das ich mir gelegentlich Ihre Ansicht, wegen eines etwaigen spätern Wiederdrucks, erbitten werde.

Meine Briefe an Sie haben den großen Fehler, daß ich fast nur von mir selbst rede. Sehen Sie mir's nach. Ich kann Ihnen gegenüber nur empfangen, nicht geben.

* *
*

An Karl Immermann.

Barmen, den 15. September 1838.*)

Der wilde Jäger hat den Kopf verloren, das Gewehr liegt in Stücken am Boden, und die blonde Lisbeth sitzt bleich und blutig auf dem Steine des Freistuhls; ich aber, während sie vom Oberhofe den Tragsessel heranholen, greife schnell nach Feder und Papier, um Ihnen, verehrter Freund, nach eben beendigter Lektüre des ersten Teiles Ihres Münchhausen, frischweg von dem wunderbaren Eindruck zu berichten, den vornehmlich der zweite Abschnitt dieses Bandes auf mich gemacht hat. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie ich davon ergriffen bin! Die Leute sagen immer, ich hätte keinen Vaterlandssinn, ich wär' ein Kosmopolit, ein Vagabund — fast hab' ich's selbst geglaubt! — Der wilde Jäger hat mir's anders gezeigt! — Ihre Schilderung Westfalens ist trefflich — Mensch und Landschaften stehen vor einem, als lebten sie; — auf dem Haarstrang und im Arnsberger Walde rauschen die Eichen, in der Börde flüstern die Ähren, grün und verwittert erhebt sich die Kirche Mariä zur Wiese, und zwischendurch treiben die seltsamen Gestalten ihr Wesen, die das seltsame Land in seiner Kraft und seiner Beschränktheit hervorbringt: patriarchalische Hofschulzen, pensionierte

*) Abgedruckt auch in Immermanns Leben und Werke. Hrsg. v. Putlitz, II, S. 245.

Obristen, und auf ihren münsterländischen Gütern zusammengeschnurrte Edelleute! Es ist mir beim Lesen des wilden Jägers etwas begegnet, was ich schon lange bei keinem Romane mehr zu erleben glaubte: ich habe mich mit Ihrem Helden identifiziert; ich glaubte, als ich den Jäger las, hin und wieder meine eigene Geschichte zu lesen, wie sie sich vor 7—10 Jahren an der nördlichen Abdachung des Haarstrangs zugetragen. Ich trug wieder meine Lütticher Doppelflinte; auf dem Brandholze und der Günner Haardt wurden die Bracken gelöst; einsam und träumerisch stand ich auf meinem Stande, schoß das Wild vorbei und sah sinnend hinab in die weite, endlose Fläche der Börde und des Münsterlandes, Soest, Werl, manchmal auch Dortmund, in duftiger Ferne unter mir — dazu schollen dann die Jagdhörner, hier das Soester, drüben das Fürstenberger; Schüsse fielen; Dirnen, frisch und stämmig, schritten über den Holzweg — einmal hab' ich auch einen Fuchs geschossen.

Das alles ist mir durch Ihr Buch wieder lebendig vor die Seele getreten, und, was ich eben sagen wollte, ich habe dabei gefunden, daß ich bei aller Kosmopoliterei meine Heimat doch von Herzen lieb habe! Es geht mir mit ihr, wie mit einer Geliebten, die man eine Zeitlang vernachlässigt hat, und nun, da ein Teufelskerl, der's versteht, sie einem wieder einmal recht reizend vor Augen stellt, neuerdings bis über die Ohren drin verschossen wird. Sie aber haben Westfalen ganz vortrefflich abgemalt, und selbst der Anflug von Ironie, der sich manchmal bemerkbar macht, schadet dem erquicklichen, behäbigen Eindrucke des Ganzen nicht. Ich muß jedenfalls noch diesen Herbst auf roter Erde wandeln, und wenigstens eine Brackenjagd am Saume des Arnsberger Waldes mitmachen. Mit den Schulzen will ich plattdeutsch sprechen, in den Eichenkämpen will ich fehlschießen, und auf dem ungleichen Pflaster der grauen, stillen, altertümlichen Städte des platten Landes soll es mir noch gegenwärtiger werden,

als jetzt, wie sprechend Sie uns im Münchhausen aus den einzelnen charakteristischen Zügen aller dieser Nester den Typus einer echten westfälischen Stadt hergestellt haben.

Sie werden gewiß sagen, daß ich ein geschwätziger Enthusiast bin. Aber meine Freude an Ihrem Werke ist zu groß, als daß ich mich anders drüber aussprechen könnte, und Sie müssen mir drum meine ungefüge Art, mich zu freuen, schon zugute halten.

Auf den zweiten Teil und die Abwickelung des Ganzen bin ich sehr begierig. Die einzelnen Fäden, welche Schrimbs und die blonde Lisbeth aus dem ersten ins zweite Buch führen, lassen schon ahnen, wie sich's fügen wird; und was Sie mit dem Ganzen eigentlich bezwecken, darauf darf man ja wohl schon aus den Persiflagen des ersten Buchs, aus den Pücklerianis, Gansianis, Raupachianis usw. und der Buchbinderkorrespondenz schließen? Aber das zweite Buch, in dem es ja auch meist an Angriffen auf Verkehrtheiten der Zeit fehlt, ist mir doch das liebste! Ich kann gar nicht drüber wegkommen!

Aber der Tausend! — Die Hauptsache hätt' ich bald vergessen! Sie haben mir das Buch ja selbst zugeschickt, und da hätt' ich ja mit dem Dank anfangen sollen. Nun schließ' ich freilich damit, aber das ist Ihre eigene Schuld, denn wenn mich Ihr Buch nicht so wild gemacht hätte, da hätt' ich mich ruhiger an den Schreibtisch gesetzt! Also, nichts für ungut, und von Herzen meinen besten Dank!

Nur noch eine Nachricht, die Sie gewiß auch freuen wird. Löwe in Stettin hat Der Blumen Rache und noch zwei andere Romanzen von mir komponiert, die nächstens bei Betzhold in Elberfeld herauskommen werden.

* * *

An Wolfgang Müller in Amsterdam.

[Barmen], 18. Sept. 1838.

Liebster Freund!

Du bist nun drüben im Nebellande, wo ich fünftehalb Jahr gewirtschaftet habe. In der Erinnerung ist einem alles lieb, auch das überstandene Unangenehme, und so finde ich denn mehr und mehr, daß mir Holland, trotz mancher trüben, einsamen Stunde, die ich drin zugebracht habe, lieb und ans Herz gewachsen ist. Und eben jene Einsamkeit, die ich damals so oft verwünscht habe, in der ich so oft verkannt, mißverstanden, und in teils geistloser, teils gleichgültiger und vornehmtuender Umgebung von tiefer, heißer Sehnsucht nach Menschen und Herzen verzehrt worden bin, ist es ja eben, die mich in mein Inneres einkehren, die sich meinen Sinn in höherm Grade dem tröstenden, beruhigenden Strahle der Dichtung erschließen ließ, als dies vielleicht in einem äußerlich glänzenderen Verhältnisse geschehen wäre. Drum bin und bleibe ich, wie gesagt, dem Lande der Wiesen und der Dünen von Herzen gut! Grüß es von mir! Grüße das Toben und Treiben der Straßen, grüße die stattlichen Bäume der Grachten, grüße die Schiffe und die Schiffer, die Dünen und die Fischerdörfer! Grüße das Meer, das Meer!

Weiß der Teufel, daß ich heut' so weich bin! — Sind mir doch bei diesen Grüßen die Tränen ins Auge geschossen! Das ist der verfluchte Herbst, der mich immer so weich macht! Die Blätter werden gelb, auf den Bergkuppen liegt Nebel, die Schwalben schicken sich an zu ziehen, hin und wieder ein halber Sonnenstrahl das Gewölk durchbrechend, in den Gärten die erste Aster! — Ja, was ich sagen wollte:

Geh hinaus bis an das Haus,
Wo die Astern sprießen!
Wenn Du eine Rose schaust,
Sag, ich laß sie grüßen! —

Die Rosen sind nun aber auch wohl am Verblühen! — Ach, der Herbst, der Herbst!

Wenn ich jetzt bei Dir wäre, dann wollte ich Dir all meine Lieblingsplätze in den Parks, den Dünen und am Meere zeigen. Dann solltest Du mit mir in die Episcopal church, auf dem grünen Burgwall, wo die Sonne, durch matte Scheiben brechend, blondgelockte Töchter Albions bestrahlt, wo Mädchenstimmen, hell wie Glocken, mir oft die Brust durchzittert haben, wo ich Holy Bible und Common Prayerbook auf dem Knie, so manchmal den Vikar von Wakefield zu erleben geglaubt habe. Dann wollten wir über die Grachten ziehen und hinter dem rötlichen Flintglas der prächtigen Spiegelfenster die feinen bleichen Gesichter schlanker Bankierstöchter in ruhiger Verklärung schauen.

Dann wollten wir uns — es ist ja gerade Messe — von vollbusigen Friesinnen Waffeln vorsetzen, und von Loissets Reiterinnen das Blut rascher durch die Adern jagen lassen! — Hopp! sagen die Üppigen, springen durch die Gerte, daß es dampft, und lassen sich, matt geworden, auf den Gaul fallen, daß man bedauert, in dem Augenblick kein Pferdenacken zu sein. — Aber, es ist ja Herbst, und ich bin düster! — Ich möchte mit den Schwalben übers Meer; ein flatternd Blatt möcht' ich sein, das der Sturm in den Wäldern Litauens von der Eiche reißt und durch das herbstliche Deutschland führt, über Strom und Berg, über Turm und Schloß, bis ans Ufer der Nordsee. — Dort aber schlürft es die Flut ein und spült es an die schottische Küste, wo der Tartan fliegt, oder südlich hinab an die spanische, wo es der Hauch des Südwinds abermals fortreißt und einer Kastilierin, die mit fliegendem Busen unter einem Granatbaum vom Fandango rastet, in das schwarze, schwarze Haar jagt. — Solch ein Blatt aber hab' ich gestern gesehen. Es kam in der Richtung von Nord-Ost, ein trotziges, prächtiges Blatt, dunkelgrün mit blutroten Flecken. — Wirbelnd kam es heran

auf dem Heerwege, und als ich's aufnahm und am Stiele frei mit gehobner Hand in den Sturm hielt, da hat es mir ungeduldig raschelnd erzählt, woher es komme und wohin es wolle. — Ich ließ es los — der Wind ergriff es — fort, fort! — Wer solch ein Blatt wäre! — Oder tot! — Ich kann Dir heute wahrhaftig keinen vernünftigen Brief schreiben. Ich hatte den besten Willen dazu, und habe, glaub' ich, auf der ersten Seite auch ordentlich angefangen. Es geht aber sicher nicht, obgleich ich Dir mancherlei zu sagen hätte, was ich nun bis zum Wiedersehen aufheben will.

Dahin gehört unter anderm, daß ich gestern von Kinkel einen Brief hatte, worin er mir wegen der Herausgabe eines Rheinischen Musen-Almanachs in Verbindung etwa mit Simrock in ähnlicher Weise zusetzt wie Du früher. Die Sache ist lockend, und es wäre schön, das Rheinland in poetischer Weise einmal würdig vertreten zu sehen. Doch weißt Du, wie ich darüber denke! Warum eine „Schule" und warum mich als Popanz voraufstellen? Ja, wenn ich auch äußerlich weniger gehemmt und gestört wäre! Zudem geht auch Matzerath, glaub' ich, mit einem ähnlichen Plane schwanger. Er hat mir auf dem Dampfer, glaub' ich, davon gesprochen!

Tut, was Ihr wollt, aber laßt mich aus dem Spiele! Schaffe der Einzelne, was er kann! Ist es was Tüchtiges, so gereicht's dem Vaterlande gewiß ebensosehr zur Ehre, als wenn wir uns in einem Sammelsurium zusammentun, worin doch immer minder Gutes unterläuft. Wenn wir was machen, so bin ich jedenfalls dafür, nicht bloß die Lyrik zu bedenken. Uechtritz und Immermann, die ich zu gewinnen mir getraue, könnten Dramatisches oder Novellistisches liefern; von Binzer in Köln desgleichen; artistische Beilagen von Düsseldorfer Künstlern dürften auch nicht fehlen; es müßte eine Repräsentation des gesamten poetischen und artistischen Rheins sein! Durch Becker (der mich, beiläufig, für Dich zeichnen soll,

wenn Du's gern hast) und andere Dir befreundete Künstler könntest Du gewiß für das Unternehmen, wenn es in dieser Art zustande käme, viel tun! Mündlich mehr!

Immermanns Münchhausen I. ist heraus. Ein trefflich Buch. Enthält eine ausgezeichnete Schilderung Westfalens! — Etwas ganz Herrliches. Ich bin vor Pläsier fast außer mir gewesen! — Ich hoffe, dies rhapsodische Blatt wird Dich noch im Fuchsbau treffen. Gott mit Dir! Schreib bald! Immer Dein alter Freiligrath.

* * *

An Heinrich Jerrentrup.

Barmen, 9. März 1839.

Um nicht wieder in eine zu langdauernde Briefschuld an Dich zu kommen, will ich auch Dir Deinen letzten Brief schon heute beantworten, obgleich sich eben nichts besonders Wichtiges zur Mitteilung darbietet.

Deine Genesung geht, so Gott will, mit raschen Schritten vorwärts! Ich hatte wahrhaftig nicht gedacht, daß Du armer Kerl Dich so lange würdest hinschleppen müssen! Ich nehme den innigsten Anteil an Deinem Leiden und hoffe mit Dir, daß der Frühling Dich vollends wieder auf die Beine bringt! Schon jetzt, wenn wir einmal einen wärmern, sonnigen Tag haben, einen von denen, die Uhland „sanfte Tage" nennt, wenn der Himmel zur Erde Licht und Wärme streut, und wenn's einem zumut ist, wie Washington Irving, als er einmal im März nach Stratford am Avon ging und Shakespeares Lied aus Cymbelin sang:

„Hark, hark, the lark
At heaven's gate sings, usw.

— schon jetzt, mein' ich, denk' ich an solchen Tagen immer zuerst an Dich, und mal' es mir aus, wie Du nun hinausgehen und Dich des Lächelns der Sonne und des Tauens

des Eises, und des lauen Hauchs des Tauwindes und des zitternden Glöckchens des ersten Galanthus nivalis freuen wirst Gottlob! bald blüht auch die Cornelkirsche, die Lerche wird nicht lang' mehr auf sich warten lassen — o Gott, dies erste Erwachen des Lenzes! Ich freue mich alle Jahre drauf, wie ein Kind, und denk' es gerade dies Jahr einzuschlürfen mit allen Sinnen und mit voller Seele, recht, recht wie ein Kind! — Und es wird mich doppelt erquicken, wenn ich weiß, daß es Dich Alten nicht nur erfreut, sondern auch genesen macht! Laß mich bald wissen, daß es Dir wohl geht! — Der Schnee, der heut' noch fällt, wird auch wohl schmelzen!

Weißt Du noch, wie wir oft auf den Soester Wällen den kommenden Frühling begrüßt haben? — O, dieser erste milde Strahl der Sonne, dies erste Knospen der Büsche! — Das Land mit seinen grünen, kurzhalmigen Kornfeldern atmete frisch und lau in die graue Stadt hinein; die bleigedeckten Türme sonnten sich; in den Gärten die Geschäftigkeit des ersten Bestellens! — Weiß der Teufel, mir wird ganz weich, wenn ich mir das alles so denke. — Ein leiser, linder Frühlingshauch zittert mir durch die Seele; ich bin froh, daß ich jauchzen, und betrübt, daß ich weinen möchte!

Ostern werd' ich in Soest sein, um vieles aufs reine zu bringen! — Ich denke, es wird gut gehen!

Im Mai oder Juni komm' ich vielleicht nach Herford. Wie sich das macht, und wie es überhaupt zugeht, daß ich in den genannten beiden Monaten eine Fußreise durchs Siegensche, durchs Sauerland, durch meine heimatlichen Lippischen Berge und durchs Wesertal mache — darüber, lieber Jerrentrup, ein andermal. — Ich hoffe, mein Leben wird sich allmählich zu meiner und der Meinigen Zufriedenheit gestalten!

* * *

An Lina Schwollmann.

Höxter, 5. Juni 1839.

Meine teure Lina!

Du wirst gewiß glauben, ich sei durchgegangen, so lange hab' ich mit meinem ersten Reisebericht gewartet. Aus Münster hatt' ich Dir zuerst zu schreiben versprochen, und nun sind es heute schon vierzehn Tage, daß ich zu Münster eintraf; — Osnabrück und Minden liegen ebenfalls schon hinter mir, den schönsten Teil des paradiesischen Wesertals hab' ich nicht minder nach allen Richtungen durchkreuzt, und jetzt erst, wo ich eben im Begriff stehe, mich über Schwalenberg und Wöbbel (wo Rohdewald steht) nach Detmold zu schlagen, tauch' ich die Feder ein, um Dir, mein geliebtes Mädchen, Nachricht zu geben von den Affenteuern, die Dein irrender Ritter seit seinen letzten Zeilen an Dich aus Barmen bestanden hat. — Zürne mir wegen meines langen Schweigens nicht, liebes Kind! — Wenn Du bedenkst, daß wir in diesen vierzehn Tagen, Kreuz und Querzüge nach allen Seiten mitgerechnet, nahe an 80 Stunden, und zwar immer zu Fuße, gemacht haben; wenn Du jeden vergossenen Schweißtropfen, (wir haben erst heute einen eigentlichen Regentag, sonst stets das schönste Wetter und meist drückende Hitze!) jedes Drücken des Schuhs, jedes Platzen der Hose, kurz alles in Erwägung ziehst, was einen armen Fußreisenden in Verzweiflung zu setzen vermag: — so wirst Du mir meine bisherige Faulheit verzeihen und es mir nicht nachtragen, daß ich mich nach mühevollem Tagewerk ins Gras, zu Bett, oder aufs Sofa legte und an Dich dachte, statt an Dich zu schreiben. — Zu Münster und Minden, unsern beiden Hauptrastorten, wurde ich außerdem von Besuchen und Einladungen so in Anspruch genommen, daß ich unmöglich zu einem ordentlichen Briefe kommen konnte, und einen *ordentlichen* mußt Du doch haben: — meine letzten Wische aus Barmen waren im Strudel der Begebenheiten ein wenig sehr kurz und flüchtig

geraten, und ich käme gewiß in Mißkredit, wenn ich mich diesmal nicht mit einer vernünftigen Epistel herausbisse. —

Verlange nun aber vor allen Dingen keine vollständige Reisebeschreibung! — Bloß eine flüchtige Skizze unserer Wanderungen will ich Dir geben, und nur bei dem länger verweilen, was Dich vorzugsweise interessieren dürfte. —

Am zweiten Pfingsttag Morgen sagte ich also dem vielteuern Barmen Valet, begleitet von einigen Freunden, die mir bis Hagen das Geleit geben wollten. — Hier schloß sich uns der Maler an, und nun ging's nach Hohensyburg, wo wir den Nachmittag höchst fidel zubrachten, die Nacht im Schulzenhause schliefen und am Dienstag Morgen fortzogen; wir auf Dortmund zu und die andern zurück nach Barmen. — Mittwoch Nachmittag langten wir zu Münster an, wo mich die Sehenswürdigkeiten und einige junge Literaten bis Freitag beschäftigten; Samstag waren wir in Osnabrück und Montag Mittag in Minden. — Wen ich hier besuchte, kannst Du leicht denken! — Der arme Jerrentrup war wirklich schon von Herford herübergekommen, um bei seinem (verheirateten) Bruder eine sorgfältigere Pflege zu genießen, als sie ihm, der Natur der Sache nach, in Herford zuteil werden konnte. — Ich fand ihn sehr schwach und leidend, und Du kannst denken, wie mir ein solches Wiedersehn durch die Seele schnitt. — Sein Aussehn war für seinen Zustand eben nicht das schlechteste, da ihm aber der Arzt jedes laute Sprechen untersagt hatte, und er folglich die Worte gewissermaßen nur hauchen durfte, so war der Eindruck, den unsere erste Begegnung auf mich machte, nichtsdestoweniger ein höchst erschütternder. — Er selbst, und wie es mir schien, auch sein Bruder hofften noch alles von einem milden Sommer und dem Gebrauch des Eilsener Bades; seine Schwägerin aber, eine sehr brave und gutmütige Frau, gestand mir beim Abschiede weinend, daß sie für ihre Person auf das Schlimmste gefaßt sei. — Der Arzt hatte seine

Krankheit (natürlich nicht gegen ihn selbst) für die Luftröhrenschwindsucht erklärt. — Wie es sich nun mit ihm macht, und ob seine Hoffnungen sich verwirklichen werden, steht in Gottes Hand. — Ich habe ihm beim Abschied im stillen für immer Lebewohl gesagt. — Von Soest aus hab' ich ihm versprochen zu schreiben, und Du fügst dann auch wohl wieder einige Zeilen bei. — Deine und unser aller Teilnahme tut ihm sehr wohl. — Er läßt Euch alle tausendmal grüßen und dankt Dir insbesondere auch noch für die Orangen, die er mir zum Teil noch vorzeigen konnte. — — — — — — — — — — — — —

Sonst habe ich in Minden viel Angenehmes erlebt! — Bei Dr. Kapp waren Schlickum und ich dreimal zum Essen, Regierungsrat Meyer ist ein sehr lieber Mann, und Elise von Hohenhausen mit ihrem Manne hat meinen Gasthof fast umgerannt, eh' ich noch dazu kommen konnte, ihr meine Aufwartung zu machen. — Jede freie Stunde hab' ich übrigens Jerrentrup gewidmet, und das von Rechts wegen! —

Kapp begleitete uns am Mittwoch bis auf die Porta, wo man eine wahrhaft entzückende Aussicht hat. — Von hier ging's über Vlotho und Rinteln auf die Schauenburg, die wir volle vier Tage lang zum Mittelpunkt unserer Ausflüge ins Gebirge machten und auf dem Hohenstein, der Paschenburg usw. köstliche Stunden verlebten. — Unsere guten Wirtsleute auf der Schauenburg, mit denen wir uns abends unter die große Linde vor der Tür setzten und traulich plauderten, hatten uns ordentlich lieb gewonnen, und die Frau weinte recht herzlich, als wir nun endlich gestern morgen mit Ranzen und Jagdtasche weiterzogen. — Beweis genug, daß wir, trotz unserer Schnurr- und Zwickelbärte noch lange nicht die Schlechtesten sind.

Und nun sind wir denn vor einer Stunde, einigermaßen benetzt, über Holzminden hier in Höxter eingetroffen

und harren einem wohlkonditionierten Abendfraß um so sehnsüchtiger entgegen, als wir zu Mittag nichts als ein dörfliches Butterbrot und einen Krug Bier verzehrt haben. — Mein linker Schuh ist famos schief getreten und gab, als wir diesen Nachmittag von Corvei über die Weser setzten, zwei verfluchten Schulbuben, die auch in der Fähre waren, Veranlassung, das berühmte Lied abzusingen:

„Nimm diu'n nit,
Nimm diu'n nit!
Hei het en scheusen Faut! usw. usw."

Nimm Dir's nur nicht zu Herzen! — In Detmold laß ich mich wieder gerade flicken und komme mit wohlkonditionierten Füßen bei Dir an. —

Wahrscheinlich wird dies aber nach 8—12 Tagen der Fall sein. — Übermorgen denk' ich in Detmold einzutreffen und komme dort sicher unter einer Woche nicht fort. Dann geht's aber spornstreichs über Paderborn zu Dir hinüber, — — — — — — — — —. Der Maler wird mich wahrscheinlich in Detmold verlassen, um später, wenn ich Detmold und Soest absolviert habe, wieder mit mir zusammen zu treffen. — — — — — — —

Von Detmold schreib' ich Dir jedenfalls noch einmal und bitte Dich, mir Deine Antwort dahin poste restante in den ersten acht Tagen adressieren zu wollen. — Sollte der Maler, wenn er sich von mir getrennt hat, über Soest kommen, so findet er wohl ein freundlich Gesicht und ein Nachtquartier bei Euch, und werde ich ihn mit einigen einführenden Zeilen an Euch ausrüsten. — Er würde ganz bei mir bleiben, fürchtet aber, daß ich mich in D. und S. zu lange aufhalte. — In Soest holt er mich dann später zur weiteren Reise wieder ab. —

Und nun für heute Adieu, meine liebe, liebe Lina! — Grüße alle recht herzlich von mir und schreib' mir

bald einige Zeilen nach Detmold! — Die Augen fallen mir zu. — Tausend, tausend Küsse! —

Dein

Ferdinand.

* * *

An Lina Schwollmann.

Eilpe bei Hagen, 27. Juli 1839.

Meine geliebte, teure Lina!

Auf den Brief, den ich gestern vor acht Tagen zu Siegen an Dich auf die Post gab, wirst Du wahrscheinlich schon nach Barmen geantwortet haben. — Obgleich ich diese mögliche Antwort nun noch nicht besitze und Dir also in Bezug auf sie nichts sagen kann, darf ich die Woche doch wohl nicht vorbeigehen lassen, ohne ein Wörtchen mit Dir gekost zu haben.

Zuerst also eine Fortsetzung meiner Reisefahrten. — Nachdem ich meinen Erndtebrücker Brief geschlossen hatte, ging's fort nach Siegen, wo ich ihn auf die Post gab. Von Siegen durch ein äußerst liebliches Tal nach Müsen, dessen Stahlberg (eins der interessantesten Bergwerke im ganzen Staate) wir am folgenden Tage, Sonnabend Morgen, befuhren und uns bei dieser Gelegenheit in unserer schwarzen Bergmannstracht, mit wohlkonditioniertem Hinterleder, ganz stattlich ausnahmen. — Die Beschreibung des Berges kannst Du Dir übrigens von der Frau Rentmeisterin Gr. zu Eickelborn ausbitten, die sich, laut Fremdenbuch, im vorigen Jahr auch hatte beledern lassen. — Von Müsen nach Hilchenbach und Grund, Stillings Geburtsort. — Wir waren dort heute vor acht Tagen, den Nachmittag, bestiegen dort Stillings Jugendberg, den in seiner Geschichte oft erwähnten Geisenberg, und versenkten uns — ich wenigstens, Schlickum ging unterdessen herum — in Bilder und Träume voll süßer Wehmut. — Ich wüßte nicht, daß ich lange so

melancholisch und in meiner Melancholie so glücklich gewesen wäre, als oben auf der Spitze des Geisenbergs, auf den Trümmern des alten Schlosses. — Weiß der Teufel, was mir war! — Der Nachmittag war wunderschön und sonnig, die Wälder frisch und dunkelgrün, die Hauberge brannten, die Aussicht dehnte sich weit und köstlich, — sogar das Siebengebirge mit dem Drachenfels konnte man sehen! — Mir war bei alledem so wohl und weh zumute; — die Tränen schossen mir ins Gesicht, ich wußte nicht wie, und als es vorbei war, kam ich mir ein gut Stück ernster und lebenskräftiger vor als vorher. — Solche Stimmungen tun mir manchmal not; das Tiefere, Innigere, was von der Flachheit des Alltags nur zu oft in den Hintergrund gedrängt wird, kommt dann wieder einmal zutage, und die Nachwirkung ist dauernd und wohltätig.

— — — — — — — — —

Von Limburg pilgerte ich denn endlich gestern hierher, wo mich Schlickum, der in Altena vorausgegangen war, da er Klusenstein usw. usw. schon kannte, freundlich in seinem elterlichen Hause empfing. Ein paar Tage werde ich mich hier ausruhen und dann möglichst schnell über Barmen an den ersehnten Rhein gehen, um uns ein trauliches Nestchen fürs nächste Jahr auszusuchen und zurecht zu machen.

Das wäre nun für heute so ziemlich alles, was ich Dir sagen könnte, liebes Kind! Du erhältst diesen Brief morgen nachmittag beim Kaffeetrinken und wirst Dich dann wahrscheinlich mit ihm auf Dein Stübchen flüchten, es zuriegeln und bei herabgelassenen Vorhängen lesen, was Dein Ferdinand Dir schreibt. — Könnte ich dann doch statt des Briefes bei Dir sein! — Nun, bald, bald! — Vergiß nur den Plan mit Fräulein Reuß nicht! — Es wäre doch herrlich, wenn wir uns schon diesen Herbst einmal im Angesicht des alten Rheins in den Armen halten könnten.

— — — — — — — — — — — — — —

Die herzlichsten Grüße an alle, auch von Schlickum, der sich mit ehestem an die Farbenverherrlichung der Rose macht! —

Ich küsse Dich tausend, tausendmal! —

Fürs Leben

Dein Ferdinand.

* *
*

An Adelheid von Stolterfoth.

Unkel, 11. Oktober 1839.

Wird die Verspätung meines Dankes für die „Rheinischen Lieder und Sagen", die so frisch und sonnig in meinen letzten Elberfelder Winter herein strahlten, bei ihrer Sängerin Entschuldigung finden? Ich hoff' es: Drachenfels und Rolandseck schauen durch den Duft der Frühe auf meinen Schreibtisch, der Rhein rauscht mir seinen ersten Morgengruß, und ein Prozessionsnachen mit roter Kirchenfahne gleitet singend dicht unter meinen Fenstern den Strom hinab. — Und so möge denn mein Buch, auch ein singender Nachen mit bunten Fahnen, nicht minder freudig stromauf zu Ihnen seine Wallfahrt antreten! — Nehmen Sie das Gegen-Xenion mit freundlicher Nachsicht auf!

* *
*

An Levin Schücking.

[Unkel, Frühling 1840, nach Gründonnerstag.]

Liebster bester Kerl!

Ich grüße Dich tausendmal. — Ich bin noch in Unkel, wohn' aber in einem anderen Hause und erlebe täglich mehr, so daß ich eigentlich nur ein Stück Selbstbiographie zu schreiben brauchte, um Deine Nachricht (ich schreibe einen Roman) wahr zu machen. Ich bin seit vorgestern kaum ein Mensch mehr:

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu,

Und wem sie just passieret,
Dem bricht das Herz entzwei.

Den Kommentar mündlich; aus dem, was Du bis jetzt weißt, kannst Du Dir nichts zusammenklügeln.

Verrückte Streiche mach' ich alle Tage. Der tollste ist, daß ich mir vor 14 Tagen ein Pferd gekauft habe, ein scheues, springeriges Aas, das mich wahrscheinlich noch den Tod erleben läßt, den ich in den letzten Strophen meines Reiters als Poesie ausgebe. Schulden hab' ich genug, der Sultan aber ist bezahlt, und wenn ich sans six sous über die Landstraße sprenge, so ist's immer ein tröstender Gedanke, ein Hypothekenstück zwischen den Beinen zu haben, auf das mir männiglich mindestens 15 Pistolen pumpt, und das ich alle Tage für 20 wieder verkaufen kann. Ich hab' auch schon auf zwei Monate Fourage auf dem Speicher.

Deine Sachen im Almanach haben mir ungemein gefallen und ich habe sie dem besten, schönsten und geistreichsten Mädchen mitgeteilt, das Unkel je gesehen. Sie interessiert sich schon durch die Rose für Dich, die ich ihr früher in der Handschrift gab. „Es ist eine alte Geschichte.“ Ich umarme Dich!

In Leben und Tod

Dein Freiligrath.

* * *

An Levin Schücking.

U., 17. Juli 1840.

Liebster Levin!

Beikommend ein Bild und das feste Versprechen, daß Du bestimmt in den ersten acht Tagen eine längere Epistel von mir kriegst. Ich erwarte bloß noch Matzeraths Endurteil über Deine poetischen Frauen, die ich für einen ganz famosen Aufsatz halte und die das prächtige Mädchen aus Weimar, deren Namen Du mit Deinen Gespensteraugen

richtig gelesen hast und die auch ein poetisch Weib ist, ebenfalls höchlich preist. Ich schreibe Dir nächstens mehr von ihr, ich habe sie ungeheuer lieb.

Lieber Kerl, ich umarme Dich tausendmal, und fluche und wettere, daß ich Dich nicht bei mir habe, um mit Dir plaudern zu können, anstatt zu schreiben. Denn das Schreiben haſſ' ich.

Es ist jetzt so köstlich am Rhein. — Gott mit uns! — Ich grüße und küsse Dich! Recht von Herzen Dein

Freiligrath.

Berthold Auerbach ist jetzt in Bonn — ein lieber Kerl.

* *
*

Aus dem Brief-Tagebuch für Ida Melos.

Unkel, den 20. Aug. 1840. Abends spät. Ich komme von Rolandseck, wo ich mich schwer geärgert habe. Ich muß Dir doch auch von meinem jetzigen Leben erzählen, Du hörst doch gern, was ich treibe und wie ich strolche. Seit Sinzig war dies der erste Ausflug, und ich machte ihn eigentlich nur Taddy zu Gefallen. Nach dem Kaffee ging's auf die Ruine, und — Herr des Himmels, was mußt' ich sehen! In den 14 Tagen, die ich nicht oben gewesen war, hatte man sich mit Erweiterung und Verbesserung der Wege beschäftigt, was gut war und meine Genehmigung hatte. Nun waren die guten „innkeepers" aber weiter gegangen, als es sich mit meinem Willen und dem gesunden Menschenverstande vertrug. Dicht unter der Ruine haben sie, damit es ja recht hübsch bequem hinaufgeht, eine schöne, moderne, mit Kitt aufs Prächtigste bestrichene, 14 Fuß hohe Treppe gemacht! Andern dummen Zeuges, unnützer Mauern usw. nicht einmal zu gedenken! — Da hab' ich denn in großem Zorne meinen Bart gestrichen und sämtliche Arbeiter bis auf weitere Einberufung zum Teufel gejagt. Wär' ich, im

Gedanken an Dich und so manchen köstlichen Augenblick mit Dir auf dieser Stelle, nicht besonders milde gestimmt gewesen, ich hätt' ihnen allen den Hals gebrochen. So aber ließ ich Gnade für Recht ergehen, habe Zwirner unverzüglich zu einem Komitee eingeladen und hoffe den Unsinn mit seiner Hilfe immer noch wieder gut machen zu können. Seit einer halben Stunde sind wir wieder hier, die Lampe brennt wieder neben mir, es ist 10 Uhr vorbei. —

21. August. Es war heut' ein unruhiger Tag für mich, den Morgen hab' ich etwas gearbeitet, hatte dann einen dummen Besuch und bin dann gegen 12 über Remagen nach Bodendorf gelaufen, wo sich der Maler Becker aus Düsseldorf gegenwärtig mit seiner jungen Frau und zwei Kindern aufhält. Ich habe in Bodendorf viel, viel an Dich gedacht und Deinen letzten Brief, den ich in der Tasche immer mit mir führe, vor dem Dorfe noch einmal gelesen und mit meinen Küssen bedeckt: — Du weißt doch, daß wir durch Bodendorf kamen, als wir in die Ahr fuhren?

23. August. Das war ein zerstreuter Tag! Morgens mit Zwirner und dem Komitee auf Rolandseck. Da gab es heftige Debatten über die lasterhafte Treppenwirtschaft, doch hab' ich meinen Willen durchgesetzt, und alles wird noch gut. Zu Tisch war ich in Unkel zurück, traf hier Berthold Auerbach, den Novellisten, und ging nachmittags mit ihm und Dralle nach Nonnenwerth, wohin ich überdies durch die Kölner Liedertafel eingeladen war, die heute endlich auf einem eigens gemieteten Dampfboot ihre längst beschlossene Liederfahrt ins Werk gerichtet hatte. Das Wetter war superb und die Gesellschaft meist erlesen. Die Insel flutete von Menschen, und die herrlichen Männerchöre machten sich prächtig, im Freien wie in der Kapelle. Ich habe wenigstens ein Dutzend Vorstellungen auszustehen gehabt, wovon mir die an einen Vetter Wolfgangs von Goethe, Professor Nicolovius aus Bonn, die interessanteste war.

In der letzten Augustwoche. — — Einen sehr angenehmen Tag hab' ich ohnlängst in Gesellschaft der liebenswürdigen Familie von Binzer aus Köln (ich habe sie Dir schon früher oft genannt) und des ihr sehr befreundeten Baron von Zedlitz aus Wien, des berühmten Dichters der „Totenkränze“, der „nächtlichen Heerschau“ und verschiedener Dramen verlebt. Wir bestiegen abends die Ruine Rolandseck, soupierten dann auf Groyens wohlbekanntem traulichen Balkonzimmer und gingen nach Gesang und spärlicher Weinentwicklung ebendort zu Bett. Groyen konnte uns kaum unterbringen. Herr und Frau von Binzer, eine ältliche unverheiratete Schwester des ersteren, zwei allerliebste mutwillige Töchter, ebensoviel Jungen, Zedlitz, Ganzhorn der Schwab, und ich — das konnte den trefflichen Groyen bei diesen frequenten Zeitläuften schon derangieren. Er war jedoch „not at all puzzled“ und wußte die Sache selbst so herrlich einzurichten, daß der Schwab und ich auf das allerliebste Zimmerchen mit den bunten Fenstern gebettet wurden. Am andern Morgen ging's in aller Frühe nach Unkel, wo mir Frau von Binzer die Löwesche Komposition meines Falken vorsang und wo nach Gottes Ratschluß zweien, sage zweien Flaschen Wein von elf Personen der Hals gebrochen wurde. Dann ging's mit dem ersten Dampfer nach Rheineck; zu Breisig wurde Schlippermilch diniert, so gut wie auf der unaussprechlichen Ebene in Immermanns Münchhausen; oben auf dem Schlosse kriegten wir die mitgenommenen Kommersbücher aus der Tasche und sangen, die Damen nicht ausgenommen, so laut und froh in die sonnige, prächtige Landschaft hinein, daß es eine Freude war, es anzuhören. Das Singen ist doch für uns Deutsche das Hauptelement lauterer geselliger Freude; zumal bei einer Landpartie darf es nicht fehlen. Abends ging's dann mit dem letzten Dampfschiff zurück; wir Unkler stiegen hier aus; die anderen fuhren durch nach Köln. Es war ein schöner Tag, und nur Du fehltest

mir, um ihn zu einem unvergleichlichen zu machen. — Zedlitz ist ein prächtiger, dicker Österreicher, gutmütig und gemütlich, warm und herzlich. Er hat mich dringend nach Wien eingeladen. Binzer ist ebenfalls ein gar lieber Mann. „Weiland Bursch in Kiel und Jena," hat er famose Burschenlieder gemacht, die wir auch gesungen haben. Seine Frau endlich ist ein gescheites geistreiches Weib, nichts weniger als schön, aber vive und quecksilbern und im Besitze des legersten, ungezwungensten Welttons. Ihre Novelle im Jahrbuch wird Dir schwerlich gefallen; die Tendenz derselben: Die Ehe ist der Tod der Liebe, ist doch eigentlich abscheulich, und ich begreife nicht, wie eine so glücklich verheiratete Frau so albernes Zeug verfechten mag. Sie hat ihren Namen auch weislich nicht genannt auf dem Titel. Hol' der Teufel diese modern französischen Emanzipationsgeschichten à la Georg Sand. Es geht nichts über ein liebes Weib, und wo Liebe vorhanden ist, da bleibt sie nicht nur in der Ehe, sondern muß selbst noch zunehmen, trotz der dummen Koch- und Wasch- und Flick- und Nähwirtschaft, die allerdings besser auf dem Blocksberge wären.

— — Immermann ist tot, der prächtige Kerl, der Dichter der herrlichen Lisbeth-Idylle und der Wunder im Spessart! Vorgestern brachte es die Zeitung. Es hat mich tief, tief erschüttert. Jetzt erst ging dem Alten das Leben auf. Frühere niederdrückende Bande hatte er abgeschüttelt, hatte sich ein Weib genommen, das er liebte (die Lisbeth und seine Bearbeitung von Tristan und Isolde bezeugen es), Vaterfreuden würden ihn schon bald erwartet haben, wie man erzählt, und nun ist er fort, wie man eine Hand umdreht. — Ich mag nicht daran denken, es ist entsetzlich! —

Den 2. September 1840. Ich habe gestern einen herrlichen Nachmittag verlebt. Ich fuhr gleich nach Tisch zu Nachen stromunter, setzte Drallen auf der Insel aus und ließ mich dann von Wind und Wellen langsam weiter

schaukeln bis Plittersdorf. Hier traf ich Frau Mertens gerade im Begriff, nach Bonn zu fahren. Ich ließ sie also ziehen und pilgerte in stillem Sinnen an Dich, mein Leben, landeinwärts nach Godesberg. Hier gab ich mein Tagebuch an Dich zur Post und ging dann auf die Ruine, die ich noch nie bestiegen hatte. Und hier begann mein Fest. Ich habe eine Stunde voll stillen, reinen Glücks, eine Stunde der Einkehr in mich selbst, und des Denkens an Dich gefeiert, wie selten zuvor. Du warst noch nie oben, und so kennst Du auch den kleinen, grünen, buschigen, blumigen Kirchhof nicht, der sich, dicht an einer einsamen, grauen Wallfahrtskapelle, von der etwas höher gelegenen Turmruine ernst und finster überschaut, in eine der untern, von drei Fensterbreschen malerisch durchbrochenen, Burgmauern hineindrängt. O, o, welch' ein schönes, herrliches, trauriges Plätzchen! Nur wenige Gräber, zum Teil von Fremden, die fern von der Heimat am schönen Rhein gestorben sind: aber alle mit Blumen bepflanzt, von Trauerweiden umrauscht, und von herrlichen Linden, die den Burgweg sich hinaufziehen, beschattet. Diese Linden und eine niedrige Mauer, über die ich mich hinüberschwang, fassen den Kirchhof auf einer Seite ein; auf zwei andern schaut er tief hinab in das üppig wogende Laub fruchtbarer Weingärten, und auf der vierten, der Nordseite, enthüllt ein Blick durch eins der Mauerfenster das ganze köstliche, sonnige Rheinland bis Bonn und Köln. In eine dieser Breschen setzt' ich mich hinein, die Sonne neigte sich dem Untergange zu, es war eine Beleuchtung, wie ich sie selten gesehen habe. Dazu rauschten und dufteten die Blumen des Kirchhofs, alles war still, aus der Tiefe scholl kein Laut empor, ich war allein mit Dir und mir. Ich zog Deinen Brief aus der Tasche, ich las und küßte ihn, Gott weiß wie oft, ich betete, ich dankte Gott für Dich, ich war so glücklich. Ich dachte, wie wir uns gefunden hatten; wie Du tief aus Rußland kommen mußtest und ich aus

Holland und Westfalen, damit wir uns am Fuß des Drachenfelsen kennen lernten; ich dachte an alle trüben Stunden, die ich Dir schon gemacht, und an alle Tränen, die Du mir schon ins Auge gejagt — ach, und wie nun alles, alles gut wäre, und wie eine glückliche Zukunft voll Liebe und Freude vor uns läge. Dann dacht' ich auch der Toten neben mir, und dachte meiner Toten, die ferne von mir ruhen, ohne daß ich ihre Gräber bekränzen kann, und dachte an alles, alles, was mir schon wohl und weh getan im Leben — ich weiß nicht, wie mir war — ich war so froh in mir selbst und doch so traurig — ich warf mich der Länge nach ins Gras und weinte bitterlich, die langen Halme schlugen über meinem Kopf zusammen. Ach, wärst Du bei mir gewesen, meine gute, liebe Ida. Da hätt' ich an Deiner Brust geweint und Du hättest mich nicht gescholten meiner Weichheit willen! Als ich den Kopf emporhob aus dem Grase, da schien mir alles um mich her wie verzaubert, die tiefer gegangene Sonne warf einen märchenhaften, dunkelgelben Schein rings auf die Gegend, und Gras und Blumen schienen voll Taues, denn ich sah sie durch Tränen. Und aus all dem Glanz und all der Pracht leuchtete mir doch nur wieder Dein liebes Bild. Ich stieg den Berg langsam herunter und kehrte in ernstem Sinnen, aber wunderbar klar und froh und innerlich gestärkt und getröstet heim. An Rolandseck schritt ich in der Dämmerung vorüber und sah nur hinauf nach den beiden Balkonen, wo ich oft so glücklich an Deiner Seite gesessen. Es war 9 vorbei, als ich mich übersetzen ließ. Die Laube und Deine Fenster sahen mich an wie grüßend. Ich habe viel von Dir geträumt diese Nacht.

Zweite Septemberwoche. Merkwürdig, was man oft für Ahnungen hat. Das folgende Lied macht' ich voriges Jahr auf dem Drachenfelsen, als ich zuerst oben war und mir vor lauter Entzücken über das Paradies unter mir in die Lippen biß.

Liebesahnung.
(Am ersten September 1839.)
Hoch stand ich auf dem Drachenfels; usw.

Kind, Kind, wie hätt' ich damals gedacht, daß mir alles so bald und herrlich erfüllt werden würde. Und in Unkel, das ich eben auch an jenem Tage zuerst mit seinen weißen Mauern mir entgegenschimmern sah! Wenn ich alles recht bedenke, so kommt's mir noch immer vor wie ein Traum. O die selige, köstliche Frühlingszeit, als bei Dir und mir noch alles in der Knospe lag. Im Sommer sprang sie auf; es war eine prächtige, flammende Blüte, unsre Liebe, und die Gewitterstürme, die der Julimond über sie hintrieb, haben sie nicht gebrochen, haben sie nur fester und inniger Wurzel schlagen lassen; und die brennende, verzehrende Glut, in der sie prangte, milder und sanfter gemacht. Und so soll sie bleiben, soll uns durch Herbst und Winter glänzen und nie, nie aufhören, unser Hort und unsre Lust zu sein!

21. September. Morgens 11 Uhr. Endlich wieder einmal ein sonniger, warmer Tag, ein köstlicher, warmer Herbsttag, mit dem ganzen unaussprechlichen Reize eines solchen, frisch und fröhlich und kräftig, und doch auch wieder zu einer wunderbaren, unerklärlichen Schwermut, zu einem tiefen, süßen Sehnen stimmend! So ein rechter Zugvögeltag! Wir haben ihn recht à la Eichendorff begonnen, Schücking und Dralle und ich. Acht musizierende Bergleute kamen vorbei, Harzmänner aus Goslar. Die rief ich herein und gab ihnen Wein und ließ sie sich aufstellen im Garten, und wir drei Strolche legten uns ins Gras und sogen die kecke, schmetternde Hornmusik mit tiefen Zügen in uns hinein. Ich ließ Webers letzten Gedanken spielen und die Marseillaise und „Im Wald" aus Preciosa, und was die schwarzen Vagabunden sonst auswendig wußten. Ich war fröhlich, fröhlich und bin's noch — die Musik tönt süß und feierlich

in meinem Herzen nach. Es war eine hübsche, malerische Gruppe. Die acht Bergmänner in schwarzen Kitteln, mit Horn und Fagott und Posaune; dann wir drei Poeten in zerrissenen Schlafröcken am Boden liegend, mit Pfeifen und Zigarren; Strolch und Lump und Mignon um uns herumrennend — dazu ein wackeliger Stuhl, in solennester Weise mit Flaschen und Gläsern bepflanzt — es war wirklich hübsch, und wie ich jetzt nichts erlebe, Angenehmes oder Unangenehmes, was ich nicht gleich Dir mitteilen müßte, wobei ich nicht gleich an Dich dächte, so stell' ich mich auch gleich ans Pult, um Dir diese kleine Freude zu melden. Wenn ich nächstens in Cölleda oder sonst wo in Deiner Nähe eine ähnliche Bande aufgabele, so bring' ich sie unter Dein Fenster — die süßesten, sanftesten Klänge sollen Dich in Schlaf lullen, Du süßes, träumerisches Kind! — Guten Morgen, meine Herzens-Ida! —

Abends. Soeben komm' ich vom Drachenfelsen zurück, den ich in Schückings Gesellschaft bestiegen hatte. Wir machten die Partie zu Fuß über Rhöndorf und kletterten von letzterem Orte denselben steilen Pfad hinauf, der Dir einst mit Steinäckers so sauer geworden war. Ich dachte nur an Dich, den Weg hinauf und auch oben! Wie unendlich lieb und teuer und wichtig sind mir jetzt alle diese Stellen, die Dein Fuß betreten hat, die ich zum größten Teil mit Dir betreten habe! Drachenfels und Königswinter, Nonnenwerth und Rolandseck, und der ganze liebliche Uferstrich von Mehlem bis an den Unkelstein — alles, alles ist mir durch Dich verklärt! Du hast jedem Plätzchen, jedem Pfade, jedem Felsstück die Weihe gegeben; Du bist mir die Fee der ganzen Gegend; wo ich geh' und stehe, seh' ich nur Dich. Wie oft sitz' ich still und einsam auf Groyens oder Küppers Balkon, wie oft schleich' ich mich in des erstern Hause auf das Zimmer mit den bunten Scheiben, wo Du mir am 18. Juni auch die Hand drücktest, und denke an

Dich, fest und unverwandt! Es geht eine Sage im Volke, daß man durch ein stetes Denken, durch eine heftige, unverwandte Sehnsucht die Seele des Entfernten über Berg und Tal, über Meer und Strom zu sich herbeschwören könne! So fest, so glühend, so innig heft' ich all mein Denken auf Dich, und wenn an jener Sage was Wahres wäre, so hättest Du mir längst erscheinen müssen! — Wirst Du nicht gleich vor mich treten auf mein dunkles, von der Lampe nur matt erhelltes Zimmer? — Schlafe wohl, mein süßes, süßes Kind! Meine Seele hält Wacht an Deinem Lager! Schlaf wohl! — —

Den 10. März 1841. Ich bin nach Rolandseck gewesen und habe beim letzten Komitee präsidiert. Die Rechnungen sind nunmehr alle in Ordnung und werden dem Publikum in einer der nächsten Kölnischen Zeitung vorgelegt. Wir waren in Küppers Hause ganz unter uns, und es ging alles sehr ruhig und ordentlich zu. — Meine Mission in Unkel ist erfüllt. Ich habe mir eine Liebe erkämpft und den Rolandsbogen neu gebaut. Was soll ich länger hier machen? Ich muß fort, ich muß zu Dir! —

* *
*

An Adelheid von Stolterfoth

W., 16. 2. 41.

Da sitz' ich zu Wiesbaden im Holland-Bathhouse, und habe soeben zu meiner wahren Betrübnis hören müssen, daß Sie, verehrte Freundin, diesen Winter nicht, wie gewöhnlich, hier zubringen, sondern zu Geisenheim geblieben sind. Es ist mir das um so schmerzlicher, als ich zu dringende Geschäfte in Unkel habe, um Ihnen noch auf meiner Hinabfahrt einen Besuch zu Geisenheim abstatten zu können. Gingen die Dampfschiffe schon, so würd' ich es sicher nicht unterlassen. So jedoch muß ich gleich wieder mit dem nächsten Eisenbahntrain nach Castel und von da heut' abend

8 Uhr mit der Schnellpost nach Koblenz und weiter. Ich werde mich wahrscheinlich nicht unter 14 Tagen von Unkel losmachen können und mir dann sicher auf der Rückreise zu meiner Braut die Freude machen, Sie, und wär' es auch nur auf ein paar Stunden, in Geisenheim zu begrüßen.

Als ich gestern zu Kostheim über den Main setzte, sah ich den alten Rhein zum ersten Male wieder. Da fühlt' ich doch, wie er mir ans Herz gewachsen ist, und wie lieb ich ihn habe. Die Sonne, deren milder, freundlicher Strahl schon den nahen Frühling verkündete, beschien ihn warm und golden; einzelne kleine Schollen trieben noch stromunter, Kähne und Segel belebten die ruhige, stolze Wasserfläche, und drüben das prächtige, ehrwürdige, goldne Mainz! Ich hätte jauchzen und jubeln mögen vor Lust. Übrigens sah der Alte noch just so aus, wie verwichenen Herbst; das Charivari der hundert und soviel Kompositionen des Rheinliedes schien ihn nicht im geringsten angefochten und betäubt gemacht zu haben. Er tat eben, als wäre gar nichts vorgefallen, und es schien ihn nicht besonders zu rühren, daß er „frei“ war, d. h. von Eise! Wahrscheinlich genierten ihn die persiflierenden Lokomotiven zu Castel, deren schrilles Pfeifen ihm vielleicht wie Auspfeifen vorkam. Hätt' er dies moderne Volk, diese jung-deutschen Satiriker, denen das Bestehende nicht genug und deren Wahlspruch: Vorwärts! ist, nicht so dicht auf den Fersen, wer weiß, ob er nicht ein wenig stolzer täte auf seine „Freiheit“ und seine „Deutschheit“! — Scherz beiseite — es ist doch jammerschade, daß das treffliche Lied des wackeren Becker zu sehr Furore gemacht hat. Der Unverstand hat Mißbrauch damit getrieben, und nun ist die Opposition von selbst gekommen. Wenn sie nur immer so tüchtig und ehrenhaft aufträte, wie in dem Gedicht von Prutz, dem geistreichen Hallenser!

* * *

An Levin Schücking.

[Darmstadt, undatiert. Sept. 41.]

Herzenslevin! — wie glücklich hat mich Dein Brief gemacht! Dacht' ich mir's doch gleich, daß Du's nicht so bös gemeint hattest! Als mein Brief fort war und ich Deinen noch 'mal vornahm, sah ich gleich, daß ich in der Erregtheit der ersten Lektüre zu empfindlich gewesen war, und Ida hat mich von vornherein ausgelacht mit meiner Hyperverletzlichkeit. Doch nun kein Wort mehr davon! Wir wissen jetzt mehr als je, was wir einander sind — nochmals die Hand darauf, alter Kerl! Mach nur, daß Du bald kommen kannst. Ich sehne mich ungeheuer nach Dir! Nach Deiner Gemütlichkeit, nach Deinen Gespensteraugen, nach Deinem Second Sight, nach Deiner ganzen tiefen, innerlichen Westfalennatur. Das ist, was uns, als ein gemeinschaftliches landsmännisches Element, so fest aneinander kettet! Sie tut es vielleicht um so mehr, als wir uns hauptsächlich außerhalb Westfalens erkannt und aneinander angeschlossen haben: unter den petillierenden, oberflächlichen Niederrheinmännern sind sich unsere soliden, betrachtsamen Biernaturen lieber und mehr zum Bedürfnis geworden, als es vielleicht in Westfalen selbst der Fall gewesen wäre. Denn solid und betrachtsam bin ich, hol' mich der Teufel, auch, mag die böse Welt schwatzen, was sie will, und in Deiner Persönlichkeit erlebt unser treues, tiefes, poetisches Westfalentum die schönste Verklärung, die ich mir denken kann. — O, unser liebes, stilles, abgeschiedenes Moor- und Eichen- und Heidenland! — Mir geht das Herz auf, wenn ich dran denke, — an die eingehegten, friedlichen Gehöfte, an die grauen verwitterten Rokokostädte auf dem platten Lande, an die einsamen grasbewachsenen Wallgräben unter ihren Ringmauern, an das Kreuz am Wege — ach, an alles, alles das! — Da ist's still, da ist's friedlich, da saust kein Dampfschiff und da stöhnt keine Eisenbahn, da kann man sinnen und träumen und das Auge in dem schönen

Wahnsinn rollen lassen, den unser altes verschlossenes Geschlecht, mehr vielleicht als irgend ein andrer deutscher Volksstamm, schon der Verwandtschaft wegen, mit dem Briten gemein hat. Wahrhaftig, ich glaube immer noch, daß ich später einmal nach Westfalen zurückkehre und in der Ruhe des Landes oder einer ländlichen Stadt, meinetwegen mit Gras auf den Straßen, mein Lebensepos, meinen Childe Harold, vollende. Herr Gott, Kerl, das Leben ist doch das einzige wahrhafte Gedicht! Geboren werden und Kind sein, und am Mund der Mutter hangen, und sterben sehen, und weinen, lachen, lieben, glücklich und unglücklich machen, Ebbe und Flut im Innern und Äußern, gebrochne Herzen und Traualtäre — alles das und mehr noch, ist's nicht das famoseste Gedicht, was aufkommen kann? Ich will sehen, was ich zuerst schmiede! Das Leben eines Poeten, poetisch gefaßt, muß was Exzellentes werden und ist noch nicht dagewesen. Denn Byron gibt nur Teile seines fahrenden Ich, und selbst denen fehlt der Abschluß, die Versöhnung! Und auch die mein' ich gefunden zu haben — gottlob! — Aber wohin gerat' ich? — Ich wollte Dir ja nur sagen, daß Du mir unendlich lieb bist, und in Gesellschaft Schlicki pictoris bald kommen sollst. Denn auch er ist ein prächtiger Kerl, und wir drei müssen jedenfalls beisammen sein, wenn wir unseren heimatlichen Strich (ich meine Strich Landes und keineswegs den westfälischen Strich oder Sparren, von dem Immermann einmal mit mir redete) in allen seinen Richtungen zu Darmstadt vertreten wollen. Pack ihn ja auf zu Unkel und laß Dich mit einem prächtigen Menschen, Karl Krah, jetzt zu Köln, früher im Brohltal, bekannt machen, den ich sehr liebe und den auch Du liebgewinnen wirst. Ich hab' ihn und seine Schwester anfangs Juli mit meiner Frau auf seinem Talschlosse besucht und da ich nicht nach Unkel mochte, Schlickum auch dahin beschieden. Wir haben ein paar herrliche Tage im Tal und am Laacher

See miteinander verlebt. — Besuche doch auch Simrathen (in Bonn oder auf dem Menzenberg), ehe Du hierhin kommst. Der Sappermenter antwortet mir in seiner gewöhnlichen, altdeutschen Faulheit gar nicht einmal auf meine Einladung zur Britannia. 's ist aber doch ein lieber Kerl, eine rechte Kernnatur. Wasch ihm übrigens den Kopf!

O Prudens, Prudentissime! — Ad vocem meines Lateins: In meinem vorigen Brief steht: adiendum für adeundum! So sagt' ich einmal als Pennal, als wir beim alten Möbius mündlich aus dem Griechischen ins Lateinische vertierten: davit für dedit. Über diesen König in Israel ist viel gelacht worden.

Die jetzigen Detmolder Gymnasiasten sind vorgestern altdeutsch in Federbarett zum Hermann hinaufgezogen. Unterdessen ist Herwegh zu Zürich „lebendig". Ein famoser Kerl, aber die politische Poesie, insofern sie eine diplomatische ist, taugt eben nichts und ist von der patriotisch-politischen wohl zu distinguieren. Die Poesie soll sich eben an das Ewige, Bleibende halten und nicht immer mit dem verfluchten Dreck und Schund unsers kläglichen, miserablen Menschen- und Staatslebens zu schaffen haben. Meine Kamele und Neger sind nun freilich, Gott sei's geklagt, auch just nichts Ewiges und Bleibendes, an dem man sich in die Höhe ranken könnte, aber wenn mir der liebe Gott nur etwas mehr freien Odem und ein gut Teil weniger Sorgen gibt, als ich jetzt habe, so denk' ich noch was Tüchtiges zu leisten. Fürs erste muß ich aber noch in diesem materiellen Druck, in diesem Kampf mit den Verhältnissen drinsitzen, dann wird die Geschichte nachher um so famoser.

Vale, lieber Kleucker! — Dies ist nun wohl der letzte Brief, den ich Dir vor Deinem Kommen schreibe — werd' ich von Dir noch einen kriegen? Entschuldige mich, daß ich nicht frankiere. Meine Kasse ist im Augenblick verflucht

knapp und Du hast wohl Pump beim Postboten. Das muß gegenseitige Konvention sein bei uns: Wer Geld hat, frankiert, wer keins hat, läßt's bleiben. — Adieu, Alter!

* * *

An Levin Schücking.

Darmstadt, 23. März 1842.

Liebster Kerl, Herzens-Levin!

Ich bin unendlich froh und könnte doch heulen. Als ich Deinen Brief gestern abend kriegte, hab' ich gelacht, daß Bauch und Stube wackelte, und doch liefen mir die Tränen übers Gesicht. Es ist ein seltsam Ding, das Leben mit seinen Kreuz- und Quergängen. Aber seine Irrfahrten werden doch überwacht, ich werde in meinem Glauben an eine Führung, an eine alliebende und allsorgende Providenz von Tage zu Tage bestärkt, und mein Gottvertrauen wird nachgerade felsenfest. Das ist mir auch zunächst wieder aus Deinem Briefe klar geworden — und mit dem das Gefühl, daß ich Dich entsetzlich lieb habe!

Daß wir uns diesen Sommer nicht wiedersehen sollen, will mir noch gar nicht zu Sinne! Ach, es ist was Hündisches um solch Getrenntsein! Einen Freund wie Dich hab' ich nicht mehr — gute, redliche, edle Kerle genug (ich wollte, Du kenntest den prächtigen Krah!), aber von einer Mischung wie Du ist keiner dabei — Du Satansstrolch, der Du, gleich mir, durch Tränen lachen kannst und das Leben, trotz seines Ernstes und im tiefsten Gefühle desselben, dennoch so unendlich spaßig und komisch findest. Wir sind beide ein paar sentimentale Humoristen, und es ist, als ob unsere Alten uns apart füreinander gemacht hätten. Gott segne und behüte Dich, Du lieber Herzenskerl, Du reiner singender Schwan im Schilfe der Insel des Traunsees! — Wir sehen uns wieder — glücklich und gereift! Dafür bürgt mir eine innere

Ahnung! Laß uns einander nur immer liebend und freudig im Auge halten! Was mich angeht, so soll's an brieflichem Fleiße nicht fehlen!

Deine und der Droste jüngste Beiträge zum Morgenblatt hab' ich mit herzinniger Freude gelesen. Auf Deinen Roman bin ich nach der mitgeteilten Probe (die Schilderung des lieben Bergischen Landes hat mir heimatlich durch die Brust gezittert) recht begierig. Der „Knabe im Moor" von der Droste (oder ist die Überschrift anders? ich meine das mit der Spinnkathrin) ist ganz vortrefflich. Es ist bösartig von Deiner Freundin, einen so ans Gruseln zu bringen; die Haare haben mir zu Berg gestanden.

Was sagst Du zu Herweghs Gedicht an mich? Ein Brief, den er mir kürzlich geschrieben, ist gradezu fanatisch, und wenn nicht sein Bestreben, mich für seine Partei zu gewinnen, schon an sich ein Kompliment für mich wäre, so könnte ich die diktatorische Art, in der er, der Liberale, mir schreibt, gradezu für eine Grobheit nehmen.

Ich habe jetzt eine poetische Antwort an ihn in der Mache, worin ich mich nach Kräften, wenn auch mit dem Respekt, den ein Kerl von Herweghs Tüchtigkeit erwarten darf, meiner Haut wehre. Ich bin, hol' mich der Teufel, weder servil noch retrograd (jeder echte Dichter ist von selbst ein Mann des Fortschritts), aber eh' ich zugebe, daß das ewig heitere Reich der Poesie fortan nur ein Streitplatz für wüstes Parteigeschrei und politische Debatten sein soll, laß ich mich lieber in Stücke hauen. Und nur politische Poesie statuiert Herwegh — seinem Briefe nach wenigstens! Meinen Löwen Gryn greift er verächtlich an: „wozu sich kopfüber in das Reich der Sagen und tausendmal abgedroschener Geschichtchen stürzen?"

* * *

An Karl Buchner.

St. Goar, 8. Sept. 1842.

Lieber armer Freund!

Kaum bin ich imstande, Ihnen ein Wort des Trostes und der Teilnahme bei dem herben Verluste, der Sie getroffen*), zuzurufen! Die Nachricht von demselben hat mich wie meine Frau so unsäglich schmerzlich berührt, daß es uns beiden unmöglich war, Ihnen gleich im ersten Augenblicke unser Beileid auszudrücken, und noch jetzt fühle ich mich in tiefster Seele erschüttert, da ich die Feder ansetze, um die kaum geschlagene, frisch blutende Wunde, wenn auch mit warmer, treuer Freundeshand, neu zu berühren. Was soll ich Ihnen sagen, welchen Trost kann ich Ihnen bringen? Der Schmerz, der Sie darniederbeugt, ist einer, den Sie in eigener Brust bekämpfen, den Sie durchmachen müssen, wenn Sie seiner Herr werden wollen. Religion und Zeit und fester Manneswille sind es allein, die Ihnen Trost und Beruhigung zu geben vermögen: ein Freund kann Ihnen nur innig und liebevoll die Hand drücken, und, selbst mit Tränen im Auge, Ihren Schmerz durch stille Trauer ehren. Und so reiche ich Ihnen jetzt die meinige! Treu und wahr und von Herzen, und mit vollem Gefühl der Größe und der Bitterkeit Ihres Verlustes! Was Vaterschmerz ist, weiß ich zwar nicht, kenne ich doch noch nicht einmal Vaterfreuden, aber es durchzittert mich ahnungsvoll und brustbeengend, wenn ich Sie mir an der Leiche Ihres lieben, prächtigen Kindes denke. Ich war ein Zwanziger, als ich ein Brüderchen verlor, das etwas jünger als Ludwig sein mochte, auch einen herzigen Jungen mit rührend guten, liebestrahlenden Augen. Mir ist es noch wie heute, als ich ihn zuletzt im Sarge küßte — das bleiche, blumenbekränzte Bild kommt mir nicht aus dem Sinn, seit ich Ludwigs Tod weiß, und wenn ich

*) K. Buchner hatte unmittelbar nach der vergnügten Rheinreise mit Freiligrath sein jüngstes Söhnchen verloren.

an Ludwig denke, so ist mir unwillkürlich wieder, als säh ich Otto im Sarge vor mir. So bricht auch bei mir eine alte Narbe durch Ihre frische Wunde wieder auf, und ein Schmerz fließt in den andern!

Gebe Gott Ihnen Kraft und Mut, das Herbste zu tragen! Stärke er vor allem auch die arme, tiefgebeugte Mutter und trockne die Tränen der verarmten Geschwister!

Wären wir doch grade in dieser Zeit der Prüfung bei Ihnen in Darmstadt gewesen! Das geschriebene Wort ist so arm und so kalt! Ich wollte, Sie könnten mir ins Auge sehen und meinen Handdruck fühlen.

Ich kann Ihnen nicht mehr sagen! Ich habe mich selbst in eine Weichheit hineingeschrieben, die mich unfähig macht, fortzufahren. Noch einmal: Gott stärke Sie und Ihre liebe, vortreffliche Frau! Küssen Sie Ihre Kinder für mich!

Wandellos Ihr Freiligrath.

* *
*

An Joseph von Radowitz.*)

St. Goar, 17. September 1842.

Hochverehrter Herr Oberst!

Indem ich Ihnen anliegend die beiden Immermanns-Bücher überreiche, spreche ich Ihnen noch einmal meinen

*) Dieser Brief wurde mit drei andern zum ersten Male durch Gustav Karpeles veröffentlicht. (Die Rheinlande. Monatsschrift für deutsche Kunst. II. Jahrgang, Heft 1. Oktober 1901.) „Durch diesen Brief wird eine Legende zerstört, die sogar bereits Eingang in die Literaturgeschichte gefunden hat. Der sonst so zurückhaltende und bedächtige Biograph Wilhelm Buchner erwähnt diese Vorstellung des Dichters bei Friedrich Wilhelm IV. auf dem Balle, welchen die Stadt Koblenz am 16. September 1842 dem Könige gab, in seiner Biographie sehr ausführlich. Ich glaube, er ist dabei den Mitteilungen eines Jugendfreundes von Freiligrath, Frederic Müller in Amsterdam, zu treu gefolgt und hat diesen mehr Glauben geschenkt, als sie es verdienen.“ (Gustav Karpeles a. a. O.) Man vergleiche Buchner II, S. 30 und 31, sowie die Nacherzählung der Legende durch Käthe Freiligrath-Kroeker im Aprilheft 1901 der Deutschen Revue.

wärmsten Dank für den unvergeßlichen gestrigen Abend aus. Die herzgewinnende Freundlichkeit des Königs und der Königin, das franke frische Wesen des Prinzen Karl und die biedere ehrliche Art des Erzherzogs Johann haben einen tieferen Eindruck auf mich gemacht, als ich ihn, offen gestanden, von einem bloßen Repräsentationsabend erwartet hatte — einen Eindruck, den ich mit dem Herzen und mit der Seele, nicht bloß mit dem Gedächtnis nach Haus getragen habe. Warmen, innigen Dank!

Das Immermanns-Buch starrt leider von Druckfehlern, da ich die Revision, wegen Entfernung des Druckorts, nicht selbst besorgen konnte. Einige, die mir bei einer flüchtigen Durchsicht gleich ins Auge fielen, hab' ich mit Bleifedern verbessert, namentlich die beiden himmelschreienden im Vorwort. Was mein Gedicht angeht, so wünsche ich aufrichtig, daß es Ihnen gefallen möge. Es ist mir wahr und ehrlich aus dem Herzen gequollen und geht darum auch vielleicht zum Herzen. Lesen Sie es aber, wenn ich bitten darf, nicht eher, als bis Sie die Tagebuchblätter aus Immermanns Nachlaß gelesen haben. Es ist unmittelbar aus denselben hervorgewachsen.

Auf Seite 149 freut Sie vielleicht das schöne wahre Wort Immermanns*) über den König.

Mit steter Verehrung wahrhaft ergeben

F. Freiligrath.

* * *

---

*) Das auf den König bezügliche „schöne und wahre Wort“ Immermanns steht in einem Briefe desselben an den Kanzler von Müller vom 7. Juni 1840, der nach dem Tode Friedrich Wilhelms III. geschrieben ist, und hat folgenden Wortlaut: „Es ist wahr, was irgendwo öffentlich gesagt worden ist, eine ganze Zeit geht mit Friedrich Wilhelm dahin, eine neue bricht an. — Was wird sie bringen? — Doch muß man mit Vertrauen und Hoffnung dem neuen Herrn begegnen; seine ersten Schritte bekunden volles, starkes Gefühl und ein edles Wesen.“

An Karl Buchner.

St. Goar, 24. Oktbr. 42.

Lieber Freund!

Endlich kommen wir dazu, Ihnen wieder ein erstes Lebenszeichen zu geben. In den Tagen der Unbehaglichkeit und des Behelfens, die wir seither durchzumachen hatten, war nicht daran zu denken; gottlob! daß wir jetzt wenigstens so weit sind, wie wir sind. In kurzer Frist hoffe ich ganz zu Rande zu sein, und dann ist der Rückblick auf das Durchgemachte auch was wert. Es war doch nur eine Schererei, nicht ein Unglück — ein leichter Sinn hilft alles tragen; doch gesteh' ich, daß zwei Momente in dieser Übersiedelungsepoche mich innerlichst ergriffen haben und sich nicht sobald in meiner Seele verwischen werden. Der erste war die Minute des Abschieds von Ihnen, die eine der weichsten war, deren ich mich seit lange erinnere; der andere der Anblick meiner Effekten, die verwaist und einsam, zum Teil arg beschädigt, eines Schiffers harrend mitten im Gewirr des Hafens auf dem Kai zu Mainz lagen. Wie manche trübe und heitere Erinnerung knüpfte sich mir an diese toten Gegenstände, an diese Stühle, Tische, Bücher, Papiere! Und da lagen sie nun, bunt durcheinander, dem Wetter und dem Blick der Profanen ausgesetzt, die in der Welt umherfahrenden Bruchstücke meines kleinen Haustempels! Der Wind zog scharf über den sonnigen Strom, ein Heerhaufen krächzender Zugvögel lärmte hoch über mir in der klaren, kalten Herbstluft, es war was darin wie Heimweh. Mir war unsäglich weich zumut. Selbst ein Zugvogel, und das Fliegen ward mir schwerer als denen über mir. — Nun, gottlob! ist das meiste überstanden, und ich sehe einen stillen, behaglichen, arbeitsamen Winter vor mir. Die disjecta membra meiner fahrenden Habe, zerbrochen und abgestoßen, wie sie zum Teil waren, haben sich wieder zum stillen, traulichen Haustempelchen zusammengefügt, der Rhein blickt groß und beruhigend wie

immer in meine Fenster, und meine Frau kredenzt mir aus steinernem Kruge das Jüngste, was der Alte auf seinen Felshängen gezeitigt hat — frischen, sprudelnden Most. Auch auf Ihr und Ihres ganzen Hauses Wohl trinken wir ihn: ist unser Haus ein Tempel, so stehen auch Altäre drin, und unter denen nimmt der der Freundschaft gleich die zweite Stelle ein und hat zunächst ein Recht auf volle, aus dem Herzen kommende Libationen! Das Andenken an Sie und das Reden von Ihnen soll uns noch manche Stunde diesen Winter heiter und glücklich machen.

Wie lange übrigens unsre jetzige Ruhe währen wird, mag der Teufel oder mögen die Götter wissen. Ein Ministerialreskript aus Berlin stellt die wirkliche Begründung eines durch mich mitzuleitenden Handelsinstituts in nicht allzu unwahrscheinliche Perspektive fürs nächste Jahr. Sicher ist's freilich noch nicht, aber doch sehr möglich. Es wird mir hart sein, aber ich bin bereit. Bin ich doch überhaupt noch viel zu jung, um auf ein stabiles, kontemplatives Leben rechnen, oder wenn ich's könnte, mich in ihm wohlfühlen zu dürfen. Immer zu! Ich lasse mich gern noch eine Zeitlang rütteln und stoßen! Auch das will durchgemacht sein, und der innere Mensch wird nur fester und stärker dabei, mag auch der äußere in den Perioden des Werdens und Übergehens sich manchmal unbehaglich fühlen. Meiner Frau wegen blieb' ich freilich noch gern länger am Rhein und werde es in jedem Fall so einrichten, daß sie noch eine Badesaison mitmachen kann. Behalten Sie die Sache aber vorläufig noch für sich!

Daß wir die Bettine kennen lernten und daß sie uns über die Maßen gefiel, will meine Frau der Ihrigen schreiben.

Die herzlichsten Grüße an Ihre liebe Frau und Ihre Kinder! Ich drücke Ihnen warm und innig die Hand! Bleiben Sie uns, was Sie uns vom ersten Blumenstrauß

bis zum letzten Scheidegruß treu und gleich in Darmstadt gewesen sind!

* * *

An die Mutter.

St. Goar, 9. Nov. 1842.

Heißgeliebte, teure Mutter!

So wag' ich es, Dich wieder anzureden, obgleich Jahre verflossen sind, in denen ich Dir und all' den Lieben, an welche die heiligsten, innigsten Bande mich fester, als an jedes andere Wesen auf Erden, hätten fesseln sollen, nicht nur fern gestanden, sondern durch die tiefste Verletzung eines Gliedes unserer sonst so fest und liebevoll geschlossenen Kette unsäglichen Jammer über Euch gebracht habe! Was geschehen ist, kann nicht geändert werden; was ich, in einer Übergangsepoche von den Wellen eines äußerlich viel bewegten Lebens zu leicht mich fortreißen lassend, an Euch allen verbrochen habe, bleibt mit der ganzen qualvollen Schwere einer nie zu tilgenden Schuld auf mir lasten: — aber es läßt mir keine Ruhe, bis ich wenigstens zu Euren Füßen diese Schuld gestanden, bis ich Linas Knie bittend umklammert und ihre und Euer aller Vergebung auf mich herabgefleht hätte! Da liege ich vor Euch, weinend und schluchzend und in innerster Seele abbittend, was ich Euch Leides und Herbes zugefügt! Verschmäht meine Reue nicht! Gott ist mein Zeuge, daß sie wahr und echt ist, daß sie den heiligsten Regungen eines blutenden, im Gefühl seines Unrechts zerrissenen und gequälten Herzens entspringt. Wohl wiegen meine Tränen die nicht auf, die Lina um mich geweint hat, aber sie zeigen ihr doch, daß und wie ich bereue!

Erlaß es mir, liebe Mutter, der Vergangenheit ausführlich zu gedenken! Wohl könnt' ich Dir manches aus ihr erzählen, was zu meinen Gunsten spräche, was wenigstens ein milderndes Licht auf mich zu werfen vermöchte, aber was hilft das Einzelne, wo das Ganze schlecht ist? Ich

komme ja nicht, um mich zu entschuldigen, sondern um Euch meine Reue an den Tag zu legen! Nur das laß mich Dir sagen, daß mein Schweigen in jener ersten Zeit des Rücktritts und der Entfremdung eher die Folge innerer Unschlüssigkeit und Verzagtheit als die bösen Willens und höhnischer Verschmähung war.*) Des ist Gott mein Zeuge! Die Seelenkämpfe, die ich damals durchmachte, waren furchtbar, und daß ich in ihrem Ringen, in bezug auf die Art der Auflösung meines Verhältnisses mit Lina, nicht das Rechte ergriff, daran war bei Gott eher alles andere schuld, als die Idee einer vorbedachten, planmäßigen Kränkung! Ich war damals noch ein unfertiger Mensch, ein erst werdender Charakter, der in unseligem Schwanken da am wehesten tat, wo Pflicht und eigenes Herz ihm am meisten zu lieben geboten!

Fast drei Jahre sind seitdem vergangen, und ich blicke auf die Zeit, wo ich Lina und Euch alle so tief verletzte, zurück wie auf einen wüsten Traum. Ich fühle mich ein Anderer ein Klarerer und so Gott will auch ein Besserer als damals und habe nur den Schmerz, Euch so wehe getan zu haben, mit ihm aber auch das Bedürfnis und den festen, reinen Willen, jetzt wenigstens noch gutzumachen, was gutgemacht werden kann, aus der Vergangenheit in die Gegenwart mit hinübergenommen. O, weist mich nicht ab! Ich bitte Euch fußfällig und flehentlich, laßt mich wieder einer der Euren sein! Jahre sind vergangen, in denen ich Euch fern gestanden, meine Liebe Euch entzogen, Eure Stimmen nicht gehört, Eure Augen nicht gesehen habe — o Gott, ich bitte, ich beschwöre Euch, gebt mir Gelegenheit, es nachholen zu können und Euch in der Zeit, die es uns durch Gottes Güte noch gestattet sein wird, miteinander auf der Erde zu

---

*) Das hat auch wohl kaum jemand anders vorausgesetzt.
Anmerkung von Gisberte Freiligrath.

leben, doppelt und dreifach zu zeigen, daß ich, trotz alles Vorgefallenen, dennoch im Grunde nie aufgehört habe Euch zu lieben, und daß alles nur eine unselige, beklagenswerte Verirrung war, die ich zu büßen und wieder gutzumachen bereit bin. O, verwerft mich nicht! Ich will Eure Vergebung wie eine Gnade, wie ein unverdientes Geschenk annehmen, und die Zukunft soll es Euch zeigen, daß ich ihrer nicht unwürdig war!

Liebe, gute Mutter — ich würde heute nicht nur Dir, ich würde auch Lina schreiben, wenn ich wüßte, ob ich es wagen darf! Sie ist zu tief, zu schmerzlich von mir gekränkt worden. Wie ich mich jetzt selbst kennen und beurteilen gelernt habe, mag es allerdings gut gewesen sein, daß sie nicht die Meine fürs Leben geworden ist — ihr weiches, mildes Wesen wäre, glaub' ich, nicht imstande gewesen, mich, den damals fast Verwilderten und in sich selbst Verlorenen wieder ins rechte Gleise zurückzuführen, und dann wäre das Elend ein unermeßliches, ein Elend fürs Leben gewesen! Aber die Art, in der ich mich von ihr zurückzog, hatte sie nicht verdient, und ich fürchte, daß sie mir die nie vergeben kann! Ich habe es vorhin schon gesagt, daß ich jetzt ein anderer bin als damals. Ich begreife jetzt selbst kaum, wie ich mich zu solchem Frevel an dem reinsten, edelsten Herzen konnte hinreißen lassen! Es war Mangel an innerer Reife, Mangel an Charakterfestigkeit! O Gott, wenn Lina mir vergeben wollte!! Sie würde mir und Ida ein Engel sein — ihre Verzeihung würde erst recht den Segen und den Frieden in unsre Häuslichkeit tragen — wir wollten, wie vor unsrer Schutzheiligen, vor ihr knien!

Nur mit Scheu und Zagen habe ich eben den Namen meiner Frau ausgesprochen! Ach, sie ist so fromm und auch so gut, daß ich sie Eurer Liebe gewiß ans Herz legen darf, aber ich brauche es nicht in Worte zu kleiden, was mich abhält, viel von ihr zu reden und ihre Güte, ihre Trefflichkeit

vor Euch zu preisen: Sie ist lieb und gut und fromm und liebt Euch von ganzer Seele. Zürnt ihr wenigstens nicht — sie hat keine Schuld! O Gott, wenn sie Euch einst etwas werden könnte!

— Ich bin unaussprechlich weich und bewegt und weiß nicht, was ich Euch noch sagen soll. Vergebung, Vergebung! — Das ist das einzige Wort, was immer und immer wieder in meiner Seele ertönt. Was kann dieser Brief anders sein, als eine, eine Bitte?

Was hätte ich nicht alles zu fragen, was alles zu sagen! Durch Reisende und Briefe hab' ich zuweilen von Euch gehört, aber es war ungenügend und unzusammenhängend. In meinen Träumen seh' ich Euch oft, bald gut und freundlich, bald abweisend und unversöhnlich. Karl war noch in einer der letzten Nächte bei mir; ich wollte ihn umarmen, aber er wandte sich ab. — Ach, die Tränen stürzen mir unaufhaltsam über die Wangen.

Meine äußere Lage ist jetzt ziemlich unabhängig und sorgenfrei. Der König hat mir eine kleine Pension ausgesetzt, und da ich außerdem literarisch manches verdiene, so kann ich in dieser Hinsicht der Zukunft ruhig entgegengehen. Hierher nach St. Goar, wo ich erst nur einen Sommeraufenthalt genommen hatte, bin ich jetzt seit vorigen Monat ganz gezogen, da die Gegend schön und der Aufenthalt ruhig und wohlfeiler wenigstens als in einer größeren Stadt ist.

Ach, welche Pläne hab' ich schon gemacht für den Fall, daß Gott Eure Herzen wieder zu mir führt, Ihr müßtet mich hier im Sommer besuchen. — Schwester Lina oder Bertine*) könnte, eine wenigstens, auf längere Zeit fest bei mir wohnen — mein Herz jubelt, wenn ich nur an die Möglichkeit denke!

---

*) Eine in meiner Kindheit in der Familie gebräuchliche Abkürzung meines Namens. (Anmerkung von Gisberte Freiligrath.)

Aber noch weiß ich ja nicht einmal, ob Ihr mich wieder haben wollt, ob ich je wieder Gelegenheit haben werde, Euch meine Liebe an den Tag zu legen! Gott gebe es, Gott lenke Eure Herzen! Aber wie Euer Entschluß auch lauten möge: stets werde ich Gott bitten, daß er Euch segnen und Euch den Schmerz, den ich Euch bereitet, mit allem, allem Guten tausendfach vergelten möge.

Lina, Mutter, Karl, Linchen, Bertine, Moritz, Luise — und selbst Ihr Kleinen — Elise, Ferdinand, Gisbert*) — noch einmal: hier umfasse ich weinend Eure Knie und flehe mit blutigen Tränen: Vergebt mir!

Gott segne Euch!
Auch wenn Ihr mich nicht wollt:
in Ewigkeit

Euer Ferdinand.

* * *

An Levin Schücking.

[Fragment. Februar 1843.]

— Vielleicht lockt es Dich auch, daß Emanuel Geibel, wie er mir kürzlich in einem freundlichen Briefe anzeigte, mit dem Frühjahr auf einige Zeit hierher kommen wird. Meine Frau und ich, Du und Gallina, Geibel, die Stoltersoth, Schlickus pictor — das könnte wieder ein prächtiger Poetensommer werden!

Das Verbot der Rhein. Ztg., der Deutschen Jahrbücher, der Leipziger Allgemeinen, Herweghs Verbannung, Hoffmanns Absetzung ohne Pension — das alles hat mich, wie jeden vernünftigen Freund der Freiheit und des Fortschrittes, kürzlich um so mehr verdüstert und auf mir gelastet, als es unleugbar ist, daß bloß die Eitelkeit, der Egoismus und die Tappigkeit unserer radikalen Wortführer

*) Die Schwollmannschen Kinder.

die Reaktion in diesem Maße hervorgerufen haben. Insonderheit Herweghs Jungenhaftigkeit hat mich schwer geärgert. Diese Buben gebärden sich, als ob sie allein das Heil uns bringen könnten, und tragen nur dazu bei, daß wir ein doppelt Schloß ans Maul kriegen. Dabei ihr kavalieres Losdreschen aufs Christentum, ihr frivoles Kokettieren mit Sozialismus und Kommunismus, ihre Impietät gegen alles Ältere usw. — Difficile est, satyram non scribere. Die Laus lief mir über die Leber, und ich ließ ein Gedicht an Herwegh in der Kölnischen los, von dem ich voraus wußte, daß es mir die Clique (i. e. die Freunde Herweghs, nicht die Freunde der Freiheit) mehr als je auf den Hals hetzen würde. Dies ist denn auch geschehen, und die Rheinische Ztg. vornehmlich schlägt mit gelähmtem Flügel selbst weidlich auf mich los. Das Gedicht hat ungeheure Sensation erregt und beinahe eine eigne Literatur — pro und contra — hervorgerufen. Meinetwegen! Wenn die Rheinische mir vorwirft, ich sei ein „Höfling", die Pension redete aus mir, ich griffe „zur Standarte der Polizei", ich sei „arm", ich müßte aus dem Englischen übersetzen, ich sei undankbar gegen Gust. Schwab und Justinus Kerner — so beweisen alle diese Anschuldigungen nur die Borniertheit, die verlogene Bosheit und das Getroffensein meiner Gegner, die, statt sich an den Gegenstand, an mein Gedicht zu halten, meine Nebensachen ins Feld rücken. Jeder echte Liberale wird auf meiner Seite sein, das weiß ich und des tröst' ich mich. Ich stehe jetzt vielleicht unabhängiger, innerlich freier da, als jeder andere Poet. Ich sehe der Zukunft (meiner eignen, heißt das) froh und heiter entgegen und denke mich schon in kurzem auf einem Standpunkte zu befinden, der meine Feinde beschämen wird. Von der Zukunft des Vaterlandes erwart' ich nicht viel. Stickluft oben und Stickluft unten — was soll aus dieser Misere Gutes kommen? Es ist jetzt übrigens vielleicht die rechte Zeit, daß das Korn und die Spreu, die

Männer des gesetzmäßigen, vernünftigen Fortschrittes und die halbgaren Schreier des Radikalismus, sich sondern. Ich wollte, wir könnten über das Thema einmal sprechen.

* * *

An Levin Schücking.

St. Goar, 3. Februar 1844.

Teuerster Levin!

Dein freundlicher Brief vom 11. v. M. hat mir nach so langem unerklärlichen Ausbleiben eine große Freude gemacht. Es war Zeit, daß er kam, denn ich fing schon an knurrig zu werden, um so mehr, als ich wußte, daß Du an Gutzkow, Auerbach u. a. geschrieben hattest, just zu einer Zeit, als ich warten mußte. Ich habe deswegen mächtig auf Dich räsonniert (vorderhand nur inwendig) als auf einen Kerl, der nur an Leute schreibt, die er brauchen kann, und alte, wahrhaft ergebene Freunde darüber vernachlässigt. Nun ist alles wieder gut, und ich bitte Dir meine Zörnigkeit hiermit feierlichst ab.

Daß Du Dich in der Ehe so glücklich und in Deinen Augsburger Verhältnissen so zu Hause fühlst, freut mich unendlich. Gottes Segen über Dich, lieber Alter, jetzt und immer! Möge Dir das neue Jahr alles bringen, was Du wünschest und erflehst! Italienische Reisen, Zwillinge und Drillinge, châteaux en Espagne et en Westphalie!

Als Dein Brief ankam, war ich eben zu Frankfurt, wohin ich zu meiner Erholung nach langer angespannter Arbeit einen mehrtägigen Ausflug unternommen hatte. Ich habe bei dieser Gelegenheit nicht nur „Zopf und Schwert“, ein prächtiges Stück voll echter, wirksamster Komik, über die Bretter gehen sehen, sondern auch Gutzkows persönliche Bekanntschaft gemacht. Wir haben uns gut verstanden, ich bin ohne Vorurteil an Gutzkow herangetreten und gestehe gern, daß der Eindruck, den er mir zurückgelassen hat, ein reiner

und erfreulicher ist. Er kam mir aufs liebenswürdigste entgegen und veranstaltete mir noch zu guter Letzt einen heiteren Abend in seinem Hause. Den letzten Akt von „Zopf und Schwert“ war ich bei ihm in seiner Theaterloge. Es war in der Tat eine Lust, diesen Applaus zu erleben. Ich bin, gottlob! in solchen Fällen so durchaus Kind, so durch und durch unblasiert, wie vor 15 oder 20 Jahren, und war auch bei dieser Gelegenheit so mitelektrisiert, daß ich noch diesen Augenblick mit Freude daran denke. ’s war übrigens ein Stück Literaturgeschichte, wie Heinrich Laube sagen würde. Vorne der herausgerufene Gutzkow, dankend und vor dem donnernden Publikum sich verneigend — hinten im Schatten der Lyriker Freiligrath, über den Erfolg des Dramatikers neidlos sich freuend und innerlich jubelnd, daß er wieder einmal aus voller Seele etwas Gutes anerkennen konnte. Unten im Parterre dann Braunfels und anderes nörgelndes Gesindel!

Was Du mir über meine Übersetzung der Hemans und Einschlagendes sagst, trifft ganz mit dem zusammen, was ich selbst seit Monaten über diesen Gegenstand gedacht habe. Die „Patriotischen Phantasien“ sind keineswegs ad acta gelegt, ich bin im Gegenteil, bei allem Übersetzen, eifriger daran gewesen als je, und habe überhaupt kaum einmal in meinem Leben eine produktivere Zeit gehabt, als jetzt vielleicht seit einem Vierteljahr. So wird denn zu Ostern außer dem Mskpt. der Hemans auch ein Bändchen politischer Gedichte an Cotta abgehen, und ich müßte mich sehr täuschen, wenn das Ding nicht wie eine Bombe in den Jammer des Tages hineinschlüge. Es würde die Grenzen eines Briefes überschreiten, wenn ich Dir hier entwickeln wollte, wie ich, seit wir uns zuletzt sahen, durch Studium, Nachdenken und vor unsern Augen täglich sich zutragende Fakten immer weiter links gedrängt worden bin; wie ich, ohne die Revolution zu wollen, dennoch einsehe, daß die

Reform not tut, und wie es mir, namentlich durch die jüngsten Landtagsabschiede und so manches andere, klar geworden ist, daß ein Dichter, wie der gute Emanuel z. B., in seiner konservativen Unschuld doch am Ende nur dem rohesten Absolutismus in die Hände arbeitet. Ich muß das los sein, ich will meiner Überzeugung gemäß die reine, unzweideutige Stellung einnehmen, nach der meine Ehrlichkeit lechzt; ich schlage dem Fasse den Boden ein. Mag dann daraus entstehen, was da will.

Übrigens brauchst Du nicht zu fürchten, daß das bevorstehende polit. Bändchen irgendwie eine Konzession sei, die ich Herwegh und Kons. mache! Vertraue meinem gesunden Sinn und laß' mich gewähren! Ich weiß, was ich will, und komme schon zu Rande. Schade, daß das Abschreiben so verflucht langweilig ist, sonst schickt' ich Dir eine Handvoll neuester St. Goarer politischer Lyrik. Ich bin jetzt ordentlich im Grimm: ich sage: Assah! spucke in die Hände, und ein Gedicht ist fertig. Das neueste heißt: „Im Himmel“ und handelt vom alten Fritzen.

So ging es jüngst im Himmel zu: Der alte Fritz sprang auf, usw.

Herrje, da hab' ich Dir doch den ganzen Kohl abgeschrieben und denke nicht an das teure Porto! Ist übrigens nichts für Euren Berliner Musenalmanach. Wenn mir Zahmes einfällt, so könnt Ihr sicher bis Ende März auf mich rechnen.

Gutzkows Aufsatz über Geibel hat mich nun wohl nicht „amüsiert“, wie Du meinst, denn dazu hab' ich den frischen, harmlosen Jungen zu lieb, aber ich meine doch, daß dergleichen Ungunst des Moments zur Föderung der Selbsterkenntnis und zum Zusammenraffen einmal nicht schaden kann. Der unterlassene Besuch Geibels bei Gutzkow hat den Artikel allerdings wohl nicht veranlaßt. Doch glaub' ich nichtsdestoweniger, daß Gutzkow, wenn er den Emanuel

durch einen Besuch in seiner Art und Weise näher kennen gelernt hätte, sein Urteil schonender und milder würde abgegeben haben.

Herweghs Ausfall gegen Geibel und mich ist nicht der Rede wert. Dergleichen unschuldigen Spaß gönne ich meinen Feinden von Herzen. Ich habe aus vollem Halse zu dem Dings gelacht und es wenigstens 100 Leuten mit Ergötzen vorgelesen. Das 2. Bändchen enthält doch viel Schönes. Das Gedicht von dem König ist nicht nur $^2/_3$ superb, sondern leider auch $^2/_3$ wahr.

* * *

An Emanuel Geibel.

St. Goar, 26. Febr. 1844.

Wegen Eures Almanachs hab' ich an den Gespensteräugigen geschrieben. Ich bin fortwährend produktiv, doch ist's eben alles nichts für die Berliner Presse. Wegen dreier Gedichte, die mir um Neujahr der Kölner Zensor strich, hab' ich heute Bescheid vom Ober-Zensurgericht erhalten, leider zu $^2/_3$ ungünstig lautend. Eine wahre Schmach! Mich wurmt solches Zertreten des Gedankens mehr, als es Dich zu wurmen scheint. Ich begreife Dein „Gern entsagt er jenen Liedern“ auf Seite 49 der Zeitstimmen wahrhaftig nicht. Was mir ein Gott zu guter Stunde gegeben hat, was aus dem Innersten meiner Überzeugung, aus den reinsten Tiefen meines Herzens hervorgequollen ist, dem entsag' ich nicht, und sollt' ich's in Straßburg oder in der Schweiz drucken lassen. Schmerzlich genug, daß man sich in solcher Weise flüchten muß! Aber die Schuld ist nicht auf unsrer Seite!!

Gott mit Dir, Emanuel! Das versteht sich von selbst, daß wir uns lieb behalten, auch wenn wir im Gewirr des Kampfes plötzlich Mann gegen Mann stehen sollten. Blankes,

reines Schwert, das ist die Hauptsache, mag es dann hüben oder drüben leuchten!

* * *

An J. P. Eckermann.

Mainz, 18. August 1844.

Lieber, teurer Freund!

Nehmen Sie das beiliegende Buch freundlich von mir! Es wird Ihnen zeigen, daß ich im letzten Jahre eine Entwickelung durchgerungen habe, die Sie vielleicht in diesem Maße nicht für möglich hielten. Gleichviel! Ich stehe, wo ich stehe! Eine Rückkehr ist unmöglich, und ich möchte sie auch nicht, selbst wenn sie gestattet wäre!

Daß sich unter diesen Umständen nicht an eine „Versorgung“ in Weimar denken läßt, sehen Sie selbst ein. Ich danke Ihnen aber herzlich und aus voller Seele für Ihren letzten Brief, der mir Ihre Unterhaltung mit dem Erbgroßherzog über mich mitteilte. Wohin mich mein Schicksal auch führen und wie es sich auch gestalten möge — ich werde Ihnen stets mit inniger Liebe, mit warmer Freundschaft zugetan bleiben und bitte auch für mich zuweilen um eine freundliche Erinnerung.

Gott sei mit Ihnen, lieber guter Eckermann! Beruhigen Sie meine Schwiegermutter, die sich mehr ängstigen und entsetzen wird, als der Mühe wert ist! Ida ist wohl und grüßt Sie aufs herzlichste. Ebenso Marie. In vier Tagen sind wir in Ostende!

Lassen Sie mich mit zwei Zitaten schließen. „Sein Schicksal schafft sich selbst der Mann.“ Und: „Fliehe die Gunst der Großen! Sie geben dir wenig und nehmen dir alles!“ Das letzte von Börne!

Adieu! So Gott will, doch auf Wiedersehen!

* * *

An Hoffmann von Fallersleben.*)

Mainz, 19. Aug. 1844.

Lieber Hoffmann!

Von Gepäck behindert und durch die Zeit beschränkt, können wir leider nicht mehr zu Geisenheim aussteigen, um Dir und den verehrten Dresselsleuten noch einmal persönlich Lebewohl zu sagen. (Weinhändler Karl Dresel, bei dem H. mehrfach wohnte.) Doch wollen wir nicht vorüberfahren, ohne wenigstens einen schriftlichen Gruß abzugeben! Leb wohl, lieber, teurer Hoffmann! Gott mit Dir und Deinem Streben! Auf Wiedersehn!

Ich bin im Gewühl und Wirrwarr der Reise zu unruhig und zu wenig gesammelt, um Dir eben jetzt alles sagen und ausdrücken zu können, was mir das Herz bewegt. Wozu helfen auch die lumpigen Buchstaben? Davon kannst Du überzeugt sein, daß ich Dich liebe und Dir Freund bin ohne Wandel und ohne Wanken. Unser Abschied in Soden, mit Deinem lieben Liede und dem unerwarteten, mich momentan fast bewältigenden Smollis, hat mich tief bewegt und erschüttert. Ich kam mit nassen Augen in Höchst an und war doch in mir selbst froh und glücklich. Meine Frau, die Gute, Klare, verstand mich.

In kurzer Zeit wirst Du mehr von mir hören. Ich hoffe, daß alles gut gehen und daß man namentlich auch von liberaler Seite die Ehrlichkeit und Reinheit meiner Motive nicht verkennen wird. Aber vielleicht wird es doch not tun, daß Männer von bereits erprobter und markanter Tüchtigkeit zu einem richtigen Urteile den Ton angeben. Und da wollte ich Dich fragen, ob Du es erlaubst, daß ich Dein Lied an mich, zu der Zeit, welche mir die richtige scheint, im Feuilleton der „Köln. Ztg." drucken lasse. Ich

---

*) Erstmalig veröffentlicht durch Gustav Manz in der Unterhaltungsbeilage zur Täglichen Rundschau: Nr. 94 vom 22. April 1904.

würde Dir's Dank wissen! Schreib mir, womöglich umgehend, mit zwei Worten Deine Meinung nach Köln, Adr. M. Dumont-Schauberg. Ich gehe, eh' ich von Köln nach Ostende rutsche, erst auf zwei Tage zu meinen Verwandten in Westfalen und finde dann, wenn ich zu Dumont komme, Deinen Brief vor . . .

Und nun Lebewohl, lieber Hoffmann! Ich denke, wir haben uns nun erkannt und verlieren uns fortan nimmer! Wie froh bin ich, daß wir als „arme Spittelleute" in Soden und Kronthal „so viel zu tun hatten!"

Grüße sämtliche Dressels, Damen und Herren, aufs herzlichste von mir und meiner Frau. Vor allem drücke dem trefflichen Vater warm und innig für mich die treue deutsche Hand! Ida dankt Dir nochmals für alle Blumensträuße und abonniert für künftigen Sommer, wo wir auch sein mögen, aufs neue.

Ich komme aber gar nicht zum Ende. Hol' der Teufel das Geschwätz! Gott mit Dir! Halt mich lieb!

In alle Wege
Dein ohne Wandel
F. Freiligrath.

* *
*

An Levin Schücking.

35, Rue du Pachéco, 11. Dez. 1844.

Den allerschönsten Dank, lieber Levin, für Deinen letzten Brief und das Exemplar der Droste. Beides ist mir auf verschiedenen Wegen richtig zugekommen.

Es freut mich herzlich, daß meine jüngsten Gedichte dem Prinzip nach Deinen Beifall haben. Daß Du dagegen die Rückgabe der Pension usw. mißbilligst, beweist mir nur, daß wir noch lange nicht auf einem und demselben Standpunkte stehen, daß Du den meinigen überhaupt verkennst, und daß die Couleur Deiner Oppositionsgedanken zurzeit noch

eine sehr matte und vorsichtige ist. Wäre sie das nicht, so würdest Du einsehen, wie ich einzig so und nicht anders handeln konnte und mußte!

Dich hier des breitern zu widerlegen, kann nicht meine Absicht sein. Vorderhand lasse ich den Streit rechts und links toben und denke, daß mich später die Zeit am besten und am schlagendsten selbst rechtfertigen wird. Mein Buch kommt mir vor, wie Schills Ritt gegen die Franzosen. Als sich der in Stralsund pro patria totsäbeln ließ, schalt man ihn auch einen Narren, einen Tollkopf — hernach sind wir aber doch in Paris gewesen! In Zeiten der Feigheit und des Druckes ist auch ein vereinzelt dastehendes Beispiel von Mut und Aufopferung etwas wert.

Und ich habe Opfer gebracht — nicht bloß das der Pension.

Deinen wohlgemeinten Artikel in der Beilage zu Nr. 331 der Allgemeinen Zeitung hab' ich gelesen und danke Dir auch dafür herzlich. Unangenehm hat mich in demselben nur berührt, daß auch Du meinen Schritt äußern Einflüssen beizumessen scheinst, daß Du von „Verleitung“ sprichst und dergl. Wer mich so lange gekannt hat wie Du, sollte billig wissen, daß, wenn irgend ein Mensch auf eigenen Füßen still seinen Weg vor sich hingegangen ist, ich der bin! Eine Nacht im Riesen, die ich hernach unbefangen selbst dem Publikum vor Augen stelle, konnte mich nicht umwandeln! Eins der bösesten Gedichte des Bändchens, das Sonett S. 278, war, wie Du Dich erinnern wirst (ich las es Dir noch in Marienberg vor), vor jener Nacht entstanden, in der Hoffmann beiläufig bloß Persönliches, die Geschichte seiner Absetzung und seine Flucht aus Fallersleben, erzählte. Der Porträtmaler Becker aus Frankfurt war zugegen, von Proselytenmacherei war keine Rede. Überhaupt würde grade Hoffmann, dessen persönliche Liebenswürdigkeit ich schätze, dessen kleinliche Auffassung der Gegenstände aber mir längst zuwider ist, nicht

imstande gewesen sein, mich zu einer Demonstration zu veranlassen. Dazu haben mich zunächst die Landtagsabschiede vom Jan. d. J. bewogen. Wer konnte bei solchem schamlosen Herauskehren des krassesten Absolutismus länger zusehen?

Wenn ich mich influenzieren ließe, warum hast denn Du, warum hat Geibel, warum der Landrat Heuberger nicht irgendwie einen entscheidenden Einfluß auf mich ausgeübt? Ihr seid allzusammen Narren! Was ich bin, bin ich durch mich selbst und durch den König von Preußen. Der ist der ärgste Demagogenfabrikant. Aber da soll alles per Trichter in mich hineingegossen sein! Ich bin fest überzeugt, daß, wenn ich morgen nach Deutschland zurückkäme und auf offener Straße irgend etwas täte, was ich aus unabweislichem Drange, aus physischer Notwendigkeit nicht lassen könnte, männiglich dazu krähen würde: „Da haben wir's! Das kommt von dem bösen Beispiel in Brüssel! Sehet da den verderblichen Einfluß von Manneken —!" — Schlagend, mein' ich, sonst aber natürlich sans comparaison.

Die aus 8000 Exemplaren bestehende Auflage des Buches ist jetzt so gut wie vergriffen. Allein in Aachen wurden in den ersten Tagen 600 verkauft und nur ein einziges konfisziert. Anonyme und nicht anonyme Briefe freundlichen Inhalts sind mir dutzendweise zugeflogen, unfreundliche zwei — beide anonym. Die Sensation, namentlich am Rhein, in Berlin und Schlesien, muß ungeheuer gewesen sein. Der Erfolg war, wie er sein mußte, auch das Herunterreißen ist etwas, worauf ich gerechnet hatte!

Hast Du die englischen Anzeigen im Atlas und im Athenäum gelesen? Erstere durchaus anerkennend, letztere wohlmeinend, aber die politische Poesie als Genre herabsetzend. Der Kritiker meint, da ich einmal herabgestiegen sei, so habe ich mich wenigstens als Poet meines Stoffes bemächtigt; alles, auch das Trockenste und Abstrakteste, sei

plastisch, palpabel, scharf umrissen von mir hingestellt worden; ich habe die „faculty divine“ auch hier nicht verleugnet.

Ich leugne nicht, daß diese Würdigung der ästhetischen Seite des Buches von jenseits des Kanals mich gefreut hat. Der Kerl ist gescheiter als die deutschen Esel, die da sagen, das Bändchen sei poetisch schlechter als meine erste Sammlung. Hab' ich es doch vorsätzlich verschmäht, meine rhetorische Kraft hier geltend zu machen! Mich soll wundern, wie Du (in Deiner verheißenen Kritik in dem neuen Beiblatt zur Allgemeinen) über den Punkt Dich auslassen wirst.

Die Gutzgauchische Kritik in der Weser-Zeitung hab' ich gelesen. Sie ist superklug. Diese Sophistik glaubt, sie könne das poetische Gras wachsen hören, und schießt doch oft meilenweit daneben. Heute les' ich in einer Buchhändlerannonce der Allgemeinen, daß auch die Jahrbücher der Gegenwart etwas über mich bringen. Diese Philosophen werden mich wahrscheinlich gehörig verarbeiten.

Herr Gott — welch eine Brühe über den einen Gegenstand! Nimm's nicht übel, es soll nicht wieder geschehen!

Wir leben jetzt still und zurückgezogen hier in Brüssel. Den Sommer waren wir im Taunus (unter neuen Bekanntschaften von damals nenne ich zumal Varnhagen v. E.), dann den Herbst zu Ostende, und jetzt hier. Wie lange, das weiß Gott. Nach Preußen zurück kann ich nicht fürs erste.

Die Droste ist, trotz ihrer heraldischen und Rokokoliebhabereien, eine rechte, echte Dichterin. Sie weiß einem nicht nur die Phantasie in Brand zu stecken, sondern rührt, wenn sie will, auch das Herz; „Des alten Pfarrers Woche“, „Die beschränkte Frau“ und solche Sachen sind mir über alles lieb geworden. Das sind Stücke, nach denen man wieder greift, auf die man immer gern zurückkommt. Sonst hat mich auch manches in dem dicken Bande chokiert.

Was macht denn Geibl, wie er jetzt häufig gedruckt wird? Ist Euer Musen-Almanach noch nicht zustande ge-

kommen? Der Schwerenöter (Geibel, nicht der Almanach) ist mir seit vorigem Februar einen Brief schuldig.

* * *

An Ida Freiligrath.

Straßburg, Montag. [17. März 1845.]

Herzensweib!

Die wenigen Worte, die ich mit vor Kälte zitternder Hand in Metz an Dich aufs Papier warf, werden hoffentlich gestern oder heute bei Dir eingelaufen sein. Fast tut es mir leid, daß ich Dir damals meinen nächsten Brief nicht mehr nach St. Goar, sondern schon nach Darmstadt zu schicken versprach. Seit ich Metz verlassen habe, ist der Winter wieder mit solcher Heftigkeit eingebrochen (selbst auf das gestrige Tauwetter hat es diese Nacht wieder gefroren und tüchtig geschneit), daß ich Gott weiß was drum gäbe, wenn Du diesen Brief noch in der sichern und warmen Landratur erwartetest und Dich eben jetzt nicht den Unannehmlichkeiten der Weiterreise nach Darmstadt aussetztest. Wenn ich daran denke, daß Du den Rhein (bei Mainz) wahrscheinlich im kalten, glitschigen, mit Menschen vollgepfropften Nachen passieren mußt, so stockt mir der Atem, und mir bleibt nichts übrig, als alles in Gottes Hand zu legen, und ihn um seinen Schutz für mein Teuerstes auf der Welt, für meine liebe, einzige Ida, zu bitten.

Nun laß mich Dir noch etwas von meiner Reise erzählen! Gleich nachdem Ihr fort wart, bat mich Heinzen dringend, noch einen einzigen Tag zu warten, da er nun unfehlbar einen belgischen Paß bekommen würde. Du wirst mich tadeln, aber ich konnt' es ihm nicht abschlagen, und so sind wir denn erst Dienstag abend abgesegelt. Herr Gott, wie öde war unser Logis! Ein Besen hier, ein Kehrblech da — Staub in allen Ecken! Es war zum Verzweifeln, ich alter Esel hatte Tränen in den Augen!

So waren wir denn Mittwoch früh in Namur, wo wir einen halben Tag liegen bleiben mußten, und einstweilen Stadt und nächste Umgegend in Augenschein nahmen. Letztere ist wirklich reizend und muß im Sommer prachtvoll sein. Die Ufer der Maas, welche hier die Sambre aufnimmt, sind köstlich — alles in kleinerm Maßstabe als der Rhein, aber doch schön und voll Charakter. Dazu schien die Sonne, eine erste Bachstelze hüpfte auf den Uferkieseln, es war wie lauter Frühling. Aber die „Träuflung kam hintennach". In den Ardennen packte uns der Winter mit verdoppelter Malice. Ich erinnere mich keiner mühevolleren und garstigeren Tour, und selbst Heinzen setzt einige Momente der Fahrt den schlimmsten seiner batavischen Reise an die Seite. Doch haben wir auch viel gelacht, namentlich über eine Nachtszene zwischen Longwy und Metz, wo Heinzen (durch eine Flasche lothringischen Landweins inspiriert) plötzlich aus dem Wagen springt, meinend, wir wären „in einer großen Stadt". Die weißen Felder und Bäume mußten ihn an Marmorsäulen und Paläste erinnern. Der Wagen rollt inzwischen lustig weiter. Heinzen, seinen Irrtum gewahr werdend, hinterdrein. Endlich hat er den Wagen, aber an einer Stelle der Chaussee, wo er zwischen festgefrornen fast manneshohen Schneemauern rollt. Mit Gefahr seines Lebens, trippelnd und lavierend, drängt sich H. zwischen Schnee und Wagen, reißt die Tür auf und springt mit kühnem Satze, mit der vollen Wucht seines Leibes und seiner langen Beine, in die Maschine hinein. Das ist aber zweien französischen Damen, die grad' an der Türe sitzen, nichts weniger als angenehm. Sie packen ihn (buchstäblich wahr!) mit erdrosselndem Griff an die Kehle, schreien: „ah, le brigand!" und eine Szene des Kampfes erfolgt. Heinzen siegt ob und drängt sich durch bis in die entgegengesetzte Ecke, mir gegenüber. Aber nur nachdem Schleier zerrissen, Hühneraugen zertreten und Schimpfworte von beiden Seiten ausgestoßen sind. Hierin war namentlich

Heinzen groß. Ich konnte vor Lachen über sein lästerliches Lästerfranzösisch nicht zu mir kommen. „Vous (sprich à la Heinzen: fous) n'êtes pas des femmes, fous êtes des hyènes, fous êtes des Haifische, fous — fous — fous — êtes des pucelles! Hierauf sank er in seine Ecke und entschlief sanftselig auf einem mitgeschleiften Plüschhut der einen Dame, der am nächsten Morgen beim Aussteigen in Pfannenkuchengestalt, unter den Grenzen seines Daseins hervor, kläglich aus dem Wagen zu Boden fiel.

In Metz hätten wir wieder 24 Stunden liegen bleiben können, wenn wir nicht vorgezogen hätten, über Nancy zu gehen. Der kleine Umweg wurde durch die Gewißheit, am nächsten Morgen 5 Uhr (vorigen Samstag) sicher Gelegenheit nach Straßburg zu finden, reichlich aufgewogen. Und so ging's denn nach Nancy und von dort hierher. In dem Stück Vogesen aber, das wir passieren mußten, war es wieder entsetzlich. Schneesturm, zerbrochene Fenster, besoffener Kondukteur, drohender Wagenumsturz — ganz wieder die alten Geschichten. Wir kamen auch volle 12 Stunden zu spät nach Straßburg, gestern morgen 9 Uhr. Ich war dumpf, betäubt und verschnupft. Mühl aber, der Medikus, verordnete mir sofort ein „Fußwasser", darauf lag ich zu Bett bis heut' morgen, und bin jetzt, nachdem ich den Münster bestiegen und mich im Nest umgesehen habe, wieder so frisch wie ein Vogel. Die Straßburger Fußwasser sind vortrefflich. Übrigens ist jetzt wieder entschiedenes Tauwetter, und Straßburg ist in ihm keine Stadt, sondern eine Sauce.

Die Revue des deux mondes vom 1. März hat zwei Bogen über mich von St. René-Taillandier, Lob und Tadel gemischt. Der Kerl hat doch richtig erkannt (und sich aufs allerehrendste ausführlich darüber ausgesprochen), daß ich durch einen Teil der Glaubensbekenntnis-Gedichte ein neues Genre in der deutschen politischen Lyrik aufgebracht habe.

* *
*

An Emanuel Geibel.

[Auf einem Bogen mit Geburtsanzeige.]

[Meyenberg], 21. Sept. 45.

Liebster Emanuel!

Meinen Brief vom 26. Febr. 1844 hast Du unbeantwortet gelassen. Nichtsdestoweniger und trotz allem, was sich seit jener Zeit sonst ereignet hat, glaube ich Deines dauernden freundschaftlichen Anteils an meinen Geschicken so gewiß zu sein, daß ich Dir die umstehende frohe Botschaft, als einen Beweis meines Andenkens, ohne Skrupel zuschicke. Die Politik apart, sind wir beide Poeten und Menschen, haben einen sonnigen, heitern Sommer am Rhein miteinander verlebt, lieben den güldenen Propfenzieher mit unerschütterlicher Anhänglichkeit, und wenn dermaleinst ein Gervinus kommender Jahrhunderte entscheiden soll, wer von uns beiden den meisten Anteil an jenem berühmten Loche im Weinkeller des Landrats hat, so wird der Edle jedenfalls in einige Verlegenheit geraten. Und darum bin ich gewiß, daß Du Dich meines neuen Glückes mit mir von Herzen freust und den Handdruck, den ich Dir vom Bettchen meines Kindes nach der Ostsee hinüberschicke, trotz alledem und alledem in alter Liebe erwiderst. Wir sind in der Tat sehr, sehr glücklich, lieber Emanuel!

Ida befindet sich so wohl, wie wir nur wünschen können. Ich wollte bei Gott, Du heiratetest auch bald und erlebtest gleiche Freuden. Du würdest dann einsehen, daß für Weib und Kind ringen, daß für eine Familie Kraft und Leben einsetzen mehr und beseligender ist, als in einem aristokratischen Salon oder bei einem deftigen Mittagsschmause patrizischer Bourgeoisie zwanzig pommersche Gänsebrüste unter 20 Jahren im Fluge erobern.

* * *

Nach Soest.

Sonntag morgen, den 3. Mai 1846.

Geliebte, teure Mutter!

Geliebte, teure Schwestern!

Linas Brief kam gestern nachmittag um 5 Uhr bei mir an. Er hat mich zu Boden geworfen. Ich habe den Abend durchweint und habe die Nacht durchweint, und jetzt, wo ich mich hinsetze, ein Wort der Liebe in Euren verwaisten Kreis hinüberzurufen, fühle ich mich aufs neue so schmerzlich bewegt, daß ich meine ganze Kraft zusammennehmen muß, um nicht abermals in Tränen auszubrechen und das Haus mit Wehklagen zu erfüllen.

Also Karl tot! Unser engelsguter, frommer, unschuldiger Karl tot! Heute vor acht Tagen las er noch im Wilhelm Tell, und heute liegt er schon seit vorgestern in seiner letzten dunkeln Ruhestätte! Der Frühling treibt Blumen und Laub, aber nicht, damit er sie sieht und sich an ihnen freut, sondern nur, damit sie sein Grab schmücken. Nur im Grab noch hört er die Nachtigall und die Lerche, und das Licht des ersten Viertels, das jetzt so klar und friedlich am Abendhimmel steht, scheint ihm nicht mehr in sein sanftes, treues Auge, sondern küßt nur den frischen Rasenhügel, unter dem das beste, redlichste, kindlichste, harmloseste Herz der Ewigkeit entgegenschlummert!

O Mutter, Lina, Gisbertine! Ist es denn wahr, ist es denn nur möglich? Da steht noch vor mir auf der Fensterbank das Fläschchen mit Lang-Lebens-Elixir, das er mir bei unserm letzten Wiedersehen so lieb und froh und stolz, als sein eignes Kunsterzeugnis, zum Geschenk machte, und die teuern, ehrlichen Züge seiner Handschrift fallen mir auf dem daran befestigten Zettel wie grüßend ins Auge. Da zittert noch im Morgenwinde mein Zweig von dem Heidebüschel, den wir damals beim Abschiede unter uns verteilten; — ach, und neben mir liegt sein letzter lieber Brief an mich

vom 7. März, den ich ihm zu seinem Geburtstage beantworten wollte! Ich hatte mich schon so innig darauf gefreut, ihm Pestalozzis Lienhard und Gertrud zu schicken, wollte für Euch, liebe Schwestern, deren letzte Geburtstage ich ohne Geschenk vorübergehen ließ, den „Genius von Pestalozzi“ und für den lieben Ferdinand Schwollmann Herders Werke in einem Bande, mein längst beabsichtigtes Konfirmationsgeschenk, beifügen. Das alles, hatte ich mir geträumt, sollte ihm, dem unvergeßlichen Seligen, und mit ihm Euch einen heitern 12. Mai bereiten helfen. Ach, wie anders ist es gekommen! Karls Geburtstag, der sonst so frohe und glückliche, ist uns zum Trauertag geworden, und der einzige Kranz, den wir dem geliebten Bruder bringen können, ist ein Totenkranz auf sein frühes Grab!

Liebe Mutter, liebe Lina, liebe Gisbertine, o wie trüb und traurig ist mir ums Herz! Draußen lacht und strahlt die Welt, die Blumen duften und die Vögel singen, die Alpen blitzen silbern im Sonnenschein, aber alles ist mir, als läge ein Flor darüber. Lieb klein Käthchen streckt die Hände nach mir aus und lacht mich an, aber meine Tränen rinnen fort und fort, und sie sieht mich groß an und weiß nicht, was mir ist. Der holde Engel kennt den Tod noch nicht. Ihm ist noch alles Lust und Freude und Lächeln, und es ahnt nicht die dunkeln Stunden, die auch ihm kommen werden, wenn der liebe Gott es heranwachsen läßt.

Du schreibst mir, daß ich Euch Trost spenden solle, geliebte Lina! Ach, ich kann es nicht! Nur mit Euch weinen, nur mit Euch jammern kann ich! O, daß ich jetzt bei Euch sein, daß ich meine Tränen mit Euren Tränen vermischen könnte! Aber das ist ja eben noch ein Schmerz, den ich allein tragen muß, den Ihr nicht kennt, weil Ihr den frommen Toten nie verlassen, weil Ihr seine letzten Seufzer, seinen letzten verklärten Blick, über sein Haupt gebeugt, empfangen habt! Mir ist weh, weh! In den letzten sechs Jahren hab'

ich Euch, hab' ich den lieben, seligen Bruder nur einmal gesehen, nur einmal an mein Herz gedrückt! Erst jene unglückliche Spannung durch meine Schuld, und jetzt dies Exil, das mich verhindert, in Eure Arme und an Karls Grab zu eilen! Gott sei ewig gepriesen, daß ich ihn wenigstens jenen einen halben Tag wiedergesehen habe! Noch denke ich mit schmerzlicher Wonne an die Nacht, wo er mit mir in einem Bette schlief und dadurch Erinnerungen an die schöne, glückliche alte Zeit in mir weckte! Ich weiß es noch, als wäre es gestern gewesen! Draußen rauschten die Pappeln, die Sterne blickten durchs Fensterchen, neben mir aber schlief der gute fromme Karl, und hielt meine Hand in der seinen, wie er es so oft als krankes Kind getan, wenn ich neben seinem Bettchen saß und ihm erzählte oder Bilder zeigte! Ach, ich habe ihn recht von ganzer Seele lieb gehabt, von frühster Kindheit an, und sein liebes, rührendes Bild, das des kranken, leidenden Kindes sowohl, wie das des kräftigen, heranwachsenden, aber immerdar kindlichen und frommen Jünglings, soll und wird nie aus meinem Herzen schwinden! Noch ruft mich das Leben, noch fesseln eine treffliche, liebe Frau und ein Engel von Kind, noch fesselt Ihr drei ewig Teuern und Geliebten mich an die Erde, und ich bitte Gott, daß er mich noch eine Zeitlang auf ihr möge wandeln lassen: — sollte ich aber früher oder später abgefordert werden, ach, so wollte ich, daß ich neben Karl und Otto und Vater vor dem Walburger Tore schlafen, daß mein unruhvolles und bewegtes, mein oft irrendes und strauchelndes, ach mein jetzt blutendes und zerrissenes Herz neben ihnen zu Asche werden könnte, wie es lebend für sie und neben ihnen geschlagen hat. Meine Seele ist bei den Toten und ist betrübt bis in den Tod!

Wenn uns etwas trösten und aufrichten kann, so ist es dies: Ist je ein Mensch schuldlos und reinen Herzens vor Gottes Thron berufen worden, so ist es Karl, unser frommer Engel Karl! Sein Herz kannte kein Arg und keine Sünde! Er

hatte die volle Unschuld und Harmlosigkeit des Kindes in sein späteres Jünglingsalter mit hinübergenommen. Wissentlich und absichtlich hat er gewiß niemanden betrübt, niemanden gekränkt, niemanden beleidigt! Nur die Erde liegt auf seiner reinen, frommen Brust — kein Vorwurf, keine Schuld lastet auf ihr! Er ist glücklich vor vielen, vielen! Aus dem treu erfüllten Kreise seiner Pflichten tritt er rein und ohne Fehl vor den ewigen Richter, und darf freier aufblicken zu ihm als Tausende! Ihm ist wohl, denn er war fromm und gut! O, Friede und Ruhe in Deine kühle Gruft, mein Herzensbruder, mein verklärter, einziger Karl!

Wie mir jetzt alle Erinnerungen aus früherer Zeit plötzlich mit doppelter Lebhaftigkeit vor die Seele treten! Alles wird mir wieder gegenwärtig, tausend kleine Züge werden wach in mir, das ganze teure Bild des Verklärten von seiner sorgenvollen Kindheit an bis zum letzten, ach allerletzten Kuß steht vor mir und füllt meine Augen aufs neue mit Tränen! Wie lieb, wie gut war er doch! Ach, und wie glockenhell und lieblich tönte einst sein Stimmchen in seiner früheren Knabenzeit! „Gut sein laßt uns alt und jung“, „Glocke, du klingst fröhlich“, „Höre, wie der Regen fällt“, — ach, ich kann die Töne nicht los werden! Immer und immer, süß und rührend, klingen sie meinem inneren Ohre! Und der Mund, der sie sang, ist jetzt verstummt! Nie mehr auf Erden wird er mich und Euch begrüßen — o Tod, Tod, Tod!

Geliebte, teure, schwergeprüfte Mutter! Trösten kann ich Dich nicht, das kann nur Gott! Aber ich fasse Deine liebe zitternde Hand, die unserm frommen Engel die brechenden Augen zugedrückt hat, ich weine tausend und aber tausend Tränen darauf, und bitte zu Gott, was ich bitten kann, daß er Dir Kraft verleihen möge, auch diesen Verlust, den Verlust Deines Erstgebornen, zu ertragen! Und auch für Euch bitte ich zu ihm, teure Lina, teure Gisbertine! Gottes Trost,

Gottes Kraft, Gottes Segen über Euch alle! Ich schließe Euch alle, alle mit blutigen Tränen in meine Arme; ich möchte vor Leid und Traurigkeit zur Erde sinken! Könnte meine Liebe zu Euch noch inniger werden, als sie schon ist, liebe Mutter und liebe Schwestern, o so wäre es an diesem frischen, heiligen Grabe! Möge Gott mir die Gnade erzeigen, Euch meine Liebe noch anders, als mit bloßen Worten an den Tag legen zu können! Ach, auch für Karl hatte ich ihn oft, oft darum gebeten. — Der aber ist meinen Armen entrückt, Gott selbst beglückt ihn jetzt mehr, als meine und irgend eines Menschen Macht ihn je hätten beglücken können!

Was soll ich noch schreiben? Ich bin matt und müde, meine Augen brennen von vielem Weinen. Es ist 6 Uhr abends, ich habe den Brief nur stoßweise hinwerfen können. Hundertmal hab' ich aufspringen und meinen Tränen, meinem Schluchzen freien Lauf lassen müssen.

Meine Frau, obgleich sie den Engel Karl nie gesehen hat, sondern ihn nur aus meinen Mitteilungen kennt, ist dennoch tief, tief erschüttert. Ihr Gesicht ist rot und verweint, wie das meine. Tausend und aber tausendmal läßt sie Euch grüßen, läßt sie Euch ihren Schmerz und ihr Mitgefühl ausdrücken. „Deine arme, arme Mutter!“ war gestern abend alles, was sie sagen konnte! O, sie ist gut und lieb und hat Euch von ganzem Herzen lieb!

Du möchtest gern von Käthchen hören, liebe Lina! O, die ist ein süßer, holder Engel, und hat heute mit ihrem lauten fröhlichen Lachen hundertmal in meine Tränen hineingekräht. Sie nimmt sehr zu, an Körper wie an Geist, und wird mir mit jedem Tage ähnlicher. Es ist ein rechtes ehrliches Freiligrathsgesicht. Ihre größte Lust ist jetzt, wenn ich sie unter die Ärmchen fasse, und dann mit bloßen Beinchen auf dem Tisch herummarschieren oder an meiner Brust in die Höhe klettern lasse. Dann lacht sie und strampelt sie, und sieht mit ihren großen braunen Augen triumphierend

auf die Welt unter sich herab. Möge Gott uns den süßen Engel erhalten! Ach, er hat uns ja alles Glück nur geliehen. Alles wechselt, alles vergeht! Doch die Liebe bleibt und wird bleiben, über Tod und Grab hinaus! Daran wollen wir halten! Das ist das einzige, was in diesem Leben voll Rätsel und Widersprüche Trost und Halt geben kann!

In acht bis zehn Tagen schreibe ich Euch wieder! Ich habe noch viel zu fragen und zu bitten! Auch zu erzählen, da mir die nächsten Monate wahrscheinlich wieder einen (aber durchaus glücklichen und heilsamen) Schicksalswechsel bringen werden.

Linas Treue und Sorge rührt und erschüttert mich tief! Gottes Segen über sie! Möge sie an Karls frischer Gruft meinen Dank, meine schmerzlichen Grüße nicht verschmähen! Mutter, Lina, Gisbertine — Gott mit Euch! Er stärke, er erhalte Euch! Ich umarme Euch mit heißen, bittern Tränen!

Bis übers Grab Euer

Ferdinand.

* * *

An Levin Schücking.

Zürich, 2. Juli 1846.

Ich bin in der letzten Zeit zweimal am Bodensee gewesen, und so oft mir Dein altes Meersburg über die blanke Wasserfläche herüber in mein Kreuzlinger Fenster schaute, fiel mir meine, wieder einmal bis zur halben Unverantwortlichkeit angewachsene Briefschuld an Dich schwer aufs Herz. Deine letzten Zeilen vom 11. Okt. aus Augsburg waren so gut und freundlich, daß sie schon längst die beste Erwiderung verdient hätten: aber, wie's eben geht, man ist faul, man schiebt auf, man zürnt gelegentlich über dies und das, was der andere unterdessen ausgehen läßt, und so sind Monate herum, ehe man sich's nur versieht.

Nun mag ich aber um so weniger länger zaudern, als ich wieder an einem Wendepunkte meines Schicksals stehe, den ich einem alten Freunde selbst mitteilen zu müssen glaube. Ich siedle noch im Laufe dieses Monats mit meiner Familie nach London hinüber. Ich selbst mache die Reise über Paris und Havre, meine Frau mit Käthchen und Miß Tilly Slowboy, der Wärterin, den Rhein hinunter über Rotterdam. Die Gründe für die geteilte Expedition, die auf beiden Seiten bitter genug gefühlt werden wird, liegen auf der Hand: ich mag mich den Konsequenzen eines Betroffenwerdens auf preußischem Gebiete nicht aussetzen, und meine Frau, die im künftigen Oktober ihrer zweiten Niederkunft entgegensieht, muß deswegen, abgesehen von unsrem wilden quecksilbernen Töchterlein, die von Mannheim ab ununterbrochene Wasserreise dem französischen Messageriegerumpel vorziehen.

Die Gründe zu meiner Ansiedelung in England sind die folgenden: Aller literarische Erwerb ist unsicher, weil dem Zufall ausgesetzt. Wer bürgt mir für die dauernde Gunst des Publikums, wer schützt mich vor Verboten? Zudem bin ich nicht Publizist, der sich durch regelmäßiges Tagelöhnern ein mit ziemlicher Sicherheit zu bestimmendes Fixum zusammenschlagen kann. Ich muß, selbst für poetische Übersetzungen, auf Inspiration warten; ich kann und will nicht von der Poesie leben. Überdies laboriere ich noch an einigen alten Schulden (jetzt zwar, gottlob! nur wenige); meine Familie mehrt sich rasch; die Zukunft meiner Kinder (und auch meiner Frau, wenn ich, was Gott verhüten wolle, plötzlich stürbe) liegt mir am Herzen und legt mir heilige Verpflichtungen auf — kurz, daß ich's in wenigen Worten zusammenfasse, ich glaube es mir und den Meinen schuldig zu sein, den Chancen eines rein schriftstellerischen Erwerbs zu begegnen und mir durch irgend eine praktische Beschäftigung eine ehrliche und ehrenvolle Unabhängigkeit zu sichern. So habe ich mir denn durch die Vermittlung englischer

Freunde eine Korrespondentenstelle auf einem angesehenen kaufmännischen Bureau in London ausmachen lassen, die mir vorderhand 200 Pfund („Sperlinge", wie Schlickus der Maler sagt) jährliches Gehalt auswirft, nach einem Jahre aber auf 300 £ sich verbessern wird. Wenn man, wie wir es tun werden, in der Nähe Londons eine hübsche billige Gartenwohnung bezieht, so kommt man schon mit 200 £ anständig, wenn auch bescheiden aus. Zu arbeiten hab' ich täglich 6—7 Stunden, behalte also für Poesie und Studium Zeit genug übrig, und erkaufe mir eine feste, gesicherte Existenzbasis, die mir die wetterwendische Gunst der Dame Publikum ebenso gleichgültig macht, wie die Donnerkeile der Gewalthaber, gewiß nicht zu teuer. Erweist sich die Literatur nebenher auch noch ergiebig, so ist's um so besser. Aber ich bin nicht darauf angewiesen, ich bin nicht davon abhängig, ich brauche nicht, wie leider jetzt so mancher flüchtige Schriftsteller, auf die Geldbeutel des liberalen Gesindels zu spekulieren, wenn's einmal schief gehen sollte. Mein Fall ist übrigens, wie mich dünkt, trotz seiner Spezialität, von ziemlich allgemeinem Interesse in den augenblicklich schwebenden Literaturfragen. Meines Erachtens rührt ein großer, wo nicht der größte Teil der gegenwärtigen Misere davon her, daß das Schriftstellertum einen besonderen Stand bildet. Daher der Zudrang arbeitsscheuer Jungen, daher die Produktion aus Not, daher die Masse von Schund, der, wenn er auch bald vergessen wird, doch ephemer den Markt überschwemmt, selbst gegen Besseres mißtrauisch macht und den Geschmack der Menge vollends ruiniert. Ich wünsche von Herzen, daß mein Beispiel nicht ohne Wirkung sein möge. Wenn ich, der ich doch etwas bin und vor mich gebracht habe, einen solchen Schritt tue, so müßte doch, mein' ich, auch der Dünkel manches Zaunkönigs in sich schlagen. Louis Blanc, in seinem Büchlein von der Organisation der Arbeit, hat vollkommen recht: der wohlhabende Autor widme sich

nur dem Kultus des Gedankens — er kann es! Der arme aber schaffe sich sein täglich Brot durch irgend ein unbescholten praktisch Gewerbe, und überlasse sich nur in seinen Weihestunden dem Höheren, zu dem er eigentlich berufen ist. So Rousseau, so Béranger! — Erinnerst Du Dich auch des schönen, diesen Punkt berührenden Chamissoschen Gedichtes: „Nachhall?“ — Ach, es ist eine uralte Frage, sie rasselt uns in Spinozas Gläsern und aus Burns' Pflugschar entgegen; die Neuzeit aber, wie sie denn nicht nur alle Dinge auf die Spitze getrieben hat, sondern auch in jede Wunde die prüfende Sonde senkt, will auch hier zuerst eine Lösung versuchen, ohne, fürcht' ich, damit fertig zu werden. Schriftstellerversammlungen, gleichviel zu Stuttgart oder zu Weimar, tun's nicht. Mögen sie sich zusammentun zum Trinken oder zum Toastieren, das geht schon an, aber weiter bringen sie es auch nicht! Überhaupt: der Genius ist immer einsam gewesen! Einsam schafft er und bringt das Geschlecht durch einen Gedankenblitz weiter, als Millionen räsonnierender, brüderlich miteinander tafelnder Hohlköpfe: einsam und schweigend auch duldet er und fügt sich der eisernen ἀνάγκη, jener Notwendigkeit, die da gewesen ist vom Anfang und die da bleiben wird bis zum Ende, trotz Kommunismus und Sozialismus und aller andern Beglückungstheorien, die da sind und sein werden.

Aber wohin gerate ich! Ich wollte Dir bloß sagen, daß ich nach London gehe, daß ich es gern und freudig tue, weil es für die Meinen geschieht, und daß ich mich von diesen stillen grünen Matten des verstorbenen Salomon Geßner ordentlich mit Lechzen nach den Wirbeln der Weltstadt sehne! In 14 Tagen spätestens bin ich dort. Die Meinen kommen etwas später, weil ich erst Quartier machen will. Sie reisen mit einem niederländischen Boot den Rhein hinunter und haben also, den Abend gegen acht dort ankommend, nur eine Nacht für Köln. Ist es nicht zu spät, so wird Ida Dich und Deine liebe Frau noch bitten,

ihr eine Stunde im Gasthof zu schenken. Ich wollte von Herzen, daß es geschehen könnte. Ihr müßt doch meine Käthe inspizieren, das liebe, herzige, stumpfnasige Ding, unsern neunmonatlichen Haustyrannen, der mit Lachen und Jubeln von 4 Uhr morgens bis 8 Uhr abends kommandiert, daß Miß Tilly Slowboy schier des Teufels sein möchte, und daß mein Schnurrbart (in London wird er fallen müssen, indes was tut's) ob vielem Zausen leise wimmert. Wären Lothar und Gerhardine auch noch auf am späten Abend, also und dergestalt, daß eine solenne Vorstellung beiderseitiger Jugend vor sich gehen könnte, so wäre das um so schöner. Ich möchte wohl dabei sein. Aber was hilft das Wünschen!

Du sprachst in Deinem letzten Brief von Württemberg. Aber, Alter, da kennst Du mich schlecht. Abgesehen davon, daß Preußen mich reklamieren und Württemberg, wenn auch nicht ausliefern, doch wenigstens in der Stille mir andeuten würde, recht bald nach der Schweiz zurückzukehren: — abgesehen davon, sag' ich, wär' es denn nicht die schnödeste aller Konzessionen an das monarchische Prinzip, wenn ich mich unter den „Schutz" des Württembergers begeben, durch seine „Gnade" irgendwo an Enz oder Neckar vegetieren, geduldet vegetieren wollte! Eher ging' ich direkt nach Preußen und stellte mich einem Majestätsbeleidigungsprozeß! Was habt ihr Leute da drinnen denn für traurig-komische Ideen! Will man durch ein Buch, wie das Glaubensbekenntnis eins war, wirken, so soll man auch ein rechter Kerl sein, alle Folgen auf sich nehmen und in keiner Weise ein sentimentales Pater peccavi winseln. Die Verse tun's nicht allein, es will auch ein Ding dabei sein, das man Charakter nennt. Unser guter langer Stuttgarter hat es nicht; mich aber, wenn ich das Maul einmal voll nehmen soll, mich aber, der ich weder von der einen noch von der andern Seite etwas will, sondern bloß meine Unabhängigkeit und Freiheit, mein Prinzip und meine Überzeugung zu wahren und aufrecht zu

halten trachte, mich treibt u. a. auch dieses Ding über den Kanal und auf den Drehstuhl. Also nichts von Württemberg und dem „Wirten am Berge", der nicht besser ist als die andern alle.

Deiner vielfachen und vielseitigen schriftstellerischen Tätigkeit und der Erfolge, die sich daran knüpfen, freu' ich mich von Herzen. Deine „Ritterbürtigen" sind mir auf dem hiesigen Museum zu Gesicht gekommen. Die Opposition gegen die Autonomen ist nun wohl im ganzen ziemlich wohlfeil und gefahrlos, doch ist es gut, wenn auch auf diesen Punkt konsequent Bresche gerannt wird. Bei Deinen liberalen Bestrebungen fällt mir zumeist ihr Mangel an Entschiedenheit auf. Du stellst Dich allerdings auf die Seite des Fortschrittes; aber Du hast noch eine Menge Deiner alten Renaissanceliebhabereien um Dich herumbaumeln, Du möchtest es um alles in der Welt nicht durchaus mit der Reaktion verderben. Hat man doch sogar aus einem Deiner Feuilletonartikel (es war der, in welchem die Liste der englischen Schriftstellerpensionen sich befand) ein verstecktes Anerbieten Deiner Feder an die Reaktion herauslesen wollen. Der Revolution bist Du jedenfalls abhold, obgleich wir in Deutschland nur durch Revolution zu etwas kommen werden.

Meine Übersetzungen aus dem Englischen wird Cotta bald in meinem Auftrage an Dich gelangen lassen. Willst Du sie, zusammen mit meinem Viktor Hugo, im Feuilleton besprechen (es wäre das eine passende Gelegenheit, meine Bestrebungen als Übersetzer übersichtlich zu würdigen), so wird es mich freuen. Als einen Gefallen verlange ich die Besprechung nicht. Die Sachen müssen Dir selbst interessant und wichtig genug scheinen, um eine Kritik darüber zu geben. Wo nicht, so überlasse sie ruhig ihrem Schicksal. Etwas Totgeborenes wird auch durch den Odem einer freundlich gesinnten Kritik nicht lebendig gemacht, ebensowenig, wie die Kritik durch beharrliches Ignorieren und Negieren etwas

Lebendiges totschweigen kann. Wenn wir überhaupt nur erst wieder eine Kritik in Deutschland hätten!

Mir und den Meinen geht es wohl. Aber der Tod meines einzigen Bruders in Soest hat mich fast erdrückt. Solch ein Schmerz ist ein doppelter in der Verbannung!

Gott mit Dir, lieber Schücking! Ich drücke Dir warm und treu die Hand, und wünsche herzlich, daß unser Verhältnis wieder ein engeres und regeres werde. Von London aus vielleicht was fürs Feuilleton — vorigen Herbst konnte ich nicht. Freudige Grüße an Deine liebe Frau und küsse mir Deine Kinder. Grüße mir auch Du Mont, den Redlichen!

* * *

An Karl Buchner.

London, 8. April 1848.

Teuerster Freund!

Ich muß Ihnen doch in diesen großen, stolzen, weltgeschichtlichen Tagen die Hand drücken. Mitten im Donner dieses erhabenen demokratischen Gewitters, dessen Ausbruch wir alle wohl geahnt haben, aber doch in dieser Stärke und Allgemeinheit nicht voraussehen konnten!

Aus meinem letzten Briefe wissen Sie von meinen amerikanischen Plänen. Die sind natürlich mit den Thronen, die wir stürzen sahen und noch sehen werden, über den Haufen geworfen. Ich komme nach Deutschland zurück, um nach Kräften an Ihren weiteren Kämpfen und Entwickelungen in nächster Nähe teilzunehmen: gleich gerüstet auf Preßprozesse, wie auf weitere Barrikaden und wahrscheinliche antirussische Wachtfeuer. In ungefähr vier Wochen (nicht eher, denn ein Hausstand läßt sich nicht im Handumdrehen verpflanzen) denke ich am Rhein zu sein, um mich wahrscheinlich in Köln, Mainz oder Frankfurt fürs erste anzusiedeln. Wir sehen uns also bald wieder, und ich meine, unser Wiedersehen wird ein glückliches und jubelndes sein. Sie

sind zwar Konstitutioneller und ich bin Republikaner (und komme also, wie es scheint, augenblicklich auch in der Freiheit nicht aus der ecclesia pressa heraus), aber wir lieben uns darum doch, und haben am Ende auch nur ein gemeinschaftliches Ziel vor Augen.

Wenn die Geschichte und der Demos ihre Epen und Dramen dichten, so liegt am Reflex derselben in der Seele des zuschauenden (oder auch mit agierenden) Lyrikers eigentlich blutwenig. Dennoch strömt das volle Herz zuweilen über, wenn auch in rauhen, fast improvisierten Klängen, die auf ästhetischen Wert weiter keinen Anspruch machen. So, bitte ich, wollen Sie die beiliegenden Flugblätter aufnehmen und beurteilen. Ich habe sie, eins nach dem andern, in etlichen tausend Exemplaren an den Rhein geworfen, und Sie kennen sie also möglicherweise schon.

* * *

An Hoffmann von Fallersleben.*)

Köln, 17. Dezbr. 1849.

Unseliger,

der Du, als eine männliche Ariadne, verlassen dasitzest, auf dem Naxos Deiner Bingerbrücke und wahrscheinlich, leider! auch schon dahingekommen bist, Bacchum den Thyrsusschwinger als letzten Retter und Tröster liebend zu umfangen!

Soweit die Anrede! Und nun, auf daß der Freudenspender vom Indus (oder sein Stellvertreter am Rhein und Nahe, der H. Soherr) die Arbeit des Tröstens fortan nimmer allein zu versehen habe, die wahrhaftige Versicherung, daß die Mitgift wohlbehalten hier eingetroffen ist und sich, in Erwartung der Frau, gestern und heute weidlich auf dem Zollamte ennuyiert hat.

---

*) Erstmalig veröffentlicht durch Gustav Manz in der Unterhaltungsbeilage zur Täglichen Rundschau: Nr. 94 vom 22. April 1904.

Denn allerdings — die Frau ist noch im weiten Felde und scheint die mütterlichen Laren den Deinigen (oder vielmehr ihren eigenen) auf schier ungehorsame Weise beharrlich vorzuziehen. Nach Deinem vorletzten Briefe hatte ich sie wenigstens gestern mit ziemlicher Bestimmtheit erwartet und mich deswegen einem früheren Engagement (einer Tour nach Bonn) pflichtschuldigst entzogen — wer aber bis zur Stunde, Montag nachmittag, weder gekommen ist noch geschrieben hat, das ist die gnädige Frau von Fallersleben. Fast glaube ich, das Töchterchen läßt sich jetzt auch noch die Christbescherung zu Hause gefallen, und der mit Recht unwillige Eheherr wird höchstens in der letzten Woche des alten Jahres dazu kommen, mit dem allerdings nötig scheinenden Geschäfte der Dressur und Erziehung einen ernstlichen Anfang zu machen.

Scherz beiseite — Deine Sachen, wie mir Hellmers & Söhne bei der Abgabe Deines Briefes heute sagten, sind wirklich hier, und so wird das saumselige Gespons ja auch wohl bald folgen . . .

(Hier folgen einige Angaben über die Gepäckbesorgung usw.)

Der Titel Deines Anekdotenbuches will mir nicht ganz gefallen. (Gemeint ist „Das Parlament von Schnappel".) Vielleicht fällt Dir noch ein prägnanterer ein. Willst Du nicht einmal den Versuch machen, ob sich mit Riken & Löwenthal (Frankfurt würde Dir wegen der Nähe bequem sein) keine Geschäfte machen lassen?

Nun Adieu für heute, armer Ariadnerich (oder auch Richterich)! Iß gut und trink gut, dahingegen sorge auch, daß Dir von Deiner Nachtruhe nichts abgeht.

Ich grüße Dich mit meiner Frau herzlich und bin (von meinem an den Schreibtisch verlangenden Stammhalter hart bedrängt)

Dein

F. Fth.

* * *

Herrn Gottfried Keller, Studierens halber sich
Aufhaltenden zu Heidelberg.

Köln, 6. März 1850.

Dein Schuß ins Blaue hat gut getroffen. Das ist freilich kein Wunder, da ich täglich dicker werden soll und somit für Freund und Feind eine immer weniger zu fehlende Zielscheibe abgebe.

Seit jenem „ersten Schusse“ im Februar 48 hat mich übrigens kein Schuß so gefreut wie der gegenwärtige Deinige. Du warst mir ebenso verschollen wie ich Dir. Kein „grüner Heinrich“ pochte an meine Tür, um Kunde von Dir zu bringen; keine Zeitung meldete, „der frischeste Dichter der jungen Schweiz“ habe eine reiche Jüdin geheiratet oder wenigstens dem Reichstagsdeputierten Wilhelm Schulz ein „sauber zubereitetes“ erstes Kind aus der Taufe gehoben.

Und nun, mitten in diese Ungewißheit hinein, Dein Freischuß — dieser doppelt famose, weil er ja der Vorläufer des Schützen selbst ist.

Ich freue mich von ganzer Seele auf unser Wiedersehen, lieber Keller! Wie Du siehst, lebe ich noch in Köln, und daselbst (die Blinden in Genua kennen zwar meinen Tritt, doch sei es Dir unverhohlen) in der Johannisstraße Nr. 26. Nimm, wenn Du mit dem Dampfschiff ankommst, sofort eine Droschke nach meiner Wohnung und kehre nicht erst im Gasthofe ein. Das kostet Dir nicht nur schmähliches Geld, sondern raubt uns auch Stunden, die wir besser beieinander auf meiner Kneipe sitzen. Mein Schlafsofa ist superb gepolstert und wird es sich angelegen sein lassen, Dich nach Würden zu empfangen.

Aber warum willst Du nur einen Tag hier zubringen? Richte Dich doch auf längere Zeit, richte Dich doch wenigstens so ein, daß ich Dich auch einen Tag nach Düsseldorf führen, Dir Lessings neuen Hus (den auf dem Scheiterhaufen) zeigen und Dich mit einigen der jüngeren Künstler (die älteren sind

konservative Esel) bekannt machen kann. Sieh' zu, was Dir möglich ist, und melde mir den Tag Deiner Ankunft.

Meine Frau, die Dich freundlich grüßt, freut sich auch sehr auf Deinen Besuch. Käthe, die Rapperschwylerin, wirst Du nicht mehr kennen, so groß ist sie geworden. Außer ihr habe ich noch einen süßen Schalk von Jungen, Wolfgang, und eine kleine Luise. Das kribbelt und wibbelt um einen herum, und schon geht man aufs zweite Vierteldutzend los. Es sind zuletzt die besten Gedichte, die man macht.

Nun Adieu, lieber Gottfried von Glattfelden! Schreib' mir bald das Nähere über Deine Abreise, und dann Hand in Hand und Aug' in Auge. Ich hoffe, wir sind uns ganz die Alten geblieben! Es ist einem während der letzten zwei Jahre so manches in Trümmer gegangen, daß man Gott danken muß, wenn man sich wieder einmal einen ordentlichen Kerl aus der großen Flut herausfischen kann.

Apropos — wie stehst Du denn jetzt mit dem lieben Gott? Und was macht Follenius?

* * *

An Hoffmann von Fallersleben.*)

Lieber Hoffmann!

Die Inlagen erklären Dir mein Schweigen und mein Nichtkommen. Ich schicke sie Dir, damit Du nach dem vielen Falschen, was namentlich Frankfurter Blätter über die Sache gefabelt, endlich den wahren Hergang erfahren, zugleich auch versuchen mögest, beiden Artikeln, sei es in extenso, sei es auszugsweise, durch Mainzer Blätter (oder durch andere, die Dir in Eurer Gegend vielleicht zu Gebot stehen) weitere Verbreitung zu geben.

Die Geschichte ist wieder einmal ein Beweis, welcher

---

*) Erstmalig veröffentlicht durch Gustav Manz in der Unterhaltungsbeilage zur Täglichen Rundschau: Nr. 94 vom 22. April 1904.

Niedertracht und Schamlosigkeit das Schwarzweißtum fähig ist. Ich wehre mich indes, wie Du siehst, meiner Haut, und hoffe die . . . . . gründlich ad absurdum zu führen. Ich habe nicht nur das Gesetz, sondern nach dem letzten Artikel auch die Lacher auf meiner Seite. Die Blamage der Polizei ist schon jetzt entschieden, und ich glaube nicht, daß die Regierung, die bis jetzt bloß zugesehen hat und in scheußlicher Verlegenheit ist, sie zu teilen wünscht. Ich bin fast gewiß, zu siegen.

Am längeren Bleiben in Preußen und Deutschland liegt mir natürlich nichts unter den gegenwärtigen Verhältnissen. Ich will mich nur nicht schubsen lassen wie einen Vagabunden, ich will mein Recht haben, ich will die schwarz-weiße . . . . ärgern, daß sie schwarz (ganz schwarz) wird. Oder, wenn ich dennoch geschubst werden soll, so sollen sie auch die Schmach davon haben! Ich nehme von jedem Buchstaben Akt, den sie mir schreiben, von jedem Pochen des Gendarmen an meiner Zimmertür . . . .

Mein jüngstes Kind ist jetzt 11 Wochen alt und war durch Schuld der ersten Amme (die ihren Mangel an Milch verheimlichte) so heruntergekommen, daß wir vor einigen Wochen an seinem Aufkommen zweifelten. Jetzt ist es auf dem besten Wege, sich durchzubeißen, muß aber doch noch immer gehütet werden wie ein rohes Ei. Und auch solch ein zartes, hilfe- und wärmebedürftiges Wesen will man in den Winter hinausschicken. Der kürzeste Transport könnte ihm tödlich werden! Und das geschieht im Staate der Intelligenz par excellence!

Muß ich fort, so setz' ich jedenfalls durch, daß man meine Familie bis zum Frühjahr ungeschoren hier läßt! Ich hole sie dann im März oder April zu Rotterdam oder Bremen, nachdem ich über Zürich, Genf, Paris nach London vorausgegangen bin. Dies einstweilen unter uns, denn sie dürfen nicht wissen, daß man eine solche Eventualität auch nur für möglich hält!

Tritt sie ein, so besuch' ich Euch dann auf einen Tag!
Grüß Deine Frauen herzlich von mir und Ida!

Dein

Ddorf, 1. Nov. 50. F. Freiligrath.

* *
*

An Berthold Auerbach.

3 Sutton Place, Hackney,
London, 2. Juli 54.

Lieber Auerbach! — Herzlichen Dank für Deine Bücher und Deinen freundlichen Brief! Jene trafen schon vor ein paar Tagen, dieser — obgleich vom 20. Mai — traf mit der Post erst gestern bei mir ein. Die Bücher, dachte ich mir gleich, konnten nur von Dir selbst kommen. „Da hast Du ein Paket von Auerbach!" sagte ich meiner Frau, als ich abends nach Haus kam, „die stereotypierten Dorfgeschichten; auch den neuesten Band; und drei Exemplare vom Lessing=Epilog in den Kauf. Den aber schickt er nur, daß ich ihn in eine künftige Auflage von ‚Dichtung und Dichter' aufnehmen soll." — Wir haben herzlich lachen müssen, als Dein Brief alle diese Vermutungen nachträglich bis aufs Tüttelchen bestätigte.

Bedarf es nun noch erst der Versicherung, lieber Freund, daß mir Deine Sendung recht in der Seele wohlgetan hat? Laß Dir warm und treu die Hand dafür drücken! Du bist wirklich fast der einzige noch, der mir in solcher Weise zeigt, daß ich nicht ganz vergessen bin drüben, und glaube mir, daß ich das anzuerkennen weiß. Daß ich Euch nicht vergessen habe, daß ich, wie verschlagen auch von der Heimat und wie fern ab den behaglichen Gleisen einer rein literarischen Existenz, dennoch treu gedenkend an der Heimat und den alten, ruhig in ihr gebliebenen Freunden festhalte; daß ich mir einen freien, unbefangenen Blick für die geistigen Bestrebungen des Vaterlandes bewahrt habe; und daß mein

Herz trotz alledem und alledem unverbittert geblieben ist — das, glaube ich, habe ich durch meine Anthologie „Dichtung und Dichter“ zur Genüge bewiesen, und es freut mich, daß dafür der eine oder der andere jetzt wieder zu mir kommt. Auch Du, nehme ich wohl nicht mit Unrecht an, bist wahrscheinlich zunächst durch jenes Buch auf den Gedanken gekommen, Dich mir wieder zu nähern. Wie dem auch sei — Du bist jetzt da, und wir sind uns die Alten!

In den neuen Dorfgeschichten habe ich bis jetzt nur „Erdmuthe“, „Ein eigen Haus“, und „Hopfen und Gerste“ gelesen. Alle drei sind trefflich und gehören zu dem Besten, was Du geschrieben hast. Dieses prüfende Hinabsteigen in die Tiefen der unverbildeten Menschenbrust, diese feine, sichere Seelenmalerei sollen sie Dir noch erst nachmachen. Um von einzelnem zu reden, so hörst Du vielleicht nicht ungern, daß mich das Sommernachtswerk des Franzseph (ich las es erst heute in der Frühe und habe darum noch den frischen Eindruck) ganz besonders angemutet hat. Der Gang durch die Nacht, die Mahd im Mondenschein, der Seelenzustand des Mähenden — das alles ist in Deiner glücklichen Weise, und das alles konntest nur Du uns geben. Wäre ich ein Maler, ich malte zwei Bilder: Deinen nächtlichen Franzseph und Uhlands Mähderin Marie! Das gäbe zwei Pendants!

Meine Frau rühmt mir den „Lehnhold“ sehr. Daran will ich mich heute abend machen.

Mein Herd wird jetzt von fünf prächtigen Kindern, zwei Mädchen und drei Jungen, umtobt, die mit uns deutsch, unter sich deutsch und englisch, und mit ihren Spielgenossen englisch sprechen d. h. die, die sprechen können, denn der Jüngste, Percy, ein liebes, deutsches Milch- und Blutgesicht, wird nächsten Monat erst zwei Jahr. Meine Frau ist mir die alte; ich kann sie nicht genug lieben und ehren; was ein Weib ist und vermag, läßt sich erst unter Verhältnissen und in Zeiten erkennen, wie wir sie durchgemacht haben. Wohl

dem, der im Exil ein liebes Weib und liebe Kinder hat. Er ist nicht ganz ohne Heimat.

* *
*

An Karl Buchner.

L. 22. Juli 1854.

Seit ich Ihnen zuletzt schrieb, habe ich eine genußreiche Tour nach Schottland gemacht. Ich bedurfte einer Ausspannung, nach zwei Jahren ununterbrochenen Pulthockens im Dunste der City tat mir Berg-, Wald- und Seeluft wieder einmal not. So wandte ich denn mein Gesicht nach Norden, fuhr mit dem Dampfer die englische Ostküste hinauf nach Edinburgh, ging von dort ins Hochland (Loch Lomond, Loch Katrine ꝛc. ꝛc.) und pilgerte zuletzt in den Süden von Schottland, nach Ayrshire, zu den Stätten, die mir Robert Burns durch sein Leben und durch seinen Gesang längst zu heiligen gemacht hat.

Von da wieder nordwärts nach Glasgow, und dann mit dem Mailtrain zurückgesaust nach London, in seinen Rauch und Staub und Alltagsplack — aber auch an einen stillen, friedlichen Herd, zu meiner Frau und zu meinen Kindern. Die Reise hat mir außerordentlich wohlgetan; ich bin geistig und leiblich erfrischt heimgekehrt. Das Wetter war prächtig, und Schottland ist ein schönes, herrliches Land. Dabei kamen mir die Leute freundlich und selbst herzlich entgegen. Denken Sie sich, selbst eine Schwester von Robert Burns, die einzige noch überlebende, eine ehrwürdige Greisin von 83 Jahren (13 Jahre jünger als der Dichter, der 1859 hundert werden würde), habe ich, durch eine Einführung von Robert Chambers in Edinburgh, kennen gelernt. Sie wohnt in der unmittelbaren Nähe des Geburtshauses und des Monuments des Dichters, in einer bescheidenen, von Fruchtbäumen und wilden Rosen umgebenen Hütte, wo, wenn ich nicht irre, die Verehrer ihres Bruders ihr ein behagliches,

vor Sorge und vor Entbehrung gesichertes Alter bereitet haben. Da lebt sie nun mit ihren beiden unverheirateten Töchtern — lebhaften, gescheiten, alten Mädchen —; körperlich noch durchaus rüstig und ebenso auch noch von seltener Frische und Lebendigkeit des Geistes. Ihre schwarzen Augen, die den Feueraugen Roberts gleichen sollen, sind noch immer klar und leuchtend. Ich habe mit den drei Frauen ein paar Stunden in dem stillen, traulichen Stübchen genußvoll verplaudert. Die Alte wußte noch viel von Robert zu erzählen — sie war 24, als er starb, und schien sichtlich erfreut, als ich ihr sagen konnte, wie Burns auch bei uns gekannt und geliebt sei. Sie schüttelte mir beim Scheiden herzlich die Hand — und ich alter Esel muß gestehen, daß mir dabei — überhaupt bei dem ganzen Besuche — wunderlich zumute war. Als ich nachher den Spuren des Dichters an dem von ihm besungenen Flüßchen Doon nachging und seinem Leben nachdachte, war ich weicher, als man eigentlich sein soll. Doch wer soll am Ende für den Dichter fühlen, wenn nicht der Dichter?

Meine Frau konnte mich auf dieser Tour nicht begleiten, doch denke ich, sie mit den beiden ältesten Kindern im August oder September noch auf einige Wochen an die Südküste, in irgendeins der dortigen Seebäder, zu bringen. Wir sind alle wohl, und so, hoffen wir, sind auch Sie! Die herzlichsten und treusten Grüße von Haus zu Haus!

* * *

An Karl Buchner.

3 Sutton Place, Hackney,
London, 11. 2. 56.

Herzlieber Freund!

Dieser Brief, um Sie morgen zu überraschen, hätte eigentlich schon vorgestern geschrieben und gepostet werden sollen: es kam aber etwas dazwischen, und so sind Sie denn

wohl auch nicht böse, wenn meine herzlichen Freundesglückwünsche zum 56. Geburtstage ein paar Tage post festum an Ihre Tür pochen. Es ist lange her, seit ich Ihnen kein Lebenszeichen gegeben habe zum 12. Februar, — doch ist uns der Tag, samt den andern Festtagen Ihres Hauses, immer unvergessen gewesen, und kein Jahr ist vergangen, wo wir nicht, unter stillen Wünschen, Ihrer und der Ihrigen besonders an demselben gedacht hätten. Möge denn auch endlich wieder einmal der guten alten Sitte des Gratulierens ihr Recht widerfahren! Ich drücke Ihnen recht, recht von Herzen die Hand, und hoffe, daß Sie sich morgen früh gesund, glücklich im Kreis Ihrer Lieben umschauen mögen! And many happy returns, wie John Bull niemals unterläßt hinzuzufügen.

Ihren lieben Brief vom 27. Juni v. J. habe ich zur Zeit erhalten und mich der guten Nachrichten, die er brachte, aufrichtig gefreut. Seitdem hat sich auch allerlei mit mir zugetragen, was Sie vielleicht interessiert. Dazu gehört vor allen Dingen, daß ich meiner kaufmännischen Stellung seit Ende Mai freiwillig entsagt habe und seitdem wieder mehr mir selbst und meinen Arbeiten habe leben können. Und das ist auch gut, wenn auch auf der andern Seite die sichere Einnahme eines Gehalts von 200 Pfund eine gute Sache war. Indes, man schlägt sich schon durch. Das Schlimmste ist nur, daß man gezwungen ist, die schönen Cottaschen Honorärchen im teuersten Lande Europas springen zu lassen. Wir haben schon manchmal wieder an die Schweiz gedacht. Es ist da billiger, deutscher, und man hat mehr Luft und Licht und Himmel.

Im Mai bin ich jetzt wieder fünf Jahr in England. Das Resultat ist, daß ich Deutschland lieber habe als sonst. Ich habe kein weichliches Heimweh und verlange gewiß nicht zurückzukehren, außer wenn es mit Ehren möglich ist, aber das Gefühl, in der Fremde zu sein, macht sich mit jedem

Jahr fühlbarer. Die Kinder assimilieren sich dem fremden Wesen schon eher, aber das schmerzt mich auch oft. Ihnen hier, im Lande des Geldes und der Protektionen, Bahnen zu eröffnen, wird später auch seine Schwierigkeiten haben. Eine gute Erziehung ist hier zudem teurer als anderswo (Käthe und Wolfgang kosten jetzt vierteljährlich über £ 5 —, sage fl. 60, Schulgeld), und dann macht die englische Schule sie eben ganz zu Engländern. Ich wünschte, ich wär' 1851 gleich wieder nach Zürich gezogen. Aber was hilft das Wünschen!

Einstweilen bin ich, mit all meinem Räsonnieren auf England, sogar ans Englisch-Schreiben gekommen. Ich berichte (seit Januar 1855) dem „Athenäum" über deutsche Literatur und Kunst, — meist nur Klatsch, den ich aus den deutschen Blättern exzerpiere, gelegentlich aber auch Rezensionen und selbständige größere Berichte. Die Sache macht mir Spaß, insofern mein sauberes, druckbares Englisch (das ich gar nicht zu besitzen glaubte) mir eine angenehme Entdeckung war, und ich doch auch auf manches Heimatliche aufmerksam machen kann, was hier sonst durchaus unbekannt bleiben würde. Ich habe auch schon die Satisfaktion erlebt, daß die „Allgemeine Zeitung" Rezensionen von mir (so namentlich im April vorigen Jahres eine über Paul Heyse) als guten Köder verschluckt und, mich zum Teil ins Deutsche übersetzend, an meiner Angelrute gezappelt hat. So etwas amüsiert. Ich bitte Sie aber, weiter keinen Gebrauch davon zu machen.

Zu neuen poetischen Schöpfungen bin ich noch nicht gekommen, trage mich aber mit allerlei Stoff, der mir, hoffe ich, nicht verloren gehen wird. Vorderhand habe ich mich an poetische Übersetzungen gehalten, und bin eben jetzt mit Longfellows neuem Gedicht „Der Sang von Hiawatha" beschäftigt, dessen Verdeutschung wahrscheinlich Cotta in Verlag nehmen wird. Proben daraus habe ich schon vor Weihnachten

ans Morgenblatt geschickt. Sie werden also jetzt wohl drin stehn.

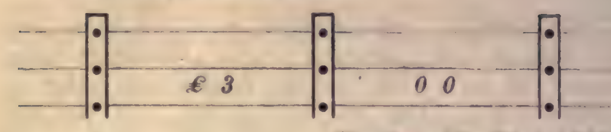
Wahrscheinlich, und hoffentlich, wird auch meine Frau heute noch zu einem Briefchen an die „Geschätzte" Ihrige kommen, und darin alles, was das Haus angeht, näher zur Sprache bringen. Doch will ich auf alle Fälle hier noch erwähnen, daß unsre Kinder (gottlob und unberufen!) uns viele, viele Freude machen und sich körperlich und geistig so wacker entwickeln, daß wir wohl Ursache haben, froh und dankbar zu sein. Die beiden Mädchen sind lieb und klug, und die drei Jungen wild und tapfer. Wolfgang, der von Haus aus zarte, wird sichtlich stärker, und Otto und Percy, die beiden Jüngsten, sind wahre Bären und strotzen von Leben und Gesundheit.

Inmitten all dieses frischen, in die Höhe strebenden Lebens (das Gott ferner schützen wolle) gedenkt man weniger des eigenen Älterwerdens. Wenn nur nicht rechts und links die Bäume zusammenkrachten! Welche Unzahl von Männern, Freunden und Feinden, alle noch rüstig und stark vor wenig Jahren, zum Teil mit eingreifend in die Geschicke des Vaterlands zur bewegtesten Zeit, hat nicht das letzte Jahr dahingerafft! —

Und nun drücke ich Ihnen nochmals die Hand und sage Ihnen das herzlichste Lebewohl! Wenn Sie Zeit und Stimmung haben, so geben Sie mir bald wieder einmal Nachricht und vergelten mein langes Schweigen nicht mit einem gleich langen! Die allerherzlichsten Grüße der „Geschätzten" und Ihren Kindern! Und nochmals: ein recht froher Geburtstag!

* * *

An Theodor Eichmann.



Sonntag, 29. Juni 1856.

Vorstehender telegraphischer Dreidraht, lieber Eichmann, soll Dir ein interessantes Ereignis verkündigen. Ich bin seit gestern morgen zum Manager der General Bank of Switzerland kreiert worden, habe bereits gestern mittag mehrere Stunden auf dem Office zugebracht, um durch Einsichtnahme der Briefe und übrigen Schriftstücke einen vorläufigen Überblick zu gewinnen, und werde morgen früh meine Funktionen förmlich antreten. Die Sache hat sich seit vorigen Mittwoch gleichsam im Fluge gemacht. Ich habe aber auch dabei fliegen müssen — und noch dazu in dieser gottlosen Hitze, die mich in den drei Tagen wenigstens 3 Pfund gekostet hat — gottlob! nicht Sperling, sondern nur Fleisch. Die Sonne hat aber wirklich mit Shylocks Wut in mich hineingebrannt, denn vor die Tugend (und gute Stellen) haben die unsterblichen Götter Schweiß gelegt, wie das schon der alte Hesiod empfunden und (*'Εǫγ* 287 ff.) ausgesprochen hat.

Ich hoffe nun nur, daß mir der liebe Gott zum Amte auch den Verstand geben wird. Doch ist mir nicht bange. Vor allen Dingen ist es gut, daß ich den Posten habe. Ich glaube, er ist nicht schwer und auch sonst angenehm. In pekuniärer Hinsicht — wenn ich satisfaction gebe — sogar noch der Verbesserung fähig. Also nimm Dich zusammen, alter Reimschmied! Die Leute, mit denen ich es zu tun habe, scheinen in hohem Grade gut und rund und angenehm.

Ich habe auch sonst manche Erfahrung bei der Gelegenheit gemacht, die mir Freude und Genugtuung gegeben

hat. Alle Freunde, die ich anspannen mußte (sei es um die Zeugnisse, Bearbeiten von einflußreichen Personen oder was sonst), haben sich mit Aufopferung tätig und freundschaftlich und teilnehmend erwiesen. Namentlich kann ich Freund Gerstenberg nicht genug rühmen! Auch Huths, die mir doch sonst wegen meiner Politik gewiß nicht grün sind, haben bei diesem Anlaß (wo es sich darum handelte, mir eine sichere Existenzbasis auf die Dauer zu geben) ein Übriges getan, und einen Brief ans Direktorium der Schweizerbank geschrieben, der, als er vorgestern in meiner Gegenwart vom Präsidenten in voller Sitzung vorgelesen wurde, murmurs of applause rund um den Tisch erregte. Ebenso Oxford. So etwas ist angenehm, selbst wenn es zu nichts geführt hätte!

* * *

An Ludwig Merckel.

3 Sutton Place, Hackney,
London, 2. Febr. 1857.

Nach langer Zeit, nach dem Wechsel vieler Monden und Menschen, reiche ich Dir wieder einmal die Hand. Es hätte eher geschehen sollen! Als ich Detmold zuerst verließ, schriebst Du mir noch einen lieben, herzigen Brief und fordertest mich darin zur Aufrechthaltung unseres neugeknüpften Freundschaftsbundes auf. Wie fest nahm ich mir damals vor, Dir bald wieder zu schreiben und den liebsten Genossen meiner Knabenjahre sobald nicht wieder aus den Augen zu verlieren! Vergib, lieber Merckel, daß es beim bloßen Vorsatz geblieben ist! Ich will mich nicht entschuldigen! Aber die Wahrheit ist, daß ich mich grade zu der Zeit in Lebens- und Entwicklungskrisen befand, die mich selbst andere Pflichten, als die gegen alte liebe Freunde, vernachlässigen ließen. Und als diese Krisen überstanden waren, als ich ein Weib gefunden und mir ein häusliches Glück gegründet hatte, das — ich bin stolz und dankbar, es sagen zu können — noch

heute den Segen meines Lebens ausmacht, kamen die politischen Jahre und brachten neue Erregung, neuen Kampf, neue Unrast. Und so sind fast zwei Dezennien dahingeflogen, ohne daß ich vor Dich getreten bin und Dir gesagt habe, daß Du noch immer in meinem Herzen lebst, daß ich Deiner und der guten alten Zeit unverbrüchlich treu gedenke, und daß die Buchen und Eichen unsrer schönen Waldheimat, unter denen wir zusammen den Morgen unsres Lebens sich röten sahen, — o, wie oft noch durch meine Träume wehn! Laß es mich Dir endlich heute sagen, und — weise meinen Handschlag nicht zurück, weil er so spät kommt!

Verlange diesmal nichts Ausführliches! Diese Zeilen sollen nur ein Anerkenntnis meiner Schuld gegen Dich sein und Dir meinen Wunsch ausdrücken, diese Schuld wieder gutzumachen. Also nur das Wichtigste aus meinem äußern Leben, und auch das nur im flüchtigsten Umrisse! Ich bin verheiratet seit 1841. Fünf liebe prächtige Kinder, blühend und begabt, drei Jungen und zwei Mädchen, spielen und lernen um mich herum. Ein sechstes habe ich schon vor zehn Jahren, zur Zeit meines ersten Aufenthaltes in England, in die fremde Erde begraben müssen. Gott schütze und erhalte mir die andern! Seit Mai 1851 bin ich wieder in London — eine Reise (im Sommer 1854) nach Edinburgh, den schottischen Hochlanden und den Stätten, die mir durch Robert Burns geweihte sind, hat die einzige Abwechselung in diese sechs Jahre Stilleben gebracht. Sonst habe ich nur zu arbeiten und zu ringen gehabt — in der Zeit wie mein ganzes Leben hindurch. Im Augenblick geht's mir gut. Ich bin Geschäftsführer einer Bank (oder vielmehr der hiesigen Agentur eines der modernen Kreditinstitute des Kontinents), und somit einstweilen mit einer Art von „festem Boden unter den Füßen". Dazu gesund und rüstig, ob sich auch schon Grau in meine Haare mischt. Und die Muse, trotz dieses Grau's und trotz London, Bank and Business,

ist nicht gänzlich von mir gewichen. Ziehe ich die Summe meines bisherigen Lebens, so habe ich nur Ursache, froh und dankbar und zufrieden zu sein. Wohl ist alles, was ich bin und habe, wie aus Schiffbrüchen zusammengerettet: — aber ich schätze und preise es vielleicht eben deswegen um so mehr. Zudem: wie dürfte der einzelne klagen wollen, wo dem Ganzen so Vieles und so Großes in Trümmer gegangen ist?!

Und nun, lieber Freund, wie geht es Dir? Dein Leben hat sich in engeren Kreisen bewegt als das meinige — einfacher, ruhiger und stiller, aber darum vielleicht auch tiefer, innerlicher und harmonischer. Ich möchte gern von Dir und über Dich hören — darf ich hoffen, daß ein Gruß aus dem Frieden Deines Pfarrhofs auf meinen lauten, tobenden Markt herüberschallen wird?

Die Ereignisse des letzten Jahrzehnts haben die Gegensätze schärfer hervortreten lassen, und sich sondernd und spaltend in und zwischen alles hineingedrängt. Wie unsre Wege uns geführt haben, darf ich kaum annehmen, daß wir über dies und das gleicher Meinung sind. In den Hauptsachen jedoch, das weiß ich, sind wir es gewiß. Darum nahe ich Dir auch so zuversichtlich. Möchten wir uns wieder einmal Aug' in Auge begegnen, so bin ich sicher, daß wir uns leicht verständigen würden. Ich bin weder so einseitig noch so schroff, wie Du mich Dir wahrscheinlich vorstellst. Ich halte fest an meinen Überzeugungen und wirke für sie, nach dem Maß meiner Kräfte, wo ich immer kann, aber ich bin kein Fanatiker. Ich bin, eben weil ich die Freiheit will, tolerant. Wer das Gute und Rechte anstrebt, ist mir wert, auch wenn er es nicht auf meine Weise und auf meinem Wege anstrebt.

Dieser Brief kommt Dir durch Karl Werth zu, der Dir gleichfalls ein Exemplar meines jüngsten Buches überschicken wird. Nimm auch dieses, den „Sang von Hiawatha“, als ein freundliches Gedenkzeichen freundlich an.

Leb wohl denn für heute, mein teurer alter Freund! Mir ist wohl ums Herz, nun da ich mein Unrecht gegen Dich resolut gestanden habe! Noch einmal: Vergib und laß uns wieder die alten sein! Grüße mir recht herzlich die Deinigen: — Deine guten Eltern, wenn Dir das große Glück beschieden ist, sie noch zu besitzen, und Deine lieben Schwestern und Brüder! Auch die alten Freunde! Wo sind sie? Was treiben sie? Und tausend, tausend Grüße den Bergen und Wäldern unserer Jugend, — der Werre, — dem Bruch, — dem Büchenberg, — der Grotenburg, — dem Winfeld, — den Externsteinen!

Gott mit Dir, mein lieber Merckel! Unverändert

Dein alter

F. Freiligrath.

* * *

An Paul Strube.

London, 2. Aug. 1860.

Lieber Paul!

Ich danke Dir recht herzlich für die Annahme der Gevatterschaft und für den liebevollen Anteil an unserm Täufling, den Du uns so freundlich aussprichst. Die Taufhandlung hat denn am vorigen Sonntag zur vorher bestimmten Zeit richtig stattgefunden, und wir freuen uns, daß Du um dieselbe Stunde, mitten in Deinem Berufe an heiliger Stätte im Geist und mit dem Herzen auch bei uns gewesen bist. Percy hat sich exemplarisch benommen bei der Gelegenheit. Es war rührend, den Herzensjungen auf dem Kissen vor dem Taufstein knien und sein liebes, verschämtes Blondköpfchen, mit den gefalteten Händchen vor den Schelmenaugen, auf der Balustrade ruhen zu sehen. Dann und wann, während der Taufrede, lugte er verstohlen aus seinem Versteck hervor, und da, muß ich gestehen, schien es mir fast, als wenn er (der, mußt Du wissen, ein gewaltiger Fliegen-

jäger vor dem Herrn ist), dann und wann nicht übel Lust gehabt hätte, die verschränkten Finger auseinanderfahren zu lassen und nach den in seiner Nähe herumschwirrenden Kirchenfliegen zu haschen. Die Versuchung (sie kam offenbar von Beelzebub, dem Fliegenfürsten, selber) war groß, aber er hat ihr mannhaft widerstanden, und so laß uns denn hoffen, daß er auch sonst und in alle Zukunft „dem Teufel und seinen Werken entsagen“ wird. Gott segne den braven Jungen und lasse einen rechtschaffenen Mann aus ihm werden! Du aber, lieber Paul, sei ihm ein guter Freund und Pate all sein Lebenlang!

* * *

An Marie Melos.

[London] Juli 1861.

Hast Du auch den schönen Kometen bewundert, dessen Schweif unsre gute alte Erde gestern vor 14 Tagen umhüllt haben soll? Wir haben uns seiner sehr gefreut und bedauern nur die rasende Geschwindigkeit, mit der er jetzt, von uns abgewandt, in den Raum zurückkehrt. Wie prachtvoll stand der noch nie zuvor Gesehene über den alten ewig unverrückbaren Sternen des Wagens, die auf uns herabscheinen, wie sie auf Homer und den irrenden Odysseus und die Helden von Troja und die chaldäischen Hirten herabgeschienen haben! Mir schlägt das Herz wie einem Kinde, wenn so ein leuchtendes Fragezeichen plötzlich dasteht am Himmel. Den Kometen Karls V. von 1556 (der vorher 1264 erschien) haben wir nun noch zu erwarten. Die Welt ist doch schön und wunderbar!

Gott mit Dir und mit uns!

* * *

An Karl Weerth.

[London], 20. Juli 1864.

Eure Photographien waren mir eine große Freude. Ihr seid alle dieselben geblieben, und namentlich Dich finde

ich noch ganz so, wie ich Dich zuletzt Anno 1851 hier zu London begrüßte. Alle aber schaut Ihr frisch und rüstig drein, und erklärt dem zweiten halben Jahrhundert tapfer den Krieg. Ich freue mich sehr, Euch alle so hübsch beisammen zu haben, und tue mir nicht wenig zugute auf die stattliche Cheruskerphalanx, die den Beschauern meines Albums gleich in die Augen fällt.

Ganz besonders dank' ich Dir auch noch für die Beifügung des Bildchens unsres alten Schulhauses! Eine größere Freude hättest Du mir gar nicht machen können! Ganz recht, — das ist der Bogen, durch den wir zu den hinteren Schulgebäuden gingen, und aus dem allmorgendlich Möbius, der Langschläfer, verspätet hervorgepustet kam. Dort oben die Auditoriumsfenster mit Erinnerungen an Examina und unendliche Blumen und Girlanden — dort das Fenster, hinter dem mein guter Vater unterrichtete — auch das Türmchen mit Gerbes Pengelglocke (sagten wir nicht: „es pengelt?") fehlt nicht — und Kantor Pustkuchens Haus und die Henklersche Fleischhalle rahmen das Ganze friedlich ein. Ein weiter, weiter Blick nach rückwärts, der auf dieses Bildchen — aber ein heiterer Blick trotz alles unerbittlichen Niedermähens der Zeit! Das kleine Blatt ist mir über alles lieb! Ich hab' es zierlich einrahmen lassen, und es hängt mit einer Abbildung von Detmold, mit den Silhouetten meiner Eltern und andern Familienbildern, neben den Photographien Deines Bruders Georg und unsers Freundes Ludwig Merckel über meinem Schreibtisch. Eine rechte Erinnerungswand! Habe nochmals tausend Dank!

Merckel, siehst Du aus dem Vorstehenden, hat mir sein hübsch eingerahmtes Bildnis geschickt und sogar dazu geschrieben. Für das Bild nahm ich mir gleich vor, mich mit meinem Gesicht zu revanchieren, und dann auch ein Exemplar für Dich beizufügen. Am Ende liegt Euch freilich wenig dran, den finstern Kerl mit Haar und Bart wie Besenreis

an Eure Wände zu hängen. Stellt ihn dann immerhin mit dem Gesicht gegen die Wand, in eine Ecke! Jedenfalls hab' ich mir erlaubt, die beiden Bilder vor einigen Tagen durch einen früheren Schüler von Dir an Dich abgehen zu lassen, und bitte Dich, wie um freundliche Annahme des einen Exemplars, so um Besorgung des andern an den Pastor. Grüße den Freund aufs herzlichste, und sag' ihm, daß er ehestens (aber wirklich ehestens) auch einen Brief von mir erhält.

Sonst ist auch noch in diesen Tagen ein Körbchen mit den bekannten Südfrüchten an Deine Adresse befördert worden. Erfreue Dich ihrer mit den Freunden, und denkt an mich in diesen heißen Tagen, wenn Ihr den kühlenden Aufguß in Becher füllt!

* * *

Zur silbernen Hochzeit der Geschwister Strube.

London, 15. September 1865.

Nehmt auch von mir, Ihr teuren Geschwister, die herzlichsten und liebevollsten Glückwünsche zu Eurem Fest- und Ehrentage freundlich an! Er fällt auf denselben Tag, an dem vor 81 Jahren mein guter seliger Vater geboren wurde, und so soll er denn von mir in zwiefacher Hinsicht in ernsten und freudigen Erinnerungen still gefeiert werden, — recht ein Doppelfest der Liebe und des treuen innigen Gedenkens. Gott segne Euch ferner, Ihr Geliebten, wie er Euch bisher gesegnet hat, und wie wir, die Euch in Liebe Verbundenen, ihn alle darum bitten: am fernen Ganges, an der Themse, an Eurem trauten Herde, und wo sonst so manches treue Herz in Liebe für Euch schlägt! Wenn wir nur bei Euch sein, Euch die Hand drücken und ins Auge sehen könnten!

Von einem Poeten hätte Euch bei diesem frohen Anlasse billig ein Festlied zufliegen sollen. Vergebt, daß es nicht geschieht, und glaubt, daß meine schlechte Prosa es ebenso

warm und herzlich meint, als die schönsten Verse es nur sagen könnten! Ich will nicht sagen, daß die Muse von mir gewichen ist, aber sie stellt sich seltener ein als sonst: der Lärm und das Getreibe des Markts machen sie schüchtern. Also noch einmal: Vergebt! Es lastet eben jetzt viel und mancherlei auf meinen Schultern, und selbst zu diesem Blättchen muß ich eine Stunde mir nehmen, die sonst nicht meine gewöhnliche Schreibezeit ist. Es ist eben 6 Uhr morgens, Ida und die Kinder ruhen noch, das letzte Streifchen der abnehmenden Mondsichel schimmert aus rötlichem Gewölk durch meine Scheiben. Guten Morgen!

Ja, Guten Morgen! Jetzt und immer! Bringe jeder Morgen Euch neues Glück und neuen Segen! Einen fröhlichen 18. Dezember, eine fröhliche Weihnacht, ein fröhliches Neujahr! Gott mit Euch und mit uns jetzt und immerdar! Ich umarme Euch und Eure Kinder! Stehn wir immer fest und treu zusammen in derselben Liebe, die uns nun schon ein Vierteljahrhundert miteinander verbindet! Das walte Gott!

* * *

An Theodor Eichmann.

[London], 26. September 1866.

— Daß ich, wie Du meinst, die Meinen dort abholen sollte*), daran ist gar nicht zu denken, lieber Freund! Die eben verkündigte Amnestie ist nicht für mich, schon deswegen nicht, weil sie nur auf wirklich Verurteilte anwendbar ist. In die Kategorie gehöre ich aber nicht. Ich bin nicht einmal in contumaciam verurteilt worden, aber ebensowenig hat man jemals die beiden im Jahre 1851 wider mich erlassenen Steckbriefe zurückzunehmen für gut befunden. Der Amnestie-Erlaß leidet überhaupt an mancherlei Dunkelheiten.

*) Frau Ida machte mit Käthe in jenem Sommer eine Reise nach Düsseldorf, Elberfeld und Soest.

Die Herren zu fragen, wie sie es in bezug auf mich denn eigentlich meinten, fällt mir natürlich nicht ein.

Aus „Nadel und Draht“ hast Du gesehen, daß mich die Erfolge der preußischen Waffen nicht mit fortgerissen haben. Ich bewundere die Tapferkeit des Heeres, aber ich perhorresziere die selbstischen Zwecke der Hohenzollern und ihrer Berater. Ich sehe Cäsarismus und Prätorianismus voraus. Nach außen mögen beide der Stellung Preußens und Deutschlands Respekt verschaffen, aber nach innen wird noch auf lange hin an keine wahrhaft freiheitliche Entwickelung zu denken sein. Die Kleinstaaterei taugte den Teufel nicht, aber der Cäsarismus ist noch schlimmer. —

* * *

An Emil Rittershaus.

4, Great Winchester Street,
März 7. 1867.

Lieber, lieber Freund!

Dank und aber Dank! Ich drücke Dir die Hand fest und warm, so fest und warm ich drücken kann!

Dein Gedicht hat mich tief, tief ergriffen! Ich sage nicht mehr, — Du fühlst, was mir in diesem Augenblicke die Brust hebt! Gott segne Dich, lieber, lieber, erst spät gewonnener, aber dafür um so rascher mir wert und teuer gewordener Freund!

Morgen schreibe ich Dir über Deinen Gartenlaubenplan, den ich in alle Wege für zweckdienlich nicht nur, sondern auch für würdig und für alle Beteiligten gleich ehrenvoll halte! Ich würde Dir schon heute unbedingt Ja schreiben, kann es aber nicht, ehe ich mit Juch gesprochen habe, damit ein einiges gleichzeitiges Handeln gesichert wird. Juch hat seinerseits wieder mit seinen Freunden zu sprechen, und so wird es jedenfalls bis morgen währen, ehe ich Dir definitiv schreiben kann.

Also morgen! Meine Antwort Ja oder Nein ist Sonntag vormittag in Deinen Händen. Allen den lieben Deinigen, Frau und Kindern, die treuesten und herzlichsten Grüße! Dir aber nochmals Freundeshandschlag, — fürs Leben!

* * *

An Adolf Glaßbrenner (den Redakteur der Berliner Montags-Zeitung, auf Anlaß der Freiligrath-Feier im Sommer 1867).

London, 24. Juni 1867.

Teurer Freund!

Aus voller Seele Dank, Dir und den verbundenen Männern und Freunden, für alle Güte, allen Anteil, alles liebevolle, opferfreudige Handeln! Dank auch allen Mitwirkenden beim Feste, — den dichtenden, den redenden, den singenden! Sage allen alles! Mein Herz ist bewegt und froh gehoben! Dank auch für Euer Telegramm, das einen heitern und glücklichen Tag mit einem heitern und glücklichen Abend krönte! Es war eine Überraschung, — und ich erkenne mit Rührung die Freundschaft und das Wohlwollen, die Euch bewogen, sie mir noch am Festabend zu bereiten! Ich kann Dir nicht sagen, lieber Freund, wie sehr die vielen Beweise treuen Gedenkens, deren das Vaterland mich eben jetzt würdigt, mich ehren und erfreuen! Ich wähnte, vergessen zu sein, — vergessen und verschollen! — und nun kommen die Edelsten und Besten, nun kommt ein ganzes, großes — ein, will's Gott, bald auch freies und einiges Volk und zeigt mir, daß ich mich geirrt hatte! Es ist mir wie ein Auferstehen von den Toten! Bei dieser seltenen Einmütigkeit der Teilnahme und der Zustimmung gewinnt das Persönliche allerdings eine allgemeine, eine höhere Bedeutung! Und das gerade ist's, was mich freut und hebt! In diesem Sinne wage ich es, bei aller Bescheidenheit, mich stolz und glücklich zu fühlen angesichts dieser großen nationalen Kundgebung! Ich drücke Dir warm

und herzlich die Hand, lieber Glaßbrenner! Drücke Du sie für mich den Freunden!

* * *

An Emil Rittershaus.

Stuttgart, 26. Juli 1869.

Lieber Emilius!

Gestern morgen gegen 3 Uhr bin ich wieder hier angelangt, fand alles in gesundem Schlafe und erfreue mich jetzt, nach aller Aufregung der verflossenen Woche, der Stille des Hauses und der Studierstube. Penelope und die Sprossen kommen nicht aus dem Erstaunen heraus über alles, was der alte Odysseus ihnen zu erzählen hat. Und in der Tat, wenn ich's nicht erlebt hätte, ich glaubte es selbst kaum. Womit habe ich denn nur verdient, was man mir in so überreichem Maße entgegengetragen hat? Mein Leben ist durch diese westfälische Reise um Erinnerungen reicher geworden, um die Könige mich beneiden müssen!

* * *

An August Boelling.

Stuttgart, 10. 3. 70.

Im vorigen Jahr um diese Zeit schickte ich Dir meinen Geburtstagsgruß an den guten alten Karl Mayer. Ich hatte gehofft, ihm auch heuer zum 22. März ein Lied singen zu können; er ist aber, wie Du gelesen haben wirst, vor wenigen Wochen gestorben, der letzte aus dem Uhlandschen Kreise. Er ist fast 84 Jahre alt geworden, und wenn sein Tod in dem Freundes- und Dichterkreise auch immer eine Lücke reißt, so mußte man doch darauf gefaßt sein. Statt eines Mayer-Liedes lege ich Dir nun ein Lied für die Berliner Asyle bei, zu dem ich von Berlin aus veranlaßt wurde. Ich habe 300 Exemplare eigenhändig unterschrieben;

und dieselben werden jetzt als Autographen im Asylbasar verkauft. Das Gedicht, scheint es, läuft durch alle Zeitungen. Ich habe es heute schon in 7 verschiedenen Blättern vor mir liegen, und zwar in jedem mit neuen Druckfehlern. Der heiterste davon ist in der vierten Strophe, wo es in der Nationalzeitung und in der Sonntagsbeilage zur Berl. Börsenzeitung prophetisch heißt: „Und nächstens (statt nächtens) ruhig brennt Und blitzt das Firmament.“ — Das sind so die kleinen Leiden (und Freuden) des Schriftstellerlebens, und man kann Gott danken, wenn es nicht schlimmer kommt. Was ist einmal meinem guten Freunde und Nachbar Edmund Hoefer begegnet? Der schrieb in einer seiner Novellen: „In der Ecke des Kirchhofs hatte ein uralter Holunder seine zahllosen Schößlinge getrieben,“ — wie aber war diese Stelle gedruckt in der Stuttgarter Frauenzeitung zu lesen? — „In der Ecke des Kirchhofs hatte ein uralter Holländer seine zahllosen Schößlinge getrieben.“ — Und in einem Buche von Gerstäcker heißt es buchstäblich: „Ein kalter Schneider (statt Schauder) lief ihm den Rücken hinab.“ — Ich selbst las einmal in meinen Gedichten: „Um das Feuer auf der Erde — vor den Hausen (statt Husen) seiner Pferde,“ — doch war es zum Glück auf einem Revisionsbogen, und ich konnte den Fehler noch verbessern. Ebenso ein andermal „Auf dem Deckel der Gabarre“.

Das Lachen tut einem wirklich manchmal not bei allem Traurigen, was so oft an einen herantritt. Wir wollen es ja nicht verlernen!

* * *

An Theodor Eichmann.

Stuttgart, 28. 7. 70.

Es sind allerdings böse Zeiten, und man hat Mühe, den Kopf oben zu halten. Du hast vorgestern den 17. Jahrestag Deiner Vermählung gewiß ernster und in weniger ge-

hobener Stimmung begangen, als man solche Tage feiern soll. Nachträglich die herzlichsten Glückwünsche!

Ida und ich sind wohlauf, und ein Teil unserer Sorgen ist uns dadurch abgenommen, daß wir all unsere Kinder sicher und ungefährdet in England wissen. Otto hatte uns drei Wochen hier und am Bodensee besucht, und als er am 9. Juli nach London zurückkehrte (6 Tage vor der Kriegserklärung), schloß sich Wolfgang ihm an, um in England, oder vielleicht in Amerika, nach Arbeit sich umzusehen. Percy, wie Du wissen wirst, hat schon seit Ende April Stelle in Bury bei Manchester. So sind sie denn alle fünf wieder auf ihrer sichern Insel, und das Drückende und Gefahrvolle der Situation lastet ausschließlich auf uns Alten.

Ich hoffe und erflehe Sieg für Deutschland, — dennoch muß man auf alles gefaßt sein. Ich packe eben schon meine Bibliothek, um sie auf Lager bringen zu lassen.

Was nun ein Kampf- und Siegeslied betrifft, so weiß ich noch nicht, ob der Himmel mir eines bescheren wird. Im Augenblick ist meine Unruhe und Aufregung zu groß, als daß ich an poetische Produktion denken könnte. Auch meine ich, zum Kampfe rufen soll nur, wer selbst mitziehen kann. Ich bin aber nicht mehr Kombattant.

Aber wir wollen sehen! Daß ich mit jeder Faser meines Herzens deutsch bin und mich in aller Sorge stolz und gehoben fühle durch das einige, einheitliche Vorgehen Deutschlands, brauche ich Dir nicht zu sagen. Es ist eine schwere, aber auch eine große Zeit, und ich hoffe zu Gott, daß Deutschland größer, stärker, herrlicher aus dem Kampfe hervorgehen wird, als es je zuvor gewesen!

Gott mit uns! Nur Courage! Immer Kopf oben! Gib bald einmal wieder Nachricht!

* * *

An Julius Rodenberg.*)

Stuttgart, 18. Dezember 1870.

Mein teurer und verehrter Freund!

Das Jahr neigt sich seinem Ende zu, und wenn mir auch in allem Wirrwarr einer bevorstehenden Reise nach England (zu einem Gathering of the Clans — wir, ich und meine Frau, wollen dort wieder einmal, mit all' unsern Kindern vereint, a merry Christmas feiern) nur eben noch Zeit zu einem Worte für Sie bleibt, so soll doch dieses Wort wenigstens nicht unausgesprochen bleiben! Ich darf meine Schuld an Sie nicht mit ins neue Jahr schleifen.

Also: — haben Sie aus vollem Herzen Dank für Ihren lieben und liebenswürdigen Brief vom vorigen Sommer! Sie haben mir eine große, große Freude damit gemacht, und ich hätte Ihnen längst geantwortet (ja, lachen Sie nur, es ist mir aber dennoch Ernst), wenn wir eben nicht diese böse gute Zeit durchzumachen gehabt hätten. Als Ihr Brief bei mir eintraf (19. Juli), dachten wir nicht anders, als daß nun nächstens Turkos und Spahis hier einrücken würden; ich packte meine Bücher und Skripturen und Reliquien; man konnte kaum Atem holen. Unsere geographische Lage hier im Südwesten war after all eine verdammt exponierte. Nun, es hat sich, gottlob! alles anders und besser gefügt, als wir damals fürchten mußten; aber jetzt war es der Jubel und die Freude über unsere Einigkeit und Siege, was einen nicht zum Schreiben kommen ließ. Dazu zog Wolfgang ins Feld, — tagtäglich Lust und Angst und Sorge in stetem Wechsel! Vergeben Sie mir, ich bitte herzlich!

Ein Teil Ihres Briefes, ich meine die mir erbetene Abschrift meiner Ihnen Anno 56 ins Album geschriebenen

*) Zuerst veröffentlicht im Maiheft (1898) der Deutschen Rundschau. („Erinnerungen aus der Jugendzeit" von Julius Rodenberg.)

Verse, fliegt nunmehr, anliegend, gedruckt zu Ihnen zurück, damit Sie sehen, wo und in welcher Gesellschaft ich dieselben eingeheimst habe. Dieser Bogen fliegt übrigens nur einem vollständigen Exemplar meiner armen Omnia voraus, welches ich Goeschen beauftragt habe, Ihnen sofort nach Fertigwerden des letzten Bändchens (im Laufe dieser Woche noch, hoffe ich) zu überschicken. Möge Ihnen die Sendung Freude machen, lieber Rodenberg! Es ist wohl „meines Lebens Liederbuch“, was ich Ihnen da schicke, mir ist wohl und weh gewesen beim Sammeln und Ordnen der Blätter, — „o könnt' ich Besseres spenden, nun fast am Ziel ich steh'!“

Das Amüsanteste in allen sechs Bändchen (Bände, sagt der Verleger), ist eigentlich das Register der Liederanfänge am Ende des sechsten. Diese Anfänge sind in der Tat hübsch und eröffnen nach rechts und nach links weltweite, vielversprechende Perspektiven. Es läßt sich ganz anmutig darin herumspazieren, und ich rate Ihnen freundschaftlich, es bei einem solchen Spaziergang bewenden zu lassen. Es ist etwas traulich Geheimnisvolles um solch eine Reihe von Anfängen. Was ahnt man nicht alles dahinter, — oft weit mehr und weit Schöneres, als man hinterher in den Gedichten selbst findet.

Nun, Scherz (und halben Ernst) beiseite, — seien Sie nochmals freundlich um freundliche Annahme der Bände gebeten. Ich lege sie als ein Pfand aufrichtiger Hochachtung und Freundschaft in Ihre Hände.

Und nun noch eine Bitte: Schreiben Sie mir doch niemals wieder von jenem alten, wie oft von mir bedauerten Mißverständnisse! Sie beschämen mich wirklich mit jedem Worte der Entschuldigung, das Sie deswegen noch an mich richten! Ich weiß ja längst, längst, daß Sie keine Kränkung beabsichtigten! Niemand ist schuldig als ich — mit meiner dummen Empfindlichkeit und unsinnigen Heftigkeit! Also, die

Hand her, lieber Freund! Es bleibt beim alten, und über jener kurzen Fehde wachse das Gras ellenhoch.

Wie freue ich mich auf London und die Kinder! Wolfgang (nach unerschrockenem Dienste auf den Schlachtfeldern von Metz, Gravelotte, Sedan usw. krank aus Chateau Thierry heimgekehrt, jetzt aber genesen und auf dem Sprunge, nach Amerika zu gehen) begleitet uns, Otto kommt aus Liverpool, Percy aus Lancashire, an den jungen Herdstätten von Käthe und Luise (mit dem einstweilen ersten Enkelsohne Hermann) ist Sammelplatz. Three cheers! wird Käthe rufen, wenn wir einrücken, und hip, hip, hip, hurrah! die Jungens.

Eigentlich ist es leichtsinnig von einem alten Manne, in dieser Jahreszeit zu reisen. Aber was tut man nicht, um Weihnachten wieder einmal „auf einer Insel"*) mitzumachen, zudem, nach englischen Begriffen bin ich ja auch noch gar nicht alt. Stürbe ich jetzt, so würde es dort heißen: „Cut off in the prime of life." In der Prima des Lebens müssen wir das ja wohl übersetzen?

Sehr freue ich mich auch, unsern Freund Deutsch, den berühmten Talmudisten, zwischen seinen Büchern auf dem Brit. Museum aufzuschrecken. Wie wollen wir lachen und die alten Witze auffrischen: „Sind Sie glücklich?**) Sie sagen es nicht!" — O Dattelvater! — Nachher aber gehen wir ins London, greifen einen Verbundenen an, sehen die Fanfaren herumfahren und stärken uns zuletzt mit einer Pint glänzenden Trägers von Mut und

---

*) Unser sarkastischer Freund Jakob Kaufmann hatte diese Redensart einem deutschen Reisewerk über England entnommen, dessen Verfasser bei jedem ihn dort befremdenden Anblick ausrief: „Auf einer Insel!" als ob damit alles erklärt sei.

**) Auch dies ist eine Reminiszenz an unsern guten deutschen Professor, der, wenn er fragen wollte: „Geht es Ihnen gut? Sind Sie zufrieden?" das englische „Are you happy?" wörtlich übersetzte: „Sind Sie glücklich?" (Beide Anmerkungen von Julius Rodenberg.)

Gesellschaft! (Ist das etwa ein Verwandter von Albert Träger?)

Quousque tandem — werden Sie rufen. Und mit Recht! Ich bin aber schon fertig, — rufe nur noch: A merry Christmas and a happy Newyear! — und bin mit herzlichen Grüßen an Sie und Ihr Haus

Ihr allzeit getreuer
F. Freiligrath.

* * *

An Julius Rodenberg.*)

Stuttgart, 19. Dezember 1870.

Mein lieber, teurer Freund!

Ich schrieb Ihnen gestern in großer Eile und ohne Ihren Pillnitzer Brief vom 15. Juli (dem Tage der Kriegserklärung; für uns beide aber war es ein Tag des erneuten Friedens!) vor mir zu haben. Seitdem ist er mir nun heute früh, beim Einräumen meiner Papiere vor dem bevorstehenden Exodus, wieder zur Hand gekommen. Ich habe ihn noch einmal gelesen und finde, daß ich Ihnen gestern gar nicht warm und innig genug gedankt habe für alle Liebe und Güte und Treue, die Sie mir aussprechen. So komme ich denn noch einmal zu Ihnen, drücke Ihnen noch einmal die Hand und sage: Lieber, lieber Rodenberg! Kein Wort weiter!

Im nächsten Jahre müssen und werden wir uns gewiß wiedersehen! Und dann, will's Gott, ab und zu noch oft im Leben! Wir wollen treu verbunden bleiben.

Nur eins dürfen Sie nicht von mir erwarten: häufige Briefe! Sie kennen ja meine alte Schwäche und werden oft Nachsicht üben müssen. Das längere Ausbleiben meiner Antwort darf Sie niemals irre an mir machen.

---

*) Zuerst veröffentlicht im Maiheft (1898) der Deutschen Rundschau. („Erinnerungen aus der Jugendzeit" von Julius Rodenberg.)

Meine Frau grüßt mit mir Sie und die liebe Ihrige aufs herzlichste. Wie viele kleine Rodenberger krabbeln denn schon um Sie herum?

Gott mit Ihnen lieber Freund! Gruß und Druck der Hand! Für immer in Liebe und Treue Ihr alter

F. Freiligrath.

* * *

An Ignaz Hub.

Stuttgart, 20. Sept. 72.

Lieber alter Freund!

Was ist denn aus Dir geworden? Du ließest mich vor einigen Monaten hoffen, daß ein Ausflug in den Schwarzwald Dich auch nach Stuttgart führen würde, und nun „ziehn die Schwalben heimwärts", und Du bist und bleibst stumm und unsichtbar. Ist denn jetzt vielleicht noch Aussicht, Dich hier zu begrüßen? Laß mich doch mit einer Zeile wissen, wie Du's den Sommer hindurch getrieben hast, und was für Pläne Du für den Rest der Jahreszeit, für die „sanften Tage", hegst?

Der Sommer ist für mich ein ziemlich bewegter gewesen. Ich war zweimal am Rheine (einmal bis Wiesbaden, das andere Mal bis Koblenz), und ließ mich hernach durch meine Töchter und meinen Schwiegersohn Kroeker sogar zu einer kleinen Schweizerreise verführen. Hoffentlich hast Du nicht vergebens an meine Türe geklopft, während ich die Via mala mit dem Schweiße meines Angesichts beträufelte, oder vom Grütli aus den See „lächeln" und „zum Bade laden" sah.

Nach der Schweizerreise blieben die Kinder, zu unserer großen Freude und Erquickung, noch einige Wochen bei uns, — es waren froh bewegte Tage. Jetzt sind wir beiden Alten wieder einsam für uns. Nur unser zweiter Sohn Otto, zurzeit Einjährig-Freiwilliger im hiesigen Garde-Grenadier-

regiment, wird den Winter über noch bei uns sein. Es ist der einzige meiner Söhne, der in Deutschland geboren ist, und da er gesund und kräftig ist, so ließ sich, nachdem ich jetzt schon wieder 4 Jahre in Deutschland geweilt habe, seine Heerpflichtigkeit leider nicht umgehen.

Wolfgang, mein Ältester, weilt jetzt im fernen amerikanischen Westen, im Staate Minnesota, und treibt sich mit Hund und Pferd und Revolver auf der Prärie herum. Er hat sich eben als Pelz- und Häutehändler in der Ansiedelung St. Peter etabliert, und hofft im nächsten Jahre seine Verlobte aus England nachzuholen.

Percy, unser eben 20 gewordenes Nesthäkchen (beiläufig ein langer Mensch von sechs Fuß englisch) war diesen Sommer auch in Amerika und hat den älteren Bruder, der damals noch in den östlichen Staaten sich aufhielt, zu Neuyork begrüßt. Er hatte nicht die Absicht, in Amerika zu bleiben, sondern war nur mit einer speziellen Mission seines Hauses (er hat eine kaufmännische Stelle zu Antwerpen) hinübergeschickt worden. Trotz seiner großen Jugend! Er ist eben ein sehr tüchtiger, braver und dabei gewandter Mensch. Jetzt ist er, nach seinem jüngsten Briefe, wohl schon auf der Rückreise. Er hat auch Longfellow mit meinen Grüßen besucht.

Gott führe und schütze mir die Buben ferner! Wie oft nachts und am Tage, fliegen meine Gedanken und Wünsche zu ihnen hinüber in die Prärie und den Urwald und aufs Meer!

* * *

An Emil Rittershaus.

Stuttgart, 30. März 1873.

Lieber, teurer Freund!

„Sei stark“, — hast Du mir in Deinem schönen, warmen, tiefempfundenen Trostliede zugesungen, aber ich ringe noch immer vergebens nach Fassung. Der Schlag war

ein zu entsetzlicher; weder ich noch meine arme Frau können uns in den Verlust finden! Der schöne, schlanke, blühende, und vor allem der gute, gute, gute Mensch! Dies treue, liebevolle, dankbare Herz! Dies Herz wie Gold und ohne Falsch! Das Muster eines Sohnes und Bruders und Freundes! Und nun ruht er schon vier Wochen in der Frühlingserde, und morgen ist der 31., wo sein Dienstjahr zu Ende gewesen wäre! Wie hatte er sich auf den Tag gefreut, hatte ihn sogar in seinem Kalender zum voraus mit einem groß geschriebenen „Hurra!!“ freudig angemerkt. Ach, sein Dienstjahr sollte schon eher zu Ende gehn! Er hat einen langen Urlaub erhalten; auf dem Posten, den er draußen im Grünen bezogen hat, wird er nicht abgelöst werden!

An Dir und Deinem Hause hat er sehr gehangen, lieber Rittershaus! Er war so dankbar, jede ihm gewordene Freundlichkeit lebte ihm noch nach Jahren in seinem treuen, kindlichen Herzen. Noch in seinen letzten Tagen nannte er Dich einmal. Der Arzt, um ihn aus seinem steten Delirieren zu wecken, fragte ihn: „Wer bin ich denn? Kennen Sie mich nicht?“ Darauf gab er zur Antwort: „Sie sind Rittershaus!“ fügte dann aber, wie sich besinnend, hinzu: „Sie sehen ihm ähnlich!“ Ach, dies ewige, dies entsetzliche Delirieren! Es hat, fast ohne Unterbrechung, die ganzen 14 Tage seines Krankseins gewährt. Dennoch, in all seinen Phantasien, hatte er das Gefühl, daß wir, seine Mutter und ich, ihm liebend nahe waren. Noch wenige Stunden vor seinem Tode rief er mich auf englisch an: „Pa, kiss me!“, umarmte und küßte mich dann — o wie innig und herzlich! Dann auf deutsch: „Nun auch die Mama!“, und als die ihn nun auch umarmt hatte, rief er laut, ein Lächeln im Blick und mit verklärten Zügen: „Wir sind eine so glückliche Familie!“

Ach, lieber Freund, es bricht mir fast das Herz, Dir diese Erinnerungen niederzuschreiben! Und doch sind sie uns Eltern, bei allem Schmerzlichen, ewig teuer! Und auch ein

Trost! Aber froh können wir nicht mehr werden im Leben! Der Riß durch unsre Herzen ist ein zu tiefer!

Eingeschlafen ist er sanft und friedlich. Die letzten Stunden waren ruhig. Und so ruht er denn nun für immer, der liebe, liebe Knabe! Hier habt Ihr sein letztes Bild, lieber Rittershaus und liebe Frau Hedwig! Er hat es noch die Woche vor seiner Erkrankung machen lassen, um uns zum 31. März damit zu überraschen. Wir erfuhren das erst nach seinem Tode. So war er immer bemüht, uns Freude zu machen. Gott segne Dich, Du gutes, reines, frommes Herz!

Ich lege auch eine Gedächtniskarte bei, wie Käthchen sie, nach englischer Sitte, an seine und unsre englischen Freunde verteilt hat. „Bright, generous! guiteless and affectionate"*), — ja, das war er ganz und gar; die trauernde Schwester hätte ihn nicht besser charakterisieren können als mit den Worten.

Ich hätte Dir noch viel, viel zu schreiben, lieber Rittershaus, aber ich fühle mich nicht imstande dazu. Also nur noch meinen und meiner armen Ida herzlichen, innigen Dank für Dein liebes, Dir warm aus dem Herzen gekommenes Trauerlied! Es hat uns tief, tief gerührt und ergriffen, und würde uns für immer zu Deinen treuesten Freunden gemacht haben, wenn wir es nicht schon längst gewesen wären! Ich hatte gehofft, Deinem Gedicht vielleicht auch gedruckt irgendwo zu begegnen, bis jetzt jedoch vergebens.

Die Woche vor Ottos Tode und bis nach dem Begräbnis war unser lieber Percy, von Antwerpen rasch herübergeeilt, unsre treue Stütze, doch hat ihn Otto leider nicht mehr sehen dürfen, da der Arzt der Meinung war, die Aufregung des Wiedersehens könne ihm schaden. Jetzt ist unser

*) Fröhlich, edel, ohne Falsch, liebevoll!

liebes Käthchen seit 14 Tagen bei uns, und wir gedenken sie anfangs nächster Woche nach England zurückzubegleiten, um uns bei den Kindern und Enkeln ein wenig zu erholen. Besonders meiner armen Frau tut eine Veränderung sehr not.

Wolfgang, der erst in den letzten Tagen die Trauerkunde erhalten haben wird (ein Brief nach Minnesota nimmt volle drei Wochen in Anspruch, besonders in diesem härtesten aller amerikanischen Winter), will im Mai nach England kommen und Hochzeit machen. Wie hatte Otto sich auf die Hochzeit gefreut! Und wie still und ernst wird sie jetzt gefeiert werden!

Nun ade, lieber Emil! Der Brief hat mich viele Tränen gekostet! Nochmals Dank, Dank, Dank! Wir grüßen und umarmen Dich und Frau Hedwig und die lieben Kinder von ganzem Herzen!

In Loving Remembrance of

OTTO FREILIGRATH,

(Second Son of Ferdinand and Ida Freiligrath),

Who Died at Stuttgart, 1st March, 1873.

Bright, Generous, Guiteless, and Affectionate.

Aged 22.

„Fear no more the heat o'the sun,
Nor the furious winter's rages,
Thou thy worldly task hast done,
Home art gone, and ta'en thy wages!“

* * *

An Emanuel Geibel.

Stuttgart, 17. Okt. 73.

Erschrick nicht, lieber alter Emanuel! „Briefliche Herzensergießungen" sind auch meine Sache nicht, aber einen kurzen, warmen Gruß darf ich, und wirst Du mir ja wohl gestatten. Es drängt mich längst, Dir wieder einmal ein treues Wort zuzurufen. Möge es sich denn endlich heute aufmachen, um morgen in den allgemeinen frohen Chor mit einzustimmen, der Dich umjubeln wird. Glück auf zum 18. Oktober, mein Emanuel! „Many happy returns of the day!" wie man's sich in England mit schlichten Worten zuwünscht, — und ein heiterer sonniger Lebensabend! — und noch mancher frische Lorbeerkranz zu den wohlerworbenen alten! Alles, alles sei Dir in vollem Maße beschieden!

Ich wollte, wir könnten eine Stunde Auge in Auge miteinander plaudern, lieber Freund! Wir würden uns viel zu sagen haben! Die Welt ist eine andere geworden, und wir selbst, — o, wieviel Leid und Freud ist über uns hingegangen, seit wir zuletzt voneinander hörten!

Du lebst, wie man mir sagte, einsam und zurückgezogen, aber von Liebe und Freundschaft traut umgeben, in Deinem alten Lübeck. Deine Tochter ist glücklich verheiratet, — vielleicht wiegst Du schon ein Enkelchen auf den Knien. Kannst Du's nicht über Dich gewinnen, mir gelegentlich das eine oder andere über Dich und Dein Leben mitzuteilen? Ich würde Dir recht von Herzen dankbar dafür sein.

Mir und meiner armen Frau hat Gott Schweres auferlegt in unsern alten Tagen. Wir können den Tod unsres geliebten Otto nicht verschmerzen, wir weinen noch täglich die bittersten Tränen um ihn. Wir waren, um Trost und Fassung zu suchen, das Frühjahr und den Sommer hindurch bei unsern Kindern und Enkeln in England; während der Zeit kam auch Wolfgang aus Amerika herüber, um mit der ihm verlobten jungen Engländerin Hochzeit zu machen; auch

Percy, unser Jüngster, kam ab und zu nach London. Die letzten 5 Wochen brachten wir in einem kleinen Seebade unweit Harwich zu. Da lagerten wir uns, von früh bis spät, in den Sand am Meere, und freuten uns der Beherztheit, mit der die Enkelbuben in der Brandung herumtanzten. Seit Anfang September sind wir wieder hier. Einsam, einsam, einsam in den Räumen, in denen so unsägliches Weh über uns kommen mußte.

Aber ich gerate, trotz aller guten Vorsätze, ins Plaudern! Vergib, lieber Emanuel! Ich drücke Dir die Hand ebenso warm und so innig, wie zuletzt vor dreißig Jahren!

* * *

An Wilhelm Rauschenbusch.

Cannstatt, 30. Dez. 74.

Prost Neujahr, lieber, alter Freund, und vergib, daß ich Dir auf so manches Zeichen Deines freundlichen Gedenkens Antwort und Dank bisher schuldig geblieben bin! Ich komme beim besten Willen nicht mehr so recht voran mit meiner Korrespondenz (die freilich auch zu Zentnern auf meinen alten Schultern lastet), und muß mich, wie in vielen andern Stücken, so auch in diesem, auf die Nachsicht meiner Freunde verlassen. Geh denn auch nicht zu streng ins Gericht mit mir, Rat des Gerichts und der Gerechtigkeit!

Und nun habe vor allem herzlichen Dank für die große Freude, die Du mir mit dem urkomischen Hengstenberg und dem trefflichen Humoristen Grimme bereitet hast! Die Bekanntschaft mit jenem, der mich schon in meinen Knabenjahren ergötzte, hab' ich unter vielem Lachen erneuert, und mich nicht minder gern, natürlich in anderer Art, auch an dem längst von mir verehrten Grimme wieder einmal auferbaut. Die Heftchen, welche Du die Güte hattest mir zu schicken, waren mir durchaus neu (nur die früheren Sachen: „Grain Tuig“ und „Sprickeln und Spöne“ kannte ich schon

in London), und ich kann Dir gar nicht sagen, welch heiteren Genuß sie mir gewährt, und wie lebhaft sie Menschen und Zustände der alten Heimat in mir aufgefrischt haben. Welch gemütliche lustige Sorte (jetzt, fürcht' ich, unter Bismarcks Eisentritt auch wohl bald das Zeitliche segnend), sind doch z. B. diese geistlichen Sausause, diese katholischen Dorfpfaffen des Sauerlandes, wo einer dem andern die Taustaler aus der Hosentasche stiehlt, und damit der Köchin den Wein bezahlt, den sie, ohne die List des Schlaumeiers zu ahnen, aus dem Keller des Bestohlenen (der unterdes schon ruhig schnarcht), zu später Stunde noch heraufholen muß. Es ist wieder eine ganz andere Welt, es sind wieder ganz andere Menschen und Lebenskreise, als die von Reuter geschilderten, und dadurch sind Grimmes Sittenbilder, abgesehen von dem sprachlichen Interesse, neben den Reuterschen auch von spezifischer, kulturhistorischer Bedeutung. Wie wunderbar verschieden zeigen sich doch das deutsche Gemüt und der deutsche Humor, je nach der Landschaft, worin sie zum Ausdruck gelangen! Groth, Reuter, Hebel, Grimme, — überall dasselbe ehrliche, treue Volksgesicht, und dennoch wie anders Blick und Gebärde! Wie verschieden der in seine engen Flußtäler eingekeilte Katholik des Sauerlandes von dem protestantischen Flachländer Mecklenburgs! Es wirken da eine Menge von Faktoren! Grimme hat trefflich im Volke herumgelauscht, seine Bilder haben die Treue von Photographien. In den kleinen, mehr anekdotenartigen Geschichten, die er uns gegeben hat, ist er Reuter in der Tat ebenbürtig, — es fragt sich nur, ob seine Begabung auch für größere Schöpfungen ausreicht. Ich möchte daran zweifeln, doch soll mein Zweifel keinen Tadel aussprechen. Jeder gibt, was er hat und geben kann, und ist das etwas Gutes, so sollen wir ihm dankbar und mit dem Gegebenen zufrieden sein. Ein Humor, wie Grimme ihn besitzt, ist etwas Herrliches und Kostbares! Möge er uns noch oft und lange damit erfreuen!

Grimme und das Sauerland bringen mich auf Immermann und den Münchhausen. Zu meinem herzlichen Bedauern, lieber Rauschenbusch, kann ich Herrn Müllers bezüglichen Antrag, wie sehr mich derselbe auch ehrt, und wie warm Du ihn auch befürwortest, nicht annehmen, und ich muß Herrn Müller (dem ich in diesen Tagen auch noch schreiben werde) wie Dich freundlich bitten, mich entschuldigen zu wollen. Die Arbeit könnte mir allerdings Freude machen, aber einesteils liebe ich es nicht, mich zu binden, und anderenteils bin ich mit allem, was Immermann von Torheiten und Verkehrtheiten jener Zeit in den Münchhausen hineingeheimnißt hat, viel zu wenig vertraut, als daß ich es unternehmen möchte, mich zum Kommentator des Buches aufzuwerfen. Eine Menge von Anspielungen sind mir bis auf den heutigen Tag dunkel geblieben (sie waren es schon, als der Roman erschien) und Immermann um die Deutung anzugehn, ist mir nie eingefallen. Vielleicht, wäre er uns nicht so plötzlich weggestorben, hätte ich es doch bei guter Gelegenheit noch einmal getan. Jetzt hab' ich nur zu beklagen, daß es unterblieben ist, und daß ich, zum größten Teil deswegen, außerstande bin, auf Euern Vorschlag einzugehen. Von zu großer Bescheidenheit meinerseits kann dabei keine Rede sein. Wie ich höre, hat Putlitz in die (im Auftrage der Witwe, jetzigen Frau Wolff in Hamburg) von ihm herausgegebenen Erinnerungen und Briefe Immermanns auch einen Brief von mir aufgenommen, den ich, in der ersten hellen Freude über den ersten Band des Münchhausen, von Barmen aus an Immermann gerichtet hatte.

Also, lieber Freund: Münchhausen wird mich nicht nach Westfalen führen, doch gebe ich die Hoffnung nicht auf, die alte Heimat noch einmal an Deiner Seite zu durchschweifen. Im voraus Dank für alle so freundlich gebotene Güte und Gastlichkeit!

Deine Einleitung zu Chamisso (Grote hat mir die schöne stattliche Ausgabe in diesen Tagen gesandt) habe ich

mit vieler Freude und herzlicher Zustimmung gelesen. Wenn mich die schöne und gewissenhafte Arbeit noch etwas wünschen ließe, so wäre es ein kurzes Verweilen auf Deinen persönlichen Beziehungen zu Chamisso: neben dem Bilde des Dichters auch ein Bild des Menschen, wie er Dir freundlich und fördernd entgegenkam. Hitzig hat das freilich in der Gesamtausgabe nach Deinen Mitteilungen alles schon erzählt, aber die Gesamtausgabe ist nicht in jedermanns Händen, und mich dünkt, daß gerade hier der Ort gewesen wäre, Dich mit einem treuen, pietätvollen Worte selbst vernehmen zu lassen. — —

Nun aber in der Tat: claudite rivos! Es wäre wohl noch mancherlei zu plaudern, aber man muß doch auch ein Ende zu finden wissen.

Also die alte „Gunloda“ hast Du in der Senne aufgestöbert? Die darin zuerst abgedruckte „Tanne“ muß dort etliche Strophen mehr haben, als die später in den Band meiner Gedichte aufgenommene Fassung.

* * *

An Theodor Eichmann.

Cannstatt, den 13. Mai 1875.

Du erhältst heute nur ein kurzes Briefchen von mir, und auch dieses schreibe ich nicht mit eigner Hand, sondern diktiere es der Gattin in die Feder. Die Ursache davon ist, daß ich mit einer „Leidenschaft am Bein“ zu Bett liege, zwar nicht durch Gicht oder Podogra, sondern durch eine äußere Verletzung. Beim Einsteigen in einen im Fahren begriffnen Omnibus erhielt ich einen Stoß am Schienbein, der eine Sprengung eines Blutgefäßes und dadurch eine Blutsickerung in den Fuß nach sich zog, so daß letzterer die anmutige Form und Rundung einer kolossalen Blutwurst annahm, bei den Engländern black pudding benamst. Die Sache ist gottlob! nicht gefährlich, aber sehr langweilig

und eine wahre Geduldsprobe für einen tätigen Greis. Eis, Bleiwasser, Bandage, Salbe, das sind jetzt meine Freuden. Hoffentlich bin ich wieder auf dem Strumpf, wenn Du Ende des Monats mit Mariechen hier eintriffst. Wir freuen uns sehr auf Dein Kommen, und alles ist zu Deiner Aufnahme bereit

* * *

An Theodor Eichmann.

Cannstatt, den 2. März 1876.

Ihr guten Freunde draußen in der Welt habt keinen Begriff davon, wie krank ich bin. Ich schleppe mich elend und mühsam von Tag zu Tage hin, und von freundschaftlicher Korrespondenz, wie ich sie früher so gern führte, kann nicht die Rede sein. Auch zu diesem Briefe, wie Du siehst, muß ich mich der Hand meiner Frau bedienen. Und auch so wird's nicht viel werden, denn alles ermüdet mich und greift mich an, sogar das Diktieren. Habe nun Dank für alle Deine freundlichen Mitteilungen, aus welchen wir vor allen Dingen mit Vergnügen sahen, daß es Dir und den lieben Deinigen wohlgeht, und daß Du sogar auf Deine alten Tage die Schlittschuhe angeschnallt hast; dazu kann man Dir wohl gratulieren. Gott erhalte Dich noch lange, lange so frisch und so rüstig.

Dies sei genug für heute, lieber Eichmann. Gebe Gott, daß es mir bald besser gehe. Grüße Frau und Kinder und Freunde und behalte lieb Deinen alten

(gez.) F. Freiligrath.

P. S. Es ist schlimm Sekretär zu sein, wenn man so traurige Sachen diktiert bekommt. Aber es ist nur zu wahr, mein guter Mann ist sehr, sehr leidend. Wenn man nur helfen könnte! Sobald schöne Frühlingstage eintreten, werden wir wohl eine Luftveränderungsreise antreten müssen. Wohin, wissen wir noch nicht; nach England reichen die Kräfte schwerlich aus. Gott wolle helfen! J. F.

* * *

Register

der Überschriften und Anfänge aller in den Bänden 1—10 vorkommenden Gedichte und Übersetzungen Ferdinand Freiligraths.

Die Überschriften sind mit * bezeichnet. Wo Überschrift und Versanfang gleichlautend, wurden die ersteren nicht besonders aufgeführt.

Alphabetische Übersicht der Übersetzungen

nach Dichtern geordnet.

Alphabetische Inhalts-Übersicht

aller zehn Bände.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Freiligraths sämtliche Werke.

Inhalts-Übersicht:



Brentano, Cl. Herausg. v. Dr. Max Morris. In Lnbd. M. 2.— Feine Ausg. M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—. Salon-Ausg. (2 Bde.) M. 3.60.

***Brinckman, John.** Herausg. von Otto Weltzien. In Lnbd. M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

***Bürger.** Herausg. von Dr. W. v. Wurzbach. In Lnbd. M. 2.—. Feine Ausg. M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—. Salon-Ausg. (2 Bde.) M. 3.60.

***Byron.** Übersetzt von Ad. Böttger. Herausg. von Prof. Dr. W. Wetz. In 3 Lnbdn. M. 6.—. Feine Ausg. M. 9.50. Luxus-Ausg. M. 12.50. Salon-Ausgabe M. 9.—.

Calderon. Herausg. von Dr. W. v. Wurzbach. In 4 Lnbdn. M. 8.—. Feine Ausg. M. 12.—. Luxus-Ausg. M. 16.—. Salon-Ausg. (5 Bde.) M. 12.50.

Cervantes, Don Quixote. Übersetzt von L. Tieck, herausg. von Dr. W. v. Wurzbach. In 2 Lnbdn. M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—. Salon-Ausgabe M. 5.25.

***Chamisso.** Mit Biogr. v. Prof. Ad. Bartels. In Lnbd. M. 1.75. Feine Ausg. M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50. Salon-Ausg. (2 Bde.) M. 3.60.

Claudius, Matthias. Herausg. von Dr. G. Behrmann. In 1 Lnbd. M. 2.—. Feine Ausg. M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—. Salon-Ausg. M. 3.—.

Cooper, J. F., Romane. 8 Bde. Übersetzt u. herausg von R. Zoozmann. Brosch. M. 12.—. In 8 Lnbdn. M. 16.—.

Inhalt: 1. Der Wildtöter. 2. Der letzte der Mohikaner. 3. Der Pfadfinder. 4. Die Ansiedler. 5. Die Prärie. (Bd 1—5 sind die Lederstrumpf-Erzählungen.) 6. Der Spion. 7. Der rote Freibeuter. 8. Der Bravo.
Jeder Band einzeln brosch. M. 1.50, in biegs. Leinenband M. 2.—.

***Dante, Werke.** Neu übertragen und erläutert von R. Zoozmann. (16.—20. Tausend!) In Lnbd. M. 2.—. Feine Ausg. M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—. Salon-Ausg. M. 3.—. Ausgabe auf Dünndruckpapier in echt Pergament M. 6.—.

— Die göttliche Komödie. In deutschen Terzinen übertragen von R. Zoozmann. In Pappband M. 1.50.

Dickens. Übersetzt und herausg. von Richard Zoozmann. 16 Bde. In 8 Lnbdn. M. 22.50. In 16 Bände gebdn.: Leinen M. 30.—. Feine Ausgabe M. 42.—. Salon-Ausg. M. 38.—. Luxus-Ausg. M. 54.—.

Inhalt: 1.—2. Leben und Schaffen. — David Copperfield. 3. Londoner Skizzen. 4.—5. Die Pickwickier. 6. Oliver Twist. 7 Fünf Weihnachtsgeschichten. 8. Harte Zeiten 9.—10. Nikolaus Nickleby. 11.—12 Dombey und Sohn. 13.—14. Bleakhaus. 15. Zwei Städte. 16. Große Erwartungen.

Dickens, Kleine Ausgabe. 7 Bde. In 5 Lnbdn. M. 10.—. Feine Ausg. M. 15.—. Luxus-Ausgabe M 20.—.

***Droste-Hülshoff.** Herausg. von Dr. E. Arens. In 2 Lnbdn. M. 3.—. Feine Ausg. M. 4.50. In 2 Geschenkbänden M. 5.—. Salon-Ausg. M. 4.50. Luxus-Ausg. M. 6.—.

***Eckermann, Gespräche mit Goethe.** Herausg. von Prof. Dr. Ludw. Geiger. In Lnbd. M. 1.75. Feine Ausg. M. 2.70. Luxus-Ausgabe M. 3.50.

Eichendorff. Mit Einl. von Rud. von Gottschall. Neue vermehrte Ausg. In 2 Lnbdn. M. 3.50. In 2 Geschenkbdn. in Karton M. 5.—. Feine Ausg. M. 5.25. Salon-Ausg. M. 5.25. Luxus-Ausg. M. 7.—.

Feuchtersleben. Herausg. von R. Guttmann. In Lnbd. M. 2.—. Feine Ausg. M. 3.—. Salon-Ausg. M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—.

***Freiligrath.** Herausg. von L. Schröder. In 2 Lnbdn. M. 4.—. Feine Ausg. M. 6.—. Luxus-Ausg. M. 8.—. Salon-Ausg. (3 Bde.) M. 6.50.

Gaudy. Mit Einleitung von Prof. Dr. K. Siegen. In Lnbd. M. 1.50. Feine Ausg. M. 2.—. Luxus-Ausg. M. 3.—. Salon-Ausg. M. 2.—.

Gerstäcker, Friedr. Ausgewählte Erzählungen und Humoresken. Mit Einleitung von Kurt Holm. 12 Bde. In 2 Leinenbdn. M. 4.—.

***Goethe.** Vollständige Ausgabe mit Registerband. Mit Einleitung von Prof. Dr. Ludwig Geiger. In 12 Lnbdn. M. 20.—. Feine Ausgabe M. 30.—. Luxus-Ausg. M. 38.—. Salon-Ausg. (15 Bde.) M. 32.—. In 10 Lnbdn. M. 18.—.

Goethe (Auswahl). Mit Einl. von Prof. Dr. S. M. Prem. In 4 Lnbdn. M. 6.—. In 3 Lnbdn. M. 5.—. Feine Ausg. M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50. Salon-Ausgabe (5 Bde.) M. 10.—.

Goethe (Erweiterte Auswahl). Mit Einleitung von Prof. Dr. S. M. Prem. In 6 Lnbdn. M. 10.—. Feine Ausgabe M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

Goethe. Ergänzungs-Ausg. Mit Einl. von L. Geiger. In 6 Lnbdn. M. 10.—. Feine Ausg. M. 15.—. Luxus-Ausg. M. 20.—. Diese Ausgabe ergänzt die **erweiterte** Auswahl zur Gesamt-Ausgabe.

Goethe, Meisterdramen. In 1 Leinenband M. 2.—.

Goethe, Faust. Mit Kommentar herausgegeben von Prof. Dr. Georg Witkowski. In Lnbd. M. 3.—. In 2 Lnbdn. M. 3.60.

Gotthelf, Jeremias. Herausg. v. Prof. Adolf Bartels. In 5 Lnbdn. M. 10.—. Feine Ausg. M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—. Salon-Ausgabe (10 Bde.) M. 20.—.

Gotthelf. Ausgewählte Erzählungen. In 2 Orig.-Lnbdn. M. 4.50.

***Grabbe, Chr. D.** (Mit Briefen von u. an Grabbe.) Herausg. von Dr. Otto Nieten. In 2 Lnbdn. M. 4.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—. Salon-Ausg. (3 Bde.) M. 6.50.

***Grillparzer.** Herausg. von Dr. M. Necker. In 4 Bde. gebdn.: Leinen M. 6.— Feine Ausg. M. 9.50, Luxus-Ausg. M. 12.50. In 6 Bände gebd.: Leinen M. 6.—. Feine Ausgabe M. 12.—. Salon-Ausg. M. 12.—.

Grillparzer. Auswahl. Herausg. von Dr. M. Necker. In 2 Leinenbänden M. 3.50. Feine Ausg. M. 5.25. Luxus-Ausg. M. 7.—

Grillparzer, Meisterdramen. Von Necker. In 1 Lnbd. M. 2.—.

***Grimm, Brüder,** Kinder- u. Hausmärchen. Mit Einleitung von H. Wolgast. In Lnbd. M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

— Dass. Illustriert v. H. Vogeler-Worpswede. Fein gbd. M. 3.—.

***Grün, Anastasius.** Herausg. von Dr. Anton Schlossar. In 2 Lnbdn. M. 4.—. Feine Ausg. M. 6.—. Luxus-Ausg. M. 8.—. Salon-Ausg. (3 Bde.) M. 6.50.

Gutzkow, Karl. Herausg. von Dr. H. H. Houben. In 4 Lnbdn. M. 8.—. Feine Ausg. M. 12.—. Luxus-Ausg. M. 16.—. Salon-Ausg. (5 Bde.) M. 12.50.

Gutzkow, Meisterdramen. In 1 Leinenband M. 2.—.

Halm, Fr. Herausg. von Dr. A. Schlossar. In Lnbd. M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—. Salon-Ausg. M. 3.—.

***Hamerling, Robert.** Herausg. von Prof. Dr. M. M. Rabenlechner. Neue Volks-Ausgabe in Vorbereitung.

Einzel-Ausgaben: Ahasver in Rom M. 2.—. Aspasia M. 3.—. König von Sion M. 2.—. Homunkulus M. 3.—. Lehrjahre der Liebe M. 3.—.

***Hauff.** Mit Biographie von Prof. Dr. Ad. Stern. Brosch. M. 2.50. In 2 Leinenbdn. M. 3.50. In 2 Geschenkbdn. in Karton M. 5.—. Feine Ausg. M. 5.25. Luxus-Ausg. M. 7.—. Salon-Ausg. (3 Bde.) M. 6.50.

***Hebbel.** Mit Einleitungen und Anmerkg. von Emil Kuh, neu herausg. von Prof. Herm. Krumm. In 4 Lnbdn. M. 6.— Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50. Salon-Ausg. M. 10.—.

Hebbels Tagebücher. Herausg. von Prof. Hermann Krumm. In 2 Lnbdn. M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—. Salon-Ausg. M. 5.25.

— **Meisterdramen.** Von R. M. Werner u. M. Koch. In 1 Lbd. M. 2.—.

***Hebel, Joh. Pet., Poetische Werke** nebst Auswahl seiner Predigten, Aufsätze und Briefe. Herausg. von Prof. Ernst Keller. In 2 Lnbdn. M. 3.50. Feine Ausg. M. 5.25. Luxus-Ausg. M. 7.—. Salon-Ausg. M. 5.25.

***Heine.** Mit Biographie von Dr. Gustav Karpeles. In 3 Lnbdn. M. 4.50. In 4 Lnbdn. M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50. Salon-Ausg. M. 10.—.

Herder. Herausg. von Prof. Dr. Eugen Kühnemann. (In Vorb.!)

Herwegh, Gedichte eines Lebendigen. Mit Einleitung von Prof. V. Fleury. In Lnbd. M. 1.—. Feine Ausgabe M. 2.—. Luxus-Ausgabe M. 3.—.

***Hoffmann, E. T. A.** Herausg. von Eduard Grisebach. Neue vermehrte Ausgabe. In 4 Leinenbdn. M. 8.—. Feine Ausg. M. 12.—. Luxus-Ausg. M. 15.—. Salon-Ausg. (5 Bde.) M. 12.50.

— **Auswahl.** Mit Einl. von Dr. R. Schaukal. In 2 Leinenbdn. M. 4.—. In 2 Geschenkbänden in Karton M. 5.—. Feine Ausg. M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

Hoffmann von Fallersleben. Herausg. von Hans Benzmann. In Lnbd. M. 2.—. Feine Ausg. M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—. Salon-Ausg. (2 Bde.) M. 3.60.

***Homer, Werke (Ilias u. Odyssee).** Übersetzt von J. H. Voß. Mit Einleitung von Prof. Dr. G. Klee. In Lnbd. M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausgabe M. 3.50. Salon-Ausg. M. 2.50.

***Immermann, Der Oberhof.** Mit Einleitung von Prof. Dr. K. Siegen. In 1 Lnbd. M. 1.—. Feine Ausgabe M. 2.—. Luxus-Ausgabe M. 3.—. Salon-Ausg. M. 2.—.

***Kerner, Just., Poet. Werke.** Herausg. von Prof. Dr. J. Gaismaier. Mit Bildnissen, 41 Klecksographien usw. In 2 Lnbdn. M. 3.50. Feine Ausg. M. 5.25. Luxus-Ausg. M. 7.—. Salon-Ausg. M. 5.25.

***Kleist, H. von.** Herausg. von Prof. Dr. Karl Siegen. In Lnbd. M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50. Salon-Ausg. (2 Bde.) M. 3.60.

Kleist, Lessing, Uhland, Meisterdramen. In 1 Leinenband M. 2.—.

***Kompert.** Mit Einl. von Dr. St. Hock. In 5 Leinenbänden M. 12.—. Feine Ausgabe M. 15.—. Geschenkausgabe in Karton M. 15.—.

Kompert, Auswahl. In 2 Geschenkbänden in Karton M. 5.—.

***Körner.** Herausg. von Prof. Dr. E. Wildenow. In Lnbd. M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.40. Luxus-Ausgabe M. 3.20. Salon-Ausg. (2 Bde.) M. 3.60.

***Kurz, Hermann.** Herausg. von Prof. Dr. Hermann Fischer. In 3 Lnbdn. M. 6.—. Feine Ausg. M. 9.50. Luxus-Ausg. M. 12.50. Salon-Ausg. M. 9.—.

***Laube, Heinrich.** Unter Mitwirkung von Geh. Rat Prof. Dr. Albert Hänel herausg. von Dr. H. H. Houben. 50 Bde. Brosch. M. 50.—. In 20 Lnbdn. M. 60.—. In 20 Halbfranzbdn. M. 80.—.

Laube, Auswahl. Herausg. von Dr. H. H. Houben. In 5 Lnbdn. M. 10.—. Feine Ausg. M. 15.—. Luxus-Ausg. M. 20.—. Salon-Ausg. M. 13.50.

Laube, Sämtl. dramatische Werke. In 3 Leinenbdn. M. 6.—.

Laube, Meisterdramen. In 1 Leinenband M. 2.—.

***Lenau.** Herausg. von Prof. Dr. E. Castle. In Lnbd. M. 1.75. Feine Ausg. M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50. Salon-Ausg. (2 Bde.) M. 3.60.

Lessing. Mit Einleitung von Prof. Dr. Th. Matthias. In 2 Lnbdn. M. 4.50. In 3 Lnbdn. M. 5.—. Feine Ausg. M. 7.50. Luxus-Ausg. M. 9.50. Salon-Ausg. M. 7.50.

Lessing. Auswahl. (Einl. von Th. Matthias.) In Lnbd. M. 1.60. Feine Ausg. M. 2.40. Luxus-Ausg. M. 3.20. Salon-Ausg. M. 3.—.

Lessing, Meisterdramen, siehe unter Kleist, Seite 5.

Ludwig, Otto. Herausg. von Prof. Adolf Bartels. Neue vermehrte Ausg. In 2 Lnbdn. M. 4.—. In 2 Geschenkbdn. M. 5.—. Feine Ausg. M. 6.—. Luxus-Ausg. M. 8.—. Salon-Ausg. (3 Bde.) M. 6.50.

Ludwig. Auswahl. Herausg. von Fr. Bernt. In Lnbd. M. 2.—.

***Meyr, Melchior, Erzählungen aus dem Ries.** Herausg. von O. Weltzien. In 2 Lnbdn. M. 3.60. In 2 Geschenkbänden M. 5.—.

***Milton.** Herausg. v. Prof. Dr. Hermann Ullrich. In Lnbd. M. 2.—. Feine Ausg. M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—. Salon-Ausg. M. 3.—.

***Molière.** Übersetzt von Wolf Grafen Baudissin und anderen. Herausg. von Prof. Dr. Ph. A. Becker. (In Vorbereitung.)

***Mörike.** Herausg. von Dr. Rud. Krauß. Neue, verm. Ausgabe. In 2 Lnbdn. M. 4.—. In 2 Geschenkbdn. M. 5.—. Feine Ausg. M. 6.—. Luxus-Ausg. M. 8.—. Salon-Ausg. (3 Bde.) M. 6.50.

Mörike, Gesammelte Schriften. In 1 Leinenbd. M. 2.—.

Nestroy, Johann. Herausg. von Dr. F. Brukner. In Lnbd. M. 2.—. Feine Ausg. M. 3.—. Salon-Ausg. (2 Bde.) M. 3.60.

Nibelungenlied und Gudrun, Zwei deutsche Heldenlieder. Übersetzt von K. Simrock. Mit Einleitungen von Prof. Dr. G. Klee, sowie Proben des Urtextes. In 1 Leinenband M. 1.75.

Nieritz, Ausgewählte Volkserzählungen. Herausg. von Prof. Dr. Adolf Stern. Brosch. M. 1.50. In Lnbd. M. 2.—.

Novalis (Fr. v. Hardenberg). Herausg. von W. Bölsche. In Lnbd. M. 2.—. Feine Ausg. M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—. Salon-Ausg. M. 3.—.

Petöfi, Gedichte. Aus dem Ungarischen von L. von Neugebauer. (Ausgabe der Petöfi-Gesellschaft.) In 1 Leinenband M. 2.—.

***Platen.** Historisch-kritische Ausgabe. Herausg. von Prof. Dr. Max Koch u. Dr. Erich Petzet. In 4 Lnbdn. M. 8.—. Feine Ausgabe M. 12.—. Luxus-Ausgabe M. 16.—. Salon-Ausg. (6 Bde.) M. 14.—.

Platen, Auswahl. In 1 Lnbd. M. 2.—. Feine Ausg. M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—. Salon-Ausg. M. 3.—.

***Raimund, Ferd.** Herausg. von Prof. Dr. E. Castle. In Lnbd. M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.40. Luxus-Ausg. M. 3.20.

***Reuter.** Vollständige Ausgabe. Herausg. von Prof. Dr. Carl Friedr. Müller. (Mit vollst. Lexikon.) In 3 einf. Lnbdn. M. 5.—. In 4 Bände gbd.: Leinen M. 6.—. Feine Ausg. M. 9.50. Luxus-Ausg. M. 12.50. Salon-Ausg. (6 Bde.) M. 12.—. In 7 Bände gbd. Leinen M. 8.—. Feine Ausg. M. 12.—. Luxus-Ausg. M. 16.—.

Reuter. Auswahl. Herausg. von Prof. Dr. Carl Friedr. Müller. In 2 Lnbdn. M. 3.50. Feine Ausg. M. 5.25. Luxus-Ausg. M. 7.—.

Rückert, Fr. Herausg. von Prof. Dr. C. Beyer. In 3 Lnbdn. M. 6.—. Feine Ausg. M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50. Salon-Ausg. (6 Bde.) M. 12.—.

***Saar, Ferd. von.** Herausg. von Dr. A. Bettelheim und Prof. Dr. J. Minor. In 4 Lnbdn. M. 10.—. Feine Ausg. M. 14.—. Luxus-Ausg. M. 18.—. Auf imit. Büttenpapier in 8 Lnbdn. M. 15.—, in 8 Halbfranzbdn. M. 20.—.

***Scherr, Joh., Novellenbuch.** Mit Einleitung von Prof. Otto Haggenmacher. In 5 Lnbdn. M. 10.—. Feine Ausg. M. 15.—. Luxus-Ausg. M. 20.—. Salon-Ausg. M. 13.50.

***Schiller.** Historisch-kritische Ausgabe. Unter Mitwirkung hervorragender Gelehrter herausgegeben von Geh. Rat Prof. Dr Otto Güntter und Prof. Dr. Georg Witkowski. In 10 Lnbdn. M. 20.—. Feine Ausg. M 28.—. Luxus-Ausg. M. 36.—. Salon-Ausg. (12 Bde.) M 30.—.

***Schiller.** Volks-Ausgabe. Mit Einleitung von Dir. Dr. Albert Ludwig. In 3 Lnbdn. M. 4.50. In 4 Lnbdn. M. 6.—. Feine Ausg. M. 9.50. Luxus-Ausg. M. 12.50. Salon-Ausg. (5 Bde.) M. 10.—

Schiller, Meisterdramen. In 2 Leinenbänden je M. 2.—.

***Schopenhauer, Arthur.** (Mit Briefen.) Herausg. von Dr. Otto Weiß. (In Vorbereitung.)

Seidl, J. G. Herausg. v. Dr. W. v. Wurzbach. In Lnbd. M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—. Salon-Ausg. (2 Bde.) M. 3.60.

***Shakespeare.** Übersetzt von Schlegel und Tieck. Mit Einl. von Dr. Max Mendheim. In 3 Leinenbdn. M. 5.—. In 4 Leinenbdn. M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50. Salon-Ausg. M. 10.—

Simrock, Karl. Herausg. von Prof. Dr. G. Klee. In 4 Leinenbdn. M. 8.—. Feine Ausg. M. 12.—. Luxus-Ausg. M. 16.—. Salon-Ausg. (5 Bde.) M. 12.50.

Simrock. Kleine Ausgabe. Herausg. von Prof. Dr. G. Klee. In 2 Leinenbdn. M. 4.—. Feine Ausg. M. 6.—. Luxus-Ausg. M. 8.—.

***Sophokles' Tragödien** (von J. J. C. Donner). Herausg. von Prof. Dr. Gotthold Klee. In Lnbd. M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausgabe M. 3.50. Salon-Ausg. M. 2.50.

Stifter. Herausg. von Dr. Rudolf Fürst. Neue vermehrte Ausgabe. In 2 Lnbdn. M. 4.—. In 2 Geschenkbdn. M. 5.—. Feine Ausg. M. 6.—. Luxus-Ausg. M. 8.—. Salon-Ausg. (3 Bde.) M. 6.50.

Tieck, Ludwig. Herausg. von Prof. Dr. G. Witkowski. In Lnbd. M. 2.—. Feine Ausg. M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—. Salon-Ausg. (2 Bde.) M. 3.50.

Uhland. Mit Einl. von Rud. v. Gottschall. In Lbd. M. 1.75. Feine Ausg. M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50. Salon-Ausg. (2 Bde.) M. 3.60.

Uhland, Meisterdramen, siehe unter Kleist, Seite 5.

Wieland. Herausg. von W. Bölsche. In Lnbd. M. 2.—. Feine Ausg. M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—. Salon-Ausg. (2 Bde.) M. 3.60.

***Zschokke, Sämtliche Novellen.** Mit einer biograph. Einleitung von Dr. Adolf Vögtlin. In 4 Leinenbdn. M. 8.—.

Zschokke, Ausgewählte Novellen. In 2 Leinenbdn. M. 4.—.

Zschokke, Humoristische Novellen. In 1 Leinenband M. 2.25.

---

* bedeutet vollständige Gesamt-Ausgaben.

Hesses Volksbücherei

Geschenk- und Einzel-Ausgaben

Jede Nummer broschiert 20 Pf. = 24 h öst. W.

Hesses Volksbücherei hat es sich seit Beginn ihres Erscheinens zur Aufgabe gemacht, nur das Beste und Volkstümlichste der klassischen und belletristischen Literatur in wohlfeilen Bändchen zu bieten. Neben den älteren, bewährten Dichtern sind in der Sammlung anerkannte dichterische Größen der Gegenwart vertreten. Die Bändchen haben ein handliches Format, und es ist auf die Ausstattung, namentlich auf große, deutliche Schrift, besondere Sorgfalt verwendet. — Die Ziffer hinter dem Titel gibt die Nummer an, die das Werk in „Hesses Volksbücherei" trägt. Die meisten Hefte sind auch in geschmackvollen Leinenbänden zu beziehen, eine Reihe von ihnen außerdem in vornehm ausgestatteten „Geschenkbänden". ☞ Beschränkten Raumes wegen nachstehend nur eine Auswahl der Sammlung.

Achleitner, A., Angela. Tirol. Nov. 321.
— Der Finanzer. Erz. v. Bodensee. 333.
— Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf.

Anzengruber, Hartingers alte Sixtin und and. Erzähl. 151—152. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Arndt, E. M., Gedichte. gbd. M. 1.80, Geschenkbd. M. 2.50.
— Geist der Zeit. 2 Bde. gbd. M. 3.—.
— Erinnerungen aus dem äußeren Leben. gbd. M. 1.20.
— Wanderungen und Wandelungen. mit Freih. v. Stein. gbd. M. 1.—.
— Märchen und Jugenderinnerungen. gbd. M. 1.80.
— Rügen-Märchen. 608—609. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.20.

Benzmann, H., Meine Heide. Gedichte. 60. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.

Bernhard, Marie, Heimatluft. 127. gbd. 60 Pf., Geschenkband M. 1.20.

Bethge, H., Deutsche Lyrik s. Liliencron. 81.—85. Tausend. 280—286. Kart. M. 1.80, Leinbd. M. 2.—, Geschenkbd. M. 3.—. In Ganzlederbd. M. 5.—.
— Die Lyrik des Auslandes in neuerer Zeit. Kart. M. 1.80. Lnbd. M. 2.—. Geschenkbd. M. 3.—. In Ganzlederband M. 5.—.

Bethge, H., Deutsche Oden. 171. gbd. 60 Pf.

Bethusy-Huc, Valeska (M. v. Reichenbach), Die Czaroiskys. Eine Erzählg. aus Polen. 508—509. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
— Die Freier der Witwe. Erzählg. 542.

Bienenstein, Karl, Drei heitere Erzählungen. 563.

Blüthgen, Victor, Mama kommt! Humoreske. 311. gbd. 60 Pf., Geschenkband M. 1.20.

Böhlau, Helene, Sommerseele. Muttersehnsucht. Zwei Novellen. 161—162. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
— Herzenswahn. Roman. 561—562. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Bötticher, Georg, Heitere Stunden. Aus den Papieren des Leutnants von Versewitz. 531—532. gbd. 80 Pf.

Brachvogel, A. E., Friedemann Bach. Roman. 501—507. gbd. M. 2.—, Geschenkband M. 3.—.
— Simon Spira und sein Sohn. Erz. 594—595. gbd. 80 Pf.

Brentano, Clemens, Aus der Chronika e. fahr. Schülers. 176. gbd. 60 Pf.

Brentano, Clemens, Romanzen vom Rosenkranz. 228 231. gbd. M. 1.20.
— Ausgewählte Märchen. 258—260. gbd. M. 1.—.

Brinckman, John, Vagel Grip. 'n Dönkenbok. 71—72. gbd. 80 Pf.
— Kasper-Ohm un ick. 86—87 gbd. 80 Pf.
— Voß un Swinegel und andere Erzählungen. 96—97. gbd. 80 Pf.

Coopers Romane: 1. Der Wildtöter. 2. Der letzte der Mohikaner. 3. Der Pfadfinder. 4. Die Ansiedler. 5. Die Prärie. (Bd. 1—5 die Lederstrumpf-Erzählungen.) 6. Der Spion. 7. Der rote Freibeuter. 8. Der Bravo. Jeder Band broschiert M. 1.50, vornehm gbd. M. 2.—.

David, J. J., Stimmen der Dämmerung u. and. Erz. 483—484. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Dichter u. Denker I: Goethe von L. Geiger. 156—157. gbd. 80 Pf.
— II: Shakespeare von Edward Dowden. Deutsch von Paul Tausig. 245—247. gbd. M. 1.—.
— III: E. M. Arndt von H. Meisner. 513. gbd. 60 Pf.
— IV: Anastasius Grün von A. Schlossar. 514—515. gbd. 80 Pf.
— V: Fritz Reuter von E. Fr. Müller. 518—519. gbd. 80 Pf.
— VI: Eduard Mörike von Rud. Krauß. 551—553. gbd. M. 1.—.

Dickens, Charles, David Copperfield. Roman. gbd. M. 3.—. In 2 Lnbdn. M. 4.—. In 2 Geschkbdn. M. 5.—.
— Die Pickwickier. Roman. gbd. M. 3.—. In 2 Leinenbdn. M. 4.—.
— Oliver Twist. Roman. gbd. M. 2.—.
— Londoner Skizzen. gbd. M. 2.—.
— Fünf Weihnachtsgeschichten. gbd. M. 2.—. Geschenkbd. M. 3.—.
— Harte Zeiten. Roman. gbd. M. 2.—.
— Nikolaus Nickleby. Roman. 2 Bde. Gbd. M. 4.—.
— Dombey u. Sohn. 2 Bde. Gbd. M. 4.—.
— Bleakhaus. 2 Bde. Gbd. M. 4.—.
— Zwei Städte. Gbd. M. 2.—.
— Große Erwartungen. Gbd. M. 2.—.
— Der Verwünschte. — Kampf des Lebens. 583—584. gbd. 80 Pf.
— Der Weihnachtsabend. — Die Silvesterglocken. 585—586. gbd. 80 Pf.

Dickens, Charles, Das Heimchen am Herde. 587. gbd. 60 Pf.

Dincklage, v., Anker geschlippt. 408.
— Unter dem Schutze der Lanzen. — Trotzdem. Zwei Erzählungen. 485.
— Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Droste-Hülshoff, Gedichte. 221—224. gbd. M. 1.20. Geschenkband M. 1.80.

Eckstein, Ernst, Vielliebchen. — Fürst Arno. — Preisgekrönt. Drei heitere Geschichten. 413—414. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Eichendorff, Gedichte. gbd. M. 1.—,

Etzel, Th., Fabeln und Parabeln der Weltliteratur. Kart. M. 1.80. gbd. M. 2.—. Geschenkband M. 3.—.

Eysell-Kilburger, E., Spätsommer. — Stiefmama. Zwei Novellen. 520.

Eyth, Max, Mönch und Landsknecht. Erz. a. dem Bauernkrieg. 599-600. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
— Aus dem Wanderleben eines Ingenieurs. (Wahrheit und Dichtung im Lande der Pharaonen.) gbd. 80 Pf.

Falke, Gustav, Dörten u. and. Erzählungen. 526—527. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Fischer, Wilh. (Graz), Das Haus der Wichtel u. a. Erz. 596—597. gbd. 80 Pf.

Frehse, Ernst, Lustige Fahlensprüng'. Rige Läuschen un Rimels. 486—488. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.60.

Freiligrath, Ferd., Gedichte. 384—387. gbd. M. 1.20, Geschenkband M. 1.80.

Friedrich, Fr., Die Frau des Arbeiters. Roman. 543—548. gbd M. 1.80.

Gerstäcker, Friedr., Ausgewählte Erzählungen und Humoresken: I. Verhängnisse. Die Flucht über die Kordilleren. Die Backwoodsmen Nordamerikas. 6—7. gbd. 80 Pf. — II. Das sonderbare Duell. Ein berühmter Name. 12. gbd. 60 Pf. — III. Irrfahrten. Der tote Zimmermann. 35—36. gbd. 80 Pf. — IV. Herr Hobelmann. Humoristische Erzählung. 54. gbd. 60 Pf. — V. Der Wilddieb. Der erkaufte Henker. Pech! 55—56. gbd. 80 Pfg.

Gerstäcker, Erzähl.: VI. John Wells. Die Stiefmutter. Der Bekehrte. 57. gbd. 60 Pf. — VII. Die Moderatoren. Erzähl. aus Texas. 63. gbd. 60 Pf. — VIII. Herrn Mahlhubers Reise-Abenteuer. Hasenmeiers Abenteuer. 78—79. gbd. 80 Pf. — IX. Aus dem Matrosenleben. 568—569. gbd. 80 Pf. — X. Der Schiffszimmermann. Die Nacht auf dem Walfisch. 570. gbd. 60 Pf. — XI. Die versunkene Stadt. Germelshausen. Der Klabautermann. 577-578. gbd. 80 Pf. — XII. Das Wrack. Der Schiffskapitän. 579. gbd. 60 Pf.

Goedicke, Elisabeth, Jens Larsen. Roman. 405—407. gbd. M. 1.—. Geschenkband M. 1.60.

Goethe, Gedichte. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.25, Halbleinenband 85 Pf.
— Faust. Erster u. zweit. Teil. gbd. 80 Pf.
— Italienische Reise. gbd. M. 1.—.
— Wilh. Meisters Lehrjahre. gbd. M. 1.20.
— — Wanderjahre. gbd. M. 1.—.
— Aus meinem Leben. gbd. M. 1.20.
— Hermann u. Dorothea. 39. gbd. 60 Pf.
— Werthers Leiden. 70. gbd. 60 Pf.
— Götz von Berlichingen. 606.
— Iphigenie auf Tauris. 607.
— Egmont. 619.

Gotthelf, Jeremias, Der Bauernspiegel. 451—455. gbd. M. 1.50.
— Uli der Knecht. 456—460. gbd. M. 1.50. Bibliotheksbd. M. 1.25.
— Uli der Pächter. 461—465 gbd. M. 1.50. Bibliotheksbd. M. 1.25.
— Uli I/II in 1 Lnbd. M. 2.50.
— Geld u. Geist. 466—470. gbd. M. 1.50.
— Käthi die Großmutter. 471—475. gbd. M. 1.50.
— Die Käserei in der Vehfreude. 476-480. gbd. M. 1.50.

Grasberger, Hans, Die schöne Kastellanin. Maria-Buch. Zwei Novellen. 248 249. gbd. 80 Pf., Geschbd. M. 1 50.

Gregori, Ferdinand, Lyrische Andachten. Natur- u. Liebesstimmungen deutscher Dichter. Mit Buchschmuck von Fidus. 273—279. kart. M. 1.80, Lnbd. M. 2.—, Geschenkbd. M. 3.—. In Ganzlederband M. 5.—.

Grimm, Kinder- und Hausmärchen. Illustr. von H. Vogeler-Worpswede. Geschenkband M. 3.—.

Grimm. Märchen. Auswahl. (50 der schönsten Märchen für die Jugend.) gbd. M. 1.20.

Gubalke, Lotte, Reinhold Stades Liebe und andere Erzählungen. 448—449. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
— Das steinerne Haus. Erzählg. 571.
— Gottfried Damm. Der Schweinehirt und der Ritter. Zwei Nov. 572.
— Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf.
— Melchior und seine Sippe. Im Wandel der Liebe. 617—618. gbd. 80 Pf.

Gudrun, Deutsches Heldenlied. Übers. v. K. Simrock. Mit Einl. v. Gotth. Klee. 350—352. gbd. M. 1.—.

Gutzkow, Lebenserinnerungen. — Kleine Romane und Erzählungen. In Lnbd. je M. 2.—.

Hamerling, Ralph und Blanka u. a. Erzahl. 529—530. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Harte, Bret, Ausgewählte Erzählung. I. 558. II. 559. III. 573. IV. 574.
— Alle vier Nrn. in 1 Bd. gbd. M. 1.20.

Hauff, Lichtenstein. 41—43. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.50.

Hebbel, Sämtl. Gedichte. gbd. M. 1.50.
— Die Nibelungen. gbd. M. 1.—.

Hebel, Alemannische Gedichte. 324-326. gbd. M. 1.—.

Heine, Buch der Lieder. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.50.

Holzamer, Wilhelm, Am Fenster. Der arme Lukas u. a. Erz. 308-310. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.60.

Huch, Ricarda, Der Mondreigen von Schlaraffis. 409—410. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Ibsen, Gedichte. Übers. u. eingel. von H. Neumann. 220. gbd. 80 Pf.

Jensen, Wilhelm, Der Tag v. Stralsund. Erzahlung aus der Hansezeit. 3—4. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
— Westwardhome. Novelle. 442—443. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Kehren, Berta Der Wahrheit die Ehre. Erzählg. 556—557. gbd. 80 Pf.

Krobath, Karl, Michels Brautwerbung u. and. Kärntner Dorfgeschichten. 533—534. gbd. 80 Pf.

Kügelgen, W. v., Jugenderinnerungen eines alten Mannes. Mit Nachwort v. Anna v. Kügelgen und Auszügen aus W. v. K.s Briefen. Herausg. v. Ad. Stern. 101—107. gbd. M. 1.60 und M. 2.—, Geschenkbd. M. 3.—. Feiner Ganzlederband M. 5.—.

Kurz, Herm., Schillers Heimatjahre. Roman. 115—120. gbd. M. 1.80.
— Der Sonnenwirt. Roman. 121—126. gbd. 1.80.

Laube, H., Der deutsche Krieg. Historischer Roman. 4 Lnbde. M. 12.—.
— Das erste deutsche Parlament. In 1 Leinenbd. M. 4.—.
— Dramaturgische Schriften. In 1 Leinenbd. M. 4.—.

Lessing, Nathan der Weise. 605.
— Minna von Barnhelm. 620.

Liliencron, Detlev v., Zehn ausgew. Novellen. 149—150. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
— Novellen und Gedichte. In eleg. Pappband M. 1.50.

Ludwig, Otto, Zwischen Himmel und Erde. 13—14. gbd. 80 Pf. Geschenkband M. 1.50. — Die Heiterethei und ihr Widerspiel. 82-84. gbd. M. 1.—, Geschenkbd. M. 1.60.

Lyriker, Deutsche I: Detlev von Liliencron, von H. Benzmann. 148. gbd. 60 Pf.
— II: Martin Greif, von L. Kiesgen. 237. gbd. 60 Pf.
— III: Richard Dehmel, v. R. Frank. 400. gbd. 60 Pf.
— IV: Prinz Emil v. Schoenaich-Carolath, v. L. Krapp. 481—482. gbd. 80 Pf.
— V: Stephan Milow, v. Eduard Engel. 491—492. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
— VI: Gustav Falke, von Fr. Castelle. 538—539. gbd. 80 Pf.
— VII: Ferd. von Saar, v. M. Morold. 540—541. gbd. 80 Pf.
— VIII: Eduard Mörike, v. Hermann Hesse. 598. gbd. 60 Pf.
— IX: Gottfried Keller, v. Ed. Korrodi. (In Vorb.)
— X: Konr. Ferd. Meyer, v. A. Fierz. (In Vorb.)

Meister-Novellen neuer. Erzähler. Bd. I—VI. In Bibliotheksband je M. 2.50. In Geschenkbd. je M. 3.—. Jeder Band in sich abgeschlossen, ohne Bandbezeichnung! (Ausführliche Verzeichnisse kostenfrei!)

Meyr, Melchior, Erzählungen aus d. Ries: 1. Ludwig u. Annemarie. Ende gut, alles gut. 66—68. gbd. M. 1.—. 2. Die Lehrersbraut. Der Sieg d. Schwachen. 91—93. gbd. M. 1.—. 3. Regine. Gleich und gleich. 142—144 gbd. M. 1.—. 4. Der schwarze Hans. Georg. 177—179. gbd. M. 1.—.

Milow, Stephan, Arnold Frank u. and. Erz. 423—424. gbd. 80 Pf., Geschenkband M 1.50.
— Gedichte. 491—492. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Mörike, Eduard, Gedichte. Idylle v Bodensee. 287—290. gbd. M. 1.20, Geschenkband M. 1.80.
— Mozart auf der Reise nach Prag. Nov. 300. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20. (Weiteres im ausführl. Katalog.)

Multatuli, Minnebriefe u. Millionenstudien in Auswahl. 81.
— Infam kassiert. Erzählung. 253.

Nieritz, Der Pauken-Doktor. Der Bettelvetter. 566—567. gbd. 80 Pf.

Niese, Charl., Fünf ausgewählte Erz. 432—433. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Nordhausen, R., Das Gespenst. 412.
— Trumpf! 5 heitere Geschichten. 493.

Perfall, Ant. Frhr. v., Die Landstreicherin. Oberbayr. Erzählung. 323.
— Ein Akkord. — Die Libelle. Zwei Novellen. Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
— Glühwurmzeit. — Totenröschen. Zwei Erzählgn. 590—591. gbd. 80 Pf.

Pichler, Adolf, Der Flüchtling. Ein Brautpaar. Tiroler Erz. 267—268. gbd. 80. Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Raabe, Wilhelm, Eulenpfingsten. Hum. Erzählung. 499—500. gbd. 80 Pf, Geschenkband M. 1.50.
— Frau Salome. Novelle. 535—536. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Reuter, F., Polterabendgedichte (Julklapp). Lustsp. 185—187. gbd. M. 1.—. — Läuschen un Rimels. 188—190. gbd. M. 1.—. — De Reis' nah Belligen. 191—192. gbd. 80 Pf. — Kein Hüsung. 193—194. gbd. 80 Pf. — Hanne Nüte. 195—196. gbd. 80 Pf. — Ut de Franzosentid. Woans ick tau' ne Fru kamm. 197—198. gbd. 80 Pf. — Ut mine Festungstid. 199—201. gbd. M. 1.—. — Schurr-Murr. 202—204. gbd. M. 1.—. — Ut mine Stromtid. 205—211. gbd M. 2.—, Geschenkbd. M. 3.—. — Dörchläuchting. 212-214. gbd. M. 1.—. — Montecchi un Capuletti (Reis' nah Konstantinopel). 215—217. gbd. M. 1.—.

Richter, Ludw., Lebenserinnerungen eines deutschen Malers. Mit Einleitung von Ferd. Avenarius. (Volksausgabe des Dürerbundes.) Brosch. M. 2.50, Lnbd. M. 3.—, Geschkbd. M. 4.—, Ganzlebbd. M. 5.—.

Rietschel, Ernst, Jugenderinnerungen. 147. gbd. 60 Pf.

Roquette, Otto, Das Eulenzeichen. Die Tage d. Waldlebens. Zwei Nov. 164-165. gbd. 80 Pf., Geschbd. M. 1.50.

Rosegger, Peter, Der Höllbart. Novelle. 61—62. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Rückert, Fr., Liebesfrühling. gbd. M. 1.20, Geschenkband M. 1.80.

Saar, Ferdinand von, Novellen aus Österreich. 2 Lnbde. M. 6.—.
— Herbstreigen. 3 Nov. Lnbd. M. 3.—.
— Tragik des Lebens. Lnbd. M. 2.50.
— Innocens. Novelle. Lnbd. M. 1.20.
— Doktor Trojan. Conte Gasparo. Sündenfall. 3 Novellen. 549—550. gbd. 80 Pf. Geschenkbd. M. 1.50.

Schanz, Frida, Die Alte. Erzähl. 315.
— Der Armenarzt u. and. Erzähl. 447.
— Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
— April! April! u. and. Erzählungen. 528. gbd. 60 Pf.

Scherr, Joh., Die Pilger der Wildnis. Hist. Nov. 301—307. gbd. M. 2.—.
— Nemesis. Nov. 316-320. gbd. M. 1.50.
— Die Tochter der Luft. Novelle. 328—331. gbd. M. 1.20.
— Michel. Gesch. eines Deutschen unsrer Zeit. 434—441. gbd. M. 2.50. In Ganzlederband M. 5.—.

Scherr, Joh., Schiller. Kulturgesch. Nov. 415—422. gbd. M. 2.50. In Ganzlederbd. M. 5.—.
— Größenwahn. 388—393. gbd. M. 1.80.

Schiller, Gedichte. gbd. 75 Pf., Halbleinenbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.—.
— Wilhelm Tell. 601.
— Jungfrau von Orleans. 602.
— Wallenstein I. (Lager. Piccolomini.) 603.
— Wallenstein II. (Tod.) 604.
— I/II gbd. M. 1.—.
— Die Braut von Messina. 621.
— Die Räuber. 622.
— Maria Stuart. 623.

Schmid, Herm., Die Zuwider-Wurzen. Bayr. Berggeschichte. 611—612. gbd. 80 Pf.
— Mohrenfranzel. Erz. 613.
— Die Goldsucher. Erz. 614.
— Beide Nrn. in 1 Band gbd. 80 Pf.

Schrutz, Dem., Deklamatorium für Haus u. Welt. Kart. M. 2.40. Geschenkband M. 3.—.

Schücking, Levin, Hart am Rande. Deutsche Eroberungen. Zwei Novellen. 172—173. gbd. 80 Pf.
— Die Turmschwalbe. Roman. 444—446. gbd. M. 1.—, Geschenkbd. M. 1.60.
— Pulver und Gold. Roman aus dem Kriege 1870-1871. 575-576. gbd. 80 Pf.

Simrock, Karl, Das Amelungenlied. Mit Einleitg. v. G. Klee. Teil I|III. 364—373. gbd. M. 2.50.
— Rheinsagen. Mit 8 Abb. gbd. M. 2.—, Geschenkbd. M. 3.—.

Stave, E., Doktor Blaubart u. and. Humoresken. 560.

Stenglin, F. v., Die letzte Ernte. Roman. 564—565. gbd. 80 Pf.

Stern, Ad., Der Pate d. Todes. Nov. 111.
— Vor Leyden. Heimkehr. 137.
— Beide Nrn. in 1 Band gbd. 80 Pf.
— Das Pilgerschiff. — Ellen. Zwei Erzählgn. 610.

Stifter, Adalbert, Studien. In 1 Lnbd. M. 3.—. — Bunte Steine und Erzähl. in 1 Lnbd. M. 2.—. — Prokopus. Die drei Schmiede ihres Schicksals. 5. gbd. 60 Pf. — Bunte Steine. 15—17. gbd. M. 1.—. — Der Hochwald. 58. gbd. 60 Pf. — Aus dem alten Wien. Aus dem bayrischen Walde. 592—593. In Pappband M. 1.—. (Weiteres im ausführl. Katalog.)

Strauß-Torney, Lulu von, Hinter Schloß u. Riegel u. a. Erz. 239-240.

Suttner, B. v., Ketten u. Verkettungen. Donna Sol. 133. gbd. 60 Pf.
— Franzl und Mirzl. Langeweile. Ermenegildens Flucht. Humor. Erz. 250 251. gbd. 80 Pf., Geschkbd. M. 1.50.

Sydow, M. v., Anna Steinhofer. Erzählung. 145—146. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Tanera, K., Ein ehrenvolles Duell. u. a. Erz. 511—512. gbd. 80 Pf. Geschenkband M. 1.50.

Tegnér, E., Die Frithjofs-Sage. Gbd. M. 1.—, Geschenkbd. M. 1.60.

Telmann, Konrad, Sein Nebenbuhler u. a. Erz. 554-555. gbd. 80 Pf.

Tennyson, Alfr., Enoch Arden. 394. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.

Tieck, Ludw., Vittoria Accorombona. Roman. 180—182. gbd. M. 1.—.

Trinius, A., Wenn die Sonne sinkt. Thüringer Erz. u. Skizzen. 241-242. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50. Heimatzauber u. and. Erzähl. 327. Bachfriedel u. and. Erzähl. 399. 327 u. 399 in 1 Bd. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Twain, Mark, Die 1,000,000 Pfundnote u. and. hum. Erz. u. Skizzen. 226.
— Tot oder lebendig u. and. humorist. Erzählungen und Skizzen. 227.
— Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf.

Viebig, Clara, Simson und Delila. Novelle. 129—130. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Vögtlin, Ad., Sephora. Eine Novelle. 183—184. gbd. 80 Pf.

Voigt-Diederichs, Hel., Vorfrühling. Fünf ausgew. Novellen. 269—270. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Voß, Luise. 131. gbd. 60 Pf.

Walther von der Vogelweide, übersetzt v. K. Simrock. Mit Einleit. v. G. Klee. 361—363. gbd. M. 1.—.

Wasserzieher, E., Deutsche Lyrik seit dem Ausgange der klassischen Zeit bis zur Gegenwart. 166—170. gbd. M. 1.50, einfach gbd. M. 1.25.

Weigand, Wilh., Anselm, der Hartheimer. — Sirene. 337—338. gbd. 80 Pf., Geschenkband M 1.50.

Wenz, Richard, Der Kondbachmüller. Erzählg. 588—589. geb. 80 Pf.

Westkirch, L., Wenn die Masken fallen u. a. Erzähl. 524—525. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Wichert, E., Schuster Lange. Novelle. 516—517. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Wilde, Oskar, Ballade vom Zuchthause zu Reading. 510. gbd. 60 Pf.

Willomitzer, J., Humoresken in Vers und Prosa. 489—490. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
— Geheimnis des Schutthaufens u. and. Humoresken. 522—523. gbd. 80 Pf.

Witten, M. v., Conrad Wendland. Geschichtliche Erz. 616.

Wolfram v. Eschenbach, Parzival u. Titurel. Übers. v. K. Simrock. Mit Einl. v. G. Klee. Teil I: 374—378.
— Teil II: 379—383. 1 Lnbd. M. 2.50.

Zapp, Arthur, Soldatenliebe. Roman. 580—582. gbd. M. 1.—.

Zoozmann, Richard, Zitaten- und Sentenzenschatz der Weltliteratur aus alter und neuer Zeit. Eine Sammlung von Zitaten, Sentenzen, Denk- und Wahlsprüchen, geflügelten Worten, Sprichwörtern und Redensarten, Bauernregeln usw. nach Schlagworten geordnet. In Leinenband M. 3.—, in Geschenkband M. 4.—, in Ganzlederband M. 5.—.

Etwa 20000 Nachweise sind in dem Buche unter Beifügung der Quellen vereint. Der reichhaltigste und dabei wohlfeilste Zitatenschatz!

Als praktische Ergänzung hierzu sei empfohlen:

Zoozmann, Unsere Klassiker im Volksmund. Ein kleiner Zitatenschatz. (Nach den Dichtern geordnet!) 96 Seiten. 20 Pf., in Pappband 50 Pf.

Die Meisterwerke der deutschen Bühne

unter Mitwirkung hervorragender Gelehrter, herausgegeben von
Prof. Dr. **Georg Witkowski** (Leipzig).

Goethe, Clavigo (Prof. Dr. **Rich. M. Meyer**). Nr. 31.
— Egmont (Dr. **Max Morris**). Nr. 1.
— Faust, Bd. I: Der Tragödie 1. u. 2. Teil; Urfaust; Entwürfe und Skizz. (**G. Witkowski**). Nr. 45-48.
— dass., Bd. II: Kommentar (**G. Witkowski**). Nr. 49—52.
— dass., beide Bände in 1 Lnbd. M. 3.—, in 2 Lnbdn. M. 3.60.
— — dass., Ausg. auf Dünndruckpapier, beide Bde. in biegs. Lnbd. M. 4.—.
— **Götz von Berlichingen** (Prof. Dr. **Ad. Hauffen**). Nr 13.
— **Iphigenie auf Tauris** (Prof. Dr. **Hans Morsch**). Nr. 44.
— Laune des Verliebten. — **Die Geschwister** (Prof. Dr. **J. Minor**). Nr. 27.
— Torquato Tasso (Prof. Dr. **Victor Michels**). Nr. 28.
Grabbe, Napoleon (Dr. **Rob. Hallgarten**). Nr. 11.
Grillparzer, Die Ahnfrau (Dr. **Moritz Necker**). Nr. 9.
— Die Jüdin von Toledo (Dr. **Moritz Necker**). Nr. 38.
— Des Meeres und der Liebe Wellen (Dr. **Moritz Necker**). Nr. 37.
— Sappho (Dr. **M. Necker**). Nr. 10.
— Das goldene Vließ (Dr. **Moritz Necker**). Nr. 14—15.
Gutzkow, Der Königsleutnant (Prof. Dr. **Alfred Klaar**). Nr. 58.
— Das Urbild des Tartüffe (Prof. Dr. **Alfred Klaar**). Nr. 56.
— Uriel Acosta (Prof. Dr. **Alfred Klaar**). Nr. 57.
— Zopf und Schwert (Prof. Dr. **Alfred Klaar**). Nr. 55.
Halm, Griseldis (Dr. **Anton Schlossar**). Nr. 16.
— Der Sohn der Wildnis (Dr. **Anton Schlossar**). Nr. 39.
Hebbel, Agnes Bernauer (Prof. Dr. **R. M. Werner**). Nr. 17.
— Gyges und sein Ring (Prof. Dr. **R. M. Werner**). Nr. 36.
— Herodes und Mariamne (Prof. Dr. **Max Koch**). Nr. 53.
— Judith (Prof. Dr. **R. M. Werner**). Nr. 42.
— Maria Magdalena (Prof. Dr. **R. M. Werner**). Nr. 41.
Hebbel, Die Nibelungen (Prof. Dr. **R. M. Werner**). Nr. 29—30.
Ibsen, Ein Puppenheim (Nora) neu übers. v. **M. Lie.** (Prof. Dr. **R. Woerner.**) Nr. 18.
Kleist, Prinz Friedrich v. Homburg (Prof. Dr. **R. Schlösser**). Nr. 7.
— Das Käthchen v. Heilbronn (Frl. **Anna Ettlinger**). Nr. 19.
— Der zerbrochene Krug (Prof. Dr. **Oskar Walzel**). Nr. 32.
Körner, Zriny (Dir. Dr. **E. Wasserzieher**). Nr. 26.
Laube, Graf Essex (Prof. Dr. **A. von Weilen**). Nr. 61—62.
— Die Karlsschüler (Prof. Dr. **A. von Weilen**). Nr. 59—60.
Lessing, Emilia Galotti (Prof. Dr. **G. Kettner**). Nr. 63.
— Minna von Barnhelm (Gymn.-Dir. Dr. **A. Behme**). Nr. 43.
— Nathan der Weise (Prof. Dr. **Rich. M. Meyer**). Nr. 35.
Ludwig, Der Erbförster (Prof. Dr. **Adolf Stern**). Nr. 54.
— Die Makkabäer (Prof. Dr. **Adolf Stern**). Nr. 12.
Schiller, Braut von Messina (Prof. Dr. **A. Leitzmann**). Nr. 23.
— Don Karlos (Prof. Dr. **Georg Witkowski**). Nr. 33—34.
— Fiesko (Prof. Dr. **Georg Witkowski**). Nr. 21.
— Die Huldigung d. Künste. — Demetrius (Prof. Dr. **Georg Witkowski**). Nr. 40.
— Jungfrau von Orleans (Prof. Dr. **Fr. Muncker**). Nr. 5.
— Kabale und Liebe (Prof. Dr. **Georg Witkowski**). Nr. 22.
— Maria Stuart (Prof. Dr. **A. Leitzmann**). Nr. 4.
— Die Räuber (Prof. Dr. **Georg Witkowski**). Nr. 20.
— Wallenstein (Prof. Dr. **Alb. Köster**). Nr. 2—3.
— Wilhelm Tell (Prof. Dr. **Georg Witkowski**). Nr. 6.
Shakespeare, Der Widerspenstigen Zähmung (Dr. **Karl Beiß**). Nr. 25.
Uhland, Ernst, Herzog v. Schwaben (Prof. Dr. **H. Fischer**). Nr. 8.
— Ludwig der Bayer (Prof. Dr. **Herm. Fischer**). Nr. 24.

Preis jeder Nummer brosch. 30 Pf., gbd. 60 Pf. Doppel-Nr. gbd. M. 1.—.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Febr. 1911.

